Diplich

vom: _____ bis: _____

vorherige Akte von: _____ bis: _____

im Archiv unter Nr.: _____

ikgs

LEITZ

Herrschaft 28.6.1973

Kronfäßler Weidlein 16.1.73
" gegen Diplich 16.1.73

Diplich über Kronfäß 27.11.72
über Hockel u. Kühn 7.8.72

ikgs

20.5.1959

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihre Zeilen. Wenn ich bloß kurz antworte, so entschuldigen Sie es bitte mit meiner Ermüdung, die mir seit dem pfingstlichen Heimattag meiner Landsleute noch in den Knochen steckt und die ich nicht wegschlafen konnte, weil unsere Zeitschrift (Korrektur) mir viel Arbeit machte. Überhaupt, diese Blätter bereiten mir einen unerwartet großen Haufen Arbeit. Im Mai habe ich sicherlich 8-9 Tage nur an sie gewendet, von Früh bis Abend. Und dabei weiß ich immer noch nicht, ob es gelingen wird, die Zeitschrift wirklich zu einer Zeitschrift und zu einem beachteten Organ zu verwandeln. Rasch geht es damit sicherlich nicht.

Ihren Wunsch, daß wir die Kurznachrichten wieder bringen, habe ich vorher schon erfüllt, indem ich fürs 2. Heft, dessen halbwegs rechtzeitiges Erscheinen ich durchsetzte (mit Heft 3 müssen wir a jour sein), eine Ostdeutsche Chronik schrieb (erinnern Sie sich meiner Klingsor-Chronik?) aber ich nehme nicht im bunten Durcheinander Wichtiges und Unwichtiges auf, sondern nur, was mir bemerkenswert scheint, und allmählich werde ich diesen Berichten immer auch, sofern nötig, einige kritische Sätze anfügen. Aber allmählich - ich habe das Gefühl, daß man nicht zu übereilt frische Luft in den vorhandenen Schlauch pumpen darf. Ein Instinkt warnt mich davor.

Hajek hätte ich gern fester am Ohr gezogen, aber er ist ein alter Mann, hat liebenswerte Eigenschaften, außerdem verbindet mich mit ihm eine Freundschaft seit anno 1920. Das zwingt mich, ohne das Sachliche zu verbiegen, einen einigermaßen freundlichen Ton anzuschlagen, der freilich, wie ich aus dem Echo meiner Rezension erfahre, vielleicht noch kräftiger die Wahrheit über das Buch enthüllte, als eine derbe Sprache. Nun aber müssen wir erreichen, daß auch andere Buchrezensionen aus dem üblichen belanglosen Lobgehudel herausgezogen werden - eine schwere Sache. Beim "Klingsor" war es einst leicht. Da nahm ich keine Rücksicht, sagte, was ist, und die Wirkung war außerordentlich; der "Klingsor" als wohl einziges südosteuropäisch-deutsches Monatsblatt wurde sofort in ganz Deutschland (leider nicht gelesen), aber von vielen wesentlichen Männern beachtet und trug sein Teil dazu bei, das literarische Leben des Deutschtums in Rumänien zu beleben und zu heben. Sie haben es ja selber beobachtet, erfahren und dabei mitgewirkt.

Hier ist das alles viel mühsamer, ganz abgesehen davon, daß man hierzu-

ikgs

lande anständige Honorare zahlen muß, um gute Beiträge zu bekommen. Valjavecs Honorare sind nicht gut und werden erst nach Monaten flüss. Dennoch gelang es mir, etliche Autoren mit Namen zu gewinnen - wir dürfen ja im beengten Kreis der Südostdeutschen nicht verschimmeln - aber ich werde diese Autoren, selbst wenn sie mit mir befreundet sind, weswegen ich sie überhaupt herankriegte, nicht behalten bei den jetzigen Honorarsätzen.

In Heft 2 bringen wir etliche wirklich gute Beiträge. Leider mußte ich, weil zu viel gesetzt wurde, einen ausgezeichneten Aufsatz von Bruno Brehm zurückstellen. Gescheiter wärs gewesen, unwichtige Beiträge von Südostdeutschen zurückzulassen und durch Brehms Namen dem Heft mehr Rang zu geben, aber Sie und ich kennen unsere Pappenheimer. Brehm kränkt sich nicht, wenn er später erscheint, nur die kleineren Geister kränkt so was. Und ich bin erst zu kurz am Steuer, um mir mit Kränkungen den Weg zu erschweren.

Die Aufgaben des Goethe-Instituts werden wieder und zwar seit Jahren wahrgenommen, wenn ich nicht irre: vom neugegründeten Goetheinstitut und vom DAI (Inst.für Auslandsbeziehungen). Ich will versuchen, mir einen Aufsatz über diese Fragen zu beschaffen, bloß weiß ich nicht, wer hierüber zu schreiben der geeignete Mann wäre.

Meine Festschrift ist auf dem Weg zu Ihnen.

Darf ich Sie um Mitwirkung bei einer kleinen Intrige, die ganz unschuldig ist, bitten? Kronfuß schreibt seinen Namen Kronfuss, das ist in Antiqua und lateinischer Handschrift möglich, obschon auch da m.E. das ß am Platze sein sollte, aber er wills nicht haben. Im Frakturtursatz, den wir nach Valjavecs Vorliebe benützen müssen, kann Kronfussens Namen nur mit ß oder, wenn er unbedingt zwei s haben will, mit einem langen s und einem kurzen geschrieben werden, also so: ſs. Das kurze s kann in deutscher Hand- und Druckschrift lediglich am Wortende oder bei Wortzusammensetzungen als Genitiv-s verwendet werden (Wirtshaus), sonſtens muß im Wort stets das lange s auftreten. Das lernt man in der Schule, das weiß jeder Setzer (auch jene, die unsere Zeitschrift setzen, fragten mich, was da für neue Regeln angewendet werden), aber Kronfuß, den ich darauf hinwies, wills nicht haben, und ich will ihn, der offenbar leicht verletzt ist, nicht noch einmal darauf ansprechen. Aber mich ruckt es, wenn ich in deutscher Druckschrift die zwei ss seines Namens sehe, die zwei runden ss entsprechen, also in Handschrift sähe das so aus Kronfuß. . Es gehört zu einer ernsthaften Zeitschrift, derlei Regeln zu beachten. Bei Kronfuß spielt da wohl die madjarische Schule, die er besuchte, eine Rolle. Er meint auch, jeder dürfe seinen Namen schreiben, wie er wolle, aber keineswegs mit zwei Rund-s, sondern nur mit langem und kurzem s.

Wollen Sie ihm, ohne mich zu nennen (und das wäre die unschuldige Intrige) ihm das gelegentlich beibringen? Ich glaube, der Zeitschrift zuliebe

wie ergeht. Heyse? Ist mir doch ein Rätsel, wie Kronfuß

23. XI. 59.

Sehr verehrte Herr Dr. Jillich!

Als Nachtrag zum ableben H. Rotts schicke ich Ihnen einen Brief von Dr. Heinrich Erk an Dr. Rudolf Hollinger (gest. Dozent an der phil. Fakultät in Temeswar) aus dem Jahr 1940, der recht anschaulich von unseren Bestrebungen und des Freundes Rolle spricht. Schade, daß ~~meine Briefe von~~ Rotts Briefe an mich alle verloren gingen. Sie erinnern sich an seinen Eifer, den er bekundete als er Peter Barth entdeckt hatte. Später hatten Übelwollende aus Ferdinandsberg, wo Barth

Apostscher war, bei Will Vesper mit zeitlichem Erfolg versucht, Barth im Reich „unmöglich" zu machen. Fast ein halbes Jahr beherrschte unsere Korrespondenz diesen Fall. Und am Ende gingen wir doch als Sieger hervor. Kindermann, Krasser u.a. schalteten sich ein und dem häßlichen Streit wurde ein jähes Ende bereitet. Rolfs Arbeiten u. Briefe ergäben ein denkwürdiges Büchlein, zögern Sie bitte nicht ein solches bald herauszubringen. Ich kenne nur den Aufsatz über die alten südd. Volkslieder und das Vorwort zu der Anthologie Herz der Heimat.

Herzliche Grüße Ihr

Hans Diplich

5.12.1959

Lieber Herr Diplich,

verzeihen Sie, daß ich erst jetzt antworte. Ich hatte mit dem Verbandstag meiner Landsmannschaft und eigenen Terminarbeiten in der letzten Zeit gar zu viel zu tun, um meine Post erledigen zu können. Auch die Vierteljahresblätter wollten versehen werden; das Heft 1/1960 ist im Druck.

Für den Brief Erks an Hollinger danke ich; er gibt einen Einblick ins Wesen Roths. Sie haben recht, ich müßte bald an die Zusammenstellung der Briefe und Aufsätze Roths gehen, aber es werden noch Monate verstreichen, bis ich dazu greifen kann. Vorerst habe ich "Zwischen Grenzen und Zeiten" um etwa 300 Seiten zu verlängern. Der Roman hat Aussicht, im Herbst 1960 neuaufgelegt zu werden, sofern die Handlung bis über den Feldzug Rumäniens gegen Béla Kun verlängert werden kann. Das läßt sich künstlerisch vertreten, obwohl die Buchgemeinschaft, die zusammen mit dem Verleger die Neuauflage plant, aus äußerlichen Gründen eine solche Umfangerweiterung wünscht - einen 1000-Seiten-Band nehmen die Leute eher ab als einen Band mit 700 Seiten. Das sind Zeichen des gegenwärtigen Kunstgeschmacks, dem ich mich beuge, denn sonst bringe ich das Buch nicht heraus.
Was nun den Rothband betrifft, so glaube ich, der Kern müßten die Briefe sein, die er mir schrieb, wobei natürlich gut wäre, noch andere seiner Briefe hinzuzunehmen, aber wo finde ich solche? Das

ist die Frage. Mag sein, daß irgendwo bei Bekannten in Deutschland einiges liegt. An diese Menschen muß herangetreten werden. Ich sehe eine beschwerliche Korrespondenz voraus. Um Roths Briefe könnte man seine Aufsätze anordnen oder auch zwischendurch. Es sind ja leider wenige. Und in der Einleitung, die ich zu schreiben hätte, könnte dann auch Erks Brief untergebracht werden.

Ich lege eine Mappe an, in der ich, wenn ich Muße habe, das Material einfüge. Vielleicht ordnet sich, wenn die Mappe anwächst, der Stoff auch anders, als es mir jetzt vorschwebt.

Gar so schnell werde ich damit nicht fertig werden. Ich plane noch einen anderen Sammelband, der sich leichter machen läßt: einen Auswahlband jener Klingsoraufsätze und Glossen, die heute noch Wert haben. Die schöngeistigen Beiträge blieben dabei unberücksichtigt. Aber unter den Aufsätzen und Glossen gibt es unzählige von bleibender Bedeutung, ja aus kritischen Betrachtungen zum Leben der Deutschen in Rumänien zwischen den beiden Weltkriegen ließe sich geradezu ein Kompendium und eine politische (und ethische) Richtschnur für das anständige Bestehen zwischen den Völkern herausziehen. Das ergäbe einen dicken, überaus lebendigen, von hundert Themen berstenden Band. Aber wer druckt so etwas?

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

4.4.1960

Lieber Herr Diplich,

entschuldigen Sie bitte, daß ich erst heute Ihren freundlichen Brief vom 21.März beantworte, aber ich hatte viel zu tun und fühlte mich auch nicht recht auf dem Damm. ~~Was~~

Was Sie mir von Barth schreiben, interessiert mich sehr. Es reizt mich zugleich, Sie zu bitten, mir gelegentlich zwei oder drei Gedichte von Barth für unsere Zeitschrift auszuwählen. Wir müssen doch wieder einmal diesen begabten Lyriker ins Gedächtnis unserer Leser rufen. Es wäre schön, wenn zugleich mit dem Abdruck der Gedichte in den Mitteilungen der Schriftleitung einige Sätze über den Dichter gebracht werden könnten, die allerdings Sie schreiben müßten, der ihn so gut kennt. Diese Sätze könnten das enthalten, was Sie mir über Barth erzählen. Und da ich ein unersättlicher Schriftleiter bin, schließe ich noch zwei weitere Bitten an, nämlich um die Benennung eines Stückes von Probst und Martini, denn auch diese beiden möchte ich gerne in der Zeitschrift zu Wort kommen lassen. Sie haben sicherlich in den bei Ihnen noch vorhandenen, nicht gedruckten Manuskripten für Ihr Buch "Wir Donauschwaben" Arbeiten von Probst und Martini, so daß die Erfüllung meiner Bitte für Sie leicht sein dürfte.

Sobald ich Zeit finde, will ich Ihrem Rat folgen und die literarische Beilage des "Neuen Weg" einsehen, aber ich fürchte, man wird nichts gescheites finden. Unklar ist mir, wie ich Ihnen die in Rumänien erschienenen deutschen Gedichtbände verschaffen soll, es sei denn, das Kulturwerk wäre bereit den Preis dafür zu zahlen. Bisher haben wir immer nur Bücher besprochen, die uns als Rezensionsexemplar kostenlos von den Verlagen auf Anforderung zugeschickt worden sind. Diese Möglichkeit fällt hier weg. Nun hat aber das Kuratorium am 23.April eine Sitzung, zu der Sie sicherlich kommen. Ich bitte Sie, dort zu beantragen, daß mir ein Betrag von 150 DM ausgeworfen wird, um die in Rumänien erschienenen Bücher zu kaufen und Erk zuzuschicken, sofern nicht Sie sie be-

ikgs

sprechen wollen. Am 23. April bin ich wahrscheinlich nicht mehr hier, weil ich überarbeitet unbedingt auf Urlaub gehen muß. Sofern ich ein Zimmer in Meran finde, reise ich für ein paar Wochen hin. Darum bitte ich Sie, mir nach der Sitzung mitzuteilen, ob ich über die DM 150 verfügen darf. Erst wenn ich das weiß, und außerdem nach Einkauf der Bücher von Ihnen höre, welche Sie selbst zu besprechen wünschen, wende ich mich an Erk. Zur Mitarbeit fordere ich ihn schon vorher auf und zwar werde ich ihn bitten, mir einen Beitrag nach eigenem Dafürhalten zu schikken.

Ich werde außerdem Gaßner bitten, der rumänischen Bibliothek in Freiburg unsere Zeitschrift ständig zugehen zu lassen, was er zweifellos tun wird, so daß Sie die Möglichkeit haben, der Bibliothek zu schreiben, sie möge Ihnen zum Entgelt dafür fortan alle Veröffentlichungen zuschicken.

Heft 2 ist inzwischen ausgedruckt worden. Dabei bereitete mir Kronfuß eine Überraschung. Wie ich Ihnen erzählte, wies mich Valjavec kurz vor seinem Tod an, im Impressum unserer Zeitschrift mich als verantwortlichen Schriftleiter zu bezeichnen, was schon aus gesetzlichen Gründen notwendig sei, da ein verantwortlicher Schriftleiter genannt werden muß, und was auch deshalb erforderlich ist, weil in einer Hand die Gestaltung der Hefte liegen muß; Kronfuß aber veranlaßte die Druckerei, den entsprechenden Passus auszumerzen. Nun wird das Kuratorium darüber zu entscheiden haben, ob man in dieser wichtigen Frage den Willen Valjavecs beachtet oder nicht. Mein Gegensatz mit Kronfuß beruht unter anderem darauf, daß ich mich keineswegs einverstanden erklären kann damit, daß er grundsätzlich Weidlein in unserer Zeitschrift nicht bringen will. Weidlein erscheint mir doch bedeutender als Kronfuß zu sein.

Viele herzliche Grüße
von Ihrem

ikgs

entnommen aus:

Hans Diplich: Südöstliche Weisen.

Gedichte

ikgs

Sehr verehrter Herr Dr. Zöllich!

Mit Freude und Dankbarkeit lege ich Ihnen dieses Büchlein in die Hände. Wenn Sie eine Wendung oder ein Wort darin finden, das Ihnen gefällt, bin ich zufrieden.

Ihr

27. 4. 60

Hans Diplich

ikgs

6.5.1960

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
Schwenningen/Neckar
Wiesenstr.79

Lieber Herr Diplich,

ich kam vor fünf Tagen aus Meran zurück. Unter dem hohen Stoß eingelaufener Post fand ich Ihre Mitteilung vom 28.4. und Ihre mir so freundlich geschenkte Gedichtausgabe.

Diese "Südostlichen Weisen" habe ich schon am ersten Tag meines Hierseins gelesen und nachher noch mehrmals viele Stellen sehr genau nachgelesen. Ich beglückwünsche Sie zu dem wohlgelungenen Bändchen, das - ich sehe das sofort - mit außerordentlicher Sprachzucht, mit Sorgfalt und ganz ohne jene unbekümmerte Schluddrigkeit zusammengestellt wurde, die man bei den allermeisten südosteuropäisch-deutschen schöngeistigen Autoren regelmäßig entdeckt und die ja ein Beweis dafür ist, daß mit geringen Ausnahmen alle "Dichter" aus unserer Herkunftsgegend Dilettanten sind. Davon ist keine Spur bei Ihnen. Es ist jedes Wort, jede Zeile, jede Strophe und jeder Satz wohl bedacht, überprüft, abgewogen. Schon das erfreut mich. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß fast alle Gedichte ursprünglich etwas umfangreicher waren, und daß Sie dann aus dem ersten Wurf den Kern bestehen ließen, nicht nach einmaliger sondern nach mehrfacher Überarbeitung. Sollte ich mich damit aber irren, so habe ich doch darin recht, daß die von Ihnen als gültig belassenen Strophen eben doch wenigstens geistig Kern einer innerlich viel breiter angelegten Aussage sind. Das kommt ihnen sehr zugute. Sie gewannen dabei Dichte und lyrischen Duft. Welche Einflüsse spürbar sind, sagen Sie selbst in den Erläuterungen, doch möchte ich noch hinzufügen, daß Sie wohl am stärksten vom Volkslied beschenkt wurden.

Die Gedichte und auch die Prosastücke sind wirklich, wie Sie sagen, Zeugnisse einer entschwundenen Epoche, freilich in der besinnlichen Auffassung, in der zur Idylle neigenden Gelassenheit, wie Sie jene Epoche zu erfühlen bereit waren. Ein Hauch von Frieden weht aus dem Buch, während die Epoche, die Sie meinen, sehr unruhig war. Der Frieden lag in Ihnen. Damit aber verfälschen Sie die Epoche nicht. Sie hatte auch solche Inseln, auf denen sich die Kunstfreunde versammeln konnten. Und dabei waren Sie und ich recht nah beisammen, so unglaublich verschieden wir auch sein mögen.

Nun aber, lieber Herr Diplich, wer soll das Buch besprechen? Ich kann es nicht tun, unserer Zeitschrift wegen - was würden die Leser, und gar die bei Südostdeutschen zahlreichen stets eine Niedertracht witternden Leser sagen, wenn Sie sehen, daß der Schriftleiter den Herausgeber rezensiert? Man würde das Lob für Lüge ansehen, und würde ich eine kritische Bemerkung machen, so wäre das sofort ein Beweis dafür, daß ich die Schwaben nicht mag, wiewohl mir in den 16 Jahren meiner Klingsorherausgeberschaft niemand eine solche Voreingenommenheit vorwarf. Dort freilich waren Sachsen und [illegible] allein nebeneinander und in Sachen der Kultur und [illegible] kaum jemals Leute mit, die davon nicht verstan[illegible] ders, und darum hüte ich mich [illegible] in die Ne[illegible] also soll Ihr Buch bespreche[illegible] Ich [illegible]würde [illegible]

bat ihn, ehe ich nach Südtirol fuhr, um seine Mitarbeit, empfing aber keine Antwort. Darum wird es erfolgreicher sein, wenn Sie ihn selbst bewegen, Ihr Buch für die Vierteljahresblätter zu rezensieren. Ich bitte Sie darum!

Nun haben Sie sich die Last der Geschäftsführerschaft des Kulturwerkes aufgebürdet. Dazu brauchen Sie Glück, und ich wünsche es Ihnen. Sollten Sie, was ja nun öfter sein wird, demnächst nach München kommen, so wäre ich dankbar, wenn wir miteinander eine gute Stunde reden könnten - es gibt manches Thema, das brieflich schwer zu erschöpfen ist, so z.B. alle Themen, die mit dem Kulturwerk verknüpft sind, um das ich mir etliche Sorgen mache. Man müßte schauen, daß es nicht bloß für Archive Bücher erzeugt, sondern sie auch unter die Leute bringt. Dazu bedarf es eines Vertriebsapparates. Die Entscheidung hinsichtlich des Impressums begrüße ich, sie nützt unserer Sache.

Darf ich auf meine Bitten im Brief vom 4.4. zurückkommen? Wenn Sie einmal Zeit haben, wäre es schön, Sie nähmen sich die Mühe, einige Sätze über Peter Barth zu schreiben und etliche Gedichte von ihm für den Druck auszuwählen. Auch Probst und Martini möchte ich gelegentlich zu Wort kommen lassen, weiß aber nicht, wo man Ihre Werke findet. Und dann beschäftigt mich noch die bereits angeschnittene Frage, wie die Kosten gedeckt werden können zum Bezug der in Rumänien verlegten deutschen Bücher, damit wir diese besprechen können.

Neulich fiel in einem Gespräch der Name Ihres Landsmannes Dr. Hans Eschker, der mir unbekannt war. Ich erfuhr, daß Eschker außerordentlich gut Bescheid wisse über die Jahre nach 1918 im Banat. Lebt Eschker noch und wo? Es wäre schön, wenn er über diese Jahre für uns einen Aufsatz schriebe?.

Auf meinen Wunsch schickte mir Klaus Günther Gedichte. Nur zwei waren halbwegs gut. Günther, gar zu stark von Rilke kommend, liebt dessen abgedroschene Wörter wie „Gebärde" und sieht nicht, was er in Bildern einfängt. Dagegen hat mir Hockl eine Freude bereitet mit seiner "Ungewissen Wanderung". Fast jeder einigermaßen begabte Autor bringt ein befriedigendes Buch zustande, wenn er seine Kindheit schildert. Hockl gelang das auch und zwar am besten in der Erzählung seiner ersten Kindheitsjahre. Da berichtet er aus einer Fülle von Erlebnissen, die ihm noch ganz gegenwärtig sind. Alles ist dicht und frisch. Manches verwundert mich, z.B. die Unbarmherzigkeit, mit der er als Kind den Vögeln nachstellte. Als ich [illegible] war, machten wir Jagd auf Vogeleierräuber. Wenn ich schwäbische Dörfer sah, so machten sie stets den Eindruck großer Ruhe auf mich. Wie unruhig und vielfältig war aber das darin pochende Leben! Das hat Hockl ausgezeichnet offenbart. Ich schrieb es ihm gestern, machte ihn auch auf einen historischen Lapsus aufmerksam (auf Seite 145 sagt er, Karl VI. sei Österreichs Kaiser gewesen. Hoffentlich erlebt das Buch eine Zweitauflage, und dann soll kein Deutscher Kaiser den Österreichern zugeschanzt bleiben). Verwunderlich ists für mich, wie Hockls und Ihre Generation so tief ins Getriebe der Fahrten- und Singbewegung geriet, ganz anders als meine, dicht vorausgehende. Das erklärt auch die ungemeine Politisierung Ihrer Generation als Gefolgschaft für bestimmte Anführer, während wir, ich besonders, wie der "Klingsor" beweist - der offenbar für Hockl nicht in Erscheinung trat - der Gleichschaltung weit weniger unterlagen und uns ihr häufig, auch voll Hohn, widersetzten. Noch manche andere Gedanken tauchen bei mir da auf. Das Buch bespricht, wie Hockl es will, Gruber.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

28.Mai 1960

Lieber Herr Diplich,

erst heute komme ich dazu, Ihnen für die guten Hinweise Ihres letzten Briefes zu danken. Von Meran zurück hatte ich Unmengen Post zu bewältigen, dann beschlagnahmte mich für fast zwei Wochen die Vierteljahresschrift (Korrespondenz und Vorbereitung von Heft 3). Ich fürchte, Heft 3 wird verspätet erscheinen, weil Kronfuß seinen seit einem Jahr mir angekündigten, stets verschobenen Aufsatz über Picasso nun für diese Folge bestimmt hat, doch nicht rechtzeitig mit ihm fertig geworden ist. Sprach er von ihm, so hatte ich mir nie recht vorstellen können, was er darin behandeln und was er damit bewirken wolle. Nun kam endlich das Manuskript vor einer Woche; es ist eine Betrachtung über die moderne und auch die gegenstandslose Malerei, wobei zugleich ein Bezug zu den Südostdeutschen gesucht wird, von denen Kronfuß annimmt, sie seien blind für die neuzeitliche Kunst, obwohl doch 1919 in Kronstadt ("Ziel") und Czernowitz, später im "Klingsor", selbst die gegenstandslose Malerei (Mattis Teutsch) gezeigt und oft erörtert wurde. Der Kunstsalon Klingsor stellte in den 20er Jahren moderne Kunst immer wieder aus und verkaufte sie. Ich teilte das Kronfuß mit, und er wird, wenn er will, es bei Kürzung des gar zu langen Manuskriptes vielleicht berücksichtigen. Im übrigen kann ich seinen Darlegungen weithin beipflichten, möchte jedoch, wenn sie erscheinen, in den redaktionellen Mitteilungen bekanntgeben, daß ich mich selbst zum Thema noch äußern werde. Damit fange ich einen Teil der Erregung, die der Aufsatz auslösen wird, von vornher in ab. Trotzdem wird man mir vorwerfen, ich hätte ihn nicht bringen sollen, aber Sie begreifen sicherlich, daß ich jetzt, so bald nach der turbulenten Kuratoriumssitzung, unklug wäre, Kronfuß und seine Freunde durch Abweisung des Aufsatzes zu verärgern.
Man wird, da der Aufsatz die Südostdeutschen eigentlich nur nebenbei behandelt, mit einigem Recht fragen, was solche Kunstbetrachtungen in unserer Zeitschrift zu suchen haben. Er geht ja auf den ganzen Komplex der modernen Malerei ein, wobei er rund ein Drittel des Textes aus Buchzitaten herholt, ein Verfahren, das zwar beweist, woher seine Ansichten stammen, das aber auch dazu dient, ihn gegen Angriffe abzuschirmen. Gerne hätte ich gesehen, daß er die zur gegenstandslosen Malerei gesetzhaft gehörige Scharlatanerie unterstreicht und ihre zersetzende Auswirkung erwähnt, auch die politische. Darauf werde ich in meiner Stellungnahme zum Aufsatz hindeuten müssen.
Nun ist das Manuskript aber 21 Seiten lang, d.h. etwa 17 Druckseiten. Einen so umfangreichen Beitrag brachten wir noch nie. Das Heft würde dadurch überlastet werden. Man würde unwillig fragen, weshalb für ein derart abseitiges Thema so viel Raum verschwendet wird. Darum bat ich Kronfuß, das Manuskript energisch zu kürzen. Darauf warte ich jetzt. Ehe ich den Text nicht zurückbekomme, kann ich das Heft nicht abschließen. Da ich pünktliches Erscheinen für erforderlich halte, sitze ich gegenwärtig auf Kohlen.

Kronfuß schrieb mir, er habe Ihnen meine Glosse zu Oberländers Ausbootung zugeschickt, weil er ~~von ihr~~ befürchte, sie werde alle politischen Kreise gegen uns aufbringen. Er hätte Sie damit nicht belästigen müssen. Es hätte genügt, mir seine Bedenken zu sagen. Mir selbst sind diese Bedenken auch gekommen. Da ich keine Abschrift der Glosse habe, kann ich nicht nachprüfen, ob die Bedenken berechtigt sind, doch hänge ich an der Glosse nicht. Man kann auf Oberländers Rücktritt auch in der Chronik kurz hinweisen. Deshalb bitte ich Sie, mir die Glosse gleich zurückzuschicken, wortlos, damit Sie keine Mühe haben. Ich werde sie wahrscheinlich bei uns nicht bringen, sondern erweitert anderswo veröffentlichen.

Wenn Sie demnächst in München sind, müssen wir zwei geruhsam über die redaktionelle Ausgestaltung sprechen. Ein Fehler der Zeitschrift ist: 1. ihre Verpflichtung, so viele Gedenkartikel zu bringen - das läßt

oder mehrere andere zurückstellen

kaum ändern, 2.der Mangel an kritischer Strenge bei Buchbesprechungen; Erk schweigt,und ich wage vorerst nur Sachsen scharf unter die Lupe zu nehmen, 3. zu wenig aktuelle,zu viele historische Beiträge - nicht leicht behebbar angesichts unseres Überflusses an Historikern, 4. keine ganz klare Linie; Kronfluß neigt zu der heute modischen Anzweifelung nationaler Werte.Ich war nie ein Chauvinist,bin ein Reichsmensch,deutsch und europäisch von jeher und achte fremdes Volkstum.Das ist auch die Richtung die wir Südostdeutschen ideell immer verkünden und politisch gehen müssen.Unser eingeborenes ~~Halbhaftes Volksbewußtsein~~, für uns unbezweifelbar, erscheint Kronfuß,der es wohl nicht so selbstverständlich empfindet, veraltert.Es freut ihn,sich philosophisch zu betätigen.Dabei glaubt er, Neues zu entdecken,aber es ist,wie ich merke,doch nur das,was er heute in Blättern und in zahllosen Büchern liest.Mich dünkt,es fehlt ihm jene uns beim Hochschulstudium anerzogene Vorsicht vor Schlagwörtern,jenes Mißtrauen gegen das Tagesläufige,jene Selbstkritik gegenüber der Versuchung,das gültig Erlebte und uns Eingefleischte durch Zerfaserung in Frage zu stellen.Seine Verführbarkeit durch Spekulationen spürte Valjave und machte sich oft über ihn lustig,nannte ihn gar einen Halbgebildeten, hielt es aber für schlau,ihn heranzuziehen,um dadurch die Madjaronen von einem, in überängstlicher Vorsicht befürchteten Angriff aufs Kulturwerk abzuhalten.Dabei erwartete er,daß sich Kronfuß nach etlicher Zeit durch irgendeine Meinungsäußerung wieder selbst ausschalten werde.

Was in diesem Zusammenhang unsere Zeitschrift betrifft,so wird sie nur dann Gewicht bekommen,wenn sie das mit Worten schwer umreißbare,geistigen Menschen aber sofort abschmeckbare Niveau erreicht,das im deutschen Kulturleben eine Voraussetzung der Beachtung ist.Dazu gehört äußerlich die Vermeidung von Provinzialismen,kalenderhafter Betulichkeit,auch solcher Kleinlichkeiten wie die Aneinanderreihung von zwei deutschen Rund-s.Ein Gesicht empfängt die Zeitschrift durch Einhaltung ihrer Grundrichtung. Sie kann eine Plattform aller Ansichten sein,die unter uns herumspuken, sie soll Aussprachen ermöglichen;zuletzt muß sie das Fazit ziehen - im Sinne der Grundrichtung.Tut sie es nicht,wird sie nie wirken.Bedenken Sie aber,wie schwer das ist,wenn die Grundrichtung Kronfuß nicht stützt. Ein Beispiel: seine Kritik an Müller-Guttenbrunn empörte nicht,weil man dem Dichter tatsächlich Mängel vorwerfen kann,sondern weil sie literatenhaft war, es fehlte ihr die Ehrfurcht vor einem großen Mann, der mit dem Meister-Jakob-Roman einen der bedeutendsten Bauernromane geschrieben hat. ~~Das~~ muß der Kritiker wissen,wo er rangmäßig steht und wo der Kritisierte.Wer unschöpferisch ist,darf den Schöpferischen nur auf Knien kritiseren,mag er mit der Kritik auch noch so recht haben.Auch das Volksbewußtsein ist etwas Schöpferisches.Der Mangel an Ehrfurcht vor dem Rang erregt jeden,der Rang hat oder ihn bei anderen ehrt.Vielleicht spielt dies mit,wenn mir eine ganze Reihe unserer Mitarbeiter,fast alle Schwaben,schrieben,sie seien froh,daß ich die Redaktion verantwortlich führe. Nun - ich werde mit Kronfuß auszukommen trachten.Die Hauptarbeit leiste ich; er steuert wie bisher etliche Beiträge bei.

Zu Ihrem Brief: Ob Sie,lieber Diplich,ein Dichter sind oder nur ein Handwerker der Sprache,werden nicht Sie entscheiden.Weinheber nannte sein Arbeitszimmer seine Werkstatt.Keins seiner großen Gedichte wäre ohne handwerkliche Sorgsamkeit entstanden.Wir beherrschen die Sprache nicht. Sie so zum Herrn zu machen,daß sie uns beherrsche,ist unsere Aufgabe.Wir dienen ihr.Im übrigen: ob Kronfuß Ihr Buch bespricht,weiß ich erst,wenn er mir seine Beiträge für Heft 3 schickt,auf die ich sehnlich warte.

An Scherer und Fromm schreibe ich.Barths Gedichtbuch schicke ich Ihnen hier. Vielleicht schreiben Sie einen Aufsatz über ihn und streuen ein paar der Gedichte in den Text ein. Kann ich das Manuskript bis 1.August haben? Und dann auch die Rezension des Sellesch-Bandes?

Wenn ich im Sommer dazu Zeit finde,stelle ich mein Aufsatzbuch zusammen, Klingsoraufsätze,Vorträge und spätere Aufsätze - K.K.Klein begrüßt den Plan wie Sie - aber wenn das Kulturwerk den Band haben will,so muß ein Verlag mit ins Gespann,damit das Buch unter die Leute kommt.

Es ist spät in der Nacht. Ich grüße Sie herzlich. Bitte, betrachten Sie diesen Brief als vertrauliche Äußerung, die längst fällig war,die ich aber nicht vor der Kuratoriumssitzung an Sie schicken wollte.

Und frohe Pfingsten Ihnen und Ihrer Familie? Ihr

30.Mai 1960

Lieber Herr Diplich,

eben traf der Aufsatz von Kronfuß wieder bei mir ein. Seine Kürzungen gereichen ihm sehr zum Vorteil. Es tritt nun auch die Kritik, die er an Picasso und an der modernen und gegenstandslosen Malerei übt, deutlicher hervor, so daß ich glaube, die Leser werden den zwar immer noch ellenlangen Artikel ohne die vordem befürchtete Empörung hinnehmen und daraus manches lernen. Ich will noch die Fahnenkorrektur abwarten, ehe ich darüber entscheide, ob ich eine eigene Stellungnahme zum Aufsatz ankündige. Man liest einen Aufsatz, wenn er gesetzt ist, mit anderen Augen als im Manuskript, doch neige ich dazu, ihn ohne eigene Stellungnahme passieren zu lassen. Wenn jemand eine Erwiderung einschickt, die Gewicht hat, kann ich ja immer noch selbst die Feder ergreifen. Und macht man den Vorwürf, ein solches Thema sei abwegig für uns, so mag das manches für sich haben, doch nach den Kürzungen ist der südostdeutsche Bezug des Artikels stärker sichtbar, und deshalb schwinden meine Ängste. Ich bin also froh, daß ich Ihnen dies mitteilen kann. Nach meinen gestrigen Zeilen haben Sie vielleicht dieselben Sorgen gehabt wie ich. Deshalb schreibe ich Ihnen dies.

Kronfuß schickte mir auch seine Würdigung Ihres letzten Buches. Ich lasse das Manuskript setzen, aber, lieber Herr Diplich, seien Sie mir

nicht böse, wenn ich es erst in Heft 4 veröffentliche. Von den für den Hauptteil des Heftes 3 vorgesetzten Beiträgen läßt sich schwe- einer zurückstellen. Ich mußte, da der Aufsatz von Kronfuß so lang ist und außerdem ein langer Aufsatz von Maenner da ist, den zu ver- öffentlichen mich noch Valjavec gebeten hatte (ich hätte ihn ohne di- se Bitte nicht angenommen) mehrere kurze Manuskripte ins Heft einpla- nen, damit es nicht zu eintönig werde, kann also von diesen kleinen Arbeiten nichts zurückstellen, sonst wird das Heft doch eintönig; zurückstellen kann ich bloß Rezensionen, und da muß ich einige, die schon lange auf Abdruck warten, nun berücksichtigen, besonders weil die Verlage schon ungeduldig werden.

Eine Bitte noch: wie teuer ist Ihr neues Buch?

Die Oberländer-Glosse scheide ich aus.

Und nochmals: wenn Sie in München sind, gewähren Sie mir ein Gespräch. Bis dahin fällt Ihnen sicherlich zu meinen vertraulichen Äußerungen im gestrigen Brief mancherlei ein. Und ich wünsche mir, daß Kronfuß wie im Falle seines Picasso-Aufsatzes immer bereit sei, Einwendungen und Vorschläge von mir zu erwägen und zu beachten. Jedenfalls habe ich das Heft nun sofort abgeschlossen. Es wird der Manuskriptrest ge- setzt, und wenn die Druckerei fleißig ist, kommen wir mit keiner argen Verspätung heraus.

Zu Pfingsten bin ich wieder als Volksvater der Sachsen in Dinkelsbühl. Möge Ihnen das Fest geruhsamer verlaufen als mir. Noch etwas: eben traf Peuckerts Sammlung von Karpaten-Sagen-Schwänken-Märchen ein. Sie haben doch für so was ein Gespür. Wollen Sie sie besprechen? Ihr

28.7.1960

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
S c h w e n n i n g e n a.N.
Wiesenstraße 79

Lieber Herr Diplich,

zunächst viele gute Wünsche für Ihren Urlaub im Burgenland! Ich beneide Sie, daß Sie hinfahren können. Die wenigen Tage, die ich in Eisenstadt zubrachte, wo wir uns auch getroffen haben, blieben mir schön in Erinnerung.

Ich danke Ihnen, daß Sie sich nun an den Aufsatz über Barth setzen wollen. Wenn es wirklich zur Einweihung des Lenaudenkmales im September kommt, wollen wir aber Ihre Ansprache vorher veröffentlichen, sofern sie rechtzeitig bei mir eintrifft. Ich müßte dann auch ein zur Reproduktion geeignetes Bild des Denkmals haben. Herrn Müller habe ich gebeten, mir ein Lichtbild zuzuschicken, doch antwortete er bisher noch nicht. Kronfuß meint, man könne, da wir ja eine Vierteljahrschrift sind, die nicht dazu verpflichtet ist, Ereignisse sofort zu besprechen, die Veröffentlichung Ihrer Denkmalsrede samt den von Ihnen ausgewählten Lenaugedichten erst im ersten Heft des nächsten Jahrgangs bringen. Dafür spricht die Erwägung, daß das Heft 4/1960 unbedingt pünktlich erscheinen muß, damit Heft 1/1961, das ich wieder schon zu Weihnachten verschicken lassen möchte, nicht zu rasch nachfolgt. Aber ich sagte Kronfuß, noch wolle ich mich in dieser Frage nicht festlegen, ehe ich weiß, ob und wann die Denkmalseinweihung stattfindet. Wissen Sie vielleicht etwas davon?

Auf jeden Fall bitte ich Sie, mir möglichst baldzuzuschicken, was Sie im nächsten Heft gedruckt sehen möchten.

Recht ärgerlich ist es, daß die Buchdruckerei bei Herstellung von Heft 3 so arg gebummelt hat. Sie entschuldigt sich mit den Urlauben der Arbeiter.

Wie Sie sehen werden, habe ich die Verantwortlichkeitsklausel im Impressum etwas anders, aber dem Sinn nach nicht verschieden, gefaßt, als es, wie ich aus Ihren Zeilen jetzt ersehe, in der Vorstandssitzung beschlossen wurde, doch Kronfuß ließ die Zeile bei der Korrektur passieren, und somit ist diese Affäre wohl wirklich erledigt.

Ich bin sehr froh, daß Sie Gerhart Pohl zur Mitarbeit aufgefordert haben. Ich kenne ihn und habe mit ihm zusammen einmal im Haus d r Ostdeutschen Heimat in Berlin gelesen.

Mit herzlichen Grüßen wie immer

Ihrs

ikgs

Starnberg am See, 9.8.1960

Herrn Oberstudienrat Hans Piplich, Schwenningen/Neckar

Lieber Herr Piplich,

eben schreibt mir Herr Friedrich Müller, daß er mit seiner Arbeit noch nicht fertig sei und die Einweihungsfeier des Lenaudenkmals auf den 15.Oktober verschoben wurde. Somit können wir in Heft 4/1960, das am 1.Oktober erscheinen muß, weder einen Bericht über die Einweihung noch Ihre Ansprache dazu noch Müllers Bildwerk veröffentlichen. Es verschiebt sich alles um ein Heft. Dies rasch zu Ihrer Orientierung, denn vielleicht wissen Sie es noch gar nicht. In drei oder vier Tagen gebe ich das Heft 4 in Satz, damit es bei dessen Herstellung nicht wieder die unglaubliche Pfummelei gebe wie bei Heft 3. Darum wäre es mir sehr lieb, wenn ich sehr sehr schnell bekommen dürfte, was Sie in Heft 4 erscheinen lassen wollen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen Ihr

ikgs

27.9.1960

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
Schwenningen/N.
Wiesenstr.79

Lieber Herr Diplich,

ich habe Ihnen noch gar nicht für beiden Rezensionen gedankt, die Sie mir zu Monatsbeginn, als Sie in Berlin waren, zuschicken ließen. Leider konnte ich die Manuskripte ins nächste Heft nicht mehr aufnehmen, das schon in Arbeit war - es muß morgen oder übermorgen fertig vorliegen.

Ja, das Heft ist fertig. Es wird wohl rechtzeitig zu Anfang Oktober bei den Beziehern sein. Das nächste Heft möchte ich, wenn möglich, wie im Vorjahr vor Weihnachten herausbringen, damit die Abonnenten in den Christferien sich mit mehr Muße als sonst mit unserer Zeitschrift beschäftigen.

Wichtig ist mir für dieses 1. Heft des Jahrgangs 1961 Ihre Ansprache zur Enthüllung des Lenaudenkmals, sowie das Bild des Denkmals; ich habe Herrn Müller schon darum gebeten. Redaktionsschluß muß ich um den 10.November machen.x Es wäre mir aber sehr lieb, wenn ich Ihre Ansprache schon früher bekommen dürfte, weil ich nach ihr das übrige zusammenstelle.

Dankbar bin ich Ihnen für die Beiträge von Pohl, dem ich jetzt auch schreiben werde. Ich will eines der Manuskripte, die "Südöstliche Melodie", bringen; sie scheint mir für uns geeigneter als das andere Stück.

Ich habe eben eine Brotarbeit, die mich zwei Monate unsäglich quälte - stilistische Verbesserung eines 800 Seiten umfassenden historischen Manuskripts, eine Hundearbeit, da fast jeder Satz schief war - beendet und schlief darauf zehn Stunden wie ein Toter, könnte sofort wieder ins Bett und weiterschlafen. Nie habe ich eine ekligere Arbeit geleistet. Aber ich muß mich aus der guten Schlafbedürftigkeit, der ich so gern nachgäbe, reißen, weil ich auf Lesereise zu gehen habe; eine Woche nach Norddeutschland, eine Woche nach Österreich. Darum muß ich auch schließen.

Ach, da fällt mir etwas ein! Sie kennen doch meinen Landsmann Höhig. Er wurde vor kurzem 60 Jahre alt, und da schrieb ich über ihn einen Aufsatz für die "Siebenbürgische Zeitung", der mir wohl gelungen scheint. Ich schicke Ihnen die Nummer zu. Vielleicht macht Ihnen die kleine Betrachtung über König Spaß.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

x nein, vor 10. 11. weil ich am 10.11. in Nordhfl. sein muß.

ikgs

19.10.1960

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
Schwenningen
Wiesenstr.79

Lieber Herr Diplich,

ich war in den letzten Tagen in Österreich, dabei auch bei der Tagung der südostd.hist.Kommission in Graz, an deren Abschluß ich einen öffentlichen Vortrag über das alte Südosteuropa hielt. Prof.K.K.Klein sagte mir dort, er halte es für das einzig Vernünftige, mit Heft 1/61 unserer Vierteljahresblatter von der Fraktur zur Antiqua überzugehen. Ich bin von jeher für die Antiqua, nicht weil ichs nicht bedauerte, daß wir dank Hitler die Fraktur immer mehr verschwinden sehen, sondern einfach deswegen, weil infolge dieses Verschwindens unsere Zeitschrift äußerlich für alle Betrachter etwas Hausbackenes, Provinzielles hat, da sie noch an der Fraktur festhält. Valjavec war ein verbissener Anhänger der Fraktur. Ich habe deswegen manchmal mit ihm gestritten. Nun ist er tot, und man sollte, soweit es vernünftig ist, in seinem Sinne weiterarbeiten, aber die Frage Antiqua oder Fraktur berührt ja im Grunde sein Werk nicht. Ich wäre dankbar, wenn Sie mir gleich mitteilen wollten, ob Sie einverstanden sind, dass wir zur Antiqua übergehen. Vorsorglich erkundige ich mich bei der Druckerei, wie es mit deren Schriftmaterial steht - sicherlich wird man eine 9 Punkte Garmont wählen müssen. Auch will ich Schmidle schreiben, daß das Heft nicht teuerer werden darf und genau den selben Textum-

fang aufnehmen muß. Eine kleine Schwierigkeit besteht insoweit als ich etwa 6 Seiten Stehsatz habe (genau 5 1/2 Seiten). Prof. Klein meinte, daran dürfe eine Schriftumstellung nicht scheitern. Rund 6 Seiten Satzkosten werde man tragen können. Auch Prof.Saria, der in Graz war, sprach sich für die Antiqua aus.

In Eile mit herzlichen Grüßen

Ihr

NB.Klein meint, wir sollten auch Kolumnentitel einführen, d.h. auf jeder Seite oben immer den Titel des Aufsatzes wiederholen, der auf den betreffenden Seiten hinläuft bzw. beginnt. Was dagen Sie dazu? Mir scheint das etwas gar zu sehr an eine streng wissenschaftliche Zeitschrift zu erinnern, während Klein der Ansicht ist, die Vierteljahresblätter seien ja keine echte schöngeistige Zeitschrift und darum stände es ihnen an, solche Kolumnentitel zu haben. Ich weiß nicht, ob wir ihm darin folgen sollen.

Ich frage die Druckerei, ob Kolumnentitel das Heft sehr verteuern.

ikgs

28.1o.196o

Herrn
Oberregierungsrat Hans Diplich
S c h w e n n i n g e n
Wiesenstraße 79

Lieber Herr Diplich,

ich bin froh, daß Sie der Antiqua zustimmen. Eben schreibt mir Hamm, daß er damit auch einverstanden ist und daß ich es machen soll. Damit kann ich nun Schmidle die nötigen Anweisungen geben und ihm auch gleich Vorsatz zuschicken.

Ich wäre dankbar, wenn ich Ihren Vortrag bis Mittwoch hätte. Dann wäre es mir noch möglich, das Heft vor Ende der Woche abzuschließen und alles in die Druckerei zu schicken. In der drauffolgenden Woche bin ich im Ruhrgebiet.

Hamm schickte mir auch seine Ansprache und bat mich die Einweihungsfeier des Denkmals ausführlich zu schildern. Ich antwortete ihm, daß ich seine Ansprache gerne verwerten werde, ich will es aber nicht vollinhaltlich tun. Unsere Zeitschrift erscheint ja Monate nach dem Ereignis und muß sich auf das Bedeutsame beschränken. Sie kann bei Feiern nicht jede Einzelheit und jeden Sprecher erwähnen. Das ist Sache der Zeitungen. Im Mittelpunkt steht Ihr Vortrag, der sicherlich neue Gesichtspunkte bringt, die Sie mir ja schon vor Monaten angedeutet haben. Nur darauf darf es ankommen - daß Neues gesagt wird.

Die langen Gedichte in Ihrem Vortrag möchte ich aber nicht bringen. Das nimmt uns gar zu viel Platz weg. Vielleicht genügt es, wenn Sie nur ein paar Zeilen zitieren oder in anderen Fällen den Titel nennen.

Herrn Müller habe auch ich nochmals aufgefordert, mir ein brauchbares Foto zu senden. Hoffentlich tut er es, denn sonst haben wir keine Bildbeilage.

Ich galube schon, daß ich noch ein paar nicht zu lange Buchbesprechungen unterbringen kann.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

IKGS

Ich lege Ihnen hier noch einen Brief von Folberth mit der Bitte um baldige Rücksendung bei. Folberth hat recht, wenn er die Buchdruckerei schilt daß sie die Sonderabzüge scheußlich gemacht und den Umbruch übel durchgeführt hat. Ich konnte das nicht mehr ändern ohne den Umbruch ganz umzuwerfen, was sehr viel Geld gekostet hätte. Bisher hat die Druckerei gut umbrochen. Sie sehen aus der Beilagedes Sonderabzugs meines Aufsatzes, wie schlecht der Umbruch war. Allerdings geht mir Folberths belehrende Art der Unmutsäußerung etwas auf die Nerven. Doch sein Aufsatz über Kirchner läßt sich lesen und wird auch den Abonnenten interessant sein. Ich schicke Ihnen seinen Brief bloß deshalb zu, um Sie zu fragen, ob wir Folberths Bitte erfüllen und seinen Sonderabzügen einen einfachen Umschlag beigeben sollen? Wenn Frau Konopka und Dr. Schuster tatsächlich auch Sonderabzüge bestellen, kann der Überpreis auf sie abgewälzt werden. Billiger wäre ein einfaches weißes Vorsatzblatt.

Für einen guten Umbruch im nächsten Heft sorge ich auf jeden Fall.

Was die „Öst. Begegnung" mit F. macht, ist mir wurscht!

Starnberg am See, 4.11.1960

für Rennbuch
Durchschlag an
Kronfuß

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
Schwenningen/N.
Wiesenstr.79

Lieber Herr Diplich,

heute früh um sechs weckte mich der Eilbote und übergab mir Ihren Lenau-Vortrag. Ich bin sehr froh, daß ich ihn habe. Nun kann ich das Heft 1/1961 abschließen. Ich möchte das spätestens übermorgen tun, denn am darauffolgenden Tag reise ich im Morgengrauen ins Ruhrgebiet, wo ich bis zum nächsten Samstag bleibe und Vorträge halte. Ich muß auch in unserer Familienzusammenführungs-Sache wieder einmal beim Auswärtigen Amt vorsprechen. Kann ich also bis übermorgen das Heft abschließen, es Herrn Kronfuß zuschicken, der es der Druckerei weiterreicht, so finde ich wohl bei meiner Heimkehr nach einer Woche die Fahnenkorrektur schon vor.

Nun aber ist noch eine Hürde zu nehmen, und deshalb schreibe ich Ihnen diesen Eilbrief. Ihr Vortrag, den ich sehr gut finde und der manches Neue über Lenau bringt, ist recht lang. Auch Herr Hamm hat in Spaichingen gesprochen und schickte mir seine Rede zu, aus der ich nur Teile bringen kann, aber gar zu viel darf ich bei ihm nicht streichen, sonst kränke ich ihn. Nun dachte ich mir, es wäre eine Möglichkeit, Raum einzusparen, wenn ich in Ihrem Vortrag auf den zweieinhalb ersten Seiten etliche Sätze fortnehme, die dasselbe ausdrücken, was Hamm sagte: die Verbundenheit der Schwaben mit Lenau.

Wenn Sie mir die Einwilligung dazu geben, so telegrafieren Sie es mir bitte schon morgen, gleich nach Empfang dieser Zeilen.

Fürs nächste Heft habe ich scheußlich viel Gedenkartikel. Beyer schreibt über Björnson und die Südostdeutschen, Folberth über den 100 jährigen Komponisten Kirchner, ich über den 70 jährigen Wühr, über den noch nie ein Aufsatz erschien und der es wahrhaft verdient beachtet zu werden, v.Schröder über die drei Steinacker, ein Aufsatz über Richard Huß, langst von K.K.Klein eingeschickt, müßte auch erscheinen, aber ich werde ihn kaum unterbringen (und Klein wird sich nicht wie andere ärgern, wenn der Artikel hinausgeschoben wird); die Rundschau ist voll Gedenkartikelchen. Bis jetzt konnte ich dieser Erinnerungssucht wegen nur einen einzigen Nicht-Gedenkaufsatz zum Satz geben, eine aktuelle Untersuchung übers Minderheitenrecht von Weingärtner. In der Mappe lagert ein Aufsatz von Kißling über Boroevici, ein Aufsatz von Saria über Mazedonien, einer von Weidlein über das interessante Thema: Die Rolle der Assimilanten in der Ausgestaltung des madj.Rassennationalismus, ferner ein guter Aufsatz von Göbl über Kaschau, das wir auch einmal betrachten müssen, und ein sehr aktueller Beitrag über die Buchenländer-Siedlung in Büsnau, den ich gern bringen möchte, schon um die Buchenländer wieder zu berücksichtigen; außerdem paßt er mir als Ergänzung sehr gut zu den im letzten Jahrgang gebrachten siebenbürgischen und schwäbischen Siedlungsaufsätzen. Außerdem sind natürlich Gedichte und Erzählungen da.

Wie soll ich bei all dem den benötigten Raum finden? Mich selbst schiebe ich von Heft zu Heft zurück. Ich wollte diesmal etwas Lite-

rarisches von mir veröffentlichen. Geht nich ! Ich weiß auch nicht, ob ich eingeschickte Stellungnahmen zu Christs Jugend-Aufsatz auch bloß auszugsweise unterbringen kann (sehr wichtig sind freilich diese Äußerungen nicht, aber einiges darauf mit ein paar redaktionellen Bemerkungen brächte ich dennoch gern).

Warum diese Jeremiade? Weil ich bei Ihnen anfragen will, ob ich eventuell den Heftumfang - normal 56 Seiten - um einen halben oder Viertelbogen (8 oder 4 Seiten) überschreiben darf? Mit Rücksicht auf die lange Würdigung der Lenaudenkmalsenthüllung! Bei der Werbäß-Gymnasial-Feier gab es auch nur diesen Ausweg.

Wenn Sie damit einverstanden sind und einverstanden sind mit dem ersten Vorschlag (kleine Kürzungen in Ihrem Vortrag), so telegrafieren Sie bitte bloß ein Wort: Einverstanden (bei der Anschrift genügt: Zillich, Starnberg).

Zu Ihrem Aufsatz folgendes noch - Antwort erbitte ich darauf mündlich - : Seite 3 heißt es, die Deutschen seien in ihrem Urteil erschreckend "korrekt" - ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen. Ist es nicht vertippt?

Seite 4 unten:"seine Liebesleidenschaft endet in Zweifel". In Zweifeln endet eigentlich Liebe nicht, sondern in Verzweiflung.

Seite 11 u.ff. bei den von Ihnen zitierten Gedichtnamen erscheinen römische und arabische Ziffern. Auf welche Ausgabe der Werke Lenaus beziehen Sie sich?

Von den mir von Ihnen zugeschickten Denkmalsbildern behalte ich das größte. Die anderen schicke ich hier zurück! Herzlichen Dank!

Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Ihr Fieber nichts Arges bedeutet!

In Eile und mit guten Grüßen

2 Fotos

Ihr

ikgs

16.11.1960

Lieber Herr Diplich,

die Wünsche Ihres, eben eingetroffenen Eilbriefes habe ich insoweit vorausahnend erfüllt, als ich die Druckerei anwies, Ihnen einen Korrekturabzug Ihres Vortrags zuzuschicken. Zugleich mit diesen Zeilen müssen Sie den Fahnenabzug haben. Bitte tragen Sie dort Ihre Änderungen ein und schicken Sie mir bitte den Abzug so zeitig, daß ich ihn spätestens Montag, 21.11., empfange. Am Montag nämlich treffe ich nach den Ostdeutschen Kulturtagen in Mainz, zu denen ich morgen fahre, wieder zu Hause ein und habe dann den Schluß der Korrekturen auf dem Schreibtisch, wie mir die Druckerei eben mitteilte. Ich kann also am Montag den Umbruch vornehmen.

Ihre beiden Buchbesprechungen schicke ich heute der Druckerei zu. Ob sie freilich im Heft noch untergebracht werden können, scheint mir fraglich.
Von Ihrem Vortrag lasse ich gerne Sonderabzüge anfertigen. Soll es die übliche Zahl von 30 Abzügen sein?

Folberths Wunsch nach einem Umschlag für seine Sonderabzüge können wir erfüllen, da der betriebsame Mann inzwischen dafür gesorgt hat, daß seine Bekannten Sonderabzüge des Aufsatzes bestellten, die wir ihnen natürlich verrechnen.

Verzeihen Sie, daß ich sc on schließe. Aber ich stehe wieder einmal zwischen Tür und Angel, muß meine Reisevorbereitungen treffen und noch eine Menge and re Briefe schreiben.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

29.11.1960

Lieber Herr Diplich,

herzlichen Dank für die Zustimmung zum Ankündigungstext für die Preiserhöhung, die ich nun wohl als endgültig beschlossen ansehen darf.

Ich weiß nicht, auf welche Äußerung von Kronfuß über Müller Sie anspielen, doch vermute ich, daß er das Denkmal in einem donauschwäbischen Blatt kritisiert hat. Diese Zeitungen lese ich in zweiwöchigen Abständen, wenn ich nach München komme. Augenblicklich bin ich damit im Rückstand. Und da ich in den nächsten vierzehn Tagen nach Bonn, Düsseldorf, Bozen, Bruneck und Salzburg reisen muß, zwischendurch zwar etlichemal nach Hause zurückkehre, wo mich aber dann ein übervoller Schreibtisch festhält, werde ich kaum vor Mitte Dezember die Vertriebenenpresse im Südostinstitut und in der Geschäftsstelle meiner Landsmannschaft nachlesen können.

Mir schrieb Kronfuß über Müller einige nicht böse Sätze. Er erwähnte zuerst, es habe um den Bildhauer landsmannschaftliche Schachzüge und Einflußnahmen gegeben - ich habe keine Ahnung, was er da meint - und das sei für ihn (Kronfuß) nur soweit interessant gewesen, als ihn die Frage beschäftigte, was dabei künstlerisch herauskomme. "Sachlich ist festzustellen, daß Müller zu arbeiten angefangen hat. Seinen Adam Müller-Guttenbrunn fanden Sie (also ich) auch noch langweilig. Die Lenau-Büste ist bewegter, aber ich empfinde sie noch irgendwie als ein Werk des ‚heroischen Realismus', wofür aber vielleicht die Photographie - von unten - mitschuldig ist. Bei der bildenden Kunst verlangen wir × das Bestehen unserer Künstler vor einem (sic!) nicht aus Südostdeutschen bestehenden Jury. Wahrscheinlich denkt Dr. Wühr auch daran, wenn er seinen Aufsatz über Fritz Müller erst zu späterer Zeit schreiben will, hoffend, daß dann auch mehr Werke da sein werden. Positiv zu werten ist die Weckung des binnendeutschen Interesses - und vor allem der Anlaß zu einem so hervorragenden Aufsatz, wie der von Diplich ist".

× Wer?

Ich will Ihnen auch zitieren, was ich Kronfuß darauf antwortete: "Müllers Lenau-Büste ist besser als die Büste von Müller-Guttenbrunn, aber sie ist eine nicht aufregende, herkömmliche Arbeit, und Sie haben durchaus recht, wenn Sie fordern, die Leistungen unserer Künstler müßten vor einer binnendeutschen Jury bestehen können, (wobei man sich diese binnendeutsche Jury allerdings vorher ansehen müßte!) Ich bin seit 40 Jahren dieser Meinung. Aber oft reichen ja nicht einmal die handwerklichen Voraussetzungen bei unseren Künstlern aus. Bei der Weihnachtsgeschichte Engelmanns (die Kronfuß heranbrachte und die im nächsten Heft erscheint) fand ich sprachliche Schluddereien und grammatikalische Verstöße. So ist es halt. Es fehlt die Strenge, und die hatten wir einst bei den Besten".

Ich habe in dieser Antwort absichtlich auf Engelman als Beispiel hingewiesen, den Kronfuß, dem ja sprachliches Feingefühl fehlt, überschätzt. Müllers Lenau-Kopf halte ich freilich nicht für eine bedeutende Leistung, aber ich urteile lediglich nach dem Lichtbild und würde mir nie herausnehmen, die Büste öffentlich zu kritisieren, bevor ich sie gesehen habe, und Kronfuß scheint sie auch nicht gesehen zu haben.

Kronfuß ist überzeugt, ein Kunstkenner zu sein. Ich glaube, er ~~weiß~~

hat kein echtes musisches Empfinden. Er würde sonst nicht so viel auf das Küszzeug der modischen Kunstkritiker geben. Eine Büste ist gut oder nicht gut, gleichgültig ob sie zum heroischen Realismus gehört oder nicht; auch meine Bezeichnung, Müllers Lenau sei "herkömmlicher" Art, ist nur eine Kennzeichnung, keine Wertung wie das andere, von mir verwendete Wort: sie sei nicht aufregend. Aber natürlich ist sie hundertmal anständiger und besser als die Narrheiten und Scharlatanerien vieler sogenannt moderner Bildhauer, von denen Kronfuß im Bann der hetzigen Kunstmode sicherlich manchen hoch einschätzt. Und vor allem ist Müller handwerklich - das läßt sich auch aus der Photographie erkennen - ~~handwerklich~~ in keiner Weise unsicher.

Freuen wir uns also, daß wir in ihm einen begabten Bildhauer haben. Und wird er kritisiert, so soll es mit Verständnis und frei von modischen Vorurteilen, bar aller kunstkritischer Bildungsprotzerei geschehen. Wühr wird Müller ganz bestimmt gerecht werden.

Sie wollten von mir noch etwas hören über die Ostdeutschen Kulturtage in Mainz. Sie waren weitaus die besten, die ich erlebte. In vier Vorträgen wurde das Bild des Deutschen in der tschechischen, polnischen, madjarischen und russischen Literatur sehr gut wiedergegeben, in der Festkundgebung sprach Frank Thieß erstaunlich frisch und klug über unsere Zeit, Mühlberger und ich hatten je einen Dichterabend, wobei wir Angehörige fremder Völker in den vorgelesenen Erzählungen erscheinen ließen; besonders ich hatte damit einen ungewöhnlichen Erfolg, weil ich auch lustige Geschichten las. Es soll Ihnen leid tun, daß Sie ferngeblieben sind.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 25.1.1961

Lieber Herr Diplich,

Sie Armer. Da müssen Sie nun, genau wie Valentin, der es mir auch klagte, 62 Aufsätze korrigieren. Das ist unmenschlich.

Umso dankbarer bin ich Ihnen, daß Sie mir bis zum Redaktionsschluß (15.Febr.) die Besprechungen des Bleyer-Buchs, des Heimatbuchs und der Kalender geben wollen. Gott segne Sie dafür! Ich habe Herrn Schwob gebeten, Ihnen noch jene Kalender zugehen zu lassen, die Sie nicht haben.

Nun etwas anderes: mir fiel schon oft bei Südslawiendeutschen, z.B. bei Hamm auf, daß sie, ~~Schwaben jener Gegend~~, wenn sie von ihren Landsleuten sprechen, "unsere Menschen" sagen. Mich befremdet das. Mein Sprachgefühl wehrt sich dagegen. Auch Weidenheim schreibt unbekümmert von "unseren Menschen". Nun ist er ja ein typischer Heimatdichter und soll ohne weiteres stammliche Ausdrücke verwenden, aber da er nirgendwo diese Floskel als provinziell bezeichnet, ist sie ihm nicht als seltsam bewußt geworden. Bei keinem anderen Stamm sagt man: "Unsere Menschen". Man sagt "Unsere Leute" und "Unsere Landsleute" usw. Woher kommt diese vielleicht auch im Banat beheimatete Wendung? Ich gäb was drum, wüßte ichs. Ich habe Kronfuß in einem Brief, der anderes berührte, als ich ihm Weidenheims letztes Buch zur Rezension schickte, wegen dieser Sprachmerkwürdigkeit befragt. Er meint, auch in Innenungarn habe man so gesprochen, ohne etwas gegen die Sprachlogik zu verspüren. Ich müsse da an "das Mensch", das Weibstück, denken - die Verwendung von Mensch in diesem Sinne müsse mich doch noch mehr verblüffen. Ich habe natürlich keine Absicht gehabt, Kronfuß zu verletzen. Mich interessiert es sachlich, woher es kommt, daß man anscheinend bei allen Donauschwaben "unsere Menschen" sagt.

Ja, und Kronfuß. Neulich hörte ich im Südostinstitut, daß er vom Kuratorium des Kulturwerkes dasselbe Redaktionshonorar fordere, das ich bekomme. Ich weiß bis zur Stunde nicht, was Kronfuß bekommt und habe mich darnach auch nie erkundigt, es ist mir auch gleichgültig, und wenn man ihm soviel zahlt wie mir, habe ich nichts dagegen. Bloß wenn diese Zahlung etwa damit begründet wird, daß er für die Zeitschrift soviel arbeite wie ich, ist die Wahrheit festzustellen.

Als mich Valjavec bat, die Zeitschrift zu leiten, war ausgemacht, daß ich sie allein zu leiten habe. Das können Hartl und Frau Krünes bezeugen. Valjavec bot mir monatlich DM 400 an und sagte außerdem, der Betrag würde sich wohl bald auf DM 500 erhöhen. Ich erklärte mich mit einem einzigen Wort einverstanden. Da sich Valjavec aber damals vor den Linkskatholiken und Madjaronen fürchtete, zog er Kronfuß heran, sagte mir aber, kümmern Sie sich nicht um dem Halbgebildeten; sobald als möglich boote ich ihn wieder aus. Damit hatte er mich in einer peinliche Lage gebracht, denn ich konnte an Kronfuß nicht einfach vorübergehen, ganz abgesehen, daß er unsäglich eitel ist. Redaktionsbesprechungen mit ihm hätten bedeutet, daß ich seinetwegen immer abend zu solchen Aussprachen nach München hätte fahren müssen. Tagsüber ist er ja im Amt. Es pendelte sich unsere Zusammenarbeit schließlich so ein, daß ich das ganze Heft zusammenstelle, ihm schreibe, wann ich seine Beiträge brauche. Er schickt sie meist pünktlich. Dann mache ich das Heft druckfertig, sende es ihm schon in Begleitung meines den Satz genau bestimmenden Briefes an den Drucker zu, und Kronfuß schickt das Ganze in die

Setzerei. Die Korrekturen kommen an ihn und mich, er schickt mir seine Abzüge. Dann mache ich dem Umbruch, lese die Umbruchskorrektur, die auch er erhält, und das Heft wird gedruckt.

Aus einer Bemerkung in einem Brief von Kronfuß ersehe ich, daß er glaubt, die Beiträge für die Zeitschrift flössen von selbst ein. Offenbar meint er deswegen, ich hätte für die Zeitschrift nicht viel zu tun. Nun - um bloß die Hauptbeiträge des Jg.'s 1960 zu betrachten - 3 Beiträge waren von Kronfuß, einen, den von Scherer, schickte er mir, da Scherer ihn ihm zugesandt hatte, alle anderen Beiträge, abgesehen von ganz wenigen, die von selbst einliefen, beschaffte ich, was eine Korrespondenz erforderte, die einen dicken Leitzordner füllt, der jederzeit einzusehen ist. Nun aber muß ich fast jeden Aufsatz stilistisch in Ordnung bringen. Das bedeutet mitunter, daß ich einen halben Tag an ein solches Manuskript wende, ja manchmal reichte das nicht hin. Und wenn Sie nun auch die übrigen Beiträge betrachten, wo es ähnlich ist, so können Sie sich ausmalen, daß meine Arbeit - berechnen wir nur die dafür aufgewendete Zeit - die von Kronfuß w[illegible] übersteigt. Und schließlich - was sonst bei einer Zeitschrift gemach[illegible] werden muß, das Aufeinandereinspielen der Beiträge, die Anordnungen an die Druckerei, die Listen für Belege, für Honorar usw. - alles mache ich allein.

Ich muß Ihnen das sagen, damit Sie im Bilde sind.

Es ist mit Kronfuß nicht angenehm. Neulich schrieb er mir, er wolle sich darauf konzentrieren, in sehr kleinen "beweglichen" Beiträgen "bestimmte Akzente zu setzen und Neuland zu suchen". Na gut! Mehr hat er nie gemacht. Und da er neben seinem Beruf als Archivar noch ständig Vorträge hält und Polemiken ausficht, hätte er gar nicht die Möglichkeit, die vielen Stunden aufzubringen, die ich benötige, um eine Nummer herauszubringen.

Ich habe ihn nie eingeengt. Ich habe nie einen von ihm verfaßten Aufsatz zurückgewiesen, wogegen er das getan hat, z.B. mit meinem Artikel über Oberländer, wodurch wir das einzige Vertriebenenblatt sind, daß gegen den mit Oberländer getriebenen Skandal nicht auftrat. Und auch den hier beigelegten Aufsatz wollte er nicht haben. Dazu ist zu bemerken, daß er selbst die drei Einsender aufgefordert hat etwas über Christs Aufsatz zu schreiben. Nun waren die Einsendungen so belanglos, daß ich mir nicht anders behelfen konnte, als mit einer referierenden Betrachtung. Das aber hielt Kronfuß für unrichtig und den Einsendern gegenüber nicht für vertretbar. Also unterblieb mein Aufsatz, der aber, wie ich meine, ein ganz guter Beitrag zu der ewigen Philosophiererei über die Generationen ist. X

Seien Sie herzlich gegrüßt von
Ihrem

Beilage

Zahlen Sie Kr. was Sie wollen, aber verpflichten Sie ihn um Gottes Willen nicht zur Mehrarbeit

X Nun will er selbst Einsendungen zu Christs Aufsatz zusammenstellen; meinetwegen obwohl es journalistisch falsch ist, nach fast einem Jahr ein Aufsatz zu besprechen.

Starnberg am See, 26.1.1961

Lieber Herr Diplich,

als Nachtrag zu meinem gestrigen Brief überreiche ich Ihnen die Durchschrift eines Schreibens, das ich heute an Kronfuß abgehen ließ. Es ist die Anwort auf einen Brief, den er mir endlich nach drei von mir empfangenen, Zeitschriftenfragen betreffenden Schreiben zugeschickt hatte. Sein Monate langes Schweigen verrät, wie rege seine Arbeit für die Zeitschrift ist, und gebe Gott, daß es so bleibe! Indessen ist es mir unfaßlich, wo er dennoch den Mut zu seinen billigen Gewichtigkeiten und Schulmeistereien hernimmt!
Gestern versuchte ich ihm zu antworten. Ich zerriß den beschriebenn Bogen. Den heutigen Tag brachte ich damit zu, die Antwort dreimal zu Papier zu bringen, dann war ich zuletzt in der Lage, ihr die Form zu geben, die sich absenden ließ. Lesen Sie sie bitte! Das Schreiben von Kronfuß auch noch abzuschreiben, habe ich jetzt um Mitternacht keine Kraft mehr. Aber aus meiner Antwort ersehen Sie ja, mit welchen Nichtigkeiten ich mich abplagen muß - es ist ein Hohn auf jeden geistigen Rang.

Herzlichst Ihr

ikgs

Starnberg am See, 27.1.1961

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
z.Z.München 15
Güllstr.7

Lieber Herr Diplich,
eben hörte ich von Herrn Schwob, daß Sie morgen und übermorgen in München sind. Darum schicke ich Ihnen die Abschrift eines bei mir eingetroffenen Briefes von Herrn Rettig in die Güllstr. Wenn Sie Zeit haben, so sagen Sie mir bitte telefonisch, was Sie zu Rettigs Schreiben meinen. Übrigens hat er mir dieses Schreiben vor ein paar Tagen kurz angekündigt und damit die zehntägige Frist, die ich ihm zur Berichtigung stellte, eingehalten. Es ist jetzt freilich komisch, daß er auch eine zehntägige Frist für meine Antwort stellt, aber an solchen Kleinlichkeiten will ich mich nicht stoßen und ihm daher bald antworten, doch kann ich das nur, wenn Sie mir sagen, ob Sie mit meiner Ansicht, die ich sogleich ausführe, übereinstimmen.
Die kleine Notiz, die wir über die Ablehnung des Einmann-Preises durch Hockl brachten, betrug 13 Halbzeilen. Wenn Rettig sich, wie er sagt, "unter den gleichen Bedingungen" äußern will, so stünden ihm auch nur so viele Zeilen zu. Freilich, wir würden da nicht haarspalterisch sein. Aber da er eine Beilage selbst drucken lassen und dem Heft beifügen will, schaut die Sache ganz anders aus. Stimmen wir dem zu, so haben wir keine Gewähr, daß er sich nicht in Ausführungen ergeht, deren Verbreitung durch uns unmöglich ist. Überdies: eine Beilage haben wir bisher lediglich dann im Heft gehabt, wenn wir etwas angekündigt haben oder wenn eine Firma Reklame machte, und dann mußte sie dafür zahlen.
Ich schlage darum vor, daß ich Rettig schreibe, wir würden loyalerweise auch ihm soviel Raum im Text unserer Zeitschrift zur Verfügung stellen wie Hockl, also mindestens 13 Halbzeilen aber nicht viel mehr; wenn er wolle, würden wir diesen Text aus seiner längeren Auslassung, die er uns als Beilage zusenden will, selbst herausziehen. Eine Beilage sei bei uns nur als eigene Mitteilung der Zeitschrift oder als Werbedrucksache, für die gezahlt werde, möglich, ganz abgesehen davon, daß wir uns nicht, wie er es wünsche, verbindlich dazu verpflichten können, eine Beilage dem Heft einzulegen, wenn wir sie nicht kennen.

Wir bitten ihn also, so möchte ich schließen, uns den "erarbeiteten" Text des "tatsächlichen Sachverhaltes" recht bald zuzuschicken, damit wir daraus die für unsere "Ostdeutsche Chronik" bestimmte Notiz herausziehen, die wir ihm gern vor Veröffentlichung zusenden wollen, damit er sehe, ob wir seine Ansichten richtig wiedergeben. Wir würden allerdings seine Darstellung auch Hockl zuschikken, da wir es vermeiden wollen, etwa im übernächsten Heft wieder eine Berichtigung (diesmal von Hockl) zu bringen. Eine im Grunde nicht so bedeutende Angelegenheit wie die Ablehnung eines Preises könnten wir nicht in mehreren Folgen behandeln.

Dies also würde ich ihm schreiben, sofern Sie damit einverstanden sind. Meinen Sie aber, daß wir Rettigs Beilage aufnehmen sollen, so teilen Sie es mir mit, wobei ich auch bitte, mir zu sagen, wieviele Beilageblätter er in die Gällstraße schicken soll und welchen Preis man ihm berechnen will.

Meinen heute früh an Sie abgeschickten Brief werden Sie wohl morgen früh vor Ihrer Abreise aus Schwenningen nicht empfangen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

30.1.1961

Lieber Herr Diplich, es tut mir leid, daß ich am Sonntag, als mich Herr Hamm aus der Güllstr. anrief, gerade einen Spaziergang machte. Ich kam erst gegen 1 Uhr zurück und versuchte dann fünfmal, mit Herrn Hamm und natürlich auch mit Ihnen (wegen der Antwort an Rettig) zu sprechen, aber es meldete sich nie jemand; offenbar war die Sitzung schon beendet und in ein gemeinsames Mittagessen verwandelt worden.
Heute übersende ich Ihnen als Drucksache die letzte Nummer des "STIN-DARDUL" mit der Bitte auf Seite 8 die Schilderung des Verhaltens rumänischer Bäuerinnen im Kerker zu lesen. Die Verfasserin ist natürlich die verehrungswürdige Dr.Hildegardis Wulf, die ich leider nie kennen gelernt habe. Ich hatte schon nach ihrer und Nischbachs Einwanderung nach Deutschland die Absicht, den Prälaten zu bitten, seine Erlebnisse unter den Kommunisten für unsere Zeitschrift zu schildern. Bei einer Eisenbahnfahrt mit ihm nach Bonn kam ich hierauf auch zu sprechen, doch ergab sich gleich, daß es unklug wäre, ihn - es war damals etwa ein Halbjahr nach seinem Eintreffen - herauszustellen; es könnte Rückwirkungen auf unsere Landsleute daheim, eventuell auch auf die kath.Kirche geben. Dazu kommt - von uns aus gesehen - noch eines: Nischbach neigt, wie ich aus Vorträgen von ihm und seinen Zuschriften weiß, zu Weitschweifigkeiten und Wiederholungen, er ist sprachlich nicht zuchtvoll genug. Was aber Hildegardis Wulf im "STINDARDUL" erzählt, ist ausgezeichnet. Und daher möchte ich Sie bitten, für uns in einem Aufsatz bis zu 8-10 Seiten (zu 30 Zeilen) ihre Kerkererinnerungen niederzuschreiben. Möglicherweise braucht sie dabei bloß den in der Benediktinischen Monat-

schrift "Erbe und Auftrag" veröffentlichten Artikel zu ergänzen oder zu verknappen- da ich ihn nicht kenne, weiß ichs nicht. Wäre es aber nicht nett, wenn Sie diese Bitte an diese ehrwürdige Frau richten würden, weil Sie ja ganz bestimmt mit ihr in Temeschburg gelegentlich beisammen gewesen? Wenn Sie es tun wollen, so danke ich Ihnen schon jetzt dafür. Wenn Sie, ich solle es tun, so mach ichs, bloß bitte ich dann um Mitteilung der Rangbezeichnung von H.Wulf, die vermutlich wie Mischbach im Skt.Lioba-Haus, Freiburg i.Br.-Günterstal, Riedbergstr., wohnt.
Ich las eben Ihre Broschüre über die Rumänisch-Deutschen Kulturbeziehungen im Banat, die das Rumänische Forschungs-Institut in Freiburg herausgebracht hat, leider nicht im Druck, sondern in einem unschönen Vervielfältigungsverfahren mit irgendeiner Abziehmaschine. Aber Ihre Untersuchung leidet durch dieses Gewand keine Einbuße. Ich bin erstaunt, wie früh und vielfältig diese Beziehungen zwischen Rumänen und Deutschen Ihrer Heimat sind. Wie wäre es, wenn Sie gelegentlich die deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen im Banat für uns darstellten für jene Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, als Sie schon dabei so fruchtbar mitwirkten? Es wird natürlich ein solcher Aufsatz, auch wenn er das Banat vorwiegend betrachtet, darüber hinausgreifen müssen; in jenen Jahren gab es ja ein gesamtdeutsches Kulturleben in Rumänien und die Rumänen des Banats ließen sich ebenso wenig nur auf ihre Heirat beschränken.
Zu Ihrer Broschüre zwei kleine Bemerkungen, beide für Seite 2: Kaspar Heltai war ein Siebenbürger Sachse und hieß ursprünglich Helt; das Hermannstädter "Reformierte Gymnasium" (17.Jahrh.) kann nur das deutsch-Lutherische Gymnasium, die spätere Brukenthalschule sein.
Herzliche Grüße!
Ihr

Starnberg am See, 4.2.1961

Lieber Herr Diplich, ich habe einen Bock geschossen: am 10.1. bat ich Sie, das Bleyerbuch zu besprechen, und Sie waren so freundlich, es mir zuzusagen. Heute schlage ich in meiner Korrespondenz mit Dr. Riedl nach und entdecke, daß ich ihn bat, bis Mitte Februar die Besprechung des Bleyerbuches einzuschicken, und zwar bat ich ihn darum schon viel früher als Sie. Daß ichs vergessen konnte, ist mir unerklärlich, sofern da nicht das erste Anzeichen der Verkalkung sichtbar wurde. Nun konnte ich nichts anderes tun als heute sofort Riedl brieflich fragen, ob er mir die Rezension bis 12.2. schicke oder nicht, und Sie muß ich bitten, mir das Versehen zu entschuldigen und die Besprechung des Bleyerbuches hinauszuschieben, bis ich von Riedl Antwort habe.
Darf ich außerdem bitten, mir zu sagen, wie ich mich in der Geschichte mit Rettig (mein Brief vom 27.1.) verhalten soll? Wie ich Rettig kenne, macht der Lärm, wenn wir ihm nicht antworten.
Dienstag reise ich für 3 Tage nach Bonn. Es wäre gut, wenn ich Rettig schon vorher antworten könnte.

ikgs

Neugierig, wie Sie sich zu meinem Vorschlag stellen, Hildeg. Wulf zur Schilderung ihrer Kerkererlebnisse aufzufordern.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

Schwenningen/N.

Wiesenstr. 79

ikgs

Starnberg am See, 11.2.61

Lieber Herr Diplich,

manchmal ists scheußlich, Sprecher einer Landsmannschaft zu sein. Ich war 4 Tage in Bonn, kam erschöpft heim, um einen Schreibtisch vorzufinden, der wie ein Ladenpult aussieht, nachdem man vor einer wählerischen Kundin den Inhalt aller Regale aufgestapelt hat.

Vielen Dank für Ihren Brief vom 6.2. In kürzester Formulierung antworte ich zu
1. Dank für Ihre Zustimmung. Was ich Rettig schrieb, liegt bei. Durchschlag Ihres Schreibens an Rettig traf noch nicht ein.
2. Es wird nicht möglich sein, meinen Artikel zu veröffentlichen. Da Kronfuß selbst mit den von ihm bestellten Zuschriften auftreten will, kann ich ihn jetzt nicht zu bewegen versuchen, meinen Text durchzulassen, dessen Abdruck er vereitelt hat.
3. Armer Diplich!
4. Ich werde also an Schwester Hildegardis schreiben.
5. Schade!
Scherer schrieb mir, er könne die Bobst-Briefe schwerlich vor dem Sommer zusammenstellen. Er schreibt traurig, er sei unpäßlich, habe Vorlesungen ausfallen müssen, deswegen seine Vorgesetzten verstimmt, und seine Bücher gingen nicht: 2 (!) Südostdeutsche bestellten seine Einführung in die Geschichte der donauschwäbischen Literatur. Das ist tatsächlich ein Skandal, obwohl ich andererseits Scherer nicht

× lasen

für einen schöpferischen Gelehrten halte, aber er ist fleißig und gräbt mancherlei aus.
Riedl hat die Rezension des Bleyer-Buches eingeschickt. Wie leid tut es mir, daß nicht Sie sie geschrieben haben, seine ist farblos. Aber ich hatte das Buch ihm zur Besprechung geschickt, weil er als Außenstehender und doch guter Kenner der ungarndeutschen Dinge oft Vorzügliches über diesen Bereich zu sagen wußte, zuletzt in Mainz bei den std. Kulturtagen. Ich habe mir seinen dort gehaltenen Vortrag gesichert; er erscheint im nächsten Heft. Nur zum Teufel: warum diese Journalisten. selbst solche von Rang, meist eine so schlechte Sprache haben? Auch Riedels Manuskript mußte ich fast Satz um Satz ins Lot bringen, was einen geschlagenen Tag kostete.

Lieber Herr Diplich, ein Blick auf den Schreibtisch läßt mich sofort aufhören mit diesem Brief.

Aber meine herzlichen Grüßen sollen Sie noch empfangen von

Ihrem

ikgs

18.2.1961

Lieber Herr Diplich,

wenn Sie Herrn Rettig nicht kennen sollten, so werde ich Ihnen, sobald wir uns wiedersehn, eine Geschichte erzählen, die ihn sehr genau kennzeichnet. Sein Brief vom 16.2. läßt mich vermuten, daß er sehr froh ist, uns keine Richtigstellung der auf Hockl zurückgehenden Nachricht geben zu müssen, wobei er mir den Schwarzen Peter zuschiebt. Deswegen habe ich ihm den hier beigelegten Brief geschrieben. Was sollte Rettig auch dagegen sagen können, daß er von Geltungssucht getrieben den lächerlich dotierten Kulturpreis gestiftet hat. Nun will er Hockl zum Lügner stempeln, ohne daß er auch nur mit einem einzigen Wort uns gegenüber Hockls Darstellung zu erschüttern versucht hätte. Ich kann mich doch nicht verpflichten, einen Text, den ich nicht kenne, abzudrucken! Im Übrigen ist dieser Rettig gar nicht so wichtig, daß wir uns seinetwegen aufregen müssen.
Sie haben neulich meine Bearbeitung der von Kronfuß bestellten Zuschriften zu Christs Aufsatz gelesen und geäußert, sie sollte gedruckt werden. Ich antwortete Ihnen, daß Kronfuß dies nicht dulden und selbst die Zuschriften bearbeiten werde. Nun kam das Ergebnis seiner Bemühung: Er hat die drei Zuschriften vollinhaltlich aneinandergereiht und selbst dazu ein Nachwort geschrieben, das genau zu lesen, ich Sie bitte. Ich bin ein wenig verzweifelt, daß Kronfuß,

dem ich über diese Sache mehrere Briefe schrieb, nicht einen einzigen Einwand von mir in Erwägung zog, obwohl die drei von ihm bestellten Zuschriften alle aus derselben Küche, der Gerhards-Jugend, kommen und sich wiederholen in ihren Ausführungen, wobei dazu noch die schon mehrmals von mir gemachte Beobachtung tritt, daß die Ungarndeutschen ihre eigenen Zustände, hier die der Jugend, als für alle Südostdeutschen gültig hinstellen.
Ich habe Kronfuß jetzt gebeten, wenigstens einige Streichungen vorzunehmen. Ach, ich bin es so müde, mich mit diesem Menschen ständig raufen zu müssen. Da habe ich ihm z.B. vor einigen Tagen einen Aufsatz von Weidlein zur Einsicht zugeschickt, einen Aufsatz, der zumindest eine Unmenge von Tatsachen zusammenträgt. Kronfuß wendet sich aufs heftigste dagegen, den Artikel zu veröffentlichen, wobei er es nicht unterläßt, gegen Weidlein wieder einmal eine Reihe von Anschuldigungen vorzubringen, die einen hübschen Beleidigungsprozeß hervorrufen könnten, wenn ich Weidlein davon verständigte.
Ich möchte wieder feststellen, daß ich noch niemals einen Beitrag von Kronfuß zurückgewiesen habe, daß aber er schon mehrmals Arbeiten, x sogar meine eigenen der Drucklegung entzog. Das ist doch, wenn man uns beide vergleicht, eine Absurdität, die auf die Dauer unmöglich ist.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Beilage:

x die ich bringen wollte,

ikgs

Starnberg am See, 24.2.1961

1.3.
Erbeten apropos: mehr als 4 Seiten nicht für 2/61 möglich

Lieber Herr Diplich,

war in Bonn, kam müde zurück, fand Ihren Brief samt dem langen Kalenderaufsatz, den ich sofort ungekürzt der Druckerei zuschickte, wo schon das ganze Heft im Satz ist. Leider haben wir erheblich Übersatz, so daß ich manches zurückstellen muß. Wenn die Druckerei den Kalenderartikel rechtzeitig aussetzt, will ich ihn bringen und nicht fürs 3. Heft zurückschieben. Es könnte freilich sein, daß die Druckerei schon heute das ohnehin überlastige Heft zur Korrektur schickt und deshalb Ihren Aufsatz, den sie erst heute früh empfängt, gar nicht setzt. Nun, das läßt sich beheben - es verzögert bloß das Erscheinen des 2.Heftes.

Aber Ihre Idee, mit dem Kalenderaufsatz eine Werbung zu verbinden, ist gut und ich wills durchführen.

Kronfuß - ach, mit ihm wird niemand gutfahren, er ist eitel und es fehlt ihm zu viel für einen geistigen Menschen. Meinen Überblick über die von ihm bestellten Zuschriften sogenannter Zuschriften hat er, wie ich Ihnen schon schrieb, auf die langweiligste Weise ersetzt, jeder journalistischen Feinfühligkeit zum Schaden, um nur eine Seite der Angelegenheit zu erwähnen. Ja, was soll man ihm als Honorar anbieten?

Ich habe nach Herausgabe jedes Heftes in die Güllstraße immer sofort eine Honorarvorschlagsliste geschickt, wobei ich entsprechend den Weisungen Valjavecs für eine Seite DM 8 einsetzte, für ein Gedicht, das nicht länger als eine Seite war, 10 DM. Niemals berücksichtigte ich dabei die Beiträge von Kronfuß, weil ich nicht wußte, wieder entlohnt wird, und da Valjavec es mir nie sagte, erkundigte ich mich auch nicht darnach, weil sein Schweigen hierüber auffällig war. Ich hätte allerdings nie vermutet, daß er Kronfuß nichts zahlte (womit sein Urteil über diesen festliegt). Aber es kann ja sein, daß man in der Güllstraße die Arbeiten von Kronfuß wie die Beiträge anderer Mitarbeiter der Zeitschrift honorierte. Ich weiß es nicht.

Selbstverständlich habe ich nichts dagegen, daß er ein höheres als das übliche Honorar empfängt, doch werde ich auch fortan ihn auf meiner Honorar-Vorschlagsliste nicht aufführen. Man könnte ihm ja etwa DM 15 für die Seite zahlen, was ja gemessen an anderen Zeitschriften auch nicht übermäßig viel wäre. Das Übel dabei wäre bloß, daß er dann wie ein Wilder mitarbeiten würde, und jeder Beitrag, mit dem er uns verschont, ist ein Nutzen für die Vj.Blätter. Das ist also zu bedenken, und auch dies: wenn ich ihm einen Beitrag einmal abweisen sollte, so wird er mir Futterneid vorwerfen. Er schreibt ohnehin schon, weil er wenig zu sagen hat, gräßlich ausführlich und umstandlich und ellenlang. Das wird in Zukunft fürchterlich werden, wenn er Seitenhonorar bekommt.

Wäre es nicht besser, ihm ein Monatsfixum zu gewähren, sagen wir DM 100.-? Damit wäre seine Gesamtarbeit nach Wert und Umfang sehr anstandig honoriert- ich hielte das für die beste Lösung.

Ich laufe mit diesem Brief schnell zur Post, damit Sie ihn am morgigen Sonnabend schon haben. Ich habe das Gefühl, daß die Post zu Ihnen, wenn die Briefe nachmittag

Ich bin der Hefte noch 4 schicke weiter

eingeworfen werden, zwei Tage brauchen. Also will ich noch vormittag zur Post.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

10.3.1961

Lieber Herr Diplich,

Hans Grimm, dessen Bücher man heute in keinem Buchladen findet und der doch einer der größten Novellendichter unseres Volkes war, außerdem ein Mann ohne Furcht und Tadel, ein herrlicher Mensch, beförderte mich, denn er war auch ein recht seltsamer, steifer Gentleman und Pedant, mit der mir gewidmeten Anrede seiner Briefe immer höher. Erst war ich der Geehrte Herr Doktor, dann der Sehr geehrte Heinrich Zillich, darauf der Liebe, während ich als der Jüngere unentwegt und brav: Sehr verehrter Herr Dr. Grimm schrieb, und darnach wurde ich plötzlich als Lieber, sehr verehrter Herr Zillich angesprochen und als ich das las, begriff ich, den Gipfel erstiegen zu haben, den seine Zuneigung mir nun geöffnet hatte, und leitete meinen nächsten Brief mit genau derselben Anrede ein, und siehe, es ward angenommen und blieb dabei, bis er starb, der großartige Mann.
Ich sage all dies deshalb, lieber Herr Diplich, weil noch ein anderer, den ich sehr schätze, Karl Kurt Klein, der ebenfalls, freilich bloß um ein oder zwei Jahre älter ist als ich, mir eines Tages schrieb, ich soll ihn doch nicht immer Lieber Herr Professor nennen, unter uns sei es recht und billig, daß wir einander Lieber Klein und Lieber Zillich titulierten; solcherart gestützt auf zwei bedeutende Männer will ich Ihnen, der Sie das Glück haben, jünger zu sein als ich, auch den Vorschlag machen, mich nicht mehr zu verehren, sondern, sofern es Ihnen angenehm ist, einfach Lieber Herr Zillich zu nennen. Das ist im Grunde mehr als der verehrte Zillich, und daraus ersehen Sie, wie ich begierig bin, indem ich die Schranke, die im Verehrten liegt, beseitige, Sie dazu zu bringen, mich ein wenig zu befördern. Dabei muß ich noch anfügen, daß ich, wenn ich Sie ins Auge fasse, immer froh bin, weil Sie fast der einzige, nach mir kommende Südostdeutsche sind, der weiß, was ein gut gebauter Satz ist. Selbst die begabten jüngeren Autoren wissen es ja nicht. Es gelingt ihnen mitunter, solche Sätze zu schreiben, aber sich selber dem Gesetz der Sprache dienend zu unterwerfen, das ist Ihnen unleidlich.

Daß Ihre Kinder, der Bub die Reifeprüfung, die Tochter die mittler Reife bestanden haben, freut mich sehr, ich wünsche Ihnen und den Kindern Glück dazu. Kinder sind, sofern sie gut gedeihen, ein Trost. Mir ist er tausendfach beschieden, denn so elend meine wirtschaftlichen Umstände sind, so wunderbar und gut meine familiären.

ikgs

Vor kurzem kriegte meine Tochter das fünfte Kind, mein ältester Sohn empfing von seiner sehr netten Frau einen Jungen, mein dritter Sohn, der im Vorjahr das Abitur hinter sich brachte, ist Gebirgsjäger, und das bereitet ihm eine Mordsfreude, die vermutlich etwas gedämpft wird, weil er jetzt bald in den Offizierskurs kommt, und dort muß man mächtig büffeln. Auch meine anderen Kinder erfreuen mich, und dann gar dieses Halbdutzend Enkel!

Ihr Brief vom 6.3.:

1. Dank für die Hefterweiterung um 4 Seiten. Ich habe das Heft heute im Umbruch gelesen. Es hat mir sehr viel Arbeit gemacht, schon wegen Riedls Aufsatz, den ich zwei Tage lang hin und her wendete, ehe er in Ordnung war. Auch andere Beiträge kosteten mich Tage. Ihr Kalenderartikel warf ~~mir~~ eine Menge Rezensionen hinaus, die im nächsten Heft kommen müssen; 10 Seiten umfaßt der Übersatz, außer einem Rundschauartikel alles Buchbesprechungen. Darum bitte ich, die nächsten Rezensionen sehr kurz zu halten.

2. Daß Kronfuß Nein sagen würde, wußte ich. Vielleicht ist der Augenblick nun da, ihm ein Fixum anzutragen. Bei einem Zeilenhonorar wird er für jedes Heft endloses leeres Stroh einschleußen wollen. Übrigens: im Grunde ists grotesk, daß wir für eine Zeitschrift wie die Unsere zwei Redakteure glauben benötigen zu müssen. Schließlich war meine Vorgängerin auch allein.

3. Der Redaktionsschluß fürs 3.Heft ist der 15. Mai. Erinnern Sie sich noch daran, daß Sie mir einen Aufsatz über Peter Barth geben wollen? (Scherer versprach mir nun den Artiel über die Probst-Briefe).

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

23.5.1961

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
Schwenningen/N.
Wiesenstr.79

Lieber Herr Diplich,

entschuldigen Sie es mir, daß ich erst heute auf Ihren Brief vom 15.Mai antworten kann. Ich war über Pfingsten verreist.

Wie Sie wissen, bat mich der verstorbene Professor Valjavec als Leiter des "Südostdeutschen Kulturwerkes" vor nun schon drei Jahren, die Redaktion der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" ab 1. Januar 1959 zu übernehmen, um die Zeitschrift lebendiger zu machen. Er bot mir dafür ein Monatshonorar von DM 400.- an, das später auf DM 500.- erhöht werden sollte. Ich war mit dem Vorschlag einverstanden, wodurch ein Vertrag zwischen dem "Südostdeutschen Kulturwerk" und mir zustandegekommen ist, und glaube, die in mich gesetzten Erwartungen erfüllt zu haben, wobei es mir klar ist, daß ich die Zeitschrift unter bestimmten, heute noch nicht gegebenen Voraussetzungen auf ein weit höheres Niveau führen könnte.

Das mit mir vereinbarte Redaktionshonorar fortan mit Herrn Kronfuß zu teilen, muß ich ablehnen.

Von mir wurde, als man mich bat, die Redaktion zu übernehmen, die bessere innere Qualität der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" erhofft, nicht von Herrn Kronfuß. Man wußte, daß ich als Schriftleiter verschiedentlich tätig gewesen war und daß ich die wohl bedeutendste deutsche Kulturzeitschrift Südosteuropas, den "Klingsor", gegründet, zwischen 1924 und 1939, also sechzehn Jahre lang auch bis auf zwei Jahre, in denen ich bloß als Herausgeber fungierte, redaktionell geleitet hatte. Herr Professor Valjavec sagte mir, - Zeugen dafür kann ich benennen - ich möge die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" völlig nach eigenem Gutdünken gestalten, mich um Herrn Kronfuß nicht kümmern; diesen habe er nur deswegen zum Schriftleiter des Blattes bestellt, weil er dadurch „madjaronische Kreise" zu beruhigen gedenke, von denen er Angriff auf das "Südostdeutsche Kulturwerk" befürchte - er meinte damit "links-katholische" Personen; doch ob die von ihm befürchteten von dort drohenden Angriffe tatsächlich geplant waren, wird heute schwerlich genau aufgeklärt werden können; ich halte dafür, daß Herr Professor Valjavec eine Gefahr sah, die zumindest übertrieben war, und die Angriffe, wenn sie erfolgt wären, hätte man abwehren oder übergehen können. Bloß dieser vagen Gefahr wegen Herrn Kronfuß zum Schriftleiter zu machen, war für unser Blatt ein Danaergeschenk, für mich eine arge Belastung, denn wie sollte ich über Herrn Kronfuß "hinweggehen", "mich um ihn nicht kümmern", ihn "links liegen lassen", und wie Prof. Valjavecs Äußerungen sonst noch lauteten. Ich mußte mit Herrn Kronfuß irgendwie ein Auslangen finden, und das habe ich ehrlich versucht. Wie schwer er mir dies machte, ist Ihnen bekannt.

Prof.Valjavec hatte die feste Absicht, Herrn Kronfuß möglichst bald aus der Redaktion wieder zu entfernen, wofür ich ebenfalls Zeugen be-

nennen kann. Ich bin überzeugt, hätte Prof.Valjavec länger gelebt, so wäre Herr Kronfuß heute schon längst nicht mehr bei den"Vierteljahresblättern".

Ich schrieb Ihnen schon einmal, daß ich davon nichts wußte, daß Herr Kronfuß kein Redaktionshonorar erhielt. Ich hatte nach seinem Honorar nie gefragt. Daß er gar nichts empfing, beweist, was Herr Prof. Valjavec von ihm als Redakteur hielt und was er mit ihm vorhatte, mich freilich berührte es nicht angenehm, wie ich Ihnen auch schon geschrieben habe, als ich diesen Tatbestand vor einigen Monaten erfuhr. Es ist verständlich, daß Herr Kronfuß sich schlecht behandelt fühlt und Honorarforderungen erhebt. Doch ebenso verständlich ist es, daß man mir nicht zumuten kann, ein mir seinerzeit angebotenes und mit mir vereinbartes Redaktionshonorar nun mit Herrn Kronfuß zu teilen.

Ich bin bereit, wann immer vor der Mitgliederversammlung, vor dem Kuratorium oder dem Vorstand des "Südostdeutschen Kulturwerkes" zu erscheinen, um über jede Frage der Zeitschrift Auskunft zu geben und vor allem auch zu jenem Punkt mich zu äußern, der Herrn Kronfuß "mit allen Rechten als Schriftleiter wie bisher" bestätigt.

So - das wäre das gewissermaßen "Amtliche".

In Bad Mergentheim und anschließend in Schloß Elmau, wohin ich eingeladen war, habe ich mich tatsächlich gut erholt. Freilich, man büßt eine längere Abwesenheit vom Schreibtisch. Die aufgestauten Arbeitsverpflichtungen erdrücken mich. Außerdem muß ich heute nach Salzburg fahren zur Tagung der Südosteuropa-Gesellschaft; da handelt es sich einmal um eine wirklich lebendige Sache.

Für unser Heft 3/1961 ist viel Vorsatz da. Noch erwarte ich etliche Beiträge, auch den von Ihnen, aber mag Gott wissen, wie ich bei der Überfülle an Manuskripten zu Rande komme, etliches wird wieder zurückgestellt werden müssen, und das schmerzt mich immer und ärgert die Autoren.

Daß Ihre Schwägerin mit ihren Kindern aus der Heimat abwandern konnte, ist ein Glück für sie und die Kinder, so schwer das Einleben auch hier sein mag, denn in Rumänien wirds für Deutsche von Tag zu Tag unheimlicher. Ich wünsche Ihnen, daß Ihre Verwandten bald ein Fundament unter die Füße kriegen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

7.6.1961

Lieber Herr Diplich,

infolge meiner langen Abwesenheit habe ich erst jetzt die südostdeutschen Zeitungen der letzten Wochen gelesen und dabei entdeckte ich im "Der Donauschwabe" vom 16. April einen fast eine Seite füllenden Aufsatz über Kronfuss. Daß Weidenheim seine unberechtigten Angriffe gegen so viele seiner Landsleute immer wieder richtet, wie närrisch um sich schlägt und leider einen unleugbaren kommunistischen Trend zeigt, hat schließlich die Abwehr vorgerufen, die kommen mußte. Ich habe bei Anerkennung seiner Talente als Heimatdichter - diese Bezeichnung ist bei diesem sonst so literatenhaften Menschen durchaus zutreffend - mein Urteil über ihn als Mensch. Wir werden mit ihm nochmancherlei erleben. Kronfuß freilich ist wirklich, wie es im "Donauschwaben" heißt, nicht bloß Weidenheims Reklamechef, sondern folgt Weidenheim auch darin, Müller-Guttenbrunn herabzusetzen, mit dem nach dem Umfang seines Werkes, nach Verstand und Charakter Weidenheim nicht vergleichbar ist. Was Müller-Guttenbrunn äußerte, geschah stets einer ehrlich geglaubten Sache wegen. Wenn Kronfuß das nicht erkennt, so mag es hingehen, er ist ja ein Wascher gewesen und ist heute noch kein Literaturkenner, oder müßte ich besser sagen Dichtungs-Erkenner? Aber unerträglich ist es, wenn er die Entmadjarisierung der Schwaben in Ungarn wegzuleugnen bemüht ist und hier in Deutschland, als deutscher Staatsangestellter und sicherlich auch als Lastenausgleichsanwärter die madjarische Sache vertritt. Er scheint da blind zu sein, und ich

verstehe bis zu einem gewissen Grad, warum Valjavec ihn und seines-
gleichen fürchtete, obschon die Furcht unnötig war; man hätte, wenn
von dieser Seite ein Angriff aufs Kulturwerk gekommen wäre, mit
Schärfe und Deutlichkeit antworten können (Valjavec als ehemaliger
"Belasteter" scheute das), und heute wäre ein Gegenschlag noch leich-
ter, nachdem Weidenheim als Salonbolschewik entlarvt ist.

Diese Zeilen als Nachtrag zu meinem Brief vom 23.5.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 11.6.1961

Lieber Herr Diplich,

ich warte besorgt auf Ihre Antwort. Seitdem ich Ihnen am 5.9. meinen Eilbrief schickte, ist das Heft ausgesetzt worden. Es kann sofort umbrochen und gedruckt werden, was auch geschehen muß, soll es halbwegs rechtzeitig erscheinen.

Würde es sich um einen anderen als Kronfuss handeln, schriebe ich ihm, sein Manuskript sei anstatt am 15.8. erst am 5.9. eingelaufen, zu spät fürs nächste Heft.

In meinem an Sie gerichteten Brief, von dem Kronfuss einen Durchschlag empfing, erwähnte ich das Hinausschieben der Veröffentlichung des Aufsatzes. Hätte ich diesen Wink mit dem Zaunpfahl bekommen, so wäre in der nächsten Minute meine Äußerung zu Papier gebracht: selbstverständlich, ich bin zu spät gewesen und nun haben wir Zeit zu überlegen, obs vernünftig ist, den Aufsatz zu bringen. So hätte ich gehandelt. Das kann Kronfuss nicht. Er will gedruckt werden; das übrige ist gleichgültig. Wie oft habe ich Beiträge von ihm, obwohl Platzmangel war und ich selber eigene Aufsätze zurückstelle, vormarschieren lassen. Nie trat er zurück, um andere vorzulassen. Es macht ihm

außerdem Spaß, uns mit seinen Aufsätzen über sogenannt moderne Künstler in Verlegenheit zu bringen. Natürlich beachtete er die Zusendung des Durchschlags meines Briefes an Sie mit keiner an mich gerichteten Äußerung. Das bin ich gewohnt. Oft antwortet er erst auf fünf und sechs bei ihm eingetroffene Briefe nach sechs Wochen.

Bringen wir den Aufsatz nicht, ist Kronfuss gekränkt. Er hält mich wohl für einen Trottel, weil ich die gegenstandslose Kunst nicht wie er, der sie erkannt hat, schätze. Da wollte er neulich von der Pacha eine Zusammenstellung von Farben bei uns bringen, ein häßliches Vorhangmuster. Ich sagte Nein. Es war noch ein gegenständliches Bild da, das dann erschien. Jetzt hat die Pacha mit anderen Malerinnen eine Ausstellung von gegenstandslosen Arbeiten in München gemacht. Ich war leider nicht dort. Es soll unfaßbar öde gewesen sein. Selbst die Süddeutsche Zeitung verriß die Ausstellung als unmöglich, langweilig, lächerlich. Selbst die Abendzeitung tat es. Ich wußte schon vor 40 Jahren, was diese Kunst ist. Konfuss geheimnist in sie zuviel hinein.

Wenn wir Bild und Aufsatz bringen, kriegen wir bestimmt Angriffe und zwar aus den eigenen Reihen. Hartl hat sowohl in der Kulturpolitischen Korrespondenz als auch in den Deutschen Monatsheften diese Art "Kunst" mehrmals mit Recht verreißen lassen. Er müßte uns angreifen. Mir könnte es angenehm sein, denn ich wehrte mich ja gegen den Abdruck. Doch die Zeitschrift ist wichtiger - die darf in keinen lächerlichen Ruf kommen.
Ach, bitte, schicken Sie mir doch Ihre Antwort!

Herzlichst Ihr

ikgs

5.9.1961

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihre Buchbesprechung und/für die Dünen, die ich in ein späteres Heft stecken will. Im Heft 4/1961 muß aber Ihre Rezension des Hexenwiese-Romans kommen - ich kürzte sie in der von Ihnen angedeuteten Weise - und schickte sie dem übrigen Material sofort in die Druckerei nach.

Wir sind mit diesem Heft sehr in Verzug, und dabei muß es doch am 1.Oktober da sein, weil das Heft 1/62 schon vor Weihnachten ausgeliefert werden soll. Es muß daher zwischen den beiden Heften etwas Abstand bleiben. Übrigens ist ja der übliche Erscheinungstermin für die 4. Hefte des jeweiligen Jahrgangs immer der 1.Oktober. Die Verspätung entstand durch einen Budapester Besuch, den Herr Kronfuss hatte und der ihn daran hinderte, seinen angekündigten Beitrag, die Besprechung eines Bildhauers, einzuschicken. Ich drängte ihn sehr, aber ich wußte ja, er stand diesmal unter einem besonderen Mißstern, was seine Zeit betraf. Endlich kam nun heute sein Aufsatz, und er bereitet mir, obwohl er mir keineswegs schlecht gefällt, auch geschickt und mit starker Zitatendeckung geschrieben, ist Sorgen. Die Verzögerung verhindert mich, ~~dabei~~ mit Herrn Kronfuss noch über den Aufsatz zu sprechen oder zu korrespondieren, des würde viele Briefbogen ich muß mich an Sie wenden, damit Sie Ihre Ansicht äußern.

Wenn Sie das Bild betrachten, daß Herr Kronfuss dem Aufsatz beigeben will, verstehen Sie meine Bedenken. Mag alles so sein, wie Herr Kronfuss meint, Kovács ein wirklicher Künstler sein, die von Kronfuss zitierten Kunstkritiker alle recht haben, so wird das Bild, das eine Probe der bildhauerischen Kunst von Kovács gibt, unsere Abonnenten dennoch wütend machen, von denen die Mehrzahl bestimmt nicht genau liest, was der Aufsatz dazu äußert. Nun könnte man, um die Empörung von vornherein zu bremsen, als Bildunterschrift nicht bloß "Daphne" setzen, sondern: "Daphne in der Verwandlung ~~sich~~ in einen Baum" oder "Daphne ~~bei~~ in der Verwandlung zum Baum". Das würde bei etlichen Lesern das Standbild einigermaßen erklären. Dennoch fürchte ich Ärger, Abbestellungen und dergleichen. Man wird uns sagen, unsere Zeitschrift sei nicht da, problematische Bildwerke anzupreisen. Auch handle sich es bei Kovács nicht um einen Südostdeutschen, sondern offenbar um einen zufällig in Klausenburg geborenen "Tornister-Sohn" eines Österreichers, adoptiert ebenso zufällig von einem Madja-

ren. Daß Kováts dann eine Zeitlang und zwar gar nicht sehr lang in Budapest lebte, macht ihn noch nicht zum Südostdeutschen. Die Äußerungen des Bildhauers, die Kronfuss zum Beweis für dessen Südostdeutschtum heranzieht, sind nicht sehr überzeugend. Man kann wohl auch kaum sagen, Kováts sei ein so großer Bildhauer, daß seine wenigen Beziehungen zum Südostdeutschtum uns genügen müßten, ihn darzustellen. Dazu noch eines: eigentlich sagt Kronfuss wenig (und nichts Repräsentatives) über die Kunst von Kováts, er spricht im allgemeinen über abstrakte und gegenstandslose Kunst, erwähnt die Erfolge von Kováts und was andere über ihn berichten und vor allem, was Kováts über sich selbst äußert. So geschickt das alles zusammengestellt ist, über die Kunst von Kováts selbst erfahren wir von Kronfuss wenig. Nun, das soll nicht entscheiden. Wichtig ist mir jetzt nur - von der Redaktion her gesehen und in Anbetracht, daß unsere Zeitschrift sich es mit ihren Abonnenten nicht verderben darf; das brauche ich ja Ihnen nicht zu sagen - ob das Bild uns nicht mehr schaden wird, als es eine Betrachtung dieses Bildhauers verdient. x

Bitte, lesen Sie den Aufsatz und schicken Sie ihn mir mit dem Bild und einigen Zeilen von Ihnen sofort mit Eilpost zurück. Wenn Sie meinen, können wir ja auch noch Bernath fragen, ob wir das Wagnis der Veröffentlichung dieses Bildwerkes auf uns nehmen können. Dann allerdings muß die Veröffentlichung aufs nächste Jahr verschoben werden. Länger können wir nicht mit der Herstellung des Heftes säumen. Ich schicke daher heute, um den für den Aufsatz von Kronfuss freigelassenen Raum zu füllen, eine Geschichte von mir direkt in die Druckerei, so daß wir auf keinen Fall noch mehr Zeit verlieren.

Herr Kronfuss bekommt eine Abschrift dieses Briefes.

Ihnen von Herzen alles Gute für
die Genesung und viele Grüße von Ihrem
alten

Beilagen
Aufsatz über
Kováts und Bild

Verzeihen Sie, wenn dieser Brief, wahnwitzig hastig geschrieben, sprachlich vermutlich ein Jammergebilde ist; und auch seit einer Stunde wartet ein Herr, wie man so schön sagt, "von auswärts" auf mich, und unser Gespräch wird lange dauern müssen, vorher aber mußte ich Ihnen schreiben, muß außerdem Herrn Kronfuss noch ein paar Zeilen schicken und die Manuskpte in die Setzerei schicken. Schluß! Nochmals Gruß und Wünsche!

x Und wie drücken die Veröffentlichung hier ins Ungefähr! Haben wir das Manuskript? Das Schriftenverzeichnis also erbeten. Kann Kováts nicht auch Bernáth sein?

13. 9. 61

Lieber Herr Jillich,

als Ihr Brief mit Herrn Kronfuss' Aufsatz und Bild hier ankam, war gerade Schulanfang und es musste mich sowohl für den Unterricht als auch für das ungewöhnliche landsmännische Produkt bereitstellen. Ich las den Aufsatz und war, wie es meine Art ist, zu einem Kompromissvorschlag geneigt. Dann folgte ein Brief von H. Kronfuss, der mir wieder Bedenken aufweckte. Eben als ich mich zu schreiben anschickte, kam die Hiobsbotschaft aus Mü., dass meine Tochter an einem Blinddarmdurchbruch und an einer Darmverschlingung darniederliege. Und zwei Tage darauf kam ein Telegramm, das uns Nachricht über den Krankenhausaufenthalt unseres Sohnes brachte. Sie können sich denken, wie uns jeder Eilbotenbrief und jedes Telegramm schreckte; nun, es kamen insgesamt sieben solcher Schüsse, aber keiner traf so empfindlich, dass die innere Natur sich geweigert hätte, ihren Dienst auch weiterhin zu leisten. – Also: meine

Arnold über dieses Kunstwerk konnte uns aus
den angeführten Gründen nicht die beabsichtigte
Form geben. Ich bin halt der Meinung, es ist viel
leichter so gescheit darüber zu reden als eine Plastik
zu schaffen. Dies sieht man ja an der armen
Daphne, die, aus Eisen und Gips gemacht, gar
kläglich ausgefallen ist. Wer sich Tag für Tag
mit jungen Leuten gemeinsam auch der sog.
modernen Kunst widmet, ist nicht so unvor-
bereitet wie H. Kronfuss dies anzunehmen beliebt.
Herr Kronfuss betont den „dokumentarischen Wert"
unserer Zeitschrift; wenn sein Aufsatz und die „Plastik"
(eigenhändig geschweißtes Eisengestänge (!)) auch als Dokumente
zu unserem Niedergang und Neubeginn aufgefasst
werden können, dann sollen beide erscheinen. Nur
müsste noch ein zweites Bild, womöglich aus den nor-
malen Zeiten des Bildhauers beigebracht werden, dass
einem die Wahl nicht schwer wird. Im übrigen glaube
ich, dass man so etwas nicht für Kunst erklären (deklarieren) soll. Da gibt es gar keine Debatten. Selbst der
friedfertigste nimmt die Peitsche und macht die Schröder
und Händler zum Tempel hinaus.

Herzlich

Ihr Wimplich

P. S. Ich werde mich grundsätzlich über diese Erscheinungen auslassen. In der Lyrik werden „Gedichte" preisgekrönt wie folgendes:

„Gelblampe Lampenkreis offen sich offen und dann: umdunkelt dunkelt um um das dunkle Rundume wie Gitter gegittert: offengittrig wie offen gemacht zu sehend gründend und das: dahinter das hintergegründete: Lampengelb Lichtschalter mich: mich Lichtschalter eingegittert aufgitternd mich lampenoffen: und dies: ja nun aufdeckend aufkümmernd dies ja nun aufgeblüht lampenbläßn: dies ja nun lampenblüßn: Blende mich lampengelb gilbend und dies ja: vergilbte"

≠

Aus Helmut Heissenbüttel: Einsätze

13.9.1961

Lieber Herr Diplich,

wie erwartet ist Kronfuß wütend. Er schrieb mir einen langen Brief. Ich sprach dann telefonisch mit ihm. Ich will Ihnen das Ganze nicht schildern. Ich bin dieses ewigen Streites mit Kronfuß müde, und wenn die DM 400.- nicht die einzige feste Einnahme wäre, die ich habe - wozu in manchen Monaten nicht mehr als 300 Mark durch Mitarbeit an Zeitungen einlaufen, so daß es mir wahrhaftig nie gut und oft genug elend geht - würde ich die Redaktion niederlegen. Ich kann Ihnen nicht schildern, wie mir dieses stets nur auf sich selbst bezogene Wesen des Herrn Kronfuß zuwider ist. Ich gebe nach, soll er, der mir erklärte, er verantworte seinen Aufsatz und das Bild, seinen Willen haben. Daher bat ich Sie eben telegrafisch um sofortige Eilrücksendung von Aufsatz und Bild. Ich hätte noch, um Ihnen

Arbeit zu ersparen, hinzufügen sollen, daß es keinen Kommentares dabei bedarf. Hoffentlich bekomme ich den Aufsatz morgen, damit das Heft fertiggestellt werden kann.
Mich mit Kronfuß zu streiten, fehlt mir jeder Wille, weil es wie ein Schlagen ins Wasser ist. Es ergreift mich so etwas wie ein Gefühl der Verzweiflung, man könnte es vergleichen mit den Gefühlen, die einen Freund von Gedichten anpacken müssen, wenn er einem völlig Amusischen beibringen soll, was ein Vers ist und dieser ihm hierauf erklärt, was ein Vers sei.
Draußen scheint die Sonne. Ich gehe in den Wald, um mich zu beruhigen.

Ihnen alles Gute und viele Grüße von
Ihrem

ikgs

Diplich

Wiesenstr.79

Schwenningen Neckar

Erbitte dringend sofortige Eilrücksendung des Aufsatzes

und Bildes Brief folgt

Zillich

ikgs

14.9.1961

Lieber Herr Diplich, es tut mir sehr leid, daß so arge Geschehnisse Sie und Ihre Frau jetzt bedrängen. Ohren steif, pflegte mein Vater zu sagen, wenn ihm das Leben zusetzte. Aber ich weiß, wie schwer das ist. Alles alles Gute, wünsche ich Ihnen und Ihrer Familie! Mögen Ihre Kinder bald gesund sein.

Ich bin froh, daß auch Sie meinen, wir sollen Kronfuss diesmal nachgeben. Nur will ich ihn nicht um ein weiteres Bild von Werken dieses grotesken Bildhauers bitten. Wer weiß, was er dann noch heranbringt. Natürlich wird das Bild einen Sturm erregen. Das ist notwendig, damit die Kronfuß-Sache angepackt wird.

Sie kennen mich, Herr Diplich. Sie wissen, ich habe wie jeder künstlerische Mensch Freude daran, wenn etwas gut gemacht wird. Ich rieche den Dilettantismus. Kronfuß ist ein Dilettant, er ist anmusisch, er weiß nicht, was Kunst ist. Er hat sich darauf verlegt, kunsthistorische Kenntnisse anzusammeln. Fast nie ist er in der Lage, zu einem Bild oder einer Plastik selbst etwas zu sagen; er zitiert andere - das ist die Methode jener, die zu einem Thema aus Eigenem nichts beisteuern können. Dazu kommt seine wahnwitzige Eitelkeit. Er bildet sich ein, Sie seien nicht in der Lage, ein Urteil auf diesem Gebiet abzugeben. Mich hält er bestimmt für einen Idioten. Auch ist er unfähig, sachlich zu sein. Erinnern Sie sich, als ihm ein Aufsatz von mir über die Oberländer-Affäre mißfiel, rief er Sie zum Schiedsrich-

ter, ich überlegte seine Argumentation (mein Aufsatz werde unserer Zeitschrift schaden) und zog der Aufsatz zurück. Jetzt, wo ich mit derselben Argumentation dasselbe tue, ist es "ein starkes Stück".

Der Mann ist mir so unangenehm, weil er nichts ist, etwas Aufgeblähtes, ein eitler Nachbeter der heutigen dummen Kunstkritiker. Er hat in keiner Weise Stil. Und das ist am ihm so scheußlich. Was uns in der Kunst wichtig und - man darf das Wort ruhig sagen - heilig ist, ist ihm unbegreiflich - könnte er z.B. ein Bild von Grünewald beschreiben? Ja, wenn er es abbeschreibt. Er ist das, was Sie als Lehrer täglich erleben, der Abschreiber, und das macht ihn stolz.

Mit unzähligen Menschen habe ich zusammengearbeitet - so was wie Kronfuß erlebte ich nie. Vielleicht muß ich dem Schicksal dankbar sein, einen Menschen wie ihn kennengelernt zu haben. Ich werde solch eine Figur bestimmt einmal schildern. Das Vergebliche, mit ihm so zu sprechen wie mit anderen Menschen: über eine Sache sachlich - hat sich mir zu tief eingegraben, um nicht einmal gestaltet werden zu wollen, dieses Vergebliche, das sich mit Ärger und Erschlaffung mischen mußte, denn wie wäre es möglich, ein Gewächs wie Kronfuß auch nur einmal dazu zu bringen, sich selbst unter die Lupe zu nehmen -

Nochmals alles Gute von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 20.8.1962

Lieber Herr Diplich,

ich war eine Woche lang mit vierzig gelehrten Siebenbürger Sachsen auf einer Tagung in Aachen und anschließender Studienfahrt zu den nachweisbaren Herkunftsstellen der Siebenbürger Sachsen rund um Aachen, in Belgien und Luxemburg und Trier, eine wunderbare Reise und einmal ein wahrhaftiges Erlebnis. Denken Sie, als uns eine hochwissenschaftliche Persönlichkeit in Trier den alten Hafen zeigte und sagte, von hier seien 1720 einige Hundert Auswanderer ins Schiff gestiegen, um moselabwärts, rheinaufwärts, mainaufwärts und schließlich donauabwärts nach Perjamosch zu wandern, da setzte mein Herz für eine Sekunde aus: in Perjamosch ist für 1721 jener erste Konrad Zillich bezeugt, von dem ich abstamme, und nun stand ich auf dem Fleck, von dem er an Bord ging, der einstige Cornet des Prinzen Eugen, ein wappenführender Freibauer aus Pliesen, so etwas wie ein Landjunker, offenbar ohne Habe, aber von seinen Feldzügen her mit den Gedanken behaftet, daß sich im Banat etwas erringen lasse.

Als ich vorgestern wieder an den Schreibtisch trat, lag Ihr Brief da, und wie ich ihn öffnete, fand ich den lang erwarteten Barth-Aufsatz, den ich sofort las. Haben Sie Dank dafür! Das ist ein ausgezeichneter, guter, warmer und gescheiter Aufsatz. An dem ist nichts zu ändern! Wenn ich so ein Manuskript von Ihnen lese, bedauere ich immer, daß ich Sie so selten sehe und spreche.
Nun soll dieser Aufsatz in 1/63 kommen zusammen mit vier Gedichten von Barth, unter die ich auch das schneeschlagende Mädchen aufnehme.
Für die Beilagen des "Neuen Weg" danke ich herzlich. Ich darf sie doch einige Monate behalten, denn den 2. Aufsatz über die deutsche Literatur in Rumänien kann ich nicht für Heft 1/63 schreiben, weil in diesem Heft ~~xxx~~mein Amerikareisebericht veröffentlicht werden muß, sodaß der andere Aufsatz fürs 2. oder 3. Heft des Jahrgangs 1962 bestimmt sein wird. Ich werde, ehe ich am 25.September zu meiner Lesereise durch Kanada und die USA abfliege, woher ich Ende Oktober zurückkehre, der Setzerei sogut wie das ganze Manuskript für Heft 1/63 zum Vorsatz geben und lediglich Platz für meinen Bericht aussparen, den ich sofort nach der Heimkehr am 2. oder 3. November schreibe. Das Heft wird Anfang Dezember da sein, und Meschendörfer kann die geplante Werbeaktion starten.

ikgs

Mein Landsmann, der mit seinen 80 Jahren bewundernswert rüstige General a.D. Kißling gab mir einen recht interessanten Aufsatz über die sieb.-sächs. Generale, was mich auf die Idee brachte, auch bekannten Soldaten der anderen südostdeutschen Gruppen (Schwaben, vielleicht zuerst nur Banater Schwaben, Buchenlanddeutsche usw.) in Aufsätzen behandeln zu lassen, so bekommen wir eine Artikelserie, wie sie noch nie war.

Wer könnte über die großen Soldaten der Donauschwaben schreiben (es müssen nicht nur Generale sein)? Bitte, beraten Sie mich! Valentin?

Ich mache mir Sorgen, weil es Ihnen anscheinend gesundheitlich nicht gut geht; eine Bemerkung Ihres Briefes bringt mich auf diese Vermutung. Gott helfe Ihnen wieder auf den Damm!

Auch mir möge er helfen. Ich bin überarbeitet, habe mitunter Schwindelgefühle, muß daher - auch von Nervenschmerzen in den Unterarmen gepiesackt - unbedingt wenigstens zwei Wochen Ferien machen, um die Reise durch Amerika, die furchtbar anstrengend sein wird - ach, wie fürchte ich die Gastfreundschaft der USA-Sachsen und USA-Schwaben! - zu überstehen! Wenn ich die Gastfreundschaft unserer Landsleute fürchte, so freue ich mich doch, sie zu sehen. Hoffentlich lassen sie mich ausschlafen und mitunter allein sein. Früher war ich zäh, um fünf Wochen allnachtlich zu saufen. Das ist vorbei.

Also muß ich mich jetzt erholen und weiß nicht wie noch wo, denn ich habe keine Geld. Das alte Thema bei mir.

Seien Sie von Herzen gegrüßt von

Ihrem

erschöpften

Liebe Herr Zillich,

16. 9. 62

ich hoffe Sie nun gut erholt in Ihrem Heim zu begrüßen! Vor einer so großen Reise ist es gut erholt zu sein. Denken wir auch einen Augenblick daran, daß unser Landsmann N. heran um die gleiche Zeit gereist ist, begleitet von den vielen guten Wünschen und Segenssprüchen aus Schwaben! Ich begleite Sie in Liebe und Sorge und bin alle Tage in Gedanken mit Ihnen. Hoffen wir auf ein guten Erfolg, auch für unsere gemeinsame Arbeit.

Nun bin ich auch im Besitz eines Durchschlags von Kronfuß' Abschiedsbrief. Wenn die Zeit Ihnen noch

Absender:

Hans Diplich
Schwenningen/Neckar
Wiesenstraße 79

Postleitzahl

gelegen erscheint, erbitte ich
(Straße und Hausnummer oder Postfach)
von Ihr Antwort. Ich
halte diese Epoche Kronfuß
für abgeschlossen. Eine Valja-
reiche Nachwirkung.
Alles alles Gute! für die
Fasch! von Ihrem
Hans Diplich

8.-17. JUNI 1963

Süd-West-Messe

SCHWENNINGEN NECKAR

POSTKARTE

DEUTSCHE BUNDES POST 10

SCHWENNINGEN AM NECKAR 2-12 722

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Starnberg a. See

Postleitzahl

Riemerschmidtstr. 7

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

Starnberg 18.9.1962

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihre lieben und guten Worte. Bei einer so großen Reise hat man auch einige beklommene Gefühle. Da sind mir Ihre guten Wünsche sehr will kommen. Mögen sie sich alle erfüllen!

Die von Ihnen erbetene Briefdurchschrift lege ich bei. Sie können sie behalten.

Heute empfing ich vom intermistischen Leiter des Südostdeutschen Kulturwerks Klein die sicherlich auch Ihnen zugeschickte, vom Präsidium beschlossene Neufassung des Impressums für unsere Zeitschrift. Es soll nun heißen (auf dem Titelblatt unter dem Titel): Herausgegeben von Hans Diplich und Heinrich Zillich.

Auf der zweiten Umschlagseite wird der bisherige Text in den folgenden umgeändert: Im Auftrag des Südostdeutschen Kulturwerkes herausgegeben von Hans Diplich und Heinrich Zillich. Für den Inhalt verantwortlich: Anton Schwob, München 15, Güllstraße 7. Alle Anfragen und Zuschriften sind an die Herausgeber zu richten: Oberstudienrat Hans Diplich, Schwenningen am Neckar, Wiesenstraße 79 - Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich, Starnberg am See, Riemerschmidtstraße 7, Fernruf: 3055. Die Südostdeutschen Vierteljahresblätter erscheinen im Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks, München,

Der Rest des Impressums bleibt wie bisher.

Mit dieser Regelung bin ich sehr einverstanden und freue mich, mit Ihnen ins Gespann treten zu dürfen.

Nur eines scheint mir für Ihre Ruhe nicht ganz günstig, daß nämlich nirgends angegeben wird, daß ich die Redaktion mache. So werden nun Sie mit Manuskripten beschickt werden, wovon Sie bisher verschont waren. Ich sagte bei der vor einigen Tagen abgehaltenen Sitzung des Präsidiums zu der ich eingeladen war, es wäre der leichteren Geschäftserledigung wegen ratsam, anzugeben, daß Manuskripte mir zuzuschicken seien, oder man möge vermerken, daß ich die Redaktion leite. Bernath, Klett und Blaß waren meiner Meinung, aber Klein wehrte sich aus mir unverständlichen Gründen dagegen und so ließen wir ihn gewähren, da sich ja jeder sagte, daß eine Änderung in dieser Hinsicht auch später noch erfolgen könne, sofern sie sich als empfehlenswert erweist. Klein hat in den letzten Wochen Übermenschliches geleistet. Es ist gut, daß Bernath am 1. Oktober von ihm die Agenden übernimmt. Mit seinen verminderten Kräften sollte Klein fortan nur tun, was er allein zu leisten vermag: seine wissenschaftlich schöpferische Leistung. Dankbar müssen wir ihm allerdings sein, daß er das Kulturwerk in den letzten Monaten in vieler Hinsicht reorganisiert hat, soweit ich das beurteilen kann.

Nochmals vielen Dank für Ihre lieben Reisewünsche und herzliche Grüße! In Eile Ihr

Starnberg/See, 21.9.1962

Lieber Diplich,

da Sie meine letzte Korrespondenz mit Kronfuß kennen, will ich Ihnen auch den Brief zu lesen geben, den ich heute von ihm empfangen habe. Den Brief übergebe ich Ihnen im Original - weil ich so kurz vor meiner Abreise keine Zeit finde, ihn abzuschreiben - und bitte Sie, ihn mir zurückzuschicken, was keineswegs sofort sein muß; ich halte es nicht für nötig, Kronfuß jetzt zu antworten.

Seine Zeilen haben mir wieder einmal bewiesen, wie unsäglich schwer es ist, mit ihm zu diskutieren und wie recht ich habe, das Übel in seiner Gekränktheit zu sehen, freilich auch in seiner psychologischen Aufdeckungssucht; nun brachte ihn das dazu, mich für hochnäsig hinzustellen. Früher erklärte er mich für taktlos, selbstherrlich und im vorletzten Brief für so kleinlich, daß ich es verhindert hätte, ihn öffentlich erwähnen zu lassen. Diesen Vorwurf entkräftigte ich, aber wie Sie sehen, das macht auf ihn keinen Eindruck; er nimmt es hin und redet davon nichts mehr, doch hat er gleich den anderen Vorwurf parat, ich stünde auf einem Piedestal.

Kronfuß hat sich ~~hatte~~ ein Wunschbild von mir; er kennt mich überhaupt nicht und wird mich wohl auch nie erkennen können.

Seien Sie von Herzen gegrüßt! Ihr

wenden!

NB. Lesen Sie bitte im Brief von Kronfuß besonders genau die beiden letzten Absätze; im vorletzten ist der letzte Satz kennzeichnend, weil XXXXXXXX Kronfuss auch hier einem Wunschbild nachläuft und es für wahr hält, weil er außerstande ist, die Tatsachen zu erkennen: man hat ihm die Schriftleitereigenschaft ja keineswegs bloß aus finanziellen Gründen aberkannt - das war doch nur der Vorwand. Und im letzten Absatz tut er, was mir ein Herr des Kulturwerkes neulich sagte: "Sie können sicher sein, Kronfuß arbeitet bald wieder mit". Der Absatz gemessen mit der strikten Ablehnung in seinem vorletzten Brief deutet auf eine nicht zu ferne Mitarbeiterbereitschaft hin, die ich begrüßen würde, weil ich Frieden haben möchte unter uns Südostdeutschen, soweit es möglich ist, und weil Kronfuß in seinem Ehrgeiz manches aufdeckt, was uns entgeht. Freilich, er und ich sind ungemein verschiedenartige Menschen. Alles, was er an mir nicht begreift, kränkt ihn. Wir sprechen eben - und dies auch ganz wörtlich - andere Sprache, ich deutsch.

ikgs

12.1.1963

Lieber Herr Diplich,

ich danke Ihnen herzlich für das Bändchen Ihrer "Rumänischen Lieder". Sie wrden mir morgen, wenn ich Sie sonntäglich mühßig lese, viel Freude bereiten. Ich will das Büchlein auch für die Vj.Bl. besprechen, und um das tun zu können schrieb ich schon in die Güllstraße, damit man mir den ersten Teil Ihrer Nachdichtungen, den ich verlegt habe, zuschicke.
Am 27.Dezember ist Erwin Wittstock gestorben. Ich möchte ein Werk- und Lebensbild von ihm schreiben und in unserer nächsten Folge veröffentlichen. Hoffentlich treibe ich dazu auch ein Bild des Verstorbenen auf.
Wir werden in dem nächsten Heft also zwei Nachrufe für südostdeutsche Dichter haben, den eben erwähnten und Ihre Würdigung Kremlings die ich sehr gern im Laufe der allernächsten Wochen empfinge.
Ich glaube, an der Spitze des Heftes müßte Wittstock gewürdigt werden, denn er ist der weitaus Bedeutendere. Eine Gedenkfeier für Wittstock im größeren Rahmen möchte ich gerne vom Kulturwerk und von der sächsischen Landsmannschaft gemeinsam veranstalten lassen, entweder in München oder in Dinkelsbühl. Leider kann Klein die Festrede nicht halten. Vermutlich werden wir einen meiner jüngeren Lands-

21.1.1963

1

Lieber Herr Piplich,

ich schätze Hockl, sein letztes Buch war sogar gut, aber was er da über Ihre Nachdichtungen schrieb, kann ich nicht bringen, denn er leitet seine Besprechung, die zwei Seiten umfaßt, mit fast einer Seite ein, die eine ärgerliche Verharmlosung der heutigen scheußlichen Lage unserer Landsleute in Rumänien ist. Er schreibt da, die jetzigen sozialen Zustande in Rumänien hätten Rumänen und Deutsche "physisch" einander nähergebracht, die rumänische Lebensart wirke, auch abseits von der Gleichmacherei des herrschenden Systems, stärker als früher auf die Deutschen ein, in gewissem Sinn auch umgekehrt (was Unsinn ist). Die häufigen Ehen zwischen rumänischen Burschen und deutschen Mädchen machen aus der Nachbarschaft eine Verwandtschaft, im deutschen Sprachgebrauch der Dortigen also eine Freundschaft. Ähnlich wie die Elsaß-Deutschen kein Hindernis für die Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich seien, könnten auch die Rumäniendeutschen, deren im Westen lebende Angehörige jährlich zu Tausenden nach Rumänien fahren, Pfeiler der Verständigung und Freundschaft zwischen Westdeutschland und Rumänien sein.

Der letzte Satz, in dem aus "keinem Hindernis" unter der Hand gleich ein "Pfeiler der Verständigung und Freundschaft" gemacht wird, zeigt, wie unlogisch und weltfremd Hockl da literatenhaft quatscht. Man hat die Unseren daheim ausgeraubt, entrechtet, zersiedelt; zahllose sitzen unschuldig in Kerkern; unsere Schulen sind entwendet und werden eiskalt immer mehr rumänisiert. Die Mischehen sind keine Zeichen der Verbrüderung zwischen Rumänen und Deutschen, sondern Ergebnisse der gewaltsamen Vermengung der Völker, und sie sind fast alle unglücklich, denn die volkhaften, religiösen und moralischen Verschiedenheiten der Ehehälften lassen sich auch bei heftigster Anfangsliebe nicht glätten.

Davon spricht Hockl nichts. Um der Besprechung Ihrer Nachdichtungen irgendeine soziologische Begründung, deren es gar nicht bedarf, voranzustellen, behauptet er, was gar nicht stimmt. Warum tut es das? Sein Aufsatz über den Südostdeutschen Wandervogel hat, obwohl ich die schärfsten Stellen milderte, bei seinen Jahresgenossen nur Ablehnung gefunden. Mein Versuch, diesem Aufsatz, den noch Kronfuss einbrachte, eine Schilderung der siebenbürgisch-sächsischen Wandervogels nachfolgen zu lassen, mißlang. Keiner der alten Wandervögel war bereit, sie zu schreiben; jeder (Dr. Loew u. Fritz Cloos, an die ich mich wandte) erklärte mir, wollten sie den Aufsatz übernehmen, so müßte sie feststellen, daß die Kritik von Hockl an der einstigen Jugendpolitik der Volksgruppenführung unberechtigt sei und daß er Tatsache verfälschte; sie sähen aber nicht ein, weswegen gerade in dieser Sache eine Polemik gut sein solle, auch möchten sie Hockl nicht zu scharf angehen, was eigentlich erforderlich wäre, denn er sei zwar ein ordentlicher, offenbar aber verbitterter Mensch.

Nun mag man hinsichtlich der einstigen Jugendpolitik unserer damaligen Volksgruppenführung verschiedener Ansicht sein, doch hinsichtlich der von mir oben wiedergegebenen Äußerungen Hockls gibt es keine unterschiedliche Haltung. Was er da schreibt, ist reines Geschwätz. Dabei stutze ich allerdings über die Richtung, die er einschlägt. Zu drucken ist das bei uns nicht.

Ich werde ihm das nicht unter die Nase reiben. Ich schreibe ihm ledig-

lich, Wolf habe mir eine Krikik Ihrer Nachdichtungen früher geschickt, und daher müsse ich ihm die Seinige zurückgeben.

Ob ich allerdings Wolfs Rezension veröffentliche, hängt davon ab, ob ich dazu komme, selbst eine zu verfassen. Ich war eine ganze Woche krank und im Bett. Also möchte ich ganz gern Wolfs Rezension drucken, um keine schreiben zu müssen, was ich andererseits doch wieder möchte, aber mich kostet solcheine Besprechung immer mehrere Stunden, und Ihnen zuliebe bespräche ich Ihr Buch ~~xxxxx~~ mit Freude.

Im Bett las ich Wittstock. Welch ein Dichter! Sprachlich nicht immer fehlerfrei, aber herrlich in der Sicherheit, Zustände, Gegschehnisse und deren Tiefe und Hintergrund, Menschen und Vieh, richtig zu erfassen und darzubieten. Es gibt keinen größeren deutschen Darsteller des Bäuerlichen im Südosten, wozu man auch das dörfliche Patriziat hinzunehmen muß. Bei Adam Müller-Guttenbrunn ist alles journalistischer, sogar in seinem besten Werk, im "Meister Hakob", bei Wittstock tritt das Tremendum des Lebens, Gott und Satan, Natur und Unnatur, unmittelbar ins Wort. Er war charakterlich höchst unzuverlässig und anfechtbar, doch was heißt das angesichts dieser dichterischer Macht!

Helfe mir Gott, daß ich ihm mit meinem Aufsatz gerecht werde, aber wie kann man das auf so wenigen Seiten!

Klein ist immer noch nicht gesund. Deshalb ~~xxxxxxxx~~ will er über Wittstock nicht sprechen. Übrigens meine ich, es ist besser, ich schreibe, weil ich so etwas machen will wie mein Bild von Herman Roth, oder von von anderen, die in den letzten Jahren starben. Keine rein philologische Würdigung.

Hoffentlich wird Klett lebendig und tut etwas für die Veröffentlichung meiner Klingsor-Beiträge.

Seien Sie herzlich gegrüßt!
Ihr

ikgs

25.1.1963

Lieber Herr Diplich,

was Sie mir schreiben, daß Hockl in der von ihm eingeschlagenen falschen Richtung weitergehen werde, hat sich schon bewahrheitet.

Gestern schrieb er mir, er habe ein Schauspiel seines Schulkameraden Hans Kehrer, das den Gegensatz zwischen reichen und armen Bauern im Banat behandelt, F.E.Gruber zur Besprechung für uns zugeschickt. Er hoffe, ich veröffentliche die Rezension. Ich antwortete ihm sofort, ich wolle mir über Kehrers Drama selbst ein Bild machen und schreibe daher Gruber, mir das Buch für eine Woche zu leihen.

Aber Hockl kündigte mir noch etwas an: einen Ausschnitt aus einer neuen Erzählung, die "Gottes viergeteilter Mantel" heißt und das Zusammenfinden der griechisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche in Rumänien zum Gegenstand hat. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er ein heißes Eisen anfasse. Die griechisch-katholische Kirche, von den Kommunisten als nicht existent schon 1946 erklärt, wurde mit Zwang in die orthodoxe hineingepreßt; ihre Priester sitzen zu einem erklecklichen Teil immer noch im Kerker. Die orthodoxe Kirche wurde von der Kreatur der Kommunisten, dem Patriarchen Justinian, ganz kommunistisch geleitet. Ein Zueinanderfinden der beiden Kirchen gibt es nicht. Man kann aus einer tyrannischen ~~Stimmung~~ vollzogenen Vereinigung keinen geistigen Vorgang konstruieren.

Ich bin neugierig, was er mir antwortet.

Selbstverständlich soll die Berichtigung der Heimatsortskartei bei uns erscheinen, wenn sie anständig stilisiert ist. Ich schreibe nach Stuttgart.

Arghezis im Bergland-Verlag veröffentlichte, von Sperber nicht sehr gut übertragene Gedichte habe ich schon angefordert, auch empfangen und werde sie besprechen.

Ich bin wie Sie der Ansicht, daß im Nachruf für Kremling das bei uns über ihn Gesagte nicht ausführlich wiederholt werden muß. Es genügt wohl, es kurz zu streifen und dann mehr auf seine journalistische Tätigkeit einzugehen, bloß weiß ich nicht, wie lange sie dauerte, doch da sind genaue Angaben nicht unbedingt erforderlich.

Von Herzen

Ihr

ikgs


i k g s

Lieber Herr Jillich,

morgen möchte ich eine kleine Weile bei Ihnen sein; da es aber nicht möglich ist, schreibe ich meinen Wunsch zu Ihrem 65. Geburtstag hier: Möge der Herr über uns, Ihnen, lieber gütiger Freund, noch viele Jahre in Gesundheit und Frische gewähren!

Stets Ihr

Hans Dipplich

22. V. 1963

Photo - Spezialgeschäft
Schwenningen a.N.
Am Bärenplatz

Telegramm

Deutsche Bundespost

Verzögerungs-vermerke

aus 0620 SCHWENNINGENNECKAR 20/19 23 1158 =

Datum 23. MAI 1963 Uhrzeit 1200

Empfangen Platz Namenszeichen

TSt **Starnberg**

Empfangen von D 7641B SCHWENG D

DR ZILLICH RIEMERSCHNEIDTSTR 7 STARNBERG

= ZUM 65. GEBURTSTAG GOTTES SEGEN UND KRAFT FUER DAS I DICHTERISCHE WERK WUENSCHT IHNEN = DIPLICH +

Datum Uhrzeit

Platz Namenszeichen

Leitvermerk

Dienstliche Rückfragen

COL 7 65. +

Schick 30300 4.63

+ C 187, DIN A 5 (Kl. 30a) (VI, 2 Anl. 4)

4.7.1963

Lieber Herr Diplich,

Ihren letzten Brief gab ich meiner Frau zu lesen; sie sagte, dieser Diplich ist doch ein reizender Mensch; schade, daß man ihn so selten sieht. Und da meine Frau genau das sagte, was ich ebenfalls dachte, wissen Sie nun, wie wir von Ihnen denken und wie dankbar ich bin für Ihre guten Zeilen.

Wenn mein Urteil gelten darf, muß ich sagen, daß unsere Zeitschrift die beste aller dem Ostdeutschtum dienenden Periodika ist. Zwar hat "Der Europäische Osten" den Vorteil, monatlich zu erscheinen, doch so vielfältig ist diese Monatschrift nicht wie unsere Blätter, und das kann sie mit vielen bunten Bildern, um die ich sie beneide, nicht wettmachen. "Die Österreichische Begegnung" des ausgezeichneten Britz heißt unmöglich und verrät damit, welche kleinösterreichischen Geister hinter Britz dirigieren und den ganzen großen Südosten und dessen deutsche und reichhafte Vergangenheit auf eine reichs-und deutschfeindliche Enge und Spießere umlügen wollen; freilich, was immer das Blatt bringt, beweist das Gegenteil dessen, was der Titel ausdrückt, und Britz ist ja ein untadeliger deutscher Mann, nur verstößt er gegen die Urpflicht eines Zeitschriftenmachers, die Pünktlichkeit. Mit Heften, die ein halbes Jahr zu spät herauskommen, begibt man sich um jede Wirkung. Und was den Inhalt dieser Zeitschrift anbelangt, so ist er viel dürftiger als bei uns. Der Ostbrief ist, gemessen an uns, auch dürftig, "Schlesien" freilich sieht vorzüglich aus, hat gute Beiträge, aber es ist ohne politische Aktivität (die bei uns auch kräftiger sein müßte). Nun, ich will den Vergleich nicht fortsetzen. Aber wenn Sie einmal Gelegenheit haben, Hamm Ihr Urteil über unsere Blätter mitzuteilen, so tun Sie es, denn da Hamm ein wenig pfennigfuchserisch ist, muß man ihn darauf stoßen, daß unser Blatt die ihm gewährten Zuschüsse verdient.

Ich schreibe sofort, daß Ihnen das ordentlich gebundene Besprechungsstück meines letzten Buches geschickt werde. Wo ist Ihre Rezension erschienen? Es wäre gut, Sie schickten einen Beleg an Hans Teichmann, 7806 Ebnet bei Freiburg i.Br., Steinhalde 34. Teichmann ist der Herausgeber der "Stimmen deutscher Dichter", und ihn mahne ich, Ihnen das Buch zuzuleiten.

Ich bearbeite Hermann Schlandt, den Nachruf für Hajek zu schreiben. Schlandt, der ja schreiben kann, ist Hajeks Schul-und Lebensfreund,

doch seinen Schwächen gegenüber keineswegs unkritisch. Er wehrt sich, meine Bitte zu erfüllen, meint, er sei zu alt und alle Aufschreiberei rege ihn und raube ihm den Schlaf. Ich hoffe, dieses Liebäugeln mit dem eigenen Alter zu überwinden.

Ich habe schon von anderen gehört, daß der Buchhändlerkatalog meine vorhandenen Bücher nicht aufzählt. Der Grund kann eine Diffamierung sein oder das Versagen meines Verlegers, des Wancura Verlages in Wien (ich werde jedem von ihm abraten und habe es schon getan). Ja, Sie haben recht. Man müßte dagegen etwas unternehmen. Aber was? Ich kann es schwer tun. Ich lege hier einen Prospekt von Meschendörfer ein. Darauf sind meine im Handel befindlichen Bücher verzeichnet. Zeigen Sie Ihrem Buchhändler gelegentlich das Blatt. Er wird sehen wie mangelhaft der Buchhändlerkatalog ist.

Allerdings ist der Jammer um meine Bücher noch größer. Alle vier Romane sind vergriffen und noch manches sonstige Werk. Ich habe keinen ordentlichen Verleger, hänge bei Wancura mit Vorschüssen und kann dadurch von ihm nicht freiwerden. Um ein come back zu erzwingen, müßte ich ein großes Werk schreiben, etwa den Roman der südostdeutschen Vertreibung, der zugleich die binnendeutsche Situation nach 1945 bis zur Gegenwart darstellt, eine Arbeit, die etwa Ausmaß und Rang von "Zwischen Grenzen und Zeiten" haben müßte, aber, Lieber, dazu brauchte ich für zwei drei Jahre eine Existenzsicherheit, während ich mein Dasein mit literarischer Kleinarbeit heute friste. Viele wollten mir helfen. Die Beträge waren nicht aufzubringen. Mein Leben wird allmählich sinnlos, weil die Erfüllung meiner eigentlichen Aufgabe verhindert ist.

Ich war nicht in Wien. Das unsinnig zeitlich zu weit ausgedehnte Programm schreckte mich ebenso ab, wie zwei Vorträge, die ich des Geldes wegen hier halten mußte, mich verhinderten hinzureisen. Wie Hamm erzählt, nahm die österreichische Öffentlichkeit von der ganzen Woche so gut wie keine Notiz.

Ihre Besprechungen halten Sie bitte so kurz als möglich; Unwichtiges rezensieren nur für den "Kurzen Hinweis auf Neuerscheinungen" in zwei drei Sätzen. Ich habe zu viele Rezensionsmanuskripte. Petris Neubeschenowa-Buch traf noch nicht ein.

Herzliche Grüße von Ihrem

5.7.1963

Lieber Diplich,

Hockl macht mir wieder Kopfzerbrechen. Wir haben miteinander seit Monaten einen Briefwechsel über allerlei Fragen. Ich glaube, ich schrieb Ihnen schon davon. Nun soll er nach Amerika fahren und bei einem Donauschwabentreffen in Chicago auftreten, der Arme, den die Anstrengungen eines solchen Ausflugs sehr mitnehmen werden. In seiner etwas provinziellen Freude, sich programmatisch zu bekunden, was auch seine Briefe oft zeigen, hat er sich ausgedacht, die Amerika-Schwaben mit einem Gedicht anzusprechen. Mag sein, daß sie davon entzückt sein werden. Hockl schickte mir das Gedicht am 27.6. zu mit der Bitte, es ins Sommerheft der Vj.Bl. aufzunehmen. Ich las die Verse, fand sie schwach, hatte aber das Glück ihm schreiben zu können, das Heft sei bereits ausgedruckt, weswegen ich ihm das Gedicht zurückstellen müsse; er werde es sicherlich anderswo verwerten wollen; außerdem sagte ich ihm noch, das "Werk" der Deutschen drüben sei gar nicht "fest und wohlbestellt", wie sein Gedicht es ihnen zuschreibe. Er werde es selbst erkennen.
Trotzdem schickt er mir das Gedicht wieder zurück, dazu den Brief, den ich samt den Versen hier beilege, mit der Bitte, mir beides wieder zu übersenden. Sie sehen, nun möchte er das Gedicht im unserem Herbstheft abgedruckt haben. Ich las es wiederum genau. Das ist doch ein fades Zeug, das richtige Vereinsgedicht. Können wir wirklich Amerika

so loben, wie es in diesen Strophen geschieht, Amerika, das zwe

unangegriffen alles tat, um sich in große Weltkriege hineinzudrän
zweimal die Welt in schlimmeren Zustände brachte, als sie vorher w
das heute zwar unser Verbündeter ist, was auch unser Interesse ist
doch daß die entsetzliche Vertreibung der Ostdeutschen geschah, da
ist die USA ebenfalls mitschuldig. Aber abgesehen davon - unsere Zei
schrift ist nicht der Ort für derartige Gelegenheitsgedichte, die de
in einer Zeitung Kopfschütteln erregen würden.

Was nun? Ich möchte Hockl nicht kränken. In den Briefen, die ich ihm
schickte (am letzten kaut er schon seit Wochen, ohne bisher geantworte
zu haben), mußte ich ihm sehr oft opponieren. Gebe ich ihm die Verse
zurück, so wird er mir böse, fürchte ich.

Bitte, sagen Sie mir, was da am besten zu machen ist. Ein Ausweg der
Schlauheit wäre, einen Bericht über Hockls Amerikareise zu bringen (in
der Rundschau) und in ihn das Gedicht, klein gesetzt, also recht scham-
haft, hineinzusetzen, freilich, jeder kluge Leser wird dann meinen, ich
hätte Hockl durch den Abdruck seines schlechten Gedichts eins versetzen
wollen. Die Schwierigkeit bei dieser Ausflucht ist, daß ich ja vor Ende
August schon das Heft abschließen muß (aber vielleicht kann ich zwei
Seiten später setzen lassen, nur - wer schickt mir aus Chicago schnell
einen Bericht? Und wie fürchterlich wird der sein?)

Sie kennen Hockl. Ist's möglich, ihm mitzuteilen, das Gedicht sei zu
schwach, um veröffentlicht zu werden? Wie gesagt, ich will ihn nicht er
zürnen. Bitte, raten Sie mir gleich. Ich muß ihm, wenn ich das Gedicht
ablehne, bald schreiben. Oder trauen Sie sich zu, ihm die bittere Pille
so einzugeben, daß er uns nicht gram wird?

Herzlichste Grüße! Ihr

2 Beilagen

24.7.1963

Lieber Diplich,

ich war einige Tage mit Franchy und Wühr bei dessen Mäzen in einer herrlichen Villa am Ammersee. Es schien, als wollten mir Ruhe und gute Gespräche ein Teil abnehmen von dem, was mich bedrückt, Sorgen um die Existenz meiner Familie, um meine in Siebenbürgen geistig und körperlich zum hilflosen Kind gewordene Mutter, um die großen Vorträge, die ich im Herbst in wissenschaftlichen Gesellschaften halten soll und die nun in vielen Nächten zu Papier gebracht werden müssen, und um die beängstigende Operation, die mich im November für etwa 6 Wochen ins Krankenhaus bringt, was schlimm ist, wenn man kein festes Einkommen hat. Als ich heimkam, lag Ihr Brief da; für die Notiz über Nischbach danke ich - der prachtvolle Mann schrieb mir neulich einen Brief voll Zuneigung und Anerkennung, wie überhaupt fast täglich auch unsere Zeitschrift Beifall empfängt und ihre Abnehmer ständig steigen. Bitte, schicken Sie mir Ihre sonstigen Beiträge für 4/63 sobald als möglich. Die Setzerei in ihrer Sommerflaute lechzt nach Manuskripten.

Und ein Brief von Hockl lag unter den anderen Postsachen. Ich las ihn - die Abschrift gebe ich Ihnen hier - ich las ferner, was Hockl aus dem Blauen auf mich abschießt - auch das füge ich an in Abschrift - und nun bin ich von der Enttäuschung, die er mir bereitet hat, buchstäblich krank. Lesen Sie genau, was ich beischließe; es ist ein Konterfei dessen, was Hockl fertigkriegt.

Schon sein körperliches Los veranlaßte mich, ihm Anteilnahme zuzuwenden; Sie wissen, was ich hin- und herdachte, als neulich seine Verse einliefen, die für einen Kalender oder eine Zeitung geeignet sind, in ihrer inhaltlichen und dichterischen Dürftigkeit nicht für uns; es ihm mitzuteilen, war mir unangenehm. Nie tat ich ihm Böses an. Natürlich bin ich anders als er. Wie viele ehemalige besessene Nationalsozialisten drängt es ihn, sich ständig zu bekennen zu Parolen, die unbedingt erlösend sein sollen; zumeist sind es moralische Selbstverständlichkeiten, politische Verhaltungsvorschriften von weltfremder Glaubensseligkeit und Naivität, und wer es nicht glaubt, dem wird heimgeleuchtet; nun, das Schulmeistern, zwar kein unbedingtes Merkmal niederer Intelligenz, ist der Zwillingsbruder der Humorlosigkeit und Selbstgerechtigkeit, der mangelnden Großzügigkeit, der innerlichen Provinzialität, und von all dem hat Hockl etwas. Das zu erkennen, genügen drei Aufsätze von ihm. Trotzdem und unbeschadet der Urteile, die, nicht nur freundlich, seine alten Kameraden über ihn fällen, sah ich ihn als eine beachtenswerte, ja sogar lichte, freilich etwas begrenzte Erscheinung unter uns. Ich war froh, daß er da war. Ununterbrochen stand vor mir der entsetzlich geprüfte Mann und sein Bemühen um ein erträgliches Deutsch, und seine letzte Erzählung tat es mir an; die ist gut. Ein Mann des Wortes wie ich ist sofort gewonnen, wenn jemand das Wort anständig zu setzen bestrebt ist. Diplich, niemanden behandelte ich so sehr wie ein Ei, ihn allein.

Es war falsch. Was er mir ins Haus schickt - mit eingeschriebenem Brief, als wäre ich fähig, den Empfang abzuleugnen - mit befristetem Wunsch, hat mich krank gemacht.

Diplich, seit Monaten wechsle ich mit diesem Mann Briefe, offen wie ein Freund, der den Freund beim Wein gegenübersitzt. Von mir in keiner Weise herausgefordert, springt er mich plötzlich an, macht mich, wissend, daß es falsch ist, zum Feind der Österreicher, sich zum Verteidiger der Deutschenfeinde in Österreich, und zu alldem hat er das Gesicht, zu fordern, daß ich abdrucke, was er aus meinen Privatbriefen herausklaubte, um es gegen mich zu verwenden. Haben Sie je einen Men-

schen erlebt, der Ihre Briefe dazu benützt, Sie öffentlich zu brandmarken und dazu sogar Ihre Mithilfe erbittet? Es gab unter den Kerlen, die mich einst in Siebenbürgen, später hie und da in Deutschland verleumdeten, abgründige Bösewichter. Die Vertraulichkeit privaten Gedankenaustausches hat nicht einer verraten. Es kann sein, daß Hockl in seiner Selbstüberzeugtheit gar nicht weiß, was er getan hat, aber dann muß man ihm sagen, fortan nie mehr anderen die Leviten zu lesen, was seine Lust ist. Es gibt Entgleisungen, ahnungslos begangen, was freilich nur mit einem Beisatz von Torheit möglich ist, denen anständigerweise nicht nachfolgen darf als die Scham, die wirkliche Achtung vor anderen, der Verzicht, Zensuren zu verteilen.

Ich war versucht, ihm nur ein Wort, das seine Handlungsweise charakterisiert, auf den Brief zu schreiben, den und die Glosse zurückzuschicken. Hätte er diese dann anderswo veröffentlicht, wäre ich gezwungen gewesen, sein Betragen öffentlich zu kennzeichnen; kein Ehrenmann, der ihn noch ethisch ernst genommen hätte. Aber welche Einbuße für unser südostdeutsches Gewese! Darum schrieb ich ihm den Brief, dessen Kopie Sie hier erhalten.

Gott gebe Hockl, daß er sich selbst sehe und zumindest eine unter Männern gültige Erklärung finde, die es ermöglicht, ihm wenigstens die Hand wieder zu reichen.

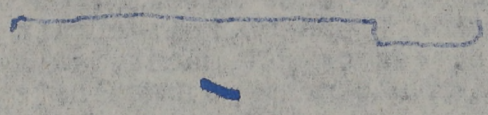
Ich freilich schlucke bittere Gefühle und suche sie zu verwürgen. Oft schon sah ich in mittlere Begabungen zu viel hinein; die kennen ihre Grenzen genau, deshalb sind sie wütig, sie schlagen aus. Ich weiß es, ich habe es schon erfahren, nur so wie jetzt niemals. Das bedeutet nicht, Diplich, lieber Diplich, daß Hockl unsere Zeitschrift nicht weiterhin eine Heimstatt sein solle. Was er gut macht, soll bei uns erscheinen. Mich wird es freilich nie mehr so unbelastet erfreuen, wenn ich etwas von ihm lese.

In Freundschaft Ihr

25.7.
Er hat mich wahrhaft krank gemacht. Nachts fiel mir ein, es sagte mir jemand, ständig wische Hockl anderen was aus; was, zum Henker, sei in ihn hineingefahren? Ich weiß es. Das Wort gibt es undeutelbar wieder.
Seitdem ich alt bin, verstehe ich Ernst Jüngers Wort, jede unterdrückte Polemik sei ein Gewinn, und ich ernte diese Gewinne reichlich. Früher liebte ich Auseinandersetzungen, aber, Diplich, es war ein Florettfechten. Wenn ich Hockls unqualizifierbaren Vertrauensbruch betrachte, der sich als sachlich ausgibt, ach, welche Verkörperung von dumpfem Moralin und Wut und Bösartigkeit, bei diesem Verstoß gegen die einfachste ethische Haltung! Das hat mich krank gemacht. Daß es das gibt unter uns!
Vielleicht, da mich seit langem nichts so sehr aufgewühlt hat, wächst aus diesem Erlebnis ein Thema dichterischer Nötigung, das Thema, einen Menschen darzustellen, in den es hineingefahren ist - es könnte sein, lieber Diplich, daß Hockl mich beschenkte.

1.8.1963 In der absurden Hoffnung, Hockl werde seine Glosse selbst durchschauen und sie zurückerbitten, wodurch ich einen Strich durch die ganze Geschichte hätte ziehen können; er hätte nie ein Wort von mir darüber gehört; hielt ich meinen Brief an Sie und den an ihn bis heute zurück. Nun geht's nicht länger. Hockl will Antwort bis zum 3.8. haben. Morgen fahre ich mit Freunden in die Schweiz. - Inzwischen geschah folgendes: der österr. Innenminister verbot eine Kundgebung von Südmährern, um die Tschechen nicht zu ärgern, er verbot ferner, daß an österr. Soldatentreffen ehemalige reichsdeutsche Offiziere teilnehmen, sofern sie aus dem Ausland kommen. Ich, einst Kaiserjäger, darf also mit meinen Kameraden nicht beisammen sein. Wir älteren Südostdeutschen sind durchwegs ausgestoßen, und bluteten einmal für Österreich. Eine solche Verordnung wäre in Westdeutschland unmöglich, aber auch sonst in der Welt.

Herzlichen



Herrn Oberstud.Rat
Hans Diplich
722 Schwenningen
Wiesenstr.79

8.8.1963

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihre Zeilen vom 4.8. und Glück wünsche von mir und meiner Frau für Ihren Urlaub in Caorle. Bitte empfehlen Sie uns auch Ihrer Frau!

Selten hatte ich mit einem Heft unserer Zeitschrift so viel Arbeit wie mit diesem. Ich bin seit zwei Wochen von früh bis Abend mit ihm beschäftigt und noch immer nicht fertig.

Freilich, die üble Anfeindung durch Hockl nahm mir Tage weg. Ich erhielt von ihm bisher keine Antwort. Offenbar ist er nach Amerika geflogen. Seinen Angriff drucke ich nicht. Er kann auch nicht verlangen, daß der Text gedruckt werde - ich habe ja nicht ihn kritisiert, sondern die österreichischen Zustände. Aber vor allem: ich will es vermeiden, ihn öffentlich einer Niederträcht zu bezichtigen.

Greßls Brief schickte ich Weidlein zu und empfing von ihm eine Erwiderung, die Punkt für Punkt Greßls Einwände widerlegt und zwar in überzeugender Weise; anscheinend hat sich Greßl von seinem Haß leiten lassen, als er Ihnen schrieb, wobei er wohl annahm, der Brief bliebe bei Ihnen. Was ich Greßl mitteilte, zeigt Ihnen der beigefügte Durchschlag. Ich schließe außerdem Weidleins an mich gerichteten Brief bei - den ich zurück erbitte - Sie können sich aus ihm ein Bild über das Verhältnis Greßl-Weidlein machen. Da Greßl die Veröffentlichung seines Briefes an Sie nicht wünschte, können wir wohl eine öffentliche Auseinandersetzung vermeiden, die ja - da haben Sie recht und ich schrieb es auch Greßl - sachlich geführt werden müßte.

Ein Meschendörfer-Heft könnte erst in Monaten zustandekommen. Darum halte ich es für besser, darauf zu verzichten, jetzt schon und zwar im nächsten Heft einen Aufsatz von mir über ihn zu bringen, dazu - wie Sie es wünschen - Gedichte und eine Prosa-Probe von Meschendörfer. In späteren Heften können wir dann auf verschiedene Leistungen des Toten eingehen. Hierfür ist es mir sehr lieb, daß Sie mich an Scherers längst fälligen Aufsatz über die Korrespondenz zwischen Krobst und Meschendörfer erinnern. Ich habe Scherer gestern schon deswegen angestoßen; bitte heute Valentin um einen Beitrag über die Schwaben in den "Karpathen", und so wird noch mancher Aufsatz dazukommen. Ein Sonderheft, so erfreulich es für Philologen sein mag, ist für die meisten Leser keine reine Freude; sie wollen Vielerlei vorgesetzt bekommen.

Wichtig wäre mir zu wissen, wo man die "Karpathen" vollständig findet. Ich hätte sie jetzt sehr benötigt.

ikgs

Nochmals: Hockl - Sie raten mir, sein Aufsätzchen, wie es ist, dem Vorstand oder dem Plenum des Kulturwerkes vorzulegen. Das möchte ich nicht tun; nur wenn es xxxxx wirklich nötig werden sollte, bleibt dieser Weg. Vorerst muß Hockl mir antworten. Das ist abzuwarten. Ins nächste Heft kommt also über die Angelegenheit keine Zeile.

Ihr Tagebuchblatt lege ich hier bei, nicht weil es mir nicht gefiel, es ist im Gegenteil eine schöne, gute Leistung, ich lege es bei, weil Sie nicht mit einem einzigen dieser Blatter hervortreten sollen, sondern gleich mit etwa 4 oder 5 Stücken. Wie wäre es, Sie schickten mir diese für Heft 1/1964, das ich nach Möglichkeit vor Weihnachten erscheinen lassen möchte (Redaktionsschluß also 20.Oktober).

Hoffentlich kann ich Ihren Aufsatz über die Farben noch ins nächste Heft stecken. Er ist sehr interessant, gibt richtige Beobachtungen wieder und wird die Leser beschäftigen. Was die gelbe Farbe betrifft, so hat irgend ein siebenbürgisch-sächsischer Volkskundler - Schullerus, Müller, Klein? - einmal geschrieben, diese Farbe sei bei den Deutschen Frauen in Siebenbürgen (wie bei anderen Deutschen auch) deshalb verpönt und zwar so streng verpönt, daß sie in der Tracht nicht die geringste Rolle spielt, weil Gelb und Blond nicht gut zusammenpassen. Kein blondes Mädchen schlingt ein gelbes Band um ihr Haar. Dagegen steht Gelb den meist schwarzhaarigen Rumäninnen ausgezeichnet; deshalb lieben sie es.

Noch eines: für 1/64 schicken Sie möglichst die noch ausstehenden Buchbesprechungen.

Nun nochmals, lieber Herr Diplich, alles Gute! Genießen Sie Wasser, Ruhe, Rotwein und Ihre Begabung, das Schöne zu erblicken!

Tausend Grüße

von Ihrem

3 Beilagen

7.11.1963

Lieber Herr Diplich,

eben kam Ihr Brief an. Ich traf vor vier Tagen, ausgezeichnet erholt ein, leider aber ritt mich der Teufel, mit Hartl in drei Stunden eine ganze Flasche Cognak zu leeren, was üble Folgen hatte, meine Innereien rebellieren noch heute. Und morgen habe ich in Saarbrücken zu lesen. Dann innerhalb acht Tagen das nächste Heft zustandezubringen, was sehr mühsam sein wird, weil meine Landsmannschaft ja am 16./17.11. den Verbandstag in Nürnberg hat und ich deswegen mit Beratungen überlaufen sein werde. Außerdem peinigt der schlimmste Föhn Oberbayern. Was hilft mir mein gebräuntes Gesicht und daß ich um zehn Jahre verjüngt aussehe, ich fühle mich schlapp. Am 19.November aber gehe ich in eine Münchner Klinik, um mir eine Darmfistel wegoperieren zu lassen. Etliche Wochen werde ich liegen müssen. Mir grauts davor.

Übrigens: Kur in Badgastein. Wenn Sie ein gesundes Herz haben - das ist Voraussetzung - müssen Sie auch hingehen; ich kann Sie auch hinsichtlich Herberge beraten. Ein Verjüngungsbrunnen!

Schreiben Sie Brehm. Ihn freut es sicher. Er weiß ja, wer Sie sind. Seine Adresse: Dr.Bruno Brehm, Altaussee, Steiermark.

Nun Ihre Punkte ganz kurz beantwortet:

1. Untertitel Ihrer Sagen wird wunschgemäß geändert.

2. Ihre Gedichte liegen hier bei. Bitte Rücksendung für ein späteres Heft.

3. Buchbesprechungen erwarte ich und bin umso frühlicher, je rascher sie eintreffen.

4. Die 3 Berichte aus Cleveland waren ein Schlag für mich. Seit kurzem meinen unsere Landsleute, sofern sie in den USA leben oder dorthin reisen, wir müßte breit herausstellen, was mit ihnen zusammenhängt. Aber wir berichten doch auch nicht über Vereinabende der Südostdeutschen in Europa. Solche Berichte gehören in Zeitungen, nicht in Zeitschriften. Aber ich werde sehen, was sich machen läßt! Hamm schickte mir eine [illegible]siges Manuskript über seine Amerika-Fahrt, dazu auch noch einen zweiten Bericht, der sich nur mit seinen Vorträgen befaß. Ich habe mich an dieses Kovolut noch gar nicht gesetzt. Sein Deutsch ist eine Marter. Nun kündigt auch Hockl einen Bericht durch Sie an. Bitte, schreiben Sie ihm gleich - ich bitte herzlich darum; Ihnen verübelt er es nicht wie mir mit Wahrscheinlichkeit - daß wir xxxxxxxxfürs nächste Heft - schon Hamms Bericht haben, dazu mehrere Kurzberichte über seine, Hamms und Trischlers Reisen; es sei ausgeschlossen, auch noch seinen Bericht aufzunehmen, denn das Heft ist ohnehin voll und wir können nicht zu einer Zeitschrift werden, in der jede Nummer lange Ausführungen über unsere Landsleute drüben bringt - wie es im Jahrg. 1963 geschehen ist. Damit sich Hockl, der übrigens auf meine Äußerungen Ende August noch nicht geantwortet hat, nicht ärgert, könnten Sie ihm schreiben, er soll seinen Aufsatz übers übernächste Heft, d.h. bis Ende März einsenden, wobei er Dinge, die Hamm berührt, nicht aufgreifen soll, es sei denn, er habe eine besondere Einstellung dazu. Damit Sie ihm sobald als möglich schreiben können, schicke ich diesen Brief mit Eilpost an Sie.

5. Sie erwähnen, Landsleute drüben verlangten Probehefte. Haben Sie dies Frau Schmalenberg mitgeteilt? Ich würde es ihr weitergeben, wüßte ich die Adressen der Landsleute.

6. Am der Vorstandssitzung am 15.11. kann ich nicht teilnehmen. Das tut mir leid, weil ich dort nicht für Sie eintreten kann. Bitte schreiben Sie in Ihrer Sache Hamm. Ich habe den Eindruck, daß er Ihr Buch unbedingt sofort drucken lassen will.

7. Dagegen hat er mir immer noch nicht die DM 300.- gegeben, die ich brauche, um die Abschriften aus dem Klingsor anfertigen zu lassen. Das Buch erscheint also heuer auf keinen Fall. Warum Hamm diesen winzigen Betrag nicht flüssig macht, weiß ich nicht.

8. Pfeifen Sie auf Dr.Graef oder schreiben Sie ihm eindeutig, seine Verse seien unverwendbar. Jeder Sachse, der mit Redaktion zu tun hatte, stöhnt, wenn er bloß Graefs Namen hört.

9. Her mit Ihrem Barockaufsatz!

Und nun rasch Schluß! Auf meinem Tisch drei Spannen hoch: Manuskripte für die Vj.Bl. - und alle lang,und außer einem von Wühr alle in dem unzulänglichen Deutsch unserer Landsleute geschrieben, also Arbeit für mich im Übermaß! Ich fische aus den Manuskripten seit langem schon die die typischen Merkmale der Sprache der Südostdeutschen - Hamm nennt diesen Menschen den Pannonischen Menschen. Das klingt sehr bedeutsam, denkt man darüber nach, so ist es die willkürliche Erfindung einer Menschengattung, die gar nicht besteht.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

Beilage

ikgs

3.1.1964

Lieber Herr Diplich,

gestern nach neun Uhr abend stand der Telegrammbote auf der Schwelle. Ich wußte sofort, was er brachte. Harmlose Telegramme werden durch den Fernsprecher übermittelt, ehe man sie austrägt. Telegramme, die vielleicht dem Empfänger einen Herzschlag verursachen könnten, gibt die Post von Hand zu Hand. Mit einem Gefühl der Erleichterung las ich, daß meine Mutter in Petersberg bei Kronstadt am Neujahrstag gestorben ist. Heute wurde sie wohl im Friedhof unterm Schloßberg begraben, wenn unsere Familiengruft, in der auch ich einmal liegen sollte und in der nur mein Vater liegt, noch uns gehört. Wurde sie uns genommen, so liegt die Mutter jetzt in Petersberg. Die 87jährige Frau, deren Dasein einst voll Fülle war, hatte alles verloren; sie besaß nichts mehr. Haus, Vermögen, die große Bücherei meines sehr belesenen Vaters, weg, alles weg. Man verbannte sie als Witwe eines Industriedirektors aufs Dorf, erst nach Rakosch, in eine madjarische Gemeinde nahe Marienburg, und dort halfen ihre früheren Dienstmädchen, die sie oft aus diesem Ort gedungen hatte und die nun Kleinbäuerinnen waren, der "Aussägerin des Volkes" über die ersten Jahre der Not hinweg, bis mein Schwager, leider ein einstiger Fabrikant, ein Scherg überdies, aus dem roten KZ heimkehrte; ihm fehlt seit 1918 der rechte Daumen; mit Steinbrucharbeit ernährte er meine Schwester und meine Mutter und seine Tochter, und sie hausten in einem lehmbödigen Zimmer, bis sie nach Petersberg umsiedeln durften, wo sie ebenfalls in einem Bauernzimmer lebten. Meine Mutter, stets kränkelnd, lag seit Ostern 1963 im Bett, geistig umnachtet, ja zum Kind geworden, das meine Schwester mehrmals täglich trocken legen mußte, ein Mensch ohne Bewußtsein. Für meine Schwester war diese Pflege, über die sie sich nie beklagte, eine opfervolle Bewährung übers jedes Maß hinaus. Wir konnten nur noch beten, daß Gott die arme Mutter erlöse. Nun ists geschehen. Aber daß meine Gedanken jetzt auch weit in die Vergangenheit zurückschweifen in die Zeiten, als mein Mutter mich umhegte, eine sehr schöne, hochgewachsene, blonde und hellaugige Frau, nicht ganz ohne Hochmut und Strenge. Und sie, die alles einst hatte, was eine Frau beglücken kann, einen musischen, dabei weltsicheren Mann (mein Vater, Direktor einer sehr großen Fabrik, gab Konzerte), der Humor, Herzlichkeit, Gefühl, Kraft wie selten einer ausstrahlte, die gute Kinder hatte, ein Haus führte, sie stürzte ins unvergleichbar Proletarische hinab, aber man sagte mir oft, immer sei sie imponierend gewesen, bis dann, seit Ostern 1963, ihr Gehirn aussetzte. Da war sie nur noch das, was Luther den Madensack nennt. Entsetzlich für uns, aber wie entsetzt wäre erst sie, die immer Beherrschte, gewesen, hätte sie begriffen, was sie jetzt war. Gott sei Dank, nun liegt sie im Grab, in Kronstadt unterm Schloßberg oder in Petersberg, noch weiß ichs nicht.

Infolge meiner Operation habe ich Ihre letzten Briefe nicht sorgsam aufbewahrt. Darum kann ich nicht nachforschen, bei welcher Gelegenheit Sie Ihren Barockvortrag gehalten haben? Aber veröffentlichen möchte ich ihn - ich schrieb es Ihnen schon - und zwar in der Form, die Sie mir jetzt vorschlagen: nämlich Teile des Vortrags, an der Spitze im Einzug den Hinweis auf die Tagung, wo Sie ihn gehalten haben - nur bitte ich, mir diesen Hinweis auch zu Papier zu geben. Manuskript und Hinweis schicken Sie sobald als möglich her.

Für Heft 2/64 habe ich viele Manuskripte; um nur das Wichtigste zu nennen: 3 Aufsätze von Weidlein (1. über deutsche Kunstgewerbler in

Ungarn, 2.Horthys Geheimschriften und die Ungarndeutschen, 3.Die Erwachenden Ungarn und der Hitlerputsch vom 9.11.1923); Barbara Turczynski, Kyrill und Method; Jos.Reisinger, Der Graphiker Hans Fronius (mit Bild); Ernst Wagner, Die landwirtschaftl.Nebenerwerbssiedlung in Westdeutschland; dazu das Pendant: Oberläuter, die Siedlungen der Südostdeutschen in Österreich; 2 Museumsaufsätze von Frox und von Tafferner; Folberths Aufsatz "Lob der Baienbühne" dazu suche ich ein Pendant bei Valentin; ein Aufsatz über den Verkannten würdigen Gusto Gräser von Müllerott; einen Aufsatz über die Blüte und das Sterben des deutschen Musiklebens in Rumänien; einen Aufsatz mit neuen Aufdeckungen über St.L.Roths vorarlbergische Braut, eine Mitarbeiterin Pestalozzis; K.K.Klein, Gedenkaufsatz für Schullerus; Zillich, 2 Aufsätze ("Titel und Spießbürger" - ich bin für Titel und finde die heutige Titelscheu spießig - "Über die Verleumder"), dann schöngeistige Beiträge von Myß, Prunkl, Günther. Ferner erwarte ich noch einiges. Natürlich wird von den aufgezählten Mskpten manches nicht schon in Heft 2 Platz finden.

Könnten Sie von Prof.Keilbach einen Beitrag einholen? Sie kennen ihn, und da ists immer aussichtsreich, eine Bitte vorzubringen.

Bei dem Laientheater handelt es sich mir jetzt nicht um das eigentliche volkstümliche Spiel (Passionsspiele,Jugendspielgruppen usw.) sondern um Laienensembles, die Stücke des üblichen Repertoirs zu spielen wagten (Klassiker, Unterhaltungsstücke). Ich will zunächst Valentin bitten, mir solch einen Aufsatz zu schreiben.Seine Abhandlung übers Temesvarer Theater ist ja ausgezeichnet. Vor Karaseks Uferlosigkeit habe ich Angst.

Ihr Vorschlag, auch die Theater der Grundherrschaften schildern zu lassen, ist ausgezeichnet. Aber wer schreibt das? Wo kann man die Dissertation der Rosa Schütz bekommen?

Schünemanns Buch besitze ich selbst. Ich las es jetzt stellenweise wieder; und der Mostar wird eine kleine Abreibung von mir kriegen.

Die Caorle-Verse für August - einverstanden!

Wie schön und erfreulich, daß Peter Barth sich noch meiner entsinnt. Wenn Sie ihm wieder einmal schreiben, schicken Sie ihm bitte einen Gruß von mir.

Wissen Sie, was ich vorhabe? Ich beginne in kurzem mit einem großen Roman.

Von Herzen der Ihre

NB. Berührt es Sie nicht auch seltsam, daß Meschendörfer in seinen Briefen Probst immer belehrt, wie man Verleger behandelt, und er selbst hatte keinen! Außerdem - da schreibt Meschendörfer, er habe 3 Monate mit seinem Hermannstädter Verleger (der "Stadt im Osten") gestritten. Komisch! Der Herausgeber des Buches war die Buchgilde, die ich und meine Freunde gegründet hatten; es gab keinen Streit. Mag sein,daß Meschendörfer sich mit dem Verleger über irgendeine Kleinigkeit schwer einigte, aber Streit - nein! Und leidenschaftliche Pressefehden wegen des Buches.Keine Rede! Meschendörfer wollte von den Spießern gejagt sein, aber sie machten ihm den Gefallen nicht, also bildete er es sich ein. Und das wohl nur deshalb,weil er um 1907 tatsächlich Gegner hatte. Dabei lügt Meschendörfer nicht bewußt; er lebte ja auf einer selbstgeschaffenen Insel.Sein Briefwechel mit Probst bestätigt manche Feststellung meines Nachrufs für ihn in unserer Zeitschrift.

19.1.1964

Lieber Herr Diplich,

ich bin von Natur arbeitsfreudig, früher sprang ich am Morgen oft sehr früh aus dem Bett, Langschläferei war mir verhaßt; jetzt, besonders seit meiner Operation, liege ich gern lang unter der Decke, und was das Schlimmste ist, ich bringe nichts zuwege, ich schaffe nichts, ich verschiebe das Notwendigste, das zu tun ist, von Tag zu Tag, mitunter packen mich Depressionen. Es war offenbar zuviel an Erregungen und Bedrückendem, was über uns kam, über unsere Familie.

Vor etwa zwei Monaten starb nach allerlei, auch uns berührenden Aufregungen die Eigentümerin des Mühlbergschlößls, direkt überm Zimmer meiner Frau, die wochenlang hörte, wie die Krebsleidende, ehe sie erlöst wurde, mit Erstickungsanfällen rang, ihr einbeiniger Mann hinzueilte, ihr Erleichterung brachte, jede Nacht mehrmals. Nach ihrem Tod nahm er sich das Leben. Neue Aufregung. Er hatte die Wohnung von innen versperrt, die Putzfrau konnte nicht hinein. Am zweiten Tag wurde es uns unheimlich. Kurz: als der Schlosser den Eingang öffnete, saß der Tote in der Badewanne, das Bild seiner Frau in der Hand; er hatte Schlaftabletten und Morphium genommen und sich die Pulsadern aufgeschnitten. "Dreimal genäht" zwang er den Tod herbei. - Dann wurde ich operiert. Mein Sohn Till verunglückte beim Skilauf, Kniegelenkskapselriß, seither springt ihm etwas aus dem Knie immer wieder heraus, was irrsinnig schmerzt, gestern geschah es wieder, nun wird er morgen auf neue gegipst. Ein Onkel meines Schwiegersohnes fiel die Kellertreppe hinunter - tot, Das bewegte uns sehr; es war ein prächtiger Mann gewesen. Bei der Totenfeier sagte auf einmal eins der fünf Mädel meiner Tochter, die engelsschöne, blonde Carolin, laut: "Daß es das in echt gibt!" (Hoffentlich habe ich Ihnen das nicht schon erzählt - es ging mir lange nach, denn der Tod ist doch auch für uns immer verblüffend). Vor einer Woche stürzte meine Frau auf Glatteis und brach sich den Unterarm - ein gutartiger Bruch, und sie ist munter, bewegt die Finger der gegipsten Hand, tippt sogar, aber die Häufung von düsteren Geschehnissen ist bedrückend; das wichtigste war der Tod meiner Mutter. Heute stürzte ich, als ich durch mein Speisezimmer ging, und rutschte gut drei Meter übers Parkett. Aber außer blauen Flecken, die weh tun, erlitt ich keinen Schaden. Und übermorgen früh fahre ich getrost nach Linz, einen Vortrag zu halten. Der Arzt gab mir etwas gegen meine komischen Angstzustände. Allerdings meine Arbeitsfreude konnte er nicht anfeuern.

Auch Ihren Brief ließ ich zunächst liegen. Heute habe ich mich errafft und Ihren Aufsatz gelesen, der sehr wichtig ist und den ich ins nächste Heft einfügen muß, das wieder einmal viel zu viel Stoff hat, und es wird noch manches dafür erwartet. Der Aufsatz benennt das Wesentlichste, was der Reichsstil des Deutschen Barocks im Südosten schuf, eine solche Zusammenstellung gab es nach meiner Kenntnis noch nicht. Eigentlich müßte die Veröffentlichung des Vortrags begleitet werden mit zwei Dutzend Bildern, aber das übersteigt unsere Finanzkraft.

Erfreulich, daß Kronfuss wieder etwas zusteuert, nur sind es Berichte über Ereignisse, die mehr als ein Halbjahr zurückliegen. Ich werde sie in die Chronik gekürzt einschieben müssen außer der Notiz über Schunbach, die ich ganz bringe, obschon seufzend, denn dank Kronfuss hatscheln wir Schunbach ununterbrochen, was andere Künstler nicht erfreut.

Wir mögen 1000 Proben unserer Klugheit vollbracht haben, mit der 1001sten beweist sich unsere Dämlichkeit. Was Sie über die Methode schreiben, die der kleine Scherer bei der Wiedergabe der Briefe Meschendörfers an Probst anwendete, ist so richtig, daß ich mich verwundert frage, wie ichs nicht selbst bemerkte. Ich hab's nicht! Daß Sie mich daraufstoßen - vielen Dank, lieber Freund! Mag Meschendörfer eitel, rechthaberisch, weltmannssüchtig gewesen sein, er war doch ein bedeutender Mann, ebenso wie Probst, und der kleine Scherer hätte sich nichts vergeben, wenn er einige der Briefe vollinhaltlich zitiert hätte. Ich bin immer donauschwäbisch parteiisch. Bei einem Siebenbürger Sachsen hätte ich das Haar in der Suppe sicher selbst gefunden.

Stupp schickte mir einen eben erschienenen, von den südostd. Studenten herausgegebenen Gedichtsammlung, die ich nicht besprechen möchte, weil mich die protzenhafte Ausstattung, die scheußliche graphische Anordnung ärgert - das sieht aus wie ein Prospekt für Damenstrümpfe. Aber der "Dichter" ist Ungarndeutscher. Es ist besser, Sie beurteilen ihn und nicht ich, der Sachse. Ich stehe mit Stupp, überhaupt mit den jungen Donauschwaben sehr gut. Da haben sie mit diesem Heft aber einen Unsinn gemacht. Das müßte ich Ihnen sagen. Sie finden sicherlich einen ~~anderen~~ Weg freundlicher Besprechung und Kritik. Herold ist vollkommen von Rilke abhängig. Wenn er anders tönt, so mißlingt es wie im Gedicht "Welt am Freitag", das dem Heft den Titel gegeben hat. Warum "am Freitag"? Das sind doch Schmonzes. Wird etwa an Christi Tod angespielt? Das wäre unsauber. Welche Affektation im Untertitel - "Lieder und Texte"! Keins der Gedichte überzeugt. Welch ein Nichts sind die Verse auf Seite 8,9,10,11 (Nachahmung Weinhebers); das meiste ist sanfter, verdünnter Rilke, doch ohne dessen artistische Kunst. Bilder, Vergleiche stimmen nicht, zuviele schmückende Beiwörter! Seite 16: da blüht der Mohn im Herbst! Hier springt das Unerlebte, papieren Gemachte kraß hervor! Dabei merkt man den Einfluß von Leifhelm. Herold ist keine bedeutsame Neuentdeckung. Aber wenn Sie meinen, daß wir zusammen mit Ihrer Besprechung eines seiner Gedichte veröffentlichen sollen, so tu ichs, bloß müßte ich dann das von Ihnen dafür bestimmte Gedicht bekommen.

Darf ich noch bitten, Petris Büchlein über Josef Novak zu rezensieren? Es ging Ihnen schon zu. Ich glaube, Sie schreiben die Besprechung gern, weil die kleine Veröffentlichung ein auch von Ihnen bearbeitetes Forschungsfeld berührt (und Sie sind in ihr mehrfach erwähnt). Ob Petri die Petition vom 8.11.1849 (S.52-54) zurecht Mayerhoffer zuschreibt, dünkt mich fraglich, denn er meint, dieser Offizier sei Exzellenz gewesen und da das Gesuch an eine solche gerichtet sei, habe es sich an ihn gewendet. Aber Mayerhoffer war nur Generalmajor. Der Titel Exzellenz gebührte Generalmajoren nicht, sondern erst Generälen, die mindestens Stufe höher standen, also den Feldmarschalleutnants, kommandierenden Generalen, Feldmarschällen. Petri weiß das anscheinend nicht.

Ach, ich muß schließen!

Viele gute Grüße und Wünsche für Sie von Ihrem

Beilage

NB. Ihr Aufsatz, S.15, nennt Klausenburg als den Sitz der höchsten siebenbürgischen Verwaltungsbehörden im 18. Jahr. Stimmt das? Der kom. General saß in Hermannstadt, der Gouverneur Brukenthal auch. Aber ich weiß nicht, ob auch die sonstigen Gouverneure? Ich habe jetzt keine Zeit, um nachzuschauen, aber ich meine, Hermannstadt blieb die Hauptstadt durchs ganze Jahrhundert.

ikgs

8.4.1964

Lieber Herr Diplich,

ich habe mich gleich an Ihre Nachdichtungen gemacht und, wie Sie auf dem beigefügten Blatt sehen, zusammengestellt, was mir besonders geglückt scheint und was ich möglichst schon im Heft 3 veröffentlichen will. Im Gedicht III habe ich die vorletzte Zeile etwas anders gemacht, besser, wie mich dünkt, eben so Zeile 3 in IV, aber es sind Kleinigkeiten. Wenn es Ihnen nicht zusagt, schicken Sie mir, bitte, das Blatt korrigiert wieder zu. Ganz und gar mißfallt mir in III Zeile 1 der 2. Strophe. Ein deutscher Leser wird glauben, die Liebste heißt Bunda. Wie war es so:

Hei, mein Pelz, der dicke! Jah denk ich der Zeit

Das scheint mir befriedigender.

Mit Ihrem Gedicht V (Hirtenlied) habe ich mich herumgeschlagen. Ich fürchte, es hat noch nicht die rechte Gestalt. Mich stört der unreine Reim zu Beginn, und die 4. Zeile, wo "vergnügt" und "Behagen" dasselbe aussagen, eines der Wörter also ein Füllsel ist. Nur als Vorschlag gebe ich wieder, was mir als Lösung einschoß:

Aus der himmelweiten Heide ritt ich in den Ort,
Denn vom Hufe meines Pferdes sprang ein Eisen fort.
Während mir der Schmied den Braunen soll beschlagen.
Setz ich mich zu Dir, mein Schatz, und habe mein Behagen.
Meister, überm Eisen laß den Hammer schweben.
Will zum Dank dir auch ein vornehm Trinkgeld geben.
So viel Schläge auf den Huf jetzt fallen,
So viel Küsse auf dem Mund ihr knallen.

Der Schluß ist derber als bisher, aber doch wohl sinngemäßer als das blasse, auch sprachlich unmöglich: Küsse gehen an (!) den Mund. Nun, Sie sollen entscheiden. Gerade dieses lustige Gedicht muß eine rechte Form bekommen. Dann bringe ichs auch.

Schnell noch zum weiteren Inhalt Ihres Briefes: Mich freut es sehr, daß Ihnen das neue Heft gefallt. Bitte, sagen Sie mir immer, was Ihnen mißfallt! - Zsolnay schrieb ich, er schicte mir seinen Aufsatz. Unverwendbar für uns, denn es handelt sich da um eine philologische Betrachtung zur ung. Literatur des 15. Jahrhunderts. Was sollen wir mit einer solchen Einzelfrage eines Gebietes, das uns nicht sonderlich angeht? - Herzlichen Dank für den Hinweis auf das madjarische Gedichtbuch. Ich werde mich bemühen, es antiquarisch aufzutreiben. - Verzeihen Sie mir, daß Ihr Buch, Creangas Märchen und Geschichten, noch immer hier war. Ich schickte es jetzt schleunigst an Dumitriu. - Die Rezen-

sionen, die Sie für Heft 3 bestimmen, erbitte ich bis zum 10.Mai. -
Die Notiz in "Christ und Welt" über die serbischen Gastarbeiter ist mir entgangen. Haben Sie sie noch? Dann wäre ich dankbar, wenn Sie sie mir für einige Tage schickten. Aus ihr ließe sich ein Glosse für die Vj.Bl. machen. -
Und nun Ihre Krankheit - es schmerzt auch mich, daß Sie so leiden müssen. Leider kann ich nichts anderes tun als Ihnen rasche Genesung ~~zu~~ wünschen.

Mit vielen Grüßen Ihr von Arbeit geplagter

NB. Meine Ihnen mitgeteilte Übertragung des Kuruzzenliedes ist nicht druckreif. Ich müßte den madjarischen Text, den ich bloß aus dem Gedächtnis zitierte, nach mehr als 40 Jahren wieder einmal genau vor Augen haben.

ikgs

Starnberg am See, 13.4.1964

Lieber Herr Diplich,

wunderbar - nun stehen die 5 ersten Ihrer Nachdichtungen! Aber wir wollen mit ihnen auch das Lied vom Hufbeschlagen veröffentlichen, und wenn ich das Kuruzzenlied bis dahin zwinge, auch das. Ich danke Ihnen sehr für dessen vollen Text.

Sie sind mein schrecklicher Abhalter von meiner Arbeit. Kaum ist Ihr Brief da, werden meine Versgeister wach. Seit Jahren schrieb ich kein eigenes Gedicht mehr. Es fehlte die innere Ruhe dazu. Als Ersatz packte mich die Lust mitzuhelfen an diesem 6. Gedicht, und Sie haben recht, wir sind der gültigen Form sehr nahe.

Die 1. Strophe ist gut bis auf die vierte Zeile. Ich schlage folgendes für sie vor:

Sitz ich, Schatz, bei dir und habe mein Behagen.

Da ist der fehlende Versfuß eingebracht. "Habe mein Behagen" ist besser als "Weile mit Behagen."

In der 1. Zeile der 2. Strophe ist "mußt" nicht so gut wie "laß". Der Meister weiß ja, was er zu tun hat. "Laß" ist weniger Befehl als "muß", eben nur ein poetischer Befehl. Aber ich glaube, die Wörter umzustellen, ist notwendig. Das Verb überzeugt mich noch nicht. "Schwingen" und "schweben" - beides unrichtig. Beim Hufbeschlagen holt der Schmied ja nicht weit aus, sondern schlägt sehr vorsichtig den Nagel in den Huf. Ich schlage vor: "Klingen", aber auch "singen". Der Reim dazu wäre: bringen, aber "Trinkgeld bringen" ist schlecht; man gibt ein Trinkgeld, man schenkt es (schon weniger gut); aber man bringt es nicht. Am richtigsten wäre: "wirst dafür ein nobles Trinkgeld haben (bekommen, kriegen, einstecken). Aber ich finde keinen Reim dazu. Und wie wäre dies:

Meister, laß den Hammer auf dem Eisen tönen
Und mit noblem Trinkgeld soll mein Dank dich löhnen.

Das ist erwagenswert, sehr erwägenswert!

Für die 3. und 4. Zeile habe ich m.E. die Lösung:

Soviel Schläge klingen um des Hufes Rund,
Soviel Küsse drück ich auf der Liebsten Mund.

Beachten Sie: Sie wollten diese Zeile:

Auf dem Huf viel Schläge schallen in dem Rund.

Nein, das ist nicht gut. "In dem Rund" ist ein Füllsel ohne

innere Notwendigkeit, außerdem schallen die Schläge nicht beim Beschlagen der Hufe, wie ich eben sagte; demgegenüber ist das "Rund", auf den Huf bezogen, anschaulich, sinnlich wahrnehmbar, und „Klingen" ist natürlich ebenfalls dem „Schallen" vorzuziehen („Fallen" wäre möglich.)

Ich lege auf gesondertem Blatt eine Abschrift des Liedes bei, wie ich es mir jetzt denke. Erwägen Sie, was Sie annehmen oder verbessern können, und schicken Sie nachher den Text zurück, damit ich ihn zu den 5 anderen druckfertigen Texten füge.

Ausgezeichnet ist Ihre Bemerkung, daß die Madjaren meist keine Reime haben sondern nur Anklänge. Einmal bei einer Tagung des Erdélyi Helikon, anno 1932 etwa, sagte ich das den siebenbürgisch-madjarischen Autoren auf Schloß Marosvécs. Sie fielen über mich her, und als ich es ihnen mit einer Menge ihrer Gedichte bewies, meinte sie: der madjarische Reim sei ebenso wie er sei. Na gut. Bei uns Deutschen reimt sich immer die Stammsilbe und, folgt eine Nachsilbe, auch die (haben, laben). Im Madjarischen kann man das nicht, weil es in den meisten Fällen einfach nicht geht; es gibt dafür zu wenig Möglichkeiten. Infolgedessen sind ihre Reime für uns fast regelmäßig unreine Reime. Dazu kommt noch, daß sie, um den Rhythmus zu treffen, ihn - den sie sprachlich nicht selten ebenfalls nicht zusammenkriegen - ungehemmt beim Vorlesen durch eine falsche Betonung etliche Wörter herbeizwingen. Im Deutschen wäre das unmöglich, lächerlich und dilettantisch.

Unsere Zeitschrift ist - ich verrate es mit Scheu, weil es Selbstlob scheint, aber es ist die lautere Wahrheit - eine gute Zeitschrift, weit besser als viele andere in deutschen Landen, aber sie wird zu wenig gelsen. Im Vorjahr warb Meschendörfer mehrere Dutzend neue Abnehme, ungefähr 80, nun trage ich immmer in der Tasche einige Abonnementskarten. Begegne ich Bekannten, so zücke ich sie. Noch keiner unterschrieb nicht. So läppert sichs langsam zusammen, aber nicht breit und rasch genug. Das ist eine Gefahr, weil das Ministerium natürlich jederzeit seine Zuwendung streichen kann, und dann sind wir erledigt.

In dieser Woche will ich hinter mich schaufeln, was an Tagesläufigem zu tun ist: 1. ein Rundfunkvortrag über Meschendörfer, 2. 500 Wörter, in denen die sieb.-sächs. Geschichte dargelegt werden soll, für eine Gedenktafel in einem Museum (sehr schwer zu machen), 3. ein Aufsatz, 4. etliche Briefe. Und dann ab Montag: Roman! Und genau wie Sie es mir anraten: nicht mehr als 2-3 Stunden vormittag, die aber durchgehalten Tag um Tag. Oh, das ist unsäglich schwer, und ich fürchte mich.

Von Herzen Ihr

NB. Bei der Abschrift des Gedichtes fand ich noch einiges Treffende. Wir haben es, lieber Diplich, wir haben es! Neben mir steht eine volle Flasche Rotwein. Ich entkorke sie sofort und trinke ein Glas auf Ihr Wohl. Halb acht Uhr abend! Wenn es Mitternacht ist, werde ich die Flasche leer haben und meine Arbeits leider nicht beendet.

Selbst ich auf: „Sehr wohles Trinkgeld" - das ist madjarisch.

20.4.1964

Lieber Herr Diplich,

ich war übers Wochende bei meinem Sohn in Salzburg und dann in Berchtesgaden bei Verwandten. Ihren Brief las ich als ersten zu Beginn der Arbeitswoche, und muß sofort antworten, damit Sie Herrn Hamm nicht ungerechte Vorwürfe machen. Sie schrieben nämlich, Sie wollten ihm es vorhalten, wie unglückselig es sei, an eine Einstellung der Zeitschrift zu denken, weil sie immer noch zu wenig Abnehmer habe. Hamm selber denkt nicht daran, die Zeitschrift erlöschen zu lassen, im Gegensatz zu seiner früher manchmal scheinbar vertretenen Ansicht (ich sage: scheinbar, weil ich nicht gewiß bin, ob er jemals die Auflassung der Zeitschrift wirklich gewollt hat!) hat er heute, seitdem er die Leitung des Kulturwerkes fest in die Hand nahm, Freude an unserer Vierteljahresschrift, wirbt Abnehmer für sie und hat zweifellos nicht die geringste Absicht, ihr Bestehen zu beenden. Er will sie nur gesichert sehen. Auch das Ministerium hat nichts davon merken lassen, daß es gegen uns eingestellt sei. Bei der vorletzten Vorstandssitzung war ein Ministerialvertreter anwesend, der sich zufrieden zeigte sowohl mit den Leistungen des Kulturwerkes wie auch der Zeitschrift. Er meinte nur nebenbei, es wäre - offenbar wegen des Rechnungshofes - gut, wenn die Abnehmerzahl stiege. Und allein hierauf bezog sich meine Äußerung im letzten Brief. Nun erhöhte sich die Abonnentenzahl im letzten Jahr um etwa 80, d.h. doch recht sichtbar; sie wird nach einer Werbeaktion, die Meschendörfer in kurzem durchführt, um wieder 80-100 wachsen, und dann hat sie sich gegenüber der Zeit vor meiner Redaktion für verdoppelt. Gelingt das, so brauchen wir für die nächste Zeit keine Angst zu haben, daß von Bonn ein Schuß vor unseren Bug gefeuert wird.

Übrigens hatten wir am 17.4. wieder Vorstandssitzung. Hamm brachte nur günstige Nachrichten aus Bonn, darunter auch die, daß endlich der Betrag gewilligt wurde, der es mir ermöglicht, Ablichtungen meiner Klingsorbeitrage zu machen, womit das geplante Buch angegangen werden kann. Dann sah ich die Druckfahnen Ihres Sagenbuches, das bald herauskommen kann. Hamm, der ein Federfuchser der Verwaltung ist, hat den Buchungsbetrieb des Kulturwerkes so genau nach Behördenschema geordnet, daß er damit in Bonn Beifall findet - ein Glück für uns. Ich hätte das nie vermocht. Also seien wir Hamm dankbar; wenn er uns früher manchmal ärgerte, heute macht er es gut. Seine Idee war, das Kulturwerk für Bürokraten durch eine auffällig verordnungsgenaue Buchhaltung unangreifbar zu machen. Das war eine, von mir erst kopfschüttelnd betrachtete Idee, doch er hat mit ihr recht, weil man in Bonn gegenüber den subventionierten Stellen immer pimpliger wird, und da ists ratsam, nicht die geringste Unordnung bei sich selbst zu dulden. Wir haben dadurch ein gute Nummer in Bonn.

Nun zum Kuruzzenlied. Selbstverständlich veröffentliche ich das Lied mit einer kleinen Legende, damit die Leser wissen, wer die Kuruzzen waren.

Die 1. Strophe will ich doch so belassen, wie ich sie schrieb, denn "jetzt kam ich....aus den Wäldern frei" gefällt mir nicht; dieses "frei" kann ja bedeuten, daß der Soldat in die Freiheit kam, aber der übrige Text bestätigt es nicht; er reitet höchstbedrückt in die Türkei. Außerdem tritt in Ihrer Fassung der tiefere Sinn von Freiheit nicht zu tage. Man empfindet "frei" als Füllsel des Reimes wegen. Auch im madjarischen Text der Strophe läßt nichts auf eine Befreitheit schließen.

In der 2. Strophe ändere ich, wie Sie es wollen, "mein" in "der", in der 3. darf man, glaube ich, auf "Habe nichts verbrochen" nicht verzichten, schon des Sinnes wegen, denn die 2. Zeile wird ohne innere Berechtigung, wenn aus der Beteuerung, nichts verbrochen zu haben, wie Sie es vorschlagen, eine Bitte um Hilfe an den Himmel wird - die übrigens im madjarischen Text nicht vorhanden ist. Also bleibe ich bei:

Habe nichts verbrochen, Gott weiß, was ich treibe.
~~Doch ich~~ find bei euch weder Haus noch Bleibe.

und die nächsten Strophen, teils mit Einbeziehung von Ihren Vorschlägen, mochte ich so fassen:

Für mein einsam armes Haupt - nichts, wo ich's bette!
Für mein einsam armes Haupt keine Ruhestätte!

Fortgezogen ist mein Herr in ein fremdes Land.
Ihm zufolgen, treibt er mich in ein Brief, den er gesandt.

Ich weiß natürlich, daß nach "Haupt" ~~wieder~~ ein betontes Wort kommt, ~~in beiden Zeilen,~~ und dies wiederholt sich nach Herr, aber ich halte das für richtig und bedeutsam, weil es die tragische Lage des Soldaten stärker hervortreten läßt. In diesem Gedicht geht es nicht um Glätte, noch um gleiche Versfußzahl in den Zeilen. Man muß es so lesen wie das Original, das auch ungeglättet ist, und wie viele Volksgedichte gelesen werden müssen, dem Sinn entsprechend, nicht einem rhythmischen Geplätscher hingegeben, das ja hier fehlt, Gott sei Dank.

Ich glaube nicht, daß sich der Name des Reitknechts gegen die Tyrannen wendet, sondern er richtet sich gegen das Schicksal, fliehen zu müssen. Ginge es wider die Tyrannei, so müßte man einen Ton der Wut verspüren. Aber die Trauer, das Vergebliche herrscht vor und dann das Pathos des unentrinnbaren Loses, in das hineingeritten werden muß.

Schade, daß ich die 2. Strophe des Hufbeschlags-Gedichtes im Madjarischen nicht vor mir habe. Dann ließe sich vielleicht leichter ersehen, ob Ihre neuen Änderungen stichhaltig sind. Gar zu weit vom Urtext darf man ja auch nicht abweichen. Fürs Hufbeschlagen klingt mir "tüchtig" zu kraftvoll. Das Hufbeschlagen ist eine im Grunde stille Arbeit. Wie gefällt Ihnen dies (ich möchte das Wort "Hammer" nicht ausmerzen):

Meister, schlag den Hammer sorgsam auf das Eisen.
Nobel wird das Trinkgeld meinen Dank beweisen.

Mir scheint's besser.

Zur Glosse: Trischler kann sicherlich keine Glosse schreiben. Und ob es bereit ist, einen ausgewachsenen Aufsatz an dieses Thema zu wenden? Eigentlich wäre ein Aufsatz über die Südslawen für uns sehr willkommen, aber dann müßten auch Ihre Gesichtspunkte hinein, für deren Formulierung Trischler mir ebenfalls nicht der rechte Mann zu sein scheint. Was also tun? Vielleicht schicken Sie mir die Notiz aus "Christ und Welt" wieder zu, und ich versuche (ohne Versprechen, es unbedingt zu tun), ob ich eine Glosse zustandebringe, bei der Ihre Erwägungen nicht mitspielen oder höchstens in einem Nebensatz.

Ob ich einmal in Schwenningen lesen möchte? Gern! Die Volkshochschule soll sich, wenn Sie Ihren Plan aufgreifen sollte, am besten direkt an mich wenden.

Ein Prosit von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 24.4.1964

Lieber Herr Diplich,

Zunächst Glück dazu, daß Sie Großvater wurden! Kinder und Enkel sind der Segen des Alters! Was wäre ich ohne meine Kinder und meine Enkel? Einsam wäre ich und verbittert!

Welch ein Abenteuer bescheren Sie mir wöchentlich mindestens einmal seit einiger Zeit! Immer wenn Sie mir Verse schicken, schiebe ich alles andere zur Seite, was ich kaum verantworten kann.

Da habe ich nun den madjarischen Urtext Ihres Gedichtes vom Hufbeschlagen. Was Sie und ich bisher damit anfingen, genügt nicht. Der Urtext ist derber, als es bei Ihnen herauskam. Wunderbar die Bezeichnung der Heide als Dachlos. Das darf nicht wegfallen. Vasalni heißt in erster Linie bügeln, dann aber beschlagen (auf Pferde bezogen), ferner platten, plattmachen, schienen. Für uns nur verwendbar: beschlagen. Das Wort "kimulatom magamat" heißt schlicht und genau: ich unterhalte mich derart, bis ich nicht mehr kann. Der Kerl, der das sagt, ist ein Hirt, also sagt er: ich vögle mich bei Dir, mein Schatz, aus, oder schreibt man: fögeln? In der 1.Zeile der 2.Strophe ist das doppelte "verjedé zwingend. Auch dies muß ins Deutsche hinübergesetzt werden. Außerdem beschäftigten mich noch etliche andere Einzelheiten. Das Ergebnis sieht so aus:

Aus dachloser Heide ritt ich in den Ort,
Denn vom Huf des Pferdes flog das Eisen fort.
Während mir der Schmied den Braunen nun beschlagt,
Hab ich, Schatz, bei dir zur Lust mich hingelegt.

Meister, schlage, schlage auf das Eisen lange.
Nimmst dafür ein nobles Trinkgeld in Empfang.
Wieviel Schläge klingen um des Hufes Rund,
Soviel Küsse springen auf der Liebsten Mund.

Das ist weitaus besser als alles früher von uns versuchte. Beachten Sie: 2.Zeile, 1.Strophe, nicht mehr "sprang", sondern flog, weil das Wort "springen" in der allerletzten Zeilen verwendet wird, doch abgesehen davon - dieses springen auf der Liebsten Mund entspricht dem Urtext.

Variante:

Während mir der Schmied den Braunen soll beschlagen,
Bin ich bei Dir, Schatz, und tobe vor Behagen.

oder:

Während mir der Schmied den Hengst beschlagen soll,
Schatz, vergnüge ich mich bei dir und bin toll.

Beide Varianten, scheint mir, schlechter als der 1. Vorschlag.

Bitte, treffen Sie Ihre Entscheidung.

Das von Ihnen übertragene Kuruzzenlied - die Übertragung spricht mich an! - würde ich auch gern mit dem Urtext vergleichen. Können Sie ihn mir schicken? Die 2.Zeile der 4.Strophe ist hölzern.

Ich weiß, daß Sie Sonntag Zeit und Freude haben, sich mit Versen zu beschäftigen. Diesen Brief kann ich erst morgen früh zur Post geben; damit Sie ihn Sonntag haben, schicke ich ihn mit Eilpost.

Ob ich die Glosse über die Südslawen in Deutschland schreibe, sei noch nicht fest versprochen. Ich will es versuchen.

Nochmals Glück zum Frovatertum!
Ihr

4 Strophe, wie gefällt Ihnen dies?

Tür u. Fensterscheiben blitzen wie Edelstein
Wirst helle Augen sehen, Haare wie goldener Wein

Samstag früh, 25.4.64

Eben traf Ihr Brief v. 23. 4. ein

Daß Sie sich die Mühe gemacht und die Kuruzzenlieder abgeschrieben haben - vielen, vielen Dank!. Ihren Vorschlag zu meinem Kuruzzenlied, 5. Strophe, muß ich noch bedenken; mich reizt es, hier wörtlich zu übersetzen: iratott heißt/: ließ schreiben. Die Herren konnten damals ja nicht schreiben, wenigstens viele.

Zum Hufbeschlaggedicht: beim Beschlagen klingt das Eisen schon x, allerdings nicht laut. Zur 1. ~~xxxxxxx~~ Zeile der 2. Strophe: mein umseitiger Vorschlag scheint mir auch jetzt gut. Bitte, geben Sie mir demnächst bekannt, wie Sie es endgültig haben wollen. Am einfachsten schreiben Sie bitte die 2. Strophe in der von Ihnen gewählten Fassung nieder und schicken Sie sie mir.

Ach, man müßte mehr Zeit haben. Mit Bleyers Dissertation werde ich mich schwerlich befassen können. Aber vielleicht habe ich ~~mit~~ den von Ihnen abgeschriebenen Kuruzzenliedern schon etwas Einerntbares auf dem Tisch.

Prof. Schneider schicke sofort einen Sonderabzug meines Wittstockaufsatzes.

Michts mehr für diesmal (um Geschaftsdeutsch zu reden),
doch alles Gute für Sie und herzliche Grüße!

Ihr

x es pingt

Starnberg am See, 25.4.1964 nacht

Lieber Herr Diplich,

mit den madjarischen Volksliedern muß ich Schluß machen, ich komm sonst nicht zu meinen wichtigeren Arbeiten. Heute, nachdem ich Ihnen geschrieben, hatte ich meine sonstige Post erledigen sollen, aber das von Ihnen übersetzte Kuruzzengedicht, dessen Urtext ich nun hatte, beschlagnahmte mich. Sechs Stunden habe ich mit ihm zugebracht und mich bemüht, aus dem, was im madjarischen Wortlaut enthalten ist, möglichst viel ins Deutsche herüberzuretten. Ihre Übersetzung, die ich ja nur ohne die madjarische Quelle bisher gekannt hatte, schien mir nun zu glatt, untief und ohne Beachtung vieler wichtiger Einzelheiten der Vorlage. Z.B. heißt es bei Ihnen, eine dunkle Wolke (im Urtext: schwarze, also eine kraftigere Farbe); sie geht nieder, schreiben Sie, aber im Madjarischen "kerekedig" - dreht sich, walzt sich. Schade, dies läßt sich wahrscheinlich nicht im Deutschen sagen, weil kein Reim zu finden ist, worum ich mich vergebens stundenlang bemüht habe. Aber dann soll nicht das blasse "geht", das für eine Wolke ohnehin falsch ist (und das in der nächsten Strophe noch blasser wiederkehrt, wo der Rabe "geht") verwendet werden, sondern "sinkt". Unheimlich ist das Bild und großartig, daß der Rabe sich in der Wolke sein Gefieder wascht oder reinigt. Das muß doch erhalten bleiben. Daß der Rabe "eben" sein Gefieder reinigt, wie in Ihrem Entwurf, hat etwas zufälliges, von der Wolke unabhängiges, es besagt daher nichts. Das Bild ist doch dies: in der schwarzen Wolke treibt sich ein Rabe herum, und sie dreht sich. Der Gefangene ruft, warte noch, Rabe, warte, bis ich dich beauftragt habe. Das ist ein herrlich sinnliches Sehen und zugleich ein greifbarer seelischer Vorgang.

Nun, ich will mich über die Einzelheiten nicht weiter auslassen. Ich schreibe Ihnen lieber hin, was als Ergebnis einer so endlos langen Qualerei, wobei ich stets dem Urtext gerecht zu sein trachtete, herauskam; dabei bin ich noch nicht sicher, ob mir morgen alles zusagt:

Eine schwarze Wolke sinkt dort ferne nieder,
und darin ein Rabe säubert sein Gefieder.

Rabe, wart doch, wart, bis ich's dir anvertraut:
Flieg zu meinen Eltern und zu meiner Braut.

Kannst ihr Haus erkennen leicht am Straßensaum.
Rote Rosen glühn am goldnen Apfelbaum.
Demanthelle Fenster, Scheiben der für wie Tau.
Und ihr Haar ist goldblond, ihre Augen sind blau.

Fragt man, wo ich bin. Ein Klavesei ich, gib's kund.
Im Hof des Sultans steh ich in Ketten vom Fuß bis zum Mund.

Man muß sich bei diesen Gedichten hüten, glatte Zeilen zu basteln, Hebung, Senkung, Hebung, Senkung, es wird dadurch alles flach, wie bei Heine. Bei diesen Strophen genügt es, sechs Hebungen zu ~~neben~~ ein oder zwei Senkungen zu stellen. Das ist Rhythmus genug und ermöglicht, dem Urtext nahe zu kommen. Für die letzte Strophe habe ich zwei Varianten, die eine:

Fragen sie, wo ich bin, dann sag, ~~daß~~ ich sei gefangen.
Im Hof des Sultans steh ich, gefesselt in Eisen und Spangen.

Besser, nicht so leer und glatt:

Fragt man, wo ich bin, Ein Sklave sei ich, sprich.
Im ~~Hofe des~~ Sultans Hof bis zur Ferse ~~leibüber~~ gefesselt stehe ich.

Ich will nicht länger nachsinnen. Die anderen Kuruzzenlieder taugen, wie Sie sagen, wirklich nicht viel; sind Gerede, ohne Sinnlichkeit und Bildkraft.

Nun aber wirklich Schluß, lieber Diplich, ich muß ins Bett steigen, ich will für Monate nichts mehr übersetzen, will eigenes schreiben.

Von Herzen Ihr

Verbrannt mit der Schmiede beschlagen wird man der Schmied
Bin ich Schlag bei der u. fiel wie in Kriegel

2 Stunden später

Ich konnte nicht wieder einschlafen. Das Gedicht ging mir im Kopf herum. Deshalb zog ich mich an und sende Ihnen nun die Ernte meiner Erwägungen. Der Antrieb war das Wort "Behagen" in der 4. Zeile. Es genügt mir nicht für "kimulattom magamat", also für "mich bis zum Exzeß unterhalten" (vergnügen, erlustigen, verlustieren). Ich spüre, daß "kimulattni" für ein anderes viel derberes Wort steht, für "kibaszom magamat", das den Sachverhalt genau trifft und auch nicht so unüblich klingt wie die Formulierung "kimulattni". Behagen aber ist etwas durchaus Untätiges, Beschauliches, was dem Hirten gänzlich fernliegt. - Ferner mißfielen mir unsere bisherigen Versuche, die 6. Zeile zu meistern; wir kamen dabei auf gestelzte Wendungen. Und was - ich komme auf die 4.Zeile zurück, - meine jetzt gefundene Fassung betrifft, die Sie auf gesondertem Blatt sehen, gebe ich Ihnen zur Erwägung auch diese Möglichkeit:

Tobe ich mich aus, mein süßer Schatz, bei dir!

Diese Zeile dünkt mich beinahe besser als die in der Beilage verwendete. Nun, Sie haben zu entscheiden!

Zu meiner Vermutung, daß "kimulattom magamat" eine zum Druck gewählte feinere Bezeichnung für das ursprüngliche "kibaszom magamat" ist, erinnere ich Sie, daß die Madjaren, auch die Gebildeten, eine wahre Lust an uns unflatig anmutenden Wörtern haben. Wenn die Helikon-Dichter auf Schloß Marosvécs ein wenig getrunken hatten, sangen sie "schweinische Lieder". Ich entsinne mich eines Soldatenliedes, das die schauderhaftesten Gotteslästerungen enthielt, z.B. daß Maria onaniere usw. Unter deutschen Dichtern hörte ich ein einzigesmal Schweinigelei und zwar, höchst seltsam, 1937 beim Dichtertreffen in Lippoldsberg in Hans Grimms Haus, wo spät nachts zu meinem fassungslosen Staunen der doch religiöse Dichter Rudolf Alexander Schröder aus dem Stegreif in Reimen mindestens eine Stunde lang eine Obszönität an die andere reihte, es war ein Kunstgenuß sondergleichen, aber im Volumen des Unanständigen blieb es weit hinter dem zurück, was man in ungarischen Gesellschaftskreisen täglich hören kann. Dabei ist diese madjarische Freude an gemeinen Ausdrücken anders geartet als die rumänische.

Bei den Rumänen ist die Analpartie des Körpers tabu, wie ich ~~xxxx jxxxxxxx~~ mangels eigener Erfahrungen mit rumänischen Bauernfrauen erst jetzt aus dem letzten Roman Dimitrius erfuhr; weder Männer noch Weiber auf dem Land waschen jemals diese Körperteile, und vergegenwärtigt man sich nun, wie sie dort stinken müssen, so begreift man, warum diese Organe ständig im Gespräch auftauchen, gleichsam als gesprochene Interpunktionen; und wenn beleidigende oder auch nur wegwerfende Absichten mitspielen, werden die Bezeichnungen dieser Organe mit dem Worte Vater, Mutter, besonders Mutter, verbunden, wob

sicherlich dunkle, unheimliche und zugleich herdhaft stankwarme Kinheitserfahrungen mitsprechen.

Bei den Madjaren mag jenes Tabu auch bestanden haben, obwohl unsere ungarischen Dienstmädchen (vielleicht unter unserem Einfluß) sich sauber hielten auch in der Sphäre der Schenkelmitte. Aber bei den Madjaren dringt ins Vergnügen an schweinischen Ausdrücken noch eine dichterische Lust, neue Formulierungen zu finden, wobei die Gotteslästerung oft hinzugezogen wird, und zweitens ist der am meisten gebrauchte Ausdruck "lófasz" selbst etwas Fetischhaftes, ja ein Idol; früher war der "lófasz" sicherlich ein Götze, verständlich bei einem Steppen- und Reitervolk. Solch ein Volk ist auch grausam. Daher die Bedeutungsverschiebung von "baszni" ins "valakivel kibaszni", d.h. jemanden fertig machen, oder die Verbindung von "baszni" mit Wehtun. Dafür ein Beispiel: ich fahre im Zug nach München und höre einen Ungarn seinem Nachbarn erzählen: "Ugy megbasztam ~~a~~ szegényt hogy jajgatott" (da haben Sie sowohl die Lust am Wehtun, selbst bei einer Beschäftigung, die ja guttut, als auch die bramabarsierende Selbstberühmung, die auch zu den Madjaren gehört!) Übrigens, kaum waren die Worte gesprochen, da hörte ich einen Rumänen sagen: "Futuz mama-lui, ce porci sunt unguri!" Die Madjaren verstummten. Der Zug lief ein, ich ging an den Ungarn vorbei und grüßte: "Jó napot kivánok!" Bei den Rumänen sagte ich "Buna ziua!" Es war eigentlich eine siebenbürgische Begegnung.
Ein Beispiel fürs dichterische, gotteslasterliche madjarische Fluchen: Ende Frühling 1918. Nacht, Blitz und Gewitter. Eine ungarische Kompanie zieht bergan. Wir Kaiserjäger daneben steigen viel rascher. Den ungarischen Hauptmann, hoch zu Roß, packt die Wut, er hebt die Faust mit der Streitaxt (ungarische Offiziere trugen manchmal aus Snobismus eine winzige Streitaxt) zum donnernden Himmel und brüllt: "Te öreg úristen ottan fönt, hogy dugd ki örökös szentségben ragyogó nagy segedet és szard le eszt a száz..." (Beachten Sie, wie sich der Satz in immer neuer Bildkraft aufbaut bis zum abrupten: scheiß auf die Kompanie). Ein letztes Beispiel, das die entwaffnende, überzeugende, nur aus dunklen religiös-götzendienerischen Instinkten, die noch nachwirken, erklärbare Macht des Wortes Lófasz enthüllt: Ebenfalls Ende des 1. Weltkriegs. Ein intellektueller Jude, Leutnant und Rechtsanwalt, will einem jungen katholischen Feldgeistlichen beweisen, daß es keinen Gott gibt; er hat eine Suada, die den netten Priester völlig mundtot macht, plötzlich aber reißt der das Kruzifix aus der Feldbluse und hält es dem Juden mit dem Aufschrei vors Gesicht: "Hát ez lófasz?!" Der Gottesleugner kann keine Silbe mehr sagen. Die Umstehenden lachen zwar, aber sie sind alle überzeugt. (Der Auspruch wäre im Deutschen nur so wiedergebbar: "Ist das ein Scheißdreck?!", aber das ist natürlich viel zu schwach).
Sehen Sie, wohin mich die Beschäftigung mit Ihrer Nachdichtung bringt. Ich werde zum Philosophen.
Prof. Schneider schickte ich meinen Aufsätze über Wittstock, Meschendörfer dabei

ikgs

21.6.1964

Lieber Herr Diplich,

die sommerliche Sonnenwende macht mich immer trübe. Nun wendet sich das Jahr dem Winter wieder zu. Ich ging, arbeitsscheu, wie es dem Sonntag gemäß sein soll, am Nachmittag stundenlang durch die ausgedehnten neuen Siedlungen am Rande Starnbergs; das zeigt sich alles so sauber, hübsch die Gärten, der Rasen gemäht, aber die Häuser fast ausnahmslos ohne Figur. Die Architekten scheinen allesamt verblödet. Sie wissen nicht mehr, daß ein Haus ein Gesicht, eine Fassade, haben muß. Einer dieser Kerle meint offenbar, es sei schön, wenn er irgendwohin am Haus drei Meter breit braune Bretter an die Wand befestigt. Ein anderer zog völlig unbegründet Zementrippen vor irgendein Fenster, ein dritter schrägte die ganze Vorderwand, stellte einen Teil des Gebäudes auf Stelzen, fügte in die Mauer winzige farbige, rauhgläserne Ziegel ein, die wohl etwas Licht ins Innere eines Flurs durchlassen, aber nie ein Fenster ersetzen. In zehn Jahren wird man durch diese Siedlungsstraßen nur mit Ekel gehen können.

Wieder zuhause las ich Christs Büchlein - nun genau - durch. Es ist ein Irrtum: er hat nichts von mir; seine Gedichte haben andere Vorbilder, und da er eigentlich gar kein Lyriker ist (sondern ein mit Denken Beschäftigter), haben sie viele Vorbilder. Die Sprache beherrscht er für einen Jungen aus der schwäbischen Türkei gut. Nur zwei, allerdings kennzeichnende grobe Fehler stießen mir auf; S. 68, 4/5 Z.v.u.: "deuchte mir", und S.34: Imperativ von treten statt tritt: trete (ein typischer Fehler, der Ungebildeten nie, Gutgebildeten ebenfalls nie unterläuft, der aber bei der großen Masse der Halbgebildeten und der Akademiker, besonders jenseits des Inns bis in die Karpaten, eigentlich immer vorkommt).

Gedichte entstehen noch nicht dadurch, daß man einen Prosatext strophisch zerteilt. Das tut Christ manchmal, und es sind keine Gedichte, aber dann gelingt ihm, S.93, ein wahrhaftiges Gedicht, freilich es ist streng gebaut. Ein Mann wie er, der kein Dichter von Natur ist, muß strenge Verse schreiben. Die führen ihn. Freie Rhythmen meistert er nicht. Dazu bedarf es echter Begabung. Aber das Gedicht auf S.93 ist gut, sehr gut.

Christ ist ein mit Denken beschäftigter Mann. Dabei entgleist er in seinem zeitkritischen Bemühen manchmal sehr. Z.B. Seite 69: warum soll mir mein Anzug kümmerlich erscheinen, wenn ich viele Anzüge auf einem Haufen sehe? Das ist doch tiefsinnig sich gebärdender Unsinn. Aber dann liest man S.73 ff eine gute Betrachtung. Indessen: S.102, auf sein in-

ständiges Fragen hebe ich den Finger und antworte: ich!

Da er selbst keine Antwort weiß, bescheidet er sich immer wieder anklagend zu fragen, und dann entsteht so ein so dürres Gedicht wie auf S. 105, oder die Belanglosigkeit auf S. 100/101. Dieselbe Einsamkeit und Anklage wird auf S.98/99 laut, aber weil Christ da älteren und besseren dichterischen Vorbildern nacheifert, kann man es lesen, ja man wird sogar berührt, denn zu leugnen ists wohl nicht: Christ, der so viel fragt und redet, fühlt sich letztlich vereinsamt. Das beweist auch ein so gut gesetztes und geformtes Gedicht wie das auf S.81/82; die letzte Zeile ist leider flach. Aber dann solch ein Gestammel wie auf S. 97!

S.75 sagt er, seine Generation habe verstanden, zu fallen. Das ist eine richtige Beobachtung, die auch mir nicht entging. Und ich schrieb auch schon darüber; ich äußerte, niemand, der so zu fallen weiß, wie es die meisten Deutschen in beiden Weltkriegen vermochten und wie es viele Söhne anderer Völker auch konnten, ist ganz ohne Bezug zu Gott (oder: ganz ohne Religion). Zwang allein hält eine Truppe nur kurz zusammen, wenn sie selber nicht zusammenstehen und - im Feld - notfalls fallen will. Das Seltsame hiebei ist aber: daß die Zeitkritiker und sogar die Geistlichen, bei denen es durchaus nicht feststeht, daß sie wirklich religiös sind, jenes Sterbenkönnen unseres Volkes und anderer Völker niemals als ein tiefverwurzeltes Vertrauen in Gott begreifen. Die Völker sind religiöser, als es scheint, und als es die pensionsberechtigten Religionsverwalter ahnen.

Beim Christ, der gern predigt, vermisse ich in diesem Buch, das sein Leben anleuchten soll, zunächst, daß er das Volksdeutsche nicht in seiner Verschiedenheit sieht; volksdeutsch ist für ihn sein eigenes primitives Bauerndorf, aber schon ein Banater Dorf ist anders, und schließlich gab es auch Riga und Czernowitz, Temeschvar und das Brukenthalmuseum. Das zweite ist: man erfährt nichts von Christs Bildungsweg und nie hört man ein Wort von Liebe zu einem Mädchen. Er muß doch Schulen besucht haben! Er ist doch Dr.phil.! Darüber berichtet er nichts. Seltsam! Daß er seinen Dienst bei der Waffen-SS verschweigt, nun - das versteht man. Aber Volks-und höhere Schule und Universität? Und wenigstens einmal ein Mädchen!

Sie sehen, Christ hat meinen Sonntagsnachmittag kräftig beansprucht. Umso mehr bin ich neugierig, wie Sie sein Buch bewerten.

Mit herzlichem Gruß Ihr

ikgs

9.8.1964

Lieber Herr Diplich,

meine Frau und ich haben Ihren Besuch recht genossen und wir wünschen Ihnen nun schöne Tage in Wien, eine gute Heimkehr und vor allem rasche Heilung Ihrer zehn Krankheiten.

Neugierig bin ich, ob Sie mit Hockl über seine weitere Mitarbeit an unserer Zeitschrift gesprochen haben. Da Bahl und Erk auf meine Briefe nicht antworten, eine Bitte um einen Beitrag an Weidenheim eine riskante Sache ist, weil man nicht weiß, was er einem zuschickt - es könnte ja ein für uns unmöglicher Text sein -, da Hutterer vermutlich mit gleicher Vorsicht zu behandeln ist, verringert sich die Zahl der donauschwäbischen schöngeistigen Mitarbeiter erheblich. Das macht mir Sorgen. Können Sie mir da einen Rat geben? Ich möchte nicht immer wieder Günther, Prunkl und die Schmid-Endres heranziehen. Ich brauche vor allem Prosaisten. Sie erwähnten etwas von guten Plaudereien, die Günther geschrieben hat. Haben Sie Verbindung zu ihm und können Sie nicht Bahl und Hutterer, am besten natürlich Erk, um einige Manuskripte bitten? Bahl hat mich vor zwei Jahren seiner seit der Schulzeit andauernden Verehrung brieflich versichert. Umso unverzeihlicher ist es, mich ohne Antwort zu lassen. Bei Erk ist es noch schlimmer. Aber es könnte sein, daß sich diese Herren Ihnen gegenüber besser benehmen. Jedenfalls wäre ich froh, von Hockl eine Arbeit zu bekommen, wobei ich seine Prosa vorziehe, denn seine hochdeutschen Gedichte sind schwach.

Von Senz möchte ich einen Aufsatz über die donauschwäbischen Lehrer in Westdeutschland erbitten. Oder meinen Sie, daß Schlitt dafür der bessere Autor wäre? Für welches Thema käme Schlitt außerdem in Frage? Haben Sie die Anschriften dieser beiden Landsleute? Wenn ja, so bitte ich darum.

Sollten Sie einmal mit Kronfuß sprechen, so sagen Sie ihm bitte, daß es Sie und mich freuen würde, wenn er mir wieder einen Aufsatz über einen donauschwäbischen Künstler zur Verfügung stellte.

ikgs

Franchy veröffentlichte eben seinen prämierten Roman "Die Brandgasse" in der Nymphenburger Verlagsanstalt in München. Ich bat Wühr, das Buch zu besprechen. Ob er es tun will, weiß ich noch nicht. Vielleicht lehnt er es seiner Krankheit wegen ab. Hätten Sie in diesem Fall Lust, das Buch zu lesen und allerdings rasch zu rezensieren, denn ich möchte die Besprechung doch unbedingt in der nächsten Folge bringen. Wenn Sie zusagen, schicke ich Ihnen das Besprechungsexemplar. Ich selbst möchte die Rezension nicht schreiben; ich habe dazu gute Gründe.

Ich habe Sie jetzt mit einer Fülle von Bitten überfallen, was Sie mir nicht verübeln wollen. Meine letzte Bitte ist die folgende: schicken Sie mir Ihre für ~~Heft~~ Heft 4/64 bestimmten Manuskripte bis Monatsende; sollten Sie einige davon schon früher fertig haben, so wäre ich für deren Eingang noch vor dem erwähnten Termin dankbar. Es wird sich ja hauptsächlich um Buchbesprechungen handeln (bitte: kurz!), sollten Sie aber auch sonst ein Manuskript oder eine Glosse in diesen Ferientagen geschrieben haben, so schicken Sie es mir zu, wenn es möglich.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

6.10.1964

Lieber Herr Diplich,

ich freue mich von Herzen über Ihre beiden Briefe. Das eben herausgekommene Heft ist inhaltsreich. Ich erkenne das immer auch daran, wie meine Frau sich äußert; sie hat nichts von einem Blaustrumpf, aber Instinkt und Geschmack, wie sie auch, ohne jemals mehr als ein Glas Wein zu trinken, ein vorzügliche Zunge für die Güte eines Weines hat. Und daß Sie an dem Heft Gefallen finden, ist freilich am wichtigsten. Aber was macht mir jedes dieser Hefte für einen Berg Arbeit! Viele, viele Tage arbeite ich einzig und allein für solch ein Heft. Haben Sie bemerkt, wie ich möglichst viel in eine Folge unterbringe, um den Lesern mancherlei zu bieten? Dabei wende ich Kniffe an, lasse Gedichte Petit setzen, Unterstreichungen im Text kursiv, fülle am Schluß von Aufsatzen freie Stellen mit Sprüchen, und was dergleichen Tricks mehr sind.

Für die nachste Nummer habe ich schon zahlreiche Beitrage. Wenn ich von den Schwaben, von denen ich am liebsten den Erk einmal hätte (aber er ist so unfreundlich, auf Bitten die kalte Schulter zu zeigen - ich muß wirklich einmal über die Unerzogenheit der Südostdeutschen schreiben!), also wenn ich von den Schwaben keine Erzählung kriege, verwende ich zwei bessarabische Geschichten, die ich schon lange in der Mappe habe.

Ihre Ratschläge werde ich beachten, an Blickling schreiben, Schlitt (aber was könnte der beisteuern! - das müssen Sie mir noch mitteilen) und Engelmann. Leopold Egger ist mir kein Begriff - wer ist das, wo haust er? Von den beiden Schwobs bekomme ich schon Beitrage - das sind treue Menschen.

Klett fordere ich alle zwei Monate zur Mitarbeit auf. Er ist gutwillig aber krank. Mit Skehunetz muß ich einmal sprechen; er hat Anfälle wilder Radikalität. Darum muß ich, wenn er mitarbeiten soll, vorher mit ihm sprechen, aber wo? Die Kalender zu besprechen, übernimmt er ganz sicher nicht.

Meschendörfer sagte ich schon vor Monaten, als Sie mich auf seine Auslegen hinwiesen, er müsse sich am Kulturwerk zugutehalten. Es hat sich deswegen Schritte unternommen. Hamm ist nicht krank, wie Sie befürchten. Ich sah ihn ja vor zehn Tagen bei der Vorstandssitzung des Kulturwerkes; er kam, sichtlich gut erholt, aus Gastein. Übrigens müssen Ihnen die Ohren geklungen haben, denn ich sang das Loblied unseres guten Einvernehmens und freute mich, daß alle Anwesenden Sie lobten, als Mensch, Autor und gescheiten Kopf.

Gedenktage: Schodrok, Peukert und andere der von Ihnen Genannten werde ich auf Grund der Zeitungsnotizen kurz erwähnen, aber über Franz Muth müßte mir jemand dreißig Zeilen geben? Wer? Die Weinhandel erwähne ich kurz; sie wurde schon gewürdigt, und ihr letztes Buch habe ich ziemlich scharf abgelehnt, doch Heft um Heft verschiebe ich die Veröffentlichung dieser Rezension, weil ich die alte Dame nicht aufregen möchte. Wer ist Richard Mai, wer die Angelika Merkelbach-Pruck, wer Alfons Perlick? Sie sehen, was mir an Personenkenntnis noch fehlt.

Bärendreck? Nein, der ist mir nicht geheuer. Es geht mir schon etwas besser! Ich werde in der nachsten Woche ins Gebirge gehen, vielleicht für zwei Wochen. Ich bin nicht ganz auf dem Damm - Darmkoliker und Kreislaufstörungen, bedenken Sie, ich war 66 Jahre alt, wie Valentin! Dazu bin ich nicht wie er wohlgesichert sondern lebe wie eh und je nach 1945 von der Hand in den Mund.

Ich danke Ihnen, daß Sie Bahl schreiben wollen. Auf zwei Bitten um Mitarbeit ließ er mich ohne Antwort.

Was Ihre Mitarbeit am Heft 1/65 betrifft, so machen wir es am einfachsten so: Sie schicken mir, was Sie bis etwa 25.Oktober (bitte, nicht später) druckreif haben, und ich sehe dann, was ich unterkriegen kann.

Froh bin ich, daß Sie die Regensburger Tagung kurz für die Rundschau erwähnen wollen.

Was mich anbelangt, so hätte ich keine Änderung des Umschlagsblattes vorgenommen, aber man tut gut, Wünsche des Geldgebers zu beachten, und ich glaube, der Entwurf ist ganz anständig, auch nicht marktschreierisch.

Ottó Alscher! Gestern abend dachte ich jäh wieder an ihn. Haben Sie seine Lebensdaten? Wenn ja, geben Sie sie mir, bitte! Ich konnte sie nicht finden, obwohl ich alle donauschwäbischen Anthologien noch um Mitternacht wälzte. Dabei erkannte ich, daß sie allesamt redaktionelle Mängel haben. Man müßte, zumindest bei Autoren eines solchen Ranges, die Lebensdaten mitteilen.

So - und ins Bett!

Gott mit Ihnen und den Ihren!

Ihr

ikgs

30.11.1964

Lieber Herr Diplich,

Ich schrieb Ihnen, daß ich Klein gebeten hatte, die Grill zu bewegen, daß Sie den fürs nächste Jahr fälligen Gedenkaufsatz über Alscher schreibe. Bei meiner Bitte verfolgte ich den Zweck, Frau Grill als Mitarbeiterin unserer Zeitschrift wieder zu gewinnen. Und nun schickte mir Klein die Antwort, die er erhielt und auch den Durchschlag seines hierauf an Frau Grill geschickten Briefes zu. Beide Schreiben scheinen mir als Charakterzeugnisse wichtig genug, um aufbewahrt zu werden, und weil Klein die Originale zurückhaben will, ließ ich mir Ablichtungen machen, die ich Ihnen jetzt zusende, damit auch Sie von diesem Briefwechsel erfahren.
Allerdings erbitte ich die beiden Ablichtungen gleich zurück, weil ich sie nicht bloß aufbewahren möchte sondern gewisse Wendungen der Grill für Notizen zu einer Romanfigur brauche, die mich beschäftigt. Wenn Sie mir die zwei Ablichtungen zurückreichen, legen Sie bitte auch den Brief Nischbachs bei, den ich Ihnen vor mehreren Wochen schickte.
Die Grill in ihrem Brief ist schrecklich. Seit jeher weiß ich, daß Frauen scheuen können wie Pferde und daß sie in ihrem Haß blinder sind als Männer, aber Marta Grill ist doch nicht bloß eine gebildete sondern auch eine literarkundlich nicht ganz unbegabte Frau, und nun so eine in Inhalt und Äußerung gleich schlimme Selbstentblößung!
Daß sie mir unrecht tut, mag hingehen, doch welche Ausdrücke, welche Großartigkeit des Gekränktseins! Ich erinnere mich, wie ich immer verblüfft war, wenn sie in ein Zimmer in der Güllstraße ~~ein~~trat; es war als träte eine Königin auf. Keine Miene verzog sich in ihrem Gesicht. Stocksteif ging, nein schritt sie herein, jede ihrer Bewegungen war bewußt und kontrolliert. Man wurde angeweht von der Bedeutung, die sie sich selbst zumaß und bestaunt sehen wollte. Natürlich war auch in dieser völlig humorlosen Verkrampfung des Pudels Kern die Unsicherheit, das Blaustrümpfige, die fehlende Lebenssinnlichkeit. Schade, nun sind die Würfel gefallen. Sie grollt bis an den Jüngsten Tag.
Klein schrieb mir, er hätte mich, Sie zu beknien, damit Sie sich zum Aufsatz über Alscher aufraffen, offenbar, weil er wie ich überzeugt ist, daß nur Sie ihn mit der erforderlichen Fähigkeit schreiben können. Zwar nannten Sie mir andere Verfasser, doch ich habe Angst, mich an sie zu wenden, ehe ich nicht alles versucht haben, Sie einzuspannen, und das

versuche ich jetzt und hiemit. Klein warnt mich, Scherer heranzuziehen, der habe aus seinen antisächsischen Affekten grauslichen Unsinn in seinem Artikel über Nadler zu Papier gebracht - was er damit meint, weiß ich nicht, denn Scherers Bemerkung, auf die es sich beziehen könnte, daß nämlich die siebenbürgisch-sächsische Literatur bis etwa 1930 hinter der donauschwäbischen zurückstand, ist nicht nur wahr sondern auch nicht im Aufsatz über Nadler enthalten. Doch ich woll Klein gar nicht fragen, was er am Nadler-Aufsatz auszusetzen hat, denn ich weiß, allein die Erwähnung von Scherer ärgert ihn, und Scherer hat ja wirklich Eigenschaften, die nicht unbedingt erfreulich sind.
Vermutlich meint Klein, daß Scherer ihn im Nadler-Aufsatz unterschlagen habe, denn er schreibt, "Auch Alscher hat seine literarischen Freunde unter den Sachsen gehabt, unter den Schwaben fühlte er sich einsam. Scherer weiß das genau. Er würde es aber wie bei Nadler unterschlagen". Grollend meint Klein noch, es gebe Leute, die sogar vergessen machen wollen, daß Orendi-Hommenau ein Sachs war und seine Zeitschrift eine freilich schwächliche Nachahmung der "Karpathen".
Nun, was immer Klein an Scherer erbosen mag, ich habe nicht die Absicht, Scherer um den Artikel über Alscher zu bitten, sondern von Ihnen erbitte ich ihn, und zwar wäre ich dankbar, wenn Sie ihn als ein Lebensbild des Dichters verfassen wollten, so wie ich mich bemüht hatte, Wittstock und Meschendörfer als Mensch und Dichter darzustellen, dabei ihre Schwächen auch aufzuzeigen, damit das Bild wahrhaft sei und in der Zukunft gelten könne.
Und nun sagen Sie, lieber Freund: Ja!

Von Herzen viele gute Grüße!

Ihr

2 Beilagen

NB. Den Ihnen von der Druckerei zugegangenen Korrekturabzug Ihres Aufsatzes über die ruman. Volkspoesie schicken Sie bitte mir postwendend zu.

ikgs

Herr
Oberstudienrat
Hans Diplich
722 Schwenningen/N.
Schellingstr.33

23.12.1964

Lieber Herr Diplich,

als ich Ihren letzten Brief gelesen hatte, fiel mir das Zitat aus "Faust" ein: mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren, ist ehrenvoll und bringt Gewinn.

Trotz Ihrem Kopfweh, das hoffentlich - ich wünsche es - inzwischen verweht ist, haben Sie eine ausgezeichnete Idee in mir geweckt. Sie beklagen es, daß wir in 20 Jahren unfähig waren, wenigstens Auswahlbände von Müller-Guttenbrunn, Probst und Alscher herauszubringen, wiewohl ein Haufen weniger Wichtiges erscheinen konnte, auch mit Hilfe des Südostd. Kulturwerkes. Sie haben tausendfach recht!

Im Rahmen des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn, habe ich oft dagegen gewettert, daß die ostdeutsche Kulturbetreuung im Grunde nichts weiter sei als die Bereitstellung von Mitteln, um Bücher von Gelehrten herauszubringen, die Dinge beschreiben, die wieder nur Gelehrte interessieren, abgesehen von einigen normalen Menschen, und die nie gekauft werden sondern lediglich in Bibliotheken wandern und schließlich mit den Restbeständen zum Einstampfen kommen. Die meisten wissenschaftlichen Beiträge sind Spezialarbeiten - ich sage immer: Untersuchungen über den Lautwandel des e ins ö in der Gemeinde Knipp im Warthebruch, während des 12. Februars 1385, knapp bevor die Gemeinde zu bestehen aufhörte.

Unser Kulturwerk hat allerdings - es sei gelobt! - auch literarische Bücher erscheinen lassen, aber es vermochte es bisher nicht, sie in Umlauf zu bringen; seitdem Meschendörfer den Verlag macht, geht es besser. Aber Warthebuch-Aufsätze kann auch er nicht absetzen.

Um nun das Handfeste zu suchen, müßten Sie - ich kann es nicht recht - entweder schriftlich oder mündlich bei der nächsten Mitgliederversammlung - am 6. März 1965 - vorschlagen, die eben erwähnten drei Bände herauszubringen, außerdem aber auch andere Bücher, die gerade heute nötig wären, um ein Bild vom Südostdeutschtum allen Binnendeutschen und auch unseren Stammesgenossen vorzuhalten; dabei denke ich - ich glaube, nicht unsachlich zu sein - in erster Linie an meinen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten". Ich kann keinen Verleger dafür gewinnen, das Buch neuaufzulegen. Das Kulturwerk müßte sich einschalten, notfalls zur Wiederherausgabe solcher Werke besondere Mittel aus Bonn anfordern (Beihilfe für den Verleger usw.) Unsere Aufgabe liegt doch darin, das Wesentlichste und Beste aus unserem Heimatraum zu fördern, besonders wenn es unsere Art verkörpert und bekannt

zumachen besonders geeignet ist. Vielleicht braucht man garkeine Sonderzuwendung sondern nur eine staatliche Garantie zur Abnahme eines kraftigen Teils der Neuauflage, etwa 1000 Bände. Dann wagt jeder Verleger die Neuauflage. Die vom Staat übernommenen Bande soll er Schulen schenken.

Wir vermissen an Büchern noch eine ganze Reihe, z.B.Meschendörfers "Stadt im Osten" - noch b sser ware hier ein Auswahlband, wie ich ihn in meinem Gedenkaufsatz für den Dichter umrissen habe.

Sicherlich könnte man 12 gewichtige Bande benennen, die vergriffen sind und die da sein müßten. Diese ist anzufertigen, wird Ihnen nicht schwer sein.

Unbedingt ware das Kulturwerk darauf hinzuweisen, daß eine solche Buchreihe, was finanziell ungemein in die Waagschale fiele, von Buchgemeinschaften und zwar von etlichen übernommen werden könnte - man muß nur gut verhandeln, eventuell mit Einschaltung eines literarischen Agenten.

All dies nur rasch skizziert. Aber ich bin überzeugt, mein Gedanke ist ausgezeichnet.

Was meine Klingsoraufsatze betrifft, so sind sie nun abgeschrieben. Ich hoffe, in einigen Monaten habe ich das Manuskript druckfertig. Und hiebei hatte ich seit jeher den heimlichen Gedanken, daß es gut ware, in dieses Buch auch meine nach der Klingsorzeit erschienenen Aufsätze - soweit sie noch beachtenswert sind - aufzunehmen sowie die wichtigen Reden und Vortrage. Es ware eine Erweiterung des Buches um sicherlich 150 Seiten. Eventuell könnte man diese Reden und Aufsätze in einen 2.Band sammeln.

Vielleicht - wenn Sie überhaupt mit all diesen Publikationsideen die Mitgliederversammlung auf den rechten Weg bringen wollen - ließe sich die Notwendigkeit eines solchen Aufsatz-und Reden-Bandes durchdrücken. Das Manuskript für ihn könnte ich in einer Woche druckfahig haben.

Und nun mein Roman, nach dem Sie sich erkundigen - ach, Lieber, mühsam und schwer. Ich werde wohl in Schuß kommen, noch bin ichs nicht.

Ihre Bemerkungen zu Roderich Müller-Guttenbrunn bewahre ich auf, und der Aufsatz über ihn soll naxh einem Jahr mit diesen Zusatzen in der Rundschau einmal erscheinen.

Mir geht es wieder gesundheitlich ganz, aber dafür muß sich meine Frau hinlegen. Hoffentlich nur für zwei Tage, denn dann ist Weihnachten; am 2.Feiertag strömen meine Kinder alle, samt Schwiegerkindern und 10 Enkeln ins Haus. Das wird dann Mittags- und Abendtisch mit über 20 Gedekken geben. Eine Tanne ist besorgt, mehr als 3 m hoch - in dieser Hinsicht sind wir unbelehrbare Verschwender. Und die Seele des Ganzen, meine Frau, das wünsche ich jetzt am heftigsten, muß gesund sein, wenn die Brut hereinbricht und lacht und sich drangt.

Nochmals alles Gute Ihnen und Ihrer Familie!

Ihr

9.1.1965

Lieber Herr Diplich,
staunen Sie nicht über den Briefkopf - Sprecher bin ich nicht mehr - aber das Blatt kam mir, ohne daß ichs merkte, in die Maschine. So hangen uns die Fetzen der Vergangenheit und zerschlissener Ehren ein Weilchen noch an. Heute nacht, als ich erwachte, es war dunkel und föhnig, dachte ich, welcher Frieden müsse es sein, tot, gefühllos im Sarg zu liegen, oder durch Feuer zerstaubt in einer Urne, was auch guten Katholiken nun erlaubt ist. Vor dem Tod fürchtete ich mich nie, vor den zahlreichen Möglichkeiten des Sterbens kann man Angst haben. Doch wenn man stirbt wie mein Vater, unbewußt im Schlaf, oder wie meine Mutter, seit einem halben Jahr irr, das ist gut. Im Ohr hängen mir aber noch die gräßlichen Jammerlaute meines mütterlichen Großvaters, der an einem Gallenleiden, wohl Krebs, starb, und in dessen Nähe ich als Oberprimaner scheu schlich, weil er es wünschte. Ach, wie und wie fürchtbar und wie sanft starben unsere Ahnen? Das alles spukt in uns. Wie werden wir sterben? Heute beim Abendessen, als mein jüngster Sohn, Clemens, Frank, stud.jur., ein Adonis, 192 cm lang, irgendwoher aus den Bergen vom Skilaufen heimkam, und mein Zweitjüngster, Till, dahinsatze den ich, unbegreiflich, wohl am meisten liebe, ein Bursch, Abgott der Mädchen, denn er hat bei seiner Schlankheit, Größe und bei den riesigen dunklen Augen jene romantische, wilde Unverständlichkeit, die Weiberherzen verrückt machen, aber er liebt nur eine, dieser cand.med., seine lichtblonde, sehr gut gewachsene friesische Renate, als ich mit diesen noch nestzugehörigen Burschen und meiner Frau, die arg krank war und nun langsam zu Kraften kommt, bei Tisch saß, dachte ich im Stillen: weg! Geh! Wozu noch leben? Die zwei da sind wichtiger! Und dann rief mein ältester Sohn, ein in München bekannter Rechtsanwalt, der hier im Ort wohnt, an, wollte die zwei Kerle sehen, weiß der Teufel weswegen, und sie brausten im Volkswagen davon, mit dem Till vor einem Monat bei Ulm schauerlich, weil er zu schnell auf Glatteis fuhr, verunglückte, mit dem Kopf durch die Windschutzscheibe flog, und tausend Schutzengel bewahrten ihn vor Leid. Ohne einen Kratzer kam der Lausbub heim. Lausbub? In seinem Alter führte ich eine Kompanie, über 200 Mann, auf Leben und Tod.

Schweigen muß ich, wenn ich die Burschen davonbrausen sehe. Nicht anders habe ichs auch getan, aber ein Stoßgebet - ich wußte bis vor kurzem nicht, was das ist - ein Stoßgebet kann ich doch, muß ich doch flüstern: lasse sie, Gott, wiederkehren, die Stürmischen!
Lieber Diplich, heute kam der Sohn von Hermann Schlandt, dem letzten Chefredakteur der "Kronstädter Zeitung (gegründet anno 1836), zu mir, er ist im HanserVerlag, München; ihn schickte der bisherige Cheflektor des Verlags, Dr. Göpfert, der jetzt Professor an der Universität München, geworden ist, und was ich dabei empfing, liegt diesen Zeilen bei: ein Brief Herman Roths an Göpfert, den er kannte aus Göpferts Zeit beim Langen-MüllerVerlag, ein Brief Roths an eine unbekannte Professorin (K.K.Kleins Schwester?), der er wohl geschrieben hatte, um seine Sendung an Dr. Göpfert durch die Zensur zu bringen, und mehrere ins Deutsche übertragene rumänische Gedichte, wobei es mich ärgert, daß man die Übersetzer nicht erfährt. Göpfert konnte mit der Einsendung nichts anfangen, und da er nun, wegen seiner Ernennung zum Professor, seinen Schreibtisch im Verlag ausmisten mußte. schickte er mir durch Hermann Schlandt jun. diese Blätter zu.

In beiden, von Herman Roth geschriebenen Briefen (an Göpfert und an die Professorin) redet er vom Bühl des Dünkels, also von Dinkelsbühl, wo die Sachsen sich zu Pfingsten in Westdeutschland treffen, und natürlich bin ich, damals Hauptredner, der Blasebalg - das ist eine der typischen Rothschen Treulosigkeiten, die ich ihm nicht verüble. Ich habe mit Freunden ihn Jahrzehnte lang unterstützt, nach 1945 ging unser Briefverkehr noch fort, aber ich merkte bald, er wollte mich als Bücherspender ausnützen (ich hatte damals ärgste Existenzsorgen) und zugleich spürte ich, er gab, aus Angst, rote Ergebenheitsäußerungen von sich. Da brach ich unseren Briefwechsel ab. Selbst bei der unbekannten Professorin schnorrt er um Bücher. Seine Spitzen gegen mich begreife ich; er war nicht widerstandsfähig; seine Geständnisse bei der Miliz brachten viele für Jahre in den Kerker. Nun, er modert, und wir alle verdanken ihm als literarischem Mentor viel, ich am meisten. Und hätte ichs vermocht, ihn nach Westdeutschland zu bringen, so wäre er mein Lobredner gewesen, wie er es früher war.

Wichtig sind die Übersetzungen. Ich finde sie fast alle gut. Darum möchte ich sie nach und nach in unserer Zeitschrift veröffentlichen. Wenn ich bloß wüßte, wer sie besorgte. In einem Fall ist Zoltán Franyo bezeugt. Ich möchte Sie bitte, Ihrem Gespür nachzugehen und zu vermuten, wer da im Einzelnen am Werk sein könnte: Krasser, Roth, Michelburg, Franyo? Und schicken Sie mir bitte nachher das Ganze zurück. Ich glaube, es macht Ihnen ein Vergnügen, sich mit diesen Blättern zu beschäftigen.

Herzlich und getreu Ihr

dieser Brief ist etwas wirblich; ich trank einem Bonum offenbar zu viel. Komisch, daß man es stets zu spät merkt!

10.3.65

Lieber Herr Diplich,

nun habe ich sehr gesammelt die von Herman Roth 1958 an Dr.Göpfert geschickten Übersetzungen rumänischer Gedichte gelesen. Goga fällt ab, aber die drei anderen - Eminescu, Alecsandri und Cosbuc - sind bedeutende Dichter, die Übertragungen ungewöhnlich gut. So gut, daß michs dünkt, sie stammen mit wenigen Ausnahmen von Roth selbst, das heißt - er sprach erbärmlich schlecht rumänisch/ - es werden Übertragungen sein, die von wem immer herrühren mögen, von ihm jedoch wurden sie in die gültige Form verpflanzt. Das konnte er. Er war immer ein Zurechtfeiler, war selber unschöpferisch, an dem von anderen Hervorgebrachten schmirgelte er wie kein zweiter jegliche Dissonanz weg. Auch fügte er kostbare Wörter hinzu: Ranft, z.B. Seine Hand verspüre ich in fast jeder Strophe, und die Gefahr, daß bei solcher Kleinarbeit ein Schmieröl des Kunstgewerblichen sich einschwitzt, ist hier ~~xxxxx~~ gebannt worden. Darum wundert es mich, daß Göpfert mit den Versen nichts anfangen konnte - er ist eben auch nur ein Literaturbeamter, jetzt sogar Literaturprofessor, ein braver tüchtiger Mensch, doch ohne das entscheidende Gespür, das Roth hatte.

Was machen wir mit den Gedichten, von denen man jedes abdrucken kann immer wäre es ein Gewinn für unsere Blätter, nur freilich, diese Menge rumänischer Verse genügen für mehr als 5 Jahrgänge, und wie soll man den Übersetzer benennen? Ich meine: Herman Roth. Es wird nicht ganz stimmen, aber es stimmt, wenn man weiß, wie er zurechtknetete, was anderen zufiel und was sie hervorbrachten. Und wenn einmal jemand kommt, der erklärt: nein, ich habe diese gut gefügten Strophen gebastelt, so werde ich eine Richtigstellung sofort vornehmen.

Ich las auch Roths Briefe an Göpfert und die „verehrte, liebe Professorin" wieder, die ungenannt ist. Der Seitenhieb auf den Blasebalg von Bühl des Dünkels (Dinkelsbühl) zielt auf mich, der damals - Jahre lang - in Dinkelsbühl sprach und der Stammeshauptling der Siebenbürger Sachsen war. Der Seitenhieb ist eine Niedertracht. Durch Jahrzehnte erhielt mein Freundeskreis Herman Roth; wir lieferten ihn uns gewissermaßen mit Transitzetteln zu. Wenn er mich nachher, als ich schon in Deutschland war, besuchte, war der Hunderten stets bereitgelegt, den er als Tribut forderte. Nach 1945 schickte er mir alle Vierteljahre Listen von Büchern, die er von mir geschenkt haben wollte. Der Preis dafür hatte alles überstiegen, was ich zum Leben für meine Familie benötigte. Und dann erfuhr ich, daß er, wie es

ikgs

sich aus dem Brief an die Professorin heraushören laßt, dem kommunistischen Staat gar zu bereitwillig dienerte, auch warnte man mich, er sammle für diesen Staat Nachrichten. Ich brach meinen Briefwechsel mit ihm ab.

Jetzt kam Erwin Neustädter vor vier Wochen aus Kronstadt, samt Frau, nach Westdeutschland. Ich war mit ihm beisammen. Was er über seine Haft erzählte, ist ungeheuerlich. Die gegen ihn angewendeten Methoden erinnern an Kriminalromane. Fast zweieinhalb Jahre saß er in Einzelhaft, ohne Seife, ohne Klosettpapier, ohne jemals auch nur eine halbe gedruckte Seite zum Lesen zu bekommen, anno 1961/1963. Er blieb fest, er verkaufte sich den Securitate nicht als Spitzel. Moralisch ist Roth, an ihm gemessen, ein Nichts, aber wenn Roth auch nicht dicht hielt, als man ihn verhörte und andere ins Unglück riß, er verstand etwas von der Sprache.

Warum ich Ihnen dies alles schreibe, nun weil es gut ist, mit Ihnen zu plaudern. Der Anlaß war indessen, ob Sie glauben, daß ich die Gedichte unter Roths Wimpel veröffentlichen darf.

Gruß!

ikgs

Klingsor: 1924 – 1928 Klingsorverlag, Kronstadt

1929 – 1933 Lit. Gesellsch. Dr. N. Z. u. Co

1934 – 1935 Dr. N. Z. Herausgeber

1936 – 1937 verlegt von Markus Druck-
Kerei, Schäffling

1938 – 1939 Kein Verleger, gedr. von
Krafft u. Drotleff

Dr. N. Z. stets Herausgeber

15. 3. 65

Lieber Herr Jillich, nun kenn ich die ganze schreckliche Geschichte um Arnold Roth; abgesehen davon, daß ich mit solchen Abnormitäten nichts anzufangen weiß, weil sie keinen Platz in meinem Haushalt haben, bin ich im Fall Roth nie vom Dichter überzeugt gewesen. Eigentümlich, daß er in der Anlehnung an die fremden Texte stärkere Aussagen hervorbrachte! Dies scheint ein Gesetz zu sein. Es gilt ja auch für meine dichterischen Liebhabereien. Arnold Roth hat aus folgenden Dichtern nachweislich übertragen: Eminescu: [1] Wiedersehen (Liebster Wald, Geselle mein), [2] In dem kühlen Waldesgrund; [3] Klagelied (Von dem Dnjestr bis zur Theiß), [4] Noch hab ich ein Verlangen... Coşbuc: [1] Das Hirtenmädchen (Dunkel fallen schon die Schatten), [2] Die kleine Nachbarin (Sie ging aus um rote Beeren...), [3] Die säumige Zahlerin (Sie kommt grad aus der Mühle), [4] Die Sternsinger (Die Flocken fallen weiß und dicht); St. O. Iosif: [1] Pastell (Was für ein Lärm...), [2] Das Lied (Ein Heiduck schritt durch den Wald); O. Goga: [1] Bauern (Zu euch treibt mich mein dunkles Sehnen), [2] Die Lehrerin (Da Angst und Trauer unsre Welt durchzittert), [3] Wir (Aus grünen Wäldern weht der Wind), [4] Ohne Heimat (Ich bin ein Mensch, der heimatlos geworden), [5] Am Grabe Laies (Laß mich dir noch eines sagen). Alle diese Gedichte wurden 1939 und 1940 übertragen. A. Roth wanderte ins KZ, ich wechselte hinüber ins serbische Banat, und der gute Herman R. blieb mit dem (1940 zusammengestellten Buch) und allen materiellen Folgen

Absender: HANS DIPLICH
722 Schwenningen/Neckar
Schellingstraße 33

Herrn an Roths Übersetzungen müßten alle gesammelt und veröffentlicht werden!!

Postleitzahl

ganz allein. Pillat schätzte diese Arbeit hoch ein; ich hatte mehrere Briefe von ihm erhalten, worin er sich, besonders auch von meinen Volksdichtungen (Doinen) angesprochen, über das Buch von Roth H. sehr beifällig äußerte. Übrigens war das Honorar für meinen Beitrag (29 Gedichte) zu H. Roths Buch nach dem Zusammenbruch meine eigentliche Geldquelle, sie floß bis zum Tag der Währungsreform. Über tausend Reichsmark holte noch der Teufel. — Dank für Ihre Karte und den Hinweis auf Hamm! Ihr Hans Diplich

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

12.-20. JUNI 1965
Süd-Ost-Messe
POSTKARTE
SCHWENNINGEN NECKAR

SCHWENNINGEN A. NECKAR
BUNDES DEUTSCHE POST
a
16.6.65-12
15
725

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

813 Starnberg / See

Postleitzahl

Riemerschmidtstr. 7

Mühlbergschlößl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

19.1.1966

Lieber Herr Diplich,

Willkommen im Lande! Wie bin ich froh, daß Sie in Wien gut einscheffeln konnten!

Neulich rief mich Ihr Landsmann Wilh.Reiter,Stuttgart, den ich zehnmal zur Mitarbeit aufforderte, an und fragte, ob mir von ihm ein Aufsatz zu Muths 90.Geburtstag erwünscht sei. Ich bejahte es, und als ich tags drauf von J.Gaßner, den ich schätze, hörte,wie Muth vor wenigen Monaten Blickling schnöde abfahren ließ, teilte ich es,wie Sie aus der beigelegten Korrespondenz ersehen mit. Das aber geriet bei diesem in die falsche Kehle. Offenbar meinte er, ich wolle, daß sein Geburtstagsaufsatz zu einem Bannfluch für Muth werde. Und so möchte er den Aufsatz nicht mehr schreiben. Das ist anständig von ihm, doch bestätigt es meine Befürchtung, er habe,wie es die denkmalfreudigen Donauschwaben, die sich so kräftig zanken können, bei Jubiläen tun, Muths Leistungen und Charakter in den Himmel heben wollen.

Da Sie mir nun schreiben, Krauter habe einen Aufsatz über Muth für uns verfaßt (hoffentlich nicht zu lang!), könnte ich froh sein, für Reiter so unerwartet Ersatz bekommen zu haben, aber einigermaßen ängstlich sehe ich Krauters Ausführungen entgegen, denn er wird Muth vielleicht wirklich zu hoch loben.

Natürlich soll Krauters Artikel gedruckt werden, doch kann es sein, daß wir Gegenartikel empfangen, wenn er Muth vorbehaltlos anerkennt.

Dann werden wir eben eine Aussprache ermöglichen.

Den Briefwechsel mit Reiter schicken Sie mir bitte gleich zurück. Ich muß Reiter ja nochmals schreiben, tue es aber lieber erst, wenn Sie zu dieser ganzen Geschichte etwas gesagt haben.

Daß Muth den guten Blickling derart abfahren ließ, hat mit Taubheit nichts zu tun, auch mit Alter und Angst nicht, es ist ein Wesenszug. Und ich mag schon recht haben, daß Muth, trotz 25 Jahren deutscher Bekenntnisse, ein Madjare blieb, und 65 Jahre bekannte er sich wohl offen dazu, zumindest 45 Jahre lang, nämlich jene Jahre, die er in Ungarn als radikaler "Madjare" lebte.

Meine Ansichten über ihn habe ich ausschließlich von Schwaben, abgesehen davon, daß mir der Bischof Fr. Teutsch zwei- oder dreimal sagte, daß er Muth nicht über den Weg traue. Jene bekannte Geschichte, die man Muth andichtete, hörte ich auch von Teutsch, die Geschichte, daß er vor einer Parlamentswahl in Ungarn in madjarischer Sprache bei/// einer öffentlichen Versammlung geschrien habe: Wenn der König meine Jacke braucht - hier ist sie! und schmiß sie ins Publikum, und will er die Weste - hier! das Hemd? - Hier! Und da stand er bloßbrüstig, aber über die nackte Haut spannte sich eine rot-weißgrüne Schärpe. Anekdoten müssen nicht wahr sein, aber sie enthüllen meist den Kern der Wahrheit.

Tausend Grüße! Ihr

Beilage (zurückerbeten!)

ikgs

Starnberg am See, 22.3.1966

Lieber Herr Diplich,

in der gestrigen Sitzung des Vorstands unseres Kulturwerkes habe ich das Manuskript, das Britz zusammenstellte, Hamm mit einem lektorischen Gutachten, das ich verfaßt hatte, übergeben. Ich bat, auch Ihnen das Manuskript zuzuleiten samt meinem Gutachten, in welchem ich vorschlage, verschiedene Stücke, die Britz aufnahm, auszuschalten und dafür andere zu wählen, die vor allem Müller-Guttenbrunns volkspolitische Leistungen schildern, denn diese hat Britz kaum zu Wort kommen lassen. Außerdem schlug ich vor, da dem Manuskript auch eine Darstellung d s Lebenslaufes des Dichters fehlt, meinen Vortrag, den ich 1952 unter dem frischen Eindruck der Lektüre aller wichtigen Bücher Müller-Guttenbrunns in Flensbug gehalten hatte, aufzunehmen (Südostd. Heimatblätter, Folge 1/2, 1. Jg.) Auch diesen Aufsatz werden Sie empfangen.
Heute überkam mich die Sorge, daß ich vielleicht unbescheiden war, als ich meinen Vortragstext zur Einschaltung in das Manuskript vorschlug. Daher las ich ihn mit äußerster Anspannung und bin nun erleichtert. Das ist eine Darstellung des Dichters und seiner Leistungen, seines Wesens und Lebens, wie ich sie nicht besser geben kann und wie sie in dem von Britz doch gar zu flüchtig zusammengebackenen Manuskript fehlt. Keiner der von ihm aufgenommenen Aufsätze reicht im Entferntesten an meinen Vortrag heran. Das klingt überheblich, ist aber die pure Wahrheit. Das Heft der Südostd. Heimatblätter, es war übrigens das 1. der Zeitschrift, in welchem mein Vortrag erschien, enthält eine Fülle von Beiträgen über

ikgs

Müller-Guttenbrunn und ist mit mehr Gespür zusammengefügt als das mit der linker Hand hergestellte Manuskript, das Britz uns zuschickte.

Es ist übrigens ein etwas seltsames Verfahren, aus den unzähligen Aufsätzen, die der Dichter geschrieben, ein paar herauszugreifen, dabei seine volkspolitische Bedeutung so gut wie nicht zu würdigen und da und dort Äußerungen von Kritikern über Müller-Guttenbrunn einzuschalten.

Dennoch - man kann aus dem Manuskript schon etwas machen, wenn man meine im Gutachten zu Papier gebrachten Vorschläge verwirklicht, wobei Ihnen als Ratgeber eine sehr wichtige Aufgabe zufiele, denn von Ihnen erwarte ich ja die notwendigen Ergänzungen.

Sollte jedoch Britz, der mit Trischler - weiß der Kuckuck weswegen - demnächst in Sindelfingen eine Müller-Guttenbrunn-Ausstellung veranstalten will, sein Manuskript schon dort fertig haben wollen, so ists unmöglich, seine Schludderarbeit zu verbessern. Läßt er aber das Manuskript so wie es jetzt ist - und wie wir es keinesfalls bringen - anderwo erscheinen, so wird es unsere Pflicht sein, ihm in den Südostd-W. Bln. klar zu sagen, daß es Müller-Guttenbrunn nicht verdient hat, mit einer so willkürlich zusammengeklebten Anthologie falsch gespiegelt zu werden.

Salut, mein lieber Diplich! Ich beneide Sie! Sie haben zwar jetzt viel Arbeit, aber ein Haus! Ich suche immer noch nach dem Dach, unter dem wir uns betten können, und wie arg wir bedrängt werden auszuziehen, können Sie sich denken.

Ihr

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.-Wagner-Str.17

13.7.1966

Lieber Diplich,

Kronfuss hat ein Buch herausgebracht, das mich außerordentlich erfreut. Sie wissen, daß ich die Bilderbände des Pannonia-Verlag schätze und dies, z.B. bei Stumpps Buch über die Auslanddeutschen, auch öffentlich begeistert vermerkt habe. Mit dem Buch, das Kronfuss Ungarn widmet, verläßt der Verlag seine bisherige auf das Südostdeutschtum begrenzte Bescheidung und weitet seine Aufgabe aus, was zu begrüßen ist. Er will mit dem Buch die Ungarnreisenden ansprechen.

Und wie er und Kronfuss das machen, ist gut. Das Bildmaterial und die dazu gehörigen Texte ergänzen sich. Die Bilder sind mit Verständnis gewählt, die Schilderungen kurz und treffsicher, die Ausstattung hervorragend.

Natürlich würde ich da und dort einiges zu beanstanden haben. Kronfuss vermeidet es leider darzustellen, daß die Einbeziehung der Madjaren ins abendländische Leben vorwiegend eine deutsche Leistung war. Die Bauten, die er als Beispiele aus ungarischen Städten wiedergibt, sind Spiegelbilder deutscher Bauten. Es wäre auch vielleicht nötig gewesen, auf die verhängnisvolle Neigung der Madjaren hinzuweisen, das Abendland zu verraten; gerade von ihren sogenannten Freiheitshelden wie Rákoczi, Thököly u.a. muß man sagen, daß sie Europa verrieten. Der madjarische fast krankhafte Deutschenhaß hätte wenigstens einen Nebensatz verdient. Ebenso, daß kein Volk des Südostens seine Minderheiten so brutal behandelte wie Ungarn nach 1867 bis zum Ausbruch des 2. Weltkriegs. Sicherlich ist der Madjare im privaten Leben urban; ritterlich sind durchaus nicht alle. Die Gentry war oft peinlich ungebildet und überheblich. Alle Madjaren aber waren, zumindest im 19.und 20.Jahrhundert von einem abstoßenden terroristischen Nationalismus besessen, der sondergleichen war. Ob, wie Kronfuss schreibt, die vielen Blonden unter den Madjaren finnisch-ugrischer Herkunft sind, bezweifle ich; meiner Ansicht nach sind es Kinder von Deutschstämmigen. Dabei erinnere ich mich, daß man in Siebenbürgen die vielen blonden Szekler auf die Sachsen zurückführte, denn die hatten 800 Jahre lang szeklerische Magde. Und in Ungarn lebten doch Deutsche in Massen. Im ungarischen OffiziersKorps fielen die blonden noch während des 2. Weltkriegs auf; es waren madjarisierte Deutsche.

Schade, daß Kronfuss Siebenbürgen mit keinem Wort erwähnt; es gehörte ja, obschon in eigener staatlicher Ausprägung, stets zur ungarischen Geschichte und war von 1867 bis 1918 sogar ein völlig eingeschmolzener Bestandteil Ungarns. Daß die Deutschen Ungarns 1848/49 auf Seite der Madjaren standen, stimmt für die Sachsen nicht; die glaubten mit vollem Recht nicht an die Freiheitsparolen der Madjaren, und wie sich die Kossuthleute bei ihnen aufführten, weiß man ja.

Kronfuss bringt eine Fülle von guten Beobachtungen. Sein Bild vom Madjaren läßt sich nicht bestreiten, obschon es mir einige Züge missen läßt, die doch stark hervortreten. Die Madjaren seien kein erotisches Volk, meint Kronfuss. Gewiß, das stimmt, aber Sie kannten doch unseren lieben Herman Roth; der pflegte zu erzählen, wie schwierig es sei, eine Madjarin im Bett zu haben, denn sie könne es sich nie verkneifen zu cifrázni, also Theater zu spielen, Leidenschaft zu heucheln. Das war eine unbestreitbare Beobachtung; ich habe sie auch gemacht. Weiter müßte man bemerken, daß die Madjaren eine wahre Wonne am Unflätigen haben. In Lied und Wort! Mit dem Zitat, das Kronfuss ans Ende seine Buches setzt, nämlich mit jener Zeile der Hymne, daß die Madjaren ihre Schuld durch Leiden schon für alle Zukunft gesühnt hätten, war für mich immer, von der Einheit schon her, ein Erschrecken verbunden. Tatsächlich handelt es sich hier um eine gotteslästerliche Anmaßung, wie sie in keiner anderen Volkshymne zu finden ist.

Die Anmaßung ist umso schlimmer, wenn man bedenkt, daß die Madjaren keineswegs immer fähig waren, ihren von ihnen immer für außerordentlich angesehenen Heldenmut zu beweisen. Als 1918 alle Randprovinzen selig von Ungarn abfielen, fand sich kein Madjare, der dagegen kämpfte. Das Regime Kuns hat nicht Horthy zerschlagen, wie man log, sondern die verachteten Rumänen. (taten es) Wie die ungarischen Regimenter im 2. Weltkrieg kämpften, war gar nicht heldenhaft. Und auch früher, 1866 und im 1. Weltkrieg, versagten sie mitunter. Freilich, gab es überhaupt je ein rein ungarisches Regiment? Von den Türken befreiten sich die Madjaren durchaus nicht selber.

Daß Jungfräulichkeit von den Madjaren noch geschatzt werde, stimmt und stimmt auch nicht. Die jungen szeklerischen Dienstmagde in den deutschen Städten Siebenbürgens waren, wie mir einmal ein Primararzt der Stadt sagte, zu 80% jungfräulich. Auf den deutschen Dörfern war es anders. Und in Bukarest fand man unter den Dirnen keine Deutsche, wohl aber waren die meisten Madjarinnen. Ich entsinne mich auch des Fürsten Catargi, eines in Kronstadt seit 1918 lebenden ehemaligen hohen russischen Diplomaten, eines überaus kultivierten Junggesellen, der mir einmal sagte: Von Wien bis Wladiwostok sind in allen Püffen (zu meinem Vergnügen verwendete er diese falsche Mehrzahlsform!) immer vorhanden, eine Französin, dürr, ekelhaft und verdorben, und eine Ungarin, kraftig und vielbeschaftigt.

1919, als ich mit den Rumanen bis Budapest marschierte, waren die Madjarinnen sicherlich weit weniger tugendhaft, als ich es in anderen Ländern erlebte, in die ich als Soldat kam. (bei Frauen)

Aber all dies sind kleine Richtigstellungen. Das Buch als Ganzes ist wohlgelungen. Ich überlegte, ob ich es selbst besprechen soll, aber dabei hätte ich wenigstens etliche der obigen Feststellungen machen müssen, x und darum möchte ich Sie bitten, das Buch zu würdigen. Es ist auch ratsamer, wenns ein Schwabe tut, ein Kronfuss gut gesinnter, und das sind Sie ja.

Also, lieber Diplich, hier ist das schöne Buch. Sie werden es wie ich in einem Zug lesen, und bitte, schicken Sie mir Ihre Rezension bis zum Monatsende.

Es grüßt Sie
Ihr

x und wer weiß, ob Kronfuss das von mir gern hört.

ikgs

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.-Wagner-Str.17

15.7.1966

Lieber, mein lieber Diplich,

ich habe es geahnt, daß Sie in Frankenholz nicht auf Rosen gebettet sind, aber daß Sie gewissermaßen wiederholen müssen, was Ihre Vorväter im Banat taten, das ist für einen Schulmeister an höheren Lehrstätten recht arg. Ganz begreife ich nicht, wie und warum Sie dorthin umgezogen sind. Das sollen Sie mir einmal erzählen. Jetzt ists doch so, daß sich daran nichts mehr ändern läßt und Sie sich ein Heim schaffen müssen, wo Sie - ich hoffe: bald - zufrieden und beschaulich arbeiten und leben. Dazu von Herzen alles Gute!

Was mich betrifft, so bin ich nach eineinhalbjähriger vergeblicher Wohnungssuche zermürbt, derart nervös, daß ich durch die Hintertüre fliehe, wenn die Hausleute wieder einmal kommen, um uns zu drängen, endlich zum Teufel zu gehen. Meine Frau übernimmt die Abwehr. Ich fürchte aufzubrausen. Und mit Vergnügen sah ich, daß die CDU in Rhein-Land-Westfalen geschlagen wurde. Sie hat sinnlos und unverantwortlich den Wohlhabenden gedient, z.B.indem sie den Mieterschutz aufhob. Nun bringt vielleicht die SPD das längst erforderliche Wuchergesetz durch. In meinem ganzen Leben wählte ich nie SPD, und jetzt erhoffe ich von ihr Hilfe.Übrigens, gerade der CDU in Nordrhein-Westfalen muß ich als Siebenbürger dankbar sein, denn sie unterstützt uns sehr. Die Siedlung auf der Drabenderhöhe und das siebenbürgisch-deutsche Gymnasium sind bedeutende Geschenke. Aber es kann nur nützen, wenn diese Partei in ganz Deutschland aus dem Wohlleben aufgeschreckt wird.Es gibt noch arme Hunde, und ich bin einer.

Ich gehe manchmal auf den herrlichen Waldfriedhof in Starnberg und betrachte das Grab meines Schwagers, den Sie ja kannten und mit dem ich sehr oft aufs Heftigste stritt, und da drunten liegt er nun, und ich fühle jetzt nichts als die jahrzehntelange Freundschaft und ein ungeheueres Staunen, daß er da in der Erde sein soll. Offenbar lebt er in mir weiter.

Aus Ihrem Brief greife ich die Punkte heraus, auf die ich eingehen muß. Für die Henselbriefe als ein Verlagsprojekt des Südostd.Kulturwerks werde ich eintreten und zwar will ich vorschlagen, daß man Ihnen, wenn Sie wieder nach Wien reisen, für die Durchsicht der Briefe einen geldlichen Zuschuß bietet, dies deswegen, weil ich glaube, es wird nicht nötig sein, alle Briefe zu veröffentlichen sondern nur die besten. Als müßten auch nur diese abgelichtet werden.

Ich bin beglückt, daß Sie die von mir erbetene Zusatzglosse übers Thema Temeswar schreiben wollen und auch mit den Rezensionen in Schuß

zu kommen wünschen. Ich bitte wiederum: kurz,kritisch,"mit Pfiff".

Manuskript Myss; eine Bitte, die leicht erfüllbar ist: schreiben Sie gleich ans Kulturwerk, daß Sie meinem Gutachten beipflichten! Auf einer Karte! Vorstandssitzung ist am 22.Juli. Da sollte Ihre Zustimmung eingelaufen sein, und ich wäre dankbar dafür.

Von den Rezensionen, die ich von Ihnen für Heft 4 erbitte, ist am wichtigsten Scherers Bibliographie und das Ungarnbuch von Kronfuss.

Ich begreife nicht - Britz wollte Ihnen die Bücher von Alscher für zwei Tage nicht leihen? Das ist unglaublich! Seit einiger Zeit beobachte ich Britz mißtrauisch. Haben Sie in seiner Zeitschrift gelesen, daß die Donauschwaben ein "österreichischer" Neustamm sein sollen? Ich legte diese groteske, aber in die offizielle kleinösterreichische Hybris passende Äußerung in eine Mappe, in der ich das Schießpulver sammle, um gegen den Reichs- und Volksverrat vorzustoßen.

Nochmals zu Ihren Rezensionen! Machen Sie es sich leicht. Ziehen Sie sie unter ~~xxxx~~ Sachtiteln zusammen, so werden Sie in wenigen kleinen Aufsätzen das Ganze los. Allerdings bitte ich, der Verlage und der ordentlichen Zeitschriftenarbeit wegen, um genaue Titelanführung in jedem Fall (samt Verlag,Erscheinungsort und -.jahr, Seitenzahl,Preis).

Ihre ungarischen Lieder las ich schon zum Teil, besonders die von Ihnen mir gegenüber hervorgehobenen, die mir alle gefielen, sowohl nach dem volkstümlichen Inhalt als auch hinsichtlich Ihrer Übersetzung. Wieso sprechen, abgesehen davon, daß das Kulturwerk erst sein beschlossenes Veröffentlichungsprogramm verwirklichen muß, mancherlei Gründe gegen die Verlegung Ihrer Übersetzungen? Sagte Ihnen das Hamm?

Hierauf erbitte ich - wegen der Sitzung am Freitag - sofort Antwort. Natürlich kann ich bis dahin Ihr Manuskript nicht hieb- und stichfest durchackern, etwa gar feststellen, welche Gedichte in Frage kämen - das zu sagen, würde ich Ihnen überlassen - aber was ich schon jetzt vertreten kann, ist meine Ansicht, daß diese Übertragungen zu drucken sind. 32 Seiten zählt Ihr Manuskript. Das sind nicht, wie Sie meinen, nach Ausscheidung der Hälfte der Gedichte, 2 bis 3 Bogen, sondern mit Einschluß aller Gedichte genau 2 Bogen, aber man könnte auf eine Seite sehr oft mehr unterbringen als eine Manuskriptseite heute enthält.Und dann könnten wohl samt Titelei auf 1 1/2 Bogen alle Gedichte Platz finden - sogar leicht, denn einige Gedichte werden wohl als weniger geglückt wegfallen können, wenn Sie es wollen. Wichtig ist, bitte darauf auch unverzüglich Antwort, die Quelle der Übertragungen. Handelt es sich durchwegs um Volkslieder, deren Verfasser unbekannt ist? Der von Ihnen gewählte Titel "Ungarische Lieder" gibt da keine klare Auskunft. Sollten etliche Lieder von namentlich bekannten Verfasser herrühren, so müßten die angegeben werden. Außerdem gehört in ein solches Bändchen von Übertragungen ein kurzer erläuternder Text über diese Lieder; woher sie stammen, wo Sie sie fanden, wer sie singt (Bauern,Städter usw.?), wie alt sie sind. Diesen kleinen Text muß ich auch erbitten.Er könnte an den Schluß des Heftes gesetzt werden. Wenn wir auf eine Seite jeweils nur ein Gedicht stellen,so erreichen wir 3 Bogen. Sie numerieren die Gedicht bis XL, und dann folgen noch von I an numerierte 6 Einzelstrophen und 2 zweistrophige Gedichte. Warum numerieren Sie nicht bis zum Ende fortlaufend?

Gruß,lieber Diplich, und wünschen Sie mir,daß ich ein Dach überm Kopf finde und damit Ruhe! Ihr

Nun habe ich doch, obwohl nächtlich ermüdet, Ihre Gedicht-Übertragungen durchgelesen, alle, doch natürlich bloß oberflächlich.

Was mir auffältt, ist zunächst, daß Sie bei den Gedichten XI, XII, XXIX nicht die weitaus bessere Fassung wählten, die wir im Jg. 1964 veröffentlicht haben sondern jene, von der wir ausgingen und die wir gemeinsam verworfen haben. Es wäre gut, wenn Sie mir mit Ihrer Antwort auf meine Fragen auch Abschriften der besseren Fassung zuschickten, die ich ins Manuskript einfügen kann.

Die an den Anfang gestellten Gedichte, die Könige loben, sind die zeitgnössisch? Ich glaube es nicht.

Gedicht VII: 5 Zeile ist unverständlich (O, ich verlang nicht von Vögelein).

XIV: vorletzte Zeilen: wäre es nicht besser, statt des ledernen "solches" zu sagen: "das auch"?

X: die zwei letzten Zeilen sind unverständlich.

XXI: 2. Zeile holprig.

XXIII: 7. und 8. Zeile: vergeh auf geh gereimt! Zeile 9 unmöglich. Voll Füllselwörtern! Das Gedicht ist - leider kenne ich den Urtext nicht ~~nicht~~ - voll Anschaulichkeit und Leidenschaft. Aber die Übertragung muß dem entsprechen. Da würde sich gewiß etwas Mühe lohnen.

Dies als erster Hinweis!

ikgs

Starnberg am See, 30.7.1966

Lieber Herr Diplich, ich weiß nicht, ob Sie schon vom Sozialen Friedenswerk in Österreich gehört haben. Es besteht seit etwa 1950, geleitet vom prachtigen Dr. Norbert Scharnagl, hilft denen, die guten Sinnes sind, Kindern, Verfolgten und ist unbeirrbar deutsch nach Herz und Bekenntnis. Der "Primas Germaniae", der Ehrfurcht verdienende Fürstbischof von Salzburg Rohracher halt seine Hand über diese oft angefeindete Stiftung, die alljährlich den "Herzhaften Hauskalender" herausgibt, in welchem man immer eine Menge der besten und anstandigsten deutschen Dichter findet. Daß ich oft dort erscheinen durfte, ist für mich eine Ehre. Der Kalender 1967, der bald fertig ist, hat wie alle seine Vorganger ein von Dombrowski illustriertes Kalendarium mit besonderem Thema. Diesmal heißt es "Siebenbürgisches Kalendarium", und ich habe es verfaßt und zwar in völlig ungewöhnlicher Art. Ich schrieb eine Schilderung des Jahresablaufs im einstigen deutschen Teil Siebenbürgens, wobei ich zugleich das geschichtliche Schicksal und Werk der Sachsen immer wieder einstreute. Ich glaube, es ist mir gut gelungen. Die Herausgeber sind begeistert davon. Da es sich um ein Kalenda-

fkgs

rium handelt, das unsere Vj.Bl. interessieren darf, bat ich, Ihnen ein Besprechungsexemplar zuzuschicken. Natürlich erbitte ich von Ihnen lediglich eine Fünf-Zeilen-Besprechung für den Kurzen Hinweis, wäre aber dankbar, wenn ich sie, weil es ein Kalender ist, gleich bekäme, so daß sie in Heft 1/67 erscheinen kann. Dank dafür schon heute!

Bei uns: entsetzlicher Föhn! Und keine Wohnung.

Von Herzen Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz über Berbach

Richard Wagner-Str. 17

ikgs

23.11.1966

Schießstättstraße 12

Lieber Herr Diplich,

es war gut, daß ich Sie neulich in Bonn wieder einmal gehen und sprechen konnte. Wenn Sie demnächst Ihre Kinder in München besuchen sollten, so denken Sie auch mich und kommen Sie heraus nach Starnberg, um mein neues Heim kennenzulernen.

Ich bin eben dabei, das nächste Heft unserer Zeitschrift abzuschließen, was gar nicht so leicht ist, weil eine Menge von Gedenktagen und Veranstaltungen berücksichtigt werden müssen. Dabei ärgert es mich, daß mein Grußwort zur Verleihung des donauschwäbischen Kulturpreises an Sie bereits im Donauschwaben veröffentlicht wurde. Nun werde ich es in unserer Zeitschrift nicht bringen können. Ich habe auch niemanden, der über diese Veranstaltung aus eigner Anschauung berichtet, so daß ich gezwugnen bin, mir aus Pressemeldungen selbst einen Bericht zusammenzustellen, der hoffentlich nicht zu farblos wird.

Unter den Gedenktagen scheint mir wichtig der Todestag von Nikolaus Hans Hockl am 5. Nov. 1946. Ich möchte gerne auf diesen Tag hinweisen und Hockls Leistung darlegen. Nun aber habe ich ihn, so weit ich mich erinnere, nie gesehen und bin daher ohne Eindruck seiner Persönlichkeit. Auch seine Tätigkeit vermochte ich nicht zu verfolgen, weil sie besonders in jene Jahre fällt, in denen ich schon in Deutschland lebte.

Hockl muß ungefähr zur selben Zeit geboren sein wie Sie, der ihn sicherlich hundertmal begegnet ist. Darum wäre ich sehr dankbar, wenn Sie über diesen Mann einige Worte für die nächste Nummer schreiben wollten. Es muß gar keine ausführliche Würdigung sein, wie es die hier beigelegte aus dem Donauschwaben ist. Es genügen 30-40 Zeilen für die Rundschau, und wenn Sie sie mir recht bald, unbedingt bis zu Beginn der nächsten Woche, geben wollten, wäre ich Ihnen sehr verbunden. Es ist heute nicht wichtig zu wissen, was er im Einzelnen studiert hat, welche Länder er besuchte, mit welchen Jugendverbänden er in Berührung stand und welche Aufsätze er schrieb. Wichtig ist bloß, daß seine brave Leistung als Jugendführer veranschaulicht wird, die üble Behandlung, die er in Kronstadt durch die Leute des Andreas Schmidt erfuhr, seine Tätigkeit als Historiker, und als Leiter des deutschen Gymnasiums in Reschitz, sein Ansichtswandel, sein tragisches Ende in Rußland.

Ich glaube, Sie können dies in dem geringen Umfang, den ich Ihnen nannte mühelos schildern, wobei es mich besonders erfreuen würde, wenn Sie auf Grund Ihrer persönlichen Eindrücke das Wesen dieses verdienstvollen Mannes spiegeln wollten.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Starnberg am See, 30.11.1966

Lieber Herr Diplich, morgen geht wohl das letzte Manuskr. für Heft 1/67 zum Satz. Heute - Ihrer Anregung dankbar folgend - sandte ich hin meinen Gruß zum Donauschwäbischen Preis, Ihre gestern eingetroffenen Besprechungen (ob sie noch Platz finden?), Rilkes Äußerung über das Sonett von Kappus und das Sonett auch. Damit wird der tote Dichter recht geehrt. Hätte ich bloß ein Bild von ihm!

Hamm hat Angst, immer Angst! Darum giert er nach Anerkennung. Darum hat er den prächtigen, geraden Gaßner verprellt. Niemand aus dem Vorstand steht da auf seiner Seite. Und gestern erfahre ich, das "Neuland" zitiert wirklich peinliche Auszüge aus ehemaligen Blättern der Batschkadeutschen, ohne noch zu verraten, daß Hamm da aufgespießt wird. Jetzt wird er gar nicht mehr schlafen können. Und dabei ist er Pensionist und braucht nichts zu fürchten. Böses hat sicherlich nicht getan.

Natürlich hat Hamm die Lugen-Feier allein organisiert, aber mußte die in Bonn stattfinden? Er hoffte auf ein hauptstädtisches Ereignis. "Das lag nicht drin!"

ikgs

Man hat Eugen in den letzten zu viel gefeiert. Überhaupt: warum diese ewige donauschwäbische Feier-und Denkmalserrichtungslust? Haben Sie das Jahrbuch 1967 der Dobrudscha-Deutschen? Es liegt vor mir, doch glaube ich, 2 Exemplare empfangen und eines Ihnen geschickt zu haben.

Herzlichstes von
Herzen! Ihr

ikgs

Starnberg am See, 1.12.1966

Lieber Herr Diplich, wie sehr wir ein Herz und eine Seele sind, ersehen Sie daraus, daß ich gestern schon genau denselben Text, den ich heute von Ihnen empfing und den hier zurückgebe, zusammengestellt und in die Setzerei geschickt habe. Er wird schon in Lettern angeordnet stehen.
Leider besitze ich die Jahrgänge des Ostlandes nicht mehr. Ich mußte sie in einer Notlage nach Kriegsende verkaufen und erhielt wenig dafür. Darum kann ich im Augenblick nicht nachlesen, mit welchen Worten Kappus im 3. Jg., Seite 368/9 (1921) seine "Völkische" Tätigkeit ironisierte. Meinen Sie, daß diese Stelle wichtig genug ist, wiedergegeben zu werden?
Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie über Nikolaus Hans Recknagel schreiben wollen. Es muß nicht übers Knie gebrochen werden, doch wäre es gut, wenn ich Ihr Manuskript bis Ende Januar bekäme.
Lassen wir also auch den Bericht über die Kalender bis zu diesem Termin in Schwebe. Der Siebenbürgische Kalender erschien noch nicht. Den Bessarabischen empfing ich auch noch nicht. Er geht Ihnen sofort zu, sobald er eintrifft. Gestern fragte ich, ob Sie den Dobrudscha-Kalender haben, den Klett herausgibt. Offenbar besitzen Sie ihn schon, weil Sie als noch fehlend lediglich den Siebenbürgischen und den bessarabischen erwähnen.
Heute schicke ich das letzte Manuskript fürs Heft 1/67 in die Druckerei Schmidle. Mich hat die Zusammenstellung viele Tage gekostet, da

die Mitarbeiter säumig waren, ihre Aufsätze verbesserungsbedürftig - was jedesmal zeitraubend ist und ärgerlich - ich selbst aber kam mit meinen Beiträgen nicht recht vom Fleck. Woran das liegt, weiß ich nicht. Ist es der Föhn, die neue Wohnung? × Ich bin müde und arbeitsunlustig.

Mit herzlichen Grüße Ihr gehetzter

× oder werde ich senil? Haben Sie den Entwurf von mir in Bonn gehabt?

ikgs

Starnberg am See, 3.12.66

Lieber Herr Diplich, ich habe so viel zu tun, daß ich nur mit dieser Karte antworten kann. Über Jaksch schrieb ich fürs nächste Heft. Wenn ich in drei Tagen in der Güllstr. bin, will ich lesen, was "Neuland" über Jollitsch brachte. Vielleicht läßt sich noch ein kurzer Nachruf ins Heft setzen (ich glaube es nicht). Mir ist J. kein Begriff. - Das Buch von Strauß muß ich erst besprechen, dann leihe ichs Ihnen. Jaksch Buch besitze ich leider nicht. Von Ziesel habe ich alle Bücher - welches wünschen Sie zu lesen oder soll ich nach eigenem Urteil Ihnen seine drei wichtigsten zuschicken? Sie müßten sie bald lesen, denn immer wieder brauche ich sie als Nachschlagewerke. Von Richler habe ich nichts, obwohl ich weiß, was er schrieb und daß er recht hat. Sein Lehmann schickte mir trotz öfteren Bitten keine Rezensionsstücke.
Irgendwo steckt der Wurm oder ists das schlechte Gewissen, wenn einer nur noch Angst hat. Lesen Sie den prachtvollen Aufsatz über den Mut! Gaßner, zwar ein Journalist, hat keine Angst, er ist ein Herr und kann Deutsch. Mich freute es, daß Sie ihm so herzlich schrieben. Hamm ist ein eifriger Verwalter. Daher nützlich. Seine eitlen, dummen, spuchlich unerträglich primitiven Ansprachen schädigen uns aufs

Argste. Man verlacht uns. Sie meinen, er solle nicht fürchten, allein gelassen zu sein. Er wird aus Feigheit jeden allein lassen, wie mich 1952, sobald es ihm ratsam scheint, und so stellte er sich auch gegen Gaßner. De kann man nicht mit! -Die Sachsen? Darüber ein andermal. Die Banater? Die, Valentin, Gaßner, auch Ludwig, usw.-das hat Gewicht und wird fortleben. Der Geist anderer "Donauschwaben" verbürgt deren Fortleben nicht unbedingt.

In Eile Ihr

ikgs

30.12.1966

Lieber Herr Diplich,

morgen endet das Jahr, das unserer Zeitschrift recht gute Erfolge brachte. Wieder stieg der Absatz um rund ein Zehntel. Das deckt natürlich die Herstellungskosten nicht und wir bleiben auf Zuwendungen angewiesen, aber es beweist - auch gegenüber den Zuwendungs-Gebern - daß man uns hört, beachtet und wir Einfluß haben. Auch der Verkauf von Einzelheften stieg und zwar stark, besonders von solchen, die irgendo in eine Eiterbeule stießen, so z.B. ging das letzte Heft wie warme Semmel weg wegen des Aufsatzes über die Kirchen in Rumänien. Das Ev.Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen, das ich seit jeher nur mit kritischen Augen betrachten kann, besteht, abgesehen vo zwei oder drei uralten Pfarrherren, die noch den inneren Rang der einstigen deutschen Geistlichen Siebenbürgens haben, durchwegs aus SS-Männern, die 1945 Kehrt machten und in die Kirche gingen. Sie brauten eine Dienst-und Schießvorschrift und einen Führer. Die Kirche bi tet das, außerdem eine pensionsberechtigte Lebensstellung für Beruf Christen. Zwar hätte Jesus sie aus dem Tempel gegeißelt, aber sie l ben brav und frömmlich. Sie bemühen sich immer, ein liebliches Bild von der Lage in Rumänien zu malen. Der Aufsatz von Schmidt fuhr ihnen in die Glieder. Und abgesehen von zehn Zeilen einer lahmen Ablehnung des Aufsatzes in ihrem "Licht der Heimat" schweigen sie mir szar a füben. Dagegen bekomme ich ununterbrochen zustimmende Äußerungen zu dem Aufsatz, den ein junger, vor kurzem zu uns eingewanderte Pfarrer schrieb, dem ich einen Decknamen gab, damit ihn die schwarz Raben nicht auffressen; er heißt also nicht Schmidt.

Der gute Hamm! Eitel, ängstlich und nicht sehr intelligent! Sagen Si es nicht weiter. Es weiß es doch schon jeder. Wissen Sie, was er anstellte? Da haben wir unsere Müller-Guttenbrunn-Plakette vor einem Jahr Leuten verliehen, von denen wir uns Nutzen versprachen, z.B. Kiesinger, Grundmann (und nun ist der nicht mehr Minister - wozu habe ich ihn also für diese Ehrung vorgeschlagen?), Schütz, auch der ist nicht mehr Minister, und Jaksch, Hut ab vor ihm!, der ist tät. Hamm bereitet es eine ungeheuere Selbstbefriedigung, die Plakette zu überreichen. Immer schickt er mir dann den Text seiner Ansprache, ein fürchterliches Gewürge sprachlicher Unzuständigkeit. Nun kam er vor Weihnachten her. Wir machten eine Sitzung und gingen dann, Schütz die Plakette zu übergeben. Hamm sprach ganz ordentlich, obschon wie ein Dorfprediger, aber Schütz ist ja auch kein Apostel. Stocker, der auf den Wunsch von Schütz bei dieser Feierlichkeit inmitten der bürgerlichen Familie auch dabei war, sagte mir nachher: einmal hat Hamm verständlich gesprochen. Doch was lasen meine Augen fünf Tage später? Das Konzept seiner Rede, und die enthielt einen Satz inmitten unzähliger Tiraden, den er glücklicherweise nicht gesagt hatte. Er lautet: wir wollten mit der Plakette keine Leistungen ehren, weil sie deutsche Leistungen seien, sondern bloß sie deshalb ehren, weil sie inmitten anderer Völker geschahen, mit denen wir im Frieden lebten. Hamm ist also angesteckt vom heutigen Trend zur Entspannung und zum Frieden und weiß auf einmal nicht, daß wir durchaus dazu da sind, für südostdeutsche Leistungen einzutreten. Die Bonner Entlaugung alles klaren nationalen Haltung griff auf ihn über. Und er entsinnt sich gar nicht, daß die südslawischen Partisanen eine Friedensauffassung hatten, die Hunderttausenden seiner engsten Landsleute das Leben kostete. Nun, ich brachte über die Plakettenverlei-

hung mühsam ins schon umbrochene nächste Heft vier Zeilen hinein. Die Rede schickte ich ihm mit bedauernden Wörtchen zurück. Ich mag sie nicht im Hause haben.

Es fragt sich, da ich bei Hamm nicht bloß Zeichen sinnloser Angst bemerke, sondern eine Konfusion, die sich bald auch anderen Augen zeigen wird, wen wir an seine Stelle wählen sollen, sobald es nötig ist. Am 2.März findet die Mitgliederversammlung des Kulturwerks in München statt. Da müßte Hamm noch wiedergewählt werden. Dennoch - ein Nachfolger ist zu suchen. Er muß ein jüngerer Mann sein. Denken Sie bloß: der Vorstand besteht aus Hamm - 66 Jahre alt, Zillich 68 Jahre, Saria 72 Jahre, Blaß 72 Jahre - vielleicht sind die beiden sogar ein Jahr älter, nur Bernath ist noch nicht 60 Jahre alt. Das geht nicht! In der nächsten Vorstandssitzung werde ich für jungen Nachwuchs eintreten. Aber wer? Die Jungen arbeiten ja nicht. Saria macht die Publikationen, Blaß die Kasse, ich die Zeitschrift, Bernath macht nichts, und Hamm hält die Reden und beschafft das Geld. Wer ist abzulösen? Und wer darf abgelöst werden?

Und wer ersetzt demnächst Hamm? Ich weiß niemanden außer Stocker.

Sagen Sie mir Ihre Meinung dazu!

Eben lese ich ein Buch, von dessen Existenz ich schon wußte, das ich jedoch nie in die Hand bekamm: Herrmann/Meltzl, Vom alten und neuen Kronstadt, 2 Bde, 1883. Es enthält eine überaus genaue Beschreibung der siebenbürgischen und Kronstädter Geschichte zwischen 1688 und 1802 und dabei auch der Kurutzen-Kriege. Dabei ergibt sich, daß diese Kurutzen genau so feig waren wir die ungarischen Regimenter im 2.Weltkrieg. Tausende liefen sofort davon, wenn eine kaiserliche Kompanie auf sie zuging. Aber sie plünderten, mordeten, raubten, brannten nieder, schändeten. Sie flohen wie die Nomaden immer fliehen wenn der Einzelkämpfer auftritt, gegen den es einzeln anzugehen heißt, und sie stürzten sich auf die Hilflosen, sie waren mutig nur in riesiger Übermacht. Daß die Madjaren unter kaiserlichem Befehl gut fochten, nicht immer, aber meistens, besagt dagegen nichts; da waren sie eben zu kaiserlichen Soldaten erzogen worden (obschon Radetzky seine Not mit ihrer Panikanfälligkeit hatte - Reitervölker fliehen gern, um die Gegner zu verwirren, aber dieses Fliehen ist eingeboren; 1918 lief ein berühmtes ungarisches Regiment vom Roite-Rücken wegen einer lächerlichen Vorpostenschießerei davon, rechts von uns Kaiserjägern. Die Italiener konnten gar nicht über die Felsen herauf angreifen. Es war eine Flucht aus einer Urveranlagung.) Dies erzähle ich nur, weil wir all das bedenken müssen, wenn wir die Kurutzenlieder hören. Vorbă, vorbă, sagen die Rumänen.

Nun, lieber Diplich! Gott segne Sie und Ihre Familie im nächsten Jahr!

Ihr

Stocker sagte mir einmal, eine Zeitschr. sei nach Meinung eines seiner Mitarbeiter die Sache eines Zeitschr. Der Mitarbeiter ist Soziologe von Beruf.
Ich hoffe, daß das nächste Heft fertig ist. Wenn 25 Exemplare sind ich. Das kostet mich ca 6 Dollar.

17.1.1967

Lieber Herr Diplich,

die Vorbereitung des Büchleins mit der Auswahl der Henselbriefe stößt auf verschiedene Schwierigkeiten. Hensel erwähnt mehrfach Leute, die man in einem Nachtrag schildern muß. Dabei zeigt sich, daß es vorwiegend Katholiken waren, d.i. Sachsen, die Bratenriecher waren. Die Kaiserin Maria Theresia hatte verfügt, die Hälfte des Rats und der Hundertmannschaft (Stadtverordneten) der Siebenbürgisch-Deutschen Städte müßten katholisch sein. Woher nehmen? Man wählte pensionierte Wachtmeister und Offiziere. Das war keine Lösung. Die Lösung ergab sich, als die Schlauen unter den Sachsen, besonders solche, die etwas auf dem Kerbholz hatten, katholisch wurden und sofort Ratherrensitze empfingen, bald nachher den Adel und hochstiegen, obwohl in den Akten jener Zeit mehrfach der Satz wiederkehrt: Senator XY ist katholisch, also unfähig. Für mich, der eben zeitgenössische Schilderungen liest, ists ein Vergnügen, in die Vergangenheit mancher Familien, die ich gut kenne, hineinzublicken und zu erkennen, wie Patriziat auch entstehen. Am besten illustriert die Zeit, daß ein Schwerverbrecher, der auf dem Marktplatz in Kronstadt geköpft werden sollte und den Kopf schon auf dem Richtblock hatte, plötzlich schrie: Ich werde katholisch! Sofort sprangen zwei Kapuziner aufs Gerüst und verhinderten die Vollstreckung. In diesem Fall war es nur ein Aufschub; der erschrockene Rat wandte sich an den Gouverneur, und der - es war Brukenthal - befahl nach dem Recht zu verfahren, und der Verbrecher verlor den Kopf; auch seine Familie ist mir bekannt.
Im Zusammenhang mit Hensel ist nun interessant, daß er die übelsten

Convertiten wie einen Bloos von Kronenthal mehrfach erwähnt. Gewiß, die Josefinische Ära hatte die Auswüchse dieser Tyrannei schon beseitigt, aber in der Siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien geisterten immer noch diese allein durch ihren Konfessionswechsel emporgekrochenen Kreaturen herum, Hofräte, einflußreiche Männer, die viel Arges trieben, wobei das Unschuldigste war, daß sie die Grenzsteine ihrer Besitzungen alljährlich in den Gemeindegrund hinein vorrückten. Es gab Untersuchungen, und zuletzt kam der Wink aus Wien, die Sache fallen zu lassen. Es waren Zustände, dem Bakschischwesen Rumäniens vergleichbar, aber schlimmer, weil immer der Glaube die Hauptrolle spielte und dabei das wahre Christentum verlästert wurde.

Es könnte sein, daß Hensel, von diesen Convertiten gefördert, selber katholisch wurde. Dieser Frage gehen wir eben nach. Schwieriger ist, die vielen von ihm genannten Menschen zu identifizieren. Aber das muß geschehen. Vielleicht fährt nochmals einer von uns nach Wien, um festzustellen, ob andere Briefe unter diesem Gesichtspunkt nicht auch mitgedruckt werden müßten.

Bei der Durchsicht der zeitgenössischen Berichte bekam ich - ich sagte es Ihnen schon - auch Berichte über die Kurutzen vors Auge. Diese Freischärler stellten sich nie, außer in riesiger Übermacht, zum Kampf. Sie waren Partisanen, Mörder, Brandstifter, Räuber, feig und prahlerisch. Und da daran nicht zu zweifeln ist, erhebt sich die Frage, ob die Kurutzenlieder echt sind. Bei der genialen Begabung der Madjaren, Geschichte zu erfinden (z.B. Horthy wird zum Besieger Béla Kun gemacht), halte ichs für möglich, daß irgendwo unter dem Eindruck weniger Volkslieder mit politischer Absicht die Lieder von späteren Autoren gedichtet wurden. Bedenken Sie, alle ungarischen "Freiheitskämpfer" des 17. und 18. Jahrhunderts waren Reichs- und Abendlandverräter, Türkengünstlinge. Wenn es gelang, diese Verräter Europas zu dessen Verteidigern umzulügen, ist eine Falschmünzerei der Kurutzenlieder durchaus möglich. Ihr

17.1.1967

Lieber Herr Diplich,
nach Empfang Ihrer Karte vom 15.1. habe ich auch von Ihnen die Nachricht, xdaß man Sie in Homburg ehrte und beschenkte. Offenbar ists so gewesen, wie ichs Ihnen wünschte: Sie wurden in die Schar der Prominenten des Saarlandes aufgenommen. Anderswo in Westdeutschland würde das einem Südostdeutschen kaum geschehen. Darum muß ich in der Rundschau des Heftes 2/67 hierüber berichten. Das vermag ich bloß, wenn Sie mir Unterlagen schicken, die Einladung zur Feierstunde, eine oder zwei Pressestimmen über den Verlauf. Oder aber verschaffen Sie mir von einem Dabeigewesenen einen Bericht.

Ach, daß Sie und Ihre Frau um Ihren Sohn in Sorgen sind, beschattet die sonst so erfreulichen Nachrichten, die ich von Ihnen bekomme. Ich wünsch ihm rasche gute Genesung! Was fehlt ihm, daß er wieder operiert werden mußte?

Sie schreiben, ich sei im Widerspruch zu einem meiner festesten Parteigänger. Lieber Diplcih, diese Parteigänger steht nicht, wenn ich in die Schußlinie irgendwelcher Niemande gerate. Er stand nicht, als ich - auf seine Anregung - den Südostdeutschen Literaturpreis bekam (bis heute wird mir den Betrag vorenthalten). Er deutet immer an, es könne Arges geschehen, wenn wir nicht vorsichtig seien. Ich spüre genau, worauf er hinzielt; ich bin ihm zu aktiv in der Zeitschrift, zu kritisch. Er wagt es mir nicht offen zu sage , erdeutet es nur an und zwar auf eine Weise die ich nicht vertrage; er sagt, man müsse sich nach den Ministerialbeamten richten. Er hat Angst, und das ist nun das Letzte, was mir impo-

niert.Er erfand auch den pannonischen Menschen, den Sonntagsschüler der Friedfertigkeit,und nirgends wurde fürchterlicher gemetzelt.Er hat große Verdienste, aber alles ist unsäglich provinziell.Bedenken Sie,er ist der Vorsitzende des Kulturwerks aller südostdeutschen Stämme. Wie man ihn in Bonn beurteilt,weiß ich. Was alle an ihm schätzen, ist die Besorgtheit,mit der er die Verwaltung betreibt,sei es unseres Kulturwerks,sei es des Ostdeutschen Kulturrates,der geistig verwest. Ich bin dafür, daß wir ihn wiederwählen.Ich schrieb es Ihnen ja. Doch einen Nachfolger müssen wir suchen. Ich will keinen "Umsturz",wie Sie meinen.Aber der Sache wegen sind wir verpflichtet, Umschau zu halten, wer nach Hamm zu wählen ist.

Ich habe Hamm übrigens nie etwas gesagt, was er als Gegnerschaft auslegen könnte.Ich bin ja froh, daß er die Verwaltungssachen macht,wobei er aus Angst auch zuviel herumtüftelt und alle ärgert.Lediglich im Fall Gaßner trat ich wider seine rätselhaften Befürchtungen auf,genau so wie alle Vorstandsmitglieder ausnahmslos. Weil Hamm fürchtete, Gauß könne auch ihn unter die Lupe nehmen, wollte er Haßner einen Maulkorb umbinden,d.i. er traute sich nicht,dies auszusprechen,aber er quängelte hin und her,undeutlich,andeutungshaft,bis Gaßner sein Amt hinwarf. Und da wir alle für Gaßner waren,gegen den nichts vorlag, gab auch Hamm nach, und Gaßner hats ihm sicher nicht erleichtert.

Bleiben wir also dabei: Hamm wird wieder gewählt, und wir suchen nach jungen Kräften.

Sie würden mich besser verstehen,wenn Sie einer Vorstandssitzung beiwohnten, wo Hamm seine Angst abladet.Weder Saria noch Bernath, weder Blaß noch ich können da mitgehen.Und was trifft von den Befürchtungen ein?

Ich grüße Sie herzlich! Ihr

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

21.1.1967

Lieber Herr Diplich,

was Sie jetzt erleben - bekannt und berühmt zuwerden - erlebte ich vor dreißig Jahren. Es dauerte nicht lang, aber ich war jung, und es machte mir Spaß. Die seltsamsten Verehrer stellen sich ein. Die absurdesten Vereine sind plötzlich zur Stelle. Man speist bei Ministern. Man wird zum Staatsoberhaupt eingeladen. Eine Ehrung zieht andere nach sich. Es steigert sich anfangs schnell, flaut dann ~~wie der~~ ab, und zuletzt ist es wieder still rundum. Doch etwas hat sich verändert. Jeden Augenblick kann die Stille unterbrochen werden. Man gehört nie mehr allein sich selber (wenn ~~xxx~~ das jemals - streng genommen - der Fall war!). Freunde und Feinde, diese besonders, können einen jahlings wieder auf die Bühne zerren. Zuletzt ist's einem gleichgültig. Ich bin es geworden. Mir ist es sogar gleichgültig, ob noch jemals ein Buch von mir erscheint. Natürlich würde es mich freuen. Doch ein schöner Tag, an dem ich nicht zur Arbeit gepreßt bin, freut mich ebenso und vielleicht sogar mehr.
Genießen Sie, was Ihnen jetzt geschenkt wird. Man genießt es - wenn man kein eitler Tropf ist, was auch gescheite Leute sein können - nicht lang, man gewöhnt sich daran, man ist fast froh, wenn es verebbt.
Und dann beginnt man das Relative solcher Ehrungen zu erkennen. Als ich 60 wurde, wollte man mir das Große Bundesverdienstkreuz verleihen.Das bayerische Kabinett ließ den Antrag passieren.Dann fand ein mir bekannter Bummer Baron, Ministerialrat, dem ich einmal in einer öffentlichen Diskussion entgegengetreten war, ich sei zu jung dafür, weil Ina Seidel den Orden noch nicht habe - den ich aber wegen meiner kulturpolitischen Tätigkeit kriegen sollte - und er legte sich quer. Ich bekam nichts. Ich bin der einzige Sprecher, der dieses Amt lange innehatte, und der nicht dekoriert ist. Ich werde wie Hans Grimm de

– vom lieben Plesch auch abgesehen! –

einst sagen können, mich freuts, daß dieser Staat mich nie verziert hat. Mein Nachfolger Plesch wird keinen Finger für mich rühren. Überhaupt ist es, den Sachsen mit solchen Ehrungen zu Zeit nicht sehr wichtig. Außer Oberth hat nicht einer seit 1945 einen Orden gekriegt, hierzulande, aber die Trischler, Hamm, usw. usw. sie haben alle das Kreuzel. Meine Kriegsauszeichnungen sind mir lieber.
Also, lieber Diplich, knurren Sie nicht. Diese Ehrungen, die Sie jetzt empfangen, sind immerhin Ehrungen, bei denen man Menschen ins Gesicht sieht, ihnen was gibt. Das hat schon Sinn!
Ich danke für die Zeitungsnotizen. Ich schreib daraus einen Bericht zusammen.
Übrigens: unsere Zeitschrift laugt mich aus. Ich habe in diesem Monat nichts, bei Gott nichts anderes getan, als für sie zu arbeiten. Im Dezember aber auch. Keine einzige Zeile am 2. Band von Zwischen Grenzen und Zeiten! Das ist fürchterlich. Und immer öfter sage ich mir, damit muß Schluß werden. Aber ich bin wie gebannt durch diese Zeitschrift, wobei kaum jemand erfaßt, was für eine unsägliche Arbeit sie mir abfordert. Hätte ich bloß eine Schreibhilfe!
Ihre Nöte mit dem Haus in Karlsfeld und Ihrem Sohn gehen mir nach. Was Ihre Kusine erlitt, ist entsetzlich. Wollen Sie nicht, ohne Erwähnung ihres Namens, ganz schleicht aufzeichnen, wie jeder ihrer 15 Verwandten umgebracht wurde. Ein trockener Bericht!
Schreiben Sie bitte über das Buch der Ostdeutschen Gedenktage 1967 fünf Zeilen! Genügt!
Und dann – ich muß pflichtgemäß immer wieder Ihr Rippenstoßer sein – wollen Sie das Buch von Anton Peter Petri "Die Festung Temeschwar im 18. Jahrhundert" (eben bei uns erschienen) besprechen? Dann haben Sie es sofort.
Und wollen Sie das vom Südostdeutschen Rat herausgegebene, von Britz zusammengestellte, etwas mit der linken Hand gemachte Buch "Adam Müller-Guttenbrunn", das für mein Gefühl meist verblaßte Aufsätze des Dichters über verschiedenste Themen und auch Aufsätze, sogar einen von mir, über ihn, enthält, besprechen?
Wenn ja, bin ich froh, wenn nicht, raten Sie mir, wenn ich um die Rezension bitten soll? Valentin?
Ihre guten Wünsche für meine Frau, die ja ein wenig verliebt in Sie ist, mögen sich erfüllen.
Ich würde so gern einen Tag mit Ihnen verbringen. Es gibt so manches zu besprechen, nichts eigentlich Dringliches – es sei, Sie haben so etwas für die nächste Vorstandssitzung; dann schreiben Sie mir sofort, die Sitzung ist Freitag – aber durch Ihre Augen die Welt zu betrachten, hat mir immer gut getan.

Salut! Ihr

ikgs

27.1.1967

Lieber Herr Diplich, Sie meinen es gut mit mir, wenn Sie sagen, das Blau des Umschlags unserer Zeitschrift sei unter der Tischlampe schön. Ja, da sieht es wirklich besser aus als bei Tag, aber ich habe doch einen Bock geschossen, als ich diese Farbe wählte.
Was mich aber freut, ist, daß Sie das Heft gut finden. Sie sind nicht der erste, der es mir mitteilt. Meschendörfer meinte es auch, ebenso Wühr, Kisch, dann etliche Freunde, die Sie nicht kennen, Ongyerth. Und hier schießt mir eine Idee ein, eine taktische. Sie wissen, Hamm fürchtet sich immer. Ich habe, durch Andeutungen genährt, die Vermutung, daß er mir nahelegen will, ich solle alles vermeiden, was irgendwie in Bonn - das ist ein dehnbarer, heute recht zwiespältiger Begriff - anstoßen könnte. Für Freitag war eine Vorstandssitzung angesetzt. Hamm hat eine Erkältung. Nun findet die Sitzung am Donnerstag der morgen beginnenden Woche statt, am 2.Februar.
Könnten Sie Hamm auf einer Postkarte, so als wäre es eine spontane Regung, mitteilen, daß Ihnen das letzte Heft gefällt. Ich wäre Ihnen dafür dankbar, nicht meinetwegen, sondern wegen der Zeitschrift. Wenn er das hört, wird er wider die eigene Ängstlichkeit stutzig und ist beeinflußt. Das würde ihn für die Sitzung gewissermaßen in gute/, für uns gute Form bringen. Auf Sie hält er gegenwärtig sehr große Stücke. Es imponieren ihm die Ehrungen, die Sie empfangen haben; auch habe ich bei allen Sitzungen immer und wahrhaft ehrlich unterstrichen, was Sie für ein Prachtskerl sind. Er weiß das ja nicht dauernd, weil er von Angst zu Angst lebt.

Ich habe das Gefühl, es sei überaus nützlich, wenn Sie ihm ein paar solcher Lobeszeilen fürs letzte Heft zuschicken. Allerdings müßte es gleich geschehen, denn Hamm reist sicherlich schon Mittwoch früh von Bonn, vielleicht sogar Dienstag abend, denn er möchte hier mit Meschendörfer und Wühr noch vor der Sitzung sprechen. Mit Wühr ist es unmöglich, der wird operiert; ein großer Nierenstein muß weg.

Die kleinen Geschichten, die Sie loben, sind gar nicht leicht zu schreiben. Jede wurde mehrmals umgeschrieben, bis wirklich nur die notwendigen Wörter übrigblieben.

Ich werde mir eine Sekretärin nehmen. Allein kann ich die Post, die nicht mehr Rezensionen, die kleinen Beiträge für die Vj.Bl. bewältigen. Zwei- oder dreimal in der Woche müßte sie zu mir kommen für mehrere Stunden. Aber wo finde ich eine? Ich werde im Ortskäseblättchen nach solcheiner Maid fahnden. Was das alles kosten wird!

Kisch schickte mir heute eine Handvoll Zeitungsausschnitte, jeder ein Beweis für die Schande der Gegenwart. Ich las sie und warf sie fort. Diese Burschen, die das schreiben, sind nicht unser Volk. Neulich sagte mir ein General, die Einstellung der Rekruten sei heute ungleich besser und natürlich als vor zehn Jahren. Warum? Weil sie längst von Gedienten erfahren haben, was das Militär wirklich ist. So hat das Volk seine eigene, aus Erfahrung gewonnene Meinung und die steht der Presse und dem Rundfunk stracks entgegen. Wäre das nicht, so wären wir als Volk tot.

Wegen meiner Bitte um die paar Zeilen für Hamm geht dieser Brief mit Eilpost ab.

Herzlichst Ihr

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagnerstr.17

29.1.1967

Lieber Diplich,

nicht nur Ihnen gefallt das letzte Heft unserer Vierteljahresblätter besonders gut sondern - was mich erfreut - vielen anderen auch. Meschendörfer sagte es mir, Folberth schrieb's mir, Wühr rief mich an, um es mir mitzuteilen, obwohl der Arme auf den Operationstisch steigen muß, Kisch sandte mir ein Schreiben gleichen Inhalts, dazu kommen Anrufe weniger wichtiger Leute und, das wird Ihnen nicht unerwünscht sein, eines bedeutenden Dichters, Bruno Brehms.

Er schrieb:

"Lieber Zillich,für die Übersendung von Folge 1 der SODVBl. danke ich.Ich habe das Heft vom Anfang bis zum Ende aufmerksam gelesen,zuerst Deine anmutigen Kleinen Geschichten - mir gefiel Jacke wie Mütze am meisten - meiner Frau die Argumente der Männer. Von Kappus habe ich nie etwas gelesen - sein Sonett ist ergreifend - einer, dem der Ullstein um den Hals gehangt war.Die Briefe Rilkes habe ich stets mit Widerwillen gelesen, sie sind so verlogen wie die Geschichten vom Lieben Gott. Sehr gut fand ich den Aufsatz von Lutz Tilleweid. Sperber hat eben im Auditorium Maximum in Wien einen Vortrag gehalten. Ach, dieser Wittstock! Und doch muß man ihm anrechnen,daß er alle List und Tücke aufwandte um daheim leben zu können.Tilleweid sollte in größerer Aufmachung noch einmal - womöglich als Buch "Wie Amerika Ungarn verriet" schreiben. Von Diplich kenne ich noch nichts.Bei B. bin ich noch immer im Zweifel,ob ich laut die ganze Wahrheit sagen und seine Kinder damit treffen soll.Über diesen Gauner wird so herrlich geschrieben,daß ichs kaum lesen kann.Handkuß!Gruß!Wohlergehenswünsche!Immer Dein alter Bruno Brehm", NB.Sehr gut: Riedl und Folberth".

Zur Erläuterung: Brehms Urteil über Rilke deckt sich mit dem der Kusine Rilkes, der Frau des Romanciers Meyering; diese neulich mit 93 Jahren in Starnberg gestorbene Frau, die sich meine Busenfreundin nannte, wobei sie nie vergaß zu sagen, mit dem Busen sei es nichts mehr, erzählte mir einmal: sie saß als junge Frau auf dem Baum und pflückte Äpfel.Rilke kam hinzu und bewunderte sie. Mena - so hieß sie - sagte er, warst du nicht lieber ein Mann geworden? - Nein, antwortete sie, aber du?

Weiter: Wer Tilleweid ist, wissen Sie und ich, und er wird niemals

Zeit haben, sich mit dem Jahr 1956 näher zu beschäftigen. - ~~Brehm~~, B. den Brehm erwähnt, ist ein Schriftsteller, der in diesen Zusammenhang nicht gehört. Zwischen Brehm und mir wurde dieser Autor in anderer Beziehung mehrmals behandelt. - Daß Brehm Sie und Ihre Bücher nicht kennt, muß korrigiert werden. Senden Sie ihm mit einem kleinen Begleitschreiben des Inhalts, daß ich Sie darum gebeten, Ihre Übersetzungen und die Prinz Eugen-Sagen. Sie machen ihm damit eine Freude.

Wir hatten heute hier einen Föhn, wie ich ihn - weiß Gott ein erfahrener Dulder dieser Wind-Pein - noch nie erlebt, 15° Wärme, mein Kopf dröhnte, ich kriegte keinen Atem, eben deswegen rannte ich bergauf wie närrisch 10 km - die beste Medizin ist Infanterie, sagten die Grenzer - und es half nichts. Schwindlig, mürrisch, in allen Gliedern ein Ameisengewimmel, gereizt, um es mit Achill aufzunehmen, kam ich zum Mittagessen, und da hatte die Braut meines Till - es ist die offizielle Braut, denn Frank, der Jüngste, hat erst bloß eine offiziöse - Forellen blau gekocht, was mich sofort beruhigte und Wein herbeischaffen ließ. Sie müssen wissen, meine Frau ist in Villach bei ihrem Bruder und schwimmt in den dortigen warmen Quellen zum Wohl ihrer Gelenke und bei mir regieren die jüngsten Söhne, beide knapp vor dem Staatsexamen stehende Kandidaten, heftig beweibt. Aber Forelle und Wein, dem ich ein paar Schnapse nachschickte und dann wieder Wein, halfen nicht lang. Der Föhn war gar so böse. Ich schrieb eine Seite. Als ich sie las, war es Kafka. Da erschrak ich. Obwohl man in den Oberschulen heute vor diesem Frager Gettomenschen auf dem Bauch liegt, war er doch irr, verständlich nur für jene, die nicht mehr verstehen, was Dichtung ist. Ich setzte mich also zurecht und schrieb meiner Frau, die alle meine Dummheiten versteht, aber sie auch einzurenken weiß. Jetzt ists Nacht. Die Sterne flimmern. Der Föhn ist weg, denn ich bin im Kopf klar. Noch zwei Glas Wein warten in der Flasche Bechtheimer Pilgerpfad; eins, nein, beide seien Ihnen geweiht.

Auf meinem Tisch liegen über 20 Bücher, die besprochen werden müssen, außerdem habe ich etwa 8 kleine Beiträge für unser nächstes Heft zu schreiben, dazu das Büchlein der Henselbriefe abzuschließen, weiter wartet das Klingsor-Buch wie ein Alp auf mich, und dann irgendwie erlösend der Roman, aber wissen Sie, daß ich kaum eine halbe Stunde am Tag für ihn erübrige und sechs und mehr Stunden für die Zeitschrift arbeite. Hätte ich bloß eine Schreibhilfe!

Gott segne Ihnen den morgigen Sonntag! Ihr

IKGS

Starnberg am See, 3.2.1967

Lieber Herr Diplich, die vielen, sich auch jetzt noch immer mehrenden lobenden Zuschriften fürs Heft 1/67 (dazu auch neue Abonnenten) haben Hamm offenbar ebenfalls gut getan. Die Vorstandssitzung gestern verlief harmonisch, obwohl unsere Mittel gekürzt sind, was wir hinnehmen müssen. Es ist stets verblüffend, wenn man hört, wie ein Mensch sich selbst beurteilt. Hamm sagte: "Viele halten mich für ängstlich und übervorsichtig. Und wer steht zuletzt, wenn alle, die sich für Heroen halten, längst aufgegeben haben? Ich!" - Daran ist etwas Wahres. Hamm hielt sich durch alle Zeiten auf den Wellenkämmen. Er steht nicht. Er schwimmt ausgezeichnet, und da es uns beim Kulturwerk nützt, sei er dafür gepriesen.
Ging Ihnen der Heimatkalender der Bessarabiendeutschen 1967 zu? Wenn Sie ihn nicht haben, schicke ich Ihnen das Exemplar, das ich heute empfing. Antworten Sie bitte gleich, denn Sie wollen ja den Kalenderaufsatz (kurz!) fürs nächste Heft schreiben. Bitte, womöglich auch ein paar Worte über den Herzhaften Hauskalender ~~herzhaften Hauskalende~~

ikgs

1967, der meinen Siebenbürgisches Kalendarium veröffentlichte.
Föhn haben wir nicht mehr, und ich lebte auf. Gestern fühlte ich mich so stark, gesund und übermütig, daß ich Gaßner umarmte, Hamm und Blaß auch ans Herz hätte drücken mögen. Und waren Sie hier gewesen, so wäre es Ihnen schon gar nicht erspart worden. Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Richard Wagner-Str.17

ikgs

15.2.1967

Lieber Herr Diplich, mit Freude und Schrecken empfing ich Ihre Mitteilung, daß Sie einen so langen Aufsatz hingeworfen haben. Freude, weil ich wieder einmal etwas von Ihnen bekomme für den Hauptteil unserer Zeitschrift! Schrecken, weil Sie 15 Seiten ankündigen, womit Sie aber noch nicht fertig sind! Aber ich tröste mich: bei der Reinschrift werden Sie sicherlich manches knapper fassen. Die Erstniederschrift ist immer etwas überfett. Dennoch - der Schrecken bleibt, weil ein so gewaltiger Beitrag eine Menge anderer hinausdrängt. Nun, ich warte ab, bis ich das Manuskript sehe. Wenn man unsere Zuwendungen aus Bonn nicht um 25% gekürzt hätte, ließe sich daran denken, das Heft um einen halben oder ganzen Bogen zu vergrößern.
Schreiben Sie bitte fürs nächste Heft schon - soll auch der große Aufsatz ins nächste kommen? - unbedingt außer dem Kalenderaufsatz (der ganz kurz sein kann, nur eine Aufzählung, wobei Sie Schuttack loben sollten, er ist darauf aus und verdient es der guten Zeitung wegen, die er macht) eine Glosse über die rumänische Buchausstellung in Frankfurt und die idiotische Frage des Tropfes, wieviele deutschschreibende Rumänen es gebe. Diese Frage drängt mich, endlich meinen längst begonnenen Aufsatz über die innere Zerstörung unseres Volkes durch falsche Bezeichnungen zu beenden: Deutschstämmige (so bezeichnet das einstige Auslanddeutsche Institut und sogar der dort angestellte Reiter die Auslanddeutschen), Sprachdeutsche, deutschsprachige Südtiroler, aber nie hört man andere Völker bloß nach ihrer

Sprache bezeichnet; die läßt man Völker sein, und dann die österreichische Nation. Ich habe noch einen Aufsatz, der auf Fertigstellung wartet: die Sprache der Südostdeutschen. Ein Thema, das Pfeffer, Pulver, auch Lachpulver in sich hat. Tafferner schickte mir einen Aufsatz, der Müller-Guttenbrunn unentwegt den Erzschwaben nennt, in zwölf Zeilen dreimal, im ganzen Artikel mindestens dreißigmal. Das ist Barbarei, nirgends sonst möglich! Und Tafferner ist doch ein sehr guter Mann! Solche Sprachwildnis zu roden, brauche ich viele Stunden.

Ich bekam viele ausgezeichnete Beiträge, sogar von Klein einen einfach wunderbaren über Sperber, der gestorben ist. Klein scheint wieder ganz auf dem Damm zu sein. Er schreibt mir, er wolle im Besitz aller Geister steskräfte 90 Jahre alt werden wie die Steinackers.

Unduldsam darf man nie werden! Besonders Sie nicht!

Unser Maurer heißt Kron. Sie kennen ihn nicht, bestimmt nicht. Er ging als junger Mann um 1941 zur Waffen-SS und kam dann nachher her. Wenn wir wieder einmal beisammensitzen, soll Ihnen meine Frau erzählen, was dieser prachtige Mann sagte. Nur eines: er machte eine kritische Bemerkung übers heutige deutsche Militär. Meine Frau erzählte ihm darauf, wie ungern meine zwei Jüngsten eingerückt seien und wie sie nach der Dienstzeit Heimweh nach dem Soldatsein hatten. Da rollten diesem Mann, breit und groß wie Diplich, übers volle Gesicht dicke Tränen und über den Maurerkittel hinunter. So lieb ich meine Banater. Die Batschkaer sind anders. Hamm wollte heuer wieder eine Schlachtgedenkfeier machen, bei der er sprechen kann. Ich schrieb ihm, eigentlich seien wir nicht dazu da, fortwährend Schlachten zu feiern, die wir nicht geschlagen haben. Keiner der Türkenbesieger ist in Lenauheim geboren. Loben wir lieber, was unsere Leistung ist. Ich glaube, er siehts ein, weil er da jäh die Möglichkeit auftauchen fürchtet, als kriegerisch verschrien zu werden. Mir geht es um anderes: schmücken wir uns mit eigenen Federn. Natürlich: Aufsätze und Bücher - gut, doch Feierstunden für Belgrad - nein! Herzlichst Ihr über die Türkenzeit

Bitte, schicken Sie also alles in dieser Woche ab, was Sie ins nächste Heft setzen wollen. Dann schließe ich es, gewissermaßenum Sie herum, ab. Die Druckerei schreit schon nach Material!

23.Februar 1967

Lieber Herr Diplich,

telefonisch haben wir gestern fast alles, was zu Ihrem Aufsatz gehört, schon besprochen. Ich versuche, den ganzen Aufsatz unterzubringen und lasse ihn daher auch zur Gänze setzen. Nur wenn das übrige Material dringend die Aufnahme ins nächste Heft verlangt, teile ich den Aufsatz in der von Ihnen angeratenen Art. Er ist für alle geschichtlich interessierten Leser bedeutsam, und so tut es mir nicht leid, daß er so schwäbisch breit geworden ist. Die drei Ablichtungen lasse ich hier nochmals ablichten, damit ich sie nicht zerschneiden muß, und bringe den ganzen Titel der Kaiserin und zwar aus dem nicht zerknitterten Exemplar, und schließe daran die Grußworte des ersten Satzes. Das läßt sich auf einer Druckseite unterbringen. Am besten wäre es wohl, Ihren Aufsatz an die Spitze des Heftes zu stellen, und dann wäre die Faksimile-Seite zugleich auch die erste Bildbeilage.

Das von Ihnen genannte Klischeeformat werde ich benützen.

Ich danke auch für die Kalenderbesprechung, die ich natürlich in das nächste Heft setzen muß. Ich fürchte mich schon vor den empörten Zuschriften der Autoren, deren Aufsätze ich zurückstelle. Dazu wird auch wahrscheinlich Tafferner gehören. Da Springenschmid im März 7o Jahre alt wird und ich von ihm eine ausgezeichnete Erzählung, die den Jammer der von Tito geraubten und zu kommunistischen Janitscharen herangezogenen Schwabenkinder erschütternd darstellt, muß ich diese Erzählung veröffentlichen, dies umsomehr, als unter den Hauptbeiträgen durch den Zufall recht viele Gedenkartikel und historische Beiträge sind.

Von Ihnen erwarte ich noch den Bericht über die Buchausstellung der Rumänen in Frankfurt. Dann kann ich das Heft endgültig abschließen.

In der Beilage finden Sie ein Buch über Maria Schnee bei Peter Wardein. Bitte, besprechen Sie es für unsere Zeitschrift. Ich denke, es wird Ihnen Freude bereiten.

Ich lege dem Brief außerdem die Durchschrift eines von Hamm an Dr.Adam Krämer gerichteten Briefes bei. Seit dem Hamm pensioniert ist, schwillt seine Brieftätigkeit ungeheuer an. Es ist nett von ihm, daß er alle Vorsitzenden der Landsmannschaften bittet, etwas für unsere Zeitschrift zu tun, aber wer die Geschäftsstellen der Landsmannschaften kennt, ist sicher, daß sie die von Hamm erbetene Liste "ansprechbarer" Landsleute nie zusammenstellen

werden. Die beste Werbung ist, wenn jeder von uns - ich meine nicht nur Sie und mich - stets fünf oder sechs Bestellkarten in der Tasche trägt und sie Landsleuten zur Unterschrift vorhält, sobald er sie als Nichtabonnenten entlarvt. Dies wirkt immer, weil der Bezugspreis so gering ist. Im Handumdrehn hat neulich Gustav Markus ein Dutzend Abonnenten auf solche Weise gesammelt. Ich werde in unsere Sitzung Bestellkarten mitbringen und sie denjenigen überreichen, die besonders gute Freunde der Zeitschrift sind.

In Hamms Brief soll der Ausdruck "Belege" natürlich Werbeexemplare heißen. Der doppeltangestrichene kleine Absatz bedeutet einen Eingriff in unsere Kompetenz, besonders in die meine. Einen Augenblick war ich versucht, Hamm deswegen zu schreiben, aber es ist besser, wenn ich oder noch besser Sie ihm das gelegentlich der Mitgliederversammlung oder nach ihr sagen. Und zwar so, daß es keineswegs die Aufgabe von Dr. Krämer sein kann, uns Mitarbeiter zuzuführen, um die Zeitschrift "inhaltlich noch weiter auszubauen".

Vielleicht kennen Sie Krämer, und können mir sagen, ob er auf diese Bitte Hamms hin Lust verspüren könnte, Einfluß auf unser Blatt zu nehmen. So gerne ich Ratschläge von wem immer empfange und durchdenke, so wenig bin ich bereit, mir durch andere Leute hereinreden zu lassen.

Schicken Sie mir bitte Hamms Brief wieder zurück, und zwar so, daß ich ihn vor der Mitgliederversammlung wieder habe.

Es freut mich, daß Sie nun den Besuch Ihres alten Vaters haben und sich von ihm die Imkerei beibringen lassen. Was Sie alles machen! Aber ein Honigsammler im lyrischen Garten der Rumänen und Ungarn sind Sie ja schon immer gewesen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagnerstraße 17

22.März 1967

Lieber Herr Diplich,

ich war einige Tage in Wuppertal zum 7o.Geburtstag meines Freundes Kisch, bin nun wieder daheim und werde von meiner Frau bedrängt, für mehrere Wochen irgendwohin in die Stille zu gehen, um eine Stokkung in meiner Arbeit am 2.Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu überwinden. Wie immer, werde ich ihr gegenüber folgsam sein, und daher seien Sie darauf vorbereitet, daß ich gleich nach Erscheinen unseres 2.Heftes für mehr als einen Monat "nicht zu sprechen bin".

Das Heft wird ungefähr um den 5.April fertig sein. Vielleicht kann ich Ihnen das drahtgeheftete Exemplar schon wenige Tage vorher zuschicken lassen. Genaue Termine zu nennen, bin ich außerstande, weil sowohl Druckerei als auch Binderei mitunter wichtigere Arbeiten haben, das heißt einträglichere, als unsere Blätter, und diese dann zurückstellen.

Was Sie mir über Hockls Buchtitel schreiben, ist durchaus richtig. Er ist überhaupt, weil er literarisch gar zu fleißig ist, sprachlich oft unordentlich. Es schadet ihm bestimmt nicht, sondern nützt ihm, wenn Sie bei der Besprechung seines neuen Buches einen hierauf bezüglichen kritischen Satz einflechten. - Was mich übrigens bis heute wundert, ist sein jahrelanges Schweigen zu meinem Ihnen bekannten empörten Brief!

Vorgestern habe ich die Umbruchsanweisung der Druckerei zugeschickt. Dementsprechend erscheint als Leitartikel Ihr Aufsatz in vollem Umfang. Das ist notwendig, weil man durch ihn auf ein tragisches Versagen ~~dgen~~ des Kaiserhofes hingewiesen wird, das bis heute nachwirkt und die südosteuropäische Geschichte schlimm beeinflußt hat. Würde ich den Aufsatz teilen, so verlöre er seine unmittelbare Wirkung.Ich habe an meiner Frau gesehen, wie er auf Menschen wirkt, die ihn unbeeinflußt und unvorbereitet lesen. Sie sagte spontan, es sei doch schrecklich, was von deutscher Seite her alles verbockt worden sei. Zufällig geriet mir gestern Abend Ihr Büchlein über das Hausbuch des Siebold in die Hände, und dabei erschrak ich über die restlose politische Blindheit und Abhängigkeit der schwäbischen Kolonisten von den Argumenten der madjarisch beeinflußten Presse in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Hätten die Schwaben damals und auch ein Jahrhundert vorher, (in beiden Fällen war meine väterliche Linie noch schwäbisch), selbst einen vernünftigen politischen Willen gezeigt, wäre den einsichtsvollen Kräften in Wien der Nacken gesteift worden. Allerdings, dazumal achtete man auf die Stimme der Bauern nicht, ab-

gesehn von Siebenbürgen, und auch dort nur zum Teil.

Unser nächstes Heft mußte ich wie schon das erste etwas umfangreicher machen, damit die langen Aufsätze aufgewogen werden durch kleinere Beiträge. Hoffentlich kommt mir Hamm nicht auf meine Schliche, sonst müßte ich selbst vier Seiten bezahlen, aber ich täte es in diesem Fall gerne.

Sie haben in Ihrem letzten Brief in acht Punkten aufgezählt, was Sie noch besprechen müssen. Bitte, tun Sie es fürs nächste Heft (1o.Mai). Damit Sie nicht zu viel Raum beanspruchen, rate ich, die Besprechung der Ortsmonographien in einen kurzen Aufsatz von etwa 3o-5o Zeilen zusammenzuziehen. Das Buch von Britz braucht nicht mehr als 2o Zeilen.

Der Tod von F.E.Gruber berührte mich auch. Im nächsten Heft konnte ich nur eine kurze Notiz darüber einfügen. Eine Würdigung soll nachfolgen, und gern will ich Georg Mergel darum bitten. Gruber kannte ich seit Ende der zwanziger Jahre. Er war auch Bukarester Berichterstatter der Kronstädter Zeitung.

Für Ihre Ostergrüße danke ich und erwidere sie herzlich mit vielen guten Wünschen für Sie und Ihre Familie.

Ihr

ikgs

6.4.1967

Lieber Herr Diplich,

lesen Sie bitte den hier beigelegten Bericht Klinglers über die Tätigkeit des in Österreich beheimateten, mir bisher völlig unbekannt gebliebenen "Kulturverbandes Adam Müller-Guttenbrunn". Offenbar ist dieser Verband nicht dasselbe wie die Österreichische Forschungs-und Kulturstelle von Britz.
Was Klingler berichtet, imponiert mir, ja es macht den Eindruck, als sei es in mancher Hinsicht, so z.B. im Büchereiwesen, unserem Kulturwerk überlegen. Also haben wir die Pflicht, in der Zeitschrift darauf hinzuweisen. Nun möchte ich aber Klinglers Bericht aus dem "Donauschwaben" nicht zur Gänze und möglichst nicht wörtlich übernehmen. Nach Art unserer Blätter wäre eine Betrachtung von uns her dem Eigenbericht des Kulturverbandes vorzuziehen.
Wäre es Ihnen möglich, der den Verband sicherlich kennt, durch Streichungen im Bericht und einige einleitende Sätze, vielleicht auch mit einem abschließenden Satz einen (nicht zu langen!) Beitrag für die Rundschau unseres nächsten Heftes zu fabrizieren?
Wenn Sie es nicht recht tun wollen, so schicken Sie mir das Zeitungsblatt zurück, damit ich es versuche, freilich bewege ich mir da auf einem unbekannten Parkett. Darum wäre ich dankbar, wenn Sie es täten.

In Eile herzlich die besten Grüße! Ihr

Starnberg 12.4.1967

Lieber Herr Diplich,

vor einiger Zeit erhielt ich aus der Sowjet-Zone drei im vorigen Jahr erschienene Gedichtbände meines dort lebenden lebenden Landsmannes Georg Maurer, den Sie aus den Zeiten des Klingsor als christlichen Lyriker kennen. Inzwischen ist seine Religion der Marxismus geworden. Ich habe nicht den Eindruck, daß dies der Qualität seiner Verse nützte. Es fällt mir schwer, ihn zu besprechen, vor allem habe ich dazu jetzt auch gar keine Zeit. Darum bitte ich Sie, mir zu schreiben, ob Sie die Bücher einsehen und rezensieren möchten. Sie würden sie dann sofort empfangen. Ich glaube, Sie werden den rechten Ton eher finden als ich, um Maurers Verwandlung sichtbar zu machen, ohne ihn zu kränken. Er ist ja von Natur ein guter Kerl und in den Fesseln des Ulbricht-Staates muß er mit den Wölfen heulen.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

ikgs

17.5.1967

Lieber Herr Diplich,

heute traf Ihre Karte und Ihr Brief aus Karlsfeld ein, zugleich mit dem Nachruf für Prälat Büttner

Für alles danke ich von Herzen, besonders aber für den freundschaftlichen Ton Ihrer Zeilen, der ja nie in Ihren Briefen fehlt, mich diesmal aber besonders berührt hat, weil Sie von Ihrem verstorbenen Freund sprechen und von Ihrem Vater. Inzwischen habe ich in Dinkelsbühl bei einem großen Heimattag meiner Landsleute die Weiherede für das Ehrenmal [illegible] Opfer in den beiden Weltkriegen, im Feldzug gegen Bela Kuhn und in der Nachkriegszeit gehalten. Ich glaube, es gelang mir, die Herzen anzusprechen. Der Wortlaut der Rede erscheint in der übernächsten Siebenbürgischen Zeitung und ist - Sie werden es entscheiden können - wenigstens streckenweise dichterisch. Ich kehrte daher mit gutem Gefühl heim, wobei es mitwirkt, daß ich mich in der Wachau von meiner recht ernsthaften Erschöpfung gut erholt habe. Möglicherweise schließe ich noch eine Nachkur von zehn bis vierzehn Tagen an, sobald ich das nächste Heft unserer Zeitschrift, das schon weithin gesetzt ist, abgeschlossen habe, also in etwa 5-6 Tagen.

Daß Pfarrer Spiegelschmidt sich Herrn Lamm gegenüber über den neuerdings "scharfen Ton" unserer Blätter beklagt hat und dagegen den Vorstand anrufen will, wußte ich noch nicht. Bei diesem, auch Herrn Hamm wohlbekannten Pfarrer, der ziemlich links steht, muß man wissen, daß er die blamable Ostdenkschrift der evangelischen Kirche begrüßt hat.

Das konnte ich natürlich nicht, und auch Herr Hamm ist weit davon entfernt, diese Schrift für gut zu halten. Ich erwartete fast, daß Spiegelschmidt dieser Sache wegen Lärm schlägt. Andererseits erregte gerade er vor etwa einem Jahr den Unmut des "Neulands" mit seinem Aufsatz über Basch. Diesen Aufsatz veröffentlichte ich gern, weil es eine Pflicht ist, einen Märtyrer von so reinem Charakter zu ehren. Ich werde mich dem Vorstand gegenüber mit Freude gegen Spiegelschmidt verteidigen, obwohl ich überzeugt bin, daß jeder der Vorstandsmitglieder über diesen Herrn eher schärfer urteilt als ich.

Ich wünsche Ihnen Ruhe und Erholung, die Sie offenbar nötig haben.

Auf Ihrer Karte kündigen Sie mir die Rücksendung der "Broschüre" an mit Ihrem Aufsatz. Ich weiß nicht, worum es sich da handelt. Was haben Ihnen die Bücher von Maurer für einen Eindruck gemacht? Im Zusammenhang mit Kleins Aufsatz über Margul-Sperber kommen Ihnen bestimmt Gedanken zur Situation des Dichters im Ostblock.

Hinweisen möchte ich noch auf meinen Brief vom 6.April, der sich mit dem Bericht Klinglers über den Kulturverband Adam Müller-Guttenbrunn befaßt. Können Sie mir die dort erbetene Glosse geben?

Und nun lieber Diplich, von Herzen die besten Grüße von

Ihren alten Freund

5.6.1967

Lieber Herr Diplich, den Aufsatz von Krauter stecke ich in die "Aussprache". Allerdings sind mir die Schlußausführungen Krauters unverständlich. Er kann doch nicht alle, die Temeschburg sagen, als radikale Nationalisten verleumden. Das ist einfach ungehörig! Auch ist es geradezu grotesk, wenn er verlangt, Temeschburg dürfe nur für die Stadt gesagt werden, wenn man die Zeit des 2. Weltkriegs meint. Das ist genau so willkürlich wie manche Ortsnamenerfindungen, die sich einige Leute leisten. Auf jeden Fall werden Lotz und Tafferner, vielleicht auch andere gegen Krauter Sturm laufen. Ich überlege, ob ich das nicht verhindern soll, indem ich in den zwei Punkten, die ich erwähnte, Bedenken der Redaktion an den Aufsatz anschließe. Was meinen Sie dazu?
Halten Sie übrigens seine Erklärung der Entstehung des Namens Timisoara aus Temesvárra für zutreffend?
Ich schicke Ihnen den Text meiner Dinkelsbühler Rede, für die ich immer noch Beifall ernte. v.Heiseler schrieb mir, er habe sie mit Ergriffenheit gelesen und lobt sie sehr. Offenbar habe ich diesmal sogar alle meine Landsleute zufrieden gestellt - und das heißt was!

Hamm scheint die ersten Aufforderungen zur Datenlieferung für das Büchlein "Ostdeutsche Gedenktage 1968" verschlammt zu haben. Ohne daß ich je früher von der Sache hörte, schrieb er am 17.5., der BdV. erinnere an die Texte und bat mich um Hilfe. Dabei übersandte er mir drei Gedenkentwürfe, ich weiß nicht mehr für wen, die ich ergänzte. Zugleich aber sandte ich ihm am 19.5. schon vier Seiten mit Angaben

über südostdeutschen Personen und Geschehnisse von Gewicht, die 1968 beachtet werden müssen. Damit habe ich ihm aus der Patsche geholfen wie übrigens auch im letzten Jahr. Einen einzigen Durchschlag dieser Seiten habe ich; ich lege ihn hier bei mit der Bitte, ihn bald zurück zuschicken. Außerdem lege ich das Gedenkbuchheft für 1967, um dessen Rücksendung ich ebenfalls bitte.
Sie sehen sowohl aus meinem Manuskript wie aus dem Büchlein, daß es sich um ganz kurze Texte handelt, die ich im wesentlichen auf den 4 Seiten schon lieferte.
Fürs Gedenktageheft 1967 lieferte ich von unserer Seite sehr viel, ärgerte mich dann aber, weil meine Texte völlig umgestaltet wurden.
Ich warte auf das, was Sie mir für die Zeitschrift ankündigen und bringe ins Heft 3, was Platz findet. Das Heft ist fast ganz fertig.
Hamm sprach ich telefonisch vor seinem Abflug. Er war offenbar mit meiner Haltung gegenüber Spiegel-Schmidt einverstanden, vor allem war er froh, daß ich ihm den Ehrungstext für Klein verfaßt hatte. Das Henselbuch geht jetzt zum Satz; es enthält mehr Briefe, als Sie ausgesucht haben. Wir schickten vor zwei Monaten Gustav Markus nach Wien, um noch einiges auszuwählen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr gehetzter

NB. Wahrscheinlich fahre ich sofort nach Abschluß des Heftes wieder für ein paar Wochen in Arbeitsurlaub, wohl nach Dinkelsbühl.

ikgs

als ich 1959 die Leitung der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter" übernahm, die wohl hundert Zeitschriften ersetzen, welche einst den Südostdeutschen gehört hatten, darunter jene Monatsschrift, die ich 16 Jahre lang in Kronstadt herausbrachte und die auch Ihnen eine Heimstatt bot. Ich weiß aus Erfahrung, wie schwer man ein solches Feld mit einem anderen Schulter an Schulter bestellt. Doch als ich vor nun acht Jahren mit Ihnen ins Gespann trat, erlebte ich das Wunderbare: wir verstanden uns sogleich und waren eines Sinnes bei jeder Frage.

Wir haben eigenwüchsige Gedanken, doch dasselbe Ziel: mit unserer Zeitschrift auf hohem Range den Landsleuten, dem deutschen Volk und dem Abendland zu dienen!

Uns leitet jene Wesensprägung, die wir der geistigen und sittlichen Geformtheit unserer engsten Heimat verdanken. Wir beide hatten das Glück, in einer der wenigen echt deutschen Kulturstädte aufzuwachsen, die es in Südosteuropa im Banat und in Siebenbürgen noch gab. Dort zum Wertgefühl, zu Treue und Haltung erzogen, gewannen wir Sinn dafür, das Wertlose zu erkennen, Leistung von Pfuscherei zu unterscheiden, Ehre von Niedertracht, Sprache von Phrase.

Sie, lieber Hans Diplich, mit dem ich so gerne und nicht ohne Erfolg am selben Werk stehe, verführen mich allerdings ständig, in Ihnen tatsächlich einen schwäbischen Engel zu erblicken, weil nie eine Wolke den Himmel unserer Gemeinschaft trübte. Das ist unser beider Verdienst, doch bei weitem mehr das Ihrer ausgeglichenen Persönlichkeit. Gott legte in Sie einen Schatz von Humor und Gutwilligkeit, Vernunft und tieferer Einsicht, die Fähigkeit zu überzeugen, dazu vielfache Begabungen, zu denen Sie Bildung und Wissen hinzufügten. Ach, es ist ein Labsal, mit Ihnen beisammenzusein und zu arbeiten. Man geht neben Ihnen auf der festen Erde, den Kopf in der reinen Luft des Geistes und spürt das Herz auf dem rechten Fleck. Jedes Gespräch hat da Gewicht und bringt Ertrag, Pläne und Erkenntnisse. Sie können lachen. Sie wollen nie Unrechtes für sich. Sie dienen der Sache. Sie halten Maß — mehr als ich. Sie hassen nicht. Sie lieben. Und wo es nötig ist, können Sie verachten. Das ist die Güte, die man dem Pack zollen soll.

Sie sind für mich der liebste Donauschwabe, mit dem ich notfalls auch Pferde stehle. Doch klüger ist es, wir bleiben wie bisher dabei, den Landsleuten durch geistige und musische Gaben, durch Wegweisungen und Kritik zu dienen. Wir sind einander bei diesem Werk so nahe, daß ich zu sagen wage, nie erfolgte vor uns ein gleichgerichtet einfühlsameres Wirken Hand zu Hand zwischen einem Banater und einem siebenbürgischen Deutschen, und das mag den Kenner der einstigen unterschwelligen Spannungen zwischen unseren Volksstämmen verblüffen, die sich je-

Südostdeutsche Vierteljahresblätter, München, 1962, Seite 49–57

Mein lieber Hans Diplich!

Eine Auslandsreise hindert mich, Ihnen den Glückwunsch selbst zu überbringen, der mir aus dem Herzen drängt, seitdem ich erfreut erfahren habe, daß der vom Land Baden-Württemberg gestiftete Donauschwäbische Kulturpreis zum erstenmal Ihnen verliehen wurde.

Der Ehre, von donauschwäbischen Ahnen abzustammen, bin ich nur zu einem Viertel teilhaft — was ein unheilbarer Mangel ist — doch hätte man darüber hinweggesehen und mich gefragt, wem dieser bedeutsame Preis zuerkannt werden solle, so hätte ich keine Sekunde gezögert, ebenfalls Sie zu nennen. Sie verdienen ihn als Dichter, als Übersetzer rumänischer und madjarischer Lyrik, als Forscher und Verfasser vieler wissenschaftlicher Aufsätze, als kluger, gebildeter und überlegener Kulturpolitiker und untadeliger Mann, nicht zuletzt als Mitherausgeber der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter" in München, und Sie verdienen ihn schlechthin deshalb, weil sich in Ihnen die besten Eigenschaften des Schwabentums verkörpern, ohne kleinbürgerliche und provinzielle Beschränktheit.

Es sei mir erlaubt — weil darin einiges allgemeine Bedeutung hat — unser gegenseitiges Verhältnis zu erwähnen. In ihm und in der Zusammenarbeit zwischen uns ereignet sich ununterbrochen etwas höchst Seltenes. Wir wußten voneinander schon vor dreißig Jahren, als wir beide noch am Herd unserer Väter saßen. Begegnet sind wir uns erst nach dem zweiten Weltkrieg. Sie waren der Sprecher der Banater Schwaben, ich der der Siebenbürger Sachsen, und so zogen wir am selben Strang. In ein gemeinsames Joch wurden wir aber gespannt,

doch immer besser vertragen haben als in ihrer Mitte die nützlichen Kampfhähne und gar die unnützen Kläffer.

Wenn wir uns demnächst wiedersehen und ich es genieße, wie Sie urgescheit, sprühend von Einfällen, die Sie unnachahmlich bedächtig vorbringen, unsere ernsten Anliegen klar betrachten, dann will ich Ihnen den Arm um die Schulter legen und danken für eine treue Freundschaft.

Gemessen an mir sind Sie jung. Darum ist es Ihnen aufgetragen, noch mancherlei Gutes zu stiften, darunter wohl auch als Vollender einiger meiner Bestrebungen.

Gott helfe Ihnen dazu! *Heinrich Zillich*

i k g

20.6.1967

Lieber Herr Diplich,
ich freue mich aufs Monatsende am meisten Ihretwegen, damit Sie für einige Wochen befreit sind von der Schularbeit. Und wenn Sie dann etwas Muße haben, dann sehen Sie sich bitte meine letzten Briefe und Karten an. Ich fragte Sie dort nach ein Paar Sachen und wäre dankbar, wenn Sie mir Antwort geben könnten. Wie ich schon ankündigte, fahre ich bald für mindestens 2 Wochen in "Arbeits"-Urlaub. Ich muß mit dem Roman weiterkommen.
Ich wollte schon längst abreisen, aber wieder einmal zögert die Drukkerei die Herstellung unseres nächsten Heftes hinaus. Ich muß die Umbruchskorrektur abwarten, außerdem will ich am 1. und 2. Juli in Lugano sein bei meinem Landsmann Habermann, der dort wohnt und rund 100 Landsleute zu einem verlängerten Wochenende eingeladen hat. Aber gleich nachher bin ich für einige Zeit nicht hier, und Hamm, der drei Wochen lang keine Briefe schreiben konnte, wird zwar in der nächsten Woche wieder ein halbes Dutzend schicken, doch darnach ohne Antwort bleiben. Seitdem er in Pension ist, setzt er sich sofort hin und schreibt, sobald ihm irgendetwas einfällt.
Es rührt mich, daß Sie meinen Baltischen Grafen Ihren Schülern vorgelesen und erläutert haben. Ja, die Novelle hat Lebendsdauer bewiesen. Gelegentlich lese auch ich sie noch vor und sie wirkt immer. Wissen Sie übrigens, daß Joannes Klein in seiner Geschichte der deutschen Novelle ihr ziemlich viel Raum widmete? Aber noch besser ist der Aufsatz über die Novelle, den Katschinski, der mit einer Dissertation über mich in Marburg promovierte, in der kleinen Freundesgabe des Arbeitskreises für deutsche Dichtung zu meinem 60. Geburtstag veröffentlichte. Sie müssen die Broschüre haben. Lesen Sie Katschinskis Aufsatz - er ist, wie mir damals Paul Alverdes sagte, ein Musterbeispiel einer verständnisvollen Betrachtung einer Dichtung. Leider weiß ich nicht, wo Katschinski heute als Oberstudienrat lebt, denn unter Umständen könnten wir im nächsten Jahr zu meinem 70. Geburtstag seinen Aufsatz in der Zeitschrift bringen. Die Leser kennen ja nur zu einem sehr geringen Teil die Freundesgabe.
Wie freue ich mich, daß Sie auch meinen Aufsatz über das Deutschtum in der Welt Ihren Schülern vorlegten!
Büttners Satz, über den wir eben korrespondierten, kürze ich so, wie Sie es vorschlagen - das ist die einzige möglich und korrekte "Revision", weil sie keine ist.

Ich habe, noch ehe Ihr Brief vom 17. einlief - erst heute - davon Abstand genommen, den alten Krauter zu korrigieren. Wahrscheinlich werden andere es tun. Er unterzeichnet es, er soll es auch verteidigen.

Es gibt aber Banater Schwaben, die sich davor fürchten, wie Krauter ihre Stammesgeschichte nach 1919 traktiert und den Archiven der Regierung liefert.

Den Schluß Ihres Briefes verstehe ich nicht. Sie schreiben, auf Büttners "Wort kehrten alle Sudetendeutschen um, selbst die Pfarrer, die das Hitlerportrait als Altarbild verwendet hatten. Den Südostdeutschen ist ähnliches bis heute nicht gelungen - "

Meinen Sie, daß die Sudetendeutschen, die der Kirche abtrünnig wurden, durch Büttner wieder kirchentreu wurden? Das kann nicht stimmen, denn gerade unter den Sudetendeutschen gibt es - was wir öffentlich nicht verraten wollen - mehr heimliche Nationalsozialisten als unter uns, obschon kein Pfarrer das Bild Hitlers an den Altar hängen wird. Bei uns hing es ja niemals am Altar. Nur Bischof Müller, der in Hermannstadt jetzt noch amtiert, sagte 1941 in einer dann veröffentlichten Predigt, deren Ablichtung ich habe, "unser Gebet sei Heil Hitler!" Das hätte ich auch damals nicht zu sagen vermocht, aber der Ausspruch ist der Angelhaken, mit dem die Roten in Bukarest den alten verlogenen Mann gängeln, wie Sie es wünschen.

Von Birkner bringe ich in Heft 4 eine Erzählung. Ich las jetzt etwa 30 seiner Erzählungen, leider sind alle zu lang für uns, aber seit Jahren habe ich, abgesehen von den Büchern Dumitrius, nichts Besseres aus dem Winkel gelesen, dem wir beide entstammen, mich eingeschlossen. Welche dichterische, geistige und lebensweise Betrachtungs- und Darstellungskraft! Die Erzählungen aus den rumänischen Kerkern erschütterten mich am meisten. Nun wird er eine davon oder eine seiner herrlichen Dorfgeschichten für uns kürzen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen Ihr

NB. In Heft 3 beginne ich, daß die Schulserie zu Ende geht, mit einer Serie von südostdeutschen Stadtgeschichten; zuerst kommt Klausenburg daran. In loser Folge bringe ich die Schilderung anderer Städte. Noch habe ich freilich keine Zusage. Am liebsten brächte ich als zweites Ofen. Aber wer kann das einigermaßen anschaulich machen? Sie natürlich müssen das Bild von Temeswar zeichnen.

24.6.1967

Lieber Herr Diplich, ein strahlender heißer Tag, fröhlich für mich, weil mein dritter Sohn Till die medizinische Staatsprüfung in München eben mit ~~mit~~ 1 bestanden hat und am 4.Juli promoviert wird. Ich muß Gott danken für meine Kinder. Der älteste Sohn ist ein erfolgreicher Rechtsanwalt und hat sich neulich ein großes Haus mit großem Garten in Starnberg gekauft, hat eine reizende Frau und vier Kinder; meine Tochter kennen Sie wohl, verheiratet mit einem Chirurgen und Mutter von fünf Madeln, dann folgt Clemens, Dr.agr. und Diplombrauingenieur; er leitet als Generaldirektor eine große Brauerei, ist nur 36 Jahre alt, hat eine hübsche Frau und zwei Kinder. Till - von dem ich schon sprach, will im Herbst heiraten, eine hellblonde, ausgezeichnet gewachsene Friesin; ab 1. August ist er Assistenzarzt in einem großen Münchner Krankenhaus. Frank, der Jüngste, wird im Herbst die Referendarprüfung machen, um dann bei seinem ältesten Bruder in die praktische Lehre zu kommen. Auch er hat ein sehr nettes Mädchen fest an der Hand. Ich weiß nicht, warum diese so gut aussehenden Burschen, ehe sie ins Ehejoch kriechen, nicht ein wenig Unzucht treiben - das macht doch Spaß. Ganz ohne Erfahrung bin ich nicht, und ich gehörte nie zu den spießigen Pennälern, die sich da neulich in Frankfurt versammelt haben, um von der Schule zu verlangen, sie möge sie sexuell aufklären. Ich bin durch Verliebtheit und Liebe selbst auf alle Liebesspiele gekommen. Und ich hoffe, meine Kinder gerieten mir darin nach. Die Pennäler, die da in der Schule lernen wollen, wie man sich sexuell betätigt, sind doch völlig vom Geist verlassen, aber sie sind vor allen groteske Spießbürger, untalentiert

~~für d~~

für die Liebe, aber auch fürs Liebesspiel, wenn sie durch schulische Aufklärung "eine befriedigende Sexualbetätigung" erreichen wollen. Ich würde diese Bande, besonders die Mädchen, die das offen aussprachen, mit dem Nackten ins kaltes Wasser setzen. Daß der Sohn unseres Außenministers dabei wieder mittut, beweist mir, wie kläglich sein Vater im eigenen Haus versagt hat. Selbstverständlich sind die pickligen Windmacher Links-Radikale - links und spießisch deckt sich seit langem.
Unser nächstes Heft wird morgen gedruckt. Ich las gestern die Umbruchskorrektur. Dabei auch Ihren Bericht über Hockls neuesten Roman. Hockl war einmal ein mehr als 100%iger Nazi, und die pflegen heute lamm- oder schafsfromm zu sein. Menschlichkeit, Verständnis, ach ja, all diese Volkschullehrer-Ideale sind nun ihr Blumenbeet. Aber bis zum Lob der Rassenmischung hat es nur Hockl gebracht. Ein seltsamer Mensch! Auf meinen, Ihnen wohl bekannten Brief antwortete er nie. Beiträge schickte er dennoch. Der Arme ist durch seine Krankheit gezeichnet worden, und mir ists schrecklich anzusehen, wie er mit windflügelartigen Bewegungen ein Vortragspodium erkriecht. Ich täte es an seiner Stelle nicht. Einmal las ich in Weilheim an einem Abend nach ihm. Es war für mich entsetzlich, denn der Vergleich zwischen ihm und mir fiel beim Publikum nicht zu seinen Gunsten aus.
Ist Hockl, der so kraftig mit jeder Zeit mitgeht, in irgendeinem Punkt wirklich verankert und fest? Ist er nur ein Konjunkturritter?
Der Stockerverlag druckte sein Buch, also Dr. Heinz Brunner tat es, auch ein sehr rechtsstehender Mann; aber auch schwankt.
Ach, das heutige Österreich ist unfaßbar substanzlos geworden. Arrogant in seinem chauvinistischen Provinzlertum. Ich sah in der Wachau drei Wochen lang den Wiener Sehfunk. Dumm, kindisch, verlogen, eingebildet und hinterwäldlerisch.
Das Henselbuch ist ausgesetzt.

Herzliche Grüße von Ihrem

7.7.67 Mitg., daß er
Nr. 150 des Briefes kriegt
u. nichts mit
Spiegel schickt Durchschlag

6.7.1967

Lieber Diplich,

morgen fahre ich für mehrere Wochen weg, um mit meinem Roman, vorwärts zu kommen. Vor dem 2o.August bin ich nur erreichbar über meine Frau, wenn es um wirklich wichtige Sachen geht. Mit Ruhe wollte ich die letzten Arbeiten heute durchführen. Unser Heft 3 ist fertig. Das Henselbuch lasse ich eben umbrechen und hoffe,es wird Beifall finden.

Und da bringt mir die Post die Ablichtung eines Briefes von Spiegel-Schmidt, zugeschickt von Hamm, der im Begleitbrief, den Sie auch empfangen haben, ebenso wie die Ablichtung, Sie und mich für eine Vorstandssitzung wünscht, damit wir über die Kritik des Berchtesgadener Pfarrers und"überhaupt" über unsere Zeitschrift beraten. Als ich las, was dieser Pfarrer gegen mich vorbrachte, stieg mir das Blut in den Kopf. Da haben wir viele Jahre ordentlich gearbeitet, und nun geht er aus einem nur ahnbaren Grund her und zupft einige Äußerungen heraus, deren Sinn und Tendenz er niederträchtig verfälscht und spielt sich dann auf als Arbiter der Südostdeutschen. Bitte, vergleichen Sie die von ihm gerügten Stellen mit seiner Ausdeutung. Dann werden Sie erkennen, wie gemein sein Vorgehen ist. Gemein auch deswegen, weil ich mit diesem Pfarrer im Haus der Schwiegermutter meiner Tochter in Berchtesgaden bei Taufen meiner Enkel und bei der Trauung der Schwester meines Eidams mehrmals beisammen war und er mir gegenüber immer mit einer Freundlichkeit auftrat, als wären wir Zwillingsbrüder. Und unerwartet sticht die Wipper zu!

Die Gefahr ist, daß der ehemalige, von den Pfeilkreuzlern geförderte Hamm Angst bekommt und nicht das Rechte tut. Am 11 Juli ist Vorstandssitzung des Kulturwerks, an welcher ich nicht teilnehmen kann, weil ich endlich auch meine eigene Arbeit leisten will und deswegen bis zum 2o.August unauffindbar sein werde. Äußerst Wichtiges schickt meine Frau mir nach. Redaktionsschluß für Heft 4 ist der 25.August.

In der Beilage finden Sie 2 Abschriften meines Briefes an Hamm in der causa Spiegelschmidt. Ich bitte Sie, Hamm, wenn Sie meiner Ansicht sind, in einigen scharfen Worten den Rücken gegen diesen schlechten Pfarrer zu stützen, dem ich nie mehr die Hand reiche. Das zweite Exemplar wollte ich ursprünglich Hamm zuschicken mit der Bitte, es Spiegel-Schmidt zu übersenden. Aber dann ließ ich es bleiben, in der Hoffnung, daß Hamm meine Argumente Spiegel-Schmidt gegenüber selbst vertritt - so Gott will. Wenn Sie aber meinen, daß der Berchtesgadener evangelische Pfarrer eine Abschrift meines Briefes an Hamm bekommen soll, so schicken Sie sie ihm ruhig mit Berufung auf mich zu. Er hat mich in so niedriger Weise angegriffen, daß er ruhig erfahren darf, wie er von mir eingeschätzt wird. Seine Anschrift: Ganghofer Straße 28. Wichtig ist nur, daß Sie Hamm noch vor der Vorstandssitzung eine Kraftspritze verabreichen, worum ich herzlich bitte.

Und nun, mein lieber Diplich, auf Wiederschreiben in sechs Wochen!
Ihr

ikgs

Wie gut wäre in K u. K Reich. Da schlugen Reserveoffiziere solche Nattern pflichtgemäß mit der Reitpeitsche zusammen. Jedes Gericht sprach ihm höchstens einige Wochen Ehrenhaft zu

26.August 1967

Lieber Herr Diplich,

aus Bonn übermüdet heimgekehrt, bin ich außerstande auf Ihre vorliegenden 3 Briefe etwas anderes zu sagen als: danke. Die von Ihnen mitgeschickten Buchbesprechungen gehen sofort zum Satz. Ebenso Ihr Gedicht "Landnahme".

Wenn Sie mir noch etwas zuschicken, z.B. die Kritik der Gedichte Maurers, so wäre ich dankbar dafür, wenn es bald einträfe.

Dr.Wühr wurde operiert und ist seither höchst lebendig. Fürs nächste Heft steuerte er einen leider nur sehr kurzen Aufsatz über Meier-Graefe bei.

Ich hielt es für meine Pflicht, der Einladung zum Empfang des rumänischen Botschafters zu folgen, weil niemand von uns Rumäniendeutschen sonst eine Einladung bekommen hatte, soweit ich es hier mit Hilfe von Freunden feststellen konnte, und immerhin die Möglichkeit besteht, daß die Rumänen mit der Einladung den Versuch verbinden, über mich an uns heranzutreten. Außerdem war es für mich angenehm eingeladen zu werden, obwohl mich etliche Landsleute immer wieder als Nationalisten verpfeifen. Nun imponiert den Kommunisten ein Mann mehr, der den Mantel nicht nach dem Wind dreht, als die Kreaturen, die sich einbilden, alles werde gut, wenn man die Roten umschmeichelt.

Der Empfang war, wie die Presse feststellte, für Bonn ein Ereignis. Außer mir waren dort noch andere Sachsen, aber als Vertreter binnendeutscher, für die Rumänen wichtiger Stellen: Coulin, Chefredakteur der rumänischen Sendungen des Deutschlandsfunks, Dr. Weingärtner vom Industrieinstitut in Köln, Prof.Dr.Groß als Vertreter des Präsidenten der Südosteuropagesellschaft. Wessen Anblick mich aber nicht erfreute, war der ev.Theologe und Dozent in Heidelberg Dr.Paul Philippi, ein Feind der Familienzusammenführung, der sich irgendwie mit der Botschaft gut gestellt haben mag. Ihn wird mein Anblick ebensowenig gefreut haben, obgleich wir beide freundlich lächelten. Es ~~fehlte~~ war aber kein Banater Schwabe zugegen.

Ich konnte bemerken, daß die Rumänen mit Interesse beobachteten, ~~daß viele hochgestellte~~ deutsche Staatsleute, z.B.Staatssekretär Lahr, herzlich mit mir sprachen. Und dann brachte es mein Landsmann Legationsrat Arz v.Straußenburg sehr geschickt zustande, daß ich mit drei der höchsten rumänischen Diplomaten wirklich sprechen konnte trotz des unheimlichen Gedränges. Zwei von ihnen werden mich demnächst besuchen. Wenn sie es wirklich tun, hat die Fahrt sich gelohnt. Über die ganze Angelegenheit, die doch eine gewisse Bedeutung zu haben scheint, berichte ich, so bald ich Zeit habe, unseren Landsmannschaften in einer Niederschrift. Übrigens meldeten Nachrichtenagenturen und Zeitungen, daß ich beim Empfang war.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem gehetzten

ikgs

2.September 1967

Lieber Herr Diplich,

ich habe immer noch nicht Heft 4 abschließen können weil ich zum erstenmal zu wenige Manuskripte habe. Es ließen mich einige Autoren im Stich, und so muß ich wahrscheinlich auf die Ladenhüter zurückgreifen, die in ziemlicher Anzahl bei mir liegen.

Am Anfang der nächsten Woche muß ich freilich abschließen und hoffe sehr, daß ich bis Dienstag noch einiges hereinbekomme, vor allem auch von Ihnen.

Britz bringt in Wien einen Roman von Nitsch über Lenau unter dem schrecklichen Titel "Eine Träne in das Herz der Welt geweint" heraus und will, daß unser Kulturwerk davon 2oo Stück übernimmt, wozu Hamm anscheinend bereit ist. Er findet das Buch, das schon gesetzt ist und in der Umbruchskorrektur vorliegt, geglückt, schickte mir die Abzüge zu, doch ich kann ihm nicht beipflichten, nachdem ich etwa 7o Seiten gelesen habe. Das Ganze ist ohne dichterische Kraft, letzte Provinz, völlig ohne Vermögen, den jungen Lenau zu erfassen, ja auch nur ohne Willen, dies zu versuchen, und mit Schaudern denke ich daran, was er über den erwachsenen Lenau vorbringen wird. Nun weiß ich ja, wie die Donauschwaben Nitsch verehren, und da der Roman ausgesetzt ist, wir an der Übernahme von 2oo Exemplaren finanziell nicht verbluten werden, wehre ich mich nicht gegen Hamms Absicht, wiewohl ich nicht weiß, wer die 2oo Exemplare kaufen wird. Schöngeistige, von uns herausgebrachte Prosa kriegen wir ja nicht los. Hamm schrieb mir: "Nitsch soll spüren, daß wir ihm die Hand drücken".

Nun, meinetwegen, aber ich habe ein schlechtes Gefühl dabei, weil das Buch nichts taugt. Wollen Sie nicht auch ein Gutachten darüber geben?

Hamm schickte mir außerdem ~~zwei~~ eine Ablichtungen von vier Erzählungen des Krummsepp/ und schreibt dazu: "Immer gerne hatte ich mit dem als Mensch fast unbeholfenen Krummsepp - er hieß Johann oder Josef Klauser -, seines Zeichens Schulmeister in dem schwäbischen Dorf Sarwasch bei Essegg (Hamms Satz endet hier mit einem Punkt; er meint wohl: Begegnungen) man sah ihm den Schalk gar nicht an. Als er mir sein Amt, die Volksschule, mit den peinlich eingebundenen Aktendeckeln zeigte, gab er mir ein Rätsel auf insofern, als ich mir diesen trocken wirkenden Aktenmann nur schwer als Verfasser so urdrolliger Geschichten vorstellen konnte. Wenn man ihn bei Versammlungen feierte, war er hilflos wie ein Kind. Ein Mann mit golechtem Herzen. Ihm ein Andenken durch Sammeln seiner Geschichten zu setzen wäre eine gute Sache. Er müßte noch seinen Bearbeiter finden".

Was meinen Sie dazu? Wie die meisten Mundartgeschichten der Schwaben ist auch die, welche mir Hamm von Krummsepp schickte, recht geglückt. Lebt dieser Mann noch? Könnten Sie über ihn ein paar Zeilen schreiben, die man dem Abdruck einer seiner Geschichten voransetzen kann? Und wer könnte einen Sammelband der Geschichten zusammenstellen?

Es grüßt Sie herzlich Ihr

ikgs

Starnberg am See, 6.9.1967

Lieber Diplich, kurz: morgen fahre ich mit Hamm zu Klein, ihm die Plakette zu überreichen. Die heutige Sitzung war angenehm. In der Spiegel-Schmid-Affäre alles für mich; ihm werden ein paar Zeilen geschrieben, daß er mir unhaltbare Vorwürfe mache. Was Nitschs Lenau-Roman betrifft, wollen wir nicht, was Fritz wollte, als Herausgeber neben der Lenauges sellschaft erscheinen. Ob wir, wie er möchte, 200 Exemplare übernehmen, ist fraglich; ich schlug vor, stattdessen dem alten Nitsch eine Ehrengabe zu überreichen. Das wird vielleicht demnächst beschlossen werden.

Hocks letztes Buch empört die Leute, wie ich höre. Dieser Nazi, der dann nach 1945 bald andere Töne anschlug, nun ist er ein Freund der Neger als Gatten von Weißen. Er betrug sich mir gegenüber übel. Als ich zurückschlug, schwieg er. Alles ist ewiges Bekennen bei ihm wie bei den Nazis. Sie schickten mir für die beiden Umschlagsseiten auch ein Lob von ihm für Ihre Rezension seines letzten Buches zu, aber obwohl ich es ins Manuskript der "Stimmen über unsere Zeitschrift" aufnahm und zum Satz schickte, ziehe ich seine Zeilen wieder zurück; es ist nicht klug, die Empörten herauszufordern.

Große Sorge bereitet uns, daß Ihr Manuskript über den

ikgs

Dom von Temesvar noch
nicht haben. Das Büch-
lein könnte, wenn wir
den Text bekämen, im
Handumdrehen erscheinen.
Hamm vermißt Ihre Ant-
wort auf seine Briefe.
Dies in Eile!

Herzlichst Ihr

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz

Ludwig-Wagner-Str. 17

ikgs

27.9.1967

Lieber Diplich,

sofort nach Eintreffen Ihres Briefs vom 25.9.forderte ich Beiträge an von Stocker, Engelmann, Bernath, und will auch Hockl wieder darum bitten, obwohl ich da nach seinem Roman, der die Mischung von Weiß und Schwarz vertritt, nicht recht weiß, worum ich ihn bitten soll, die Mischung ergibt ja Grau. Sogar Eck schrieb ich wieder. Er antwortet nicht. Dessen bin ich sicher.

Wissen Sie, man mag das entschuldigen wollen, wie man will, es ist nichts weiter als schlechte Erziehung und Anmaßung. Diese südostdeutsche Mäglichkeit, sich der Faulheit lieber zu überlassen als eine Frage zu beantworten, die ein Mensch vorbringt, bei dem man einst literarisch zu Gast war, ist unentschuldbar. Bahl gehört auch her. Der kann mir aber den Buckel herunterrutschen. Den Eck möchte te ich haben, wenn er mich auch unfreundlich behandelt hat. Deshalb schrieb ich ihm nochmals.

Sie haben recht, mich zu sagen, mein Auswahlband aus dem Klingsor sei überfällig. Ich habe alles abgelichtet, was für ihn in Frage kommt, aber ich habe keine Hilfe, um die zahllosen kleinen Beiträge, aus denen man nur Ratzeis etwas wiedergeben kann, zur Papier zu bringen. So stockt das Ganze. Und ich weiß doch, der Band wäre unerhört lebendig, vielfältig, reich und erregend wie nichts, was aus dem Südostdeutschtum seit vielen Jahrzehnten erschien.

Ohne Geld, Pension und Rente, ohne Gehalt leben, ist übel; und dabei noch Bücher machen, die keinen Pfennig eintragen?

Der Klingsorband müßte eigentlich einem richtigen Verlag überlassen werden, der ein Geschäft dabei für sich und den Autor zu machen weiß. Wir im Kulturwerk zahlen ja nie Honorare, abgesehen von den lächerlich geringen für Beiträge in unserer Zeitschrift.

So war es auch mit dem Klingsor, und heute wird jedes Heft von ihm hoch bezahlt.

Es grüßt Sie

Ihr

NB. Hamm wird entsetzt sein, weil Sie Ihr Manuskript über den Temeswarer Dom nicht so einsenden können, damit wir es noch heuer drucken. Er wird nicht wissen, wohin mit dem uns verbleibenden Geld, das man uns 1968 wegstreicht.

ikgs

6.12.1967

Ach, mein lieber Diplich, ich verstehe Sie besser, als Sie es ahnen können. Mit meiner ganzen Arbeit am 2.Bd. von "Zwischen Grenzen und Zeiten" geriet ich ins Stocken und bin völlig unsicher. Es geht darum: schreibe ich die Fortsetzung als Roman, so weiß ich nicht, wie ich mich selbst darstellen soll; ich war ja im Leben der Rumäniendeutschen zwischen 1924 und bis zum 2.Weltkrieg eine wesentliche, bewegende Gestalt. Man riet mir, einfach, in Ich-Form, meine Erinnerungen zu schreiben. Das würde mir ermöglichen, mich und den "Klingsor" offen schildern zu können, anderseits fielen die am Ende des 1.Bandes lebenden Figuren unter den Tisch, und das wäre ein Kindermord, Mord an den eigenen Kindern. Ich sprach mit Heiseler, er rät: Roman, mit Alverdes, er rät: Erinnerungen, und dies raten die meisten, die ich befrage. Und in einem Zustand fürchterlicher Unsicherheit mache ich nichts. Dabei läuft aus, was ich von einem Mäzen erhielt, um eben dieses Buch zu schreiben. Ich fühle mich als Betrüger. Ach, wie gern wäre ich Oberstudienrat, der ein ordentliches Monatsgehalt pünktlich bezieht!

Und dennoch begreife ich Sie, das heißt, gerade deswegen begreife ich Sie. Wissen Sie, was meine Frau sagte, die allmählich an mir verzweifelt, als ich ihr Ihren Brief zu lesen gab? Schreib ihm, er solle ein Mann sein! Das ging nicht auf Sie sondern auf mich. Selbst die einfühlsamsten und liebsten Frauen, selbst die tapfersten - und die meine verdient diese Bezeichnungen - ahnen nicht, wie hilflos wir sein können. Aber sie haben durchaus recht, von uns zu verlangen, ein Mann zu

sein, der Ihre Stütze ist.

Heute will ich wieder wie an jedem Tag, mich ans böse weiße Papier setzen, ob endlich, wie schon oft bei früheren Arbeiten, die dann gediehen, der liebe Gott mir ~~die~~ den Weg zeigt.

Aber vielleicht bin ich schon zu alt, etwas Größeres zu schaffen! Ich sehe ja die Pensionisten meines Alters und Jüngere hier in Starnberg herumtappen. Allerdings, wie leer muten sie mich an, die staatlich erhaltenen Aussterberiche!

Hamm hat berechtigte, obwohl übertriebene Sorgen um die Verwendung des Geldes, das wir kriegen, und das bis Jahresende ausgegeben sein muß. Ich überreiche Ihnen den Durchschlag meiner Antwort auf seinen letzten aus beispiellosen Wortfetzen zusammengebackenen Briefs, damit Sie im Bilde sind, wenn er Sie übermorgen spricht. Einiges in dem Brief wird für Sie vielleicht nicht verständlich sein, aber wichtig ist, daß Sie ihm beibringen, daß man Bücher nicht wegen des "Verwendungsnachweises" über das Knie brechen kann. Ich bin glücklich, daß wir Hamm haben, der sich Grausbeeren wachsen läßt, um stramm den Bonner Bestimmungen zu genügen. Aber er übertreibt, übertreibt auch seine Ängste.

Also besänftigen Sie ihn, streicheln Sie ihn.

Wenn mir heute abend einfällt, daß Sie den Oberprimanern Kafka und ~~xxxx~~ Brecht vortragen müssen, oh, Sie Armer! Demnächst werden Sie ihnen sexuellen Anschauungsunterricht geben müssen. Auf freier Wildbahn der Liebe haben wir und unsere Vorfahren lieben gelernt, die heutige Jugend wills

in der Schule lernen, diese Spießer.
Von Herzen Ihr

30.12.1967

Lieber Diplich,
ich schicke Ihnen diese Zeilen samt den Beilagen mit Eilpost, weil ich möchte, daß Sie dies alles vor Kräuter haben.
In seinem Brief vom 18.12. an Sie wünscht der Rachsüchtige, die "Fälschungen" Kauschs unbedingt enthüllen und Hügel erledigen, denn es gehe "ja auch um das Kulturwerk und die Monatshefte" - er hat noch immer nicht bemerkt, daß wir eine Vierteljahresschrift herausgeben. Er bezieht sich, wenn er von den "Fälschungen" spricht, stets auf seine Erinnerungen, die er mit E bezeichnet. Diese Erinnerungen hat er hinterlegt. Aber er verwendet sie durch Bezugnahme auf sie, als wären sie zugänglich. Das ist unmöglich. Die gedruckten "Erinnerungen" mit dem grotesken Titel sind nur Auszüge aus diese. E.
Was er in dem Brief weiter schreibt, langweilt mich. Aber wenn er dann inquisitorisch Antwort auf drei Fragen verlangt, werde ich schwerhörig, denn wir haben ihm Fragen zu stellen auf Grund seiner "Erinnerungen", Fragen, die ihn moralisch vernichten.
Und was heißt's, es gehe ja auch ums Kulturwerk und unsere Zeitschrift! Droht er da - natürlich mit Denunziationen, denn das ist sein heutiges Geschäft? Der Arme! Dann mache ich ihn fertig!
Was ich ihm jetzt schon antwortete, lesen Sie in der Durchschrift. Hoffentlich kapiert er, was ich durch die Blume sagen.
Von seiner Antwort hängt es ab, ob ich deutlicher werde.
Was ich über Deine "Erinnerungen" noch zu bemerken habe, zeigt Ihnen mein an Gaßners gerichteter Brief, dessen Kopie Sie hier ebenfalls

empfangen.
Eine "oche hat mich der böse Mensch geärgert.
Und das zu Weihnachten!
Viele Grüße von Ihrem

7

ikgs

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

4.1.1968

Lieber Herr Diplich,

heute früh war der mir von Ihnen telefonisch angekündigte Eilbrief da. Dabei frage ich mich, ob es Ihnen gestern abend gelang, mit Gaßner und Hügel zu sprechen.

Was Sie schreiben und wie Sie es tun, macht Sie mir wieder einmal ganz gegenwärtig und, wenn es möglich wäre, noch lieber als bisher. Aber, Diplich, das Leben ist hart, man muß vieles anpacken, was man am wegschieben möchte. Mir geht es ganz wie Ihnen, und dabei habe ich noch zwei Nachteile, ich bin älter und habe weder Vermögen noch Einkommen, denn die DM 400.- für die Redaktion unserer Zeitschrift sind eine Wursthaut und keine Wurst.Rechne ich dabei noch Telefonate und Porti ein, so sind es nicht einmal DM 400.-, denn das Pauschal für Korrespondenz deckt die wirklichen Ausgaben nicht. Ich laufe wie ein Wild nach jeder Möglichkeit, mich und die meinen zu nähren.

Aber lassen Sie mich kurz - ich muß heute noch viel bewältigen - Ihren Brief beantworten:

1.Ich weiß nicht,wo das Klischee von Krodis Bild ist,aber ich habe sofort die Druckerei gebeten, es Ihnen zuzuschicken,falls es dort liegen sollte; dieselbe Bitte empfängt Gaßner.

2. Ich kenne doch Stocker; der ist ein guter Mann. Warum er Sie nicht erwähnte, was ganz natürlich Ihre Frau, der ich mich empfehle, kränken mußte - Frauen nehmen so etwas übel (Sie sollten einmal meine Frau über Plesch urteilen hören!) - weiß ich nicht, es könnte aber einfach schlechte Regie gewesen sein. Stocker ist erst seit einem Jahr in seinem Ehrenamt.Da passiert so etwas leicht, wenn der Leiter der Geschäftsstelle nicht rechtzeitig Winke gibt. Doch weil Stocker ein ordentlicher Mann ist, könnten Sie mit ihm über diese Geschichte offen reden.Fragen Sie ihn doch, warum er Sie totschwieg, oder lassen Sie ihn durch Ludwig fragen.

3.und 4. Die Beilagen Ihres Briefes lege ich am 10.1. der Vorstandssitzung vor.

5.Warum mußte Ihre Arbeit über die Barockgiebel des donauschwäbischen Bauernhauses einem Professor, welchem?, vorgelegt werden. Hat Hamm da wieder einmal Angst gehabt? Bitte, unterrichten Sie mich über diese Angelegenheit genauer, damit ich am 10.1. hierüber gut referieren kann. Die Zitate aus dem Gutachten des Professors zeigt, daß er nichts versteht. Haben Sie ihm das in einem Antwortbrief unter die Nase gerieben? Das müßten Sie derb tun! Diese Professoren sind fast alle Halbmenschen

mit einem besonders entwickelten winzigen Teilchen ihres Gehirns, wo ihr Fachwissen, ewig angereizt, vibriert, doch bei diesem Professor ist auch dieses Teilchen der Intelligenz offensichtlich nur Hoffahrt und Unkenntnis.

6. Sie haben gut daran getan, Kräuters Buch wegzulegen. Ich war dazu außerstande. Aber nun haben wir wenigstens in meinen an Gaßner gerichteten Briefen eine - unvollständige - Liste all der Torheiten und rachsüchtigen Erfindungen des Infantilen. Eigentlich müßte die Kirche das erkennen und auf ihn einwirken, den Mund fortan nur zum Essen und zu Gebeten aufzutun. Trotz Kräuters "Erinnerungen" haben auch wir Weihnachten schön gefeiert. Einer meiner Enkel sagte nachdenklich: was geschieht, wenn die Sonne heiratet? Dann gibt es bald lauter kleine Sonnen, und es wird nie mehr Nacht. - Sein Bruder fiel ihm ins Wort: aber dann heiratet auch der Mond, und so wird doch Nacht. - Offenbar haben diese beiden kleinen Buben ein Gespür für das Gleichgewicht der Welt.

7. Ich weiß noch viel weniger als Sie etwas von Adam Müller-Guttenbrunns Tagebüchern, nach denen Kräuter aus ist in seinem Wahn, Schönerer habe die Banater Schwaben unterdrücken wollen.

8. Oh, keine Zeile für unsere Zeitschrift geschrieben? Sie schreiben es schon. Das ist mir gewiß.

9. Wann wird Nischbach 80 Jahre alt? Über ihn wurde bei uns schon von Ihnen geschrieben. Darum können wir es so halten wie mit Peters Barths 70. Geburtstag. Aber den Tag wüßte ich gern.

10. Ach, Valentin. Er wird uns noch oft fehlen. Ich werde, da Gaßner im letzten Heft so warm über ihn schrieb, seinen Tod mit etlichen eigenen Zeilen anmerken und dabei auch aussprechen, was er mir war. Vielleicht ist es sogar gut, wenn ein Sachse das tun. Doch sollten Sie - ich wiederhole es - ihm einen Nachruf widmen wollen, so geht das vor.

11. Gerade weil die rumänische Bibliothek in Freiburg in Not geraten ist, wollte ich eine Glosse über sie veröffentlichen. Mir fällt das schwer, weil ich nie dort war. Die Glosse könnte kurz schildern, wie es um diese Institut steht und mit der Aufforderung enden, daß da der westdeutsche Staat einspringen müßte. Wenn Sie eine gute Stunde haben, werfen Sie diese zwanzig Zeilen aufs Papier! Das wäre eine gute Tat und würde uns und besonders Ihnen von den Rumänen immer gedankt werden. Übrigens ist es bemerkenswert, daß Prinz Nikolaus bisher der Hauseigentümer war.

12. Einverstanden! Noch heute schreibe ich den kleinen Text.

13. siehe oben.

14. auch siehe oben.

15. Hätte ich bloß - ich sagte es Ihnen schon - geahnt, was Kräuter da für "Erinnerungen" herausbringt, wäre Hügels Aufsatz zurückgestellt worden, obwohl er, wie man mir sagt, sachlich und richtig ist, richtiger als der von Riedl über Kräuter. Riedl ist ein gescheiter, ehrenhafter Mann, aber er hat das ihm von Kräuter verschaffte Material anscheinend durchwegs für unantastbar gehalten. Nun, wenn ich ihn wiedersehe, sage ich ihm, daß er hierin irrte. Übrigens schrieb ich ihm in einem Brief, der andere Dinge behandelt, klar und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, was ich von Kräuters Buch halte, das er sicherlich auch mit Stielaugen lesen wird.

Für Ihre Schularbeit alles Gute und Kraft! Und auch für die Beiträge, die ich von Ihnen erwarte. Nicht wahr, ich bin ein hartnäckiger Mahner? Meine Aufgabe!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

19.3.1968

Lieber Herr Diplich,

das Rundschreiben von Kronfuss strotzt derart von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, daß ich es aufbewahren werde. Ich habe nie einen Menschen erlebt, der den Empfang einer Ehrengabe mit einer solchen Brustklopferei begrüßt und die Ehrengabe selbst zu einer gewaltigen Auszeichnung erhöht. Natürlich habe ich ihm das nicht geschrieben, sondern einen freundlichen Brief, von dem ein Durchschlag hier beigelegt ist, den ich nicht mehr zurückerbitte.

Es freut mich, daß Sie nun glauben, an den Aufsatz über Georg Maurer greifen zu können. Wenn die Beschäftigung mit Kafka und Brecht, über die Kronfuss anders urteilen wird als Sie, Ihnen als Sprungbrett für Ihre Auslassungen über Maurer dient, so ist das immerhin ein Erfolg.

Ich bedauere Sie sehr, weil Ihnen die Schule so viel Mühe bereitet. Und wenn das Unbehagen, das Sie plagt, Sie schließlich nach München zurückbringt, so wird niemand froher sein als ich. Ich muß den Brief leider schließen, weil sehr viel Arbeit auf mich wartet und ich außerdem eine Besprechung in München habe.

Seien Sie von Herzen gegrüßt von Ihrem

27.3.1968

Lieber Herr Diplich,

nun ist das Heft 2 umbrochen, und dabei passierte, was mich ärgerte und zugleich erheiterte, offenbar aus Gewohnheit blieb Ihr Rundschauartikel über Baciu wieder zurück. Manchmal ist die Tücke des Objekts gar zu hartnäckig. Verzeihen Sie es! Aus dem umbrochenen Text kann ich nun nichts mehr herausheben lassen, um Ihren Artikel dafür einzubauen. Er muß bis zum nächsten Heft zurückgestellt bleiben. Eine neuer Umbruch kostet Geld.

Dann muß ich Ihnen etwas vertraulich mitteilen, damit Sie im Bilde sind, wenn Sie davon durch die Fama hören sollten. Die rumänische Botschaft in Bonn hat, wie Sie wissen, offenbar Interesse an mir; neulich bestätigte es sich wieder. Der Kulturattachee Sandru fragte mich telefonisch aus Bonn ob ich bereit sei, mit dem Präsidenten des rumänischen Schriftstellerverbandes Zaharia Stancu zu sprechen, der im Lande sei und erzählt habe, er kenne mich seit 1931 persönlich. Natürlich hat Stancu nicht plötzlich seine Liebe für mich entdeckt (er besuchte mich in Kronstadt einmal mit Nichifor Crainic, zu dessen Kreis er gehörte, ehe er 1932 den Linksrutsch machte, der sich jetzt für ihn gut auszahlt). Es ist vielmehr so, daß man in Bukarest etwas mit mir vorhat. Wie ich annehme, will man die Sachsen besser als bisher behandeln, um sie fürs Verbleiben bei Rumänien zu gewinnen - Moskau hat ja gedroht, bei weiteren rumänischen Exkapaden die siebenbürgische Karte wieder, zu Gunsten Ungarns, auf den Tisch zu werfen. Es wäre für Rumänien günstig, wenn ich z.B. in Bukarest ein Buch veröffentlichte oder als Gast des Schriftstellerverbandes nach Rumänien führe.

Ich sagte Sanda, daß ich Stancu gern wiedersehe. Als der dann mit Sanda in München war (am 18.3.), rief ich nicht in seinem Hotel an, sondern wartete, bis er mich bat, ihn zu besuchen. Ich tat es; das Gespräch verzweigte sich in vielfacher Weise. Und daraus ergab sich, was ich eben andeutete, ich werde in irgendeiner Weise eingeladen werden, sei es zu einer Buchausgabe oder zu einem Besuch. Stancu schreibt mir hierüber noch und Sanda will mich demnächst für einen halben Tag besuchen. An deutschen Zeitschriften in Bukarest mitzuarbeiten, schlug ich aus mit dem Argument, ich wolle mit den dort schreibenden Stalinisten nicht auftreten. Aber es sei jetzt alles anders geworden, seitdem man wieder rumänisch denke, beschwor mich Sanda. Aber ich mache das nicht. Wenn meine Landsleute mich in den Blättern lesen, meinen sie, ich sei übergelaufen.

Es liegt mir daran, daß die Presse nicht Wind kriegt von meiner Begegnung mit Stancu, der sich übrigens in München gegenüber seinen Gastgebern (Bayr. Staatskanzlei) wie eine launische Primadonna aufführte und viel Kredit verlor, mir gegenüber war er nett; man könnte mir allerlei unterschieben, wenn man es will. Aber ich muß, ehe ich klar sehe, erst wissen, was Stancu mir anbietet. Die Rumänen gehen mit kleinen Schritten voran. Und im Oktober kommt Stancu wieder und will mich dann besuchen.

Eines ist klar: Ich soll in ihrem Spiel eine Rolle haben. Also muß ich mißtrauisch und vorsichtig sein. Aber sie fortzuweisen, wäre sinnlos.

Dies zu Ihrer Unterrichtung. Bitte, behalten Sie es für sich, und wenn man Ihnen Gerüchte zuträgt, so sagen Sie, es könne nicht recht stimmen, denn Sie seien mit mir ständig in Berührung.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg 4.April 1968

Lieber Herr Diplich,

es ist nicht meine Absicht, nach Rumänien zu fahren, sondern gewissermaßen eine Pflicht würde mich hinrufen, wenn ich von maßgebender rumänischer Stelle eingeladen werde. Man weiß nie, was eine solche Reise einem durch Jahrzehnte angefeindeten Menschen wie mir beschert. Vor kurzem wanderte nach München der begabteste junge deutsche Dichter Rumäniens ein, Hans Bergel. Er war gestern lange bei mir. Ein bewundernswerter Mann, klug, fähig zu erzählen, ungebrochen trotz langer Kerkerhaft, bald unser Mitarbeiter. Was er berichtete, müßte ich Ihnen mündlich mitteilen. Das Fazit: innerhalb Rumäniens ist keineswegs eine Liberalisierung zu merken.

Ich wäre froh, wenn Erk Ihre ungarischen Lieder für uns bespräche. Allerdings kann ich ihn darum nicht bitten. Ich schrieb ihm, so weit ich mich erinnere, zwei mal in einer unter Gebildeten üblichen Weise und bat ihn um Mitarbeit. Er antwortete mir nicht einmal, obwohl ich ihn im Klingsor schon veröffentlicht habe. Sie müßten ihn selbst bitten, Ihr Buch zu rezensieren. Viel-

leicht benimmt er sich
Ihnen gegenüber anständiger. Das Besprechungsexemplar würde ich ihm, sobald er zustimmt, sogleich zuschicken lassen. Bitte, teilen Sie mir in diesem Fall seine Anschrift mit; ich finde sie nicht mehr.

Mit herzlichen
Grüßen Ihr

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Str. 17

ikgs

30.Mai 1968

Lieber Herr Diplich,
Ihren lieben Brief vom 25. und 27.Mai habe ich eben dankbar empfangen und will ihn sofort beantworten, sonst bleibt er noch tagelang liegen wie die weit über 300 Briefe und Telegramme, die ich neben zahlreichen Geschenken (fast 100 Flaschen voll Wein und Kognak und Sekt)erhielt, warten müssen, ehe ich sie beantworten kann. Der neugestiftete "Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen" wurde mir (DM 5000) auch verliehen und überreicht. Das geschah am 23.Mai durch eine Abordnung meiner Landsmannschaft. Der Empfang, den meine Kinder für mich im Hause meines ältesten Sohnes Jobst in Söcking gaben, vereinigte über 80 Menschen, meine ganze Familie außer Sohn Clemens samt Frau und Kindern - bei ihnen war ich ja vorher in Italien gewesen - und viele Freunde und Bekannte. Der Tag war schön, der große Garten stand auch zur Verfügung, und so wurde es eines der schönsten Feste, das ich erlebt habe,und ebenso urteilen alle, die dabei waren. Auf meinem Schreibtisch steht ein Turm von Büchern, die ich erhielt. Die große Presse schwieg mich tot. Nur kleine Blätter beachteten den Geburtstag. Der Süddeutsche Rundfunk,Stuttgart, brachte ein längeres Gespräch mit mir, und da Ohsam und eine seiner Mitarbeiterinnen es mit mir geführt hatten, fehlte ihm jene hämische Note, mit der Rundfunk- und Fernsehkerle gern andere Menschen herabsetzen.

Die "Feierstunde", wie Hamm sie nannte, und die Sarias 75. und meinen 70.Geburtstag beachten sollte, litt unter mancherlei Unzulänglichkeiten. Als Lokal war das Jagdzimmer im Bavaria-Keller gewählt worden; das ist ein Riesenbierhaus, wo zahllose Touristen in Bussen vorfahren. Dazu spielt eine Blasmusik. Das war der musikalische Hintergrund neben dem Gambrinushaften. Blauweis gewürfelte Tischdecken. Anderthalb stün-

diges Warten aufs Essen, das sich jeder selbst von der Karte wählte und auch einschließlich der beiden Laudatoren bezahlen mußte, nur Saria, meine Frau und ich wurden davon befreit. Nachdem wir gesättigt waren, das Geschirr schließlich abgesehen von den Biergläsern verschwand, hielt zuerst Bernath eine Rede auf Saria, dann der eigens dazu aus Innsbruck angereiste Dr.Mieß auf mich - der Vortreffliche hatte gemeint, die Feierstunde werde in einem feierlichen Rahmen stattfinden. Aber er machte wie wir alle ein frohes Gesicht. Das Ganze ließ sich nur mit Humor verkraften, und da die beiden Lobpreiser gut sprachen, besonders Mieß, und Saria und ich wohl auch nicht schlecht dankten, gedieh alles zu einem Ende ohne Mißklang. Für eines werde ich freilich fortan sorgen; niemals mehr ein Essen für jemanden, bei dem sich jeder Erschienene selbst wählt, was er essen will und bezahlen muß. Entweder wird für jemanden ein Essen gegeben oder es unterbleibt. Und Bierbumbslokale werden wir auch meiden. Bitte, sprechen Sie hierüber weder mit Hamm noch Blaß noch Gaßner - die drei könnten sich über mich ärgern, und haben es doch gut gemeint, [redacted] merkten selbst, wie komisch sich die Sache entpuppte.

Mit Mieß ging ich nachher in ein stilles, feines Lokal und wir besprachen sein Manuskript über den Klingsorkreis. Es ist ausgezeichnet und wird im Herbst herauskommen.

Daß Sie Ihren Schülern Springenschmids Aufsatz über mich vorlasen, freut mich von Herzen. Sie schreiben, Sie würden bald frei und mir auch räumlich näher sein. Was bedeutet das?

Taffener schickte mir die Besprechung Ihrer Pußtalieder zu - sie ist ordentlich.

Wenn Sie später einmal das Ergebnis des Studiums der rumänischen Blätter, die ich Ihnen schicke, in einem Aufsatz zusammenfassen, werde ich für [redacted] den dankbar sein.

Mein Briefwechsel mit Galister - soweit er veröffentlicht ist - ist im Archivband nicht länger als in unserer Zeitschrift.

Beigelegt finden Sie neben Zeitungen einen schönen Bilderband über Rumänien, den ich zu besprechen ich Sie bitte - ich kann es nicht tun, da Hockl den Text dazu schrieb, offenbar nicht übel. Sie haben in unseren Vj.Bln. von mir oft Kritiken an Rumänienbänden gelesen. Ich hoffe, dieser Band ist ohne grobe Entstellungen. Schicken Sie mir bitte die Rezension schon fürs 4.Heft.

Hartl kam eben aus Rumänien zurück. Es ist dort alles schlimmer, als selbst er es dachte. Schmutz, Beengtheit, Unfreiheit!

Mit herzlichen Grüßen Ihr gehetzter

ikgs

10.6.1968

Lieber Herr Diplich,

Ihrer Karte entsprechend habe ich Scherer sofort gebeten, über Weidenheim zu schreiben. Obwohl man mit Scherer immer Scherereien hat (er ist zu klein von Gestalt, bekam von den Größeren in der Schulzeit zu viel Haue, also wurde er ein Querulant, Gallnickel und Beißer), ist er mir für diesen Aufsatz lieber als Aronfuss, bei dem man nie weiß, welche Modenarrheit (abstrakte Kunst, Kommunismus christlich serviert) ihn juckt. Eitel sind beide zum Erbrechen!

Wurtz! Ich danke Ihnen, daß Sie über ihn schreiben wollen. Binder als Unterlage ist verwendbar. Ich kenne die Arbeiten von Wurtz nicht, nur das wenige, das er mir schickte; und wie es mir mit den letzten Einsendungen erging, können Sie aus dem Durchschlag meines heute an ihn geschickten Briefes ersehen. Ich könnte mich ohrfeigen, daß ich seine Plauderei über Mackensen nicht schon im Manuskript genau las. Bei der Korrektur bemerkte ich erst die unwahrscheinlichen, in solcher Häufigkeit unfaßbaren Mängel. Wurtz kann zu wenig Deutsch. Daher spielt er den überlegenen Erzähler mit Floskeln, die uralt sind und nach Bier riechen. Er hat die Verantwortungsstrenge nicht, zu prüfen, was er vorbringt. Er hat aber eine gewisse Flüssigkeit zu berichten, feuilletonistisch glatt, und das läuft erst ein, ehe man den Papierbau durchschaut.

Es genügt, wenn Sie in der Rundschau über Wurtz einen kleinen Aufsatz veröffentlichen, es sei denn, Sie entdeckten, daß er in anderen, mir unbekannten Arbeiten bedeutend ist. Dann soll Ihr Aufsatz über ihn

im Hauptteil erscheinen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

19.6.1968

Lieber Herr Diplich,

Ihr Brief ist eine kleine donauschwäbische Literaturgeschichte. Wenn Sie ihn zurückhaben wollen, um seine ausgezeichneten Formulierungen in einem Aufsatz für unsere Zeitschrift zu verwerten, so gebe ich Ihnen die beiden Blätter.

Erstaunt war ich, daß Wurtz als Gastwirt begann. Das erklärt vieles, was in seinen Geschichten danebengeht. Es ist nun einmal so: die Deutschen sind ein ungemein gebildetes Volk, und ihre Literatur erfordert und hat Bildung, abgesehen von den Schweinigeln, die eben Mode sind; nun könnte ein Dichter, den Gott begnadete, mit einem Deutsch, das nach vergossenem Wein stinkt, Unsterbliches schreiben, trotz unserer verdammten Bildungslast, aber er muß ein Dichter sein. Wurtz fehlt dazu doch recht viel.

Dankbar bin ich Ihnen, daß Sie über Wurtz schreiben werden, nur bitte ich um Einsendung des Manuskriptes bis spätestens 10.August. Und wenn Sie bis dahin, besser noch früher, einige Besprechungen der bei Ihnen liegenden Bücher herschicken könnten, wäre ich dankbar.

Vom Diebstahl im Brukenthalmuseum las ich auch und habe eine Notiz darüber in unsere Chronik gerade im letzten Augenblick noch hineinzwängen können.

Lieber Diplich, schon mit 62 Jahren (also im Jünglingsalter) werden Sie pensioniert! Ich staune, aber dabei erfreut es mich, daß Sie von der Schularbeit frei werden und daß Sie in München leben wollen - freilich zugleich auch in Krankenholz und Wien, wozu ich den Kopf schüttle, denn eine derartige Dreifaltigkeit ertragt man zwei Jahre, nicht länger.

ikgs

Nun klingt mein ~~zu~~ 70. Geburtstag aus. Weit über 500 Gratulationen, etwa 100 Flaschen allerbesten Wein, Dutzende von Flaschen Sekt, Cognak und anderen scharfen Getränken, Bücher, dazu - was mich rührte - neben dem bösen Totschweigen der "großen", ach so kleinen, Presse, überraschende Geldsendungen kleiner Blätter! Und dann die Erfüllung zweier alter Wünsche, die ich mir nie gewähren konnte, weil mir das Geld dafür fehlte; ich sehnte mich seit 40 Jahren, das "Eigenlandrecht der Siebenbürger Sachsen" (1583-1867) in einer möglichst frühen Ausgabe zu besitzen, und eine alte Lutherbibel wollte ich haben. Mein 70. Geburtstag bescherte mich mit beidem. Gustav Markus, Drucker des Klingsor, vor 3 Jahren hergewandert nach München, der Mann, der 1944 in Aronstadt - das vertraulich! - die Akten der Volksgruppenführung verbrannte, eine Heldentat sondergleichen, schenkte mir das Eigenlandrecht in einer Ausgabe von 1778. Er kam damit zum Empfang, den meine Kinder für mich im schönen Haus und Garten meines Sohnes Jobst gaben, und war eben am Star operiert, hatte noch kein Raumgefühl. Er sprach mit großen Gesten, und sofort klirrte es; er fegte einer meiner süßen Enkelinnen, die die 80 Gäste mit Speise und Trank versorgten, zehn volle Sektgläser vom Tablett ~~[illegible]~~, er schlug ein Gemälde von der Wand, das ein Schutzglas hatte. Das Klirren hörte man weit. Aber ich hatte das Eigenlandrecht. Und den lieben Markus brachte dann einer meiner Söhne zum Bahnhof und zum Zug. In wenigen Wochen wird Markus wieder "im Sattel sitzen". Das Komische: er merkte nicht, daß er wie ein Amokläufer gegen zerbrechliche Dinge tätig war. Doch ich habe das Eigenlandrecht.

Und vor vier Tagen kam ein dickes Paket an. Ich öffnete es: eine Lutherbibel, anno 1704, 11 cm hoch. Ein ehemaliger k.u.k. Leutnant d. Res. schickte und schenkte sie mir. 1916 war er mit seinen Geschützen im Burzenland gestanden, als die Rumänen einbrachen, und hatte Befehl, den Tömösch-Paß-Ausgang zu beschießen, Hilfsziel: Schlot der Zuckerfabrik Brenndorf, deren Direktor mein Vater war. Er mußte bis westlich von Reps zurückmarschieren, und als er wieder vorrückte, fand er alle sächsischen Orte verheert, geplündert, und fand bei einem Kanonier die Bibel, offenbar aus einem Pfarrhaus "organisiert". Er gab dem Kerl ein paar Zigaretten und nahm die Bibel an sich. Später las er meinen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", entsann sich der Landschaft, wo er einst kämpfte und die ich beschreibe, aber die Bibel behielt er weiter, bis er Springenschmids Aufsatz zu meinem 70. Geburtstag las. Da fand er: der Band muß in die Hand eines Siebenbürgers heimkehren: die Reue des Beutesoldaten nach 50 Jahren! Für GOttes Gnade ist es nie zu spät. Und so habe ich diese Bibel nun, vorläufig, denn ich muß doch nachforschen, wem in der Repser Gegend sie gestohlen wurde. Ein wunderbares Buch mit Kommentaren.

Ich bin 12 facher Großvater geworden. Ende des Jahres bin ich 13 facher!

Bitte ~ 100 Briefe Antworten ~ 24 Std

60.
Dr. Michs Geb.-Tag
siehe
Rückseite

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz
Rich.Wagnerstr.17

8.7.1968

Lieber Herr Diplich,

Bernhard Ohsam, 73 Eßlingen, Mülbergerstr.55, ist Mitarbeiter des Südostdeutschen Rundfunk, Stuttgart, und macht sich dort als Adlatus von Baehr sehr verdient ums Südostdeutschtum, weil er immer wieder Sendungen über dieses bringt, so neulich auch ein Gespräch mit mir und heute schickte er mir den Text zu einer Sendung über unsere Siebenbürgischen Vierteljahresblätter, der am 13.9., 15.15 bis 16 Uhr im 2. Programm ausgestrahlt wird. Sie werden es hören können. Hier hört man Stuttgart nicht.
Er veranlaßte auch den Südostdeutschen Rundfunk, unsere Hefte, soweit sie noch vorhanden sind, fürs Archiv anzuschaffen. Die laufenden Jahrgänge bekommt er fortan von uns umsonst. Es fehlen dem Archiv aber noch etliche Nummern, die eben vergriffen sind. Eine dieser Folgen konnte ich bei mir daheim noch entdecken, und ich ließ sie Ohsam zugehen, der dafür sicher dankbar ist. Es fehlen dem Archiv aber noch 4/1963, 3/1964 und 1/1966. Ohsam bat mich und ich schließe mich dem an, Sie zu bitten nachzusehen, ob Sie zufällig diese 3 Nummern in einer Zahl besitzen, daß Sie je ein Exemplar von ihnen ihm zusenden ,d.h.schenken können. Es wäre für das Archiv,aber auch für Ostdeutsche gut. Ich arbeite hier ja mit den gebundenen Jahrgängen. Ich habe sie alle. Leider nur in einem Exemplar. Meinen Söhnen aber sagte ich, Sie müßten die Zeitschrift, die sie beziehen (den zwei Jüngsten schenke ich sie) unbedingt aufbewahren. Vielleicht können Sie Ohsams Wunsch erfüllen.
Heft 3 ist gedruckt, wird morgen gebunden. Was Sie für Heft 4 geben wollen, schicken Sie mir bitte so bald als möglich. Wegen der Urlaube der Setzer gab es schon bei Heft 3 Verzögerungen, und Schmidle sagte

ikgs

mir heute telefonisch, er müsse das Manuskript für Heft 4 in wenigen Wochen haben, um rechtzeitig fertigzuwerden.

Eben lese ich, gewissermaßen als Lektor, Hügels Banater deutsche Schulgeschichte. Er bemüht sich ungeheuer, objektiv zu sein, wobei er gegenüber der Gruppe Muth-Kräuter sicher zu weit geht, doch nicht das ärgert mich an seinem Manuskript sondern dessen Deutsch. Umständlich, wortarm, voll Wiederholungen; selbst grobe Fehler erkennt er nicht. Nun habe ich wieder einmal viele Tage zu korrigieren, damit ein Buch, das wir herausgeben, nicht durch sein Deutsch schon abstößt. Hügels Deutschlehrer muß gebummelt haben, allerdings Hügel hat nicht die geringste Sprachbegabung.

Im Februar sind Sie 60 Jahre alt. Das muß in unserer Zeitschrift dick gefeiert werden. Wie? Da ich Sie pries, als Sie den Preis bekamen und Sie mich zu meinem letzten Geburtstag lobten, wäre es - fürchte ich - etwas peinlich, wenn ich den Geburtstagsaufsatz schriebe. Ein anderer müßte es tun. Wer? Valentin wäre dazu geeignet gewesen. Er ist tot. Ihr Freund Eck, der mich so grob ohne Antwort läßt? Der wäre auch geeignet. Sagen Sie mir, wie Sie es haben wollen. Natürlich brauche ich ein gutes Bild von Ihnen aus der letzten Zeit, außerdem einen Aufsatz aus Ihrer Feder, der entweder Ihr eigenes Leben betrachtet oder aus Ihren Forschungen einen runden Ausschnitt gibt. Das Ganze kann im Heft 1/1969 oder im Heft 2 erscheinen, da der Geburtstag zwischen die Veröffentlichungszeiten beider Hefte fällt. Auch hier - wie wünschen Sie es?

Vorgemerkt finde ich in meiner Mappe: Diplich will schreiben über Wurtz (das wäre dringlich - aber es genügt ein kurzer Text), über Jung und Nik.H.Hockl. - Scherer bat ich, über Weidenheim zu schreiben. Er lehnte es ab. Kronfuß möchte ich darum nicht bitten, weil man nicht weiß, wie er es macht, und hinsichtlich Weidenheim müssen wir vorsichtig sein, weil ihn so viele Donauschwaben verachten. Ich weiß nicht, was ich soll. Weidenheims wegen setze ich mir keine Läuse in den Pelz.

Furchtbar ist die Hitze; sie macht mich schwindlig, und mein Kopf droht zu bersten. In meinem Alter faulenzen die meisten. Ich arbeite genau wie früher täglich mindestens 12 Stunden, aber es entsteht viel weniger.

Herzliche Grüße und Wünsche! Ihr

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

31.Juli 1968

Lieber Herr Diplich,

für Ihren Brief danke ich sehr. Schade, daß Sie Ohsam nicht helfen können. Mühsam habe ich mir alle Hefte unserer Zeitschrift vor zwei Jahren beschafft und sie auch schön binden lassen, doch ärgere ich mich immer, daß es mir unmöglich war das Inhaltsverzeichnis für den 4.Jahrgang aufzutreiben. So muß ich beim Suchen nach einem Aufsatz diesen Jahrgang stets Seite um Seite umblättern, was nicht eben sehr mühsam ist, weil er erstaunlich wenig Beiträge enthält.

Alexius Moser ist mir wohl bekannt und schickt mir wie Ihnen seit Jahren Beiträge, von denen ich dann fast regelmäßig feststelle, daß sie anderswo schon veröffentlicht wurden. Damit verbaut er sich die Möglichkeit, diese Aufsätze bei uns herauszubringen. Dennoch brachte ich von ihm schon Beiträge, die ich energisch in ein gutes Deutsch umgoß. Über die Bedeutung der Wallfahrtsorte für das Südostdeutschtum müßten wir einmal von einem guten Kenner berichten lassen. Mosers Aufsatz behandelt bloß die Zips und da auch nur wenige Wallfahrtsorte. Außerdem ist seine Darstellung längst veröffentlicht. Ich lege sie dennoch aufs Eis, um sie vielleicht als kleinen Beitrag einmal einzuschalten, natürlich nach einer längeren Wartepause, denn ich möchte nicht unser Blatt zum Nachdrucksorgan von Beiträgen machen, die in irgendeiner Provinzzeitung zuerst herauskamen.

Wer könnte also über das Thema der Wallfahrtsorte so schreiben, wie Sie es in Ihrem Brief umreißen, der eigentlich schon die Stichworte für einen solchen Aufsatz enthält? Es müßte eine lebendige Schilderung sein, die auch den Verlauf einer solchen Wallfahrt aus eigener Anschauung wiedergibt. Natürlich könnten Sie es schreiben, wofür ich sehr dankbar wäre, doch wenn Sie es nicht wollen, wer wäre der nächstbeste Ersatz? Engelmann?

Das Thema ist so bedeutsam und wenig ausgeschöpft, daß ich nicht "mit einem Wort", wie Sie in Ihrem Brief es anregen, an die Wallfahrten erinnern möchte. Da muß schon ein ausgewachsener Aufsatz her von 6 bis 7 Seiten zu je 3o Zeilen.

Ihre Richtigstellung der von Tafferner veröffentlichten Strophe werde ich in den Mitteilungen der Schriftleitung in knapper Fassung unterbringen.

ikgs

Es freut mich, daß Ihnen mein Aufsatz über Südosteuropa während des 1.Weltkriegs so gut gefällt.

Ihren Brief vom 17.6., den ich eine kleine Banater Literaturgeschichte nannte, überreiche ich Ihnen wieder, wie Sie es wünschen. Außerdem lege ich auch Ihren letzten Brief bei wegen Ihren Auslassungen über den Sinn der Wallfahrten; das tue ich mit der listigen Absicht, Sie doch zu dem Aufsatz zu verlocken.

Darf ich nochmals darauf hinweisen, daß ich sehr froh wäre, wenn ich Ihre Beiträge für das nächste Heft so bald als möglich bekäme. Der Buchdrucker ist in Arbeitsdruck wegen der Urlaube seines Personals, und ich möchte das Heft rasch abschließen, um anderes anzupacken.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen
für Ihre Sommerferien

Ihr

ikgs

Zur Kenntnis u. gelegentlichen Rücksendung

Starnberg am See, 10.8.1968

13. Aug. 1968

Lieber Diplich,

Karl Götz lobte unsere letzte Zeitschriftennummer in einem Brief an mich so lebhaft, daß ich Ihnen seinen Text hier überreiche, in welchem ja auch Sie erwähnt werden. Mich freut es, daß dieser ums Auslanddeutschtum wohl am meisten verdiente Mann so unbedingt an unsere Seite tritt.

Das hat freilich das "Neuland" nie getan. In seiner letzten Folge finden Sie unter der Überschrift "Zwischen Zillich und Weidenheim" - schon die Überschrift ist Unsinn und Spitze gegen mich- eine Leserzuschrift, unterzeichnet mit Knurrhahn, darunter der Vermerk: "Name und Adr. des Einsenders der Red. bekannt". Da ich keine Behörde bin, vor der ein Leserbriefschreiber geschützt werden muß, ist der Vermerk der Redaktion eine Parteinahme für den Einsender, der zu feig ist, seinen Namen zu nennen, oder aber ist der ganze Brief fingiert. Jedenfalls schrieb ihn jemand, der Weidenheim preisen will auf meine Kosten.

Wie das geschieht, ist niederträchtig. Der "Knurrhahn" behauptet, ich sei ein Feind der Donauschwaben, ich schildere sie nämlich in meinem Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" als "ekelhafte Menschensorte, engstirnig und charakterlos". Das täte ich vielleicht nur, um die Siebenbürger Sachsen "umso strahlender aufleuchten zu lassen". Diese "Erklärung" ist eine typische Dienstboten-Erklärung; sie ist außerdem unwahr, denn der Roman enthält mehrere höchst unsympathische Siebenbürger Sachsen. Die Gestalt des Madjaronen Tipréti ist die eines weichen, aber gar nicht gemeinen, nicht ekelhaften und "widerlichen" Menschen, der von seiner Frau, deren zigeunerische Teilherkunft nur angedeutet wird, sich gängeln läßt, aber an seinem Lebensende den Mut aufbringt, zu seinem Volkstum zurückzufinden trotz der madjarischen Gattin und seine Namensmadjarisierung rückgängig machen zu wollen; übrigens spricht er selbst mit seiner Frau deutsch, zeit seines Lebens.

Die Frage der Donauschwaben wird im Roman mehrmals behandelt, zum Beispiel S. 158 ff, 251/253, 436/437 und anderswo, stets mit Trauer um ihr volkshaftes Los und mit der Absicht, zu helfen. Gewiß, auf S. 437 wird erwähnt, daß flüchtende Sachsen 1916 von schwäbischen Bauern als Ketzer und Hungerleider abgewiesen wurden - das geschah leider tatsächlich, auch Angehörigen meiner Familie, aber S. 436 habe ich auch erwähnt, daß eine schwäbische Bauernfamilie Sachsen freundlich aufnahm. Damit wird zugleich ein Schwabe Bart in die Handlung eingeführt, gegen den wahrhaft nichts einzuwenden ist, womit "Knurrhahns"

ikgs

Behauptung, die Schwaben seien bei mir alles Tiprêtis, auch unwahr ist.

Für mich seien alle Schwaben eben Tiprêtis, und "dafür" erhielt ich den Literaturpreis von Berlin und das Ehrendoktorat.

Bisher haben mir Donauschwaben immer nur versichert, wie wichtig gerade für sie mein Roman war. Dieser "Knurrhahn", also wohl das "Neuland" selber, will mich bei den Schwaben in Mißkredit zu bringen. Da brauche ich mich nicht auf eine Erwiderung einzulassen. Von meinem Roman abgesehen, habe ich als Sprecher meiner Landsleute mit den Schwaben ~~zusammen~~ immer loyal zusammengearbeitet, und 10 Jahre unserer Zeitschrift sprechen schließlich auch dafür, daß ich, selbst ein Viertelsschwabe, keine Schwabenfeind bin.

Warum aber die Konfrontation mit Weidenheim, der ein begabter Erzähler ist? Daß er ironisch über mich lacht, weil er "weniger erhoben, doch umsomehr gelesen sein" will, stimmt jeden ironisch, der die Auflagezahl meiner Bücher mir der der seinen vergleicht. Doch darauf kommt es natürlich nicht an. Ich habe nichts dagegen, wenn Weidenheim mit mir als Autor verglichen wird. In anderer Art möchte ich freilich nicht mit ihm verglichen werden, weil das kaum möglich ist. Er war nazistischer Propagandist am Belgrader Soldatensender, was ich, obwohl älter, nie getan hätte, auch nicht getan habe, denn ich war damals Soldat. Er wechselte die politische Farbe nach 1945 rasch ins Rote hinein. Er begegnete mir zwei- oder dreimal und machte auf mich keinen bedeutsamen Eindruck.

Was mich im Zusammenhang mit dieser Verleumdung durch die Leserzuschrift allein noch interessiert, ist die Frage, wer sie verfaßt hat. Das werde ich kaum erfahren, denn der klarste Weg, es zu erfragen, wäre, ~~eben~~, beim "Neuland" anzufragen, aber das tue ich nicht.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

NB. Knurrhahn schlägt einen unüberhörbaren Ton der Wehleidigkeit an, wenn er von Weidenheim spricht. Warum mögt Ihr ihn nicht? Er sagt ja bloß die Wahrheit! Gewiß, er ist ein Heimatdichter und kennt, was er darstellt. Man liebt ihn vielleicht nicht, weil er nur gewisse Lebensgebiete beachtet – nun, das will ich nicht untersuchen.

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagnerstraße 17

13.August 1968

Lieber Herr Diplich,

ach, Sie armer Schulmeister! Ich bedauere Sie wirklich, weil Sie so erschöpft nach München kamen. Ich hätte gerne mit Ihnen über manches gesprochen.

Wenn Sie mir die Namen und Adressen Ihrer Abiturkameraden aus Temeschwar mitteilen, lasse ich allen ein Probeheft unserer Zeitschrift samt Bestellkarte zuschicken.

Vor den Batschkaern fürchte ich mich deshalb nicht, weil ja nicht alle links stehen und Mitgliederversamlungen nur alle zwei Jahre stattfinden. Sollten sie aber wirklich einen Kurswechsel durchsetzen, so nehme ich meinen Hut und verschwinde. Aber dazu kommt es sicher nicht. Wir werden ja auch kämpfen können. Und andere Mitglieder lassen sich ebenfalls hinzuberufen.

Für Heft 4/1968 habe ich so gut wie das ganze Material schon der Setzerei übergeben, denn die hat Personalsorgen wegen der Urlaube. Für Sie ließ ich noch Raum frei. Hoffentlich können Sie mir den kleinen Aufsatz über Wurtz zuschicken (3o-4o Zeilen) und außer der Besprechung des Bilderbuchs "Rumänien" von Kroehnert und Hockl noch Besprechungen jener Bücher, die von Landsleuten herstammen und schon lange bei Ihnen liegen. Machen Sie es in jedem Fall kurz! Dann wird es gelesen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 20.8.1968

Lieber Diplich,

trotz seines augenblicklich wieder schlimmeren körperlichen Zustands schrieb Prof.K.K.Klein folgenden Brief an A,K.Gauß:

"Lieber Herr Kollege Gauß, diesmal bin ich Ihnen ernstlich böse.Der Leserbrief "Zwischen Zillich und Weidenheim" ist eine üble Brunnenvergiftung! Ich sage das nicht nur wegen meiner Freundschaft mit Zillich, sondern weil das Zusammengehen von Sachsen und Banater Schwaben niemals notwendiger war als gerade jetzt. Den "Knurrhahn" soll der Teufel holen! Außerdem stimmt es einfach nicht, was er behauptet. Zillich ist selbst Viertelschwabe und Tiprétis gab es in Hülle und Fülle.
Das in aller Freundschaft und Ruhe und drucken Sie bitte diese Zuschrift als Leserbrief nicht ab. Ich möchte so wenig wie Zillich in des Teufels Mühle geraten und unserer gemeinsamen Sache schaden. Beste Grüße Ihr Klein"

Es ist nett, daß Klein so energisch für mich eintritt, und ich bin ihm dafür dankbar, aber wird es Gauß rühren, der Klein seine Anstellung in Österreich verdankt, wie ich einmal hörte? Eher nehme ich an, daß es ihn freut, nun auch Klein geärgert zu haben.

Klein schrieb mir, er habe mit Schwob gerätselt, wer den gemeinen Leserbrief verfaßt haben könnte, und dabei seien sie auf ganz absonderliche Vermutungen gekommen; ein übler Kerl sei es auf alle Fälle gewesen. Man soll - das ist meine Ansicht - den Apfel nicht zu weit vom Stamm suchen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

18.9.1968

Lieber Herr Diplich,

ich bin wieder daheim. Was meine Kinder mir verschwiegen hatten, hörte ich jetzt: mein Frau hatte, während ich in den Bergen wanderte, ununterbrochen Nierenkoliken, bis mein Sohn Till, der Arzt, sie ins Krankenhaus rechts der Isar nach München brachte. Dort untersuchte man sie, wobei sie wieder Schmerzen zum Steinerweichen erlitt. Der Befund: es war ein einziger Nierenstein, der sie quälte, und er ist abgegangen. In jeder Hinsicht gesund erwartete sie mich, freilich von den erduldeten Martern doch recht erschöpft.

Auf meinem Tisch Post zum Kotzen viel, Druckfahnen, eingelaufene Bücher. Ich war fleißig, arbeitete Tag und nacht. Heute gingen die letzten Manuskripte für Heft 4 in die Druckerei, darunter alles, was ich von Ihnen empfing und wofür ich danke.

Nun will ich Ihre Briefe beantworten. Verzeihen Sie, daß es nur kurz geschieht.

1. Ich bin einverstanden, mit Ihnen ein Brevier südosteuropäischer Lyrik zu bearbeiten (sollen dabei nur Deutsche berücksichtigt werden?) Schumann kenne ich natürlich.

2. Prof.Keilbach will ich gern um einen Beitrag bitten. Sagen Sie mir aber, was für ein Thema ich ihm stellen soll. Sein Vortrag bei der Preisverleihung wird bestimmt von donauschwäbischen Zeitungen schon veröffentlicht. Da kommen wir zu spät.

3. Ich wollte in den Mitteilungen der Schriftleitung des Heftes 4 den angehefteten Text bringen, den ich Loyal auch Tafferner zuschickte. Er antwortete: "Nun zu meiner Rezension der Diplichschen Nachdichtungen. Die Zutaten der Diplichschen Variation (?kis" und "is") besagen zum

Inhalt gar nichts. Ich weiß wohl, daß es von den einzelnen Volksliedern 2-3-4 Variationen gibt; genauso wie auch bei den deutschen und donauschwäbischen Liedern ("Zersingen"). Wenn schon Freund Diplich auf einer Richtigstellung besteht, so wäre es m.E. angebracht, beide Strophen gegenüberzustellen, sonst könnte man meinen, meiner Interpretation lag eine ganz andere Strophe zugrunde".

Da kenne ich mich nun nicht aus. Ich meinte, der Schnapshut sei falsch, was er sicher ist, und der Bänderhut richtig. Was Tafferner hier schreibt, verstehe ich nicht. Um ihn nicht zu ärgern, nahm ich die angeheftete Richtigstellung aus Heft 4 heraus, doch möchte ich sie ergänzt mit jener Strophe, von der Tafferner schreibt, in Heft 1/69 bringen. Können Sie mich da beraten? Um Rücksendung des Textes bitte ich.

Buchbesprechungen schicken Sie mir nur munter. Es wird bestimmt nicht alles in Heft 4 Platz finden, aber dann erscheint es eben 3 Monate später.

Vergessen Sie nicht: ich wüßte gern bald, wie Sie ihren 60. Geburtstag in unserer Zeitschrift gefeiert sehen wollen.

Und nun Schluß. Es ist Mitternacht, ich bin müde.

Herzliche Grüße! Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

25.9.1968

Lieber Herr Diplich,

ehe ich Ihren Brief vom 23.9. beantworte, muß ich Ihnen etwas erzählen.Heute war Hans Bergel,der unzweifelhaft begabteste jüngere deutsche Dichter aus Rumänien bei mir - ein Novelle von ihm lesen Sie in unserem nächsten Heft - und berichtete, er befand sich am 21.August, als die Russen in die Tschechei einmarschierten, in Bukarest.Die Erregung war ungeheuerlich. Zum erstenmal seit Jahrzehnten strömte das Volk,ohne dazu befohlen zu sein, zusammen.Niemand arbeitete.Hunderttausende drängten zum Amtssitz Ceausescus, und der kam dann auch hervor und sprach wie ein Wahnsinniger. Die angestaute Wut gegen die Russen entlud sich in unglaublich scharfen Formulierungen seiner Ansprache. Das Volk tobte vor Begeisterung und verfluchte die Russen laut.Freilich, am Tage darauf, war man schon kleinlaut, dem Volkscharakter gemäß, der sich weniger durch Mut als durch Fähigkeit zum geduckten Ausharren auszeichnet. Bergel hörte vor Jahren von Arghezi, daß der als Leutnant bei Marasesti stand - siehe in der Chronik in Heft 4/1967, was ich über die Schlacht bei Marasesti schrieb - und seine Leute waren recht niedergeschlagen. Was ist mit euch? fragte Arghezi. Să traiţi, avem fricǎ. - Was,sagte Arghezi: Angst habt ihr? Habt ihr nicht Gewehre wie die Deutschen? - Avem, avem, domnule Sublocotenent. - Habt ihr keine Kanonen und MG's? - Avem,avem! - Na also? - N'avem nemţi! - Arghezi soll diese Geschichte stets mit großem Behagen erzählt haben. Die Schlacht bei Marasesti ist ja das Siegestrauma der Rumänen, sie war kein Sieg. Und der einzige Rumäne, der das genau Wußte, Marschall Averescu, der vermeintliche Sieger, äußerte sich von allen Rumänen als einziger der Wahrheit gemäß über diese Schlacht, wie Bergel feststellte, er schrieb in seinen Erinnerungen nur einen Satz über sie: Der Löwe (die Deutschen) zeigten bei Marasesti nur ihre Krallen! Das ehrt Averescu, aber bis in alle Ewigkeit werden die Rumänen in der Schule lernen, Averescu habe Mackensen geschlagen.

Doch nun zu Ihrem Brief. Gut, daß Klaus Günther für Heft 1/1968 den Aufsatz über Sie schreiben will.Ich habe mich sofort deswegen mit ihm in Verbindung gesetzt. Denke ich dabei, daß Heinrich Erk da nicht in Frage kommt, dann steigt mir das Blut in den Kopf (ich muß doch demnächst einen Aufsatz schreiben über die Ungesittetheit der Südostdeutschen, zu der es vor allem gehört, brutal wie keine anderen Deutschen auch auf zehn Briefe von Männern, denen sie ihre Achtung bezeugten, plötzlich nicht zu antworten - das tut auch Bahl,den ich mehrmals zur Mitarbeit aufforderte und von dem ich einen Brief habe, in welchem er sich mir zu Füßen legt. Ich habe allmählich gewisse Seiten des pannonischen Herzen,das Hamm und Kronfuss so loben als

Vollendung menschlicher Güte, kennengelernt). Nun, also Günther soll es machen. Wenn Hack mir außerdem etwas schickt, bin ich froh, er soll es nur nicht zu spät tun. Selbstverständnis bringe ich das Verzeichnis Ihrer veröffentlichten Arbeiten. Übersenden Sie es mir bald.

Dr. Richard Mai kenne ich nicht, auch seine Anschrift nicht. Da müßten Sie ihn um einen Beitrag bitten.

Und wenn ich dann von Ihnen noch ein Bild bekäme, haben wir wohl alles zur Feier Ihres 60. Geburtstages beisammen.

Über die beiden Bände südostdeutscher Lyrik, die Sie bei Schumann herausbringen wollen - ich tue gern mit - müßten wir eigentlich mündlich sprechen, denn ich bin da etwas überfordert. Ich kenne von der Dichtung der dortigen Völker (abgesehen von den Deutschen) zu wenig. Das Material müßte ein anderer zusammentragen, aber ich kann mithelfen, Spreu vom Weizen zu scheiden.

Was Nischbach betrifft, so machen wir es so: ich selber schreibe über ihn, wie er mir als Mensch erscheint, dabei verweise ich auf Ihren früheren Aufsatz gelegentlich seines Priesterjubiläums. Engelmann möchte ich nicht hinzuziehen, denn einen 20 Seiten langen Aufsatz auf drei-vier Seiten kürzen, könnte ich, aber nie ein Donauschwabe.

Leider hat Wurtz, wie er mir heute schreibt, schon vor einiger Zeit, Dr. Scherer gebeten, das Buch über Waldneudorf zu besprechen. So können Sie es nicht kriegen, was mir leid tut, denn Scherer wird die Rezension umfangreicher machen, als Sie es täten, und bei Scherer weiß man nie, welche Scherereien entstehen.

Nochmals zurück zu Nischbachs Geburtstag: wenn Sie dazu Anekdotisches beisteuern, wäre es überaus gut. Das erfreut die Leser.

Noch ein Gedenktag! Josef Gaßner wird am 18.3.1969 70 Jahre alt. Wer könnte über ihn einen Aufsatz von 5 Seiten schreiben? Ich mag den guten Kerl, aber ich bin außerstande, seine journalistische Leistung zu bewerten, weil ich sie nicht kenne.

Weil Nischbach sehr alt und krank ist, wäre es am klügsten, den Gedenkaufsatz für ihn erst in Heft 2/1969 zu bringen (und dann auch den für Gaßner), denn ich möchte nicht nochmals erleben, daß der Gefeierte vor seinem Jubilaumstag stirbt, den wir verfrüht feierten, wie es bei Valentin war.

Was ist mit Ihrer Besprechung der Bücher meines seltsamen Landsmannes ~~Haurer~~, der sich vom Christ zum Marxisten mauserte?

Die "Semesterblätter" Schwobs werden immer mehr zum philologischen Fachblatt. Da ich dabei kräftig bevorzugt werde, will ich nicht mäkeln, aber was unsere gescheite Landsmännin Ute Schwob im letzten Heft über den Wandervogel (Buchbespr.) schrieb, war das erste dumme Zeug, das ich von ihr las. - Übrigens eine Anekdote: als sie und ~~ihr~~ Schwob, die ich beide gern habe, verlobt waren, hielten sie es nicht aus; sie mußten sich ständig liebkosen. Mein Landsmann, der alte General Kißling, erlebte das wie ich bei einer Forschungsreise durch Luxemburg Tag um Tag, und dann brach es grimmig aus ihm: Lieber nochmals die Schlacht von Gorlice, als dies Geturtel weiter anzuschauen!

Meiner Frau, die auch noch eine Grippe hatte, geht es viel besser.

Mit hundert guten Wünschen und Gruß

Ihr

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagnerstr.17

14.10.1968

Lieber Herr Diplich,

zunächst: bitte, geben Sie mir Antwort auf meinen Brief vom 25. September, damit ich wegen des Heftes 1/1969 klarer sehe.

Ob Sie die von Joh. Wurtz zusammengestellte Dorfmonographie "Waldneudorf" - Wurtz hat den Namen erfunden - gelesen haben und kennen, weiß ich nicht. Eben bekam ich die Rezension darüber von Prof.Scherer, der darauf hinweist, daß Wurtz den in unserem Heft 3/1968 erschienenen Aufsatz "Nach dem Savoyer die Preußen" in einer Fassung voll historischen Unrichtigkeiten in seinem Waldneudorf-Buch abdruckt, wo bei Mackensen, längst Feldmarschall, als Generalmajor auftritt. All diese Unrichtigkeiten hatte ich aus dem Aufsatz von Wurtz, ehe ich ihn drucken ließ, ausgemerzt oder richtiggestellt - etwa 70 Korrekturen! Daß nun der Aufsatz mit dem Arsenal von Falschem im Buch erschien, ist peinlich. Wer ihn vergleicht mit der von mir gesäuberten Fassung, sieht, wie schludrig Wurtz arbeitet.

Aber auch sonst ist das Buch nicht frei von Fehlern. Der Untertitel lautet "Deutsches Schicksal im Zeichen der Nachbarschaft zwischen Magyaren und Serben"; es muß doch heißen: im Zeichen der Nachbarschaft mit Magyaren und Serben. Dieser Untertitel will offenbar besagen, man habe mit den beiden Völkern gut gelebt. Nun, die Madjaren wollten die Schwaben entvolken, und nach 1919 waren die Serben auch keine Deutschenfreunde, nach 1944 die fürchterlichsten Mörder der Schwaben. Mir fällt immer wieder auf, daß gerade die Batschkadeutschen, die das Entsetzlichste durch ihre serbischen Wüteriche erlitten, gern und oft behaupten, sie hätten wunderbar friedlich mit Ungarn und Serben gehaust. Ja, es wurde nach 1945 in Westdeutschland sogar der "pannonische" Mensch erfunden, der besonders human sein soll. Na, danke!

ikgs

Wurtz hat mir sein Waldneudorf-Buch geschenkt. Heute schmökerte ich darin und stieß auf S.121 auf die Behauptung, ein Gefreiter aus dem Dorf sei im 1. Weltkrieg zum Ritter (Vitéz) vorgeschlagen worden. Unsinn! Im 1. Weltkrieg gab es nur kaiserliche Auszeichnungen, keine ungarischen. Der Vitézorden wurde um 1923 in Budapest gegründet. Wer bestimmte Tapferkeitsauszeichnungen aus dem Krieg hatte, z.B. die Große Silberne Tapferkeitsmedaille, wurde Vitéz, freilich: trug er einen deutschen Namen, mußte er ihn dann meist madjarisieren. Der erwähnte Gefreite, der diese Tapferkeitsmedaille hatte, wurde also 1941 - wie man liest - Vitéz. Falsch ist nur, daß er zu dieser Auszeichnung schon während des Krieges vorgeschlagen worden sei. Nach diesen paar Zeilen stutzig geworden, las ich den ganzen Aufsatz, und was fand ich? Auf S.117 werden gleich drei Ritter erwähnt (das Jahr wird nicht angegeben, bloß ein 4. Juni, auch das eine Schlamperei, immerhin im 1. Weltkrieg war es), und einer der Ritter hieß von Phleps, ein Oberst - nun der stammte aus Hermannstadt und war weder "von" noch Ritter.

Auf der nächsten Seite im 3. Abschnitt liest man, wie sich der Verfasser ein Gespräch zwischen k.u.k. Offizieren vorstellt.

Damit habe ich genug. Warum zum Teufel wird so oberflächlich, so leichtfertig herumgeschrieben. Ich glaube, wir müßten die Ortsmonographien einmal kritisch untersuchen, und wir kämen auf die erstaunlichsten Dinge.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

8

ikgs

Herrn Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

28.10.1968

Lieber Herr Diplich,

eben empfing ich von Ihrer Tochter das Lichtbild der Portratplastik, die Ihr Schwiegersohn von Ihnen gemacht hat - eine ausgezeichnete Arbeit. Ich bin froh, das Bild veröffentlichen zu können. Wenn der Aufsatz von Günther über Sie ebenso gut ist, wird Ihre Laudatio eindrucksvoll sein.

Über die Ehrung Nischbachs zu seinem 80.Geburtstag dachte ich nochmals nach. Vielleicht müßten wir doch einen Aufsatz über ihn bringen, denn wenn ich bloß meine Empfindungen für den verdienstvollen Mann zu Papier gebe, wird es ein recht kurzer Beitrag, denn auf Grund der fünf oder sechs Begegnungen mit ihm kann ich nicht viel sagen. Dagegen haben Sie einen Schatz von Erinnerungen an Nischbach. Es wäre wunderbar, wenn Sie den höben und einen Aufsatz damit füllen wollten. Auch der muß nicht lang sein, etwa 5-6 Seiten zu je 30 Zeilen. Das sollte Ihnen in einer guten Stunden doch leicht aus der Feder fließen.

Und auch Gaßner wird, ich schrieb es Ihnen schon, im nächsten März einen runden Geburtstag feiern, den 70. Ich weiß, daß es ihm lieb wäre, von Ihnen dabei gewürdigt zu werden. Darum bitte ich um diese Arbeit, die ebenso lang sein könnte wie die über Nischbach.

Weil ich diese beiden Aufsätze in Heft 2/1969 veröffentlichen möchte, haben Sie bis Ende Januar Zeit, sie zu schreiben.

Darf ich damit rechnen?

Meine Frau ist seit Ende August krank: Nierenkoliken, Krankenhaus, geschwächt Heimkehr, sofort Grippe, schwere akute Bronchitis, dann Blasen- und schließlich Nierenbeckenentzündung. Es ist schauerlich. Seit zwei Tagen scheint sich die Genesung anzubahnen. Da wir keine Hilfe haben, muß ich den Haushalt versehen, einkaufen, Geschirr spülen, Frückstück machen, abstauben usw. Das Mittagessen kocht sie. Natürlich immer etwas, was wenig Arbeit erfordert. Dann fällt sie erschöpft ins Bett. Meine Tochter kann nur selten hereinschauen; sie hat 5 Kinder und wohnt in München. Eine meiner Schwiegertöchter steht im Diplomexamen und hat ein kleines Kind, die andere kam eben aus dem Wochenbett; sie hat mir zum 15. Mal zum Großvater gemacht. Gelegentlich hilft uns eine Freundin und eine Schwägerin. Meiner Kinder sind zwar täglich hier, doch notgedrungen nur "auf einen Sprung". Also schaffe ich das Meiste im Haus.

24.12.1968

Seien Sie von Herzen gegrüßt.

Ihr

6.November 1968

Lieber Herr Diplich,

eben las ich zwei Tage lang die Umbruchskorrektur des Klingsor-Buches von Dr.Mieß. Es ist eine hervorragende Leistung und übertrifft an Gedanken, Wissen, ernsthaften Vorarbeiten und Verständnis vermutlich alle wissenschaftlichen Werke, die unser Kulturwerk herausbrachte. Auch Sie werden darin gewürdigt. Das Buch ist mehr als nur eine bis in alle Einzelheiten dringende Schilderung des Klingsor-Kreises und seiner Ideen und Taten; es ist eine Bestandsaufnahme des Wesens und Lebens der Siebenbürger Sachsen und ihrer Geschichte und weist auch mit klarem Bekenntnis zum Christentum und einiger Hoffnung in die Zukunft.

Müde von der Arbeit an diesem Buch, vermag ich Ihren Brief vom 3.11. nur kurz zu beantworten. Die Anderungen, die Sie für Günthers Aufsatz wünschen, nehme ich vor und erbitte seine Zustimmung.

Wenn ich nun Ihre Bibliographie habe, kann ich den überwiegenden Stoff für das nächste Heft der Druckerei zuleiten. Ich möchte aber noch wenigstens ein oder zwei Seiten aus Ihrer dichterischen Feder haben. Können Sie sie mir nicht aus Ihren Meer-Aufzeichnungen herausschreiben? Es könnten natürlich aber auch etliche der Südöstlichen

Weisen sein. Daß es sich bei diesen Arbeiten um schon Veröffentlichtes handelt, soll uns nicht stören. Die meisten Leser merken es nicht. Wenn Sie Hutterers Worte über Ihre Südöstlichen Weisen haben, so schicken Sie sie mir auch.

Wenn all dies bald geschehen könnte, wäre ich sehr dankbar, weil ich in der nächsten Woche für einige Zeit auf Lesereise gehe, vorher aber die Druckerei beliefern muß.

Wollen Sie für Heft 2/1969 die Aufsätze über Nischbach und Gaßner übernehmen? Es wäre für mich sehr angenehm, wenn Sie es täten, denn dann weiß ich, daß etwas Ordentliches geleistet wird. Gaßner würde es ungemein erfreuen, und ich bin überzeugt, daß auch Nischbach froh wäre, wenn Sie seine Laudatio schrieben. In jedem Fall genügen 3-5 Seiten zu je 3o Zeilen.

Es ist lieb, was Sie zur Krankheit meiner Frau sagen. Nun geht es ihr sichtlich besser, und mir fiel ein Stein vom Herzen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 9.11.1968

Lieber Herr Diplich, vielen Dank für den Beitrag "Rumänische Lyrik - deutsch". Nach Arghezis Todesjahr erkundige ich mich beim Rumänischen Forschungsinstitut in Freiburg.

Etwas unklar ist in Ihrer Besprechung der Hinweis darauf, daß deutscherseits "ermutigende Ansätze" zur großen rumänischen Anthologie vorhanden seien. Wäre es nicht gut, hier zu enthüllen, wer diese Anthologie machen will? Wenn Sie es wissen, so bitte ich, es mir zu sagen, damit ichs in Ihre Rezension einfüge.

Schicken Sie bitte rasch den Text Ihrer Bibliographie. Ich übergebe der Druckerei schon die Manuskripte für Heft 1/1969.

Ihre Tochter schrieb mir kürzlich, daß ich mich im Anfertiger Ihrer Porträtplastik irre.

Wenn man die große rumänische Lyrikanthologie in Deutsch herstellt, müßte man im "Klingsor" nachforschen, ob sich dort nicht bessere Nachdichtungen finden lassen, als sie von Drozdowski und anderen erzeugt wurden. Ich entsinne mich, daß ich, Heltmann u.a. nicht schlechte Übersetzungen von

ikgs

Blaga und Argezi gemacht haben. Ich kenne Drozdowskis Übertragungen nicht, aber ich kenne ihn, und fürchte, daß er nicht fähig ist, Blagas mystische Tiefe und Argezis Schärfe kongenial ins Deutsche zu verkörpern.

Herzlichst Ihr

Ihre Rezension des Mundartbuches blieb zurück, weil kein Platz für sie mehr war. Sie erscheint in Heft 1/1969. 1969.

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

ikgs

Starnberg 3o.Nov. 1968

Lieber Herr Diplich,

Unter Ihren Landsleuten gibt es zwei, deren Produktivität erschreckend ist, den Petri und Dr.Adam Schlitt. Der Letztere schickte mir wieder ein neues seiner Bücher, das sich mit dem Kraichgau, der Landschaft um Sinsheim, befaßt, in dessen Landsratsamt er beschäftigt wird. Mit solchen Arbeiten von Südostdeutschen müßten wir uns eigentlich gar nicht abgeben, aber es wäre doch gut, sie zu beachten und wenn es nur in 2o Zeilen wäre. Ich schreibe für jedes Heft mehr als ein Dutzend Buchbesprechungen. Vielleicht reizt es Sie, dieses mir gleichgültige Buch zu besprechen. Dann schreiben Sie es mir, und Sie haben es sofort.
Paul Flach schickte mir eine Sage seiner eigenen Familie, 8 Seiten, und eine Monographie des Ortes Kunbaja. Wenn Sie diese beiden Veröffentlichungen besprechen wollen, schicke ich Sie Ihnen zu.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

5.12.68
Petri Schlitt Kraichgau

17,12,1968

Lieber Herr Diplich,

ach, Sie haben mich nicht recht verstanden. Mit dem "Aufspießen" meinte ich ja nicht, daß Sie einen Ihrer besten Freunde - daß Flach es ist, wußte ich nicht - böse durchbohren sollen. Ich meinte bloß, wir müßten der sprachlichen Laxheit durch Schweigen nicht den Weg ölen. Einmal müssen wir dieses Thema angehen. Ich habe seitenlange Aufzeichnungen sprachlicher Ungeheuerlichkeiten, die sich unsere Landsleute leisten, die meine ebenso wie die Schwäbischen. Das werde ich einmal - es eilt nicht - auswerten. Im letzten Krieg schickte mir ein Gauleiter einen Akt, der Wittstocks merkwürdige Zankereien mit einem Dramatiker festhielt - wobei sich beide saumäßig benommen hatten; ich lehnte das von mir gewünschte Gutachten ab, weil Wittstock mein Freund war (ein untreuer zwar). Bruno Brehm, dem der Akt dann zuging, schrieb darunter: Schlage vor, beide Herren sofort zur OT einzuziehen. Das geschah nicht; die Nazis waren oft nicht so wild, wie es schien.
Ich erzähle das nur, weil ich in der causa Flach vollkommen vor Ihren Argumenten kapituliere.
Allerdings werden Sie längst bemerkt haben, daß ich meinen sächsischen Landsleuten gegenüber keine Rücksicht walten lasse, wenn ich ihre Bücher kritisiere. Das tat ich im Klingsor und tu es heute noch. Bei den schwäbischen Autoren bin ich vorsichtig: 1. kritisiere ich sie höchst selten, sondern bitte einen Schwaben, es zu tun, 2. fürchte ich immer, ungerecht zu sein, nicht der Sprache wegen, da sehe ich klar, sondern weil

da die mir nicht immer bekannte Erziehung des "Deliquenten" zu berücksichtigen ist; diese Erziehung war bei den Älteren madjarisch.

Schreiben Sie, lieber Diplich, wie Sie wollen und müssen- ich rede Ihnen nicht hinein. Ich leuchtete nur ein Thema an, das für uns fortbesteht. Und ich danke Ihnen, daß Sie Flachs Buch besprechen wollen.

Es gab an Ihrem Mädchengymnasium einen Streik.[2] Worum es ging, weiß ich nicht, doch wenn man 23 Jahre unserer Jugend die Liebe zum eigenen Volk samt den daraus sich ergebenden Pflichten nicht ins Herz pflanzt, wird diese an nichts gebundene Jugend stupid. Mit Lust sehe ich, wie die Gegenkräfte wachsen.

Heute las ich die Umbruchskorrektur von Heft 1/1969. Niemand, der nach mir kommt, wird so viele Wochen an ein Heft unserer Zeitschrift wenden wie ich. Ich arbeite, den Tag zu 12 Arbeitsstunden gerechnet, an jedem Heft etwa 7-8 Wochen, ein Wahnsinn, weil ich anderes, eigenes tun müßte. Ach, lassen wir es. Darüber müßten Sie einmal mit meiner Frau sprechen.

Hoffentlich erfreut das nächste Heft Sie! Sie sind darin der Leitstern.

Ob ich Ihnen vor Weihnachten noch schreibe, weiß ich nicht. Ich wünsche Ihnen daher jetzt schon von Herzen ein frohes, gutes, ein die Seele beruhigendes Fest, Ihnen und Ihrer Familie!

Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.-Wagner-Str.17

Starnberg, 7.1.1969

Lieber Herr Diplich,

eben rief mich unser Freund Josef Gaßner aus München an und teilte mir mit, das "Neuland", Salzburg - das ich nicht beziehe und das ich immer verspätet überfliege, wenn ich im Südostinstitut vorspreche - habe in seiner letzten Nummer eine Notiz gebracht, die auch mich betrifft. Er las sie mir vor: es wird dort geäußert, Dr. Franz Kräuter habe eine 2. Auflage seiner "Erinnerungen" um Weihnachten herausgebracht; sie sei um 100 Seiten umfangreicher und beschäftige sich auch mit Gaßners Kritik an der 1. Auflage, außerdem aber des Längeren mit mir, weil ich mich unter Decknamen, so z.B. unter dem Namen "Banatikus", in innerbanater-schwäbische Dinge einmische.

Gaßner wird dem "Neuland" mitteilen, daß unter dem Decknamen "Banatikus" er schreibe und nicht ich und daß ich mich seines Wissens auch nie in die Banater Interna einmischte. Hoffentlich bringt "Neuland" Gaßners Brief, womit die Sache klargestellt wäre, nämlich als eine unbegreifliche, an Idiotie grenzende Verleumdung, wobei ich mich frage, was für ein Anlaß Kräuters verwirrtes Gehirn bewogen haben könnte, etwas so Verlogenes zu erfinden.

Freilich möchte ich die 2.Auflage seiner "Erinnerungen" nun, soweit

sie mich verlastern, lesen. Es widerstrebt mir sehr, Krauter, der mir die1. Auflage zuschickte und deren Besprechung ich in unseren Blättern am liebsten ad kalendas Graecas hinausgeschieben würde, um ein Exemplar der 2. Auflage zu bitten. Ich an seiner Stelle hätte es einem Mann, den er jählings anfehdet wie mich, sofort zugänglich gemacht.

Meine Bitte ist: verschaffen Sie mir die 2.Auflage, am besten in 2 Exemplaren, selbstverständlich ist es, daß ich den Preis dafür bezahle.

Mit herzlichen Grüßen und in Eile
Ihr

Durchschläge an:
Prof.Dr.K.K.Klein
~~Robert Eisenbach~~
Franz Kamm

ikgs

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

11.1.1969

Lieber Herr Diplich,
Ihre Zeilen vom 9.1. empfing ich heute und will Ihren Wunsch sofort erfüllen: Prof.Dr.h.c.,Dipl.-Ing.h.c.Hermann Oberth wohnt in 8501 Feucht, Untere Keller-Str.758. Das beste Buch über ihn schrieb wohl Hans Hartl,Hermann Oberth, Vorkämpfer der Weltraumfahrt,Theodor Oppermann Verlag,Hannover,1958. Sollten Sie die Broschüre noch haben,die Oberth, als er 1928 vor den Banater Studenten sprach, verteilte, so schicken Sie sie mir bitte für einen Tag zu, denn ich muß doch die Umrundung des Mondes in unserer Zeitschrift mit dem gebotenen Hinweis auf das Genie, das aus dem Südosten im Kern alles ermöglichte, kurz erwähnen.Die für dieses, freilich vielleicht nur der Wißbegier dienende, Abenteuer nötigen Grundeinsichten erkannte Oberth als 13 oder 14jähriger Pennäler, und Wernher v.Braun sprach stets anerkennend davon, daß Oberth ihm den Weg geöffnet habe. Daß Oberth nebenbei ein seltsamer Kauz ist, sei nur angedeutet.Ein Dutzend köstlicher Anekdoten könnte ich dazu beisteuern. Der Nobel-Preis hätte ihm längst verliehen werden müssen, aber da er aus Ekel vor den westdeutschen Zuständen - wen ekeln sie nicht an? - närrischerweise zur NPD ging, kriegt er den Preis nie, denn wir leben in einer demokratischen und gerechten Welt.

Sie klagen, die Unterlagen für Ihre Aufsätze über Gaßner und Nischbach beide für Heft 2/1969, seien enorm angestiegen. Da muß ich Sie beschwören, lesen sie es und behalten Sie bloß das Wichtige. Denken Sie nur, wenn ich jemandem,der über mich schreiben wollte, die Liste der Titel meiner Aufsätze zuschickte - ein völlig unverwirklichbarer Gedanke, denn ich muß mehr als 1000 Aufsätze geschrieben haben und kümmerte mich nie darum, die bibliographisch aneinanderzureihen - was könnte er über mich mehr sagen, als was wenige entscheidende Äußerungen ihm vermitteln? Schreiben Sie kurz - das ist leichter, als wenn Sie auf Einzelheiten

(Wieso doch Roswell? Ab. Mai Kal nennen?)

eingehen. Graf Finckenstein, dem ich meinen Bericht über meine Reise in den USA und Kanada zuschickte - er lebt in Ottawa - antwortete mir, ich habe in allem recht, aber wenn ich ausführlicher geworden wäre, würde ich Dinge sagen, die nicht stimmen. Es gibt eben eine grundsätzliche Wahrheit im Erkennen, darauf kommt es für uns allein an, und eine - wie soll ichs ausdrücken? - "fußnotenhafte", und wünscht man die, dann muß ein Buch geschrieben werden, das kein Teufel liest.
Also, lieber Diplich, schreiben Sie über Nischbach und Gaßner kurz, dann ist das Nötige geschildert.

Zu unserem Heft 1/1969: natürlich wollte ich den Aufsatz S.11-13 mit meinem Namen zeichnen, aber ich erfuhr, daß meine Schwester endlich hoffe, aus Siebenbürgen auswandern zu dürfen - da mußte ich in den einzigen Decknamen hineinkriechen, den ich benütze.

Der Tarnname Banaticus ist der von unserem Gaßner. Er ist ein guter Mann. Vor allem: er steht und tritt für seine Freunde ein! Das haben Valjavec und mancher andere nicht getan. Ich bin neugierig, ob "Neuland" Gaßners Richtigstellung bringt.

Heute war einer meiner juristischen Söhne da. Als ich ihm Krauters unfaßbare Verleumdung meines Tuns schilderte, meinte der junge Mann, dem wollen wir eine Einstwillige Verfügung auf den Hals schicken. Natürlich ist das schon auf Grund der Veröffentlichung des "Neulands" möglich, aber besser wäre es, die Urtext seiner Verleumdung zu haben. Der Witz dabei ist, daß Kräuter zwar auf alle Fälle verurteilt wird, denn ich mischte mich nie in Banater-schwäbische Interna ein, das kann Stocker, Ludwig, das können auch die bezeugen, vor allem, ich arbeitete doch mit den Banater und wäre ein Idiot gewesen, wenn ich in ihrem Topf gerührt hätte, aber hat Krauter kein Geld, dann muß ich die Prozeßkosten bezahlen. Das kann ich nicht. So sieht die Gerechtigkeit aus. Es wird also darauf herauskommen, daß ich in ganz wenigen Sätzen, die ich mir und meinen eigenen Blutsbanden und den Banater Schwäbischen schuldig bin, Kräuters Niedertracht abwehre. Man könnte sagen, er sei ja senil. Aber wenn ein Seniler die Vitalität aufbringt, mehrere Hundert Seiten voll Verleumdung und Lüge zu schreiben, so muß er noch so viel Verstand gehabt haben, um zu ahnen, was er treibt. Er ist besessen und des Teufels, hemmungslos vom Satan getrieben. Und sitzt als Martyrer gefüttert im Kloster, Gott zum Wohlgefallen! Ich bin soweit Journalist, mir auszumalen, wie durstig der "Spiegel" diese ganze Kräuterei, wenn man sie ihm gewürzt überreicht, einsaugt und ausspeit. Aber das tu ich nicht. Ich habe da ein Entsetzen: Kräuter, bis ins Mark böse geworden, gemein, verlogen, ist ja schon verdammt, und Münche füttern diesen Verdammten! Und er hätte ein Märtyrer, der er kurz war, bleiben können!

Denken Sie, mein lieber Guter, an den summarischen Beitrag über die Südostkalender? Er erschien aus Ihrer Feder stets im Heft 2 jedes Jahrgangs!

Herzlichst Ihr treuer, alter

15.1.1969

Lieber Herr Diplich,

in München gestern hielt der ungemein begabte Hans Bergel in dem Saal der Siemensstiftung, wobei auch ein Essen in den Salons stattfand, vor geladenen, meist siebenbürgisch-sächsischen Gästen - daß Stocker eingeladen wurde, dafür hatte ich gesorgt, aber Gaßner, ebenfalls eingeladen, erschien nicht - einen sehr bemerkenswerten Vortrag über die geschichtliche und mythische Urgestalt des Rumänen. Natürlich kann man über seine Deutung verschiedener Meinung sein, aber sie enthielt sehr viel Wahrheit und in der dichterischen Art, wie er aufs Wesentliche zugriff, war es vorzüglich und beeindruckte alle Zuhörer überaus. Nachher erzählte er Anekdoten mit solcher Schilderungskraft, daß ich innerlich zu jubeln begann. Es haftet ihm nichts kleinbürgerlich, durch den Kommunismus aufgestempeltes Gedrücktsein an, obwohl er fast 5 Jahre im Kerker zubrachte. Er spricht auch ein fehlerfreies Deutsch, fast ohne "Saxonismen", und dabei war er vor 1967 nie im Westen.

Er behandelte die mythische Gestalt des Rumänen auch mit Hilfe der Mioritza-Ballade, von der ich drei Übertragungen kenne, die Ihre, die von Otto Ließ (erschienen im "Klingsor") und nun die dritte, mir noch unbekannte, die Margul-Sperber schrieb. Ich lege sie Ihnen hier bei. Bergel meinte zwar, sie käme der Leichtigkeit und Melodie des Rumänischen nicht in die Nähe, doch ich weiß, wie sehr wir Südostdeutschen, die Ungarisch und Rumänisch können, verführt sind, die Lieder oder Verse dieser Sprachen sentimentel zu überhöhen, und in deutscher Übertragung packen sie uns nicht an. Indessen - ich las einmal einen über

aus klugen, überzeugenden Aufsatz darüber, daß Shakespeare in vielen Versen in der Nachdichtung Schlegels und Tiecks besser sei als im Englischen (Karl Kraus schrieb hierüber auch einmal).

Mit Peter Ludwig habe ich dutzendmal im Auswärtigen Amt - unter Hintansetzung eigener Arbeitsstunden - für die eingekerkerten Landsleute Nischbach, Krauter, Möckel usw. interveniert. Auch die kath. Kirche tat es. Wenn xxxx die Gruppe Nischbach - bei Möckel gelang es damals noch nicht - befreit und in den Westen gebracht wurde, so habe ich dabei mitgewirkt. Das muß Krauter eigentlich wissen.

Dennoch verleumdet er mich. Von Banater Seite hörte ich -"das "Neuland" weggelassen, denn es ist kein Banater Blatt - bisher höchstens den Vorwurf, ich kümmerte mich zu wenig um die Banater (das sagte man nicht zu Unrecht während der Klingsor-Zeit, aber ich kümmerte mich schon, doch die Banater reagierten auch damals vielfach wie Eck), nie aber warf man mir vor, ich mischte mich ein in die Banater Interna. Gestern sprach ich mit Stocker über Krauter. Er lachte.

Es ist nicht abwegig, Krauter damit zu erklären, daß der Teufel in ihn gefahren sei. Den Teufel muß es reizen, einen Menschen zu befallen, der im Kloster als Martyrer verköstigt und gepflegt wird!

Was sagen Sie dazu, daß Pläne bestehen, die Geschäftsstelle unseres Kulturwerks nach Sindelfingen zu verlegen? Unter wessen Einfluß gerieten wir da? Heute schrieb mir Scherer aus Graz, daß bei der Patenschaftsstelle irgendeiner DM 25.000 jährlich verdiene und nichts tue. Das sind donauschwäbische Interna, ich schickte das Schreiben Hamm.

Prof. K.K. Klein ist wieder in die Klinik gebracht worden. Ach, wie mich das bedrückt!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

4.Februar 1969

Lieber Herr Diplich,

was machen Sie mir für Sorgen! Jetzt haben Sie gar die asiatische Grippe! Aber obwohl Sie den ganzen Januar Fieber hatten und nun bettlägerich sind, haben Sie einen ganz wundervollen Aufsatz über den Prälaten Nischbach geschrieben. Er wird alle Leser erfreuen und gereicht unserer Zeitschrift zur Zier. Ich weiß nicht, warum Sie sich Gedanken machten, daß ich durch etliche Stellen in ihm befremdet werden könnte. Keineswegs! Für mich ist alles, was Sie mitteilen, anschaulich und überzeugend. Es freut mich von Herzen, daß der alte verdiente Prälat durch Sie einen so schönen Geburtstagsstrauß empfängt, der an der Spitze des Heftes samt Nischbachs Bild stehen wird.

Dieses 2.Heft wird außer dem Lichtbild Nischbachs noch eine Menge Bildbeilagen haben; ich kann das tun, weil ich die Klischees von einer berühmten deutschen Arzneifirma ausleihen konnte. Es sind Klischees von Persönlichkeiten und Büchern der siebenbürgischen Medizingeschichte, von der ich bisher so gut wie nichts wußte und die von unserer erstaunlichen Ute Schwob in einem kurzen guten Aufsatz geschildert wird. Der Aufsatz ist mir schon deshalb willkommen, weil wir mit ihm aus dem kulturpolitisch-literarischen Bereich einmal in den naturwissenschaftlichen ausschweifen.

Beglückt bin ich von Ihrer Mitteilung, daß Sie auch den Geburtstagsaufsatz für Gaßner fertig haben und ich ihn samt dem Überblick über die neuen Kalender bald empfange. Wahrhaft eine geburtsfreudige Grippe!

Ich glaube, Sie bekommen die Siebenbürgische Zeitung. In deren letzter Folge finden Sie einen längeren Bericht über Hans Bergels Vortrag. Sollten Sie die Zeitung nicht haben, so teilen Sie es mir mit, und ich lasse Sie Ihnen zuschicken.

Wollen Sie über die unzulänglichen Übersetzungen der rumänischen Dichtungen im Buch der "Europäischen Balladen" des Reclam Verlags (1967) eine kleine scharfe Glosse schreiben? Solche Stellungnahmen sind allen Lesern erwünscht.

Ich habe nicht die Absicht, mit dem Neuland zu polemisieren. Da es den Brief von Gaßner, der mitteilte, er sei der Banaticus, und ich hätte mich in Banater Interna nie eingemischt, nicht ver-

öffentlichte, sah ich wiederum, was Gauß für ein Mensch ist. Es wird freilich auf den Text, den Kräuter mir in der Zweitauflage gewidmet hat, ankommen, ob ich in ein oder zwei Sätzen dazu Stellung nehme. Am besten wäre, ihn nicht zu beachten.

Wenn es eine Spannung zwischen Siebenbürger und Banater Deutschen gibt, so sind die Ursachen in der Vergangenheit zu suchen, in der nicht unverständlichen sächsischen Politik, den eigenen Kulturbesitzstand nicht zu gefährden durch eine zu scharfes Eintreten zu Gunsten der Schwaben, deren meiste Führer das gar nicht wollten, wie Muth, Kräuter usw. Kräuters "Erinnerungen" zeigen deutlich, wie diese Männer noch 1919 dachten. Ich kann mir aber nur das Zeugnis ausstellen, daß ich immer ein gutes Verhältnis zu den Schwaben suchte, was Peter Ludwig, aber auch Sie unzähligemal bestätigen konnten. Ich kam weit öfter mit meinen eigenen Landsleuten übers Kreuz als mit Donauschwaben. Nur Gauß und in seinem Hintergrund vermutlich Weidenheim zeigte sich mir immer als Feind. Daß Kräuter jetzt plötzlich über mich mit Verleumdungen herfällt, geht vielleicht auch von Gauß aus.

Eine Verlegung der Geschäftstelle des Kulturwerkes nach Sindelfingen wird nicht erfolgen, wie sich aus der letzten Vorstandssitzung am 30. Januar ergeben hat. Der Gedanke der Verlegung kam offenbar in Batschkadeutschen Kreisen auf, die im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen wohl am meisten zu sagen hoffen, aber natürlich Sorge haben, was sie mit dem großen Gebäude anfangen sollen. Und als mein Landsmann, der reiche Ernst Habermann, in München vor einem halben Jahr einen Wohnblock zu bauen begann, hieß es, das Südostinstitut werde dorthin übersiedeln. In der Meinung, es werde das Hilfswerk nicht mitnehmen, kam die Idee auf, daß wir nach Sindelfingen übersiedeln sollten, wovon dann auch im Vertriebeben Ministerium in Bonn gesprochen wurde. Inzwischen ist alles zerronnen. Die Miete, die Habermann verlangt, ist dem Südostinstitut zu hoch, und es bleibt alles beim alten.

Die Zahl der Mitglieder auf 100 zu erhöhen, wäre ein Unfug, obschon die Mitglieder auf die Führung des Kulturwerkes keinen Einfluß haben, außer bei der Mitgliederversammlung alle zwei Jahre. Die Mitgliederversammlung findet am 1.März statt. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie an ihr teilnehmen wollten.

Es freut mich, was Sie über das Myss-Buch sagen. Es ist wirklich ein ausgezeichnetes Werk, dem ich in fast allen Punkten beipflichte. Ich werde Mieß Ihr Lob wörtlich übermitteln, um ihm eine Freude zu bereiten.

Professor Klein schrieb mir einen 8 Seiten langen überaus frischen Brief und kündigt auch einen kleinen Aufsatz für Heft 2 an. So hat Gottlob sein Kreislaufkollaps die geistigen Kräfte nicht beeinflußt.

Von Herzen die besten Grüße! Alles Gute auch zur Genesung!

Ihr

ikgs

N.B.
Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Mieß für sein Buch den Dehio-Preis der Künstlergilde, Eßlingen bekommt.

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz
Rich.Wagnerstr. 17

10.2.1969

Lieber Herr Diplich,

eben empfing ich Ihren Aufsatz zum 70.Geburtstag Gaßners und danke Ihnen dafür. Das ist eine hübsche, heitere und richtige Laudatio, die ich gern bringe. Wo? Im Hauptteil oder in der Rundschau? Was meinen Sie? Eigentlich am liebsten im Hauptteil!

Zum Inhalt Ihres Artikels möchte ich Sie auf eine Stelle aufmerksam machen, die den Leser etwas verwirrt.Sie berichten zweimal über Gaßners Lebensweg, von Seite 2 bis 5, Mitte, und dort berichten Sie noch einmal, mit mehr Einzelheiten, wie dieses Leben sich abwickelte. Auf Seite 4, gegen Ende, erwähnen Sie, Gaßner sei Chefredakteur der "Temeswarer Zeitung" geworden, bei der zweiten Beschreibung seines Leben wird diese Zeitung nicht genannt. Man fragt sich, wann Gaßner bei ihr war, vor seiner Tätigkeit bei der"Banater Deutschen Zeitung" oder nachher, was ich nicht annehme - übrigens hatte die "Banater Deutsche Zeitung" zuletzt einen anderen Namen, ich glaube "Südostdeutsche Tageszeitung". Das sollte irgendwo vermerkt werden.Auf Seite 4, 7.Zeile von oben, bezeichnen Sie Gaßner als Chefredakteur des "Amtsblattes" der Schwäbischen Volksgemeinschaft - Sie meinen hier doch die "Banater Deutsche Zeitung"?

Diese kleinen Randbemerkungen zu Ihrem Aufsatz verübeln Sie mir bitte nicht. Ich äußerte sie, weil ich die sich daraus ergebenden wenigen Korrekturen zum besseren Verständnis des Artikels gern von Ihnen erbitten möchte. Sie haben sicherlich einen Durchschlag und können mir die korrigierten Seiten zuschicken. Dafür empfangen Sie aus dem mir vorliegenden Exemplar die entsprechenden Seiten.

Mit dieser Sache eilt es ebenso wie mit Ihrer Besprechung der Kalender!!

Bischof Müller starb 84 jährig in Hermannstadt. Er war der einzige Bischof in Rumänien, der es verstand, sich so tüchtig zu winden und zu schlängeln, daß er nicht eingesperrt wurde. Er war der ärgste Hemmschuh für die Familienzusammenführung. Er stand niemals einem seiner von den Roten verfolgten und eingekerkerten Pfarrer bei, nicht einmal dem wahrhaft "heiligmäßigen" Stadtpfarrer von Kronstadt Dr.Konrad Möckel. Meine Landsleute haben ihn nicht gemocht, haben ihn verachtet und ihm gezürnt. Man vergaß nie, daß er im Krieg einmal predigte "Heil Hitler sei unser Gebet fortan!" und nach 1945 die Nationalsozialisten ununterbrochen anschuldigte, ja sogar allerlei log, um den oder jenen zu verleumden, so behauptete er von Brandsch, der habe 1946 von den Rumänen die Auflösung der ev.deutschen Kirche gefordert,weil sie Ns-unter-

wandert sei. Zu jener Zeit versteckte Brandsch sich bei Gustav Markus, dem ehemaligen Drucker des "Klingsor", wurde bald nachher eingesperrt und starb im Gefängnis. Brandsch hatte freilich von jeher Müller wegen dessen Lügereien, die er "Raubersgeschichten" nannte, ausgelacht - und das war nun Müller=s Rache an dem Märtyrer.

Müller war ein bedeutender Historiker; Prof.K.K.Klein, der von seinem Charakter auch nichts hält, lobt ihn aber als Kirchenmann, denn er habe alles getan, um die ev.Kirche als Stütze der Sachsen seit 1945 bis heute aufrechtzuerhalten.Nach Müllers Rang im Guten und fast noch mehr im Schlechten verdiente er nun, in unserer Zeitschrift einen großen, ihm gerecht werdenden Aufsatz. Den kann ich nicht schreiben, denn ich halte Müller für einen Schädling. Darum werde ich mit Hinweis auf eine spätere Würdigung an der Spitze der Rundschau Müllers Tod ankündigen und mit einem Dutzend Zeilen seinen Lebensweg schildern.Inzwischen wird das siebenbürgisch-sachsische Lobgehuldel in der "Siebenbürgischen Zeitung" und im Kirchenblättchen Hans Philippis verrauscht sein. Klein schreibt den Nachruf für die "Siebenbürgische Zeitung". Jetzt schon weiß ich, daß er meinen Beifall nicht finden wird.

So denken eben manchmal die besten Freunde völlig verschieden. Klein ist seinem Wesen nach Nationalist, wie ich es nie war; er glaubt an den Fortbestand quia absurdum für das Deutschtum in Siebenbürgen. Es ist überzeugt, daß, wie es irgendwo in der Bibel steht, selbst die verstreuten ~~xxx~~ Knochen der Erschlagenen plötzlich zusammenwachsen zum Heer.

Die von Ihnen geplante Lese aus Banater Zeitungaufsätzen stellen Sie bitte unbedingt zusammen. Sie wäre mir sehr willkommen, weil ich demnächst einen Reder von Hans Otto Roth bringe, um zu seigen, wie man einst in Rumänien für deutsche Angelegenheiten öffentlich einzutreten wagte. Da wären die Banater Aufsätze eine gute Ergänzung.

Das Mieß-Buch findet viel Beifall, gelegentlich auch Kritik; diese bezieht sich darauf, daß er vom Klingsorkreis forderte, der hätte sich zum christlichen Bekenntnis entwickeln sollen, aber für uns war die unmittelbare Begegnung mit Gott wesenhafter als die Bekenntnisse, die ja bloß Versuche sind, eine solche Begegnung in Worte zu fassen, woraus die verschiedenen Religionen entstehen. Gott begegnet nicht jedem. Die Fremdwortlust wird Mieß vorgeworfen. Außerdem, daß er nicht scharf genug erkannt habe, daß der Klingsorkreis der letzte Versuch war, eine Wiedergeburt der Sachsen und aller Deutschen Rumänien heraufzuführen. Falsch sei ferner, daß die Sachsen religiös indifferent waren.Das halte auch ich für falsch.Die Verschmelzung von Volks- und Kirchenleben war keine religiöse Kälte sondern das Gegenteil, aber das verstanden die westdeutschen Theologen nicht, denen die neu-sächsischen Theologen nachplappern. Die sieb.-sächs.Kirche war ein echtes Sein. Heute glaubt man, Sein ersetzen zu können durch Bekenntnisse, Leben durch die Behauptungen, was man glaube. Das hat Mieß nicht erfaßt.Auch daß die volkskünstlerische Phantasie der Sachsen geringer sei als die der Rumänen und Ungarn stimmt nicht,sie ist anders, vornehmer, herrenhafter,und die alten sächsischen Balladen und Lieder sind ohne Beispiel; die Tracht erhebt sich über die der zwei anderen Völker durch ihre Würde. Trotz solchen Einwendungen ist das Buch von Mieß ein Gipfel unserer Publikationen,und was es für mich bedeutet, brauche ich nicht auszumalen - es gibt einen Teil meines Lebenswerkes wieder und rechtfertigt ihn. Wer wird es lesen?

Mit herzlichsten Grüßen Ihr

18.Februar 1969

Lieber Herr Diplich,

ich bin froh, daß ich von Ihnen nun den Aufsatz über Gaßner druckfertig habe und auch die Besprechung der Kalender. Nun kann ich dran gehen, das Heft abzuschließen.

Wenn Sie die zwei Besprechungen, die zur Hälfte fertig sind, in den nächsten Tagen ganz fertig stellen können, so schicken Sie sie mir auch zu.

Große Sorgen bereitet mir der Tod des Bischofs Müller, weil ich niemanden finde, der ihm einen Nachruf widmen will. So wird es denn auf mir bleiben, und wie ich diesen Eiertanz vollführe, weiß ich wirklich noch nicht. Wenn ich den Nachruf schreibe, werden wir im Hauptteil drei Gedenkartikel haben; der über Nischbach soll an der Spitze des Heftes stehen, obgleich Müller als Toter und auch als älterer Mann und im einst bekleideten Rang höher, vor Nischbach gerückt werden müßte. Gaßners Würdigung bringe ich ~~den letzten Teil~~ gegen Ende des Hauptteils unter.

Ich habe Gaßner schon oft gedrängt, seine Erinnerungen zu schreiben. Es wäre gut, wenn auch Sie immer wieder darauf stoßen. Er weiß sehr viel und kann es auch lebendig schildern.

Solche Leute wie Lotz können einen wirklich ärgern. Da hat er mir

einen 15 Seiten langen Aufsatz im Juli 1968 geschickt, der bestimmt nur wenige Leser interessiert. Am 31. Juli schrieb ich ihm, daß ich von Tafferner schon einen Aufsatz über dasselbe Thema, Budapest, habe und diesen Aufsatz, wie es dann auch geschah, im letzten Heft 1968 bringe. Darum könne ich die Arbeit von Lotz erst nach mehreren Heften veröffentlichen, wahrscheinlich in der Mitte des Jahres 1969. Er hat mir auf meinen freundlichen Brief nicht einmal geantwortet, der mit dem Satz schließt, wenn ihm diese Wartefrist nicht erwünscht sei, so möge er es mir mitteilen, und ich stelle ihm das Manuskript wieder zu; er könne es ja auch anderswo veröffentlichen, z.B. im Südostdeutschen Archiv.

Wenn Sie Lotz antworten wollen, was mir lieb wäre, so schreiben Sie ihm bitte, ich hätte ihm doch am 31.Juli 1968 schon mitgeteilt, daß sein Aufsatz, der gar zu lang sei für unsere Zeitschrift, erst nach mehreren Heften erscheinen könne. Wenn er damit nicht einverstanden sei, so möge er es mir mitteilen, damit ich ihm das Manuskript zurückschicke.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

3.3.1969

Lieber Herr Diplich,

Samstag fand ich abend die 2.Aufl.von Kräuters "Erinnerungen" vor. Riedl schickte sie mir. Dennoch bitte ich Sie, falls Sie für mich ein Exemplar irgendwie beschaffen können, so tun Sie es. Ich muß das Buch besitzen. Schon damit ich es vor Gericht als Beweismaterial habe. Was Kräuter gegen mich schreibt, ist alles unwahr. Die Lügen lückenlos aufzuzählen, ist unmöglich. In der Beilage finden Sie eine Durchschrift meiner Äußerung zu seinen Verleumdungen, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern nur zur Unterrichtung der Freunde. Wenn Sie es gelesen haben, schicken Sie es mir bitte zurück, denn ich habe zu wenig Durchschläge und kann nicht neue anfertigen, weil ich die Zeit dazu nicht erübrige.
Übrigens behauptet Kräuter auch, wie ich hätten Sie sich über Valentins Tod gefreut, denn nun seien wir frei gewesen vom kirchlich gesinnten Obmann. So eine Gemeinheit! Auch Nischbach wird angegriffen.

In Eile dies! Mit meinen Juristensöhnen habe ich die Sache Kräuter besprochen und sie ihnen übergeben.

Ihr

Statt einer Klage gegen Kräuter gäbe es für mich nur die Möglichkeit, öffentlich zu erklären, daß alles, was er in dem Buch gegen mich vorbringt, erlogen sei, und zwar so schamlos und gemein, daß xxxxxxx dem Schurken im Einzelnen zu antworten, eine Selbstbesudlung wäre.

4.3.1969

Lieber Herr Diplich,

eine Richtigstellung zu meinem gestrigen Brief:

Kräuter schrieb nicht, Sie und ich hätten uns über Valentin Tod gefreut, sondern ich und mein Kumpan Gaßner.

In der Eile habe ich "Gaßner" überlesen und als Kumpan Sie aufgefaßt, der ja oft genug in dem Buch angefeindet wird.

Herzlichst

Ihr

ikgs

8.3.1969

Lieber Herr Diplich,

der hier beigelegte Brief eines Rumänen an unsere Zeitschrift spricht Sie an. Darum schicke ich Ihnen samt dem Manuskript zu, das uns da aus Kronstadt angeboten wird. Kennen Sie den Verfasser, weil er sich an Sie wendet?

Der Maler Mattis Teutsch ist Kronstädter, Siebenbürger Sachse, mir wohlbekannt gewesen, ein "Gegenstandsloser", von dem ich im "Klingsor" ein- oder zweimal einen Linolschnitt brachte. Er war Zeichenlehrer an einer staatlichen Schule, gar nicht intelligent, wie viele Maler, doch weiter auch nicht aufregend.

Einen Aufsatz über ihn brächte ich gelegentlich schon, doch lieber einen anderen, als der hier beigefügt ist, denn dieser Nadin schreibt nicht bloß ein Deutsch, das man Satz um Satz verbessern muß, er schleudert auch mit allen Fachausdrücken der modernen Malerexperimentatoren herum, die nur diese verstehen; ein normaler Leser wird davon nur gelangweilt. Meinen Sie nicht auch, daß ich das Manuskript zurückschikken soll.

Über Heinz Stanescu, der Nadin die Anschrift des Kulturwerkes nannte, lesen Sie in unserer Zeitschrift, Jg. 1967, S.241/242. Stanecu war vor mehreren Wochen in München und besuchte auch unsere Geschäftsstelle. Hat er etwas auch Sie besucht?

Sagen Sie, was soll ich gegen Kräuter tun! Ihre Karte erhielt ich,

aber Sie wissen auch nicht, was man machen soll.

Heute schicke ich das letzte Manuskript für Heft 2/1969 nach Ebersberg, meinen Nachruf für Bischof Müller - eine mir sauer gewesene Mühsal.

Ihre vier fertigen Sachen müssen nun für Heft 3 zurückbleiben.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

NB. Haben Sie gelesen, was Graßner im letzten "Donauschwaben" über Kräuters Neuauflage der "Erinnerungen" schrieb?

Nadlans Manuskript erbitte ich zurück.

ikgs

Herrn
Ob.Stud.Rat H.Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

12.3.1969

Lieber Herr Diplich,

einen Augenblick lang dachte ich daran, ins Kloster Lioba zu fahren und Pralat Nischbach an seinem 80.Geburtstag meine Verehrung zu erweisen, aber da wäre ja dieser Paralytiker dabei gewesen, Dr.Kräuter, dessen Dreckgespei gegen mich, je mehr ich es betrachte, an Wahnwitz grenzt, ihn sogar überschwabbt. Gaßner hörte, Kräuter sei Luetiker gewesen, was alles erklären würde. Ich hatte einen angeheirateten Onkel, der drei gesunde überdurchschnittlich begabte Kinder zeugte - zwei davon kennen Sie wenigstens dem Namen nach, denn sie spielten in der jüngsten rumäniendeutschen Geschichte eine Rolle. Dieser Onkel verfiel einer „ausgeheilten" Jugend-Lues wegen in Blödsinn und starb Gottseidank nach wenigen Monate später. Man konnte Lues vor 40-50 Jahren eben nicht so restlos heilen wie heute. Wie dem sei - was Kräuter mir antut, ist ohne Vergleich niedertrachtig. Und bedenkt man, daß es aus einem Kloster hervorgiftet, dann wird man versucht, eine Kafka-ähnliche Geschichte zu schreiben. Mag er verblödet sein oder nicht - dagegen muß ich mich wehren. Und es wird geschehen. Aber zu Nischbach kann ich nicht fahren, um dem alten guten Mann die Hand zu drücken, weil hinter ihm der Satan im Pelz der Christlich-Demokratischen Politik auftauchen könnte, und da müßte ich ihm - mit Handschuhe an den Händen - ohrfeigen.

Aber den Durchschlag meines Glückwunsches an Nischbach schicke ich

Ihnen zu, damit Sie, sollten Sie zu Nischbach fahren, im Bilde sind, was ich ihm geschrieben habe. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, können Sie meinen Glückwunschbrief auch bei der Geburtstagsfeier vorlesen. Oder Sie können ihn zusätzlich dem Reporter des "Donauschwaben" übergeben, wobei Sie ihm sagen müßten, daß es der Glückwunsch des Ehrenvorsitzenden der Siebenbürger Sachsen sei. Er kann den Brief ruhig abdrucken. Der "Siebenbürger Zeitung" gebe ich ihn nicht, denn der Passus über Bischof Müller würde meinen Freund Hönig, der seine Meriten hat, aber ein Hofjournalist ist - der Monarch heißt heute Plesch, und wie alle Nutznießer der Schmidt-Ära ist er daran interessiert, nirgendwo anzuecken.-

Der Föhn macht uns elend, schwindlig, arbeitsunfähig, raunzerisch. Kommen Sie nicht her nach Oberbayern, wo zu leben, wie Hitler sagte, jeder Tag eine Strapaz ist des Wetters wegen. Und das ist wahr!

Prof. Klein hat wieder einen Rückfall erlitten, nachdem er erst vor wenigen Tagen aus der Klinik heimkam. Sie müßten ihn sehen! Eine körperliche Entartung zum Automaten. Er bewegt sich wie eine Marionette. Aber ohne Sprünge! Geistig ist er wach, fruchtbar, mit einer bewundernswerten Willenskraft. Man fragt sich, warum Gott diese Not einem solchen Menschen auferlegt. Nein, Gott ist nicht nur Liebe! Und zu welchem Ende quält er sogar kleine Kinder? Man müsse sich in seinen Willen fügen, sagen die Priester, die pensionsberechtigten Berufs-Christen, denn was er tut, ist wohlgetan. Ach, warum peinigt Gott seine Geschöpfe?

Ihr

Starnberg 14.März 1969

Lieber Herr Diplich, eben traf Ihr Brief vom 12.3.ein. Leider kann ich Ihre Buchbesprechung erst im Heft 3 bringen, weil die Druckerei heute mit dem Satz fertig wird und ich morgen schon umbrechen soll, (wenn es ~~kla~~ klappt!)
Den Aufsatz Nadins über Mattis Teutsch will ich noch einmal genau durchlesen. Vielleicht läßt er sich doch mit Streichungen verwenden, natürlich muß auch das Deutsch Nadins in Ordnung gebracht werden.
Den Aufsatz von Lotz bringe ich gern in Heft 3, sofern Platz für ihn ist; er ist nämlich sehr lang und sehr langweilig. Ich möchte den alten Lotz aber nicht kränken.
Eben erfuhr ich von Gaßner, daß Sie mit Stocker unser Kulturwerk beim Gratulationsempfang Nischbachs vertreten werden. Darum schickte ich Stocker schnell meine Stellungnahme zu Kräuters Verleumdungen zu, damit er im Bilde sei, wenn am 17.März die Gratulanten über Kräuters Buch sprechen, was sicherlich geschehen wird.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

17.3.1969

Lieber Herr Diplich,

eben sagte mir Gaßner, was er von Nischbach und Stocker erfahren hatte, durchs Telefon: Kräuter liegt im Sterben; es sei keine Hoffnung, daß er wieder auf die Beine komme; aus seiner Agonie schrecke er manchmal mit dem Schrei auf: ich habe doch recht! Wie wäre es schön, wenn im letzten Augenblick die Besessenheit von ihm ließe. Erinnern Sie sich an eine Ballade von Münchhausen - den ich noch kannte - da treibt es ein Luftikus arg, bricht sich schließlich beim Rennen den Hals, aber seine Mutter sagt - war es wirklich die Mutter? ich will jetzt nicht nachschlagen- : zwischen Pferdehals und Boden ist genug Raum für Gottes Gnade. Das wünsche ich auch Krauter!

Was geschieht mit den restlichen Exemplaren der 2.Auflage seiner "Erinnerungen"? Da berührt mich sehr! Es könnte sein, daß Nischbach sich um sie kümmert.Und dann geschicht kein Unfug. Aber Nischbach ist alt.

Aus diesem Bestand möchte ich wenigstens 1 Exemplar haben. Ich glaube, darauf habe ich ein Recht! Nie bin ich so grotesk und unbegründet angegriffen worden wie von Krauter. Da muß ich doch wenigstens ein Stück von diesem einzigartigen Buch haben!

Darf ich Sie bitten, wenn Sie Nischbach schreiben, diesen Wunsch an ihn weiterzugeben? Ich könnte mich ja auch direkt an ihn weden, aber

dann müßte ich dem alten Herrn auch sagen, was ich über Krauters "Erinnerungen" denke. Wozu soll ich ihn, der sich über diese Narrheiten Krauters sicher genug aufgeregt hat, auch noch aufregen?

Sie können das leichter tun, indem Sie Nischbach sagen, man sollte Zillich, da er in der 2.Auflage von Krauter am ärgsten angegriffen wurde, wenigstens jetzt das Selbstverständliche erweisen: ihm ein Exemplar des Buches schicken.

Wenn Sie es nicht tun möchten, so sagen Sie es mir bitte. Dann versuche ichs über Riedl.

Übermorgen werden wir Gaßners 70.Geburtstag feiern, d.h. die Banater Schwaben tun es in München und haben mich dazu eingeladen, und ich gehe mit Freuden hin und werde namens des Kulturwerks und, sofern kein Abgesandter der Sachsen dort sein sollte, auch in deren Namen Gaßner ein Lorbeerblatt in den Ruhmeskranz stecken.

Viele Grüße! Ihr

P.S. Sie haben von Krauter die 2. Aufl. auch bekommen. Wann schickte er sie Ihnen?

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

21.März 1969

Lieber Herr Diplich,

Vorgestern feierten wir Gaßners 7o.Geburtstag recht angenehm in München; dabei äußerte sich Stocker in seiner Ansprache überaus deutlich über Kräuters wildes Herumschlagen nach allen Seiten, und jeder Anwesende war derselben Meinung. Von Stocker hörte ich, daß Nischbach das Gratulationsfest im Gästehaus des Lioba-Klosters erst abgesagt habe mit der Begründung, er fühle sich gesundheitlich schlecht. Doch die Landsleute, die ihn beglückwünschen wollten, ließen sich wie Stocker nicht abhalten, zu Nischbach zu reisen, wobei sich herausstellte, daß er gar nicht besonders krank war, sondern eher an Lampenfieber litt. Dieses legte sich aber sehr schnell, im Handumdrehn war er höchst munter und ganz der Alte und gab sich der Freude über die Anteilnahme an seinem Geburtstag hin.

Mir schrieb Nischbach auf meine Glückwünsche einen wunderbaren Dankbrief, der auch auf sein Schicksal hindeutet; mit seinem 8o. Lebensjahr öffne sich nun das Tor in eine graue Zukunft voll Plagen und Leiden und zum Tod.

Gaßner war nicht bei Nischbach, empfing aber von ihm wie ich einen überaus herzlichen Dankbrief für die schriftliche Gratulation.

Ja, was soll ich Ihnen raten, wenn es für Sie beschwerlich ist, die zu Ihrem 6o.Geburtstag erhaltenen Briefe zu beantworten? Der Rat Ihrer Frau wird da der beste sein. Natürlich sollten Sie Briefe solcher Persönlichkeiten, die Ihnen besonders lieb sind, nicht mit einer gedruckten Karte belohnen.

Wenn Sie zu Ostern hier sind, besuchen Sie mich bitte.

Heft 2 ist ausgesetzt und wird Montag umbrochen. Das Foto Nischbachs, das ich klischieren ließ, überreiche ich Ihnen wieder.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagnerstr.17

11.4.1969

Lieber Herr Diplich,

für Ihren guten,freundlichen Brief danken meine Frau und ich. Auch für uns war Ihr Besuch eine Freude, und sehr erfreut waren wir, daß wir Ihren Sohn kennenlernten, der uns ungemein gefiel. Wie schade, daß wir einander so selten sehen! Um wieviel leichter würde alles, wenn man sogleich besprechen könnte, was uns bewegt und auch bedrückt.

Wie die Angelegenheit der Kräuterschen Erinnerungen steht, zeigt Ihnen der beigeschlossene Durchschlag - Sie können ihn behalten - meines gestern Nischbach geschickten Briefes. Riedl bemüht sich mit Engelmann und Bittenbinder, eine Ehrenerklärung für mich zustandezubringen, in der aber auch Sie und Hamm miteingefaßt sein müssen, was ich Nischbach und Riedl mitteilte. Wenn diese Erklärung so ist, daß wir - Sie,Hamm und ich - keine weitere Erklärung veröffentlichen müssen, wäre ich zufrieden. Schwierig ist die Frage, was mit den restlichen 80 Büchern geschieht. Ihre Einstampfung gerichtlich zu erlangen, ist - glaube ich - nicht mehr so leicht wie zu Kräuters Lebzeiten, weil die Erbinnen im Ausland sind. Mit meinem Sohn habe ich hierüber noch nicht gesprochen. Nischbach möchte die gerichtliche Einstampfung, damit der von Kräuter eingesetzte Kreis (Nischbach,Patricia, Bittenbinder,Willjung, Killian,Kilzer,Dr.Weresch und Engelmann) zur weiteren Verteilung und zum Verkauf der Restauflage, nicht selbst die Vernichtung beschließe. Aber Engelmann, Nischbach,Bittenbinder, von denen ich es zuverlässig weiß,aber auch die anderen alle, wie ich hörte, verurteilen die "Erinnerungen", besonders den Anhang, die sogenannte 2.Auflage, entschieden. Darum lege ich Nischbach und Riedl nahe, daß dieser Kreis von Männern, deren katholischer Sache Kräuter am meisten geschadet hat, das Ärgernis besei-

tige. Ich bin neugierig, ob sie es tun.
Heft 2/1969 ist immer noch nicht da. Die Bummelei in Druckerei und Binderei gehört für mich zu jedem Heft wie die Wehen zur Geburt.

Aber etwas Erfreuliches sollen Sie noch erfahren. Meschendörfer schrieb mir, er habe eben den Bezieherstand des Vjbl. fürs 1.Vj.1969 ermittelt. Obwohl durch Tod und Abbestellungen Bezieher ausfielen, stieg die Abonnentenzahl. Die Werbeprämien-Aktion erbrachte 20 neue Bezieher. Die Entwicklung sieht so aus:

	Privatkunden	Ministerium Stuttgart	Buchhandlungen	Gesamt
1963	232	--	80	312
1964	247	--	86	333
1965	361	50	81	492
1966	387	50	80	517
1967	416	50	84	550
1968	442	50	85	577
1969	475	50	81	606

Die Abnehmerzahlen 1959, als ich die Zeitschrift übernahm, weiß ich nicht, aber etwa 3 Jahre später wurde festgestellt, sie hätte sich verdoppelt. Das bedeutet, daß die Vjbl. in den ersten Jahren ihres Bestehens eine unerträgliche geringe Bezieherschaft hatte. Der Sprung in die Höhe 1965 und 1966 geht auf unsere Werbung zurück - Sie entsinnen sich, wir beide ließen einen Rundbrief erscheinen. Daß aber der Trend - um neudeutsch, besiegtendeutsch, zu sprechen - anhält, ist eine Genugtuung. Hier äußert sich die Werbung durch Leistung. Ich bekam in den letzten Jahren manchmal Briefe, in denen mir Landsleute schrieben, sie hätten eines unserer Hefte in die Hand gekriegt - das sei doch ausgezeichnet, und sie bestellten die Zeitschrift.

Meschendörfer setzt seinem Bericht die Worte nach: Mühsam nährt sich das Eichhörnchen, aber es geht aufwärts.

Möge es so bleiben!

Herzliche Grüße, auch Ihrer Frau,
von Maria und

ikgs

14.4.1969

Lieber Herr Diplich,
heute waren 11 meiner 13 Enkel im Haus - unmöglich zu arbeiten! Also
san ich mir die Festschrift zum 80.Geburtstag Nischbachs an, die er mir
freundlich geschenkt hat.
Eine zweifellos gute Arbeit! Erfreulich auch deswegen, weil eine Reihe
junger Autoren dabei mitwirkten und mir bekannt werden. Ihren Beitrag
spare ich mir für eine ruhigere Stunde auf. Den von Kronfuss über die
Kultur der Donauschwaben las ich aufmerksam von A bis Z. Darnach war
ich etwas perplex. Denn über die Kultur der Donauschwaben sagt er nichts,
nichts über ihre Eigenart und Verschiedenheit, je nach den einzelnen
Gebieten, nichts über das schwäbische Wesen, Brauchtum, die Trachten,
die sonstige Volkskunst. Er beschränkt sich auf die Personen, die - um
im Jargon des 3. Reichs zu reden - "kulturschaffend" waren und sind.
Er sucht festzustellen, wieviele Dichter, Journalisten von Rang, Musi-
ker, Gelehrte usw. die Donauschwaben hervorgebracht haben, und dabei
läßt er sich lang und nicht uninteressant darüber aus, wer als Donau-
schwaben gelten darf. Das ist freilich eine schwere Frage auch für einen
Außenseiter wie ich, denn zwischen den Banater Schwaben und denen der
Batschka sehe ich schon Unterschiede, und was zwischen den Burgenlän-
der Deutschen und den Batschkaern gemeinsam sein soll außer der deut-
schen Volkszugehörigkeit, weiß ich nicht, und wenn man dann den Homo
Budapestiensis ins Auge packt, dann kann man von ihm - also z.B. von
Kronfuss - schwer eine Wesensbrücke zu den bäuerlichen Donauschwaben
finden, die außerdem meist keine Schwaben sind. Auch bei den Siebenbür-
ger Sachsen rann aus verschiedenen binnendeutschen Stämmen der Siedler-
strom zusammen, aber ihre lange Geschichte, bei der sie keineswegs nur
Objekt waren, schuf aus ihnen einen wirklichen Neustamm der Deutschen.
Gewiß ist das äußerliche Bild, das die Donauschwaben überall boten, sehr
ähnlich gewesen, ob in der Umgebung Budapests, Fünfkirchens oder Temes-
wars, aber die städtisch-deutsche Schicht hob sich davon immer mehr ab
und ins Madjarische hinein. Darüber sagt Kronfuss manches Kluge und
Richtige, wenngleich es ihm immer nur darauf ankommt, hervorstechende
Personen zu schildern, nie das Kulturelle selbst.
Der Aufsatz mündet zuletzt in die Liste der Hervorragenden; und da
geht er verblüffend vor. Er stopft sie voll mit Donauschwaben, aber
auch mit Männern, die in anderen Gebieten geboren unter den Donauschwa-
ben wirkten, ferner mit entdeutschten Schwaben, ja sogar mit Autoren, die über
die Donauschwaben schrieben. Ohne diese Kathegorien zu trennen, schwillt
die Liste gewaltig an, und man fragt sich, zum Teufel, seit wann ist

Kronfuss auf einmal eine solcher Chauvinist geworden, der ruhig wagt, die Brüder Klausenburger, die großen Bildhauer des 14.Jahrhunderts, hier einzureihen, neben anderen Siebenbürgern, und sogar den Tiroler Karl Springenschmid, der nicht,wie er angibt 1908,sondern 1897 geboren wurde und nun wirklich ein Urtiroler/ist, geblieben aber er schrieb über die Donauschwaben, also verlängert er deren Ehrenliste. Natürlich findet man in dieser Lenau. Das ist eine schon legalisierte Unwahrheit. Aber warum sollen alle kaiserlichen Beamtensöhne, die in Südungarn geboren wurden und nachher bekannt wurden, Donauschwaben sein? Das ~~ist~~ ist doch eine/ die madjarischen Menscheneinfängereien erinnernde Praktik/n.

Die Liste ist unzulänglich auch in sonstiger Hinsicht. Bei den Namen fehlen die Daten oft, die man mühelos finden kann. Bei einigen Personen wird erwähnt, wo sie heute leben, bei anderen nicht, z.B. bei Diplich nicht, bei Schunbach nicht. Unter den Journalisten wird der wichtigste, Josef Gaßner, nicht angeführt. Und der ist doch keineswegs eine/ Beute-Donauschwabe/n, sondern ein echter. Auch Kungl wird nicht genannt. Sie, lieber Diplich, werden noch manches Falsche entdecken, wenn Sie das Buch für unsere Zeitschrift besprechen.

Das Register - daran ist Kronfuss unschuldig - ist mangelhaft. Bei meinem Namen fehlt ~~xxxxx~~ der Hinweis auf Seite 87. In der Lebensbeschreibung der Mitarbeiter des Buches liest man, Kronfuss habe dem Ungarländischen Deutschen Volksbildungsverein angehört, aber in seinem Text berichtet er, einen "Block" des Volksbundes der Deutschen in Ungarn geleitet zu haben.

Dies sind Einwendungen, die den Wert des Buches nur gering schmälern. Obwohl meines Erachtens Kronfuss seine Thema verfehlt hat, bekamen wir von ihm doch die Liste der großen Donauschwaben, die imponierend ist, selbst wenn man aus ihr die Namen jener streicht, die ~~xxx~~ wirklich keine Donauschwaben waren und die man, bloß/weil sie irgendwie mit den Donauschwaben Beziehungen hatten, nicht einheimsen darf. Es hätte säuberlich geschieden werden müssen: 1. Liste der großen Donauschwaben, 2.Liste jener, die als Fremde für sie wirkten.

Übrigens - wer will Donauschwabe sein? Diese Frage scheint stupid,wenn es um Donauschwaben geht. Aber lesen Sie bitte den beigelegten, an mich gerichteten Original-Brief Otto Alschers vom 11.1.1929 - ich fand ihn zufällig und erbitte ihn zurück - und Sie werden erstaunt sein, daß Alscher kein Banater Schwabe sein wollte, sondern Schlesier.

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem wetterfühligen

NB. Noch eines: Auf Seite 92 schreibt Kronfuss, er wolle niemanden in einen donauschwäbischen "Nationalkataster" zwingen, der "von uns fortging", also Madjare wurde, aber auch die Bilder dieser Leute wollen liebevoll aufbewahrt sein. "Wirwwollen das nicht mit jener pathetischen Geste tun, die uns in Deutschland manchmal befremdet. Wir wollen das mit der donauschwäbischen Verschämtheit tun, einem selten erkannten echten Wert unserer Art, die ein deutsches Gegenstück zum viel bekannteren englischen Understatement (etwa: Untertreibung) ist.Diese donauschwäbische Bescheidenheit ist auch die beste Eigenschaft...Peter Binders".

Schon einmal äußerte Kronfuss in einem Aufsatz, den ich von ihm erhielt, die Donauschwaben zeichneten sich durch Bescheidenheit und Unpathetik aus. Ich schrieb ihm, nach meiner Teilnahme an vielen donauschwäbischen Veranstaltungen sei ich von seiner Äußerung nicht überzeugt; auch in den donauschwäbischen Kalendern fände ich häufig ein kräftiges Brustklopfen. Er antwortete, er meine nicht die Schreiber und Politiker sondern die Bauern. Und dementsprechend änderte er die von mir bezeichnete Stelle seines Aufsatzes. Nun - was die Bauern betrifft - ich habe bäuerliche Redner im Banat erlebt, in Siebenbürgen, deutsche, madjarische, rumänische, und dann in Deutschland wieder donauschwäbische und sonstige ostdeutsche, einschließlich meiner Landsleute - alle ausnahmslos waren, wenn sie mehr als einen Kassenbericht vortragen mußten, pathetischer als die Städter. Es ist unwahr, daß "jene pathetische Geste", die Donauschwaben befremdet, heute in Westdeutschland überhaupt vorkommt, aber bei uns Ostdeutschen ist sie üblich - ich habe gar nichts dagegen. Wohl aber leugne ich die "donauschwäbische Verschämtheit", und das Understatement ist und kann nur die Haltung einer hochzivilisierten, vielleicht sogar einer dazu auch noch kultivierten Schicht sein. Bauern geben im allgemeinen saftig an! Alle Ba=uern, wenn sie an die Rampe treten. Eine donauschwäbische "Verschämtheit" gibt's nicht. Der Ausdruck ist schon falsch. Verschämt sind Jungfern, wenn man ihnen auf den Leib rückt, aber doch kein Stamm.

In süddeutschen, auch österreichischen Adelskreisen ist das "Untertreiben" zum Stil geworden; man macht sich bobbyhaft blöd und dadurch vornehm. In Norddeutschland, besonders unter den Nordostdeutschen, war eine viel echtere stilhafte "Untertreibung" zu bemerken; es waren Herren, bei denen dies geschah, Adlige, die nie mit einem Knecht brüllten, nach oben den Rücken steiften, die sich unpathetisch betrugen, weil sie überzeugt waren, daß sie ohnehin vornehm genug waren, derlei Geklapper nicht zu brauchen, doch sie machten sich auch nicht zum Bobby; dazu waren sie zu gesund.

Kronfuss bringt in die donauschwäbische Welt Begriffe herein, die dort sinnlos sind. Er ist ein Intellektueller. Darum kriegt er es fertig.

Die englische "Untertreibung" ist im Grunde Arroganz, die zur Natur wurde, und das gilt auch für den deutschbaltischen Adel, die ostdeutschen Aristokraten, die süddeutschen nicht weniger, freilich ist da die Komik dabei, sich blöd zu stellen, und es gilt zugleich auch für meine Landsleute, wenn hier/bei Menschen, die ständig aufs Roheste von anderen Völkern bedroht waren, das Wertbewußtsein, das sich in "Untertreibung" und in Arroganz ausdrückt, mehr nach der Seite der Arroganz ausschlug, aus Notwehr. Mit "Untertreibung" konnte man keinem Baron Bánffy imponieren, nur mit dem groben Keil auf den vom ihm hingeworfenen groben Klotz.

Zum Begriff des Untertreibens gehört der Humor, die Fähigkeit, über sich selber zu lachen. Und das konnten alle erwähnten deutschen Adligen, das konnten auch meine Landsleute, besonders deren führende Schichten. Sicher können es unzählige Donauschwaben ebenso gut.

Aber ob Kronfuss jemals über sich selber lachte?

ikgs

14.4.1969

Lieber Herr Diplich,
heute waren 11 meiner 13 Enkel im Haus - unmöglich zu arbeiten! Also sah ich mir die Festschrift zum 80.Geburtstag Nischbachsan, die er mir freundlich geschenkt hat.
Eine zweifellos gute Arbeit! Erfreulich auch deswegen, weil eine Reihe junger Autoren dabei mitwirkten und mir bekannt werden. Ihren Beitrag spare ich mir für eine ruhigere Stunde auf. Den von Kronfuss über die Kultur der Donauschwaben las ich aufmerksam von A bis Z. Darnach war ich etwas perplex. Denn über die Kultur der Donauschwaben sagt er nichts, nichts über ihre Eigenart und Verschiedenheit, je nach den einzelnen Gebieten, nichts über das schwäbische Wesen, Brauchtum, die Trachten, die sonstige Volkskunst. Er beschränkt sich auf die Personen, die - um im Jargon des 3. Reichs zu reden - "kulturschaffend" waren und sind. Er sucht festzustellen, wieviele Dichter, Journalisten von Rang, Musiker, Gelehrte usw. die Donauschwaben hervorgebracht haben, und dabei läßt er sich lang und nicht uninteressant darüber aus, wer als Donauschwaben gelten darf. Das ist freilich eine schwere Frage auch für einen Außenseiter wie ich, denn zwischen den Banater Schwaben und denen der Batschka sehe ich schon Unterschiede, und was zwischen den Burgenländer Deutschen und den Batschkaern gemeinsam sein soll außer der deutschen Volkszugehörigkeit, weiß ich nicht, und wenn man dann den Homo Budapestiensis ins Auge packt, dann kann man von ihm - also z.B. von Kronfuss - schwer eine Wesensbrücke zu den bäuerlichen Donauschwaben finden, die außerdem meist keine Schwaben sind. Auch bei den Siebenbürger Sachsen rann aus verschiedenen binnendeutschen Stammen der Siedlerstrom zusammen, aber ihre lange Geschichte, bei der sie keineswegs nur Objekt waren, schuf aus ihnen einen wirklichen Neustamm der Deutschen. Gewiß ist das äußerliche Bild, das die Donauschwaben überall boten, sehr ähnlich gewesen, ob in der Umgebung Budapests, Fünfkirchens oder Temeswars, aber die städtisch-deutsche Schicht hob sich davon immer mehr ab und ins Madjarische hinein. Darüber sagt Kronfuss manches Kluge und Richtige, wenngleich es ihm immer nur darauf ankommt, hervorstechende Personen zu schildern, nie das Kulturelle selbst.
Der Aufsatz mündet zuletzt in die Liste der Hervorragenden; und da geht er verblüffend vor. Er stopft sie voll mit Donauschwaben, aber auch mit Männern, die in anderen Gebieten geboren unter den Donauschwaben wirkten, ferner mit entdeutschten Schwaben, ja sogar mit Autoren, die über die Donauschwaben schrieben. Ohne diese Kategorien zu trennen, schwillt die Liste gewaltig an, und man fragt sich, zum Teufel, seit wann ist

Kronfuss auf einmal eine solcher Chauvinist geworden, der ruhig wagt, die Brüder Klausenburger, die großen Bildhauer des 14.Jahrhunderts, hier einzureihen, neben anderen Siebenbürgern, und sogar den Tiroler Karl Springenschmid, der nicht,wie er angibt 1908,sondern 1897 geboren wurde und nun wirklich ein Urtiroler ist. aber er schrieb über die Donauschwaben, also verlängert er deren Ehrenliste. Natürlich findet man in dieser Lenau. Das ist eine schon legalisierte Unwahrheit. Aber warum sollen alle kaiserlichen Beamtensöhne, die in Südungarn geboren wurden und nachher bekannt wurden, Donauschwaben sein? Das ist doch eine die madjarischen Menscheneinfängereien erinnernde Praktik.

Die Liste ist unzulänglich auch in sonstiger Hinsicht. Bei den Namen fehlen die Daten oft, die man mühelos finden kann. Bei einigen Personen wird erwähnt, wo sie heute leben, bei anderen nicht, z.B. bei Diplich nicht, bei Schunbach nicht. Unter den Journalisten wird der wichtigste, Josef Gaßner, nicht angeführt. Und der ist doch keineswegs eine Beute-Donauschwabe, sondern ein echter. Auch Kungl wird nicht genannt. Sie, lieber Diplich, werden noch manches Falsche entdecken, wenn Sie das Buch für unsere Zeitschrift besprechen.

Das Register - daran ist Kronfuss unschuldig - ist mangelhaft. Bei meinem Namen fehlt xxxxx der Hinweis auf Seite 87. In der Lebensbeschreibung der Mitarbeiter des Buches liest man, Kronfuss habe dem Ungarländischen Deutschen Volksbildungsverein angehört, aber in seinem Text berichtet er, einen "Block" des Volksbundes der Deutschen in Ungarn geleitet zu haben.

Dies sind Einwendungen, die den Wert des Buches nur gering schmälern. Obwohl meines Erachtens Kronfuss seine Thema verfehlt hat, bekamen wir von ihm doch die Liste der großen Donauschwaben, die imponierend ist, selbst wenn man aus ihr die Namen jener streicht, die xxx wirklich keine Donauschwaben waren und die man, bloß weil sie irgendwie mit den Donauschwaben Beziehungen hatten, nicht einheimsen darf. Es hätte säuberlich geschieden werden müssen: 1. Liste der großen Donauschwaben, 2.Liste jener, die als Fremde für sie wirkten.

Übrigens - wer will Donauschwabe sein? Diese Frage scheint stupid,wenn es um Donauschwaben geht. Aber lesen Sie bitte den beigelegten, an mich gerichteten Original-Brief Otto Alschers vom 11.1.1929 - ich fand ihn zufällig und erbitte ihn zurück - und Sie werden erstaunt sein, daß Alscher kein Banater Schwabe sein wollte, sondern Schlesier.

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem wetterfühligen

Z

NB. Noch eines: Auf Seite 92 schreibt Kronfuss, er wolle niemanden in einen donauschwäbischen "Nationalkataster" zwingen, der "von uns fortging", also Madjare wurde, aber auch die Bilder dieser Leute wollen liebevoll aufbewahrt sein. "Wir wollen das nicht mit jener pathetischen Geste tun, die uns in Deutschland manchmal befremdet. Wir wollen das mit der donauschwäbischen Verschämtheit tun, einem selten erkannten echten Wert unserer Art, die ein deutsches Gegenstück zum viel bekannteren englischen Understatement (etwa: Untertreibung) ist. Diese donauschwäbische Bescheidenheit ist auch die beste Eigenschaft...Peter Binders".

Schon einmal äußerte Kronfuss in einem Aufsatz, den ich von ihm erhielt, die Donauschwaben zeichneten sich durch Bescheidenheit und Unpathetik aus. Ich schrieb ihm, nach meiner Teilnahme an vielen donauschwäbischen Veranstaltungen sei ich von seiner Äußerung nicht überzeugt; auch in den donauschwäbischen Kalendern fände ich häufig ein kräftiges Brustklopfen. Er antwortete, er meine nicht die Schreiber und Politiker sondern die Bauern. Und dementsprechend änderte er die von mir bezeichnete Stelle seines Aufsatzes. Nun - was die Bauern betrifft - ich habe bäuerliche Redner im Banat erlebt, in Siebenbürgen, deutsche, madjarische, rumänische, und dann in Deutschland wieder donauschwäbische und sonstige ostdeutsche, einschließlich meiner Landsleute - alle ausnahmslos waren, wenn sie mehr als einen Kassenbericht vortragen mußten, pathetischer als die Städter. Es ist unwahr, daß "jene pathetische Geste", die Donauschwaben befremdet, heute in Westdeutschland überhaupt vorkommt, aber bei uns Ostdeutschen ist sie üblich - ich habe gar nichts dagegen. Wohl aber leugne ich die "donauschwäbische Verschämtheit", und das Understatement ist und kann nur die Haltung einer hochzivilisierten, vielleicht sogar einer dazu auch noch kultivierten Schicht sein. Bauern geben im allgemeinen saftig an! Alle Bauern, wenn sie an die Rampe treten. Eine donauschwäbische "Verschämtheit" gibt's nicht. Der Ausdruck ist schon falsch. Verschämt sind Jungfern, wenn man ihnen auf den Leib rückt, aber doch kein Stamm.

In süddeutschen, auch österreichischen Adelskreisen ist das "Untertreiben" zum Stil geworden; man macht sich bobbyhaft blöd und dadurch vornehm. In Norddeutschland, besonders unter den Nordostdeutschen, war eine viel echtere stilhafte "Untertreibung" zu bemerken; es waren Herren, bei denen dies geschah, Adlige, die nie mit einem Knecht brüllten, nach oben den Rücken steiften, die sich unpathetisch betrugen, weil sie überzeugt waren, daß sie ohnehin vornehm genug waren, derlei Geklapper nicht zu brauchen, doch sie machten sich auch nicht zum Bobby; dazu waren sie zu gesund.

Kronfuss bringt in die donauschwäbische Welt Begriffe herein, die dort sinnlos sind. Er ist ein Intellektueller. Nur darum kriegt er es fertig.

Die englische "Untertreibung" ist im Grunde Arroganz, die zur Natur wurde, und das gilt auch für den deutschbaltischen Adel, die ostdeutschen Aristokraten, die süddeutschen nicht weniger, freilich ist da die Komik dabei, sich blöd zu stellen, und es gilt zugleich für meine Landsleute, wenn hier auch bei Menschen, die ständig aufs Roheste von anderen Völkern bedroht waren, das Wertbewußtsein, das sich in "Untertreibung" und in Arroganz ausdrückt, mehr nach der Seite der Arroganz ausschlug, aus Notwehr. Mit "Untertreibung" konnte man keinem Baron Bánffy imponieren, nur mit dem groben Keil auf den vom ihm hingeworfenen groben Klotz.

Zum Begriff des Untertreibens gehört der Humor, die Fähigkeit, über sich selber zu lachen. Und das konnten alle erwähnten deutschen Adligen, das konnten auch meine Landsleute, besonders deren führende Schichten. Sicher können es unzählige Donauschwaben ebenso gut.

Aber ob Kronfuss jemals über sich selber lachte?

ikgs

Herrn
Oberstud.Rat Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

14.4.1969

Lieber Herr Diplich,

nach Fertigstellung des Heftes 2/1969 muß ich mich mit dem Inhalt der nächsten Folgen befassen. Dabei erinnere ich mich, daß Sie über Georg Maurer schreiben wollten, dessen neuere Gedichtbände ich Ihnen vor längerer Zeit zuschickte.

In diesem Jahr feiern drei Ihrer Landsleute einen "runden" Geburtstag, und zwar

Dr.Fritz Klingler den 70. am 20.Juli
Ernst Kratzmann den 80. am 8.Dezember
Mathes Nitsch den 85. am 19. Dezember.

Wäre es Ihnen möglich, über Klingler für die nächste Folge, also bis etwa Ende April, einen kleinen Aufsatz zu schreiben? Es muß natürlich nur ein Beitrag für die "Rundschau" sein, also etwa 30-60 Manuskriptzeilen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie sie mir geben wollten.

Von Kratzmann weiß ich nichts und habe nie eine Zeile von ihm gelesen Wahrscheinlich ist es auch da nicht nötig, mehr als 30-60 Zeilen über ihn zu schreiben. Wer könnte es, wenn Sie es nicht tun wollen?

Und dann Nitsch, über den Sie schon vor 10 Jahren bei uns einen Aufsatz veröffentlicht haben (Jg.1960,S.103/104) - man könnte sich damit behelfen, daß ich in der Spalte "Gedenktage" seinen Geburtstag erwähne und auf Ihren früheren Aufsatz verweise, aber er hat inzwischen einen Roman herausgebracht (oder vielleicht auch noch anderes) und das sollte doch gewürdigt werden. Darum bitte ich Sie, es zu tun (bis Ende September). Es braucht da wohl einer etwas längeren Abhandlung, Ich schlage 100 Manuskriptzeilen vor!

Bitte, geben Sie mir bald eine möglichst günstige Antwort!
Herzliche Grüße von Ihrem

16.4.1969

Lieber Herr Diplich,

vom 27.April bis 16.Mai bin ich zur Kur in Badgastein. Vorher möchte ich, so viel Manuskript, als möglich, der Druckerei übersenden. Sollten Sie also schon etwas für dieses Heft fertig gestellt haben, so schicken Sie es mir recht bald ein.

Wie Sie aus dem Durchschlag meines an Hönig gerichteten Briefes ~~an Hönig gegrichteten Briefes~~ sehen, bemühe ich mich, Ihren Wunsch zu erfüllen. Hoffentlich ist Hönig bereit, es auch zu tun.

Die rumänische Botschaft schickt mir seit Jahresbeginn keine Zeitschriften mehr zu. Ich frage mich, ob das ein Beweis dafür sein, daß ich wieder persona ingrata geworden bin. Es kann auch nur Schlamperei sein. Ich will den Stier bei den Hörnern fassen und den mir gut bekannten Botschaftssekretär Sanda heute brieflich fragen, warum ich plötzlich nicht mehr beliefert werde.

Sollte die Anfrage zu neuen Zusendungen führen, werden Sie die einlaufenden Zeitschriften wie früher erhalten. Und dann wäre ich sehr dankbar, wenn Sie den von Ihnen beabsichtigten Aufsatz über das Durchschlagen des Nationalgefühls in Rumänien durch die kommunistische Oberfläche in einem Aufsatz für unsere Zeitschrift begutachten wollten.

Das Buch von Bergel leihe ich Ihnen gerne, sobald ich es an einem der nächsten Tage besprochen habe. Behalten Sie es aber bitte nicht zu

lange, denn meine Frau wartet darauf, es ebenfalls lesen zu können.

Natürlich werden wir bei vernünftigen Leuten eher beachtet und gewürdigt werden als die Schaumschläger und Schädlinge der Gegenwart. Aber was bedeutet das schon? Sie wissen doch, daß Goethe sagte: Übers Niederträchtige niemand sich beklage, denn es ist das Mächtige, was man dir auch sage.

Als nun schon 27 Jahre lang tätiger Zeitschriftenmacher habe ich dies immer bestätigt gefunden.

Was unser letztes Heft betrifft, so freut es mich, daß es Ihnen offenbar zusagt. Hermann Oberths Triumph habe ich in der Rundschau betont, aber in der Bücherschau mußte ich an seinem letzten philosophischen Buch Kritik üben, und nun bin ich neugierig, ob er mich anknurrt.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 2.6.1969

Lieber Herr Diplich, morgen ganz früh fahre ich nach Hamburg ab, von dort bis zum 10.6. in die Heide (3041 Wilsede, Post Behringen, Landrat Ecker-Haus). Ich bin froh, daß ich heute noch Ihre Rezensionen empfing, denn vor Abend müssen die letzten Manuskripte in die Setzerei abgehen. Hoffentlich bringe ich alles unter. Der Stehsatz umfaßt 10 Seiten. So gehts immer. Schade, daß Sie in der Besprechung der Mischbach-Festschrift den chauvinistischen Aneignungsdrang von Fronfuss nicht etwas angeblinzelt haben, selbst den jüdischen Atombombenhersteller Teller macht er zum Donauschwaben. Das geht über die Hutschnur. Und schlechthin alle Deutschen des früheren Ungarn (außer den Sachsen) als Donauschwaben zu bezeichnen, ist auch anfechtbar. Nun, Gaßner wird das sicher öffentlich einmal rügen.

Geben Sie mir Titel und Verlag von Stanescus Alscher Ausgabe - ich suche Sie dann für Sie zu beschaffen. Gaßner hat die Bände schon und will sie für die VjBl besprechen, Sie können sie anderswo rezensieren.

Dies in Eile! Immer Ihr

ikgs

Herrn Oberstuedienrat
Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

12.Juni 1969

Lieber Herr Diplich,

gestern nacht kehrte ich aus der Heide zurück und möchte nun auf Ihre Briefe vom 31.Mai und 2.Juni zurückgreifen, freilich kurz, denn ich habe viel zu tun.

Ich danke Ihnen für Notiz über die Feier des rumänischen Instituts. Ihr Text ging eben in die Druckerei ab.

In der Ehrenerklärung Nischbachs, Engelmanns, Riedls usw. werden nicht nur ich erwähnt, sondern auch unsere Zeitschrift und die anderen von Kräuter angegriffenen Personen. Nischbach dankte mir heute für meinen Brief und sieht es als selbstverständlich an, daß ich den "Nachrichten der Schriftleitung" auf die Erklärung noch besonders hinweise und davon spreche, daß es sich bei Kräuters "Erinnerungen" um einen Privatdruck gehandelt habe. Außerdem habe ich kurz mitgeteilt, aus welchem Grund Kräuter über uns wütend wurde.

Ich konnte mir denken, daß Alschers Bekenntnis zum Schlesiertum, das auch mich beim Wiederauftauchen seines Briefes verblüffte, Sie nicht erfreut hat. Bitte, teilen Sie mir den Verlag mit, der den Auswahlband seiner Geschichten in Bukarest herausbrachte. Ich würde den Band auch gerne besitzen.

Ernst Kratzmann, geb.8.Dezember 1889 in Budapest, schrieb Novellen, z.B. "Sterbende Könige", die Romane "Die Automaten", "Das Lächeln des Magisters Anselmus", "Brangäne" sowie den Faustroman "Kampf unter Sternen". Dann veröffentlichte er einen dramatischen Zyklus "Der deutsche Weg" und, wie es in der Broschüre "Ostdeutscher Gedenktage 1969" heißt, "formschöne" Gedichte. Kratzmann lebt noch, aber es scheint ihn niemand zu kennen.

Es freut mich, daß Hönig Ihnen die Siebenbürgische Zeitung zuschickt.

Ich habe völlig vergessen, daß Sie das Buch "Maria Schnee" schon vor zwei Jahren besprochen haben. Ich kam auf die Sache nur dadurch, weil in der letzten Vorstandssitzung Saria mich auf das Buch aufmerksam machte. Wahrscheinlich werden Sie es nun, zusammen mit dem anderen Buch Lehmanns empfangen. In der Vorstandsitzung wies Hamm daraufhin, daß wir Ihre Barockarbeit im August bekommen.

Über Klingler schreiben Sie so viel, daß es zu einem kleinen Gedenk-Aufsatz ausreichen würde. Aber für den habe ich im nächsten Heft ~~jetzt~~ keinen Platz mehr. Auch Gaßner will über Klingler nicht

wiederholt

schreibem.

Die Banater Lehrer sind für das Kulturwerk tatsächlich nicht immer erfreulich. An Ihrer Stelle würde ich Schmidt einmal fragen, ob er Sie nicht für einen Lehrer halte, weil er sie verschweigt.

So, jetzt habe ich wohl alles berührt, was in Ihren beiden Briefen steht.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen, daß die wenigen Wochen dieses Schuljahres für Sie nicht zu arg werden.

Ihr

ikgs

Starnberg am See,
17.6.1969

Lieber Herr Diplich,

eben habe ich die Korrekturabzüge für Heft 3 gelesen, die Umbruchsanweisungen getippt, mit Eilpost das Ganze in die Druckerei geschickt. Uff! Das war eine schwere Geburt, weil mir das Heft nicht recht lebendig werden wollte. Im Hauptteil habe ich drei Gedenkaufsätze - den von Hockl über Klingler, ein Lobgesang, dann einen über den Maler Lei von Kronfuss und einen von Prox über den wenig bekannten, aber erstaunlich fruchtbar gewesenen Erich Jekelius, den 80jährigen. Die übrigen Beiträge sind ebenso wenig fesselnd für die Leser wie diese Gedenkaufsätze: Lotzens stinklangweiliger Artikel über Ofens Besiedlung mit fas 100 Fußnoten. Der gute, brave, fleißige Mann ist für mich ein Schrecknis Seine Arbeiten gehören gar nicht in unsere Zeitschrift, ich will ihn aber nicht kränken. Engelmann hat eine gute und kritische Betrachtung des donauschwäbischen Mundartschrifttums beigesteuert, Stupps Beitrag gilt der Orthodoxie, Weidlein schließt seine Kurutzenlied-Serie ab, und dann habe ich noch einen nicht sehr spannenden Beitrag vom Grafen Bossi-Fedrigotti; ich habe ihn selbst von ihm bestellt, er schludderte sprachlich so arg, daß ich den Aufsatz wie ein Lehrer stilistisch ins Lot bringen mußte, nun das tue ich ja mit vielen meiner Mitarbeiter. Ein langweiliges Heft, und dabei habe ich in der Mappe Besseres,

doch Lotzens Langweilerei nahm mir den Platz. Ich wollte eine Betrachtung zur Lage Westdeutschlands und zu der Gemeinheit der Massenmedien in ihren Äußerungen über die Vertriebenen schreiben, aber der geriet mir zu umfangreich, und ich müßte mit Gottes Hilfe über Nacht eine straffere Form erreichen, um ihn noch ins Heft zu drücken, wobei ich es um 4 Seiten (ohne daß es Hamm merkt!) vergrößern würde. Doch es wird nicht gelingen, und das Heft bleibt gar zu sehr rückwärtsgewendet, denn auch in der Rundschau gibts allerlei Rückblicke, und die Bücherschau ist zu lang. Daß zum Kuckuck die Rezensenten nicht so knapp schreiben können wie Sie!

Nichts ärgert mich mehr als eine nicht ganz gelungene Leistung. Seien Sie Ihrem Zillich darum mildherzig gestimmt, wenn Sie dieses Heft empfangen.

Mit den schöngeistigen Beiträgen ist es ein Gefrett. Außer von Günther schickt mir kein Schwabe etwas, obwohl Sie es mir in Aussicht stellen. Die Sachsen sind bei weitem schreibfreudiger. Von denen habe ich mehrere gute Erzählungen und viele Gedichte. Ich halte sie möglichst zurück, damit man mir nicht unterstellt, ich begünstigte meine Landsleute.

Gestern zum Geburtstag meiner Frau kamen alle meine Kinder samt Ehepartnern und Sprößlingen außer der Familie meines Clemens, des Direttore Generale; es waren insgesamt 21 Menschen in der Puppenwohnung. Wir brieten im Freien Fleisch und Würste und dann badete alles in einem Schwimmbecken im Garten meines Sohnes Frank. Mein Gott - wie muß ich ihm danken für diese durchwegs leiblich und seelisch und geistig wohl geratenen Nachfahren!

Mit herzlichsten Grüßen Ihr

Nachsatz:

Eben las ich den Durchschlag meines Briefes vom 14.4. an Sie; er beschäftigt sich mit dem Aufsatz von Kronfuss im Festband für Nischbach über die donauschwäbische Kultur. Oh, wie schade, daß Sie aus diesem Brief nicht einiges herauszupften, um es Kronfuss entgegenzuhalten! Ich will Kronfuss nichts Übles antun. Noch heute bin ich froh, daß es gelang, ihn aus der Redaktion unserer Zeitschrift zu entfernen, obwohl er niemals redigierte sondern ausschließlich seine eigenen Erzeugnisse hineinbringen wollte. Doch wenn er im Gegensatz zu seiner früheren Haltung nun zum chauvinistischen "Erz"-Schwaben wird und wie ein madjarischer Berufsentvolker Menschen für das Donauschwabentum einsammelt, sogar Juden, da wäre es recht gewesen, ihm mit dem Zeigefinger zu drohen, nicht heftig, nicht böse, denn seine Methode ist lächerlich.

Im Heft 3 werden Sie seinen Aufsatz über Leicht lesen. So etwas kann er schreiben, obwohl immer ein Feuilleton daraus wird und niemals das Eigentliche der vom ihm geschilderten Künstler klar und unanfechtbar vor uns hintritt. Er liebt Zitate, was aber nicht immer der Sache dient sondern mehr dem Beweis für seine Belesenheit. Nun, ich kreide es ihm nicht an, aber jetzt zitiere ich aus seinem Artikel über Leicht:

> "Die Stadt (Passau) wächst immer mehr heran (an Leichts Haus), doch in der Wohnung verbreiten eine lebenssprühende, trotz schwersten Schicksalsschlägen ungebeugte Frau und eine liebliche Tochter jene donauschwäbische Atmosphäre, die sich mit der einfachstem Selbstverständlichkeit aller Errungenschaften der heutigen Wohnkultur bedient, ohne die natürliche Würde der Völker Südosteuropas zu verlieren".

Lesen Sie diesen Satz; er ist grotesk. Es soll donauschwäbisch sein,

sich "der heutigen Wohnkultur", also etwa eines Brotrösters, "mit der einfachsten Selbstverständlichkeit" zu bedienen und zwar "aller" ihrer "Errungenschaften", z.B. des Staubsaugers - "ohne die natürliche Würde der Völker Südosteuropas zu verlieren"!

Ich schrieb Kronfuss, daß auch andere Frauen die Wohnkulturtechnik bewältigen, ohne dafür gelobt zu werden, und wollte man sie deswegen loben, so müßten sie lachen. Aber was ich gar nicht begreife, ist, daß dadurch die "natürliche Würde der Völker Südosteuropas" nicht verloren wird. Was sei denn diese gemeinsame südosteuropäische Völkerwürde? Daß die Südslawen fast 200.000 Schwaben umbrachten? Daß sie Nasen, Ohren und Genitalien ihrer Gegner abzuschneiden für natürlich und würdig halten? Und was hat eine Donauschwäbin mit der Würde vieler Völker zu tun, wenn sie den Tauchsieder ins Wasser steckt? Der Satz ist närrisch wie der aus derselben Wurzel gewachsene "pannonische Mensch", der Ausbund der Duldsamkeit. Kronfuss antwortete mir, meine Argumente überzeugten ihn nicht, aber ich solle den letzten Nebensatz (den von der Würde) streichen, doch die Banalität, daß auch Schwäbinnen mit einem Eisschrank "einfachst selbstverständlich" umgehen können, ließ er nicht streichen. Ich drucke ihn, damit die Nachwelt darüber lache.

Sehen Sie hier nicht auch eine donauschwäbische - ist Kronfuss überhaupt ein Donauschwabe? - Selbstbeweihräucherung, die komisch wirkt, gegen die ein Schwabe aufbegehren muß? Da waren die Nationalsozialistischen vernünftiger. Die lobten einen Hennemann, der wirklich ein Held war. Aber Donauschwäbinnen, die beim Brotrösten die Würde der südosteuropäischen Völker wahren - nach, Diplich, das ist doch schlechthin blöd. Aber auch anmaßend!

Sie werden in Heft 3 lesen, wie ich Berger und Pastior kritisiere. Ich sage meinen Landsleuten, was mir an ihnen mißfällt. Das müssen aber alle Südostdeutschen tun, damit wir gemeinsam ernst genommen werden!

20.6.1969

Lieber Herr Diplich,

nach Empfang Ihres Briefes von vorgestern habe ich sogleich Weidlein schriftlich gebeten, Hügels Schulgeschichte zu besprechen. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir diesen Rezensenten empfohlen haben.

Was Sie mir da von der offenbar bisher für brav und ordentlich gehaltenen Schülerin erzählen, die eine Scheffel-Preis-Trägerin ist, übersteigt an Schamlosigkeit, Überheblichkeit und Spießigkeit viel schon Gewohntes. Ich habe diese Linksrevoluzzer immer für Spießer gehalten, Spießer der Hinterhöfe. Es gibt eben nicht nur den sauberen Kleinbürger sondern auch jenen, der um die Mülltonnen herumschleicht, den tückischen Fußsteller; er ist die Kehrseite des anständigen Spießers und nur widerlich. Daß dieses ferkelhafte Mädchen die Schulfeier dazu benutzt, um über die Vagina zu reden, zeigt, wie verkommen und zugleich frech und überheblich sie ist, während sie doch nur Ekel erregen kann. Aber spießig ist, daß sie in der Schule die Liebesbetätigung lernen will. Auf derlei kommt nur ein Spießer. Und besonders der deutsche Spießer. Liebe lernen - schon das ist grauenhaft spießbürgerlich. Auf der freien Wildbahn haben wir und unsere Vorfahren all das selbst entdeckt, was heute die Magazine lehren und man von der Schule als Unterrichtsfach nun fordert. Welche Dummheit, daß diese Gans annimmt, ihre weiblichen Ahnen hätten keine Lust empfunden, wenn sie mit einem Mann im Bett lagen. Welcher Dünkel, daß sie

diese Lust
entdeckt zu haben wähnt! Gut, ihr Geliebter machte ihr die Rede. Solche Laffen gibts, die derlei Eseleien von sich kotzen. Aber weitaus scheußlicher ist das Mädchen, daß diese Niedrigkeiten, um Eltern und Lehrer zu beleidigen, auf Weisung ihres Rotzbuben öffentlich in einer Feierstunde ausspricht. Eine Ursau! Ich würde gern ihr Gesicht sehen! Eine deutsche Sau! Nur bei unserem Volk wird die weibliche Versumpftheit lehrhaft. Welche Phrasen quatschte dieses entartete Geschlechtswesen dann über die Gesellschaft! Scheffel-Preis-Trägerin? Weswegen?

Erfreulich bloß, daß die älteren Teilnehmer der Feier die APO zur Ruhe brachten. Die Lausbuben sind ja nur in Massen mutig. Und die erzürnten Väter benahmen sich durchaus gut und deutsch, also gibt es Deutsche auch noch im Süden, in Bayern sogar recht viele.

In der Lüneburger Heide war es sehr schön. Meine Frau und ich erholten uns gut. Welche herrliche, seltsame Landschaft! Dreimal war ich dort und immer wieder verzaubert.

Übrigens - das Deutsche, das vernünftige und echte Deutsche, merken Sie nicht auch, daß seit wenigen Monaten Massenmedien, die bisher immer nur zerstörerisch wirkten, "deutsche" Gesinnung ausschenken? Ob es mit Rücksicht auf die Bandestagswahlen geschieht oder nicht, es ist unübersehbar. Ein Freiburger Professor erzählte mir in der Heide, drei Gammlertypen unter seinen Studenten, gräßlich schmierige Gesellen, gingen zur Bundeswehr und sind glücklich; was ihnen Elternhaus und Schule vorenthielt, Zucht und Führung, gab ihnen Form, und sie bleiben alle drei Berufssoldaten. Auch das geschieht.

das kann:

Für Ihre Arbeit alles Gute! Herzliche Grüße!

Ihr

25.Juni 1969

Lieber Herr Diplich,

Ihre Briefe vom 2o. und 23. liegen vor mir. Zum ersten habe ich eigentlich nichts zu sagen, denn er stimmt meinen Gedanken über Lodz und Kronfuss zu. Außerdem haben Sie durchaus recht mit Ihren Gedanken, daß die deutschen Kolonisten des 18.Jahrhunderts in Ungarn vom deutschen Adel dem ungarischen überlassen wurden, der sie zu unterdrücken und zu entvolken versuchte, wobei seine Rechnung durchaus nicht ganz aufging. Auch Ihrem weiteren Gedanken pflichte ich bei, daß man die Nachfahren der Kolonisten nicht als verlorene sondern als heimgekehrte Söhne, die zum Reichtum unseres Volkes viel beitragen, in Deutschland ansehen müßte und, soweit sie noch im Südosten leben, heimholen sollte. Um dieses Heimholen bemühte auch ich mich viele Jahre lang, als ich meine Landsleute vertrat. Ihren Gedankengang würde ich gerne in einem von Ihnen verfaßten Aufsatz in unserer Zeitschrift abdrucken. Hätten Sie Lust dazu?

Gestern erfuhr ich von Prox, daß die rumänische Denkmalsverwaltung das Kronstädter Rathaus, ohne die Fassaden anzutasten, im Innern völlig erneuert und alle Räume für ein Kronstädter Komitatsmuseum hergerichtet hat. Außerdem begannen großangelegte Wiederher-

stellungsarbeiten an der Schwarzen Kirche; sie werden mehrere Jahre lang andauern. An der Goldenen Pforte der Kirche gelang es schon, das alte Niveau festzustellen und das Fundament der Urkirche aus dem 13.Jahrhundert aufzudecken. Diese Arbeiten sind zu begrüßen, obschon die Rumänen immer so tun, als wären diese Bauten Zeugnisse der mittelalterlichen Geschichte ihres Landes und nicht deutsche Leistung. An diese Restaurationen fügt sich mir die Erwägung, ob nicht auch in Temeschwar am Dom derartige Arbeiten vorgenommen werden, was für Ihre Arbeiten über den Dom wichtig wäre.

Meine Frau und ich lasen die Rede Ihrer Schülerin nicht mit Freude. Was dieser Geliebter da verzapft, ist-als Äußerung einer Minderheit! - übel, unreif, verlogen und dumm. Lächerlich mutet vor allem das hysterische Eintreten für die Arbeiter an, denen es nie besser ging in Deutschland als heute. Es liegt an den Arbeitern selbst, daß sie ihre Kinder nicht in höhere Schulen schicken, aber sie wissen, warum sie es nicht tun. Ich kenne genug Fälle, in denen Arbeiterkinder einfach nicht fähig sind, im Gymnasium mitzukommen, ja auch in der Berufsschule dann nicht mittunwollen und bloß den einen Wunsch haben, rasch als Hilfsarbeiter viel zu verdienen. Die Begabungen in den unteren Ständen werden in Deutschland eben seit mehr als 1000 Jahren in die höheren Schichten hinaufgeschöpft. Die Arbeiterschaft liefert keine zum Akademikertum befähigten Kinder in nennenswerter Zahl mehr. Darüber erschien vor einigen Jahren ein Buch, dessen Titel ich nicht mehr kenne.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Starnberg am See, 15.7.1969

Lieber Herr Diplich, verblüfft sah ich heute an der Spitze der letzten Nummer des "Donauschwaben" Hockls Aufsatz, den er für uns auf Ihre Bitte geschrieben hat und der in unserem eben erschienenen Heft veröffentlicht wurde. Daß er diesen Aufsatz auch einem anderen Blatt gibt, ist nicht bloß unfreundlich und unkameradschaftlich, es könte sogar pressegesetzlich belangt werden. Denn einen Zeitschriftenbeitrag darf der Verfasser erst nach einem Jahr ohne Erlaubnis der Zeitschriftenredaktion anderen Blättern überlassen (bei Zeitungen ist es anders). Ich werde Hockl keine Vorwürfe machen, doch wenn er uns wieder etwas zum Abdruck übergibt - ich bat ihn um einen schöngeistigen Beitrag - teile ich ihm mit, daß ich es nur annehmen, wenn er mir verspricht, dieselbe Arbeit frühestens nach einem Halbjahr anderswo anzubieten.

Ich leide sehr unter dem ewig wechselnden Wetter. Gestern und heute war Alfred Komarius da, eine beglücken-

ikgs

de Begegnung nach 30 Jahren. Unsere Ansichten decken sich vollkommen, auch hinsichtlich der Möglichkeiten des Überlebens der Rumäniendeutschen in der alten Heimat. P. hat sehr Schweres mitgemacht, mehrmals Kerker, doch keine Verurteilung, weil alle Zeugen für ihn aussagten. Und er ist, heute 74 Jahre, quicklebendig.

Von Herzen Ihr

ikgs

Lieber Herr Jillich,
nehmen Sie diesen Gruß von meinem Schreibtisch her –
an dem ich 8 Stunden täglich selbst mich kettle; heute
übertrug ich dies Sonett von Nikifor Grainic, das
er nach seinen Gefängnissen niederschrieb.

Das Meer

Wie Schwaden Heu, gemäht in frischer Blüte,
Folgt schäumend eine Welle nach der andern.
Im gleichen Takte windgekräuselt wandern
Die blauen Wogen, wie der Sturm auch wüte.

Nun drängen sie, obschon in stiller Bucht,
An einen Fels und müssen gleich zerschellen,
Versprühn das schöne Spiel in lauten Fällen
Weheklagen, stöhnend vor der Aufschlags Wucht.

Doch in den Tiefen, rätselhaft, o Meer,
Bist du ein sanftes Ruhen ohne Licht.
Dies reicht nicht an die Oberfläche her – –

als ein Gebilde, fremd dem obern Brausen,
legst dich in tausendjähriger Zuversicht
Ans Herz der Erde, wo die Feuer hausen.

†

Donnerstag, den 7. 8. 1969

Ihr

Hans Diplich

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

18.10.1969

Lieber Herr Diplich,
wir müssen, schon aus kluger Voraussicht der Möglichkeiten, die die Existenz unserer Zeitschrift durch den Regierungswechsel bedrohen könnten, bald eine neue Abonnentenwerbung in Gang setzen, was immer vor Weihnachten am besten ist. Darum will ich Meschendörfer dafür gewinnen, dem Heft 1/1970 einen Werbezettel beizulegen, ich aber möchte das Heft schon Mitte Dezember im Versand haben - was nur gelingt, wenn Druckerei und Binderei rasch arbeiten. Sie bummelten bei Heft 4/1969 wieder entsetzlich. Der Redaktionsschluß fürs nachste Heft muß bald erfolgen.

Nun sandte mir Hamm gestern das Manuskript für das Buch der Ostdeutschen Gedenktage 1970 des BdV. Wie immer ist es voll Lücken, die ich nach Meinem Wissen schloß. Im 1. Vierteljahr haben Gedenktage: Gustav Treiber (90 Jahre), Fritz Kimm (80), Bischof a.D.Wilhelm Staedel (80), Hermann Schlandt (80), - da allen diesen unsere Blatter schon Aufsätze gewidmet haben,genügt es, diese Geburtstage in der Sparte "Gedenktage" zu erwähnen - am 10.Februar sind es 10 Jahre, daß wir Valjavec zum Grab geleiteten.Vielleicht genügt es auch bei ihm, dies in der Gedenktagesparte zu vermerken; es sei denn, daß Sie einen kleinen Rundschauaufsatz dazu schreiben möchten. Dechant Hans Petri wird am 5.März 90 Jahre alt - auch hier beschranke ich mich auf die kurze Erwähnung, denn Prof.K.K.Klein, der übrigens wieder im Krankenhaus liegt und operiert werden soll (bei seiner Schwache eine sehr gefahrliche Sache!), hat Petri 1965 in unseren Blattern ausführlich gepriesen. Das gilt auch für den Maler Ernst Honigberger, der von Wühr dargestellt wurde (oh - da sehe ich, daß Honigberger erst am 8.10. 85 Jahre alt wird; vor 5 Jahren konnte er noch auf den Handen durch seine Wohnung gehen; vielleicht tut er es heute unverandert).
Ganz wichtig aber ist es, daß am 18.März Hamm 70 Jahre alt/ ist.Als

er 60 wurde, brachten wir aus Gaßners Feder einen Rundschauaufsatz über ihn. Nun muß ein Aufsatz im Hauptteil erscheinen samt Bild. Und diesen Aufsatz - er muß ja nicht lang sein - zu verfassen, bitte ich Sie instandig. Ich kenne Hamm weniger gut als Sie, obwohl ich ihn gut kenne und seine Leistungen fürs Kulturwerk sehr hoch einschätze; es sind Leistungen des Fleißes, der Werktreue und der Ängstlichkeit. Er hat mir gegenüber auch das Gefühl, daß ich ihm Sorgen bereiten könnte. Er fürchtet stets, ich würde etwas unüberlegtes tun. Jedes kritische Wort läßt ihn schwitzen. Und dabei hat man in Bonn in den 11 Jahren, in denen ich die Redaktion habe, kein Wort gegen mich geäußert.

In dem Gedenktage-Manuskript, das Hamm mir zuschickte, befindet sich auch der Text, der ihm gilt (er stammt von ihm selbst, wie sich leicht erkennen läßt); ich schrieb ihn ab und lege ihn hier bei; da können Sie sehen, worauf Hamm bei seinem Lebenslauf Gewicht legt, und das in Ihrem Aufsatz zu berücksichtigen, bitte ich Sie auch.

Hoffentlich enttauschen Sie mich nicht. Ich wüßte dann nicht aus noch ein. Mir fiele es nicht nur schwer, über Hamm zu schreiben, es wäre auch weitaus besser, Sie tun es. Darum bin ich sicher, daß Sie mich nicht im Stich lassen. Freilich, ich muß Sie bitten, mir das Manuskript so bald als möglich zu schicken. Das Bild dazu beschaffe ich mir dann bei Hamm.

1970 wird Tefferner 60 und Bernath 50 Jahre alt - die genauen Daten bekomme ich noch - wer könnte Ihrer Ansicht nach, die beiden würdigen? Beim ersten denke ich an Weidlein.

Wissen Sie, daß Heinrich Erk in München beim Goetheinstitut ist? Ich hörte es jetzt erst, weil er uns ein Manuskipt zur Verlegung angeboten hat.

Krasser schrieb mir aus Osnabrück (Voxtruperstr.8, bei R.Groß). Er besucht mich nochmals. Er will mir einen Aufsatz über den wohl größen siebenbürgisch-sächsischen Maler Coulin (100.Geburtstag) fürs nächste Heft geben. Am 20.10 ist er in Köln und fährt dann wohl zu Pf.Birhner nach Freiburg.

Ich habe sehr viel auf den Schulern und bin müde.

Von Herzen wie immer

Ihr

ikgs

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

28.Oktober 1969

Liebber Herr Diplich,

Herr Hamm teilte mir mit, daß er am 2o.November in Bad Godesberg im Auftrag des Ostdeutschen Kulturrates je 3 Vertreter der vier Kulturwerke zu einer Sitzung zusammenbringe. Unser Kulturwerk werde von ihm, Ihnen und mir vertreten. Das freut mich, weil ich Sie dann wiedersehen kann.

Ich weiß nicht, wohin die neue Regierung uns Ostdeutsche stellen wird, sicherlich nicht an die Rampe, sondern eher in den Winkel. Doch hoffe ich, wir werden etwa ein Jahr noch die bisherigen Zuwendungen empfangen, ehe man uns zur Freude der Russen die Kehle zudrückt. Im Augenblick hat unser Kulturwerk so viel Geld, daß Hamm schon ganz zapplig wird. Ihn regt es auf, daß verschiedene Manuskripte, darunter das Ihre, nicht eintrafen. Als 2.Band der donauschwäbischen Schulgeschichte bekam ich neulich das Manuskript von Senz über die Unterrichtsverhältnisse der Jugoslawiendeutschen auf den Tisch. Wie ich den 1.,von Hügel verfaßten Band stilistisch in Ordnung brachte, was etliche Tage Arbeit kostete, dachte ich nun ebenso rasch mit Senz fertigzuwerden. Welch ein Irrtum! Dieser Schulrat hat den Wortschatz eines Sextaners und wiederholt dieselben Ausdrücke und Wendungen mit einer Beharrlichkeit, die Bewunderung verdient. Dasselbe Wort in einem Satz fünfmal anzuwenden, bringt er leicht zustande. Schon Hamm fügte ins Manuskript zahlreiche, nicht immer begründete Verbesserungen ein, mir aber langten 1o Stunden nicht aus, um 1o Seiten lesbar zu machen. Bis Mitternacht saß ich in dieser Woche und in den letzten Tagen der letzten über dem Manuskript und kam dennoch bloß bis zur Seite 55. Nun weiß ich, was madjarischer Schulunterricht für einen sprachlich untalentierten Mann bedeutet! Bei dieser Arbeit zog ich mir eine Bindehautentzündung zu, die mich nicht aus den Augen schauen läßt, bekam Kreislaufstörungen - mit einem Wort, schlechtes Deutsch hat mich krank gemacht, und ich muß nun eine Rastzeit dazwischenschieben, ehe ich das fürchterliche Manuskript weiter zurechtrücke.

Diese Nerven und Zeit kostende Arbeit vollbringe ich unhonoriert, d.h. man erwartet von mir, sie für mein Redaktionsgehalt mitzuleisten. Von Valjavec empfing ich für die Fertigstellung zum Druck solcher inhaltlich guter, sprachlich unmöglicher Manuskripte, z.B. für das von Frühm, Hedwig Schwind usw. mindestens DM 1ooo.-. Ich bin ja in finanziellen Dingen ein Esel, der seinen Vorteil nicht zu

wahren weiß, doch, von meiner Frau aufgehetzt, empfinde ich es auch als ungerecht, für so schwere Arbeiten keinen Entgelt zu bekommen. Dabei hat das Kulturwerk augenblicklich so viel Geld, daß es strampeln muß, es bis zum 31.Dezember auszugeben, und ich lebe von der Hand in den Mund.

Wenn Sie nach Godesberg kommen, was ich für wichtig halte und mir sehr wünsche, müssen wir beide allein über unsere Zeitschrift sprechen.

Schicken Sie mir bitte den Aufsatz über Hamm so rasch als möglich, außerdem auch die Besprechung der Bücher, die noch unrezenziert bei Ihnen liegen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 10.12.1969

Lieber Herr Diplich,
für Ihre Freude zum Mozartpreis, den ich erhielt, danke ich. Sogar die "Süddeutsche Ztg." brachte die Nachricht.
Auf mein Schicksal nach 1945 habe ich in Heft 2/1968 in den "Rückblicken" schon hingewiesen. Wenn ein anderer das Thema anschneiden will, habe ich nichts dagegen, denn es ist das Thema der westdeutschen Unduldsamkeit und Pharisäerschaft. Da sind die Kommunisten großzügiger. Der neue, wie ich höre, ausgezeichnete Sachsenbischof Klein war einer der wichtigsten in A. Schmidts Stab, Stellvertreter von Kaspar Hügel. Das hinderte die Machthaber in Bukarest nicht, ihn zu bestätigen (natürlich weiß ich, daß sie, wenn es geraten scheint, jäh umschwenken können).
Eine Glosse gegen die Instinktlosigkeit, Grass nach Bukarest zu schicken, finden Sie in Heft 1/1970, das heute gedruckt wurde.
Was mir Sorgen bereitet: ich kriege zu wenig Beiträge von Donauschwaben.

Die Sachsen sind reger. Vor allem hätte ich gern wieder schwäbische schöngeistige Arbeiten. Ich bitte darum da und dort. Nichts. Keine Antwort. Großartige Leute. Nur einige sind zuverlässig. Sie, Tafferner, Weidlein, Tumm, Schwab, Gaßner, um die besten zu nennen. Könnte man Erk u. etliche seines Kalibers heranziehen.

Mit herzl. Gruß Ihr

ikgs

Starnberg am See, 11.12.1969

Lieber Herr Diplich, da ich in der Rezensionsmappe Ordnung machen muß, erinnere ich auch Sie an die unbesprochenen Bücher, die bei Ihnen liegen, natürlich in der Hoffnung, die Besprechungen bald zu empfangen:

3 Gedichtbände von Georg Maurer (zugeschickt 1966)
A.Schmidt-Endres, Akazienblädder (zugeschickt Nov.1968)
Michael Lehmann, Ruf im Sturm (zugeschickt im Juni 1969)
-"- Maria Schnee b.Peterwardein " " " "
F.J.Bulhardt, Ein ital.Jagdrennen " " Sept. "
R.Lissai.Rannelores Abenteuer " " " "
Straß-Sommereiner Heimatbuch " " " "

Dies in Eile und Kürze! Draußen Schnee bis zum Knie. Ein strenger Winter wie seit Jahren nicht.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

19.3.71 Nochmals gemahnt!

ikgs

22.Dez.1969

Lieber Herr Diplich,

als Sie mir in Bad Godesberg den Brief des früheren Bischofvikars Dr.Wilhelm Wagner übergaben, der mich bei Ihnen anklagte, antwortete ich, ich wolle Wagners Brief Gustav Markus, dem einstigen Drucker des "Klingsor" zu lesen geben, weil Markus die Zustände in Siebenbürgen nach 1945 bis vor wenigen Jahren erlebt hat. Sie waren damit einverstanden, und als ich mit Markus hierüber sprach, ergab es sich, daß er Dr.Wagner gut kennt und geradezu danach fieberte, den Brief selbst zu beantworten. Das ist inzwischen geschehen, zu meiner Freude und sicherlich auch zu Ihrer Erleichterung, denn nun müssen Sie Wagner nicht antworten oder ihm höchstens mitteilen, daß Sie in Unkenntnis der von seinem Brief betroffenen Dinge mir bzw. Herr Markus die Antwort überlassen hätten.

Die Antwort von Markus ist so ausgezeichnet, daß weder Sie noch ich, weil wir die Verhältnisse nach 1945 nicht so genau kennen, etwas Besseres hätten schreiben können. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir den Durchschlag des Briefes von Markus zurückschicken wollten, denn ich kann ihn bestimmt noch verwerten. Von Dr.Wagners Schreiben besitze ich Ablichtungen.

Nun, lieber Herr Diplich, will ich Ihnen zum zweiten- oder drittenmal Glück für Weihnachten und fürs neue Jahr wünschen! Mögen sich meine Wünsche erfüllen!

Ihr

29.12.1969

Lieber Herr Diplich,
mein Schwatzen im Brief vom 27.12. nötigt mich, nun noch ein wenig weiterzuschwätzen, sonst könnten Sie auf den Gedanken kommen, Hamm sei so völlig erschöpft, daß man Angst um ihn haben müsse.

Nein, heute traf ein Rundbrief von ihm ein, verfaßt am 24.12.Und schon daraus, daß er ganze Sätze enthält, ergibt sich, die Aufregung erlosch. Der Brief beginnt mir dem Glückwunsch an mich zum Mozartpreis, der sei "eine nur zu fällige schöne Ehrung, die dem geehrten Freunde und ~~uns~~ ihm Genugtuung bereiten möge; uns betrifft sie, die wir uns zu ihm bekennen, mit".
Interessant ist an dem Satz die Art, wie "fällig" verwendet wird. Ich würde sagen: eine längst fällig gewesene Ehrung.
Hamm berichtet dann, daß Bernath einen akademischen Auftrag in Berlin "antritt", also übernommen hat.
Ferner berichtet er, am 24.12. - Gott kann Ängstlinge nicht nur frozzeln, er schickt Ihnen am Heiligen Abend das versöhnende Christkindl - trafen bei ihm endlich mit der Rechnung für Heft 1/1970 auch dieses drahtgeheftet ein, und das Heft sei "reichhaltig, eine gute Weihnachtslektüre." Zum erstenmal lobt Hamm eines unserer Hefte! Fährt dann aber fort: "Daß ich darin so breit vorkomme, beschämt mich. Vor allem bin ich dankbar.Ich werde noch darüber sprechen". Sicherlich auch zu Ihnen!
Sehen Sie, wie gut es war, daß Sie ihn mit dem Aufsatz erfreut haben.

Der Schluß des Briefes ist von dieser Freude mitbestimmt. Und die Weihnachtswünsche an die Vorstandsmitglieder klingen jetzt wirklich herzlich!

So endet das Jahr des Kulturwerkes in "Stille", wie Hamm sagt.

Wenn es in der Silvesternacht von der Türmen läutet, denken Sie daran, daß ich dann ein Glas auf unsere Freundschaft leere!

Ihr

ikgs

27.12.1969

Lieber Herr Diplich,
nun möchte ich - Weihnachten ist hinter uns - ein wenig mit Ihnen "schwätze". Am 24.Dezember wachte ich mit einem schiefen Hals auf, ganz früh, halb zwei in der Nacht, konnte den Kopf nicht heben noch senken, nicht drehen. Vor dem Spiegel sah ich aus, als wäre ich durch den Fleischwolf gezogen worden. Konnte nicht liegen, nicht schlafen, nicht sitzen, am besten war es zu gehen. Also ging ich auf und ab, müde, empört, dann mich ins Unabänderliche fügend, und trieb das bis zum Sonnenaufgang und den Tag über, vermochte nicht zu meinem ältesten Sohn zu fahren, wo meine Frau und ich mit den Kindern und der reizenden Schwiegertochter "Stille Nacht" singen wollten. Ich bat meine Frau, allein hinzufahren. Nichts! Treu blieb sie bei mir, und wir entzündeten unsere Kerzen am kleinen Christbaum, sangen auch, d.h. sie sang mit ihrem hübschen Alt, ich konnte, schiefhalsig, mitunter ein Sti oder ein Na von mir zu geben, es waren selbständig gewordene Silben in einer nie gehörten Melodie, gleichsam Signale, daß ich noch Anspruch darauf erhob, musikalisch für vorhanden genommen zu werden. Wir speisten gut. Ich hatte Mühe zu verhindern, daß mir die Brocken, die ich kaute, immer in die linke Hamsterbacke rutschten. Wir sahen unsere Geschenke an. Fein. Alle Lieben hatten an uns gedacht wie wir an sie. Ich habe eine neue Schreibmaschine, wunderbar. Und dann entkleidete ich mich, meine Frau tat an mir, was ihr der Arzt geraten. Sie schmierte mir Nacken, Schultern und Wirbelsäule mit einer Salbe, dann kam sie mit einem aus kochendem Wasser gezogenen, zwischen Handtüchern ausgedrückten, dampfenden Tuch und warf es um meine obere Nacktheit. Dies ereignete sich im Laufe von 40 Minuten 5 Mal. Dann war ich schlafbereit, aß entsprechend Pillen und schlief 11 Stunden. Etwas wohler erwachte ich. Doch die vorher erduldeten Behandlungen wiederholten sich. Eine Nichte trat auf den Plan. Das resche Mädchen ist Heilgymnastikerin. Sie massierte mich. Ich fürchtete, sie werde es barbarisch tun. Nein, sie tat es sanft und doch entschieden, und dabei lernte ich sie richtig kennen. Sie zwang mich ins Bett zu steigen, deckte mich zu. Vorher war wieder die Umdampfung erfolgt. Und am nächsten Tag ereignete sich dasselbe nochmals. Wenn ich nicht gerade der Onkel dieses tüchtigen Mädchens wäre und ihr gegenüber sagenhaft alt, hätte ich Lust gehabt, sie ein wenig in den Arm zu nehmen. Hier lüge ich. Lust hatte ich schon, aber ich bin ein anständiger Mann und Onkel.

ikgs

Am 2. Christtag war ich flott, der Hals noch mäßig schief, die Schmerzen sehr gelindert, und sofort wollte meine Frau mich nötigen, daß ich mit ihr dennoch nach Marktoberdorf ins Allgäu - draußen 10 Grad unter Null - im Volkswagen meines Filius Frank fahre, wo sich bei meiner Tochter, deren Mann dort Oberarzt am großen neuen Krankenhaus wurde, meine ganze Brut versammelte, abgestrichen die Familien der zwei Doktoren, des med.Till, der in Lüneburg Assistenzarzt ist, und des agr.Clemens, des Generaldirektors, der zwischen Rom und Neapel - - Gott sei Dank, nicht mehr lang - eine Fabrik leitet (erkehrt nach Deutschland heim, demnächst, um eine viel größere Aufgabe zu übernehmen). Ich - nach Marktoberdorf, mit schiefem Nacken, draußen 10° minus, im Volkswagen?! Nein! Wer die familienethische Gesinnung meiner Frau kennt, weiß, wie sie verstummte. Ich blieb daheim, aß gut - man hatte mich damit immerhin versehen, trank eine beispiellose gute Flasche Nahewein (dagegen gibt es nichts Vergleichbares in ganz Südosteuropa), las, ging ins Bett, - halt, vorher macht ich rasch mein immer hinausgeschobene Steuererklärung (keine große Sache, ich bin seit Jahren aus Mangel an Einkommen steuerfrei), und schlief, wachte auf gegen 2 Uhr nachts, als meine Frau heimkam, die Arme, aus dem Allgäu, draußen - 12°, drehte mich um und schlief mich gesund bis zum heutigen Morgen, fast gesund; eine leicht merkbare Schlagseite hat mein Kopf noch. Er wird also in kochendem Tuch wieder eingedampft. Und das heißt man Weihnachten.

Nun, der heutigen Tag ging vorüber - draußen -8°, Nebel, Straßenglätte - ich schrieb ein Bißchen, beantwortete Briefe. So Gott will, bin ich morgen gesund und meine Frau nicht mehr entrüstet. Genährt hat sie mich auch heute gut*, während sie im Allgäu zu viel gegessen hatte und daher tagsüber nur Tee trank. Glauben Sie, ich hätte deswegen auch nur die geringste spitze Bemerkung gemacht. Ich übersah den Tee, ich blieb beim Rotwein, dazwischen einen Korn und einen Whisky, aß Puter.

Woher der schiefe, abscheulich schmerzende Hals? Ich habe es! Seit Anfang Dezember fast täglich schrieb mir Hamm, ich solle darauf drängen, daß unser Heft 1/1970 vor Weihnachten ausgedruckt werde. Wie Hamm das sagt, in hingestotterten Sätzen, die nicht deutsch sind, aber deutsche Wörter enthalten, ist schon wenig erfreulich, doch er begreift nicht im Entferntesten, was es bedeutet, vor Weihnachten eine überbeschäftigte Druckerei dazu zu bewegen, uns zu bevorzugen, damit er, das Heft schwenkend, das niemand in Bonn sehen will, erklären kann, es ist fertig, hier die Rechnung, hier die Zahlungsquittung, und so retten er uns davor, daß wir im nächsten Jahr nicht weniger bekommen. Was er da aufführt, ist Krampf. Ich sagte ihm mehrmals, das Heft kriegen Sie und die Rechnung auch. Er starb fast vor Angst. Er dachte keine Sekunde daran, was es für mich an Arbeit bedeutete, so

* doch am 28.12. nicht; sie ließ den letzten Putenteil zu Kohle verbrennen, weil sie ein endloses Telefongespräch führte.

ein Heft verfrüht zusammenzustellen. Die Mitarbeiter lassen einen im Stich. Zuletzt mußte ich in meine Mappe Anekdoten greifen, um eine Seite zu füllen, die anderswie nicht zu füllen war. Sehen Sie an Hand des Inhaltsverzeichnisses die Masse dieser Arbeiten vor Ihrem geistigen Auge! Welche Schreibereien, bis ich alles beisammenhatte!

Und täglich ein Brief von Hamm, der nicht ahnt, wie er mit derartigen Wiederholungen reizt und wie taktlos sie sind. Ich tue, wenn ich etwas verspreche, das Menschenmögliche, um es zu verwirklichen. Damit pflegt ein Weltmann sich zufrieden zu geben. Hamm zuliebe hatte ichs übernommen, die Schulgeschichte von Senz stilistisch in Ordnung zu bringen. Für solche Mühen zahlte mir Valjavec DM 1000.- Jetzt gilt das als Teil meiner Redaktionspflichten. Ich geriet in ein unglaubliches Dickicht von Satzungeheuern, Phrasen, in einen Urwald des Nicht-Deutsch-Könnens! Bei der Rodung der Schlinggewächse, die so nur auf Batscher Seelenerde wachsen, bekam ich eine Augenbindehautentzündung. Hamm beschwor mich, auf meine Gesundheit zu achten und mich zu schonen. Und drängte dann wieder; plötzlich forderte er das Manuskript zurück. Ich gehorchte. ~~parierte.~~ Nun durchackerte er es. Wenn das Buch einmal vor Ihnen liegt, schreiben Sie mir bitte, bis zu welcher Stelle ich Senzens Sprachbräu in Ordnung brachte, und von wo an Hamm sich damit versucht hat. Man wird es merken.

Und die ganze Aufregung nur deswegen, weil das Kulturwerk bestimmte Beiträge vor Jahresende ausgeben muß, sonst muß es sie Bonn zurückerstatten. Natürlich ist selbst der Bundesrechnungshof nicht so idiotisch, begründete Übergangsposten nicht anzuerkennen. Außerdem war es sonnenklar, daß alles rechtzeitig da sein werde. Hamm ist wohlhabend, Pensionist, niemand kann ihm etwas anhaben, aber er fürchtet sich garzu gerne.

Also piesackte er mich ununterbrochen. Und ich brachte es tatsächlich fertig, daß Schmidle Heft 1/1970 am 16.12. gedruckt und etliche Exemplare selbst mit Draht geheftet hatte, das übrige ging in die Binderei, und die Bummelei wird doch noch ein Weilchen dauern. Die drahtgehefteten Stücke gingen am 16.12. ab an Sie, die Geschäftsstelle, mich und mit der Rechnung an Hamm, wo sie aber bis zum 23.12. nicht eintrafen, denn Gott mag die Ängstlinge nicht und zieht sie nicht selten an der Nase, damit ihnen die Maus zum Elefanten werde. Hier verwendete Gott den Weihnachtsverkehr dazu. Oh, welche neuen Klagen drangen aus Bad Godesberg her, in die Güllstraße, nach Ebersberg. Hamm glaubte nicht, daß Schmidle die Hefte und die Rechnung ihm zugeschickt habe. Telefonate hin und her. Ich mahnte zur Ruhe! Erfolglos.

Und wie ging das Hornberger Geschieße aus? Alles renkte sich vor Weihnachten ein. Die Rechnung traf ein, so gar eine von Schwob geforderte

wundersamerweise. Und die ersten Fahnenabzüge der Schulgeschichte auch. Nun hätte Hamm denen danken müssen, die das erwirkt haben. Er meint, wohl er sei es gewesen, weil er den Antreiber unnötig spielte, dankte mit nichten, wünschte gerade noch Gutes zu den Festtagen, versicherte, er sei nun völlig übermüdet, und hatte nicht einmal die Kraft, den mir verliehenen Mozartpreis auch nur mit einem Wort zu erwähnen.

Vor einem Monat genossen Sie und ich in seinem Haus die ironische Erzählergabe seiner Frau. Es entzückte mich so, daß ich ihr mit einem meiner Bücher ein paar Tage später dankte. Dabei dachte ich im Stillen, wie hat die bloß den trockenen Gesellen heiraten können. Als Dank empfing ich von ihr einen backfischhaften Brief, völlig anders als ihre Erzählungen, und nun dachte ich: jetzt verstehe ich fast, daß sie ihn geheiratet hat. Ihren Brief zeige ich Ihnen, wenn Sie einmal bei mir sind. Hamm ist stolz darauf, daß seine 2. Frau adlig geb[illegible] ist und in erster Ehe einen Adligen zum Mann hatte. Er schrieb mir, Sie hätten nach der Herkunft der Frau gefragt und wollten, daß ich in Ihrem Aufsatz über ihn einfüge, wie sie früher hieß. Das tat ich, doch den Lesern konnte ich nicht zumuten, auch das Sonstige einzufügen, was Hamm mir noch bekanntgab, daß der Onkel seiner Frau Minister war und ein anderer Diplomat.* Eigentlich schade, daß ich nicht weiß, was für eine Geborene Hamms 1. Frau gewesen ist; ich hätte das auch eingefügt, doch er sagte es mir nicht.

* Hamm forderte es auch nicht

Das Wetter bedrückt mich. Stets Frost, ein bleierner Himmel, auf den Wegen Glatteis. Die Leute hierzulande räumen von den Gehsteigen ~~nicht vom~~ den Schnee nicht. Das war in Kronstadt anders; als dort die Hauseigentümer nicht sauber räumten, verordnete der Rat ziemlich hohe, im Wiederholungsfall immer sich verdoppelnde Strafen gegen die Säumigen, und die Polizisten erhielten davon die Hälfte bei jeder Anzeige. Können Sie sich vorstellen, wie diese Galgenvögel hinter den Hausleuten herwaren und auch noch das winzigste Eiskorn aufpickten! Und man konnte in Kronstadt zu jeder Winterszeit auf trockenem Asphalt gehen.

Nun treffen die Glückwunschschreiben zum Mozartpreis bei mir ein. Es gibt noch Menschen, die sich freuen, wenn man mich ehrt.

Gruß übers winterliche Land zu Ihnen, wo es auch nicht besser ausschauen wird!

Das nächste Jahr möge uns gnädig sein!

Ihr

NB. Um mich Hammisch - hamis! - zu betätigen, erinnere ich Sie daran, daß Sie immer fürs 2. Heft den Überblick über die südostdeutschen Kalender schreiben. Auch diesmal bitte ich darum. Redaktionsschluß Anfang Februar.

Wer kann über den 80 Jahre alt gewordenen Crainic für die Phönix ausschreiben

5.1.1970

Lieber Herr Diplich,
wie gut ist es, wenn ich einen Schwätze-Brief schreibe; dann antworten Sie mit einem ebensolchen, und dabei erfahre ich mehr von Ihrem Zustand als aus sonstigen Schreiben. Ihre Sympathie für mich geht so weit, daß Sie zur selben Zeit krank sind wie ich, aber da Sie früher erkrankten, hat meine Sympathie für Sie sich noch deutlicher geäußert. Wer die Grippe überstanden hat gleich Ihnen, kriegt sie eine lange Zeit nicht wieder, aber der schiefe Hals und die Rückenschmerzen deuten auf einen Bandscheibenschaden hin, und der kommt nicht zur Ruhe, obschon er eine Weile keine Schmerzen verursacht, wenn man ihm mit Salben, Massieren, heißen Tüchern, und mit dem herrlichen Mittel, mit Malinert-Kapseln, entgegentrat; doch demnächst macht er sich wieder und immer wieder bemerkbar. Das klagte mir neulich auch Hans Hartl.
Was Ihr Brief aufgreift und eine Antwort von mir erheischt, sei schnell "bearbeitet": 1. Ihre Dom-Beschreibung müssen Sie zu Ende bringen - da hilft Ihnen nichts; ich weiß, wie man plötzlich gegen den Stachel einer großen Aufgabe löckt und allerlei Haken schlägt; alles nur der schlechte Kerl in uns selbst! Und zuletzt kriegen wir ihn doch unter! 2. Sie haben recht, die Antwort von Gustav Markus an den einstigen Bischofsvikar Dr. Wagner ist ausgezeichnet; weder Sie noch ich hätten so wohlbegründet und aus Erfahrung Wagners Äußerungen entkräften können; natürlich müssen Sie nun Wagner keinen Brief schicken. 3. Es freut mich, daß Sie Heft 1/1970 anerkennen. Immer, wenn ich ein Heft gedruckt und gebunden in der Hand halte, lese ich es am Abend oder nachts von A bis Z, als wäre es nicht von mir. Diesmal tat ich es auch, und war nun zufrieden. 4. "Altmännerkult" - ja, Sie haben gut spotten, und doch muß ich unsere verdienten Leute herausstellen, und dabei sind mir auch für die Zukunft Ihre Gedenkaufsätze besonders erwünscht. 5. Liegt "Entfalten" wirklich "in der Nachbarschaft von Glätten, eben-machen, und widerspricht dem ‚tief und nachhaltig'"? In der letzten Auflage des Stilwörterbuchs von Duden lese ich bei "Entfalten": "eine Flagge, die Blüten entfaltet sich in voller Pracht" und dann: "August der Starke entfaltete einen ungeheuren Prunk; Goethe entfaltete eine vielseitige, fruchtbringende Tätigkeit; bei dieser Leistung hat er viel Kraft und Mut entfaltet.... sein Genie entfaltet sich (entwickelt) sich immer mehr". Duden empfindet das Wort wie ich, nicht als "glätten - eben-machen", sondern als Ausbreiten einer Tätigkeit. Es kommt schwerlich nicht vom Ent-

falten eines Wäschestückes durchs Bügeleisen ~~her~~ sondern vom Entfalten der Flügel eines großen Vogels, und das ist ein Ausbreiten der Schwingen, die dann Weite und Raum bezwingen. ‚Tief' ist ein Wort, das in gewissem Verstand - wie in Ihrem Aufsatz - bedeutet: ins Wesentliche gehen. Und so vertragt es sich ohne Mühe mit Entfalten im Sinne der Bewältigung der Weite. 6. Aichelburg ist ein bedeutender Lyriker. Wie schade, daß wir seinen Gedichtband nicht haben; der Rezensent (hinter dem Decknamen verbirgt sich Birkner) allein hat ~~xxxx~~ ihn bekommen. 7. Daß Alfred Coulin, der Ihnen bekannte Sohn des Malers, einen Bruder hatte (oder hat), erfuhr ich erst aus dem Aufsatz über seinen Vater; ich weiß nicht, wo er steckt und ob er noch lebt. Das Mädchenbild der Luise Netoliczka stellte dieselbe Person dar, die Sie kennen, die recht beachtenswerte Volkskundlerin, die heute in Schloß Horneck bei Gundelsheim im siebenbürgischen Heim lebt; ihr Mann ist der bedeutende Erforscher der siebenbürgischen Baugeschichte Gustav Treiber; Sie lernten ihn in Freiburg auch kennen; am 1. Januar wurde er 90 Jahre alt. 8. Festtagswünsche - ich mache es so: wer mich beglückwünscht, dem danke ich und wünsche ihm Glück. Ich verwende dazu keine bedruckten Karten - die ich nur ganz selten gebrauche - sondern schreibe einige Sätze, wie sie mir einschießen. Das ist lebendiger. Und daß ich abwarte, wer mir Glück wünscht, ist ~~xxxx~~ ein angemaßtes Vorrecht meines Alters; es erleichtert die Angelegenheit überaus. Es gibt natürlich einige Leute, denen ich zuerst gratuliere, uralte Tanten z.B. Glückwunschkarten mit meinem Namen drucken zu lassen, fiel mir nie ein. Auch Rundbriefe, wie sie manche Leute zu Weihnachten mit Berichten über ihre Familie, ihr Tun und Treiben verschicken, mag ich nicht; es sind, Sie haben völlig recht, ja fast immer bloß spießige Selbstbetrachtungen. 9. Scherer hat ich, von Ihnen angeregt, schon einigemal um die Briefe von Probst. Er stellt sich solchen Bitten gegenüber taub. Vermutlich hat er mit den Briefen etwas anderes vor. 10. Bernaths Erfolg freut mich. Hoffentlich gibt er mir nun endlich einen Beitrag für unsere Blätter.

Am 21.2. wird mir an der Universität Innsbruck in einer akademischen Feier der Mozartpreis überreicht. Ich habe das mitangesehen, als Klein den Preis empfing. Großes Aufgebot von Professoren im Talar, gute Musik, Ansprache des Rektor, die Laudatio*, und dann muß ich danken - in einer Rede. Und nun zerbreche ich mir den Kopf, was ich sagen soll; es müßte ein auch sprachlich unanfechtbares Eintreten für das Deutschtum Südosteuropas sein - von solchem Rang wie meine 800-Jahrfeier-Rede, die neulich in anständiger Neuauflage herauskam, aber habe ich noch die Kraft zu einer derart unanfechtbar geformten Rede?

Ich grüße Sie herzlich! Mein Haupt trage ich wieder aufrecht! Ihr

* es spricht sie der Ordinarius für deutsche Literatur Prof. Thurnher, in dessen Institut unser Schwarz Assistent ist

8.1.1970

Lieber Herr Diplich,

in der Beilage finden Sie den Durchschlag einiger Zeilen, die ich ans bessarabische ev.Hilfskomitee schickte, damit es Ihnen den Bessarabien-Kalender übersende.

Dann aber liegt ein Briefwechsel mit Prox und Hans Philippi bei; er wird Sie interessieren, weil Sie die südostd.Kalender besprechen. Da diese Korrespondenz noch nicht abgeschlossen ist - Philippi könnte mir ja antworten - bitte ich, sie mir postwendend zurückzuschicken.

Sie kennen wohl Hans Philippi. Er war in Siebenbürgen ein Mitglied der DVR, hatte auf den Gymnasialprofessor studiert, seine Prüfungen gemacht, als er aber heimkehrte, um am Honterusgymnasium angestellt zu werden, wählte er eine einträglichere Arbeit, er ließ sich im Büro seines Schwagers Karl Knopf, des tüchtigen und wohlhabenden Vertreters der IG-Farben für Siebenbürgen, beschäftigen. Bei der Waffen-SS-Aktion mußte er einrücken, doch Gott hielt seine Hand über ihm, er kam als uniformierter Kanzlist in die Redaktion der von meinem Vetter Volkmar Fromm ausgezeichnet geleiteten SS-Frontzeitschrift "Der Grenzer" in Wien, brauchte nicht Pulver zu riechen. Und als der Krieg vorbei war, sah man erstaunt, wie der einstige radikale Nationalsozialist eine sehr große Frömmigkeit der Öffentlichkeit zeigte. Er fand in Schweinfurt eine Oberstudienratstelle. Er wurde Vorsitzender des ev.Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen, und oft genug geriet ich mit ihm, als ich die Landsmannschaft leitete, aneinander, denn er war nun nichts als ein frommer Mann und ein Diener der Kirche, al-

lerdings muß er als Lehrer recht fleißig und brauchbar sein, denn vor etlichen Jahren stieg er zum Oberstudiendirektor auf. Unter uns gesagt, ich glaube ihm seine Frömmigkeit nicht; er ist fromm wie die Figuren Ludwig Thomas, aber in einer evangelischen Spielart, die unangenehmer ist, weil sie sich nicht durch bäuerliche Primitivität entschuldigen läßt. Dabei leugne ich nicht, daß Philippi Verdienste hat, sowohl als Hilfskomitee-Vorsitzender - wie seine ewige Wiederwahl bewerkstelligt wird, ist allerdings ein Hohn auf jede Demokratie - als auch in seinem Fleiß, den er als Synodale und als Kalendermacher entfaltet. Sein Kalender ist gut. Aber sein klerikales Käseblatt "Licht der Heimat" schlecht. Sobald man ihn kritisiert, wird er salbungsvoll im Sinne: ach, ja, wir alle müßten uns bessern. Das wird Ihnen auch sein in der beigefügten Korrespondenz befindlicher Brief zeigen.

Darüber ist kein Wort zu verlieren, daß er mich schon nach seiner Art, nicht mag. Ich habe nicht die geringsten Abneigung gegen ihn. Ich nehme es hin, daß es Leute wie ihn gibt. Wenn ich ihn als Rekruten und dann als Soldaten unter mir gehabt hätte, wäre er erfreulicher geworden.

Nochmals - ich bitte um rasche Rücksendung der Korrespondenz mit ihm und mit dem vortrefflichen Prox.

Herzliche Grüße und Wünsche!

Ihr

ikgs

6.2.1970

Herrn
Akademischen Rat
Dr.Ekkehard Meffert
56 Hagen (Westf.)
Stirnband 10, Pad.Hochschule Ruhr

Sehr geehrter Herr Dr.Meffert,

Ihren Brief vom 5.2. und Ihr Buch überreiche ich Herrn Oberstudienrat Hans Diplich mit der Bitte, das Buch für die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" zu besprechen. Ich danke Ihnen, daß Sie an unserer Zeitschrift Interesse gewonnen haben.

Mit besten Grüßen Zillich e.h.

Lieber Herr Diplich, ich bitte Sie herzlich, das beigelegte Büchlein für unsere Zeitschrift zu besprechen, vielleicht auch nur für den Kurzen Hinweis.
Ich bin müde, habe zuviel Arbeit und muß mich sehr anstrengen, um eine anständige Dankrede für den Mozartpreis zu Papier zu bringen. Die Feier findet am 21.2. statt in Innsbruck. Dann erscheint auch noch ein Büchlein, etwa 50 Seiten, mit den dort gehaltenen Reden samt Bildern. Neulich sah ich mir solchein Heft an (das zur Ehren K. K. Klein erschienen ist) und merkte, das Ganze ist eine höchst erfreuliche Veranstaltung. Auch eine Medaille bekomme ich dabei.
Die Auflage unserer Zeitschrift muß wieder erhöht werden. Der Absatz stieg um etwa 10% im letzten Jahr, die Zahl der Abonnenten um 7%.

Das ist doch ein guter Lohn für viel Arbeit.

Immer Ihr

Ekkehard Meffert.St.Stephan/Darmstadt.Entstehung,Bedeutung und Probleme der Donauschwaben-Siedlung auf dem Griesheimer Sand.

ikgs

Herrn
Ob.Stud.Rat Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich. Wagner-Str.17

26.2.1970

Lieber Herr Diplich,

daß Sie zur Verleihung des Mozartpreises an mich nach Innsbruck gekommen sind, trotz Winter und, wie sich dann ergab, arger Zugverbindung, freut mich immer noch; es beweist, wie gut gesinnt Sie mir sind. Dafür danke ich Ihnen von Herzen!

Obwohl es mit den Einladungen an einige Herren, die ich gern an der Tafel gesehen hätte, nicht klappte, war das Fest in all seinen Teilen - Feierstunde, Festessen, Ausflug nach Bad Hall - geglückt. Es hatte Würde und Glanz. Meine Kinder - alle nahmen teil - konnten ihren Vater wohl zum letztenmal in Gloria erblicken, und das wirkt nach.

Mein Laudator, kein großer Redner vor dem Herrn, äußerte durchaus Richtiges, wenngleich etwas breit und dennoch lückenhft. Bedeutsam war Toepfers Ansprache beim Essen.

Nach meiner Heimkehr fand ich viele Glückwünsche und Telegramme vor, nur wenige von Landsleuten, die mir damit sicherlich kein Mißtrauen bezeugen wollten. Sie schäumen zwar leicht von Phrasen über, sobald sie sich damit in Szene zu setzen wünschen, doch Bekannten freundlich zu begegnen, liegt nicht unbedingt in ihrer Erziehung, besonders wenn es Porto kostet und einige Minuten Schreiben. Daß weder Plesch mir einen Glückwunsch im Namen der Landsmannschaft schickte, deren Ehrenvorsitzender ich bin, noch die "Siebenbürgische Zeitung" vertreten war, verwundert mich nicht, denn ich kenne Plesch, und Hönig, mit dem ich eigentlich befreundet bin, leidet mir gegenüber manchmal an Neidgefühlen. Darum schmunzelte ich, als ich entdeckte, wo er in der "Siebenbürgischen Zeitung" die Nachricht von dem mir verliehenen Mozartpreis untergebracht hatte, auf Seite 2, rechts unten, an jener Stelle, die nach zeitungswissenschaftlichen

Feststellungen

von fast allen Lesern übersehen wird, weswegen man dort oft das Impressum einfügt.

Vorzüge und Verdienste der Südostdeutschen lobte ich häufig mit Recht. Es sind die Vorzüge und Verdienste, die vorwiegend den führenden Kreisen zuzuschreiben sind, die sich weithin decken mit den alten, seit Geschlechtern großbürgerlichen und großbauerlichen Familien. Für einen Aufsatz über die südostdeutschen Fehler sammle ich seit langem Unterlagen; es sind vornehmlich Fehler des Kleinbauern- und -Bürgertums, selten zu finden bei den führenden Kreisen, soweit sie sich aus "alten" und gar aus patrizischen Familien zusammensetzen.

Hoffentlich schicken Sie mir die Beiträge für Heft 2 unserer Zeitschrift bald. Ich wäre froh, wenn bald alles in der Setzerei ist.

Herr Komanschek, den ich kaum kenne, sandte mir den hier beigelegten Brief samt einem so langen Manuskript, daß es schon deswegen für uns nicht in Frage kommt' und seinen Lebenslauf. Dieser ist, wie ich feststellte' der Festschrift für Nischbach entnommen. Aber auch der Aufsatz, den er umgeändert haben will, ist wörtlich genau derselbe, den er in der Festschrift veröffentlicht hat. Lediglich fehlen der 1. Satz, dann ein Absatz, der sich auf Seite 28 der Festschrift findet und im Manuskript fehlt, außerdem zwei Schlußsätze. Vermutlich wurden diese Sätze bei der Korrektur des Festschriftbeitrages eingefügt, denn das mir überschickte Manuskript ist die weder gekürzte noch veränderte Durchschrift des Manuskriptes, das in der Festschrift erschienen ist. Nun haben Sie sicherlich nicht gewollt, daß Komanschek uns einen Beitrag gibt, den er anderswo und gar in einem unseren Lesern wohlbekannten Buch veröffentlicht hat. Wir würden, wenn wir das - abgesehen von dem unmöglichen Umfang - brächten, sofort als Nachdruckszeitschrift gelten. Das dürfen wir nicht tun. Sicher haben Sie Komanschek aufgefordert, den Aufsatz aus der Festschrift kräftig zu kürzen, also doch wenigstens um mehr als die Hälfte, und ihn dabei auch umzustilisieren. Wenn er statt dessen uns einfach die Kopie jenes Aufsatzes zuschickt und vorgibt, er habe ihn "etwas" abgeändert, so sind wir nicht so töricht, das hinzunehmen. Wenn Sie ihm diese Kopie als leider unveröffentlichbar zurückgeben wollen, habe ich nichts dagegen. Andernfalls tue ich es selber, doch bitte dann um Rücksendung des Manuskript und seines Briefes. Diesen hätte ich gern auf jeden Fall wieder, weil ich Komanschek wegen Kaufmes antworten möchte.

Seien Sie herzlich gegrüßt, lieber Herr Diplich! Bis jetzt haben Sie hoffentlich die Strapazen der Innsbrucker Reise überwunden und bloß das Freundliche davon behalten. Ihr

Diplich an Hamm

Frankenholz, den 23.1.70

Lieber Herr Hamm,

der Aufsatz geht wieder an Sie zurück mit der Bitte, jene Stellen anzustreichen, die einer Korrektur bedürfen. Ich habe das Datum 18.1. nirgends gefunden.

Auf Jakob Wolfs Wunsch, eine Richtigstellung zu bringen, gehe ich gerne ein, vielleicht bietet sich dann in der Aussprache-Ecke Gelegenheit, unsere Zeitschrift mit dem angeschnittenen Thema mehr zu befassen. Meine Meinung zum Schreiben unseres Freundes Wolf ist kurz wie folgt.

Dass von einem "Schatten" gesprochen wurde, der auf das Führergremium fiel, war doch das mindeste, was in aller Bescheidenheit gesagt werden musste, wenn man den armen Engelmann dort in Sindelfingen gesehen und gehört hatte. Jakschi schreibt von Auslassungen, die unfair seien. Wo stehen die? Oder kann man Führungsgremien ernst nehmen, die Einladungen drucken lassen und versenden, auf denen Tag und Stunde der Preisverleihung zu lesen sind, nachher dem verblüfften Gast aber mitteilen, die Preisverleihung könne nicht stattfinden - als ob es sich um eine unwesentliche Programmänderung handelte.

Und - war dem Führungsgremium zur Zeit des Programm entwurfs noch nicht bekannt, dass 1969 für den Kulturpreis kein Geld zur Verfügung steht? Es entspricht nicht den Tatsachen, dass die Preisverleihung aus Geldmangel entfallen sei. Wenn man über die Verleihung eines Förderungspreises nicht einig werden konnte, warum wurde dann auch der Hauptpreis vorenthalten, obwohl - was ihn betraf - keine Differenzen aufgetreten waren? Georg Heilmann schlägt vor, die bisherigen Preisträger in den Patenschaftsrat zu berufen. Durch eine solche Massnahme könnte in Zukunft wirklich manches Zufällige von vornherein vermieden oder ausgeklammert werden. Dann wären auch die bereits Ausgezeichneten aus allen Landsmannschaften der Schwaben aus Rumänien,

Südslawien und Ungarn offiziell an einem gemeinsamen Verhandlungstisch beisammen und könnten in gemeinsamer Beratung mit den Amtsträgern viel dazu beitragen,das der Sache angemessene Niveau zu erhalten.Die Preisträger hätten Gelegenheit,alljährlich am Tag der Donauschwaben in ihrem Hause in Sindelfingen,vielleicht gemeinsam mit anderen hinzugeladenen Exponierten der Kultur ihre Anliegen der Öffentlichkeit vorzutragen und vorzulegen.Darüber könnte in unserer Zeitschrift dann mehr gesagt werden. Hier bieten sich gute Ansätze zur Begründung einer alle umfassenden Gemeinschaft auf kultureller Gründlage.Das sind die Gedanken von denen sich Georg Heilmann bestimmen liess,im versöhnlichen Ton den Vorschlag zu machen,der ganz weit von unsachlichen Vorwürfen liegt.

Über die Fertigstellung des Griselini freue ich mich auch,obgleich mit dem leisen Unbehagen,das mir die fehlende zweite Korrektur einflösst.Hat die Druckerei einen ordentlichen Korrektor? Nun lassen wir uns überraschen!

Dieses Schreiben geht auch an Herrn Dr.Zillich - zur Kenntnisnahme.

Meine Karte,die gestern an Sie abging ist durch ihre Nachricht gegenstandslos geworden.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus bin ich

Ihr

Hans Diplich

ikgs

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner Straße 17

3o.Mai 197o

Lieber Herr Diplich,

den mir telefonisch angekündigten Eilbrief erhielt ich heute und erfreute mich an den Fotos von Werken Ihrer Tochter Gertrud Müller. Ich bin gerne bereit, die Künstlerin für ein Stipendium des Mozartpreises vorzuschlagen, aber ich weiß nicht, ob die Bilder, die Sie natürlich behalten wollen, dabei ins Archiv des Kuratoriums des Mozartpreises wandern. Darum halte ich es für richtig, Ihnen die Bilder schon jetzt zurückzuschicken mit der Bitte, Ihre Tochter, deren Anschrift ich nicht kenne, zu veranlassen, mir so bald als möglich recht viele Fotos ihrer Arbeiten, vor allem auch aus der letzten Zeit, zu übersenden. Ich werde das Kuratorium bitten, ihr nach dem Spruch der Jury, ob er nun günstig oder ungünstig sei, die Fotos zurückzustellen.

Wertvoll ist mir der von Ihnen verfaßte Lebenslauf Ihrer Gertrud. Diese Angaben genügen für meinen Antrag.

Die von Gaßner entstellte Zeile in Ihrer Rede bringe ich vor der Veröffentlichung in Ordnung. Hamms Ansprache setze ich nicht in Anführungszeichen, weil sie nicht wörtlich zitiert wird.

Da Sie mit Kleins Vorschlag einverstanden sind, bitte ich Schwob demnächst um einen Aufsatz über die 2o Jahre unserer Zeitschrift (es sind nur 19 und der Aufsatz muß also zum 2o. Jahrgang geschrieben werden). Ob er es tun will, weiß ich noch nicht.

Das Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde bestelle ich gerne, bloß müssen Sie mir Titel und Verlag samt dessen Anschrift nennen, damit das Buch angefordert werden kann.

Mich freut es, daß es Ihnen etwas besser geht. Ich wünsche Ihnen volle Genesung. Verzeihen Sie, daß ich schon schließen muß. Die Arbeit wartet.

Beiliegend: 1o Fotos, darunter das Bild Ihrer reizenden Tochter.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

In seinem jüngst erschienenen Büchlein "Die Deutschen im Rumänien von heute" (Eckart-Schriften, Heft 34, Wien, März 1970) schreibt Heinrich Zillich unter dem Pseudonym Dietger Waldmann über die Banater Schwaben unter anderem:

"Wenden wir uns der zweiten Hauptgruppe der Rumäniendeutschen zu, den Banater Schwaben. Es gibt eigentlich keinen Vergleich zwischen beiden Gruppen, keine gemeinsame Basis. Am ehesten ließe sich noch eine Gemeinsamkeit in der Einstellung zur Arbeit feststellen. Beide Gruppen halten die Arbeit außerordentlich hoch, ihre Arbeitsleistung liegt weit über jener der anderen Nationen. Während die Sachsen aber mehr aus ethischen Gründen ihre Einstellung zur Arbeit gefunden haben, arbeiten die Schwaben um des wirtschaftlichen Erfolges willen. Der oberste Richtwert ihres gesamten Lebens ist der materielle Stand, so daß man sie mit gutem Gewissen als ausgeprägte Materialisten bezeichnen kann, was sie auch ohne weiteres von sich selbst sagen. Der Schwabe wird von seinen Stammesgenossen nicht nach seiner Einstellung zur Gemeinschaft eingestuft, sondern nach dem Umfang und Wert seines materiellen Besitzes. So ist es durchaus üblich, vor einem Besucher demonstrativ Kästen und Truhen zu öffnen, um nicht in den Verdacht der Besitzlosigkeit zu geraten. Die sozialistische Gegenwart hat hieran nichts geändert.
Der Bildungsdrang ist heute bei den Schwaben außerordentlich groß. Doch lernt man nicht um der Bildung willen, sondern um sie hinterher in Wohlhabenheit umsetzen zu können.
Was den Schwaben groß und praktisch zum wirtschaftlichen Herren der Landschaft gemacht hat, das ist seine unwahrscheinliche Arbeitswut und seine Besitzliebe. Das alte Banater Sprichwort, das den Schwaben außerordentlich gut, wenn auch derb charakterisiert, gilt auch in der Gegenwart: 'Ein Schwab muß arbeiten wie ein Stier, fressen wie eine Sau und bellen wie ein Hund!'
Daß er arbeiten kann und will wie ein Stier, hat er bis zum heutigen Tag bewiesen. Daß es ihm auch mit dem zweiten noch immer ernst ist, davon weiß jeder, der im Banat reist, ein Lied zu singen. Fast ebenbürtig zur Besitzliebe des Banater Schwaben ist seine Lieb zum Essen. Die hat er auch in den schlimmsten Nachkriegszeiten nicht aufgegeben. Stolz bekommt man in jeder Banater Familie erzählt, daß man gerne an allem gespart hat und spart, aber niemals am Essen. Der Schwabe ist der Meinung, wenn er nicht gut und viel essen kann, dann möge ihm das ganze Leben gestohlen bleiben, und er hält sich nach Kräften an diese Devise.
Die dritte Charakterisierung des Sprichwortes will sagen, daß er sich jederzeit nach Kräften muß wehren können, um seinen eroberten

Platz zu behalten. Daß dies notwendig ist, zeigen viele Beispiele. Denn im Gegensatz zum Sachsen ist der Schwabe durchaus wenig auf das Wohl der Gemeinschaft bedacht und auch bereit, seinen nächsten Verwandten kräftig zu schröpfen, wenn es seinem eigenen Wohle dient. Das geht heute so weit, daß die eigenen Stammesbrüder und Verwandte im Westen mit der materiellen Unzufriedenheit der Daheimgebliebenen Geschäfte machen, bei denen sie manchmal ein Vielfaches von Hundert Prozent Reingewinn verbuchen können. So ist es z. B. gang und gäbe, daß man im Westen bei einem Schlußverkauf billig Ware ersteht, die im Banat gewünscht wird, um sie dann bei nächster Gelegenheit den Brüdern und Schwestern im Banat zu einem weit überhöhten Wechselkurs zu verkaufen. Und daß die Empfänger im Banat dies billigen, weil sie selbst nicht anders handeln würden, zeigt, daß es sich um eine tief verwurzelte Eigenschaft handelt.

Auch ist man durchaus nicht empfindlich, wenn es um Eigeninteressen geht, auf Kosten der Gemeinschaft zu handeln. Der Fall des deutschen Lehrers, der gegen seine Kollegen arbeitete, um zu verhindern, daß die Abschlußklasse der deutschen Abteilung ihre Schlußfeier für sich hielt, und erzwang, daß sie gemeinsam mit den rumänischen Schülern gehalten wurde (was nun auch für die kommenden Jahre nicht mehr rückgängig zu machen ist), nur um sich beim rumänischen Direktor für eine frei werdende bessere Stelle zu empfehlen, ist für ein Banater Heidedorf und für das Jahr 1969 belegt.

Die Gerechtigkeit freilich gebietet hinzuzufügen, daß diese bisherige separate Abschlußfeier (die den Bestimmungen zuwiderläuft) auf das stille Wirken anderer deutscher Lehrer derselben Schule zurückzuführen ist. Was aber daraus hervorleuchtet und die Gesamtheit der Banater Schwaben kennzeichnet, ist der absolute Mangel an Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl.

Interessant ist ferner, daß die Banater Schwaben eine geringe Bindung an ihre Landschaft haben. Was sie gehalten hat, das war der Besitz. Der ist nun mit der Enteignung weggefallen, und so gibt es keinen Schwaben mehr, der nicht lieber heute als morgen nach Westdeutschland, Österreich oder Amerika auswandern würde. Deutlich ist hier zu spüren, daß diese Menschen nie richtig mit ihrem Land verwachsen sind, daß sie darin auch nie eine über die eigene materielle Frage hinausgehende Aufgabe erblickt haben. Auch der 'nationale Erwecker' der Schwaben, ihr Heimatdichter Adam Müller- Guttenbrunn, hat es trotz aller seiner Liebeserklärungen an die Heimat vorgezogen, im fernen Österreich zu leben - nicht weil er mußte, sondern weil er dort weit mehr wirtschaftliche Möglichkeiten hatte als zu Hause.

ikgs

Besonders betont wird im Zusammenhang mit dem Wunsch nach Auswanderung, daß man doch deutsch sei und deutsch bleiben möchte. Auch dies ist ein völlig anderes 'deutschsein' als beim Siebenbürger Sachsen. Man kann aus sich heraus nicht deutsch sein, ist nicht eigenständig, braucht das Korsett des umgebenden Muttervolkes, zumindest in schwierigen Situationen. Was dieses Gast-sein in der eigenen Landschaft, dieses Hinausdrängen mit sich bringt, ist das zunehmende Verbauen eines echten Weges als eigenständige Gemeinschaft in die Zukunft. Wenn die Schwaben den Sachsen vorwerfen, sie würden 'es besser mit den Rumänen verstehen' und daher mehr Vorteile haben als die Schwaben, so ist dies nur ein Beweis für die Tatsache, daß die Sachsen ihre Zukunft im eigenen Land erblicken, während die Schwaben hinausdrängen, weil sie keine Möglichkeit des genügenden Besitzerwerbes mehr erblicken, und ihnen nichts daran liegt, mit den Rumänen zu einem befriedigenden Zusammenleben zu kommen.
Daß nun das innere Verhältnis zwischen Sachsen und Schwaben auch heute noch außerordentlich kühl und distanziert ist - trotz gemeinsamem Wehrdienst, Studium und Lehreraustausch -, braucht nach all dem Gesagten nicht weiter erläutert zu werden."

"Bleibt noch ein Wort zum Bildungsbewußtsein der Rumäniendeutschen selbst zu sagen. Ich habe bereits angeführt, daß bisher noch kein Mangel an Lyzeumsnachwuchs zu bemerken war. Daß die Volksschule besucht wird bis zum Abschluß der Oberstufe, ist selbstverständlich Wenn es irgend möglich ist, versucht man, seine Kinder auf einer Hbchschule unterzubringen.
Hier aber beginnen die Unterschéidungen in den einzelnen Siedlungsgebieten. Wo man früher nie daran gedacht hätte, den Sohn oder die Tochter studieren zu lassen, bemüht man sich heute mit allen Mitteln das Kind zur Hochschule zu bringen (und hin und wieder leider auch bereits mit den sehr bedenklichen Mitteln der Bestechung und Protektion). Besonders im Banat ist das überall festzustellen. Denn im sozialistischen Staat stellt die abgelegte und möglichst hohe Prüfung tatsächlich die sicherste Garantie des Wohlstandes dar. Ich möchte es nochmals betonen: Nicht die tatsächliche Ausbildung, also das können, und nicht die tatsächlich ausgeübte Arbeit ist Grundlage der Besoldung, sondern die abgelegte Prüfung."

"... wir stehen heute wieder vor einer katholischen Kirche im Banat die zwar deutschsprachig ist, aber an den kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Geschicken der von ihr betreuten Volksgemeinschaft herzlich wenig Anteil nimmt. Einzelne persönliche Ausnahmen ragen umso bemerkenswerter ~~xxxxxx~~ empor."

18.4.1970

Lieber Herr Diplich,
zuerst nehmen Sie meine herzlichsten Glückwünche zum ersten Enkelsohn entgegen! Möge er seinen Eltern nur Freude bereiten und den Großeltern nicht minder! Und möge aus ihm noch mancher Diplich hervorgehen, der des Großvaters würdig ist!

Daß Sie mich auf Ihre Tochter Gertrud Müller hinweisen, die ich für das H.Z.-Stipendium vorschlagen könnte (ich habe nur kein Vorschlagsrecht, entscheide also nicht), ist ausgezeichnet, doch müssen Sie mir nun auch Unterlagen dazu geben, zur Person und zur Sache! Ich kenne ja nichts von dem, was Ihre Tochter schafft.

Verblüfft sah ich die Beilage Ihres Briefes. Ich soll als Dietger Waldmann das Buch "Die Deutschen in Rumänien" geschrieben haben? Das ist eine Verleumdung. Bitte, sagen Sie mir, wer der Verleumder ist!

Das Büchlein Waldmanns kenne ich, denn es wurde mir vor einer Woche zugeschickt. Ich las es und schrieb am 13.4. einen hier in Ablichtung beigefügten Brief an meinen Vetter Teutsch in Wien, den Obmann der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich. Wie Sie sich aus dem Brief überzeugen können, bin ich mit Waldmanns Ausführungen weithin nicht einverstanden, und darum eben bat ich Teutsch, festzustellen, wer der Mensch ist.

Und nun werde ich für den Waldmann gehalten! Von wem? Teilen Sie es mir bitte mit.

Seltsamerweise schickte Prof. Klein mir eine fast ohne Ausnahme gute Besprechung des Büchleins, worauf ich ihm die Durchschrift meines an Teutsch gerichteten Briefs sandte und ihn erklärte, ich stimme ihm nicht zu und wolle seine Besprechung nicht ohne eine zweite veröffentlichen, die die Mängel des Buches aufzeigt.

Außerdem schickte ich den Briefdurchschlag auch an Josef Gaßner, machte ihn auf die unmöglichen Urteile Waldmanns über die Banater Schwaben aufmerksam und gab ihm den Rat, Waldmann im "Donauschwaben" tüchtig herzunehmen.

Ich werde abgeholt zum Essen bei meinem Sohn. Darum muß ich schließen und grüße Sie herzlich als Ihr

Die Ablichtung erbitte ich zurück.

ikgs

3.Oktober 197o

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank dafür, daß Sie die 12 Folgen des Südostdeutschen Archivs zusammenfassend besprechen wollen. Ginge das schon für Heft 1/1971? , das ich, wenn es gelingt, vor Weihnachten erscheinen lassen will, weil Meschendörfer und ich eine Werbeaktion bei den donauschwäbischen Akademikern beabsichtigen, und solche Aktionen sind vor Weihnachten aussichtsreicher als sonst.

Meschendörfer sagte mir übrigens neulich, was mich sehr erfreute, daß er nach Abschluß unseres 2o. Jahrgangs, das Manuskript für einen Registerband der Zeitschrift zusammenstellen wolle, wobei die wichtigeren Aufsätze nicht bloß aufgezählt sondern auch kurz skizziert werden sollen.

Dank schulde ich Ihnen auch dafür, daß Sie die Monographie Thors für Werschetz würdigen wollen. Ich habe in ihr geblättert und fand sie recht anziehend. Darum wäre es gut, wenn Sie sie auch schon für Heft 1/1971 besprechen könnten.

Josef Gaßner ist wieder hier nach seiner Flitterreise. Auch mir schickte er von Ischia einen Gruß. Fahren Sie nur auch einmal hin. Die Gegend ist herrlich, aber bloß im Frühling.

ikgs

Als ich vor einem Jahr den mich nicht ganz befriedigenden Umschlag für den gegenwärtig laufenden Jahrgang wählte, bat mich die Druckerei Schmidle auch gleich die Umschlagsfarbe für 1971 zu bestimmen, damit er beide zugleich kaufen kann, was offenbar billiger ist. Ich wählte beide Umschläge an Hand eines Musterbuches, in dem ich die Nummern angab, die ich haben wollte, und nun habe ich vergessen, für welche Farbe des Umschlags ich mich für 1971 entschied. Ich bat daher Schmidle heute nach Eingang Ihres Briefes es mir mitzuteilen, und schrieb ihm auch, daß er, falls er die Umschläge für 1971 noch nicht habe, ein elfenbeinfarbener Umschlag uns erwünscht wäre. Er möge mir in diesem Fall sein Musterbuch wieder zuschicken.

Sie erwähnen, daß Sie "Marginalien" vorbereiten anstelle umständlicher Aufsätze. Ich weiß zwar nicht, was in denen behandelt werden soll, schikken Sie sie mir aber nur zu. Wir haben ja schon lange nichts von Diplich gebracht.

Mit herzlichen Grüßen und vielen guten Wünschen für
Sie und Ihre Familie

Ihr

ikgs

Starnberg 15.Oktober 197o

Lieber Herr Diplich,

daß Sie in Straßburg waren! Wie beneide ich Sie. Ich war nur einmal dort und vergesse den Eindruck, den ich mitnahm, nie.

Hamm,Meschendörfer und ich möchten Heft 1/1971 unbedingt vor Weihnachten herausbringen, um eine Werbung damit zu koppeln. Hoffentlich ist die Druckerei nicht zu saumselig. Ich muß also den Redaktionsschluß vorverlegen auf den 10. Nov.Bitte schicken Sie mir bis dahin diejenigen Ihrer von Ihnen aufgezählten Arbeiten, die Sie rechtzeitig fertigstellen können.

Ihre Besprechung der Kalender brachten wir stets im 2. Heft, aber sie kann diesmal auch im 1. erscheinen, sofern Sie alle Kalender bis zum Redaktionsschluß empfangen, was ich aber bezweifele.

Auch mich macht der Herbst müde, was kein Wunder ist,denn mein Leben selbst ist über den Herbst hinaus in den Winter getreten.

Ich wünsche Ihnen alles Gute, damit Sie ganz genesen.

Viele Grüße von Ihrem

ikgs

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

26.Oktober 197o

Lieber Herr Diplich,

in der Beilage finden Sie die Ablichtung eines Briefes von Klein; er wird auch Sie erfreuen, weil Klein ein berufener Beurteiler der von mir für unsere Blätter geleisteten Arbeit ist; diese läßt sich nach Stunden wohl zählen und es sind täglich mindestens 4 bis 5 Stunden, oft mehr beim Abschluß eines Heftes 1o bis 12 - aber in der Stundenzahl erschöpft sich die Mühe nicht, sondern verlangt auch einen Einsatz über das Verstandesmäßige hinaus, eben Hingabe und Freude.

Sie irren sich, wenn Sie meinen, ich hätte Wilhelm Reiter vergessen. Auf Seite 264 des letzten Heftes finden Sie einen Aufsatz über ihn. Josef Gaßner hat ihn geschrieben. Der komische Druckfehler in der letzten Zeile der letzten Seite entstand ohne mein Verschulden. Hamm hatte vergessen, daß unter den Unterzeichnern der Charta der Vertriebenen auch Anton Birkner war; Sie erinnern sich an seinen Aufsatz im vorletzten Heft; nun bat er mich, sein Versäumniß gutzumachen, und ich schrieb auf die zweite Korrektur den letzten Satz des Heftes, der Setzer aber setzte, als er den Vornamen Anton sah, darnach automatisch Tafferner, weil dieser ihm so oft begegnet war.Eine Korrektur der letzten Korrekturabzüge bekommt man natürlich nicht. Man muß sich da auf die Setzerei verlassen. In Heft 1/1971 wird das Versehen richtig gestellt, daß Tafferner amüsiert hat.

Daß sich Dr. Muth wegen des Gedichtes von Orendi-Homenau geärgert hat, begreife ich zwar nicht, denn solche Gedichte sollten Nachfahren von berühmten Männern nicht jucken, außerdem findet man gerade in der donauschwäbischen Presse nicht selten ähnliche Verse, die auch mir schon zugedacht worden sind, aber wenn Dr. Muth Klein tadeln will, so möge er mir recht bald den Text einsenden. Er wird sich damit zu wahrscheinlich lächerlich machen, und gerade seine Landsleute werden sich wieder daran erinnern, was man am jungen und sehr alten Vater Mut aussetzen muß. Wenn der 1.Weltkrieg zugunsten der Mittel-

ikgs

mächte ausgegangen wäre, hätte es kein nationales Wiedererwachen der Donauschwaben gegeben, nicht bloß wegen der Madjaren sondern auch wegen Kaspar Muth.

Im übrigen hat Gaßner festgestellt, daß das Gedicht von Oreddi, das vorher schon im "Neuland" und auch im "Neuen Weg" erschienen ist, aus einer späteren Zeit als 1919 stammen muß, wie in diesen Abdrucken immer gemeldet worden ist; das ergebe sich nämlich aus dem Inhalt des Gedichtes. Hierüber will Gaßner mir auch eine Glosse für die "Aussprache geben und ich bringe sie gerne.

Den Roman von Wurtz zu besprechen, bitte ich Sie herzlich.

Thann bin nicht ich, sondern - Ihnen als Mitherausgeber vertraulich und nicht zum Weitererzählen mitgeteilt - Pfarrer Andreas Birkner ist es, einer unserer saubersten und begabtesten Mitarbeiter, der mich in den nächsten Tagen besucht, worauf ich mich sehr freue.

Vorgestern hat Ihre Tochter nun endlich angerufen. Sie meinte, mit Stipendien habe sie bisher schlechte Erfahrungen gemacht, und als ich Näheres wissen wollte, sagte sie, man habe ihr beim Studium kein Stipendium gewährt, weil das Einkommen ihres Vaters zu hoch dafür gewesen sei. Nun, das waren keine schlechten Erfahrungen, sondern einfach geltendes Recht. Während des Gesprächs mit ihr schoß es mir plötzlich ein, daß ich ja gar nicht weiß, ob bildende Künstler Mozart-Preis-Stipendiaten sein können. Wir einigten uns dann darauf, daß ich wegen dieser Frage sofort in Innsbruck Auskunft einhole, und wenn sie positiv ist, besuche ich demnächst Ihre Tochter, um deren Bilder anzusehen. Inzwischen habe ich schon nach Innsbruck geschrieben.

Es ist lieb von Ihnen, wenn Sie mir eine Rüstigkeit wünschen, wie Lotz sie zeigt, der zu meinem Vergnügen bei Übersendung des Lichtbildes, das ich dann veröffentlichte, mir gegenüber äußerte, das Bild sei schon zehn Jahre alt, doch er sehe genau so prächtig aus wie damals. Ich habe nichts dagegen, so lange wie er und noch länger voll Arbeitskraft zu bleiben, ich hätte bloß gern etwas mehr Geld.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

17.11.1970

Lieber Herr Diplich,

für den Bericht über die Einweihung des Hauses der Donauschwaben in Sindelfingen danke ich. Er geht sofort zum Setzen ab.

Von Muth empfing ich zu meiner Freude einen recht angenehmen Brief, dessen Durchschrift Sie auch erhalten haben - somit ist die Affäre, die ja keine wirkliche war, beigelegt in schönster Form.

Ging Ihnen der Heimatkalender 1971 der Bessarabiendeutschen zu? Ich erhielt ihn heute und würde ihn gern behalten, wenn Sie ihn auch bekommen haben, weil gerade die Kalender der Bessarien-Deutschen weit überm Durchschnitt der anderen Heimatkalender liegen. Empfinden Sie ihn nicht, so überlasse ich ihn Ihnen als dem Kalenderreferenten fürs Heft 2/1971 unserer Blätter.

Sie erwähnen, daß Kühn uns einen Beitrag schicken wolle. Das höre ich gern, denn ich forderte ihn vor etwa zwei Wochen schon auf, mir wieder einmal eine Arbeit zu überlassen. Die letzte, die wir von ihm brachten, war ausgezeichnet.

Was aber wird mir wohl Prof. Keilbach einsenden?

Ich war also am 13. November - es regnete, der Tag war grau, die Fahrt nach München hätte ich am liebsten abgesagt, denn Gäste waren unerwartet ins Haus gekommen, doch die Müllers haben kein Telefon - und so war ich also am 13. November bei Ihnen, von Ihrer Tochter freundlich, von Ihrem Schwiegersohn mit gemessener Würde begrüßt. Ich bin ja jahrelang Kunstkritiker nicht allein für den "Klingsor" und die "Kronstädter Zeitung" gewesen, sondern habe auch für große deutsche

Blätter (Deutsche Allg.Ztg,Berlin,Kömische Zeitung,Basler Nachrichten usw.) über Kunstausstellungen in Sie enbürgen geschrieben. Dabei gewinnt man die Fähigkeit, rasch das Entscheidende zu sehen. Also: Ihre Tochter ist, ohne eine eigene künstlerische Sprache zu haben, talentierter als Mehrere Ihrer Bilder gefallen mir.Es ist Frische, Beobachtungsgabe, Farbsinn und und in den Porträt[redacted] Einfühlungsgabe ins Wesen des Dargestellten zu bestätigen. Ich schlage sie vor zum Stipendium des Mozartpreises 1971.Nur muß sie mir vohher noch Ihren Lebenslauf schildern und einige Fotos ihrer Arbeiten schicken.

Ich konnte wegen der Gäste zuhause nicht viel länger als eine Stunde bei ihr bleiben und mußte auch einen angebotenen Kaffee ausschlagen, der aber - Gott sei Dank - noch nicht fertig war, so daß mein Fortgehen nichts Verletzendes haben konnte. Trotz des Sauwetters hat die Fahrt sich also sehr gelohnt.Ich erhielt von Ihrer Tochter als Geschenk eine Wiedergabe der Porträtzeichnung Ihrer Großmutter und Ihrer Mutter,wobei ich mich an Ihre Erzählungen vom Starrsinn der alten Frau erinnerte. Hätte ich die Zeichnung gekannt,die ja schon 1934 entstanden ist, wäre sie im Heft unserer Vjbl.veröffentlicht worden, das Ihren 60.Geurtstag feierte; sie kann auch später erscheinen,z.B.nach Verleihung des Mozartpreises und seiner Stipendien.

Es grüßt Sie herzlich am Vortag des Unheilstages, an dem Scheel - welch ein Name für eine solche Tat - in Warschau den Verzicht auf Ost-und Westpreußen,Pommern, Schlesien und Sudetenland paraphiert und Polen triumphiert.Es ist der Buß- und Bettag. Unser Kanzler heißt Brandt.Wieviele Brände werden aus diesem Vertrag entstehen?

Ihr [redacted]

26.November 197o

Lieber Herr Diplich,

für Ihren Bericht über die Einweihung des Hauses der Donauschwaben bin ich dankbar, weil ich ihn - wirklich im letzten Augenblick - noch für Heft 1/71 setzen lassen konnte. Die Laudatio der Kulturpreisträger, deren Text ich im heutigen Donauschwaben fand, freilich nicht im Wortlaut, können wir in Heft 2 bringen. Was mich in dieser Nummer des Donauschwaben besonders interessierte, war Ihr Aufsatz über das Schauspiel von Wurtz. Ich bitte Sie dringend, dieses nun auch in Buchform vorliegende Schauspiel für Heft 2, also bis Ende Januar, für unsere Zeitschrift zu besprechen. Ihnen ins Ohr geflüstert: ich wäre platt, wenn Wurtz mit diesem Stück eine ganz gelungene Leistung möglich geworden wäre. Ich entsinne mich noch mit Schrecken seiner Mackensen-Erzählung, die erst frisch anmutete, doch bei der Korrektur entdeckte ich fast 8o Stellen, die Unrichtiges und historisch Falsches aussagten. Ich mußte das dann alles in Ordnung bringen. In seiner Schludrigkeit ließ W. die erste Fassung dennoch in einem Kalender erscheinen, in welchem Feldmarschall dann als Generalmajor bezeichnet wurde und die Deutschen mit Waffen schossen, die es erst im 2.Weltkrieg gegeben hat.

Mit herzlichen Grüßen und im Wust von Korrekturen Ihr

Starnberg am See, 30.11.1970

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für die Besprechung des Volksspiels von Kurtz. Leider wird Heft 1/1971 heute umbrochen. Ihre Rezension kann daher erst im 2. Heft erscheinen.

Das Spiel zu lesen, habe ich keine Lust. Bitte, schicken Sie es mir nicht zu. Ich fürchte ohnehin, es demnächst vom Verfasser als Geschenk zu empfangen.

Nein, Sie haben unrecht: die Zigeuner auf unseren Jahrmärkten schenkten nichts her. Mit ihnen kann man unseren Scheel - der Name schon stößt mich ab - und dessen Konsorten nicht vergleichen.

Weidlein schreibt mir, Reitinger sei vorerst infolge eines Kollaps außer Gefecht gesetzt, der gute Mann. Gaßner klagt, es gehe rapide mit ihm bergab. Von Dr. Hermine Pilder-Klein erfuhr ich, daß ihr Bruder, K.K.Klein, seit über 14 Tagen mit

ikgs

Infusionen ernährt wird, er hat jetzt auch Schluckläh-mungen, liegt, ist äußerst schwach, aber er arbeitet weiter, er diktiert ihr, nur ahnungsweise verständ-lich sprechend, geistig ohne Einbuße, jeden Morgen für sein neues Buch. Ein Hiob! nennt sie ihn.

Herzlichste Grüße! Ihr

Herrn

Oberstudienrat Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str.17

ikgs

4.Dezember 197o

Lieber Herr Diplich,

das ist doch seltsam: kaum habe ich Hollinger geschrieben, da trifft Ihr Brief vom 2.Dezember ein mit seinem Aufsatz und den Zitaten aus der Korrespondenz zwischen Probst und Meschendörfer. Den Aufsatz las ich sofort, fand aber eigentlich nichts, was man streichen müßte, doch sehe ich ihn mir noch genau an, und vielleicht läßt er sich bereits im Heft 2 unterbringen.

Was ich Hollinger nun geschrieben habe, finden Sie im Durchschlag beigelegt.

Was Sie auf Ihrer Karte vom 1.Dezember von den verkommenen Zigeunern Ihres Heimatortes berichten, ist scheußlich, aber das Quälen von Tieren mit unserem Volk zu vergleichen, überzeugt mich nicht ganz, denn die meisten Deutschen merken gar nicht, was mit ihnen geschieht und fühlen sich keineswegs gequält.

Wie es Reitinger geht, weiß ich nicht. Könnten Sie über Schönborns Tod eine 1o-Zeilen Notiz für unsere Chronik schreiben?

Mit herzlichen Grüßen Ihr

N.B.
Vor etwa 3 Jahren schickte ich Ihnen den bei mir angestauten Briefwechsel zwischen uns zu, weil Sie den so pfleglich aufbewahren. Nun könnte

ich Ihnen wieder einen Nachtrag dazu senden, wenn es Ihnen erwünscht ist. Für mich bedeutet die Aufbewahrung einer so breit gefächerten Korrespondenz eine Last. Meist vernichte ich, was unwichtig ist, sofort, nur unsere Korrespondenz und die mit Klein und einigen andern behandelte ich sorgsamer.

ikgs

Lieber Herr Diplich

da Sie für unser Heft 2/1971 wie alljährlich die Übersicht über die südostdeutschen Kalender schreiben (Einsendung des Manuskriptes erbitte ich bis Ende Januar), schicke ich Ihnen heute einen eben empfangenen Kalender des Neuen Wegs in Bukarest zu mit der Bitte, ihn ebenfalls in Ihrer Zusammenstellung zu berücksichtigen. Vielleicht empfiehlt es sich, ihm einen etwas größeren Raum als üblich einzuräumen, denn Ihr Landsmann Breitenstein hat bis auf die am Anfang stehenden devoten Aufsätze der Huldigung ans herrschenden Regimes eine nicht schlechte Arbeit geleistet. Es gefällt mir, daß er an der Spitze des Kalenders ein Gedicht des zweifellos heute begabtesten deutschen Lyrikers in Rumänien setzt, des lange eingekerkert gewesenen und nun rehabilitierten Wolf von Aichelburg, der auch sonst im Kalender mehrmals zu Wort kommt. Nicht nur vom verstorbenen Erwin Wittstock erhalten wir eine hübsche Schilderung, es gibt auch von anderen Mitarbeitern lesenswerte Beiträge. Gemessen an manchen sonstigen Kalendern verdient dieser Lob. Man darf aber auch nicht darüber hinwegsehen, daß er nicht einen einzigen jener Autoren aufgenommen hat, die wie Dieter Schlesak, Astrid Connerth, Oskar Pastior, Ingomar Brantsch usw. bisher die lautesten Verherrlicher und Nachläufer des Kommunismus waren, um dann, als man sie vertrauensvoll mit Hilfe von "Internationes" in den Westen fahren ließ, hierzubleiben. Diese Autoren, von denen sich Schlesak äußerst unangenehm jetzt bei uns bemerkbar macht, sind in Rumänien nun verfemt und belasten ein ungetrübtes kulturelles Verhältnis zwischen uns und Rumänien, das besonders durch die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen gefördert wurde; denken Sie doch daran, daß beim letzten Pfingsttreffen außer Brandt auch der rumänische Botschafter die Siebenbürger Sachsen besuchte und daß der Botschafter schon zu seinem ersten Empfang mich eingeladen hatte. Ich glaube nicht, daß er Dieter Schlesak jemals einladen wird.

Dieser Schlesak, den der unpolitische Peter Nasarski in der Kulturpolitischen Korrespondenz des "Ostdeutschen Kulturrates" vor einiger Zeit mit einem sehr anfechtbaren Aufsatz abgedruckt hatte, war als Redakteur der "Neuen Literatur" in Bukarest ein Mann, dem unsere Landsleute möglichst aus dem Weg gingen. Wie mir neulich ein Pfarrer mitteilte, verherrlichte Prof. Göllner, ein Typ wie Schlesak, die 1959/54 ablaufenden Prozesse gegen so anständige Autoren wie Hans Bergel und Andreas Birkner. Die damals zu vieljährigen Kerkerstrafen verurteilten Autoren und die in anderen Prozessen ins Ge-

fängnis Geworfenen, darunter auch Prof. Kleins Schwester Dr. Hermine Pilder-Klein, wurden alle nach durchschnittlich fünfjähriger Haft und Qual rehabilitiert, womit die Belastungszeugen und Bejaher der Prozesse vom Staat selbst zu Schuften erklärt wurden. Bergel und Birkner erhielten die Erlaubnis zur legalen Auswanderung, Schlesak und die oben Genannten sprangen illegal ab.

In "Christ und Welt" veröffentlichte Schlesak am 8.1. unter dem Titel "Vom Terror der Provinz" einen Aufsatz über die heutige rumäniendeutsche Literatur, der von A bis Z Verdrehungen, Lügen und Verleumdungen enthält. Gereizt dazu wurde er wohl am meisten durch einen Aufsatz von Hans Bergel in der "Siebenbürgischen Zeitung" über Schlesaks Buch "Visa", das im S. Fischer Verlag erschienen ist, zu dem er durch ein Verhältnis mit einer Verlagssekretärin Eingang gefunden hat; seine Frau samt Kindern ließ er in Hermannstadt. Außer diesem Buch, über welches die Seiten 62-64 unseres letzten Heftes Auskunft geben, hatte Schlesak hierzulande noch eine winzige Anthologie von 6 rumänisch-deutschen Gedichten mit einem lächerlichen Vorwort herausgebracht, das Thann in unserem Heft 4/1970 kritisiert hat, und außerdem zwei größere Anthologien, die im selben Heft von Mieß sehr wohlwollend besprochen worden sind. Trotzdem behauptet Schlesak (der bei Niederschrift seines Aufsatzes unser Heft 1/1971 nicht gekannt hat), wir verfolgten ihn terroristisch und ebenso die neue rumäniendeutsche Literatur. Diese Behauptung wird schon durch den Aufsatz von Mieß über ihn widerlegt, und da wir pflichtgemäß die rumäniendeutsche Literatur ständig beobachten und fast in jedem Heft deutsche, in Bukarest erschienene Bücher besprechen (in Heft 1/1971 sieben Bücher), erweist sich die Behauptung Schlesaks als eine Verleumdung.

Wie er es immer getan hat, dreht sich Schlesak nach dem Wind und benützt die Schlagwörter derer, von denen er sich Vorteile verspricht. In Bukarest waren es die Kommunisten, hier die Literaten~~xxxxxxxxxx~~clique, die leider in Westdeutschland die Feuilletons und die Verlage beherrscht.

Indem er diese Stichwörter kritiklos benützt, ohne, wie es ein ordentlicher Philologe tun müßte, jeweils den Wert einer Dichtung zu betrachten, gibt er in seinem Aufsatz vor, daß Heimatdichtung, x konservative Haltung lächerlich, aber die Avantgarde - ein nichtssagendes dummes Wort - allein wichtig sei. Da er in Bukarest ~~aufwuchs~~ lebte, hat er kein inneres Verhältnis mehr zu den Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben. Was er über sie berichtet, ist völlig falsch, Kaffeehaus-Literatengeschwätz, aber vermischt mit dem, was er immer vermochte, zu verleumden. Er macht uns nicht nur zu Terroristen, sondern auch zu Störenfrieden einer Aussöhnung mit dem Osten. Er behauptet Celan, sei der einzig wirklich bekannte südostdeutsche Dichter. Das stimmt insoweit, als ihn gewisse Literaten hochlobten, doch gelesen wird er von sehr wenigen. Natürlich fand dieser Kerl auch das Gedicht, das ich

x fast alle großen Romanciers sind Heimatdichter (z.B. Hamsun)

zum Anschluß Österreichs ans Reich vor über 32 Jahren in einer Stimmung des Jubels geschrieben hatte und zitiert, daraus ein paar Verse, um zu lügen, daß deren Geist in unserer Zeitschrift fortwirke. Nun, wenn heute jemand die Deutschen einigt, besinge ich ihn auch. Daß ich seit 1924 bis heute ununterbrochen für die Völkerverständigung eingetreten bin und daß ich im Winter 1936/37 für, wie ich glaubte, nur drei Jahre nach Deutschland übersiedelte, um aus den innervölkischen Zänkereien in Rumänien zu entkommen, verschweigt er ebenso wie die Tatsache, daß ich in jedem Heft des Klingsor Kritik an den radikalen Auswüchsen der Nationalsozialisten geübt habe. Ein Grund der Übersiedlung war ja, daß mir die Angriffe auf mich aus diesen Kreisen schließlich zu dumm geworden waren.

Daß Schlesak mit seinem diffamierenden Aufsatz ausgerechnet in der angesehenen Zeitschrift "Christ und Welt", an der ich früher häufig mitgearbeitet habe, erscheinen konnte, ist eigentlich unfaßbar und nur erklärbar, wenn man annimmt, daß ein völlig ahnungsloser Redakteur, der von hinten herum durch irgendwen beeinflußt worden ist, den Druck ermöglichte. Dafür spricht auch die Unterschrift des Bildes von Kronstadt, das als Zentrum des Burgenlandes ausgegeben wird. Dieser Fehler kann nicht auf Schlesak zurückgehen. Der Redakteur weiß in binnendeutscher Ahnungslosigkeit nicht, daß zwischen dem österreichischen Burgenland und dem Burzenland etwa 8oo k m liegen.

Nachdem mir der Aufsatz zu Gesicht gekommen war, dachte ich, ihn am besten gar nicht zu beachten, so wie wir ~~über~~ die vielen Anwürfe, mit denen das "Neuland" uns und auch Herrn Hamm beehrt hat, unbeachtet ließen, was sicher das beste Verhalten war. In diesem Fall ist lediglich unangenehm, daß die Verleumdungen in einer so guten Zeitschrift gebracht wurden. Nach Beratung mit Hans Hartel, Hans Bergel und telefonisch auch mit Andreas Birkner halte ich es für das Beste, nicht mit einem großen Aufsatz selbst auf Schlesaks Niederträchtigkeiten einzugehen, denn das wirkt immer wie Entschuldigungen. Statt dessen sollen die zwei Autoren, die so lange im Kerker saßen und aus eigener Anschauung Schlesaks Treiben kennen, den Text verfassen, der ihn widerlegt. Wie ich heute hörte, wird das in wenigen Tagen geschehen. Außerdem weiß ich, daß Landsleute von mir ihrer Empörung über Schlesak in Leserbriefen Ausdruck geben werden.

Es freut mich, lieber Diplich, daß wir uns , wie ich aus einer Zuschrift von Herrn Hamm erfahren habe, wahrscheinlich bei der Vorstandssitzung am 2o. Januar sehen werden.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

2.Februar 1971

Lieber Herr Diplich,

für Ihren Brief vom 31.1. danke ich und freue mich, daß Sie mir die Besprechung der Kalender ankündigen. Daß diese Rezension aber, wie Sie schreiben, "ausführlich" sei, erschreckt mich, denn ich habe schon mindestens 2o Seiten (Druckseiten!) Besprechungen hier - es ist zum Verzweifeln, unsere Landsleute sind außerstande, sich knapp zu fassen. Wie soll ich das alles unterbringen? Der Ausweg ist, daß ich keine Bücher mehr zur Besprechung anfordern werde, außer denen, die sich mit dem Südostdeutschtum befassen, doch gerade diese Neuerscheinungen werden überschwenglich lang rezensiert.

Fast jeden zweiten Tag hämmert mir Hamm etwas vor über die Kosten der Zeitschrift. Ich habe mir heute die der unsern vergleichbare Zeitschrift der Sudetendeutschen, "Sudetenland", bei Meschendörfer genau angesehen; sie ist um etwa zwei Bogen umfangreicher als unsere Vierteljahresblätter und hat lediglich 1600 zahlende Abnehmer. Wir haben 63o. Es gibt rund zwei Millionen Sudetendeutsche in der Bundesrepublik und etwa 4oo,ooo Südostdeutsche. Meschendörfer und ich waren höchst erstaunt, als wir diese Zahlen erfuhren. Verglichen mit den Sudetendeutschen sind die Südostdeutschen als Abnehmer ihrer Zeitschrift außerordentlich zu loben. Allerdings nimmt die Sudetendeutsche Landsmannschaft noch tausend Exemplare ab, vermutlich zu einem ermässigten Preis, und verteilt sie an ihre unteren Gliederungen, Heime, usw.

Wir könnten also sehr zufrieden sein mit unseren Landsleuten, dennoch

soll noch in diesem Monat ein neuer Werbebrief mit je einem Probeheft an über 3oo südostdeutsche Akademiker verschickt werden, deren Anschrift Meschendörfer hat.

Der Text des Briefes, den am besten wir zwei unterschreiben, wie das schon früher einmal geschehen ist, liegt hier bei und ich bitte Sie, ihn sogleich zu lesen und uns die Erlaubnis zu geben, Ihren Namen darunter zu setzen. Es ist alles sehr dringlich, weil der Brief unverzüglich gedruckt werden muß.

Ich wäre dankbar, wenn Sie mir diesen Text mit Ihrer Stellungnahme dazu zurückschicken wollten.

Ein Buch mit Mührs Gedichten herauszubringen, könnte das Kulturwerk bloß ehren, aber ich will das Hamm nicht selber vorschlagen, wenn Sie es täten, würde es mehr Eindruck machen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 4.2.1971

Lieber Herr Diplich, nun habe ich Hollingers Aufsatz über Probst und Meschendörfer druckreif gemacht; es war nur möglich, indem ich sein primitives Deutsch etwas in Ordnung brachte. Stellen Sie sich vor, er schrieb: "Daß P. und M. nicht an den Fronten der literarischen Kämpfe Dienst taten, wurde ihr Schicksal". Dienst tun an literarischen Fronten! Diese schiefen Bilder südostdeutscher Schreiber werden mich noch ermorden. Dann sterbe ich an der Front der deutschen Sprache, der ich gedient habe. - Übrigens sind Probsts Briefe wenig gehaltvoll, Selbstbetrachtungen ohne Tiefe, und unerfreuliche Übervertung Meschendörfers. Nun, es mag erscheinen, wohl nicht in Heft 2, weil dort Folberth einen frischen Aufsatz bringt über die sieb.-sächs. Büchergilde, die die "Stadt im Osten" zuerst herausgebracht hatte. Zweimal Meschendörfer in einem Heft ist zu viel. Nur wenn unerwartet Raum dafür bleibt, was unwahrscheinlich ist, bringe ich den Artikel Hollingers doch schon jetzt. Was mag wohl Meschendörfer Probst geschrieben haben? Er neigte dazu, sich weltmännisch und als Wissender zu betragen, eine kleinbürgerliche Selbstbefriedigung; er war alles andere als ein Welt-

ikgs

mann. Er war nicht einmal ein Kronstädter, sondern ein Mensch des kurzen Wegs zwischen Katharinentor, Gymnasium und Schwarzer Kirche. Pathos und Übertreibung! Und in Zoppot bat er mich, ihm eine Bettkarte zu kaufen; er wisse nicht, wie man das macht. Ich mochte ihn sehr (siehe meinen Nachruf für ihn in den Vjbln.), aber ich fürchte, seine Briefe an Probst verraten wie die Probsts Enge, freilich bei ihm eine pompöse Enge.

Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich. Wagner-Str. 17

ikgs

23.3.71 an Diplich

Brestowatz in der Batschka. Hg von Anton Affolder i. A. der Mitarbeiter, 237 S. 76 Bildseiten mit 49 Fotos, 2 Zeichnungen von Seb. Leicht, 2 Ortspläne, 1 Karte Ln. DM 25.–

Pannonia Verlag, Freilassing, 1971

ikgs



LEZEICHEN

Pannonia-Verlag
8228 Freilassing
in Bayern

Starnberg 9.3.1971

Lieber Herr Diplich,

da mir Dr. Hollinger auf zwei Briefe - Durchschriften liegen bei - erst nach 3 Monaten antwortete, werde ich mir mit der Beantwortung seines Briefes - liegt ebenfalls bei - auch Zeit lassen.

Unsere lieben Landsleute bringen mich noch ins Grab mit der ehrfurchtslosen Art, wie sie ihre Muttersprache behandeln. In Hollingers Brief habe ich am Rand 3 Fragezeichen angebracht. Zum ersten: wenn er wegen Scherer verstimmt ist, wird es ihm nicht gelingen, den zur Mitarbeit zu gewinnen. Zum zweiten: er hat gar nichts zu erwarten, also zu fordern - vermutlich meint er jedoch, er wolle das Erscheinen seines Aufsatzes, den ich in Heft 3 bringen will, abwarten. Zum dritten: Er wünscht, daß sein Name vorkomme? Wo? Im Aufsatz selbstverständlich, dessen Verfasser er ist und als solcher auch erscheinen wird. Meint er das Büchlein der Briefe von Hübst und Meschendörfer? Und wer soll der von mir vorgeschlagene Mitarbeiter (wofür?) sein; ich habe keinen vorgeschlagen, wie Sie aus der beigefügten Gesamtkorrespondenz zwischen Hollinger und mir ersehen. Und dann die zwei Sätze: "Ehrgeiz ist es bestimmt nicht. Ich halte nichts von solchem Ehrgeiz". Was hat Ehrgeiz überhaupt mit dem Wunsch, als Mitarbeiter genannt zu werden, zu tun? Und von solchem Ehrgeiz hält er nichts. Wozu redet er dann überhaupt von Ehrgeiz, wenn der ihn nicht brennt?

Bitte, schicken Sie mir, vielleicht mir einigen Zeilen zu den von mir erwähnten Stellen in Hollingers Brief, diesen und die Durchschläge meiner Briefe an ihn, bald zurück. Zur Sache ist im Augenblick nur zu sagen: Hollingers Aufsatz

erscheint - in Heft 3,spätestens Heft 4 - die stilistischen Krebsgeschwüre, die er enthielt, habe ich wegoperiert. Wenn Hollinger sich darüber ärgert, zeige ich, sobald er mich besucht, ihm sein Manuskript. Aber es hat sich noch keiner von den vielen, deren Deutsch ich in Ordnung brachte, über mich geärgert. Das ist die sympathischeste Eigenschaft der Südostdeutschen! Natürlich hat jeder seine Urfassung mit jener verglichen, die ich brachte! Und siehe, sie waren alle so gescheit, ihre Mängel einzusehen.

So,und nun etwas anderes: es liegt bei als eine Karte, die ich Ihnen gestern schrieb, Hamms Sprache betreffend, die keine südostdeutsche Entartung ist, sondern eine ganz persönliche, von Gaßner als kriminell getadelte Herumrührerei von Wörtern. Aber, auch hier sei es betont, fürs Kulturwerk ist Hamm unersetzlich, wiewohl seine Ängstlichkeit für die Vorstandsmitglieder eine Nervenfolter bleibt.

Und noch etwas: wollen Sie die eben erschienene Ortsmonographie Brestowatz in der Batschka besprechen? Wenn Sie's wollen, genügt ein Wort von Ihnen, und das im Pannonia-Verlag herausgebrachte Buch eilt zu Ihnen.

Zurück zu Hollinger: Sie hörten von unserer Finanzmisere; es wird nicht leicht sein,den Briefwechsel Probst-Meschendörfer als Büchlein zu verlegen; ich habe mich Hollinger gegenüber ja auch ganz unverbindlich geäußert; aber da Sie dieses Werkchen herausgeben möchten, sollten Sie sich dafür in der nächsten Sitzung einsetzen; ich unterstütze Sie unter zwei Voraussetzungen: 1. alle belanglosen Briefe weglassen, 2. unbedingt Meschendörfers Antworten hinzufügen. Das heißt,es wird wieder „Scherereien geben.

Meine Miete wurde um 20% gesteigert,auf Netto 540.-Mark für diese Puppenwohnung. Dazu kommen die Kosten für Heizung usw. Ich knirsche mit den Zähnen,Gott sei gelobt, noch habe ich 28! Aber was nützt das gegen Mietwucher? Wohin soll ich? Hier muß ich bleiben und aus meinem leeren Beutel die Reichen füttern!

24.3.1971

Lieber Herr Diplich, da sehen Sie nun, wie unsorgfältig meine Aufzeichnungen über die Besprechungsexemplare sind! Ich hatte vergessen, daß Sie "Maria Schnee" besprochen haben, und höre erstaunt, daß Sie noch etwa 20 Bücher rezensieren werden. Bitte, in jedem Fall so kurz wie möglich! Natürlich über Maurer ein kleinen Aufsatz! Sein Wechseln vom Gottesknecht zum Lobsinger des Marxismus, ist erstaunlich, wenn er ihm nicht aufgezwungen wurde. Im 3. Reich unternahm niemand den Versuch, ihn zu verändern.

Hasten Sie nicht, lassen Sie sich von Hamm nicht hetzen, wichtig ist nur, daß Ihr Dom-Buch so gut wird, wie es jedermann von Ihnen erwartet, und es ist ja gut. Ich weiß es. Die von Ihnen für erforderlich gehaltenen Ergänzungen schreiben Sie ruhig, ohne auf Hamms Drängen zu achten. In etlichen Wochen sind Sie sicherlich fertig.

Natürlich mache ich Sie mit Bergel bekannt, sobald Sie wieder hier sind. Am besten geschieht es bei einer Kaffeestunde in meinem Haus, damit er seine erstaunliche Erzählergabe entfalten kann. Freilich, eine gute Stunde des Erzählens kann man nicht organisieren, sie muß sich gewähren und es muß der liebe Gott selber einen Spaß daran haben, damit sie gelinge.

Wie Ihnen schickte ich Ihrer Tochter, um sie auf die Innsbrucker Feier vorzubereiten, die Broschüre der vorjährigen Mozartpreisverleihung zu. Nun dankte sie mir kurz dafür und schrieb, was die Broschüre enthalte, sei für sie "sehr neu" gewesen, "so daß ich bei Gelegenheit gerne noch einiges mehr wissen möchte, vielleicht, wenn sich das machen ließe, selbstverständlich auch einmal etwas von Ihnen le-

sen". Die letzten vier Wörter sind von ihr unterstrichen worden. Was meint sie? "Wenn sich das machen ließe"? Soll das eine Bitte sein, damit ich ihr Bücher von mir leihe oder schenke? Ich antworte ihr heute, sie möge sich die Bücher irgendwo bei Landsleuten leihen; Sie z.B. besäßen viele davon; und ich schicke ihr einen Prospekt über mich, dann Ute Schwobs, der anderen Mozartpreistipendiatin, [illegible] en Aufsatz über mich sowie die zu meinem 70. Geburtstag erschienenen Aufsätze, ferner die drei letzten Hefte der Südost d.Vjbl, denn die kennt sie wohl auch nicht, und dort findet sie [illegible] etwas von mir zum Lesen. Mit Hilfe dieser Zusendungen kann sie sich aussuchen, welche meiner Bücher sie lesen will. Als Empfängerin eines Heinrich Zillich-Stipendiums soll sie doch wenigstens eine Ahnung von Heinrich Zillich haben. Aber meine Bücher leihe ich nicht aus.

Ihr Brief ist auf ein Blatt geschrieben mit dem Aufdruck, der sie als Vorsitzende des Semmelweis-Komitees ausweist. Der "unerhörte Druck und die Verantwortung mit dem Denkmal" ende nun, berichtete sie; demnächst sei die Einweihung, und es würden von überallher, selbst aus Übersee Gäste erwartet. "Selbst die widrigsten (und widerwärtigsten) Begleitumstände werden dann, wie mein Mann sagt, zu kultureller donauschwäbischer Nachkriegsgeschichte abgesunken sein und als solche vielleicht einmal die späten ‚Verwerter' interessieren". Der Satz ist von ihrem Mann, der überzeugt ist, mit dem Semmelweis-Denkmal ein Meisterstück geschaffen zu haben. Gebe Gott, daß das stimmt!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

grundsätzlich

ikgs

30.3.1971

Mein lieber Herr Diplich,

leider muß ich Ihnen Kummer bereiten. Die Ursache liegt nicht bei mir. Ihre Tochter hat, nachdem Sie der Goethestiftung für das Heinrich-Zillich-Stipendium gedankt hatte, drei Tage darnach das Stipendium aus "inneren, persönlichen Gründen" zurückgewiesen.

In der Beilage finden Sie abgelichtet den ganzen in diesen Zusammenhang gehören Briefwechsel. Machen Sie sich bitte selber ein Urteil. Wie ich das Verhalten von Frau Müller beurteile, brauche ich nicht weiter auszuführen. Ihnen zuliebe wollte ich ihr helfen, scheute dafür keine Mühe, schrieb manchen Brief, besuchte sie, hatte Erfolg mit meinem Bestreben und nun, völlig unbegründet, verzichtet sie, um mir eins zu versetzen. Beachten Sie bitte die Form ihrer Briefe, wie plötzlich jede Höflichkeit schwindet und ein ledernes Geschäftsdeutsch benützt wird. Ich rieche geradezu, wie ihr Mann das Diktat besorgte.

Auf ihren letzten Brief, in welchem Sie mich bittet, "auch Ihrerseits " ihre Entscheidung zu "respektieren", hätte ich, wäre der Absender ein Mann, die hier erforderlichen Worte gebraucht. Wie ich noch antworten werde, und ob ich es überhaupt tue, weiß ich im Augenblick nicht, denn so übel bin ich noch nie von einem Menschen, dem ich nur Gutes getan, behandelt worden.

Natürlich respektiere ich die Entscheidung nicht, ich nehme sie hin, ich nehme sie sogar gern hin, denn seit Gertrud Müllers Brief vom 26. März , in welchem Sie mir, anstatt wie früher herzliche Grüße zu schicken, nur vorzügliche Hochachtung darbringt, fragte ich mich: mein Gott, was wird sie noch anstellen.

Dabei entsann ich mich Ihrer Klagen über die Müllers. Es ist gut, daß schon nach drei Tagen die Bombe platzte. Jetzt mir gegenüber nur noch "hochachtungsvoll", ist es freilich zu viel verlangt, daß ich den Verzicht auf das Stipendium "respektiere". Ich finde ihn unsagbar lächerlich. Eigentlich sollte ich ihr das mitteilen, aber, wie erwähnt, ich überlege es mir noch.

Lassen Sie bitte durch diese Affäre unser altes herzliches Verhältnis, unsere stets bewährte Freundschaft nicht beeinträchtigen.

Mit vielen Grüßen

Ihr

mehrere Beilagen

NB. Daß Frau Müller meine Bitte um ein Foto der Semmelweis-Plastik nicht beachtet, ist auch nicht nett.

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

1.4.1971

Lieber Herr Diplich,

in jeder Sekunde, wenn ich den Kopf von anderen Sachen frei habe, fallen Sie mir ein, und ich denke voll Herzlichkeit an Sie, weil Sie nach meinem letzten Brief, den ich Ihnen ja schreiben mußte, damit Sie ins Bild gesetzt seien, Ihrer Tochter wegen in keiner heiteren Stimmung sind. Inzwischen habe ich mich entschlossen, ihr nicht zu antworten. Möge ihr Mann daraus den Schluß ziehen, stolz wie ein Spanier dem bösen Mammon widerstanden zu haben, den seiner Frau der abgelehnte Schwiegervater zuspielen wollte; der Bildhauer Müller ist in einer lustspielhaften Weise stur,dumm und eingebildet, also auch ein mäßiger Künstler. Gestern betrachtete ich in unseren Blättern das Bild seines Lenaudenkmals in Spaichingen. Nichts von Lenau in dem Kopf! Und was ich vom Semmelweis in Ton sah, war nicht besser!Das Denkmal wird eine Fotografie in Bronze sein. Müller aber ist überzeugt, ein weltenerschütterndes Werk geschaffen zu haben.

Doch hole ihn der Kuckuck!Ich bedauere Ihre Tochter, die in ihm etwas Großartiges zu sehen scheint, und denke an Sie, lieber Diplich.

Tagsüber war ich in München, um in stundenlanger Arbeit mit Meschendörfer Namen für eine neue Werbeaktion zusammenzustellen. Die Abonnentenzahl wächst täglich, schlimm ist aber, daß die Donauschwaben schwer ansprechbar sind. Sogar ein Tafferner befindet sich in der Abnehmerliste nicht, auch Lotz und manche andere nicht, die ich immer wieder zu Wort kommen lasse. Die Siebenbürger Sachsen sind höchstens 10% der in Westdeutschland und Österreich lebenden Südostdeutschen, sie stellen jedoch die überwältigende Mehrheit der Abonnenten. Die sprunghafte Zunahme der Bezieherzahl in den letzten Wochen geht fast ausnahmslos auf sie zurück.Was ich bisher nicht wußte: ohne die Sachsen wäre die Zeitschrift erledigt. Man müßte nun auch feststellen, inwieweit die Sachsen als Bezieher der Bücher des Kulturwerkes dominieren; unter den Buchtiteln überwiegen die der Donauschwaben.Manchmal hätte ich Besorgnisse, weil die Sachsen sich zur Mitarbeit an unserer Zeitschrift drängen und der Eindruck entstehen

könnte, ich bevorzugte sie, was, weiß Gott, höchstens im Gegenteil der Fall war, aber wie als Abnehmer sind sie auch als Mitarbeiter zahlreicher.

In München sprach ich mit Bergel. Stellen Sie sich vor, ich hätte als Ersatz für eine andere Malerin Ihre Tochter noch in letzter Minute unter die Stipendiaten einzuschieben versucht - wie hätte Ihr Schwiegersohn das als Beleidigung abgelehnt! Bergel freute sich, seine Frau freute sich, und die beiden und ich halten uns gegenseitig den Daumen, daß Susanne Schunn das Stipendium bekommt. Bei der Angelegenheit habe ich nur eine Angst, daß die Urkunde der Verleihung sofort gedruckt wurde, nachdem ihre Tochter das Stipendium angenommen hatte und daß schon eine Verlautbarung hierüber herauskam. Dann müßte ich, so leid es mir Ihretwegen täte, in wenigen Sätzen zu Frau Müllers Verzicht Stellung nehmen, denn wie leicht ließe sich konstruieren, sie habe das Stipendium von sich gewiesen, weil es nach mir benannt wird. Wo ich das lese, trete ich notgedrungen an die Öffentlichkeit mit der Erklärung, daß Frau Müller seit Monaten wußte, welches Stipendium sie bekommen werde und darob froh und dankbar war. Herrgott, nun hatte sie endlich eine Gelegenheit, weithin als Künstlerin sichtbar gemacht zu werden, und stößt es von sich, was sie „respektiert" wissen will. Wie nützlich wäre ihr auch das Geld gewesen!

Von München heimgekehrt, fand ich Ihren Brief vom "Palmsonntag", den Sie um eine Woche vorverlegt haben, und die mit ihm eingetroffenen Abschriften von Gedichten der Irene Mokka, Abschriften von Ihrer Hand angefertigt. Ich legte mich aufs Sofa, um die Verse recht zu genießen. Ich wurde enttäuscht. Die Mokka hat jedesmal nur einen einzigen Gedanken oder Einfall, und der wird nun ausgesprochen, sehr einfach, ganz ohne die Werkstatt der Mühe, die Weinheber vom Dichter verlangte. Solche Gedichte wie die der Mokka werden jetzt in Kumulien am Laufenden Band erzeugt. Man ist "modern" geworden und weiß den Teufel, was ein Gedicht ist. Anfangs haben ihre Gedichte Satzzeichen, dann nicht, wobei ich annehme, daß Sie sie genau abgeschrieben haben (doch nicht immer - was heißt z.B. im Gedicht „Ich bin eine Mulde" das 2. Wort in der 4-letzten Zeile? Ich lese: recht" - "alles recht sich", wohl rächt sich, aber was soll das hier bedeuten?)!

Da Sie die Verse anerkennen, sollen einige der Gedichte, ich schlage vor: drei, gebracht werden, jedoch zusammen mit einer Besprechung der beiden Gedichtbände, denen sie entstammen. Schreiben Sie doch diese Rezension! Ich will nicht verschweigen, daß allein das plötzliche Weglassen der Satzzeichen für mich ein Grund ist, Mokka als eine Nachahmerin der Unsinne unserer Zeit einzuschätzen. Das sind Mätzchen der Bedeutsamkeitsanmaßung.- Dreimal las ich die Gedichte. Nicht eins griff mir ans Herz. Es sind beabsichtigte Kurztelegramme ganz belangloser Einfälle. Lesen Sie "Bahnhof". Ein Gestotter. Nichts dahinter als eine Plattheit. Am besten finde ich: Alle Brunnen - Das neue Klagelied (was sind Stopplampen ? Meine Stop-Ampeln?) - Weidet von mir - . Aber alles kommt aus dem Verstand, und der ist nicht bedeutend.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Wie alt ist diese Mokka?
Mit welchem nationalen Kaffee entstammt sie?

ikgs

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich

6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

7.4.1971

Lieber Herr Diplich,

ein unangenehmer Vorfall zieht andere nach sich: so traf mein Ihnen bekannter Brief an Prof.Thurnher diesen erst jetzt in Innsbruck an. Thurnher war verreist, nun schrieb es mir, die Sache (mit Ihrer Tochter) sei wirklich dumm, und er bedauere es,daß "sich Frau Müller unter so wenig erfreulichen Auspizien entschlossen hat, das Stipendium nicht anzunehmen. Das ist umso bedauerlicher, als es in einer Zeit geschieht, in der ich nicht weiß, ob eine ersatzweise Zuteilung des Stipendiums an Frau Susanne Schunn noch möglich ist.Ich schreibe aber mit gleicher Post an Ffl.Dr.Stintzi,um ihr diesen Vorschlag zu unterbreiten.Auch den Druck der Einladungen zur Feier halte ich inzwischen noch zurück.Ich hoffe, daß nicht in der Zwischenzeit hier bereits Unwiderrufliches geschehen ist.Seien Sie bitte nicht böse, wenn ich schließe.Ich möchte aber unbedingt die Sache noch zur Erledigung bringen, damit wir keine weitere Zeit verlieren.Sobald ich Antwort aus Basel habe,lasse ich wieder von mir hören.Sie können völlig unbesorgt sein, denn wir sollte ich Ihnen das Betragen von Frau Müller verübeln.Sie können ja nichts dafür, denn Sie haben mit der besten Absicht gehandelt.Deshalb grüße ich Sie als Ihr aufrichtig verbundener..."
Als Nachschrift enthält sein Brief noch dies: "Die Unterlagen von Frau Gertrud Müller schicke ich mit gleicher Post zurück".

Nun, das letztere ist erfreulich für Gertrud Müller.Die ganze Angelegenheit aber scheint nicht so einfach einrenkbar zu sein, wie ich hoffte, doch Prof. Thurnher wird tun, was er kann. Ich erwarte seinen nächsten Brief. Dann erst antworte ich ihm. Es wäre schlimm, wenn die Stipendium-Zuteilung an Ihre Tochter irgendwo schon publiziert worden wäre und man mitteilen müßte, sie lehne diese Ehrung ab. Das bliebe ~~xxxxxxxxxxxxx~~ an mir hängen, obwohl ich immer mehr dazu neige zu glauben, daß ihr Mann nicht meinet- sondern Ihretwegen seiner Frau befahl, aufs Stipendium zu verzichten, denn er hatte ~~sich~~, was ich den beiden aber von Anfang nicht verschwiegen, plötzlich klar erfaßt ~~xxxxxxx~~, daß die Anregung von Ihnen

ausgegangen war. Das ertrug sein Dünkel nicht. Und dieser lächerliche Dünkel bringt einer Menge von Leuten, die der Gertrud Müller helfen wollten, bloß Unannehmlichkeiten ein. Was haben wir alle an Zeit, auch an Geldausgaben, an Briefen und Gesprächen zu Gunsten ihr aufgewendet! Der Dank dafür, erst eifrig gespendet, war zuletzt der Versuch zu beleidigen, doch auf solche Art setzt man sich nur selber herab.

In der Beilage ein Brief von Hamm. Das Deutsch, dessen er sich bedient, ist wieder fürchterlich. Er scheint das noch nie bemerkt zu haben. Der Anlaß zu seiner langen Epistel war ein Schreiben von mir an ihn mit der Mitteilung, daß ich mit Meschendörfer über Werbungsmöglichkeiten für unsere Zeitschrift beraten habe. Dabei äußerte ich auch, es müßten mehr Donauschwaben als Bezieher gewonnen werden. Wenn er nun darüber nachdenkt, jüngere Leute müsse man gewinnen, so ist das gewiß eine gute Absicht, doch schwer durchführbar. Als Mitarbeiter habe ich jüngere Männer gerade in der letzten Zeit - denken Sie bloß an Bergel - gewonnen. Was faßbar ist, ergreife ich, aber Hamm irrt, wenn er meint, ich hätte gesagt, die Zeitschrift komme bei den Jungen nicht ab. Das sagte ihm irgendjemand, auch kein junger Mann, und er erwähnt es immer aufs neue. Wenn die Landsmannschaften über die mangelnde Mitarbeit der Jugend klagen, wie könnte uns diese Sorge erspart bleiben! Aber junge Begabungen hole ich schon heran, sobald sie sichtbar werden. Was Hamm dann über die Verlebendigung des Kreislaufes zwischen Vorstand und Redaktion sagt, überhöre ich, denn da versucht er wieder, auf die Redaktion Einfluß zu gewinnen, nicht um mir Sorgen abzunehmen, wie er vorgibt, sondern um zu verhindern, daß ich etwas veröffentliche, wovon er Angriffe auf uns befürchtet. Und er soll der Mann sein, daß zu verhindern! Ich überhöre solche Andeutungen, denn gehe ich im geringsten darauf ein, wird er Einsicht in die Manuskripte verlangen, und dann ist die Zeitschrift erledigt. Ich mache dann auch nicht mehr mit. 11 Jahre leite ich sie, und sie ist gut - das weiß ich doch - was kann mir Hamm da helfen!
"Selbsthilfe wäre die Lösung" - na ja. Soll er Abonnenten werben! Seit ich die Zeitschrift redigiere, sind die Abnehmerzahlen ständig gestiegen und haben sich etwa verdreifacht.

Bitte, schicken Sie mir seinen Brief zurück. Ich will ihn nach Ostern knapp beantworten. Und wenn Sie wegen der Mitarbeit von jüngeren Leuten fruchtbare Möglichkeiten sehen, so teilen Sie sie mir bitte mit. Vor allem möchte ich junge Leute kennenlernen, die das Zeug haben, in unserer Zeitschrift Vernünftiges zu äußern.

Für Osten wünscht Ihnen und Ihrer Frau alles Schöne

Ihr

Beilage (Rücksendung erbeten)

ikgs

13. April 1971

Lieber Herr Diplich,

es ist sehr gut, daß Sie in Ihrem letzten Brief noch einmal auf die Affäre der Familie Müller zurückkommen. Der Grund für deren seltsames Verhalten liegt sicherlich im Wesen Friedrich A. Müllers, der seine Frau völlig beherrscht. Wann werden der die Schuppen von den Augen fallen? Die naive Gläubigkeit Ihrer Tochter an ihren Mann mutet mich fast wie ein Mirakel an, denn mit jedem seiner Worte und Bewegungen verrät er Dünkel und Empfindlichkeit. Es muß für Sie und Ihre Frau sehr bitter sein, in so häßlicher Weise verkannt und angeklagt zu werden. Und ich empfinde Ihren Schmerz mit.

Wir können uns damit trösten, daß wir Ihrer Tochter helfen wollten, auf einem aussichtsreichen Weg Aufmerksamkeit zu erregen. Die Herren vom Mozart-Preis-Kuratorium haben mir keinen Vorwurf gemacht, aber sicherlich waren sie etwas verblüfft, daß drei Tage nach der dankbaren Annahme des Stipendiums dieses zurückgewiesen wurde. Sollte nochmals angefragt werden, warum das geschehen sei, so werde ich antworten, daß Männer, die Friedrich A. Müller sehr gut kennen, überzeugt sind, er habe es nicht ertragen, daß seine Frau und nicht er geehrt werden sollte.

Wenn er Sie anschuldigt, sein Feind zu sein, so soll er sich daran erinnern, daß Sie bei der Enthüllung seines Lenau-Denkmals (das niemals einen Lenau darstellt sondern einen Beobachter) jene schönen Kurtrag hielten, den wir veröffentlicht haben. Das war doch eine Hilfe auch für ihn.

Ich las zufällig, was ich noch nie gelesen hatte, F.A.Müllers 12 (!) Seiten langen polemischen Aufsatz über Bestellung von Entwürfen zu Bildwerken. Welch ein Auslassung pro domo, bespickt mit tausenden von Bildungsfetzen! Das

die Petri diese endlose Langweilerei den Lesern vorsetzte! Sie war, weiß Gott, eine ungeschickte Redakteurin, aber vielleicht teilte sie Müllers Ansichten.

Für die Rücksendung des Briefs von Hamm danke ich. Sie sehen auch aus diesem seiner Schreiben, wie er ununterbrochen eine Art Zensur auszuüben trachtet. Dabei gerät er auf die merkwürdigsten Gedankenabwege. Was ich ihm geantwortet habe, finden Sie in einem Durchschlag beigelegt, den Sie bitte behalten wollen. Sollte Hamm in seiner ewigen Angst, bei Ihnen versuchen, gegen mich Hilfe zu finden - er fürchtet nämlich, ich könnte etwas veröffentlichen, was irgend einem Großkopfeten in Bonn mißfällt - dann frage Sie ihn doch, welcher Esel sich schon an mir in Bonn gerieben habe. Ich wüßte es gerne, aber offenbar geschah es noch nicht. Und wenn es geschieht, so ist es ja auch noch kein Unglück. Man kann sich doch zur Wehr setzen. Und wo gibt es eine Zeitschrift, die nur Anhänger hat? ~~Xxx~~ Hamm wird mir noch die ~~Xxxx~~-Freude an der Zeitschrift vermasseln. Ich leiste die wirklich große Arbeit gerne, aber dieser ängstliche Banause ist mir so wesensfremd, ist so fern jeglicher echten Kultur, so ahnungslos gegenüber Kunst und Dichtung, daß mir sein beflissenes Horchen auf jedes Räuspern und Spucken in Bonn immer unerträglicher wird, und dabei ist er augenblicklich unersetzbar fürs Kulturwerk, weil er nahe an der Geldpumpe steht.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg 14.April 1971

Lieber Herr Diplich,

Sie wollten ja, daß die Gedichte Hans Wührs in einem Buch gedruckt werden. Ich erwähnte das Dr. Walter Mieß gegenüber, der mir heute schrieb, er würde gerne zur Unterstützung dieses Vorhabens DM 2oo.- spenden. Ich sprach hierauf telefonisch mit Wühr, dem ich von der Absicht des Dr. Mieß nichts sagte, und fragte ihn wie viele Gedichte er für einen solchen Band habe, und da erfuhr ich nun, daß Sie seine Gedichte zur Einsicht mitgenommen hätten; es seien ungefähr hundert Gedichte, von denen auch einige wegbleiben könnten.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie, der ja schon die erste Anregung gegeben hat, Hamm brieflich die Herausgabe dieser Gedichte vorschlagen wollten. Dabei könnten Sie ihn fragen, was ein hübsch broschiertes Bändchen mit etwa 8o-1oo Seiten kosten würde, natürlich viel weniger als ein Prosaband. Teilen Sie ihm auch mit, daß Mieß DM 2oo.- dazusteuern will. Vielleicht könnten wir auch den Subskriptionsweg mit Hilfe von Meschendörfer beschreiten. Ich nehme an, daß eine Aufforderung zur Vorbestellung des Buches in der Siebenbürgischen Zeitung nicht ganz erfolglos bliebe. Vielleicht fällt Ihnen

zu dem Plan noch einiges ein
da Sie ja das Manuskript
kennen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg 15.April 1971

Lieber Herr Diplich,

eben erfahre ich aus Innsbruck, daß die leidige Panne mit dem 5.Stipendium des diesjährigen Mozart-Preises nun endgültig erledigt ist, indem meinem Vorschlag gemäß das Stipendium Frau Susanne Schunn zuerkannt wurde.

Das wollte ich Ihnen nur schnell mitteilen. Aus der von mir empfangenen Zuschrift ergibt sich, das bisher keine Angaben über die Stipendien in die Presse kamen.

Mit herzlichen Grüßen in Eile!

Ihr S

30.4.1971

Lieber Herr Diplich,
Herrn Kronfuss habe ich gebeten, falls er zur Enthüllung des Semmelweis-Denkmals Ihres Schwiegersohns nach Heidelberg fahren sollte, nicht die Feier sondern das Monument für unsere Zeitschrift zu beschreiben. Er ist dazu nicht bereit. An der Enthüllung werde weder er noch sonst ein ernst zu nehmender Ungarndeutscher teilnehmen. Was mit dem Denkmal zusammenhänge, sei unter Ausschluß der Ungarndeutschen, ja auch unter Ausschluß der donauschwäbischen Öffentlichkeit vor sich gegangen. Es gehe nicht an, daß der ausführende Bildhauer selber Mitglied des Komitees sei, das die Auftragserteilung ausspricht, denn damit habe er sich selber beauftragt. Kronfuss meint dann - und das ist nun eine seiner dilettantischen Entgleisungen - vielleicht haben deutsche Ärzte finanziell geholfen, damit Fr. A. Müller das Denkmal schaffe, doch dadurch bekomme das Ganze im Zeitalter der neuen Ostpolitik, die er die Ostpolitik der Gemeinplätze heiße, einen fatalen Beigeschmack, als wolle man die Volksdeutschen nicht allzu laut nennen. Die Hereinziehung der Ostpolitik, die Kronfuss also ablehnt, was ich beim Kronfuss früherer Jahre nicht unbedingt erwartet hätte, in die Semmelweis-Geschichte, ist natürlich Unsinn. Doch wenn Kronfuss darauf die bisherigen Arbeiten von Müller kritisert, mag er recht haben. Müllers Donauschwaben-Brunnen, sagt er, sei eine Beleidigung "für unser braves Volk" mit dem unappetitlich

schweren Weibsstück als Symbolfigur. Es sei gut, Müller totzuschweigen.

Nun, ich warte ab, was die donauschwäbischen Blätter über die Enthüllung bringen. Daraus kann ich mir schon einen Text zusammenziehen.

Der Schlußteil vom Brief, den mir Kronfuss schrieb, brachte mich zum Lachen. Selbstbewußt wie eh und je berichtet er, er habe entdeckt, daß Dürer allein die Renaissance nach Deutschland brachte - dasum wundere es ihn nicht, daß die Donauschwaben sich über bildende Kunst kein Urteil bilden können. Welche Logik sich da tummelt, weiß der Teufel. Meine Erfahrungen mit Südostdeutschen werden täglich vermehrt. Es ist nur ein winziges Häuflein, das bei der Sache bleiben kann und nicht die närrischesten, doch stets auf ihre Person bezogenen Gedankensprünge vollführt.

Und dann schreibt Kronfuss, daß ich nun wohl von ihm einen Düreraufsatz haben wolle. Den zu liefern, sei er imstande. Soll man da nicht lachen?

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Straße 17

3.Mai 1971

Lieber Herr Diplich,
Ihr Brief vom 28.4. traf erst heute ein. Sie klagen über viele Gäste.Darüber kann ich auch ein Lied singen. Am 6. Mai fahre ich für zwei Tage nach Innsbruck - Verleihung des Mozartpreises und der dazu gehörenden Stpendien. Ihre Tochter wäre dabei gewesen, hätte ihr Mann es nicht durchkreuzt. Nun lehnte er gar einen Zuschuß aus Bonn ab! Spielt er verkanntes Genie?

Am 8. Mai Abend treffe ich hier wieder ein, reise jedoch am 11 früh in die Lüneburger Heide und zu meinen zwei in Norddeutschland lebenden Söhnen. Am 26. Mai kehre ich zurück.

Ihre drei Rezensionen bringe ich im nächsten Heft. Sie blieben wegen Raumnot im Heft 2 liegen.

Ihr Aufsatz über die Temeschwarer Pestsäule ist ein schönes Stück Geschichtsdarstellung. Ich las ihn mit Freude. Eigentlich wollte ich ihn knapp vor Erscheinen des Buchs bringen, damit er für dieses werbe. Nun aber wünschen Sie, was jeder Autor will, bald gedruckt zu werden; schmunzelnd las ich, daß Sie zur Begründung dieses Wunsches Ihren Besucher aus Temeschwar heranziehen; er habe Ihnen nahelegt, Touristen Sonderdrucke des Aufsatzes mitzugeben. Wer soll das bezahlen? Wir geben,und zwar nur von wissenschaftlichen Beiträgen, dem Verfasser 30 Sonderabzüge.Wenn Sie mehr haben wollen, muß das bezahlt oder mit Hamm geregelt werden. Aber wie wollen Sie Touristen die Sonderdrucke mitgeben? Bei einigen Bekannten mag das zu verwirklichen sein, sonst aber nicht, ganz abgesehen davon, daß die meisten Touristen für Pestsäulen kaum Verständnis haben.

Bei Durchsicht Ihres Aufsatzes fiel mir einiges auf, was geklärt werden muß, ehe er gesetzt werden kann.Es fehlt der Hinweis (als Motto oder Fußnote)

ikgs

auf Ihr Buchmanuskript, dem er entstammt; ich hätte ihn verfaßt, kanns ab nicht, weil mir der Buchtitel genau nicht bekannt ist. Seite 134, 2.Z.v.oben, und drei Zeilen darnach: "besorgen"; ich setze im zweiten Fall dafür "beschafft" ein. 4.Zeile: "Temeswarer-Tuch-(Aba)-Fabrik". Ein Wortungetüm! Ich änderte um in "Temeswarer Tuchfabrik (Aba)", wo immer noch unklar bleibt, was Aba bedeutet; ich weiß es nicht. Seite 155,4.Z.v.o.: "Die Ordnung im Lande war aufgehoben". Das klingt, als wäre sie durch Verordnung beseitigt worden. Wäre es nicht besser, "zerstört" zu sagen? Auf derselben Seite, Mitte: da heißt es, "daß die Grundtatsachen unseres Lebens..sich gegeneinander widersprüchlich verhielten". Hier müßte m.E. statt "gegeneinander" "zueinander" gewählt werden. Am Schluß dieses Absatzes: "Gewissenloses Treiben im Lande stand auf der Tagesordnung". Tagesordnung! Was hätte Herman Roth zu diesem Satz gesagt? Der Satz ist m.E. unnötig. Es fällt mir auf, daß Sie sehr oft die Wendung "im Lande" gebrauchen. Seite 135,5.Z.v.u., scheint mir das Wort "dazu" unnötig und in der letzten Zeile "wieder". Mitunter verwenden Sie das Wort "gleich" , wo "dasselbe" am Platz sein müßte. Wer 1740 einen Ehevertrag schließt und im Mai 1740 heiratet, heiratet im selben, nicht im gleichen Jahr (Seite 137, oben).

Seien Sie mir nicht böse, daß ich auf diese wenigen Mängel hindeute. Es geschieht zu Ihrem Nutzen.

Was machen wir mit den Fußnoten? Ich lege sie hier bei. In ihrer jetzigen Fassung sind sie im Text des Buches, aber nicht als Anlagen zum Vorabdruck in unserer Zeitschrift/geeignet, denn wer von den Lesern kann wissen, was z.B. HKA und KA bedeutet?. Unter Ziffer 4 ist ein Hinweis auf ein Bild 58. Muß doch gestrichen werden! 5: wie heißt das Buch von Pigler? Und wie das von Baróti, von Griselini, Diplich, Lotz? Unsere Leser müssen für sie verständliche Fußnoten bekommen.

Freilich, meiner Ansicht nach sind die Fußnoten in diesem Vorabdruck unnötig. Ich habe geprüft, ob der Text dadurch unverständlich wird. Keineswegs! Er wird von einem Ballast befreit und darum angenehmer lesbar.

In Ihrem Brief zählen Sie fast 20 Namen von Donauschwaben und anderen auf, die ich in der Sparte "Gedenktage" erwähnen solle, geben aber leider die Tagesdaten bei allen nicht an, so daß ich damit wenig anfangen kann, außer ich stöberte stundenlang in Instituten in Lexika herum. Hoffentlich sind die mir angekündigten Angaben von Senz genauer.

Wekerle will mir einen Aufsatz über Dürers Herkunft geben. Und daß Kronfuß mir auch eine Betrachtung über Dürer angeboten hat, schrieb ich Ihnen schon. Wie soll ich das bloß unterbringen?

Wir haben zu viele rückschauende Beiträge und zu wenig der Gegenwart zugewendete. Es gibt allerdings "geschichtliche" Aufsätze, die aktuellstes Gewicht habe wie den von Gustav Markus im letzten Heft, der Beifall weckte.

ikgs

Ich werde von Professor Scherer einen kurzen Gedenkbeitrag für die Rundschau für Martini erbitten und von Prof. Wild über Bischof Hein. Wer Ferdinand Riester ist, weiß ich nicht, und Oberkersch um einen Aufsatz über ihn zu bitten, mag ich nicht, denn Oberkersch ist einer unserer erfreulichen Landsleute, der auf Briefe nicht antwortet.

Die Sparte "Gedenktage", die ich leider eingeführt habe, wächst sich grotesk aus. Neulich ließ mich Dr. Zimmermann aus dem Ostburgenland wissen, er würde gerne an unserer Zeitschrift mitarbeiten, wenn ich ihn dazu aufforderte. Das tat ich, und es ergab sich, daß es am besten sei, wenn er die bedeutenden Ostburgenländer schilderte. Ich war damit einverstanden. Was machte er? Auf etwa fünf Seiten schrieb er im Telegrammstil eines Lexikons und in mehreren Fällen tatsächlich aus einem Lexikon, was man über irgendwelche Personen in fünf Zeilen äußern kann. Da ich nicht annehme, daß unsere Leser zufrieden sind, wenn wir ihnen lexikalische Angaben als Aufsätze liefern, bat ich Herrn Dr. Zimmermann zu verstehen, daß ich seine geistige Leistung nicht abdrucke. Er antwortete mir auf zwei Seiten dumm und flegelhaft. Das sind so die Freuden, die mir allmählich die Lust rauben, eine gute Zeitschrift zu machen.

Wenn die 80 Abonnenten unserer Zeitschrift tatsächlich von der Firma Peter Binder in Freilassing betreut werden und nicht auch Abonnenten bei anderen Buchhandlungen sind, wobei noch die Frage besteht, ob es sich bei allen 80 um Donauschwaben handelt, wäre es doch einfach, Sie fragten bei Peter Binder an, wer die von ihm geführten Abonnenten sind. Dann ließe sich sehr rasch Klarheit schaffen.

Es freut mich, daß Sie Hamm vorschlagen wollen, Hans Wührs Gedichte herauszubringen. Die Gedichte sind so gut, daß sie eigentlich in einem besseren Verlag als in unserem erscheinen müßten.

Für Heft 3 und 4 bin ich angesichts der teilweise seit einem Jahr vorliegenden Beiträge in keiner angenehmen Lage. Es häuften sich etliche Aufsätze über Maler, die aktuellerweise sofort gedruckt werden müßten! Der Banater Graphiker Stürmer ist 60 Jahre alt geworden. Die Malerin Susanne Schunn bekam ein Stipendium des Mozart-Preises, von Wühr liegt seit langem ein ausgezeichnetes Manuskript über Ragimund Reimesch vor. Der 80. Geburtstag von Hermann Roth, dem wir alle viel verdanken, fällt in den jetzigen Sommer, und seit zwei Jahren freue ich mich schon darauf, seinen Aufsatz über den van Eyck "Mann mit der Sendelbinde" zu bringen, ein Kabinettstück der Bildausdeutung. Aber das sind schon vier Aufsätze, zu denen je ein Bild kommen muß, und nun hörte ich, daß der hervorragende Graphiker des Rumäniendeutschtums Weiß 60 Jahre alt geworden ist; über ihn habe ich auch schon einen Aufsatz und ein Bild von ihm; das sind 5 Bilder für Heft 3; zu Ihrem Aufsatz gehört natürlich das Bild der Pestsäule. Also insgesamt 6 Bilder! Mir vollkommen unklar, wie ich

das meistern soll und wie es finanziell getragen werden kann. Denken Sie an Landsmann Hamm!

Vor meiner Reise gebe ich nur die Manuskripte zum Setzen, die unbedingt in Heft 3 erscheinen müssen. Nach der Rückkehr werde ich mich entscheiden, was ich für Heft 4 zurückstelle. Im Heft 4 erscheint übrigens, wahrscheinlich etwas ausführlich, Dr. Schwobs Rückblick auf die 2o Jahre unserer Zeitschrift. Das wird der Aufsatz sein, um den das übrige angeordnet werden muß.

Hätten wir mehr Geld und würden wir nicht ständig durch Ängste Hamms bedrückt werden, ließe sich dies alles leicht ordnen, aber , lieber Herr Diplich, obwohl meine Mappe voll mit sehr guten Beiträgen ist, was nützt es mir, wenn ich je nach den Umständen das Heft nicht um einen halben oder einen ganzen Bogen größer als üblich machen kann?

Wegen der Fußnoten zu Ihrem Aufsatz können Sie mir, worum ich bitte, Antwort so geben, daß ich sie am 8.Mai empfange. Das ist der Tag zwischen meinen beiden Reisen. Ich bitte also, diesen Brief gleich nach Empfang zu beantworten.

Mit herzlichen Grüßen und vielen guten Wünschen

Ihr

ikgs

Zur Sonntag

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz
Richard Wagner-Str.17

10.Mai 1971

Lieber Herr Diplich,

das Mozartpreisfest in Innsbruck verlief schön in gewohnter Art, nur wurde, weil man mit Recht weniger Teilnehmer als vor einem Jahr erwartete - der Preisträger ist nur in Fachkreisen bekannt,-nicht der grandiose Kaiser Leopold-Saal verwendet sondern ein Senatsfestsaal in der Neuen Universität. Den Dank der Dr.Heinrich-Zillich-Stipendiaten sprach Frau Dr.Ute Schwob aus in einer weitaus besseren Form, als es 1970 geschehen war. Das Wetter bestand aus herrlicher Wärme und blauem Himmel. Das trug bei zur Heiterkeit der Vorgänge. Wie gern hätte ich Ihre Tochter dieser Ehrung erleben lassen! Die 5 Stipendiaten waren voll Freude.

Nach der Rückkehr fand ich außer Ihren Zeilen vom 5.Mai die einen Tag vorher von Hamm an die Vorstandsmitglieder unseres Kulturwerkes verschickten vor. Es ist sicher schlimm, daß (Punkt 1 seines Rundbriefs) die Abnahme von 150Ø Stück unserer Zeitschrift im Augenblick gestoppt wurde, schlimm, daß (Punkt 2) Gutachten für Ihr Dom-Manuskript eingeholt werden müssen - die Bürokratie verdient gehenkt zu werden! - aber wenn dann Hamm (in Punkt 3) meint, auf unserer Sitzung in Juni - zu der Sie unbedingt kommen müssen! - sei zu beraten, ob unsere Zeitschrift das "Jahr 1970 hindurch" herausgebracht werden könne, werde ich sauer. Was soll das? Hamm meint entweder 1971 oder 1972, obwohl schludrig 1970 geschrieben wurde. Wir werden die Zeitschrift keineswegs mitten im Jahrgang absterben lassen. Es ist die beste Zeitschrift des Ostdeutschtum. Sie darf nicht verrecken. Und wenn sie nicht weiterzuführen ist, muß sie zum Jahresende erlöschen. Aber ich kenne meinen Hamm gar zu gut, als daß ich in seiner Bemerkung mehr sehe als die Lust, uns, besonders mich, zu erschrecken. Er genießt die Schwarzseherei, er genießt es, andere mit seinen Ängsten zu peinigen. Ich antworte ihm auf diesen Brief nicht; ich schickte der Druckerei den Großteil der Manuskripte für Heft 3 zu. Ich muß meine Arbeit machen - das ist: jedes Heft richtig vorzubereiten und rechtzeitig herstellen zu lassen. Seine Arbeit ist: uns die nötigen Gelder zu beschaffen.

Freilich, was ich ins Heft 3 aufnehmen kann, wird sich erst Ende Mai entscheiden.Sie meinen, ich solle ruhig ein paar Seiten mehr drucken lassen. Angesichts des Hamm-Briefs ist das nicht möglich.

Ich fahre morgen nicht vergnügt zur Erholung, sondern voll Sorgen.

Was Sie über Kronfuss schreiben, hat wohl weniger mit seinem Alter zu tun als mit seiner Selbstüberschätzung, die durchs Alter vielleicht verhärtet wird.

Für den Fall, daß ich irgendwelcher Dinge beachrichtigt werden muß, hier mein

wegen

Fahrplan: 11.-13.Mai: bei Dr.med.Till Zillich, 314 Lüneburg, Hinrich Wilhelm-Kopf-Str.1, Tel. 04131/52 652
13.-20.Mai: Landrat Ecker-Haus, 3041 Wilsede, Tel.041 75/545
20.-25.Mai: bei Dr.Clemens Zillich, 4814 Senne I. bei Bielefeld, Hellweg 36, Tel. 0521/49397.

Herzliche Grüße und Wünsche

von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 11.6.1971

Lieber Herr Diplich,

hier die beiden Bücher, die Sie besprechen wollen. Den Roman von Alscher las ich (Kappus interessiert mich nicht) und staunte dann übers Nachwort von Stanescu, der sich nicht traut zu sagen, daß dieser kleine Roman die Schicksalsgewalt der Rasse darstellt, freilich überzeugt mich der Schluß, zu dem der Mischling zwischen Zigeuner und Grafentochter kommt, gar nicht. Es ist auch unglaubhaft, daß ein Sohn, der den Schänder seiner Mutter, seinen Vater, töten will, es bloß deshalb unterläßt, weil er diesen Vater als einen Menschen erkennt - ohne ein Wort mit ihm zu wechseln - der sich gehen läßt, und in sich selber fühlt er denselben "tierischen" Drang. Unglaubhaft außerdem, daß die Wanderzigeuner den fremden Gast kaum beachtet unter sich sitzen lassen. Und was mich am meisten bei Alscher wundert: er berichtet nichts vom Gestank, von der Verwahrlosung der Zigeuner. Er idealisiert sie, und dabei waren fast alle, wie ich einmal vom Schäßburger für sie eingesetzten Arzt hörte, luetisch. Das Triebhafte der Zigeuner habe ich vielleicht in der Novelle "Der Zigeuner", später "Popa" benannt, doch richtiger, ohne Alschers Veredlungsversuch, geschildert.

Wenn Stanescu im Nachwort äußert, Cisek sei stolz gewesen, daß S.Fischer einen seiner Romane brachte und nicht ein für Auslanddeutsche subventionierter Verlag, so frage ich mich, welche Absicht mit diesem Stich auf andere auslanddeutsche Autoren verbunden ist. Staackmann, der schon vor 1933 die auslanddeutsche Literatur förderte, war ebenso wenig subventioniert wie Langen-Müller, der um 1931 begann, Auslanddeutsche zu verlegen; übrigens hatte dieser Verlag weit mehr berühmte Namen aus allen Völker im Katalog als S.Fischer, der sich bemühte, mich, als Hitler ans Ruder gekommen war, zu gewinnen; ich ging zu Langen-Müller. Das Naziregime wagte nicht, am S.Fischer-Verlag zu rütteln? Nanu! Es verlangte, daß Suhrkamp Eigentümer des Verlages werde, und er wurde es auch. Man hat ihn dann ins KZ geworfen, auch gefoltert, offenbar im Zusammenhang mit den Widerstandsleuten. Ich hatte mit ihm nach dem Krieg kurze Begegnungen und merkte, daß er mich sehr mochte, was sich auch aus Briefen, die er mir schrieb, ergibt. Für Stanescu und andere sind Namen wie S.Fischer und Surkamp absolute Leuchtbojen im Meer nazistischer Unkultur. Das ist ebenso dumm wie es unwahr ist, daß während Hitlers Herrschaft das deutsche Schrifttum barbarisiert wurde. Es erschienen damals weitaus mehr gute Bücher, als wir sie nach 1945 von deutschen Verfassern bekamen, vor allem regierte nicht ein literarischer Klüngel, der Lust am Gemeinen hatte, das Geschäft.

Hamms Verschiebung der Vorstandssitzung vereitelt, daß wir uns in der nächsten Woche wiedersehen. Er schickte mir das Foto der Pestsäule, das ich des Formates

wegen etwas kleiner klischieren ließ. Das nächste Heft ist abgeschlossen, auch gesetzt, ich warte bloß auf die Blätter, die von dem Pfingsttreffen in Sindelfingen und Dinkelsbühl berichten, um daraus für einen kurzen Bericht das Nötige entnehmen zu können. Leider hat "Der Donauschwabe", der heute eintraf, noch nichts gebracht.

Tafferner schickte mir schon vor Monaten jenen "zweiten" Artikel über die Frage "Temeswar - Temeschburg" - ich brachte ihn nicht im Heft 2, muß ihn aber, um Tafferner nicht zu kränken, ins 3. Heft einrücken. Mir kommt der Streit ebenso zum Hals heraus wie den Lesern, von denen mir einer schrieb, ich solle diktatorisch entscheiden, was richtig sei. Ich werde mich hüten! Was schrieb mir ein anderer? Die Schwaben seien rachsüchtig. Ich merkte es noch nicht, aber streitlustig sind sie.

Wissen Sie etwas davon, daß es zwischen Janko und General Phleps einen Krach gegeben habe? Die Tagebücher von Phleps sind alle vorhanden. Wüscht und Janko haben ein Interesse daran, wenigstens jene Abschnitte zu bekommen, die sich auf den Streit beziehen, und nun meinen Männer, die das Gras wachsen hören, es bestehe die Absicht, Phleps am Zeug zu flicken, gegen den auch Andreas Schmidt intrigierte, was ich schwarz auf weiß belegen kann und demnächst auch belege. Phleps wehrte sich offenbar gegen die strategischen und militär-taktischen Kindereien der NS-Größen. Schmidt wollte ja sogar den Oberbefehl über Siebenbürgen haben, wie Sie im Aufsatz von Markus lasen, der die alten Volksgruppenmänner verblüfft haben wird. (Dies alles vertraulich!)

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Otto Alscher, Gorgan u. das Tier, Roman, Kriterion Verlag, Bukarest, 1970 broschiert. 124 S. Lei 4.75

Franz Xaver Kappus, Die lebende Vierzehn Roman. Kriterion Verlag, Bukarest, 1970. Broschiert, 412 S. Lei 12.

ikgs

1.1o.1971

Lieber Herr Diplich,

heute früh auf nüchternen Magen nahm ich zu mir, was auf Seite 3 des letzten "Donauschwaben" Ihr Eidam Müller geschrien hat. Wie konnte das gedruckt werden?
Müller muß wissen, daß er ein nur mäßig r Künstler ist, denn sonst läßt sich die schlechthin wahnwitzige Überheblichkeit nicht begreifen, mit der sich xxxx als Stätte des Leidens und der Größe ausgibt, an der die elende westliche Welt vorübergeht. Immerhin hat diese Welt sein Denkmal finanziert, ehe es noch durch einen Wettbewerb auf öffentliche und staatliche Spenden Anspruch erheben konnte. Er, der sich beklagt, daß man ihn nicht genügend unterstütze - was hat Professor Zsebök, den er lobt und vor dem er sich für den Besten schämt, gespendet ? Der Hinweis auf die Subventionierung unserer Zeitschrift wirkt wie eine Denunziation; übrigens wird nicht die Zeitschrift sondern unser Kulturwerk subventioniert.
Wie über Sie herfällt und dabei doch nicht wagt, Ihren Namen auszuschreiben, ihn aber mit einem D. enthüllt, ist scheußlich, das Letzte an Niedrigkeit, denn was geht es die Leute an, ob Sie es ungern sahen, daß er ihrer Tochter es antat, ihn mit Putzfrauarbeit zu ernähren. Es Ihr gutes Recht als Vater, das abzulehnen.
Er ist anmaßend, dabei spießig. Aber das darf sich ein so gewaltiger Held, Leidender und Künstler erlauben! Und welche Selbsterklärung, wenn seine Frau sagt, was er ihr diktierte, er habe sich dieses Konterfei seines Charakters von der Seele geschrieben. Ja, er haßt, wie nur kleine, klägliche Geister hassen können

Haß, Überheblichkeit, spießiges Hin- und Herhauen, unanständige Anwürfe gegen Sie und alle Schwaben, eine Verbeugung vor einem ungarischen Kommunisten, Gejammer, daß man ihm nicht genug Geld gebe - so etwas las man noch nie! Es ist beispiellos.
Was mich erschreckte, auch meine Frau, ist der Gesichtsausdruck im Bild Ihrer Tochter. Ich habe sie ja bloß einmal gesehen. Da schien sie ohne dieses Lauern im Blick, ohne die abweisend, doch auch überheblich herabgezogenen Mundwinkel. Was hinter der schönen Stirn und im Kopf der hübschen Frau für eine Verwirrung und Einbildung herrschen! Ist der Mann hinter ihr Müller? Ich erkenne ihn nicht wieder.
Die Arroganz der vermeintlichen Verkanntheit als Genie - da sieht man, zu welchem Exzeß sie führt!
Wie bin ich froh, auf die Beleidigung, die Müller mir angetan hat, geschwiegen zu haben.
Der einzige, der ihn jetzt auf die Schippe nehmen könnte, ist gestern ins Grab gelegt worden, aber wahrscheinlich hätte auch er abgelehnt, sich mit dieser Geschichte zu befassen.
Schade, daß niemand Müllers Standbild als Kunstwerk kritisch behandelt will. Unsere Zeitschrift müßte es tun, doch ich tu es nicht, was zu begreifen ist, Kronfuss lehnt es energisch ab, denn kein Ungarndeutscher, der etwas zählt, wolle mit Müller das geringste zu schaffen haben. Mein Latein ist da zu Ende.
Vielleicht ließe sich Wühr überreden, Müllers Plastiken zu werten, aber dann müßte ihm die Reise zu den Standbildern bezahlt werden. Das sind wir nicht imstande.

So das mußte <u>ich</u> mir von der Seele schreiben und es bleibt nur zu sagen, daß ich den Kummer, den Sie mit dem Müller haben, bedaure.

Herzliche Grüße von Ihrem

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

5.Oktober 1971

Lieber Herr Diplich,

es drängt mich, Ihren Brief vom 3.Oktober sofort zu beantworten, schon weil Sie wissen sollen -was Sie längst wissen - daß ich Ihnen immer mitfühlend zur Seite stehe.

Daß uns fortan Gaßner fehlt, werden wir immer aufs Neue bedauern. Bedeutsam scheint mir, was Sie mir von seiner letzten Äußerung berichten: sein Geleitwort zum Buch über die Temeswarer Zeitung entspreche nicht der Wahrheit. Ich habe das Geleitwort sofort wieder gelesen und begreife nicht, was Gaßner meinte, es sei denn, er bedauerte nicht erwähnt zu haben, daß diese Zeitung ein jüdisches Blatt war, das sich nach dem Winde drehte. Das hätte freilich gesagt werden sollen anstatt dieses Blatt so ungemein zu loben, wie Krischan es getan hat. Es ist vielleicht eine Kinderkrankheit der Donauschwaben, die ja erst nach 1920 ihr nationales Selbstverständnis suchten und fanden, daß sie dazu neigen, bei Betrachtung von nicht ganz erfreulichen Einzelheiten ihrer Geschichte und ihrer Zustände entweder zu schön zu malen oder zu leidenschaftlich zu verdammen. Gaßner neigte eher dem zweiten Fehler zu, und gerade das war fruchtbar, während diese Kritiksucht bei Gauß immer zerstörerisch und gehäßig wirkt, war sie bei unserem Freund Gaßner fruchtbar. Natürlich sind in gewissem Sinn alle Tagesjournalisten vom Augenblick zu stark bestimmt, Schreibhuren, wie Gaßner es durchaus in seiner Art bezeichnet, doch gibt es da eine endlose Skala der Bedeutung und auch der Ehre, und Gaßner hatte keinen Anlaß, sich anzuklagen.

Sie schreiben, er habe Ihnen zwei Sünden gebeichtet, doch Sie schilderten mir lediglich die eben behandelte eine. Darf ich wissen, was er Ihnen noch beichtete? Die letzten Worte eines Mannes, der den Tod nahen fühlt, sind wichtig.

Ich wußte noch nichts vom Absterben Georg Maurers. Sie haben völlig

ikgs

recht, wenn Sie sagen, nun werde Ihr Aufsatz über ihn aus diesem zwingenden Anlaß unbedingt im nächsten Heft erscheinen müssen. Bitte, schicken Sie mir das Manuskript bis zum Monatsende. Ich will es selbstverständlich im Heft 1/1972 bringen und zwar begleitet von einem Bild Maurers. Wie beschafft man sich das? Am besten wäre es, da Sie in der Ostzone bestimmt einen besseren Ruf haben als ich, daß Sie an Maurers Verlag, der mir nicht mehr bekannt ist - sogleich schreiben und ihm mitteilen, Sie hätten einen Aufsatz über den Toten fertig und wollten ihn in Kürze in westdeutschen Zeitschriften veröffentlichen, wozu es sie dränge, da Sie ein Landsmann Maurers seien und ihn auch kennten; deswegen bäten Sie um rascheste Zusendung eines Fotos von ihm. Ich bin überzeugt, daß dies Erfolg hat, und darum bitte ich Sie, mir diese redaktionelle Arbeit abzunehmen.

Wenn Sie nach dem 1o. Oktober, um Schmidle anzutreiben, nach München kommen, so wäre es für meine Frau und mich ein Vergnügen, Sie bei uns zu sehen. Beachten Sie bitte aber, daß ich am 16. und 17. Oktober wegen einer Lesung auf Burg Stettenfels abwesend bin.

Hamm flog am 27.9. nach Südamerika und kehrt erst in 6 Wochen zurück.

Auf meine Frage, ob Sie den Nachruf für Gaßner schreiben wollen - es kann sich lediglich um einen Beitrag für die Rundschau von höchstens 5o Zeilen handeln - haben Sie mir leider noch nicht geantwortet. Bitte, tun Sie es bald.

Eben empfing ich die Einladung zur Jahrestagung des Rumänischen Forschungsinstituts in Freiburg. Bei der Tagung halten Sie einen Vortrag über Eminescu und das Banat. Wäre der Vortrag nicht - notfals gekürzt - für unsere Zeitschrift geeignet? Ohne ihn zu kennen, meine ich, daß es gut wäre, wenn wir ihn veröffentlichen dürfen (bloß darf er nicht zu lang sein).

Professor Wottstock bitte ich, einen 1o3eilenbericht über diese Jahrestagung für uns zu schreiben.

Was wird Schuttack auf Ihren Tadel wohl antworten?

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 7.10.1971

Lieber Herr Diplich, gut, ich schreibe den Nachruf für Gaßner.
Eben las ich den jüngsten "Donauschwaben": die 2 ersten Seiten nichts als Lob für die Feier zum Erweiterungsbau des Hauses der Südostdeutschen in Böchingen! Hamm meinte, dieses Haus sei nichts weiter als eine Familienangelegenheit, immerhin ein ganzes Haus - für uns alle, während unser Kulturwerk, das eine Zeitschrift seit 20 Jahren erscheinen läßt und über 60 Bücher hervorbrachte, ein vollgestopftes kleines Zimmer gemietet hat. Was haben die in Böchingen geleistet? Wie im Fall des Bildhauers Müller hätte ich gern jemanden, der das Haus in Böchingen kritisch schildert, wie auch Müller geschildert werden müßte. Wer tut es? Teilen Sie mir doch bitte mit, was Sie von diesem Haus und seinem Gründer Walter wissen, der sogar dekoriert wurde.
Wer ist - S.3 des "Donauschwaben - J.Kupi? Kennen Sie den?
Über den 60. Geburtstag von Waldner konnte ich in den fertigen Satz nur fünf Zeilen hineinpressen. Mehr bedaure ich, daß ich nichts vom 60.Geburtstag des Prof.Hudak wußte. Der hat aller-

lei gute Bücher herausgebracht.
Nun muß ich im nächsten Heft
seiner gedenken.

Von Herzen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 27.10.1971

Lieber Herr Piplich, froh und dankbar für den Aufsatz über Maurer und die Versicherung, daß ich in den ersten - bitte: in den allerersten Novembertagen-auch den Artikel über Rockl erhalte, wünsche ich, daß Sie in Eisenstadt - Sie sind zum Reisenden geworden! - Schönes erleben und mir davon kurz für die Rundschau berichten.
Was Sie über Maurer sagen, läßt aufhorchen. Sie werden mit der Erdeutung seiner Dichtung Recht haben. Den Verlag seiner Bücher bat ich um das Datum seines Todes und um ein Bild von ihm. Hoffent ich kriege ichs.
Dunkler ist mir in Ihrem Aufsatz unter Zahl 4 der Anfang: "Aus Anlaß der Vollendung seines 60. Lebensjahres (ein etwas gewundener Anfang!) war den Verwaltern und Hütern deutscher sprachiger Po sie auch im Westen verstattet wurden Georg Maurers Oeuvre ...zu empfehlen". Was bedeutet das? Verstattet? Wer hat es es ver-oder gestattet? Man konnte doch wann immer Maurer betrachten? Er war doch nicht verboten. Soll ich Ihren Satz nicht vereinfachen? Ich weiß auch nicht, wer die Hüter und Verwalter deutschsprachiger Literatur im Westen sind, es sei Sie meinten, die den Markt bestimmenden Literaturkritiker.

ikgs

Ich denke es mir so:

Bei seinem 60.Gebu tstag f nd
sein Werk,in einem halben Dutzend
Büchern gesammelt,auch in West-
deutschland Beachtung,doch höher
schien es zu schwer mit alter Bil-
dung vorbelastet (warum vor.2).
usw.
Bitte hierauf gleich Antwort,nur
weil das Mskpt. in die Setzerei
muß.

Herzliche Grüße! Ihr

Herrn

Hans Piplich

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str.17

29.Oktober 1971

Lieber Herr Diplich,

Frau Irmgard Scheer, deren Brief ich beifüge und Sie bitte, Ihr für diese Zeilen zu danken und sie von mir zu grüßen, schickte mir in Ihrem Auftrag den Vortrag über Eminescu und das Banat, den Sie in Freiburg am 9.1o. gehalten haben . Frau Scheer erwähnt in ihrem Brief, ich möge den Wortlaut den Vortrags überprüfen, weil sie nicht alles entziffert hätte, und verweist mich besonders auf zwei Stellen, die sie jedoch meines Erachtens fehlerlos abgeschrieben hat.

Im nächsten Heft unserer Zeitschrift kann der Vortrag über Eminescu nicht erscheinen, weil es ja schon zwei Aufsätze von Ihnen enthalten wird und der Vortrag recht umfangreich ist. Ich bringe ihn aber sehr gern im darauffolgenden Heft. Bis dahin ist noch Zeit genug vorhanden, damit Sie selber den Text prüfen und ihn mir dann zurückschicken. Wenn das bald geschehen könnte, wäre ich dankbar, weil ich gerne schon in der Hand habe, was auch später erst gedruckt werden soll. Zur Erleichterung Ihrer Überprüfung brachte ich links im Manuskript Fragezeichen an, die eine dort nötige stilistische Korrektur andeuten soll. Außerdem wäre es gut, rumänischen Ausdrücken deren Übersetzung ins Deutsche in Klammern nachzufügen. Auf Seite 4 verwenden Sie eine lateinische Floskel, deren Übersetzung auch ratsam scheint.

Die Anrede des Publikums lassen wir am besten weg. Das ist jetzt üblich geworden und auch beim Abdruck meiner Mozartpreisrede strich die Goethe-Stiftung die Anreden.

Sie werden für die Durchsicht des Manuskriptes kaum eine halbe Stunde benötigen.

Binding sagte mir einmal - oder war es Blunck - er bemühe sich immer, bei Drucklegung einer seiner Reden eine möglichst knappe Fassung durch Streichungen zu erreichen. Ob das in Ihrem Vortrag möglich ist, bitte selber zu entscheiden.

Für Ihre liebe Karte aus Wien danke ich und hoffe, Sie erleben in Eisenstadt nur Gutes bei dieser Lenau-Gesellschaft, in der sich so viele Kommunisten tummeln. Nochmals bitte ich Sie, mir den Aufsatz über Hockl und auch einen kurzen Bericht über die Tagung in der nächsten Woche zu schikken, damit ich das Heft abschließen kann, das ja nach Hamms Wunsch vor Weihnachten erscheinen soll und nun, weil Schmidle mit dem Dom-Manuskript in Rückstand bleibt auch erscheinen muß, damit wir unsere Gelder vor Jahresschluß ausgeben. Den größten Teil des Manuskriptes des nächsten Heftes hat Schmidle schon, wenn Sie diese Zeilen empfangen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

16.Dezember 1971

Lieber Herr Diplich,

gestern stürzte ich auf der Straße so unglücklich, daß ich mir mein linkes Daumenglied erheblich verletzte und nun über drei Wochen den Arm im Gipsverband tragen muß, was lästig ist, xxxx abgesehen von den Schmerzen, und mich zwingt, meine Arbeit und meine Korrespondenz aufs äußerste einzuengen.

Es gibt merkwürdige Landsleute, so z.B. den Josef Rischar. Lesen Sie bitte meinen hier beigelegten Brief samt seinen Erzählungen und schicken Sie ihm dann das Kuvert verschlossen zu. Für Sie lege ich außerdem eine Abschrift meines Briefes bei.

Ich bin froh, daß Heft 1 erschienen ist und wünsche Ihnen von Herzen alles Gute für die Feiertage. Möge auch Ihrer Familie nur Schönes beschert sein.

Herzlich Ihr

ikgs

Starnberg 22.Dezember 1971

Lieber Herr Diplich,

für Ihre Weihnachts- und Neujahrglückwünsche danke ich herzlich und erwidere sie lebhaft mit dem Wunsch, daß es Ihnen und Ihrer Familie im nächsten Jahre immer wohlergehen möge.

Zu meiner Freude besserte sich der Zustand meiner verletzten Hand, so daß ich durch sie zu Weihnachten nicht behindert werde.

Was mich aber fuxte, war daß von Hamm verfaßte Protokoll unserer letzten Vorstandssitzung. Zwar habe ich gegen nur einen Punkt etwas einzusetzen und gerade über ihn will ich Hamm gegenüber schweigen. Wie wichtig Hamm als Geldbeschaffer unseres Kulturwerkes ist und auch als Unterhändler in anderen Fragen bei den Bonner Behörden, ist uns allen klar. Diese Tätigkeit könnte von uns keiner so mühelos durchführen. Darum gehe ich jedem Gegensatz zu ihm aus dem Wege, nicht weil ich Auseinandersetzungen zu scheuen pflege - im Gegenteil machen sie mir oft Freude - sondern weil ich in keiner Weise unsere Zeitschrift, die sich so ausgezeichnet entwickelt, und zwar nicht nur qualitativ sondern auch quantitativ, so wie bisher ohne Beeinträchtigung durch Hamm weiterleiten will. Es ist nun leider seine Art, sich vor allerlei eingebildeten Möglichkeiten zu fürchten. Da von unseren Erzeugnissen lediglich die Zeitschrift auf böswillige Kritik stoßen könnte, ängstigt sich Hamm ununterbrochen davor, daß die Behörden ein Haar in dieser Suppe finden ~~könnten~~. Dabei hat während der zwölf Jahre meiner Redaktion noch kein einzigesmal ein Amt in Bonn etwas an mir auszusetzen gehabt. Das ist eine Position, die es mir erlauben würde, gegen eine Kritik sehr entschieden aufzutreten, sofern sie ungerecht ist. Aber Hamm fürchtet sich eben, und ich kann mir lebhaft ausmalen, wie er zu zittern beginnt, wenn er in der Zeitschrift irgend eine Äußerung entdeckt, die nicht ganz auf der Linie der augenblicklichen Herren in Bonn liegt. Man kann keine Zeitschrift von Ehre und Anstand, Niveau und Wirkung herausgeben, wenn man den Mantel ständig nach dem Wind dreht. Immerhin bin ich so vorsichtig, daß ich auch in den letzten zwei Jahren trotz deutlicher Stellungnahmen in Bonn nicht angeeckt bin.

Das sollte Hamm eigentlich anerkennen. Haben Sie aber schon jemals bei diesem wenig großzügigen und mißtrauischen Mann ein warmes, unmittelbar aus dem Herzen kommendes Lob für das gehört, was wir im Kulturwerk schaffen? Ich jedenfalls bekomme oft in den Protokollen einen merkwürdig verklausulierten Tadel von ihm, wobei er sich hinter den Vorstand versteckt. So liest man auf Seite 2 unten, der Vorstand habe überlegt, wie die Zeitschrift inhaltlich ausgeweitet werden könnte. Ich kann mich nicht entsin-

ikgs

sinnen, daß wir hierüber gesprochen haben. Natürlich verweist er wieder auf den verdammten § 96. Mit diesem sucht er mich immer in die Schranken zu weisen. Und wenn ich so ängstlich wie er wäre, dann könnten wir nur historische Aufsätze und Berichte über Veranstaltungen bringen, bei denen Hamm spricht. In der Sitzung meinte er, die Heranziehung von Jüngeren sei erstrebenswert, und ich wies darauf hin daß ich schon alle begabten jüngeren Südostdeutschen gewonnen habe. Es mögen mir vielleicht einige entgangen sein, weil sie noch nicht an die Öffentlichkeit traten, man vergleiche aber an den Inhaltsverzeichnissen der letzten Jahre, wie viele neue Kräfte ich heranziehen konnte. Das sieht Hamm nicht, und er hat mir nicht einen einzigen Mitarbeiter gebracht.

Ich erinnere mich auch nicht, daß wir in unserer Sitzung die nützliche und notwendige Wechselwirkung zwischen dem Vorstand, Herausgeber und Schriftleiter behandelt hätten, wie Hamm es im Protokoll vermerkt. Was soll auch diese Wechselwirkung sein? Ich sitze ja selber im Vorstand, bin selber Mitherausgeber und bin der Schriftleiter. Ich habe niemals einen Beitrag Hamms zurückgewiesen, ich mußte allerdings jeden stilistisch in Ordnung bringen, denn Hamms Deutsch ist, wie Josef Gaßner es oft sagte , so miserabel, daß es fast schon kriminell sei.

Mit mir zu arbeiten, ist nicht schwer; das wissen Sie, und ich habe Hamm nie Schwierigkeiten gemacht. Er ist eben ein Hasenfuß und von seinen Fähigkeiten zu sehr eingenommen, ohne Selbstkritik und ohne die Generosität, sich vorbehaltlos an fremden Leistungen erfreuen zu können. Sie haben ihn einmal einen Weltmann genannt, weil er viel herumreist und englisch spricht. Dieses Urteil halte ich für falsch.

Nun hab ich es mir wieder einmal von der Seele geschrieben. Und das mußte geschehen, sonst wären mir die Weihnachten vergällt gewesen. Auch ist es gut, daß Sie diese Stiche Hamms bemerken. Ich bitte Sie aber, ihm hievon nichts zu sagen, wie ich selber ihm gegenüber über diesen Punkt nichts äußere, denn täte ich es, so würde er fürchterlich einschnappen, und es wäre mir dann viel schwerer, die Zeitschrift weiterhin nach meinem Willen zu gestalten, was ihr nur zugute kommen wird.

Ich muß also der Sache wegen seine Sticheleien übergehen, doch wenigstens Sie und Herr Dr. Blaß, dem ich einen Abzug dieses Briefes zuschicke, sollen wissen, daß ich nicht so dumm bin, diese Stiche nicht zu bemerken. Ich bitte Sie beide aber, ebenfalls der Sache wegen, diesen Brief vertraulich zu behandeln und gut aufzubewahren, denn er könnte unter Umständen einmal verwendet werden müssen.

Und nun, mein lieber Diplich, wollen wir fröhlich die Festtage begehen.

Herzlich Ihr

ikgs

Starnberg 22.Dezember 1971

Lieber Herr Diplich,

für Ihre Weihnachts- und Neujahrglückwünsche danke ich herzlich und erwidere sie lebhaft mit dem Wunsch, daß es Ihnen und Ihrer Familie im nächsten Jahre immer wohlergehen möge.

Zu meiner Freude besserte sich der Zustand meiner verletzten Hand, so daß ich durch sie zu Weihnachten nicht behindert werde.

Was mich aber fuxte, war daß von Hamm verfaßte Protokoll unserer letzten Vorstandssitzung. Zwar habe ich gegen nur einen Punkt etwas einzusetzen und gerade über ihn will ich Hamm gegenüber schweigen. Wie wichtig Hamm als Geldbeschaffer unseres Kulturwerkes ist und auch als Unterhändler in anderen Fragen bei den Bonner Behörden, ist uns allen klar. Diese Tätigkeit könnte von uns keiner so mühelos durchführen. Darum gehe ich jedem Gegensatz zu ihm aus dem Wege, nicht weil ich Auseinandersetzungen zu scheuen pflege - im Gegenteil machen sie mir oft Freude - sondern weil ich in keiner Weise unsere Zeitschrift, die sich so ausgezeichnet entwickelt, und zwar nicht nur qualitativ sondern auch quantitativ, so wie bisher ohne Beeinträchtigung durch Hamm weiterleiten will. Es ist nun leider seine Art, sich vor allerlei eingebildeten Möglichkeiten zu fürchten. Da von unseren Erzeugnissem lediglich die Zeitschrift auf böswillige Kritik stoßen könnte, ängstigt sich Hamm ununterbrochen davor, daß die Behörden ein Haar in dieser Suppe finden könnten. Dabei hat während der zwölf Jahre meiner Redaktion noch kein einzigesmal ein Amt in Bonn etwas an mir auszusetzen gehabt. Das ist eine Position, die es mir erlauben würde, gegen eine Kritik sehr entschieden aufzutreten, sofern sie ungerecht ist. Aber Hamm fürchtet sich eben, und ich kann mir lebhaft ausmalen, wie er zu zittern beginnt, wenn er in der Zeitschrift irgend eine Äußerung entdeckt, die nicht ganz auf der Linie der augenblicklichen Herren in Bonn liegt. Man kann keine Zeitschrift von Ehre und Anstand, Niveau und Wirkung herausgeben, wenn man den Mantel ständig nach dem Wind dreht. Immerhin bin ich so vorsichtig, daß ich auch in den letzten zwei Jahren trotz deutlicher Stellungnahmen, in Bonn nicht angeeckt bin.

Das sollte Hamm eigentlich anerkennen. Haben Sie aber schon jemals bei diesem wenig großzügigen und mißtrauischen Mann ein warmes, unmittelbar aus dem Herzen kommendes Lob für das gehört, was wir im Kulturwerk schaffen? Ich jedenfalls bekomme oft in den Protokollen einen merkwürdig verklausulierten Tadel von ihm, wobei er sich hinter den Vorstand versteckt. So liest man auf Seite 2 unten, der Vorstand habe überlegt, wie die Zeitschrift inhaltlich ausgeweitet werden könnte. Ich kann mich nicht entsin-

ikgs

sinnen, daß wir hierüber gesprochen haben. Natürlich verweist er wieder auf den verdammten § 96. Mit diesem sucht er mich immer in die Schranken zu weisen. Und wenn ich so ängstlich wie er wäre, dann könnten wir nur historische Aufsätze und Berichte über Veranstaltungen bringen, bei denen Hamm spricht. In der Sitzung meinte er, die Heranziehung von Jüngeren sei erstrebenswert, und ich wies darauf hin, daß ich schon alle begabten jüngeren Südostdeutschen gewonnen habe. Es mögen mir vielleicht einige entgangen sein, weil sie noch nicht an die Öffentlichkeit traten, man vergleiche aber an den Inhaltsverzeichnissen der letzten Jahre, wie viele neue Kräfte ich heranziehen konnte. Das sieht Hamm nicht, und er hat mir nicht einen einzigen Mitarbeiter gebracht.

Ich erinnere mich auch nicht, daß wir in unserer Sitzung die nützliche und notwendige Wechselwirkung zwischen dem Vorstand, Herausgeber und Schriftleiter behandelt hätten, wie Hamm es im Protokoll vermerkt. Was soll auch diese Wechselwirkung sein? Ich sitze ja selber im Vorstand, bin selber Mitherausgeber und bin der Schriftleiter. Ich habe niemals einen Beitrag Hamms zurückgewiesen, ich mußte allerdings jeden stilistisch in Ordnung bringen, denn Hamms Deutsch ist, wie Josef Gaßner es oft sagte , so miserabel, daß es fast schon kriminell sei.

Mit mir zu arbeiten, ist nicht schwer; das wissen Sie, und ich habe Hamm nie Schwierigkeiten gemacht. Er ist eben ein Hasenfuß und von seinen Fähigkeiten zu sehr eingenommen, ohne Selbstkritik und ohne die Generosität, sich vorbehaltlos an fremden Leistungen erfreuen zu können. Sie haben ihn einmal einen Weltmann genannt, weil er viel herumreist und englisch spricht. Dieses Urteil halte ich für falsch.

Nun hab ich es mir wieder einmal von der Seele geschrieben. Und das mußte geschehen, sonst wären mir die Weihnachten vergällt gewesen. Auch ist es gut, daß Sie diese Stiche Hamms bemerken. Ich bitte Sie aber, ihm hievon nichts zu sagen, wie ich selber ihm gegenüber über diesen Punkt nichts äußere, denn täte ich es, so würde er fürchterlich einschnappen, und es wäre mir dann viel schwerer, die Zeitschrift weiterhin nach meinem Willen zu gestalten, was ihr nur zugute kommen wird.

Ich muß also der Sache wegen seine Sticheleien übergehen, doch wenigstens Sie und Herr Dr. Blaß, dem ich einen Abzug dieses Briefes zuschicke, sollen wissen, daß ich nicht so dumm bin, diese Stiche nicht zu bemerken. Ich bitte Sie beide aber, ebenfalls der Sache wegen, diesen Brief vertraulich zu behandeln und gut aufzubewahren, denn er könnte unter Umständen einmal verwendet werden müssen.

Und nun, mein lieber Diplich, wollen wir fröhlich die Festtage begehen.

Herzlich Ihr

ikgs

31.12.1971

Lieber Herr Diplich, Sie haben natürlich recht damit, daß im Falle Hamm, solange wir ihn brauchen, Schweigen Gold ist, und ich bin ungern, doch notgedrungen bereit, ihn in unseren Sitzungen anzuhören, wie er stundenlang über sich spricht, uns seine Ängste ausmalt, stets auch Mißmut und versteckte Kritik erkennen läßt - er zwingt uns durch diese Art auf, ihn gewähren zu lassen, doch nur solange wir ihn brauchen. Das allein entschuldigt uns! Zuletzt kommt alles an die Sonnen, wohl auch durch meine "Erinnerungen". Und wenn ich von einer solchen Sitzung heimfahre, entzückt mich alles, was ich in der Natur sehe. Jeder Baum ist für mich eine Hindeutung darauf, daß es Natur gibt, unverbogene Seelen und Mut und Frische auch unter den Menschen.

Was war in Sindelfingen los? Wohl eine Patenschaftsveranstaltung? In der Presse fand ich nichts darüber, und die Herren in Sindelfingen laden unsere Zeitschrift nicht ein. Wenn Sie meinen, daß die Veranstaltung in unserer Zeitschrift ebenso wie die Dichterlesung vermerkt werden soll, so schicken Sie mir dafür einen kleinen Text. Berücksichtigen Sie aber bitte, daß wir mit dem Bericht sehr nachhinken. Darum ist nur das Wichtigste erwähnenswert.

Herrn Hans Weresch bitte ich gern um den Text seines Vortrags, wenn der nicht zu lang ist. Unsere Leser murren über philologische Beiträge, wenn die sich häufen. Aber sagen Sie mir bitte, wer ist Weresch? Ich kenne ihn nicht, auch seine Anschrift nicht. Daß sein Vortrag mehr registriert als urteilt, scheint mir nicht ein Vorteil zu sein, aber erst muß ich selber den Vortrag lesen, ehe ich über ihn urteile.

Sie haben sich nicht zu Rischar geäußert. Ist der ein echter Schwabe?

Übrigens kam mir gestern bei Durchsicht meiner Adressenliste eine Eintragung vor

etwa 15 Jahren unter die Augen: Sándor Körösi Krizsán. Das ist doch unser Dr. Alexander Krischan! Wann hat er sich die deutsche Schreibweise seines Namens zugelegt? Wann das Körösi abgelegt? Leider entsinne ich mich nicht mehr, was mich vor 15 Jahren veranlaßte, seinen ungrischen Namen ins Büchlein einzutragen. Wieder einmal vermisse ich hier Josef Gaßners Kenntnisse.
Mich freut es, daß Sie sich an die Niederschrift der Kalenderrezensionen mac[illegible]. Da meine Hand noch oft schmerzt, fällt mir das Tippen schwer; auch sonst bereitet mir die täglich vier- und mehrstündige Arbeit für die Zeitschrift - dank Hamms - weniger Freude, obgleich ich in letzter Zeit wieder herzliche Anerkennungen von Leuten bekam, die ahnen, was für eine Mühe und welcher Fleiß nötig sind, die Vierteljahresblätter auf hohem Niveau zu halten und den Stoff zusammenzutragen, von dem ich einen erheblichen Teil selber schreibe.
Ihren Eminescu-Aufsatz will ich in Heft 2 unterkriegen, auch wenn ich, weil er lang ist, dafür einen noch längeren witzigen Beitrag von Myss zurückstellen muß, so aktuell er ist. Mindestens 10 Bücher habe ich für dieses Heft zu besprechen.

Ich schließe. Die Hand schmerzt. Alles alles Gute für 1971, in das ich betrübten Herzens schreite. Vorgestern hatte ich einen argen Schwindelanfall, der minutenlang andauerte. Ich hoffe, daß nur die drückende neblige Witterung schuld daran war.

Ihr

Vergessen Sie bitte nicht: wer ist
Weresch, wo wohnt er?
Und vergessen Sie auch nicht die paar
Zeilen über das, was nach Weihnachten in
Sindelfingen veranstaltet wurde!

+) die wichtigsten stelle ich zusammen und schicke sie den Vorstandsmitgliedern zu.

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner Straße 17

3.Januar 1972

Lieber Herr Diplich,

da Sie unseren Briefverkehr so sorgsam ablegen, werde ich Ihnen demnächst wieder die von Ihnen in den letzten Monaten erhaltenen Briefe zuschicken.

Für die Besprechung der Spielplatten mit den ungarndeutschen Märchen danke ich Ihnen und mache Sie darauf aufmerksam, daß noch eine zweite Platte ungarndeutscher Erzähler bei Künzig herauskam. Das weiß ich aus einem Prospekt des Instituts, das Künzig in Freiburg schuf, und den ich allerdings vor wenigen Tagen Dr. Schwob zuschickte mit der Bitte, einen Aufsatz über die Leistungen dieses Institutes, vor allem des Tonarchivs, an welchem er selbst mitgearbeitet hat, zu schreiben. Nun bitte ich ihn, da unerwartet Ihre Rezension eintraf, den Aufsatz als Geburtstagsartikel für Künzig abzufassen und zwar für Heft 3. Schickt er wider Erwarten den Aufsatz schon früher und habe ich die Möglichkeit, ihn in Heft 2 unterzubringen, so tue ich es, weil er über Ihre Rezension hinaus sicherlich über die Arbeitsweise des Institutes berichtet. Gegebenenfalls müßte ich dann den Schlußabsatz Ihrer Rezension etwas umstilisieren, damit er als Ihr eigener persönlicher Glückwunsch erscheine.

Mich freut es, was ich wiederhole, daß Sie sich jetzt an die Besprechung der Kalender machen.

Noch heute bitte ich Dr. Weresch um den Text seines Vortrags über die deutsche Literatur in Rumänien, wobei ich mich auf Sie beziehen werde.

Aus Ihren Zeilen über das Sindlfinger Treffen mache ich eine Notiz für die Chronik. Teilen Sie mir aber bitte bald mit, welchen Vornamen Komanschek hat und welches Ehrenamt er in Ihrer Landsmannschaft bekleidet. Da er die Kulturtagung veranstaltete, ist er wohl der Kulturreferent der Landsmannschaft der Banater Schwaben? An ihn möchte ich mich nicht wenden, wei er mir vielleicht gar zu viele Unterlagen zuschickt, die mir dann zu viel

ikgs

Wer ist Banater Schwaben (außer Linz) dort?

Arbeit machen.

In Ablichtung übergebe ich Ihnen die Antwort Rischards auf meinen ihm geschickten Brief. Es ist fast sympathisch, wie er sich zum Plagiat bekennt. Lebte Gaßner noch und erzählte ich ihm diese Episode, so wüßte ich seine Äußerung wörtlich im Vorhinein; sie wäre eine Wiederholung seiner scharfen Ablehnung der Jugoslawiendeutschen. Was die Sache selbst betrifft, so hat Goethe aus den Erinnerungen des Marschalls Bassompierre (1663), die Geschichte von der schönen Krämerin entnommen und sie mit Nennung der Quelle auf seine Art wiedererzählt, und zwar in den "Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" (1795). Daß auch Hofmannsthal aus derselben Quelle schöpfend die Geschichte nacherzählte, wußte ich bisher nicht, habe es aber jetzt über Rischar erfahren und in einer meiner Literaturgeschichten bestätigt gefunden. Leider besitze ich Hofmannsthals Werke nicht vollständig. Ich kann daher nicht nachprüfen, ob er tatsächlich Goethe in unzulässiger Weise kopiert hat, doch da Rischar von Hofmannsthal seine vielen Goethe-Sätze bezog, scheint nicht nur er sondern auch Hofmannsthal abgeschrieben zu haben. Bei Rischar ist das natürlich schlimmer, denn er verlegte die Handlung, um eine eigene Erzählung vorzutäuschen, nach Siebenbürgen. Er nennt das: einen fremden Text zu verarbeiten, wobei er noch seinen Onkel und irgend einen Michael Bohn zur Entschuldigung erwähnt. Immerhin ist es nett, daß er in Zukunft solche "Verarbeitungen" bleiben lassen will, da er "ungewollt an unseren größten literarischen Kaliber geraten" ist. Also: der Kaliber! Ich höre von ferne, wie Kronfuss einmal sagte: der Pathos.

Senz, der unserm Kulturwerk schon manchmal Ärger bereitete, mag seine Zeitschrift gründen, von der er mir natürlich auch nichts gesagt hat; sie wird mit der unseren nicht wetteifern können. Schon sprachlich ist Senz ein wahrhaftig volksschullehrerhaftes Unikum an Wortfülle, und damit kann man nicht lange eine Zeitschrift führen. Dankbar bin ich ihm aber, daß er in Sindlfingen die Donauschwaben anregte, an unseren Blättern mehr mitzuarbeiten.

Meschendörfer hat seine Arbeit zur Zusammenstellung des Inhalts der 2o ersten Jahrgänge sicherlich noch nicht begonnen, weil die Angelegenheit noch in Schwebe ist und wohl erst bei unserer nächsten Vorstandssitzung im Februar klarere Gestalt annehmen wird.

Mit herzlichen Grüßen wie immer Ihr

ikgs

7.Januar 1972

Lieber Herr Diplich,

lesen Sie bitte den eben bei mir eingetroffenen Brief von Hockl und sein Gedicht. Beides erfreut mich nicht. Der Brief deswegen nicht, weil ich nun Angst vor dem Vortrag von Weresch bekomme, der Hockl veranlaßte, die Bilanz des deutschsprachigen literarischen Betriebs in Rumänien als erfreulich anzusehen. Wenn man über dieses Gebiet mit Männern spricht, die aus eigenem Erlebnis darüber urteilen können, wie Birkner, Bergel, Neustädter, Markus usw, und außerdem wie ich viele Bücher der "erfreulichen" Autoren las, hat man einen ganz anderen Eindruck, als Weresch ihn offenbar vermittelte. Vor kurzem sprach Paul Schuster, ein übler Kerl, vor 2o Leuten als Gast der Bayerischen Akademie der Künste in München und machte sich dabei über die deutschsprachige Literatur in Rumänien lustig, obwohl er deren Linientreuester Votreiter ist. Da er auch über die rumänische Literatur viel Unrichtiges sagte, wurde er in der Aussprache fertig gemacht, denn die 2o Hörer bestanden durchwegs aus Kennern der rumänischen Literatur. Die Frau des Malers Radumayers, die bei Free Europe die geistigen Vorgänge Rumäniens beobachtet, entpuppte sich in der Aussprache als ungewöhnliche Kennerin sowohl der rumänischen wie der deuschsprachigen Literatur in Rumänien. Ich höre von allen Seiten ihr Lob.

Hockls Gedicht finde ich ungewöhnlich schlecht. Der Gedankengang ist von primitiver optimistischer Banalität bestimmt, die Verse nicht besser, und die Zeilen 7 und 8 werden erst verständlich, wenn man irgendwo das Wörtchen "sich" einfügt.

Schon das Gedicht, das ich im Anhang an Ihren Aufsatz brachte, war schwach, aber dieses ist kläglich. Warum er nicht bei seinen Mundargedichten bleibt!

die sind gut, weil die Mundart für ihn denkt.

Was soll ich nun mit diesem Gedicht, das aus der Atmosphäre der Heilsarmee zu stammen scheint, anfangen?

Wenn ich ihm schreibe, daß es schlecht ist, wird er es mir nicht glauben und wieder auf mich einstechen. Ich weiß nicht, ob Sie mit ihm so gut stehen, um ihm die Wahrheit über das Gedicht sagen zu können.

Bitte, schreiben Sie mir Ihre Ansicht über diese Sache.

Hamm schickte mir mit seinem letzten Rundschreiben das Manuskript eines Dr. Oldofredi, um "bis zur Sitzung dann zu sagen, was sagbar ist". Eine Formulierung, die mich wirklich entzückt! Aber weder Herr Hamm noch Herr Dr. von Schroeder, der uns wie schon oft ein ihm angebotenes Manuskript mit dieser Arbeit uns zuschieben will, teilte mir mit, wie Oldofredis Vorname und Adresse lautet. Die Schlamperei hat eine ihrer Heimaten im Südosten.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 14.1.1972

Lieber Herr Diplich,

es ist liebenswürdig, daß Sie mir Hofmannsthals Bändchen zuschicken. Als ichs erblickte, wußte ich, daß ich es selber besitze. Also geht es Ihnen mit Dank gleich wieder zu. Ich las freilich nun Goethes und Hofmannsthals Übertragung der Erinnerungen des französischen Marschalls und bin sicher, daß Goethe sich an den Urtext hielt, Hofmannsthal aufs Brot der Erzählung zu viel Butter schmierte, was bestimmte sehr neuzeitliche Wendungen beweisen, aber ein Plagiat hat er wie Goethe nicht begangen, während unser südostdeutscher Nacherzähler die Quelle verwischte, die Handlung verlegte, das Ganze verschlechterte, und damit enthüllte, daß er das Obst aus dem fremden Garten stahl. Sowohl Goethe wie Hofmannsthal gaben an, woher sie die Geschichte hatten.

Sie weisen sehr berechtigt darauf hin, daß man im Deutschen - so gewaltig ist unsere, von den Schurken verhunzte Sprache - aus allen Sprachen nicht bloß die Schilderung äußerlicher Vorgänge einernten kann xxxx sondern Duft, Stil, Eigenart, so hat z.B. Blaga (siehe unser letztes Heft, S.67) die von Herman Roth stammende Nachdichtung eines Gedichts von Eminescu für besser als das Original gehalten, und Bernt von Heiseler, der gut englisch sprach, bewies mir eines Nachmittags in meinem Arbeitszimmer, daß die Übersetzer Shakespeares, Tieck, Schlegel, Baudissin, die Vorlage oft übertrafen, weil Englisch als eine Mischsprache die im Wesentlichen urhafte deutsche Sprache in der tieferen Bedeutung vieler Wörter nicht erreicht. Man muß freilich, wenn das heute sich wiederholen soll, deutsch sprechen und nicht der hündischen Arschleckerei der Besiegtheit verfallen, die sich beseligt fühlt, wenn sie für möglichst viele Benennungen Fremdwörter verwendet.

Daß ein Bandit von den Weibsen bewundert wird, gehört zu ihrer Art, die wir nie ganz begreifen. In den Dreißiger Jahren mordete ein Viehkerl namens Balan, verkleidet als Gendarm, in der Gegend Kronstadt und Fogarasch. Im Zeidner Wald bei Kronstadt schoß er aus dem Dunkel den am Abend auf der Terrasse mit Freunden Karten spielenden Wirten Kolf tot, einige seiner Mitspieler auch, raubte ein 16jähriges Mädchen der Familie, nahm sie in den Wald mit, vergewaltigte sie oft, bis nach Tagen das arme Kind, sprachlos geworden, auf einem Baumast gefunden wurde. Die Ärzte pflegten sie, aber vergebens, sie starb. Der Mörder kam den Gendarmen vor die Klinge, als er in einem Bach badete. Sie schossen ihn wund. Darnach lag er in Fogarasch im Spital, bis er starb, aber von Bukarest kamen Frauen aus allen Kreisen heran, um ihn mit Blumen, Konfekt und Wein zu beschenken - eine Bestie. Dr. Armin Mohler sagte mir einmal, er habe Unterlagen dafür, daß manche Frauen 1945, als die Russen bis zur Demarkationslinie jedes Weib schändeten, am meisten darunter litten, bei der Vergewaltigung Wollust empfunden

zu haben. Mein Freund Hönig sagte, als wir hierüber sprachen, nun, das hat Gott bestimmt, und unter den jüdischen Anekdoten der Salcia Landmann, ich kenne diese gescheite Frau, liest man die Geschichte vom Juden, dessen Frau in seiner Gegenwart von Räubern vergewaltigt wurde und der dann zum Rabbi läuft, um geschieden zu werden. Was kann deine Frau dafür, sagte der Rebbi, sie ist unschuldig, Gott hat es ihr geschickt. Ja, antwortet der Ehemann, dafür kann sie nichts, aber hat Gott geschickt, daß sie dabei hat gewackelt und gestoßen mit ihrem Toches?

Und da erinnere ich mich noch an Ernst Jünger, der begeistert irgendwo berichtet, eine jungverheiratete Italienerin habe bei einer Gesellschaft plötzlich voll Begeligung das Glas erhoben und geschrieben: Evviva la ficka!

Hier versagt unsere Sprache, die so viele Ausdrücke für dieses Unnennbare und doch sehr Gute hat, aber keinen allgemein angewendeten. Keine unserer Frauen wird ihre Beglückung durch das ihr noch neue Treiben der Liebesnächte mit einem derartigen Hochruf auf das weibliche Tor zur Lust so wie die Italienerin, übrigens ein Contessa, hinausjubeln. Nicht der Erkenntnis, sondern nur unserer hier versagenden Sprache wegen! Das etwas Asketisches anhaftet!

Aber ich muß schließen. Zu viel darf ich noch nicht tippen, meines Daumensgelenks wegen.

Viele Grüße!

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 16.1.1972

Lieber Herr Diplich,

Weidlein hat bisher donauschwäbische sprach-und volkskundliche Bücher in unserer Zeitschrift besprochen. Petris "Pflanzen- und Tiernamen in den Mundarten der Donauschwaben" will er aber nicht rezensieren, weil der Band ihm gewidmet ist. Doch schrieb er mir, Sie sollten es tun, als Banater Landsmann dem Banater Petri gegenüber sei das die richtigste Lösung, die zu akzeptieren ich Sie freundlich bitte.
Wenn Sie Ja sagen, schicke ich Ihnen sofort das Buch zu.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

21.1.72

gegrüßt

Petri Donauschw. Pflanzen- u. Tiernam

Starnberg am See, 21.1.1972

Lieber Herr Diplich,

fein, daß Sie Petris neues Buch besprechen wollen - es geht Ihnen heute zu; ebenso begrüße ich es, daß Sie Hocks Gedicht ihm zurückzuschicken, "aufgelegt" sind. Am besten wäre es, Sie teilten ihm mit, ich habe Sie gefragt, ob wir statt dieses Gedichts nicht wieder einmal ein Mundartgedicht von ihm bringen sollten, und da Sie derselben Meinung seien, baten Sie ihn gleich auch in meinem Namen um die Mundartverse.
Ich kann mir ausmalen, wie viel Arbeit Ihnen jetzt das Korrekturlesen fürs Dom-Buch macht, aber bei einem eigenen Buch tut man es gern.

Alles Gute! Herzlichst Ihr

ikgs

Starnberg am See, 28.2.72

Lieber Herr Piplich,

wir haben Gäste. Da kann ich Ihren netten Brief vom 26.1. nur kurz beantworten. Es freut mich, daß Sie mir es nicht verübeln, was ich über das Büchlein von Eckert sagte.
Von Weisenborn meine ich einmal etwas gehört oder gelesen zu haben, aber etwas Genaues blieb in mir nicht haften. Die von Ihnen herausgegebenen Briefe [illegible]chungs besitze ich nicht, und wenn Sie mir ein Exemplar schenken, so werde ich dafür sehr dankbar sein.
Ja, am 5.2. sehen wir uns bei der Sitzung wieder, doch um 1 Uhr will ich wieder in Starnberg sein - ich habe am Nachmittag eine Verabredung und am Abend bin ich in München zu einem Fest eingeladen, das ich mitmachen will.

Bei uns schneit es. Herzliche Grüße! Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str.17

22.1.1972

Lieber Herr Diplich,

Katzen liebe ich nicht, aber Hunde, keine Schoßhunde, sondern echte Hunde, die man behandelt, wie es Hunden guttut. Mit Hühnern und Hasen konnte ich nie etwas anfangen, obwohl es die in meinem Vaterhaus neben anderem eßbarem Getier gab, aber meine Banater-schwäbische Herkunft war schon bei meinem Vater entbäuerlicht. Wir hatten Gesinde, das diese Viecher versorgte. Umso größer ist mein Respekt, male ich mir aus, daß Sie, aus der Welt des Temeschburger Doms enteilend, für eine halbe Stunde Katzen die Milch reichen, Hühner abfühlen, ob ein Ei vor dem Durchbruch harrt, Hasen das Futter vorlegen, und auf der Ferse Kehrt machen, um zurück zu den Korrekturbögen zu hasten. Hier berührt sich Erde mit Geist, und Sie sind der Engel, der sie verbindet!

Zu den anerkennenden Stimmen, die Ihrem Postsäule-Aufsatz gelten, erbitte ich eine Abschrift der rot angestrichenen Stellen. Ich weiß noch nicht, ob ich demnächst wieder Lobesäußerungen auf dem Hinterteil unserer Zeitschrift vorweisen soll, doch wenn ichs tue, dann nehme ich auch etliche, die Ihrem Aufsatz gelten.

Schnee haben auch wir, etwa 15 cm, seit gestern. Die Luft ist rein, und das macht fröhlich.

Das von Ihnen mit einem Nachwort versehene Buch von Eckert über seine Reise nach Ungarn 1957 las ich gestern. Solche Schilderungen mag ich, und habe diese gern gelesen, wenngleich Eckert gemessen an St.L.Roth, der über 30 Jahre früher fast dieselbe Reise unternahm und dann schilderte, ein trockener

und an Beobachtungsgabe gering begnadeter Geselle ist. Sein Bericht widmet dem Banat wenige und nicht sehr bemerkenswerte Seiten. Mehr liegt ihm daran, die Reiseeindrücke jenseits, also westlich von Ungarn, zu schildern. Daß er nichts sagt, was Leben und Art seines Bruders kennzeichnet, verblüfft. Noch mehr war ich erstaunt, als ich auf Seite 21 las, er habe mit seiner Schwester einen Freund in Wien besucht. Von dieser Schwester liest man sonst nirgends eine Zeile. Vermutlich hat sie ihn auf der Reise begleitet, aber er findet es nicht der Mühe wert, das auszusprechen. Haben Sie eine Ahnung, wie es sich um diese Schwester verhält?

Erst wollte ich das Büchlein für unsere Blätter selber besprechen, aber etwas enttäuscht von der Dürftigkeit der Äußerungen Eckerts über das Banat, will ich es nicht tun. Ich werde Stupp um die Rezension bitten. Der ist gescheit, hat nichts vom Kalender-Schwatzgeist so vieler unserer Landsleut aus dem Südosten und macht es sicher richtig.

Mich freut es, daß Sie sich wohl fühlen. Viel gehen, wenig essen, aber gut trinken - das ist meine Gesundheitsregel. Ich hatte zwei meiner Enkel über einen Monat hier, den 12jährigen Mathias, den 10jährigen Florian, weil ihre Mutter als Wöchnerin geschont werden sollte. Es war eitel Lust, diese Buben zu erleben. Sie sind aufgeweckt, wissen erstaunlich viel, sind blitzgescheit. In 10 Minuten brachte ich Ihnen das Schachspiel bei, und fast hätten sie mich matt gesetzt. Dem jüngeren wollte meine Frau einen Kuß geben. Er wehrte sich mannhaft dagegen. Und als sie ihm sagte, sie habe ihn, als er ganz klein war, oft geküßt, sagte er: Das muß eine entsetzliche Zeit gewesen sein!

Herzlichst Ihr

Starnberg am See, 12.2.1972

Lieber Herr Diplich,
vielen Dank für die Besprechung der 3 Bände der Jahrbücher der ostdeutschen Volkskunde. Ich werde sie wohl noch im nächsten Heft unterbringen. Ihr Vermerk "Ohne Preisangabe" ist für mich als Schriftleiter eine Nötigung, den Preis beim Verlag auf einer Postkarte zu erkunden, denn er hätte nur dann einen Sinn, wenn die Bücher nicht im Handel wären. Nun habe ich wie schon dutzendmal den Verlag gebeten mir mitzuteilen, was die Bücher kosten. Mich erbost es, daß die Verlage ihren Rezensionsstükken oft die Preisangabe nicht beifügen.
Was Sie darüber schreiben, daß Sie Gelehrten lange dienten, als wäre das eine Selbstverständlichkeit, erinnert mich daran, was ich tue. Täte ich nur, was mein eigenes Werk verlangt, müßte ich vielleicht verhungern in diesem Staat, der gegenüber seinen alten Künstlern der barbarischeste und grausamste ist, ~~[illegible]~~ und sie mit Brocken abzuspeisen versucht, aber ich hätte vielleicht eines von den Büchern fertiggestellt, die ich schreiben muß und nicht kann, weil ich meine Zeit fast völlig unserer Zeitschrift opfere.

Unsere letzte Sitzung? Natürlich gähnte ich innerlich. Das schlimmste an den Südostdeutschen ist der Dilettantismus, das Gerede, die Wortdiarrhöe. Ich habe so viele Sitzungen geleitet, daß ich darunter stöhne, wenn ein Palaver die klare rasche Erledigung von Aufgaben vereitelt. Eigentlich war unsere Sitzung gar nicht erforderlich.

Herzliche Grüße! Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6672 Frankenholz

Rich. Wagner-Str. 17

ikgs

24.1972

Diplich zur Besprechung geschickt:

Peter Barsch, Purpurnes Schattenspiel, Gedichte mit Nachwort von Andreas A. Lillin

Brosch, 120 S. Lei 8.–

(zu viele Gedichte, die immer gleich sind, alles zu glatt

ikgs

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich

6652 Frankenholz
Rich. Wagner-Str. 17

Starnberg am See
25.4.1972

Lieber Herr Diplich,

da Sie in Hamms vertraulichem Brief vom 23. März keinen Versuch sehen, mich unter Vorzensur zu stellen, kann ich natürlich den Ihnen im Entwurf zugeschickten Brief an ihn nicht absenden. Es bleibt mir nun bloß übrig, bei unserer nächsten Vorstandssitzung Hamm zu fragen, was er mit seinen Zeilen bezweckte. Es wird sich ja dann ergeben, auf den Wink welches Kirchenmannes er mir das Vertrauen kündigt.

Sie verteidigen Hamm. Er sei in Sorge um unsere gemeinsame Sache. Er würde es gern sehen, wenn der Vorstand in heiklen Fragen eine gemeinsame Antwort fände - also doch Vorzensur! Und auch Sie selber sind dieser Meinung. Dabei erinnern Sie mich an die Affäre Oberländer. Es ist wahr - und ich werde deswegen heute noch schamrot - daß ich den Aufsatz, den ich gegen die Treibjäger auf Oberländer schreiben wollte, nicht schrieb, als der Vorstand unter Hamms Einfluß fürchtete, das könne uns schaden. Oberländer war Jahre lang Hamms Chefs, der ihm nur Gutes tat, wie dieser ausgezeichnete Mann uns Ostdeutschen ja stets in beispielloser Weise nützte. Kaum war er die Zielscheibe öffentlicher Verleumdungen geworden, waren wir - oh nicht die Vertriebenen - nein wir, der Vorstand des Kulturwerks, im Gegensatz zu allen anderen Ostdeutschen, weil Hamm es wollte, so armselig, zu schweigen statt für die Wahrheit einzutreten. Dabei hätte unser "Betreuer" uns niemals auch nur ein leises Tadelwort hören lassen - das Ministerium war ja gegen die Verleumdungen, die es durchschaute. Hamm freilich, ehemals "Präsident der nationalsozialistischen Abgeordneten der ungarischen Parlaments", fürchtete sich wieder einmal vor einem Nichts! Ich habe dann, indem ich die Bücher in unserer Zeitschrift besprach, die für Oberländer eintraten, wenigstens mein Möglichstes versucht, unsere Feigheit nicht endgültig siegen zu lassen. Wenn nun nach Jahrzehnten jemand wissen will, wie wir uns zur Affäre Oberländer stellten, kann er es auf Seite 60 des Heftes 1/1963 finden. Sagte ich: wir? Das muß ich berichtigen. Es soll heißen: ich!

IKGS

Erinnern Sie sich an den Südostdeutschen Literatur- und den Südostdeutschen Kulturpreis. Sie wurden - ich ahnte nichts davon - vom Vorstand des Kulturwerkes auf Vorschlags Valjavecs, dem Hamm beipflichtete, gegründet, mir und Steinacker verliehen. Kaum flegelte uns beide das Dreckblatt der Münchner Abendzeitung an, machte sich Valjavec in die Hosen und Hamm desgleichen. Man hatte das Gesicht mich zu bitten, den Preis wegen "meiner Belastung" abzulehnen. Ich sagte: Nein, Eurer Scheißangst wegen verliere ich nicht das Gesicht, und ich verlangte, daß die Jury nochmals berate und abstimme. Einstimmig bekamen wir die Preise nochmals. Verteilt sollten sie bei der Teutschfeier in München werden. Bei meiner Landsmannschaft rief tagszuvor ein Unbekannter an und verriet, die Gewerkschaften wollten die Versammlung meinetwegen sprengen. Wir holten 150 siebenbürgische Arbeiter als Saalschutz aus den BMW-Werken und verteilten sie im Saal. Die Armen. Sie langweilten sich sehr. Es kam zu keiner Holzerei. Und sie mußten langweilige Vorträge anhören, die Burschen, vor nicht langem noch Waffen-SS-Männer. Valjavec erschien im Touristengewand und unrasiert, damit er den Preis mir und dem nicht anwesenden Steinacker nicht übergeben könnte. K.K.Klein tat es - nun ja, er verkündete die Preisverteilung. Den Preis selber bekam ich bis heute nicht. Ich will ihn auch nicht. Daß man ihn mir vorenthielt, ist ein Bonbon für meine Erinnerungen. Staatssekretär Schreiber, den man gerade damals im Flüchtlingsministerium ausbootete, schrieb mir, er sei empört über diese Kläglichkeiten. Valjavec bemühte sich nachher emsig, die Scharte auszuwetzen. Dazu gehört auch, daß ich Schriftleiter unserer Blätter wurde. Hamm blieb im Hintergrund. Wie mag er geschlottert haben!

Der Anruf war eine Lüge gewesen. Wer war der Lügner?

Wenn es jemand einfiele, Sie auch nur nebenbei in der Presse als was weiß ich was anzugreifen, wird Hamm Sie sofort allein lassen! Sehen Sie, das ist es! Welche großartigen edlen Worte sprächt er aus. Wie trieft sein Mund in Versammlungen von den Ausdrücken der Treue, Standhaftigkeit, Heimatliebe usw. Und beim ersten Schuß - weg ist er! Mangel an Zivilcourage war für mich von jeher grauenhaft. Daß ich in jedem Vierteljahr die Selbstdarstellung dieser beispiellosen Ängstelei mitanhören muß, macht mich vor- und nachher für Tage krank. Ja, unserer gemeinsamen Sache wegen schlucke ich das. Aber es gibt eine Grenze. Die Lust an meiner Zeitschriftenarbeit wird mir vergällt.

Für Ihre Karten aus Italien danke ich, ebenso für Ihren letzten Brief. Sie tadeln mich, daß ich nicht alle Ihre Rezensionen im Heft 2 brachte. Ich habe 8 Seiten Stehsatz, alles Buchbesprechungen. Ich muß die Rezensionen, die schon seit einem Jahr auf Abdruck warten, eher berücksichtigen als jene, die erst vor kurze einliefen, wennauch schon seit etlichen Jahren erwartet.

Barths Gedichtband enttäuschte mich. Welche Ansammlung von Strophen, ohne echte Nötigung entstanden, immer dasselbe, und war einst gut. Man soll sich nicht selber abschreiben. - Und Hockls Gedichte? Die mundartlichen sind gut.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Lieber Herr Diplich, 3.Juli 1972

Heumachen ist eine gesunde Beschäftigung. Hoffentlich haben Sie den Ertrag Ihrer Mühe trocken unter Dach gebracht, denn es regnet, wie ich höre, in ganz Europa nördlich der Alpen so unerträglich oft wie bei uns.

Damit Ihre Absicht, Hansjörg Kühn den Aufsatz über Komanschek aufzuhalsen, in der geeigneten Weise, nämlich so, daß unsere Zeitschrift nicht zu viel Raum dafür hergeben muß, an Kühn herangetragen wird, habe ich ihm den hier abschriftlich beigelegten Brief zugeschickt und bitte Sie, in dessen Sinn mit ihm in Sindelfingen zu sprechen.

Wenn es in Sindelfingen so zugeht, daß wir darüber einen kurzen Bericht bringen müssen - im allgemeinen berichten wir ja über landsmannschaftliche Veranstaltungen nicht - so schreiben Sie bitte für die Rundschau die erforderlichen paar Zeilen. Redaktionsschluß für Heft 4 ist der 1. August.

Ich habe über Riedl einen sehr guten Aufsatz über die gegenwärtige Lage der römisch-katholischen Kirche in Rumänien bekommen, der in Heft 4 erscheinen wird. In diesem Aufsatz wird ausgesprochen, daß es gegenwärtig in Rumänien zwei katholische Bischöfe gibt: Aron in Karlsburg und Plesca in Jassy. Das steht im Gegensatz zu Ihrer Äußerung, wonach es dort nur einen einzigen katholischen Bischof im Amte gibt, Aron (nicht: Aaron). Daß nun die Bischofsweihe des ungarischen Msgre. Jakab, der Aron, welcher alt ist, demnächst ablösen soll, die deutschen Katholiken nicht berücksichtigt, kann ich in einem Nachtrag zu dem oben erwähnten Aufsatz äußern. Vorher will ich aber Riedl fragen, ob es wirklich zur Zeit die beiden Bischöfe gibt und nicht nur den einen, wie Sie sagen.

Die Stellungnahme von Dr. Paulus Sladek habe ich aufmerksam und zustimmend gelesen. Vielleicht läßt sich aus ihr zu dem Aufsatz über die katholische Kirche in Rumänien auch etliches hinzufügen.

Heute ging Heft 3 unserer Zeitschrift zum Umbruch.

Es wünscht Ihnen alles Gute und grüßt Sie herzlichst Ihr

ikgs

Starnberg 20.Juli 1972

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihre Karte vom 19.Juli. Unser neuestes Heft haben Sie sicherlich nun empfangen.

Daß Komanschek so kräftig geehrt wurde, zeigt, wie regsam seine Freunde sind, sogar das Verdienstkreuz, obschon im letzten Rang, verschafften sie ihm. Daß Kühn den Aufsatz schreiben will, beruhigt mich. Übrigens enthält Heft 3 alle Ihre Beiträge, die noch unveröffentlicht bei mir lagen.

Eben lese ich im "Donauschwaben", daß Mathes Mitsch gestorben ist. Ich las von ihm nicht ein einziges Buch, habe aber das Gefühl, daß er eine Würdigung in unserer Zeitschrift unbedingt verdient, und wer anders als Sie, könnte diese gut schreiben? Lassen Sie das Safteln für einen Tag und setzen Sie sich hin und verfassen Sie einen schönen Nachruf. Der muß nicht lang sein, denn mit Mitsch haben wir uns doch schon mehrfach beschäftigt, doch herzlich soll er sein und aussprechen, was dieser Mann war. Teilen Sie mir aber bitte gleich mit, ob Sie es machen wollen.

Jetzt werden Sie seufzen, vielleicht erfreut Sie aber

diese Aufgabe, denn Nitsch gehört zu Ihren Lieblingen.

Einen Rundschauartikel von 10 Zeilen zu Schuttacks 80. Geburtstag wage ich von Ihnen gar nicht zu erbitten, obwohl Sie diesen verdienstvollen Mann besser kennen als ich.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Richard Wagner Straße 17

ikgs

2. August 1972

Lieber Herr Diplich,

ich danke Ihnen für Ihre Zeilen vom 31.7 und 1.8. , sowie für den schönen Aufsatz über Nitsch - wobei es mich alten Soldaten besonders freut, daß Sie die kriegerischen Taten des Dichters ausführlich schilderten - und für die Besprechung des Archivs der Suevia Pannonica - eigentlich wollte Stupp den Band besprechen; nun habe ich ihn gebeten, dies nicht zu tun. Ebenso danke ich für die Rezension der beiden Jahrbücher für ostdeutsche Volkskunde.

Aber ich bin ganz und gar nicht mit folgenden Zeilen Ihres Briefes vom 1.8. einverstanden: "In dem letzten Bd. 14 des Jahrbuchs der Ostdeutschen Volkskunde fällt auf, daß die deutschen Ortsnamen in Ungarn und im Banat nicht gebraucht werden. Dabei leistet sich die rote Weber-Kellermann ein tolles Stück. Ich habe absichtlich dazu geschwiegen. Wenn das Gleiche auch im Band 15 passiert, dann muß ich den Herausgeber Riemann stellen".

Wir haben jedesmal, wenn, was in der letzten Zeit manchmal geschah, die ostdeutschen Ortsnamen in Büchern verschwiegen wurden, dagegen protestiert. Wenn Sie diese üble Manier ausgerechnet im Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde unerwähnt lassen, so machen Sie sich mitschuldig daran, daß ostdeutsches Gut - zu welchem auch unsere Ortsnamen gehören - verloren geht. Sie meinen doch nicht in Wirklichkeit, daß Riemann im nächsten Band die deutschen Ortsnamen wieder gebraucht, wenn man ihm nicht sofort die Unglaublichkeit seines Verhaltens im 14. Bd. unter die Nase reibt.

Dies zu tun, bitte ich Sie herzlich; schicken Sie mir gleich einen Schlußabsatz zu Ihrer Rezension und wenden Sie sich darin gegen Riemanns Barbarei.

Und wenn Sie der roten Weber-Kellermann dabei auch die Leviten lesen, ist das nichts als recht und billig.

Klinglers Aufsatz zum 50. Geburtstag von Schuttack bringe ich natürlich. Er wurde mir schon von Schuttack selbst angekündigt, der den Durchschlag des Aufsatzes erhielt und darin Unrichtigkeiten entdeckte, die ich verbessern möge.

Daß Sie wieder mit Ihrem Schwiegersohn Ärger haben, bedauere ich sehr, aber wer den einmal vor Gesicht bekam, fürchtet, daß dieser Ärger mit ihm nicht Ihr letzter sein wird. Ich habe einmal Kronfuss gebeten, Friedrich Müller unter die Lupe zu nehmen, aber er war dazu nicht zu bewegen. Versuchen Sie doch einmal selber, Kronfuss zu diesem Aufsatz anzuregen.

Dies alles in Eile und in der Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen, mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 2.8.1972

Lieber Herr Kaplick,

es wäre gut, Ihren Goden-Aufsatz für Mitsch mit einem Bild dieses Dichters zu veröffentlichen.
Haben Sie eins, das aus der letzten Zeit stammt, gut ist und für die Druckwiedergabe geeignet?
Wenn Sie es nicht haben, können Sie mir vielleicht sagen, wer es haben könnte? Etwa Scherer?

Ihr

ikgs

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

3.8.1972

Lieber Herr Diplich,

nun danke ich Ihnen für die letzten Beiträge fürs Heft 4. Ihre zusammenfassende Besprechung des Südostdeutschen Archivs habe ich im Titel ergänzt; es sind nämlich nicht bloß 12 sondern 14 Bände erschienen, außerdem stimmte ihre Preisangabe nicht.

In jedem Brief klagen Sie über Ihre Arbeitsbelastung. Was soll da ich sagen! Seien wir beide dankbar, daß man uns noch braucht, und denken wir daran, daß wir ohne Arbeit rasch verwelkten.

Ich merke vor: Heft 1/1973: Diplich, Banater-deutsche Gegenwartsdichtung, Redaktionsschluß 20.Oktober, da das Heft vor Weihnachten verschickt werden soll.

Hansjörg Kühn schickte mir den Aufsatz über Komanschek. Der Anfang und die Mitte seiner Ausführungen sind einigermaßen lesbar, wenngleich in manchen Sätzen schwülstig, aber das Ende - furchtbar. Dieser Kühn, dessen Bericht über die Gefangenschaft in Rußland ich begrüßte und lobte, kann erzählen, aber der bei vielen Südostdeutschen gewisser Herkunftsgebieten unausrottbare Hang zum Pathos und zu Bildern, die in sich zerfallen, sowie die Unfähigkeit, rückbezügliche Wörter zu verwenden, überwältigte auch ihn. Ich schrieb ihm, daß ich einiges streiche. Ich kann es nicht stehen lassen. Das ist allerschlimmstes Provinzgesalber. Eine Glorifizierung Komanscheks, den er mit einen Kometen vergleicht, was er übrigens in der Festschrift für ihn auch getan. Lesen Sie dort den Schluß! Das ist doch schlechthin schauerlich. Welche Lobhudelei, welches Deutsch! Die Triebfeder Komanscheks habe sich aus dem fruchtbaren Boden des Idealismus genährt. Federn kann man bloß spannen, nicht nähren! Komanschek habe sich vom "Odem der Zeit behauchen lassen". Man sollte Komanscheks kurze "aufleuchtende" Kometenspur "aufnehmen" und ihr folgen, was schwierig sein dürfte. In der Banatia müssen seltsame Deutschprofessoren gewesen sein, die den Schülern xxxxxxxxxxxxxxxx

ikgs

offenbar niemals beibrachten, daß ein Vergleich schaubar sein muß. Kurz, Kühn ist als Aufsatzschreiber, wenn er für den Ruhm der Landsleute verkündet, ein wörterschäumender Hinterwäldler. Ich werde aus seinem Manuskript herausmodeln, was möglich ist, damit wir uns nicht blamieren.

Vielleicht steckt in diesem Aufsatz noch etwas anderes, nämlich die unbedingte, Maß und Einsicht bedenkenlos überschreitende Sucht der alten radikalen Nazis in Rumänien, ihre Kameraden zu heroisieren. So wird ein landwirtschaftlicher Fachmann wie Romanschek ein Gestirn!

Ach, lieber Diplich, all dies soll einmal von mir cum ira et studio behandelt werden. Ich habe seit 1959, seitdem ich unsere Zeitschrift leite, genug gelitten an der Sprachunfähigkeit und Wortüberheblichkeit der Südostdeutschen, mehr noch daran, daß sie empfindlich sind, wenn man sie tadelt, sich einbilden, Deutsch zu können, während sie nicht einmal spüren, daß man in zehn Zeilen dasselbe Wort nicht viermal verwenden kann. Und die Lust, überschwengliche Tiraden auszustoßen, macht sie in Westdeutschland lächerlich. Das rührt vom Madjarischen her. 1918, auf der Piazza d'Armi in Trient, standen Kaiserjäger, Ungarn und Kroaten. Hötzendorf belobte sie wegen eines gemeinsam unternommenen Angriffs. Er sagte kurz: "Ich danke euch, Soldaten". Irgendein General befahl: "Ist der Mannschaft in ihrer Muttersprache zu verlautbaren!" Sofort sprang ein ungarischer Offizier vor und rief: Madjaren, Helden, der Herr Feldmarschall läßt euch mitteilen, er sei stolz auf euch, denn nur ihr Pußtahelden konntet den Feind so rasch zurückschlagen, usw.usw". Wobei einzuflechten ist, daß die Kaiserjäger die Italiener aus den Stellungen geworfen hatten; die Madjaren kamen dazu zu spät. Und ein kroatischer Offizier brüllte: "Haiduci, Granicari", und was er sonst noch sagte, war zwanzigmal so lang wie Hötzendorfs kleiner Satz.- Etwas vom Maulheldentum der Südostvölker ist auch ins Südostdeutschtum übergegangen. Aber sagen Sie es Kühn nicht, daß mir dies bei seinem Aufsatz einfiel. Er hat ja 10 Jahre Workuta bewundernswert ertragen, und ich bin ihm gutgesinnt.

Hamm beklagte sich in seinem letzten Rundbrief an die Vorstandsmitglieder über das verspätete Erscheinen unserer Zeitschrift - die von allen südostdeutschen Zeitschrift weitaus am pünktlichsten herauskommt. Ich schrieb ihm das und stellte fest, wer daran schuld ist, daß tatsächlich das letzte Heft um 2 Wochen verspätet fertig wurde. Die Personalurlaube der Druckerei! Das mag uns frommen oder nicht, wir können dagegen nicht an!

Seien Sie herzlich gegrüßt von

Ihrem

Starnberg am See, 5.8.1972

Lieber Herr Piplich,

erfreut, Ihren Brief vom - ach, ein Datum trägt er nicht - empfangen zu haben, hefte ich Ihren Nachtrag an die Besprechung der Jahrbücher der Ostd.Volkskunde, doch glaube ich natürlich nicht, daß er die Herausgeber bewegen wird, sich fortan anständiger zu betragen und die deutschen Ortsnamen zu verwenden. Diese Kriecher muß man in den Hintern treten. Dann - vielleicht - stehen sie gerade!
Klinglers Aufsatz über Schuttack ist strohtrocken, aber nicht ohne das Pathos, das ich so hasse, voll grammatikalischen, sytaktischen und stilistischen Fehlern. Wir haben nichts dadurch verloren, daß dieser seltsame Mann, über dessen donauschwäbisches Archiv Hamm immer fast begeistert - wenn es das sein kann - spottet, bisher kein Mitarbeiter von uns war. Sein Aufsatz sei gebracht, und hoffentlich nimmt ihn nicht ein kritischer Leser zum Anlaß, uns zu verhöhnen.

Herzlichst grüßend Ihr

ikgs

10.8.1972

Lieber Herr Diplich,

Ihr Brief vom 7.8. hat mir große Freude bereitet. Ob ich das Bild von Nitsch verwende, das Sie mir liebenswürdig auf dem Titelblatt des Büchleins des Dichters zuschickten, weiß ich noch nicht. Ich habe eben Reitinger gebeten, mir ein Bild zu verschaffen, das vielleicht schärfer ist. Hat er ein solches, so verwende ich es, ansonsten soll das von Ihnen zugesandte trotz den Mängeln klischiert werde. Das Buch reiche ich Ihnen natürlich zurück, sobald ichs nicht mehr benötige.
Als ich heute den letzten "Donauschwaben" durchblätterte, fand ich zu meinem Erstaunen darin von Kühn eine Besprechung seines Festbuchs für Romanschek. Merkwürdig, daß ein Herausgeber sein Werk selber würdigt! Was mich noch mehr verwunderte, sind seine Ausführungen; sie sind weithin wortgetreu dieselben, die er in dem mir zur Verfügung gestellten Aufsatz über Romanschek benützte. Das gefällt mir nicht. Er hätte, wenn er den Aufsatz schon für andere Blätter auch verwenden will, wenigstens nicht eines wählen sollen, dessen Leser z.T. zugleich unsere Leser sind. Ich habe mich nun sofort an sein Manuskript gemacht und es an vielen Stellen verändert. Ärgert er sich, werde ich ihm beweisen, wie er sprachlich entgleist.
Heute schickte ich etwa zwei Drittel der fürs Heft 4 geplanten und vorhandenen Manuskripte, darunter Ihre Beiträge und auch den von Kühn, in die Setzerei. Das bedeutet, daß ich aufatme und in den nächsten Tagen, soweit die fürchterliche Hitze es zuläßt, andere Arbeiten vornehme.

Ihre Brief über die Sprachnöte der Donauschwaben ist so bedeutsam, richtig und überdies ergreifend, daß ich ihn ablichten ließ, um ihn zu behalten, denn ich werde bald Ihren Wunsch erfüllen und Ihnen die in den letzten Monaten von Ihnen empfangenen Briefe und Karten zurückschicken, damit Sie die Mappen mit unserem Gedankenaustausch vervollständigen können.×

Was heute meine Gedanken einnebelt, ist die Schwüle - 45° in der Sonne, 32° im Schatten! Ich hatte Schwindelgefühle, als ich in der Glut hinab in die Stadt ging mit breitgestellten Beinen wie ein Seemann auf Deck bei Sturm. Ich kam glücklich wieder heim, füllte ein großes Glas mit Whisky und Soda und Eiswürfeln, eingedenk dessen, daß die Briten auf solche Weise die Hitze ihrer afrikanischen und indischen Kolonien zu ertragen vermochten. Und siehe, es wurde mir besser.

Daß Meschendörfer offenbar knapp bei Geld ist, bedrückt mich sehr. Ich habe ihm gesagt, er müsse seine Schulden an uns begleichen. Er will es ja, doch kann er es nicht. Eine Ratenzahlung hat er geleistet. Im Herbst hofft er "flüssiger" zu sein, d.h. er entscheidet nicht, sondern Richter, dem der Klingerverl[illegible] und der Verlag Hans Meschendörfer gehören.

Ich schließe schweißüberströmt und grüße Sie sehr herzlich. Ihr

× Ich lege Ihre Briefe schon diesem Schreiben bei. Wie Sie sehen werden, entdeckte ich noch Zuschriften von Ihnen aus früherer Zeit; ich riß sie roh aus dem Schnellhefter, ganz ohne daran zu denken, daß ich Ihnen nun beim Einheften Arbeit mache, denn Sie werden die Ränder überkleben müssen, um lochen zu können.

Diplich

Starnberg am See, 23.8.1972

Lieber Herr Diplich, in der Zeitschrift "Burgenländisches Leben", redigiert von Margit Pflagner, lese ich, daß Sie bei der Tagung der Lenaugesellschaft in Sárospatak sprechen - was Sie mir übrigens schon mitgeteilt haben. Fragen Sie doch bitte die Pflagner, warum Sie auf meine Briefe nicht antwortet und warum Ihr Blatt plötzlich statt Raab Quör, statt Odenburg Sopron schreibt. Nun fallen sogar die Burgenländer ihren Volksgenossen in den Rücken! Das werden wir vermerken müssen!
Über die Tagung der Lenaugesellschaft kann ich ins Heft 4/72 einen kleinen Bericht bringen, wenn Sie ihn mir sofort zusenden, also um den 10.9. Oder geben Sie ihn mir am 11.9. in München bei der Vorstandssitzung. Ja, das ist am besten!
Sie wissen ja, daß Dr. Heinz Stanescu, Bukarest, Securitate-Mann ist (über ihn siehe unsere Zeitschrift Heft 4/1967, S. 241/242). Er wird auch in Sárospatak sein. K.K. Klein sagte ihm schon, er sei schief gewickelt, wenn er in mir einen Feind der Rumänen sehe. Der "Klingsor" und mein Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" beweisen das genaue Gegenteil. Vielleicht ergibt sich eine Gelegenheit, daß auch Sie versuchen, ihm den Star zu stechen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Obwohl wir Nachdrucke sonst ~~sonst~~ nicht bringen, wollte ich einen sehr informativen Aufsatz aus Riedls Europa Ethica über die r.k. Kirche in Rumänien, verfaßt von einem Banaticus, übernehmen. Riedl stimmte zu, doch heute -der Aufsatz ist gesetzt- schreibt er mir, der Verfasser dulde den Nachdruck in unserer Zeitschrift nicht; es heiße Dr. Weresch. Aha! Zum zweitenmal verweigert W. sich uns. Hat der es mit den roten Rumänen?

X Die Gründe seiner Weigerung wolle er Ihnen mündlich mitteilen.

ikgs

Starnberg am See, 25.8.1972

Lieber Herr Diplich, im eben eingetroffenen "Donauschwaben" vom 27./8.-5./9. las ich auf Seite 6/ Romanscheks Glückwunschaufsatz zum 65.Geburtstag von Hans Ewald Frauenhoffer, ihrem Landsmann. Obwohl unser Heft 4/1972 abgeschlossen und fast ganz gesetzt ist, möchte ich Frauenhoffers 65. Geburtstag - das Datum wird im "Donauschwaben" nicht genannt - kurz erwähnen und zwar in der Sparte Gedenktage. Das wären also etwa 10-15 Zeilen Text. Wer könnte die schreiben? Romanschek bitte ich darum eben sowenig wie Kühn, denn dessen Aufsatz über Romanschek wird keine Zierde unserer Zeitschrift sein. Der Mittelteil von Romanscheks Glückwunschartikel genügt völlig als Unterlage für diese wenigen Zeilen, bloß müßte man wissen, welches Amt Frauenhoffer bekleidete und wann er geboren wurde. Haben Sie die Möglichkeit, das festzustellen und mir mitzuteilen - bitte, rasch! Falls Sie die paar Zeilen selbst schreiben wollten, wäre es natürlich am besten.

Ich kenne Frauenhoffer nicht. Ist er ein ordentlicher Mann?

ikgs

Wilhelm Berg

Nach Hamms letztem Rundbrief vom 24.8. trat ein, was wir im Kulturwerk jährlich erleben: wir haben das benötigte Geld, ja vielleicht sogar zu viel, und aller verfrühte Jammer war wieder unbegründet.

Ihnen von Herzen das Beste
und viele Grüße von
Ihrem

Herrn

Oberstudienrat

Hans Biplich

6652 Frankenholz

Rich. Wagner-Str.17

ikgs

29.8.1972

Lieber Herr Diplich,

des Geistes, der Sprache, des Ranges wegen mußte ich Franz Hamm einen Brief schreiben, dessen Durchschlag ich Ihnen hier überreiche. Entweder behält unsere Zeitschrift das, was sie auszeichnet, oder sie sinkt auf ein Niveau hinab, das dem Deutsch Hamms entspricht; und es ist das kläglichste Deutsch, das je ein Donauschwabe verzapft hat. Und wie jeder Mensch, der seine Sache gut vollbringen kann, stets die eigenen Mängel einsieht und sie gern auch von andern beseitigen läßt, so ist der Nichtskönner leider häufig überzeugt, er sei ein Meister. Unser Hamm mag viele Verdienste haben, auch bin ich der letzte, der seine guten Taten fürs Kulturwerk leugnet, aber es mußte ihm endlich klar gemacht werden, wo seine Grenzen liegen. Darum habe ich ihn deutlich auf die Mängel seines letzten Aufsatzes hingewiesen. Ob er sich beleidigt fühlt oder nicht, ist mir gleichgültig. Entweder eine gute Zeitschrift oder ich mache nicht mehr mit.

Wir sehen uns am 11. September, was mich freut, weil wir zwei wieder beisammensein werden. Stelle ich mir aber vor, daß wir da stundenlang sitzen und die undeutlich leisen Monologe Hamms anhören müssen - eben der Sache wegen wirklich müssen - so fühle ich mich elend. Nach jeder dieser Sitzungen bin ich todmüde. Es steckt in Hamm eine unbegründete und deshalb unentschuldbare Selbstüberschätzung. Kis ember nagy bottal jár.

Nun hierüber haben wir schon manchmal gesprochen. Bitte beantworten Sie meine letzten Karten möglichst, ehe Sie nach Ungarn reisen.

Alles Gute für diese Fahrt und viele Grüße von Ihrem

Bitte, wenden!

Sie sind, mein lieber Diplich, verreist und unauffindbar. Daher konnte dieser Brief zu Ihnen nicht abgehen. Das hat/ß auch /ein Gutes, denn inzwischen beantwortete Hamm mein Schreiben vom 29.8. und diese Antwort, die ich ablichten ließ, kann ich Ihnen jetzt überreichen. Hamm machte das, was ich erwartete: er erklärt, er wolle nicht meine stilistischen Verbesserungen behindern, sondern lediglich Änderungen des Inhalts, die ich freilich nie vorgenommen habe. Obwohl ich ihm dies nun unter die Nase reiben könnte, meine ich, daß ich es unterlassen soll; das Sachwichtige meiner Haltung ist jetzt gesichert. Freilich, Sie und ich wissen, daß es Hamm nicht aufs Inhaltliche ankam sondern auf seine Formulierungen, denn er ist sich nicht bewußt, ein Sprachstümper zu sein. Die Beispiele seines stilistischen Versagens haben ihn nun wohl für einige Zeit ins Bockshorn gejagt.

Seine Antwort - sprachlich wieder ein Leckerbissen - enthält außerdem stets die gegen Jahresende fällige Aufforderung, das 1. Heft des nächsten Jahrgangs unserer Zeitschrift schon vor Weihnachten herauszubringen, damit wir Geld loswerden. Warum also auch in diesem Jahr die Klagerufe? Es fehlt uns Geld!

ikgs

13.September 1972

Lieber Herr Diplich,

zunächst danke ich für Ihren kurzen Bericht über die Tagung der Lenau-Gesellschaft in Sárospatak. Obwohl das Heft gerade jetzt umbrochen wird, jagte ich Ihr Manuskript in die Setzerei, und hoffe, daß es technisch noch möglich sei, es aufzunehmen. Sollte der Umbruch aber schon vollzogen sein, so bleiben Ihre Ausführungen fürs nächste Heft zurück.

In der letzten Vorstandssitzung unseres Kulturwerkes erzählte Hamm nach Berichten, die er aus Sárospatak bekommen hatte, daß vier Personen aus der DDR und zwei aus der Sowjetunion bei der Tagung erschienen seien, obwohl niemand sie eingeladen habe. Das ist, wenn es zutrifft, alarmierend, weil man nun annehmen muß, daß diese beiden Staaten, wie übrigens auch Polen, Rumänien und Ungarn, die Gesellschaft benützen wollen, um über sie im Westen Einfluß zu gewinnen. Diese Hintergründe aufzuhellen, wäre für unsere Zeitschrift sehr wichtig. Wenn Sie also dieselben Befürchtungen haben, äußern Sie diese fürs Heft 1/1973 in einer Glosse. Schade, daß Sie in Ihrem Bericht die aus Rumänien nach Sárospatak gekommenen Landsleute unerwähnt und uncharakterisiert ließen. Es wäre ein Fressen gewesen, wenn Sie besonders Stanescu und Stoffel knapp geschildert hätten. Das sind doch Figuren, die man verdeutlichen muß, wenn man sie einmal vor das Visier bekommt.

Die aufdringliche Teilnahme der DDR und der Russen an der Tagung hat auch etwas Komisches. Weder das eine noch das andere Land kann aus seiner Geschichte eine Beziehung zu Lenau behaupten. Das gilt auch für Polen. Und gilt es nicht auch für die Donauschwaben? Lenau war ein durch Zufall im Banat geborener Wiener, der nach seiner frühen Jugend nahe Wien aufwuchs und in all seinen Werken mit keinem Wort die Donauschwaben erwähnt. Daß er etliche Heidelieder schrieb, weswegen man ihn als Sänger der Pußta lobte, geht sicherlich auf Kindheitserinnerungen zurück, mehr noch auf die Mode, die zu seiner Zeit wahrscheinlich wie die Polen so auch die Madjaren vorübergehend hätschelte. Ich wüßte gerne, ob Lenau auch nur einen einzigen Satz madjarisch sprechen konnte. Aber nun nehmen sich seiner Russen, Tschechen, Slowaken, DDR-Deutsche, Südslawen und weiß der Kuckuck wer noch an. Dabei ist er ein österreichisch-westschwäbischer Dichter gewesen. Man muß wahrhaft mißtrauisch fragen, warum diese Völker und Staaten in der von Dr. Britz zum Lob der Donauschwaben geschaffenen Gesellschaft so eifrig teilnehmen. Nur ein Narr kann glauben, daß geschehe der Sache wegen, denn dann muß man sofort fragen, wel-

cher Sache wegen? Die Sache Lenau ist einzig und allein eine causa germana. Aber wir wissen ja, daß je östlicher und je kleiner ein Volk ist, es umso gieriger fremde Leistung als eigene auszugeben versucht. Ausnehmen muß ich hier freilich die Balten und die Siebenbürger Sachsen, die beide zu hochmütig sind, um sich mit fremden Federn zu schmücken.

Nun möchte ich Ihnen kurz berichten über die Vorstandssitzung am 11. September. Hamm machte mir Vorwürfe, weil ich Bölls letzten Roman kritisiert hatte; das gehöre nicht unter den uns durch § 96 vorgeschriebenen Themenkreis. Mir stieg das Blut in den Kopf, ebenso wie Dr. Blaß gegen seinen Namen jäh rot wurde, und ich sagte Hamm, er fürchte sich immer ganz unnötig; wenn uns in über 2o Jahren in Bonn nie ein Vorwurf gemacht worden sei, könnten wir ruhig warten, bis er uns einmal gemacht werde, und dann hätten wir die Möglichkeit und Pflicht, das Nötige dagegen zu sagen; ich müsse, um unsern Landsleuten einen Eindruck von der Welt, in der sie hierzulande leben, manchmal auch andere Fragen aufgreifen als solche der ausschließlich südostdeutschen Begrenzung. Hamm meinte, er sei wann immer bereit zurückzutreten, darauf entgegnete ich ihm, bei Ansichtsgegensätzen unter uns dürfe man solche Folgerungen nicht einmal denken. Damit war der Zusammenstoß zuende, und die übrige Aussprache verlief friedlich, obschon etwas besorgt, weil wir die Hinauszögerung der Zahlungsverpflichtung Meschendörfers erörtertan. Da erschien Meschendörfer und überreichte in seiner liebenswürdigen Art zu unserer Verblüffung und Erleichterung Hamm einen Scheck auf DM 25oo. Der Rest wird von ihm Mitte Dezember gezahlt , Gott sei Dank so spät, denn wir brauchen für Januar etwas Betriebskapital, obschon wir nun weit mehr Zuwendungen erhielten als 1971, nämlich genau DM 1oo ooo, so daß wir nun emsig danach streben müssen, diese Moneten bis Jahresende auszugeben.

Wer ist der Dr. Weresch? Sie haben ihn mir als Mitarbeiter für die rumäniendeutsche Literatur empfohlen. Zunächst zeigte er sich geneigt, dann versagte er sich mir. Als ich in Riedls Zeitschrift einen anonymen guten Aufsatz über die katholische Kirche in Rumänien fand, bat ich, obwohl wir sonst keine Zweitdrucke veröffentlichen, Riedl um das Nachdrucksrecht, das ich erhielt. Ich ließ den Aufsatz setzen. Doch plötzlich bekomme ich von Riedl die Nachricht, der Verfasser - und jetzt erfuhr ich, daß es Weresch ist - verweigere seine Genehmigung, was er nur mündlich Riedl gegenüber begründen wolle. Riedl schrieb noch, er werde sich an Bittenbinder wenden, damit er Weresch umstimme. Seither weiß ich nichts Neues. Das Heft mußte umbrochen werden, und der Aufsatz von Weresch wird nicht erscheinen. Daß ich ihn gutgläubig setzen ließ, müssen wir bezahlen, aber im Augenblick haben wir ja das Geld dazu.

Der Preis für ein Einzelheft unserer Zeitschrift ist vom Vorstand auf DM 5.-, wie ich es vorschlug, erhöht worden. Der Abonnementsbetrag auf DM 18.-.

Hamm äußerte, es wäre gut, wenn Sie recht bald einen Aufsatz über das Haus der Donauschwaben in Sindelfingen schreiben wollten. Nun, damit trug er Eulen nach Athen, denn seit langem verspüre ich etwas schuldbewußt, daß wir schon längst einen solchen Aufsatz hätten bringen müssen. Manchmal überlegte ich, selbst nach Sindelfingen zu fahren und das Haus zu betrachten, um es nachher zu beschreiben, aber ich bin kein mit Geld gesegneter Mann und für solch einen Ausflug zahlt mir das Kulturwerk keinen Pfennig. Es wird daher an Ihnen hängen bleiben, lieber Diplich, dieses schöne, den Donauschwaben von der Regierung in Stuttgart errichtete Haus zu schildern, wobei besonders Lob verdienen muß, daß viele Donauschwaben mit erheblichen Spenden, etliche mit DM 1o ooo, beisprangen. Gerade das Letztere sollte sehr deutlich betont werden.

Nun wollen Sie mir für das Heft 1/1973 den mir sehr willkommenen Beitrag über das jetzige Banater deutsche Schrifttum geben - bitte bis spätestens 1o. Oktober, denn das Heft soll unbedingt, auch nach Hamms Wunsch, vor Weihnachten zu den Abonnenten gehen - aber wann bringen wir dann Ihren Aufsatz über das Haus in Sindelfingen, um den ich Sie herzlich bitte? Dieser Aufsatz wäre mir seiner /Aktualität wegen für das Heft 1/1973 fast lieber als der über die deutsch-banater Literatur. Ich würde ihn, sofern Sie ihn rechtzeitig, also bis zum 1o. Oktober, liefern können, mit zwei oder drei Abbildungen überaus gern bringen, womit das Heft einen betont donau-schwäbischen Charakter empfinge. Ihre Ausführungen über die Literatur Ihrer Landsleute könnte dann für das darauffolgende Heft geplant werden.

Sie sehen, lieber Diplich, ich spanne Sie tüchtig ein, aber Sie sind ein Pensionist, und von dem in einem halben Jahr zwei Aufsätze zu erbitten, ist keine Überforderung.

Einmal fahre ich ja doch nach Sindelfingen, und danach wäre es naheliegend, daß ich meine unmittelbaren Eindrücke vom Haus der Donauschwaben auch äußere, vielleicht mit einem polemischen Beisatz, der auf die Sachsen, Bukowiner und die übrigen Südostdeutschen zielt, die zwar Altersheime errichten aber kein Haus des Stammeslebens - abgesehen von der Siebenbürgischen Bücherei.

Wichtiger ist jedoch, daß ein herzenswarmer Donauschwabe wie Sie dieses Haus in unserer Zeitschrift veranschaulicht und dabei, was ich nicht könnte, etwaige Mängel kennzeichnet.

Nun schließe ich diesen umfangreichen Schluß-Brief der noch umfangreicheren Brief-und Beilagensendung, die hiemit an Sie abgeht. Ich bitte Sie um baldige Antwort.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen Ihr

ikgs

Starnberg 17. September 1972

Lieber Herr Diplich,

Ihr Buch wird wohl in drei bis vier Wochen fertig sein? Damit es in unserm Heft 1/1973 besprochen werden kann, müßte ich sogleich ein Exemplar empfangen, um es einem sachverständigen Rezensenten zuzuleiten, der freilich auch rasch arbeiten muß. Ich brauche nämlich die Beiträge für das Heft sobald als möglich, jedenfalls noch vor dem 1o. oder 15. Oktober.

Sollten Sie wünschen, daß Dr. Mühr den Band würdigt, so rate ich, ihn ihm direkt und begleitet von einem Brief zuschicken zu lassen, in welchem Sie ihn bitten, die Rezension zu schreiben und mir schnell zuzuschicken.

Wenn das Buch erst später fertig wird, werde ich leider in diesem Heft die Besprechung nicht bringen können. Es sei denn Sie senden Dr. Mühr - falls Sie ihn als Rezensenten wollen - ein ungebundenes Exemplar sofort zu. Das scheint mir die richtige Lösung zu sein. Angesichts der Bedeutung des Werkes könnte Mühr nicht bloß eine Rezension für die Bücherschau sondern eine umfassende Wertung in Form eines Aufsatzes für den Haupt

für den Hauptteil schreiben. Ich glaube, er tut es umso eher, wenn Sie ihn darum bitten.

Vergessen Sie nicht, mir Ihren Aufsatz über die neue deutsche Literatur im Banat bzw. den über das Haus der Donauschwaben auch möglichst früh mir zu schicken.

Viele herzliche Grüße von

Ihrem

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Richard Wagner Straße 17

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner Straße 17

21.September 1972

Lieber Herr Diplich,

gut, daß Sie den Inhalt Ihrer Briefe vom 16. und 2o. September numeriert haben. Das erleichtert mir die Antwort.
Ihren Aufsatz, den Sie für den "Donauschwaben" geschrieben, kann ich leider nicht mehr zur Ergänzung des Textes verwenden, den Sie mir als Bericht über die Tagung in Sárospatak zuschickten. Das Heft ist umbrochen. Infolgedessen reiche ich Ihnen den Aufsatz wieder zurück. Ich hätte freilich lieber ihn veröffentlicht als die kurze Nachricht, die Sie mir zur Verfügung stellten.

Ich muß mich unterbrechen, denn eben fällt mein Auge auf die Stelle Ihres Briefes, die mir die Ankunft Ihres 4. Enkelkindes meldet. Ich und meine Frau wünschen Ihnen und Ihrer ganzen Familie, besonders aber Ihrem Sohn Manfred und dessen Frau, Gottes Segen für diesen zweiten Sohn. Mögen Sie alle nur Freude an diesem Kind haben!

Was es sonst noch in der Vorstandssitzung gab, erfahren Sie aus dem Durchschlag meines Briefs an Wühr. Ich habe diesen Brief sofort nach dem heutigen Empfang Ihres 2. Schreibens verfaßt und abgeschickt. Ich verstehe, daß Sie nicht den Eindruck erwecken wollen von der einen Hand, die die andere wäscht, und deshalb ein Unbehagen verspüren, Wühr um die Besprechung Ihres Buches zu bitten, während Sie sich dafür einsetzen, daß sein Gedichtband gedruckt werde. Was nun diesen Gedichtband betrifft, so bitte ich Sie, wie ich es schon getan habe, mit Berufung auf meinen Bericht über die Vorstandssitzung in meinem Schreiben an Wühr, Meschendörfer mitzuteilen, Sie seien froh, daß ich eine Finanzierungsmöglichkeit durch Spenden von reichen Sachsen sehe, die man direkt darum bitten müsse. Wir wollen ja die Sache vorwärtstreiben und darum ist es gut, wenn Sie sich nun nochmals einschalten. Ich erinnere mich, daß Walter Mieß einmal äußerte, er gebe gerne zur Herstellung des Buches DM 5oo.-

Ich bin überzeugt, daß Wühr meine Bitte um ausführliche Würdigung Ihres Dombuchs erfüllt.

Weresch, das habe ich Ihnen übrigens schon einmal gesagt, antwortete mir seinerzeit auf meine von Ihnen veranlaßte Bitte um den Text seines Vortrages über die rumäniend utsche Literatur zunächst in einem hinauszögernden Sinn, dann aber schrieb er mir, er könne xxx meinen Wunsch nicht erfüllen. Weswegen er uns gegenüber so unfreundlich ist, ahne ich nicht. Vielleicht steckt wirklich, wie Sie vermuten, eine seltsame Verbundenheit mit dem verstorbenen Dr. Kräuter dahinter, obwohl das absurd wäre, denn Kräuter war zuletzt nicht mehr zurechnungsfähig. Natürlich werde ich mich nach der zweiten Verweigerung Wereschs nie mehr an ihn wenden.

Ich habe Schwob gebeten, mir zur Ergänzung Ihres kurzen Berichtes einen kleinen Aufsatz über die Lenaugesellschaft zu schicken. Das will er tun, leider aber erst für das 2. oder 3. Heft des nächsten Jahres. In seinem Brief erwähnte er, das Publikum der Versammlungen der Lenaugesellschaft sei äußerst vielschichtig: neben ernsthaften Gelehrten Scharlatane, Konjunkturritter, Journalisten, verbohrte Kommunisten, Agenten vom Geheimdienst, und Leute,die sich in keine dieser Kategorien einreihen lassen. Am wichtigsten seien die Privatgespräche am Rande, und hier erfülle die Gesellschaft eine echte Aufgabe, da sie zu den wenigen Veranstaltern gehöre, die Teilnehmer aus Ost und West zusammenführe. Wissenschaftlich betrachtet seien mehr als 3 Viertel der Vorträge wertlos und oft unerträglich durch ihre einseitige ideologische Festlegung. Der Spielraum der Intellektuellen, vor allem in der DDR, aber besonders auch in Ungarn und Rumänien, scheine ihm enger geworden zu sein als vor zwei Jahren.

Schade, daß ich nicht wenigstens diese Sätze in Ihrem Bericht drinnen h[illegible]; ich hätte sie ja auch nur aufnehmen können mit Ihrer Zustimmung. Ich werde Schwob bitten, die von Ihnen genannten Personen aus den Ostländern zu charakterisieren. Damit er es tue, schlage ich ihm vor, unter einem Decknamen zu schreiben. Es ist für uns unbedingt nötig, diese wichtigen Personen zu veranschaulichen. Die üblichen Berichte, die nie ins Eigentliche vorstoßen, sind ja im Grunde wertlos.

Sehr erfreut bin ich, daß Sie den von mir erbetenen Aufsatz über das Haus der Donauschwaben in Sindelfingen schreiben wollen. Da Sie am 1. Oktober dort sind, können Sie es danach unter dem frischen Eindruck des wiederum Gesehenen tun, und ich bin überzeugt, von Ihnen spätestens am 1o.Oktober einen schönen Aufsatz zu empfangen, der alle Leser fesselt und hoffentlich auch die Nichtschwaben derart packt, daß sie dem donauschwäbischen Beispiel folgen und für ihre Landsleute solch ein Stammeshaus erstreben. - Bleiben wir also dabei: ich bekomme diesen Aufsatz von Ihnen rechtzeitig fürs Heft 1/1973! Und der andere Aufsatz über die Banater Literatur kann entweder im selben oder im darauffol-

genden Heft erscheinen. Das ist nur eine Platzfrage, denn ich scheue mich nicht, in einer Folge zwei ausgewachsene Beiträge von Ihnen zu bringen.

Ich kann leider nicht nach Sindelfingen fahren, und selbst wenn ich es täte, müßten Sie den Aufsatz über das Haus der Donauschwaben für unsere Zeitschrift liefern, weil Sie als Donauschwabe doch viel besser als ich auf die Einzelheiten eingehen können. Ich wäre lediglich imstande, meine Eindrücke zu schildern, und das kann auch später einmal geschehen, wenn ich nach Sindelfingen kommen sollte.

Daß Sie meinen an Hamm gerichteten Brief billigen, ist mir angenehm. Ich wollte Hamm nicht kränken, aber die Wahrheit mußte doch endlich einmal klargelegt werden.

Ich bin natürlich dafür, die Bürgerliste von Temeschburg zu verlegen. Ich habe bloß gesagt, ein Büchlein über K.K.Klein werde mehr Leser finden als diese Listen.

Zuletzt nun zur Rezension, die Ihnen Dr. Richard Mai für unsere Zeitschrift gegeben hat. Ich habe nichts dagegen, das Heimatbuch von Tschestelek in unseren Vierteljahresblättern zu beachten, aber haben Sie gelesen, wie Mai das tut? Wer ist dieser Dr. Mai? Er windet sich von einer Phrase zur anderen, wobei sein Stil einen Hang zur Komik hat. Und die bei unsern Landsleuten so oft feststellbare Sucht zum Pathos fehlt auch nicht. In "tief verwurzelter Treue zur Heimat"haben die Vertriebenen Dorfleute "rund um den Erdkreis" die "geretteten Schätze" , nämlich ihre Erinnerungen, in diesem Buch "verewigt". "Ein Dorf durchblutet die Welt". Mit dem Buch haben die Tschesteleker, die die Welt durchbluten, "Tod und Haß und Leid sieghaft überwunden". Wieso?

Dieses Gerede mit dem Schaum der Selbstgerechtigkeit vor dem Mund kann ich natürlich durch Streichungen so ändern, daß wir uns damit nicht blamieren. Aber ich entdecke eben, daß Mais Text abgelichtet ist, und das bringt mich zur Vermutung, daß er ihn auch anderswo veröffentlichen möchte oder vielleicht schon hat. Dann kann ich ihn natürlich nicht aufnehmen. Am einfachsten wäre die Lösung, daß ich selber etliche Zeilen auf Grund der Äußerungen Mais über das Heimatbuch schreibe. Es wären natürlich lediglich drei vier Sätze, denn Mai hat es nicht vermocht, über den Inhalt des Bandes auch nur das Geringste klar zu sagen. Und dabei hat das Buch fast 3oo Seiten. So oberflächlich darf nicht gearbeitet werden. Ich könnte mir das Buch auch vom Verlag zuschicken lassen, um es wenigstens zu durchblättern. Wahrscheinlich besitzen Sie es. Dann wäre es doch am einfachsten, Sie schrieben die 1o-15 Zeilen einer Rezension, die Hand und Fuß hat, sachlich und nicht pathetisch ist. Mais Geschwätz wäre die lächerlichste Buchbesprechung, die wir je gebracht hätten. Ich hoffe aber, er hat sie auch andern Blättern gegeben, und damit können wir auf sie verzichten, ohne ihn zu verletzen.

Dies ist ein langer Brief, lieber Diplich, ich habe aber glaube ich alles Notwendige berührt. Es grüßt Sie herzlichst Ihr

28.9.1972

Liebef Herr Pinlich,

mich hat Ihr Brief vom 24.9. erfreut, nur daß ich Ihnen darauf nicht ausführlich antworten kann, tut mir leid. Da wäre ja einiges zu sagen zu Ihren Erwägungen, ob das Schlagenmotiv in der germanischen Mystik und in der Bibel verwandt sei/, und auch zu Kain und Abel wäre etliches vorzubringen, doch ich lese Korrekturen, muß schon fürs Heft 1/1973 vorarbeiten, und bin also recht gehetzt. Darum nur das zeitwichtigste:

Schade, daß Bahl und Hutterer nicht mehr bei uns mitarbeiten. Bahl, der mir einmal einen Brief schrieb, darin er mir sagte, er verehre mich seit der Jugend, ehrt mich wie Hutter nicht genug, um meine Briefe zu beachten. Aber mit dem Briefschreiben unserer Landsleute haben wir "ein weites Feld", das ich einmal in einem Essay anlichten will.

Die Spielplatte mit meiner Ansprache zur Einweihung der Gedenkstätte in Dinkelsbühl ist vergriffen. Ich selber wollte vor einem Jahr einige Stück davon kaufen, aber meine Landsmannschaft hatte nichts mehr.

Die von Mai vorgeschlagene Buchbesprechung liegt bei.

Bis zum 10. Oktober schicken Sie mir bitte Ihren Beitrag fürs Heft 1/1973, auch Buchbesprechungen.

Am 17.5.1973 sinds 90 Jahre seit der Geburt des Franz Xaver Kappus. Wer kann

über ihn schreiben? Ich fand im Ostland, 3.Jg., 1921, einen Aufsatz von ihm über ihn selbst: ein recht feuilletonistisch, naßforsches Sichbespiegeln. Den will ich ablichten lassen und bringen, aber daneben müßte sein Gesamtwerk und Leben zumindest auf einer bis zwei Seiten betrachtet werden. Wieder fehlt uns Gaßner.

Alles Gute für Sindelfingen!

Und herzliche Grüße!

Ihr

ikgs

7.Oktober 1972

Lieber Herr Diplich,

am 28. September schrieb ich Ihnen, daß Franz Xaver Kappus am 17.Mai 1973 90 Jahre alt würde, wenn er es noch hätte erleben können. Ich erwähnte auch, daß ich einen von ihm verfaßten Aufsatz über seinen Werdegang gefunden habe. Diesen Aufsatz überreiche ich Ihnen hier in Ablichtung mit der Bitte zu erwägen, ob Sie dazu nicht eine Seite mit einer Würdigung des Kappus schreiben könnten. Das wäre zusammen mit seiner selbstbiographischen Skizze ein frischer Beitrag für unser Heft 2/1973. Die hier ebenfalls abgelichtete Liste seiner Werke, angefertigt 1921, will ich natürlich nicht abdrucken; sie ist zu ausführlich und doch unvollständig, aber für Sie vielleicht aufschlußreich.

Sollten Sie die Einleitung zur Skizze nicht verfassen können oder wollen, dann senden Sie mir das Beigelegte gleich zurück, und ich behelfe mich zur Erinnerung an Kappus mit K.K.Kleins Ausführungen über ihn in der Geschichte der auslanddeutschen Literatur. Wichtig wäre mir allerdings, von Ihnen zu vernehmen, wann Kappus starb und wo. Das weiß ich nicht.

Bitte, vergessen Sie nicht, daß ich das nächste Heft in einer Woche abschließen muß. Ich arbeite daher jetzt wie ein Roß und erwarte Ihren Aufsatz über das Haus der Donauschwaben. Vielleicht haben Sie auch 1-2 gute Lichtbilder für diesen Artikel.

Alles Gute und viele Grüße! Ihr

ikgs

Starnberg am See, 12.10.1972

Lieber Herr Diplich, mit dem eben dankbar empfangenen Nachruf für Crainic haben Sie mir eine Freude bereitet; auch eine Arbeit erspart, denn ich wollte heute einen solchen Nachruf schreiben. Nun hänge ich an Ihre Ausführungen bloß etliche Zeilen an, die das ausgezeichnete Verhältnis zwischen "Gandirea" und "Viaţa-sor" und zwischen Crainic und mir - er besuchte mich und ich war bei ihm, er gab mir 1942 ein Bankett in Bukarest - schildern.

Betrübt bin ich, weil ich Ihren Aufsatz über Hans der Donauschwaben nicht fürs Heft 1/73 bekomme. Ich wollte ihn als Leitartikel unterbringen samt Bildern. Soll ich Wolf bitten, den Aufsatz zu schreiben? Haben Sie etwas dagegen? Bitte um Antwort noch vor Ihrer Reise nach Rumänien, für die ich Ihnen alles Gute wünsche.

Wühr kündigte mir für morgen den Beitrag über Ihr Dombuch an. Ich könnte vielleicht ein Bild aus dem Buch im Heft 3/73 bringen, wenn Sie mir ein sehr eindrucksvolles nennen wollen, um dessen Klischee ich dann ebenfalls bitte, damit wir Kosten ersparen. Ich müßte freilich das Klischee bald bekommen! Beachten Sie, daß das Format des Klischees nicht zu groß für unser Zeitschriftenformat sei.

Ihre Erläuterungen zur Selbstbespiegelung des Kappus schicken

ikgs

Sie mir bitte bis zum Januar!
Sollten Sie den Aufsatz über die Banater Dichtung vor der Reise xxxxxxx nach Temeschburg fertigstellen - her damit!
Allerlei höre ich aus Rumänien. Darüber berichte ich Ihnen gelegentlich unserer Vorstandssitzung Ende des Herbstes.
Nicht traurig sein! Nicht ans Altersheim denken, wo die Seele verdorrt!
Immer Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.-Wagner-Str. 17

ikgs

Starnberg, 16.Oktober 1972

Lieber Herr Diplich,

Mührs Aufsatz über Ihr Dombuch wird Sie ungemein erfreuen und beglücken.

Ihre Plauderei über die Matzfelder gefällt mir sehr, sie wird aber, wenn das Matzfelder Erinnerungsbuch bald erscheinen sollte, für uns nicht verwendbar sein außer nach einer Wartefrist von etlichen Monaten, weil wir Nachdrucke nicht bringen. Berichten Sie mir also, wann das Buch herauskommt. Ich möchte Ihren Aufsatz von der 3. Seite an bis ausschließlich des letzten Absatzes auf Seite 8 veröffentlichen unter dem Titel: Matzfeld und seine Künstler. Das ist für unsere Leser ein geeigneter Titel. Bitte, antworten Sie mir hierauf bald, denn ich kann das Manuskript, vielleicht, aber nicht wahrscheinlich, im Heft 1/1973 unterbringen, spätestens aber in Heft 2/1973, vorausgesetzt daß das Erinnerungsbuch dann noch nicht erschienen ist. Den Hinweis auf den Dr. Diel will ich weglassen, weil mir seine Erwähnung nicht in den Rahmen des von mir gegebenen Titels paßt. Man könnte ja einmal einen Aufsatz über bedeutende südostdeutsche Ärzte bringen. Die Spottverse auf Matzfeld ließen sich aber doch wiedergeben.

Vor W. werde ich mich hüten. Ihr

Vergessen Sie bitte das Klischee nicht, um das ich Sie am 12. Oktober gebeten habe.

ikgs

Starnberg, 2o.Oktober 1972

Lieber Herr Diplich,

in der Sparte "Gedenktage" unseres Heftes 1/1973 will ich natürlich auf den 5o.Todestag (5.1.1973) von Adam Müller-Guttenbrunn hinweisen, aber keinen gesonderten Aufsatz über den Dichter bringen, der in unserer Zeitschrift ja oft genug behandelt wurde. Im 1.Jahrgang, 1952, wurde ihm ein ganzes Heft gewidmet, zu dem ich nach gründlichem Studium seiner Werke den Leitartikel beisteuerte. Meines Wissens ist seit diesen 21 Jahren über den Dichter nichts erschienen, was nicht schon damals in meinem und in den andern Beiträgen gesagt worden wäre. Sollte ich mich hier irren und sollten gar Sie in dem Vortrag, den Sie am 6.1.73 in Sindelfingen Müller-Guttenbrunn widmen, bisher nicht beachtete Seiten seiner Persönlichkeit oder seines Wirkens veranschaulichen, so bitte ich Sie um diese Weise Ihrer Ausführungen. Endlich, werden Sie sie noch nicht zu Papier gebracht haben, weswegen ich sie ins Heft 1 nicht aufnehmen kann. So wird wohl nur das nächste Heft dafür in Frage kommen, und im Heft 1 erscheint dann eben nur der Vermerk in den "Gedenktagen". Mit herzlichem Gruß Ihr

Peter Bachl - der lebt doch noch?

Starnberg am See, 23.10.1972

Lieber Herr Diplich, nun habe ich mich stundenlang in Ihr Dom-Buch vertieft - warum übrigens Domkirche und nicht Dom? - und bin, ganz erfüllt vom Gelesenen, voll Bewunderung für Ihr großes Werk. Es gibt von Ernst Kühlbrandt eine zweibändige Beschreibung der Schwarzen Kirche, eine ausgezeichnete Arbeit, vornehmlich im Gespür fürs Architektonische, aber Ihr Buch ist bewegter, zeitaufschließend. Soweit ich weiß, sind keine anderen Kirchen-Monographien des Südostens je erschienen - Treibers Kirchenbuch für Siebenbürgen, besprochen in unserem Heft 4/1972, ist damit nicht zu vergleichen, weil das Thema sich mit den beiden Bänden nicht deckt.
Ich beglückwünsche Sie herzlich zu dieser Leistung! Sie dürfen stolz auf sie sein! (Umso mehr ärgert mich der unschöne und buchbinderisch schlecht angefertigte Umschlag mit der ledernen Aufschrift - offenbar kommen wir nie frei von Valjavecs scheußlichen grauen Bänden! - bei den großen Kosten des Bandes hätte man ein Umschlagsblatt mit der ledernen Aufschrift drucken können, und auf ein eigentliches Umschlag hätte nichts stehen sollen oder bei der Titelzeichnung angeordnet).

Nun, das Kleid ist nie wichtiger als der Leib! Und so beachten Sie den Umschlag nicht - bei jeder Buchausstattung gibt es Mängel - und freuen sich über Ihre großartige Arbeit. Wäre ich der Papst, ich machte Sie zum Kämmerer oder hängte Ihnen den Orden um, der für solche Leistungen zuständig ist.
Das wäre bloß die äußerliche Anerkennung, die wesentliche, die der Sumatgesellschaft ist Ihnen gewiß!

Ihr

Herrn Oberstud.Rat

Hans Diblich

[illegible] Frankenholz

Rich.Wagner-Str. 17

ikgs

Starnberg am See, 28.10.1972

Lieber Herr Piplich, nach dem alljährlichen Sorgenrhythmus Hamms muß ich wieder Heft 1 unserer Zeitschrift vor Weihnachten herausbringen, was nicht leicht ist, weil die Beiträge wegen des vorgezogenen Redaktionsschlusses nicht alle da sind und weil ich die Druckerei ständig anzutreiben habe.
Immerhin liegen rund 2 Drittel der erforderlichen Manuskripte schon in der Setzerei und sind vermutlich auch bereits gesetzt. Umso schwieriger wird es für mich auszuwählen, was ich noch ins Heft stecken soll. Dabei rechne ich mit unbekannten Größen, so mit dem, worum ich Sie in den letzten Wochen auf meinen Karten bat. Antwort von Ihnen konnte ich wegen Ihrer Reise ins Banat noch nicht erwarten, doch jetzt hoffe ich, daß Sie wieder wohlbehalten daheim eingetroffen sind.
Bitte, geben Sie mir postwendend Antwort auf alle meine Fragen, vor allem schicken Sie mir eines der beiden Klischees aus Ihrem Dombuch zu, die ich - freilich nur eines! - fürs Heft 1 ins Auge faßte.
Dann möchte ich wissen, ob Sie mir zu Müller-Guttenbrunns Geburtstag einen Beitrag, wie ich ihn in meinen Zeilen vom 20.10. umriß, ~~geben~~ liefern können. Bitte, geben Sie mir auch Bescheid bezüglich

Ihres Aufsatzes über die
Hatzfelder.
Buchbesprechungen werden
Sie mir fürs nächste Heft
wohl nicht schicken.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str.17

ikgs

6.November 1972

Lieber Herr Diplich,

nun sind Sie wieder im Lande und haben die Reise ins Banat wohl gut überstanden. Das freut mich, wenngleich ich Ihren Satz mit einem Zucken des Herzens las, daß "unser Heimat nicht mehr dort unten sein kann".

Ich habe nicht sofort geantwortet, weil ich Heft 1/1973 abschließen mußte, damit Hamm Mitte Dezember die Rechnung dafür erhält und bezahlen kann - welche äußerlichen Einwirkungen doch bei der Gestaltung einer Zeitschrift mitsprechen. Die Vorverlegung des Redaktionsschlusses um einen Monat bereitet mir eine zusätzliche Arbeit, denn die Mitarbeiter kann ich nicht zur Eile treiben - die haben ihren südostdeutschen Trott. Ich jedoch muß den Termin einhalten, was zugleich heißt, selber Beiträge hervorzuzaubern, um das Fehlende zu ersetzen.

Oskar Wittstock ist 80 Jahre alt und nimmt sich seit jeher recht wichtig. Dieser Pensionist sitzt gern in Tagungen, wo bedeutende Männer sich gegenseitig von ihrer Bedeutung überzeugen wollen. Was er Ihnen und mir vorschlägt, halte ich für Unsinn, weil dabei nichts Vernünftiges entsteht, außer für mich unendlich viel fruchtlose Arbeit. Was ich ihm geantwortet habe, finden Sie im beigelegten Durchschlag.

Ich danke Ihnen für das mir fürs nächste Heft angekündigte Klischee. Es traf noch nicht ein.

Ärgern Sie sich nicht über Druckfehler! Es gibt kein Buch ohne sie. Ich entdecke heute noch in meinen Büchern solche Fehler aufs neue. Es macht mich

nicht mehr wütend und nicht melancholisch. Es gibt kein vollendetes Menschenwerk.

Ihren Aufsatz über Hatzfeld und dessen Künstler habe ich zum Satz gegeben.

Über Müller-Guttenbrunn kann ich unter dem Zeitdruck Hamms im nächsten Heft nur eine Gedenktage-Notiz bringen, aber wenn Sie mir aus dem Schatz Ihrer Mütter-Guttenbrunn-Bücherei einen bisher unbekannten Text von, bitte, nicht mehr als 3o-5o Zeilen für Heft 2 geben können, das auch schon zu einem großen Teil gefüllt ist, würde ich mich freuen, und es wäre eine nachträgliche Unterstreichung des Gedenktages - in einer Vierteljahresschrift muß man ja nicht unbedingt termingerecht sein.

Gab es bei der Tagung des Gerhards-Werkes in Hohenheim etwas Bemerkenswertes? Wenn ja, so schicken Sie mir bitte 2o Zeilen darüber, doch nicht mehr, damit ich es noch in die Setzerei bringe, doch müßte es sofort hier sein.

Wie schön wäre es, wenn Sie, auch unter Decknamen, Ihre Eindrücke im Banat für unsere Zeitschrift veranschaulichen wollten, natürlich kritisch, kühl und so, daß man aufhorcht, wenn man Ihren Ausführungen begegnet.

Es grüßt Sie und Ihre Frau mit freundlichem Dank für Ihre Grüße Ihr

N.B. Darf ich Sie rechtzeitig an Ihre alljährliche Pflicht erinnern, an die südostdeutsche Kalenderschau für Heft 2, Redaktionsschluß 10.2.1973?

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner Straße 17

7.November 1972

Lieber Herr Diplich,

die Blätter Ihrer Schreiben vom 4. und 6. September liegen vor mir und ich bin recht gerührt, daß Ihre Neigung für mich Ihnen den Gedanken eingegeben hat, Heft 2/1973 unserer Zeitschrift müsse ein Zillich-Heft werden, weil ich am 23.Mai 75 Jahre alt bin.

Ich glaube aber, es ist besser, diesen Geburtstag nicht so breit herauszustellen, wie es in unsern Blättern zu meinem 7o. Geburtstag geschehen ist. Es ist nicht ratsam, schon nach 5 Jahren mir wieder einen großen Teil eines Heftes zu widmen. Bei meinem 65.Geburtstag habe ich das vermieden, weil zum 6o. Geburtstag ein großer Aufsatz von Klein über mich veröffentlicht worden war, außerdem brachte man von mir damals Gedichte und eine Erzählung. Zum 7o. Geburtstag wurde ich außerordentlich gefeiert. Es gab Ihren schönen Aufsatz über mich, dann Beiträge von Fechter, Kaschinski und anderen, sowie meine"Rückblicke". Lassen wir es also diesmal bei einem kurzen Hinweis auf meinen Geburtstag bewenden, wobei ich noch gar nicht daran gedacht habe, wer ihn verfassen könnte. Nun teilen Sie mir aber wörtlich mit "Ich schreib meinen ersten Zillich-Aufsatz". Ich verstehe den Satz nicht, weil Ihr erster Aufsatz über mich ja schon in Heft 2/1968 erschienen ist. Sollten Sie aber diesmal wieder über mich etwas zu Papier bringen wollen, so will ich dem nicht entgegentreten, doch das soll keine Aufforderung sein! Über mich ist in unserer Zeitung so viel berichtet worden, daß ich gar nicht ahne, was man noch sagen könnte. Ich wäre auch zufrieden mit einem ganz kurzen Vermerk des Geburtstags, und ich selber könnte eine meiner Plaudereien, die auf mein Leben einen Schein werfen, veröffentlichen. Vor wenigen Tagen kam mir ein solches Stück in die Hand, ich fand es wohlgeraten und legte es in die Mappe für Heft 2/1973.

Dies in Eile, und nun noch die andern Punkte, die Sie berührt haben. Was ich Frau Spek schrieb, finden Sie als Durchschrift beigelegt. Da Frau Gaßner

ikgs

bis zum 2o. November im Urlaub ist, bat ich Frau Preiß, Heft 2/1953 Frau Spek zuzuschicken, sofern noch Exemplare davon vorhanden sind.

Erschrocken war ich über Hamms letzten Rundbrief, weil er den Preis für Ihr Dombuch auf über 52.- Mark festsetzen will. Hoffentlich bringt Meschendörfer ihn davon ab. Bedenken Sie doch, das letzte Buch von Mieß, das auch viele Abbildungen hat, sogar farbige, wenn auch nicht so viele im ganzen wie Sie und auch textlich nicht so umfangreich ist, kostet nur DM 25.- und findet, wie ich höre, viele Käufer.

Wir genießen das wunderbare Herbstwetter, das bisher nur selten Nebel brachte, dafür seit Wochen strahlende Tage. Und da das nächste Heft bis zum letzten Manuskript in der Setzerei ist, ich also das meine getan habe, damit es vor Weihnachten erscheine, fühle ich mich recht wohl, nur darf ich nicht an Deutschland denken.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

10.11.1972

Lieber Herr Diplich,

beim Lesen Ihres letzten Briefes lachte ich, als ich an die Stelle kam, wo Sie davon sprechen, da ich unser Heft 2 nicht als "Zillich"-Heft zum Herausstreichen meines 75. Geburtstages haben möchte, wollten Sie eben 5 Jahre später den geplanten Aufsatz schreiben, der über das hinausgehen solle, was andere geschrieben haben. Mein Gott, in fünf Jahren werde ich unsere Zeitschrift kaum noch leiten, und wer weiß, ob sie dann nicht schon verblichen ist? Siegen am 19.11. die Brandt-Leute, dann wird Hamm mehr noch als diese alles tun, um mich an die Kandare zu nehmen, damit ich in Bonn nicht anecke bei ihren Vorgesetzten, von denen ich für Deutschland und Europa wie Sie nur Schädliches erwarte. Und selbst wenn ich mich fügte und eine gleichsam kastrierte Zeitschrift mache, werden sie uns umbringen, wie Wehner schon manche ostdeutsche Veröffentlichung lahmgelegt hat.
Und werde ich selber die Zeitschrift, die mich täglich mehrere Stunden beansprucht, solange noch leiten wollen? Ich bin entschlossen, endlich als

Fortsezung von "Zwischen Grenzen und Zeiten" meine Erinnerungen zu schreiben. Das kann ich am besten, wenn ich unsere Blätter nicht auf dem Halse habe. Bitte, denken Sie nach, wer mein Nachfolger werden könnte. Ich sehe keinen. Es müßte ein Mann in weit jüngeren Jahren sein. Und zuletzt - lebe ich in fünf Jahren noch?

Wir können nur Jahr um Jahr planen.

Der Preis von DM 38 für Ihr Pombuch wurde in unserer letzten Verstandssitzung geschlossen. Daher kam er in die Liste. Wegen der von Hamm beabsichtigten Erhöhung auf DM 52 sollten Sie ihm sofort schreiben und auch Meschendörfer um Rat fragen. Wir dürfen ein eigenes Buch durch schematische Preiserrechnung nicht unverkäuflich machen.

Was Spek betrifft, so lesen Sie K.K.Kleins Aufsatz über ihn in Heft II/1953, S.11 (Das Erbe Brukenthals); übrigens konnte Frau Preiß das Heft Frau Spek zuschicken. Im Aufsatz wird erwähnt, daß Spek, den ich für einen Ursachsen hielt, teilweise den Donauschwaben entstammt - wie ich selber (offenbar eine fruchtbare Mischung). Sie sollten den schwäbischen Ahnen Speks nachforchen, was nicht schwer ist, da Sie schon mit seiner Witwe in Verbindung sind; daraus könnte ein hübscher Aufsatz für unsere Zeitschrift sprossen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Jakob Wolf bat ich um einen Aufsatz übers Haus der Donauschwaben. Kein Antwort!

Carinthia Verlag Klagenfurt, Völkermarkter Ring 25

Lieferschein Nr. Klgft., 16.11.72

Für Herrn DDr. h.c. Heinrich Zillich
(Südost-Deutsche-Vierteljahresblätter
Schießstättengasse 12
D-813 Starnberg a. See Oberbayern, BRD

~ G. Drodzdowski, „An die Wand gemalt	98.	–
Besprechungsexemplar		

29.11.1972

Diplich gesch.

ikgs

„Alpina"-Bestell-Nr. 16b

Leykam AG, Graz 71

18.November 1972

Lieber Herr Diplich,

ich war bei einer Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates in Bonn, wo auch eine Ausstellung der Werke von Orlik stattfand, von welchem ich übrigens eine Originalradierung besitze, die einen sicherlich höheren Wert hat als die vielen guten Arbeiten, die man dort sah. Nach der Eröffnungsfeier ergab sich ein Gespräch zwischen Direktor Dr. Oskar Schuster, anderen Ministerialbeamten, Hamm und mir. Hamm klagte, daß das Ministerium die uns gewährten, bis zum 31.12. nicht verwendeten Mittel zurückfordere. Die Herren vernahmen das mit Staunen, und Schuster erklärte sehr deutlich, auf einen Antrag, in welchem ausgeführt wird, daß bestimmte Arbeitsvorhaben erst im nächsten Jahr vollendet werden könnten, würden die Unterstützungen ohne weiteres auch fürs nächste Jahr hinausgezogen. Hamms ewige Sorge ist demnach eine Einbildung, wie ich nun mit eigenen Ohren hörte. Gleichwohl habe ich Heft 1/1973 abgeschlossen. Es ist gesetzt, und gestern trafen die Korrekturabzüge ein. Es wird also, wenn Druckerei und Binderei nicht unerwartet bummeln, vor Weihnachten vorliegen.

Bei meiner Heimkehr fand ich einen mir von Hamm nachgeschickten Brief Meschendörfers vor, aus welchem sich ergibt, daß er vorschlägt, Ihr Dombuch bis zum 1.1. , wie ich es ankündigte, mit DM 38.- zu verkaufen und nachher mit DM 42.-. Dem stimmte Hamm zu, und so werden Sie im nächsten Heft diesen Preis vermerkt finden.

Hamm erkundigt sich, was mit dem geplanten Buch der Gedichte Wührs sei.

Darauf müßten Sie antworten.

Unsere Vorstandssitzung findet am 7.Dezember statt, wie ich von Hamm weiß. Am 2. und 3. Dezember aber veranstaltet die Künstlergilde in Eßlingen ein Literarisches Wochenendseminar unter dem Thema "Deutsch-Polnische und Deutsch-Russische Kulturbeziehungen". Hamm bittet mich, dort unser Kulturwerk zu vertreten, was ich ablehnen will, weil es mir zu viel Mühe bereitet und mich Zeit kostet. Wäre es nicht möglich, daß Sie auf der Herfahrt zu unserer Vorstandssitzung etwas früher aufbrechen und dieses Seminar mitmachen? Bitte, geben Sie mir hierauf gleich Antwort und möglichst auch Herrn Hamm, denn ich heute davon verständige, daß ich Sie animiere, uns in Eßlingen zu vertreten.

Im letzten "Donauschwaben" las ich einen ausführlichen, überaus lobenden Bericht über Dr. Hans Weresch zu dessen 7o. Geburtstag. Leider läßt sich aus dieser Eloge nicht erkennen, wann Weresch Rumänien den Rücken kehrte. Obwohl Weresch sich unserer Zeitschrift gegenüber unfreundlich betrug, würde ich seinen 7o. Geburtstag in der Sparte "Gedenktage" vermerken, doch das kann, weil ich umbrechen muß, erst in Heft 2/1973 geschehen, es sei denn, Sie schrieben mir sofort, wann Weresch nach Deutschland kam, denn das will ich genau festhalten, auch wenn der Text bloß 8 Zeilen sein sollte, den ich im letzten Augenblick ins Heft hineinpresse. Sie müßten mir allerdings sogleich, am besten telefonisch, am Montag antworten.

Dann sagen Sie mir ja auch wohl noch einiges Nähere über diesen Weresch. Aus einigen Ihrer Bemerkungen glaubte ich herauszuhören, daß Ihnen seine Beziehungen zu den Rumänen nicht recht gefallen.

Mit vielen herzlichen Grüßen Ihr

Starnberg am See, 20.11.1972

Lieber Herr Diplich,
heute habe ich den Alp, der mich seit der gestrigen Niederlage unseres Volkes durch die westdeutschen Bundestagswahlen peinigte, mit Arbeit verscheucht: ich las die letzten Korrekturen fürs Heft 1/1973 unserer Blätter, ordnete den Umbruch an und schickte alles in die Druckerei, viele Stunden hingebungsvoller Arbeit. Nun ist es Abend und ich denke nur daran, wie gut es für Deutschland wäre, wenn Gott sich endlich einmal zeigte und durch einen Blitzstrahl die gestern triumphierenden Wahlsiegerhäuptlinge beseitigte. Aber sie werden anders zu Fall kommen. Wir aber müssen ertragen, was sie uns bescheren. Ich lebe in Bayern, wo der einzige wirklich begabte deutsche Politiker Franz Josef Strauß auch diesmal siegte, und es möge ihm die Kraft gewährt sein, in der CDU aufzuräumen. Barzel kommt bei der plebs nicht an. Das bedeutete wenig, wenn er nicht verloren hätte. Strauß wird überall verlästert, aber er siegt.
Ich lege hier einen Wahlaufruf bei. Den sollen Sie Ihrem Bekannten schicken, der Ihnen zurief, wenn Barzel Kanzler werde, füllten sich die Kerker! Fragen Sie diesen Blinden, ob er nicht bemerkt habe, wie geheimnisvoll und ohne Volk noch Parlament zu unterrichten Brandt mit dem Osten verhandelte und immer noch verhandelt. Und schreiben Sie ihm, er solle den Wahlaufruf gut verwahren und nach zwei Jahren feststellen, was sich an dieser bösen Voraussicht bewahrheitete.
Das deutsche Volk ist geistig krank. Aber die SPD war geschickt in ihrem Wahlkampf. Überall sah man Brandts Bild, das genau zu betrachten, die Selbstüberschätzung dieses Menschen und auch sein schlechtes Gewissen zeigt, doch die dumme Masse findet den Mann wunderbar - der unter nicht aufgeklärten Umständen unverfolgt - welcher ihm bewußter Schuld wegen? - 1933 nach Schweden floh, und dann als norwegischer Major in Leizig auftrat und schrieb, es müsse eine große Zahl von nichtswürdigen Nazis umgebracht werden - eine handgreifliche Aufforderung zum Mord - und der - ach, wozu diese Aufzählung? Sie wissen das auch. Ich habe sogar in meiner weiteren Verwandtschaft ein paar späte Mädchen, die es schick finden, SPD zu wählen, und die Brandt als den lieben Heiland ansehen. Er hat eine auf die Weiber, denen das rechte Gespür fehlt und die dennoch weibisch nur gefühlhaft denken, eine wirkende Ausstrahlung wie Hitler einst. Und er hat, anders als Hitler, jene vor den wirklich Mächtigen der Welt wedelnde neudeutsche Beflissenheit, die den westdeutschen Intellektuellen gemäß ist. Ich verabscheue ihn. Gleich nach seinem Sieg ließ er mitteilen, er werde schon vor Weihnachten in Ostberlin den Grundvertrag mit den dort sitzenden Mördern unterschreiben. Es läßt ihn nicht; er hat keine Würde; er muß denen, die den Grundvertrag als Gewinn ansehen können, auch noch nachlaufen. Ob er dort auch niederkniet?

ikgs

Vor mir liegt Drozdowskis letzer, eben herausgebrachter Gedichtband "An die Wand gemalt". Ein Durchblättern verriet mir, daß es vielfach skurrile Verse sind doch auch altersmüde. Wollen Sie den Band besprechen? Ich sende ihn Ihnen, wenn Sie es wünschen, aber die Besprechung müßte ich im Januar haben, damit sie im Heft 2 erscheine - ich kann Drozdowski nicht lange auf die Rezension warten lassen. Übrigens, in Heft 2 soll wie üblich Ihre Kalenderschau gedruckt werden. Da Heft 1/1973 zum Umbruch ging, warte ich nicht mehr auf Ihre Angaben über Dr. Weresch und lasse dessen Geburtstag aus der Sparte "Gedenktage" ausfallen. Wenn es nötig sein sollte, kann man ihn im Heft 2 immer noch erwähnen.
Hamm klagte auch mir gegenüber, daß der Betrag für die von Ihnen verursachten Autorenkorrekturen hoch sei, und Sie hätten die Korrekturabzüge weggeworfen. Ich sagte ihm, er solle, wenn er nachprüfen muß, sich die Abzüge vom Drucker zuschicken lassen.
Es freut mich, daß Ihnen Heft 4/72 gefällt. Was Weidlein betrifft, so gebe ich ihm gern Raum, denn er ist Gott sei Dank einer der wenigen Schwaben, die kämpfen und nicht vergessen. Außerdem legt er die Wahrheit dar.
Stilblüten! Eine gute Idee! Ich bringe im Heft 1/73 einen kleinen Aufsatz von mir über Sprachfehler. Denn können dann die Stilblütenernten folgen. Was Sie mir dafür jetzt schon einschickten, werde ich verwenden. Bitte, schicken Sie mir fortlaufend, was Sie entdecken - aber mit genauer Quellenangabe -
Ein Johann Bach, 6551 Gau-Bickelheim, bittet mich um einen Bürstenabzug Ihrer Besprechung seines Tschestelek-Neuhatzfeld'schen Heimatbuches. Diese Besprechung habe ich doch noch gar nicht von Ihnen bekommen. Bach will den Bürstenabzug unbedingt vor Weihnachten haben, um Zuwendungen von staatlichen Stellen noch vor Jahresende zu erwirken. Also ist das Heimatbuch noch nicht erschienen? Oder doch Ja, doch; ich übersah die Bemerkung, daß Bach, gestützt auf Ihre Besprechung, die Abnahme eines Teils der Auflage durch Behörden erstrebt. Also, lieber Diplich, schicken Sie mir die Besprechung, damit ich sie, Bach zuliebe, vorsetzen lassen kann.
Wenn ich, was ich heute nicht mag, in die Zukunft blicke, wird es mir bitter ums Herz. Wie lange werden Brandt und Genossen unsere Zeitschrift leben lassen?

Seien Sie gegrüßt
von Ihrem

NB. Meine Dinkelsbühler (nicht Rothenbucher) Rede auf Band zu nehmen, könnte mit Hilfe des Gerätes meiner Rechtsanwaltssöhne möglich sein, aber schwer ermöglicht werden, denn die brauchen die Geräte ständig. Ich muß noch mit ihnen hierüber sprechen.

ikgs

24. November 1972

Lieber Herr Diplich,

in der Beilage finden Sie die Durchschrift eines Briefes von mir an Kronfuss. Sie ersehen aus dem Text, daß er nun schon zum zweitenmal Manuskripte für uns einschickte, die er vorher anderen Blättern gegeben hat. Sehr freundlich ist das nicht. Es scheint jedoch bei den geschäftstüchtigen Donauschwaben kein seltenes Verfahren zu sein, denn auch Klaus Günther ertappte ich zweimal dabei, um noch ein Beispiel zu nennen. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn einer von uns eine seiner Arbeiten, die irgendwo erschienen ist, auch mir anbietet, aber diese Autoren sollten doch ein solches Verfahren meiden, wenn es sich um ostdeutsche Organe handelt. Unsere Zeitschrift darf mit ihren Beiträgen nicht hinter sonstigen Blättern, die dazu noch weniger gut sind, herhinken. Ich könnte Kronfuss Vorwürfe machen, doch wozu? Besser ist es ihm so zu antworten, wie ich es getan habe.

Schon lange liegt bei mir ein Dokument zur Zeitgeschichte, das höchst interessant ist: der Bericht von Andreas Schmidt über seine Tätigkeit 1942 an Himmler. Ich ließ den Bericht für unsere Zeitschrift setzen, veröffentlichte ihn jedoch nicht, weil ich plötzlich Bedenken bekam, in ein Wespennest zu stoßen. Der Satz steht freilich, und vielleicht ergibt sich einmal eine begründbare Gelegenheit, ihn doch zu drucken. Ich besitze mehrere Abzüge von ihm und übergebe Ihnen hier einen, damit auch Sie davon wissen.

Es ist eine höchst fesselnde und aufschlußreiche Spiegelung der Zustände im Deutschtum Rumäniens und in den Köpfen der damaligen Führer. Sie können den Abzug behalten.

Für morgen erwarte ich die Umbruchskorrektur für Heft 1/1973.

Die beiden Fotos von Teilen des Temeswarer Doms erhielt ich und danke Ihnen dafür. Lieber hätte ich natürlich das Klischee empfangen, das Sie mir zuschicken lassen wollten. Dies funktioniert aber nicht. Sollte das Klischee bis Sonntag eintreffen, also bis ich die durchgesehene Umbruchskorrektur der Druckerei zuschicke, werde ich es verwenden. Anstonsten muß ich eines Ihrer Fotos klischieren lassen.

Bitte, sagen Sie mir, worum ich schon bat, was Sie von Weresch wissen.

Mit herzlichen Grüßen wie immer Ihr

ikgs

27.11.1972

Lieber Herr Piplich,

für die Besprechung des Heimatbuchs von Bach danke ich. Sie wird allerdings nicht im Heft 1/1973 erscheinen, denn das ist umbrochen und wird wohl morgen oder übermorgen gedruckt - erscheint also vor Weihnachten, damit die Seele Hamms ihre Ruh hat. Sie schreiben, Sie schickten mir noch mehreres, aber wieder nicht die Arbeit über die Banater Dichtung, denn nun hätten Sie nur noch knapp 4 Wochen für Ihren Vortrag für die Müller-Guttenbrunn-Feier und außerdem Zahnschmerzen, Reisen, Sitzungen.

Diese zahnschmerzlichen Wochen mögen, das wünsche ich Ihnen, sich auf wenige Stunden verringern, doch wenn sie, ~~wie~~ abgesehen von den Zahnschmerzen, auch vier Wochen dauern, enden sie doch lange vor dem Redaktionsschluß des Heftes 2, der Ende Februar ist.

Also werden Sie mir doch bis dahin etliches zusenden, was für Heft 1 nicht rechtzeitig eintreffen konnte, z.B. die kurze Übersicht: Südostdeutsche Kalender, den Aufsatz über die Banater Dichtung, um bloß einiges zu erwähnen.

Das Klischee aus Ihrem Dombuch traf leider nicht ein - was sind das doch für Bummler! Mahnen konnte ich den Drucker nicht, weil ich seine Anschrift nicht habe. Umso dankbarer bin ich für die beiden Fotos, die Sie mir zukommen ließen.

Sie trafen in letzter Minute ein. Ich wählte die Abbildung der Kanzel; sie ist schärfer und für die Klischierung daher mehr geeignet als die Ansicht des Hauptalters, die ich Ihnen hier zurückreiche.

Noch etwas - falls Ihr Vortrag etwas enthält, was trotz der riesigen Aufsatzfülle, die sich mit Müller-Guttenbrunn beschäftigt, neu ist, so könnten wir es in unseren Blättern bringen. Ich frage mich freilich, ob man Neues über den Dichter entdecken kann, denn jeder Donauschwabe hat über ihn einen Artikel - mindestens! - verfaßt, sogar ich einen abendfüllend langen, den ich in Kiel zuerst, und dann anderwo noch etlichemal, hielt und der das 1. Heft unserer Zeitschrift, das zugleich der erste Jahrgang war, einleitete.

Alles Gute zum Gelingen Ihres Vortrags und zur Ausmerzung Ihrer Zahnschmerzen! Herzliche Grüße!

Ihr

+) Viertelsschwabe (bloß einer meiner Großväter war Schwabe, seine Frau Binnendeutsche; meine anderen Großeltern, beide, sind Siebenbürger Sachsen gewesen; auch mein halbschwäbischer Vater, geboren in Hermannstadt und dort aufgewachsen, war nach Art und Wesen Siebenbürger Sachs).

ikgs

30.11.1972

Lieber Herr Diplich,
lassen Sie Ihr Tonbandgerät zuhause. Übermorgen bin ich bei meiner Tochter in Marktoberdorf, wo deren Mann Chefarzt des Kreiskrankenhauses ist. Meine Enkelin Constanze hat, wie meine Frau mir sagte, eine Freude daran, Platten auf Band sich einzuheimsen. Sie wird mit Wonne die Platte mit meiner Ansprache auf Band für Sie nehmen, und wenn es klappt, bringe ich Ihnen den Streifen in unsere Sitzung am Donnerstag mit.
Zu Ihrem vierten Enkel beglückwünschen meine Frau und ich Sie und Ihre Frau! Sie werden beide bald erkennen, daß das Alter mit jedem neuen Enkel schöner wird.
Fahren Sie von Sindelfingen auch zum Wochenendseminar der Künstlergilde in Eßlingen? Hamm will dort sein. Ich schrieb ihm, ich bewundere seine heroische Anwandlung. Nichts ekelt mich mehr an als literarisches Fachgesimpel.
Drozdowskis neuer Gedichtband ist schon unterwegs zu Ihnen.
Ihre Besprechung des Heimatbuchs vom Bach ließ ich versetzen, abziehen und Bach davon mehrere Abzüge zuschicken.
Für die Besprechung des Buchs von Scherer danke ich.
Eben traf Ihr Brief vom 29.11. ein, aus dem ich entnehme, daß Sie heute nach Sindelfingen aufbrechen. Also sollen diese Zeilen Sie dort erreichen!
Das Gedicht von Petöfi las ich mit Freude, aber die zwei ersten Zeilen sind nicht so streng gebaut wie die anderen alle, die in folgendes Schema passen:

Betonung, unbetont, betont (fünfmal),

die zwei ersten sind so gebaut:

/../../../../.
/.../../../ (oder anders gelesen: ./../../)

Es stört mich, daß der Anfang zu unruhig ist, gemessen an der strengen Gleichbetontheit des übrigen.
Die "Weißkircher Nachrichten" lese ich heute abend, jetzt muß ich schließen, damit der Brief Sie in Sindelfingen erreicht.
Die Stilblüten, die sich Wurtz leistet, übersteigen jedes Maß, selbst das der

Narrheit. Sie sind frech! Dieser ungebildete Mensch protzt mit Fremdwörtern und absurden Wendungen, offenbar in der Meinung, man werde ihm das als intellektuelle Leistung abnehmen. Als Gernot Waldner schlüge ich bei Schuttack auf den Tisch, weil der einen so beispiellos blöden und sprachlich freilich sehr erheitenden Aufsatz/ brachte, der Waldner loben soll.
Wer ist Waldner? Kann er was? Wer könnte über ihn für uns einen vernünftigen Beitrag schreiben?
Sollte Schuttack auch in Sindelfingen sein, so sagen Sie ihm, er möge doch oft Beiträge von Wurtz bringen - sie sind ein Genuß durch inhaltliche Öde und stilistische Grotesken. Sie haben noch lange nicht alle Stilblüten aus seinem letzten Aufsatz geklaubt. Schon der erste Satz ist umwerfend stupid und sprachlich albern: "Der Abstand eines Beschauers zu den Werken zeitgenössischer bildender Künstler steht und entsteht...unter dem Druck und Eindruck einer empfundenen Abruptheit".
Ich wüßte gern, was Wurtz mit folgendes Wörtern für einen Sinn verbindet: meditativ, mentalitär, phänomenal, gut frequentierte Stelle (einer Stadt - gemeint ist hier: verkehrsreich) usw.

Seinen Sie herzlich gegrüßt von

Ihrem

NB. Da Sie leider den Aufsatz, den längst bei uns fälligen, über das Haus der Donauschwaben offenbar ungern schreiben wollen, habe ich - schon vor zwei Monaten - Jakob Wolf gebeten, ihn zu schreiben; er, der im Hause selber sitzt, kann es ja, glaube ich, am besten beschreiben und dabei wäre auch die Spendefreudigkeit der Donauschwaben zu loben. Wolf antwortete mir nicht. Nun, das würde mich bei einem Binnendeutschen verwundern und auf ihn kein gutes Licht werden, bei "inseren Leiten" gehört das in eine andere Kategorie, über die ich mich einmal äußern muß. Bitte, fragen Sie Wolf, ob er den Aufsatz schreibt! Und sagen Sie ihm, je eher er es tut, umso dankbarer sind wir/.

ikgs

20. Dezember 1972

Lieber Herr Diplich,

Ihre Zeilen vom 14. Dezember konnte ich nicht sogleich beantworten, weil ich nach der Lektüre des ihm beigelegten Vortragstextes von Hockl etwas verstört war wegen Ihres Wunsches, diese Ausführungen in unsere Zeitschrift zu bringen, ja Sie haben sogar selber Hockl um den Wortlaut gebeten. Nun fragen Sie mich, was ich dazu sage.

Ich habe oft schon die Dankreden von Preisgekrönten gelesen und gehört, doch niemals begegnete mir eine so [illegible] Selbstbeweihräucherung wie die, welche Hockl sich leistete. Niemals fand ich in einer solchen Ansprache, daß der Prämiierte Dutzende von für ihn schmeichelhaften Besprechungen seiner Bücher zitierte. Hockl tut das ohne Empfinden für die Geschmacklosigkeit eines solchen Selbstlobes. Ich weiß nicht, ob ich, wenn ich im Saal gewesen wäre, diese schamlose und ritzige Aneinanderreihung von eigener Lobpreisung bis zum Ende hätte anhören können.

Seien Sie mir nicht böse, daß ich wirklich entsetzt bin, weil da ein Autor seine Ehrung vorwiegend dazu benützt, um vorzulesen, wie viele andere ihn früher schon anerkannt haben. Wenn ein westdeutscher Schriftsteller das täte, wäre er über Nacht durch die Presse lächerlich geworden.

In der Ansprache sind lediglich die Schilderungen zwischen dem grünen Strich auf Seite 1 und dem ebenfalls grünen Strich auf Seite 4 erfreulich. Wir könnten dieses Stück abdrucken× unter dem Titel: "Hans Wolfram Hockl über seine Kindheit und Vorfahren"; dazu müßte ein Motto kommen, in welchem mitgeteilt wird, daß dieses Stück aus der Rede entnommen ist, die Hockl nach dem Empfang des Donauschwäbischen Kulturpreises in Sindelfingen am 1. Dezember 1972 hielt. Der volle Wortlaut der Rede werde in einer Broschüre des Hauses der Donauschwaben veröffentlicht werden.

Dies wäre die Lösung in der verflixten Lage, in welcher wir uns Hockl

× natürlich mit Streichung der Stelle, wo der SS-Mann Hockl die SS madig macht.

ikgs

gegenüber befinden. Sie sehen ihn am 3o. Dezember und können ihn - ich bitte Sie darum herzlich! - sicherlich dazu bewegen, mit diesem Teilabdruck aus seiner später ohnehin vollständig veröffentlichten Ansprache zufrieden zu sein. Sagen Sie ihm, daß wir ihn im letzten Jahrgang, wofür er mir lebhaft dahkte, schon sehr deutlich herausgestellt haben. Die frische Schilderung seiner Kindheit sei der beste Teil der Ansprache - er ist auch der einzige bescheidene im sonst so unglaublich selbstgefälligen Spiegelbild, bei dem noch die moralische Brustklopferei und seine Verbeugungen vor den Rumänen unerfreulich sind.

Seien Sie mir nicht böse, daß/ ich Sie bitten muß, diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Wir können, abgesehen vom grotesken Inhalt der Rede, unmöglich wenige Hefte nach der Nummer, in welcher Sie Hockl so ausführlich betrachteten, nun 1o Seiten für seine Ansprache zur Verfügung stellen. Erschiene diese Ansprache wirklich bei uns, so würden alle Leser mit kritischem Sinn wütend werden.

Übrigens hat Hockl, der sich nicht genug tun kann, um sein Werk auf den Kothurn zu heben, dem Manuskript seiner Ansprache noch eine Menge Ergänzungen beigefügt. Ich glaube, sein Verhalten ist aus seiner Krankheit erklärbar. Aber das entschuldigt eine solche hemmungslose Überheblichkeit nicht.

Wenn Sie Hockl sehen, könnten Sie ihm auch sagen, daß unsere Zeitschrift nicht den Platz hat, die für ihn angenehmen Rezensionen seiner Bücher wiederzugeben. Das möge im "Donauschwaben" geschehen, am besten aber in der Broschüre, in welcher Jakob Wolf den Vortrag verewigen will. Ich bin natürlich auch dafür, daß diese Verewigung auf solche Art geschehe, denn die ~~xxxxxx~~ Rede verdient als Kuriosum und Selbstentlarvung im Druck festgehalten zu werden (auch schon wegen des Kanarienvogels!!)

Wenn Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sind, schicken Sie mir bitte die 4 ersten Seiten des Vortragstextes wieder zu.

Im übrigen habe ich hinsichtlich des Heftes 2 Sorgen. Ich bekam lauter umfangreiche Beiträge. Daß die Südostdeutschen doch nie lernen, sprachlich knapp und inhaltlich ohne Weitschweifigkeit und Wiederholungen zu schreiben!

Von Herzen wünschen meine Frau und ich Ihnen und Ihrer Familie ein frohes Weihnachtsfest und für das nächste Jahr Gottes Segen und für Ihre Arbeit Erfolg und Gelingen! Unsere Freundschaft wird uns auch in dem folgenden Jahr verbinden!

Ihr

NB. Auf Seite 4 ist der erste grüne Strich maßgebend, denn ich möchte bei der Verbreitung ~~=~~des im nächsten Absatz vorliegenden Bekenntnisses - daß Hockl sich gedrückt hat - nicht mithelfen!

Noch etwas: noch nie brachten wir die Dankansprache von Empfängern landsmannschaftlicher Kulturpreise, weder die Ihre noch die meine.

ikgs

Lieber Diplich, 21.12.1972

ich bin in der Nacht erwacht und habe, angetrieben von der Angst, ungerecht gewesen zu sein, nochmals meinen gestrigen Brief an Sie und Hocks Vortrag gelesen, wobei es mir schnell übel wurde und mehrere Schnäpse mich kaum darüber hinwegreißen konnten.

Meine Frau, der ich Hocks weibisches Sichaufplustern zu lesen gab, brachte es nicht fertig, damit bis zu Ende zu kommen.

Kurz: solange die Welt besteht, ist dieses pfauenhafte Radschlagen bei keinem Schriftsteller in solcher peinlicher Weise je beobachtet worden. Immer noch greife ich mir an den Kopf: ein Autor hat das Gesicht, seitenlang die besten Buchbesprechungen, die er bekam, bei einer Dankansprache - die eigentlich zur Bescheidenheit nötigt - vorzulesen! Er bringt es außerdem fertig, jedes seiner Bücher wohlgefällig selbst zu beurteilen, und daß er noch allerlei moralisches Zeug schwatzt, widert erst recht an.

Die Donauschwaben loben sich gegenseitig überaus munter, aber daß einer von ihnen sich selber noch munterer mit der Sahne des Selbstlobs übergießt, ist so außer jedwegem Gang, ist so widerlich, ist so geil auf Beifall, daß es alle Südostdeutschen herabwürdigt. Ich weiß nicht, welche binnendeutschen hochbeamteten Leute diesen Exhibitionismus anhörten. Vielleicht, oh ganz gewiß, dachten sie, dieser Hocks, der so arg ör erlich verzerrt ist, redet halt, wie solche Leute da irgendwoher reden, er schmiert sich schamlos voll mit dem Geifer der Selbstgefälligkeit; so schwätzte keiner von uns, aber die

halt von
da stammen da unten her.

Wir haben die Pflicht, Niveau zu halten und auch ethisch Rang zu wahren. Was Hockl da trieb, kann man verlachen als hinterwäldlerischen Größenwahn, aber die moralische Soße, in die er seine Eitelkeit tunkt, empört. An diesem Menschen, von dem ich gute mundartliche Gedichte las - da dichtet die Mundart allein - und nur schlechte hochdeutsche, und eine gute Novelle, sonst ist alles belanglos, was er schrieb, bewahrheitet sich, was die Menschheit von jeher schaudernd gewahrte: hütet euch vor den Gezeichneten!

Diese Rede, ungeheuerlich durch der Protzerei des Redners und unheimlich infolge der geistigen Inhaltslosigkeit dieser Phrasentorte, triefend von äffischer Selbstschmeichelei, ist das Bombastischeste an Niveaulosigkeit.

Ich bin hinsichtlich unserer Zeitschrift nicht frei. Ich kann solche kulturlose Exzesse wie diese Ansprache wegschieben, aber ich darf, um unsere Blätter nicht zu gefährden, nicht tun, was ich einst im Klingsor bei solchen Anlässen tat - allerdings ein derart lächerlicher kam nie vor - Wort für Wort diese Rede als den krüppligen Makabertanz wüster Gefallssucht zu entlarven.

Die Donauschwaben loben sich hemmungslos und wider die Wahrheit, aber sie machen es dann wett, wenn sie in der Kammer sitzen - da legen sie die bare Münze der Wahrheit auf den Tisch. Daserlebte ich oft und fragte mich stets, warum sie nicht ohne Schielen bei der Wahrheit bleiben? - das ist doch gottwohlgefälliger und trotz aller schlitzohrigen Schlauheit, die es mit niemandem verderben will, schließlich klüger. Denn die Wahrheit dringt einmal an den Tag.

Auch ich muß mit Wasser kochen, der eben geschilderten Lage wegen. Nur frage ich mich, kam es keinem zu kotzen, der in Sindelfingen Hockl lauschte?

ikgs

Südostdeutsches Kulturwerk e. V.
8 MÜNCHEN 2 - GÜLLSTRASSE 7

nicht abgeschickt!

Antwort erbeten an:

Datum: 21.12.1972

Lieber Diplich,

ich bin in der Nacht erwacht und habe, angetrieben von der Angst, ungerecht gewesen zu sein, nochmals meinen gestrigen Brief an Sie und Hockls Vortrag gelesen, wobei es mir schnell übel wurde und mehrere Schnäpse mich kaum darüber hinwegreißen konnten.

Meine Frau, der ich Hockls weibisches Sichaufplustern zu lesen gab, brachte es nicht fertig, damit bis zu Ende zu kommen.

Kurz: solange die Welt besteht, ist dieses pfauenhafte Radschlagen bei keinem Schriftsteller in solcher peinlicher Weise je beobachtet worden. Immer noch greife ich mir an den Kopf: ein Autor hat das Gesicht, seitenlang die besten Buchbesprechungen, die er bekam, bei einer Dankansprache - die eigentlich zur Bescheidenheit nötigt - vorzulesen! Er bringt es außerdem fertig, jedes seiner Bücher wohlgefällig selbst zu beurteilen, und daß er noch allerlei moralisches Zeug schwatzt, widert erst recht an.

Die Donauschwaben loben sich gegenseitig überaus munter, aber daß einer von ihnen sich selber noch munterer mit der Sahne des Selbstlobs übergießt, ist so außer jedwegem Rang, ist so widerlich, ist so geil auf Beifall, daß es alle Südostdeutschen herabwürdigt. Ich weiß nicht, welche binnendeutschen hochbeamteten Leute diesen Exhibitionismus anhörten. Vielleicht, oh ganz gewiß, dachten sie, dieser Hockl, der so arg körperlich verzerrt ist, redet halt, wie solche Leute da irgendwoher reden, er schmiert sich schamlos voll mit dem Geifer der Selbstgefälligkeit; so schwätzte keiner von uns, aber die

Bankverbindung: Stadtsparkasse München (BLZ 701 500 00) Kto. 907-271 407 Telefon: 77 30 07

da stammen (haltron) da unten her.

Wir haben die Pflicht, Niveau zu halten und auch ethisch Rang zu wahren. Was Hockl da trieb, kann man verlachen als hinterwäldlerischen Größenwahn, aber die moralische Soße, in die er seine Eitelkeit tunkt, empört. An diesem Menschen, von dem ich gute mundartliche Gedichte las - da dichtet die Mundart allein - und nur schlechte hochdeutsche, und eine gute Novelle, sonst ist alles belanglos, was er schrieb, bewahrheitet sich, was die Menschheit von jeher schaudernd gewahrte: hütet euch vor den Gezeichneten!

Diese Rede, ungeheuerlich (durch) der Protzerei des Redners und unheimlich (infolge) der geistigen Inhaltslosigkeit dieser Phrasentorte, triefend von äffischer Selbstschmeichelei, ist das Bombastischeste an Niveaulosigkeit.

Ich bin hinsichtlich unserer Zeitschrift nicht frei. Ich kann solche kulturlose Exzesse wie diese Ansprache wegschieben, aber ich darf, um unsere Blätter nicht zu gefährden, nicht tun, was ich einst im Klingsor bei solchen Anlässen tat - allerdings ein derart lächerlicher kam nie vor - Wort für Wort diese Rede als den krüppligen (Häutig) Makabertanz wüster Gefallssucht zu entlarven.

Die Donauschwaben loben sich hemmungslos und wider die Wahrheit, aber sie machen es dann wett, wenn sie in der Kammer sitzen - da legen sie die bare Münze der Wahrheit auf den Tisch. Das erlebte ich oft und fragte mich stets, warum sie nicht ohne Schielen bei der Wahrheit bleiben? - das ist doch gottwohlgefälliger und trotz aller schlitzohrigen Schlauheit, die es mit niemandem verderben will, schließlich klüger. Denn die Wahrheit dringt einmal an den Tag.

Auch ich muß mit Wasser kochen, der eben geschilderten Lage wegen. Nur frage ich mich, kam es keinem zu kotzen, der in Sindelfingen Hockl lauschte?

8

Starnberg am See, 22.12.1972

Lieber Herr Piplich, im letzten "Donauschwaben" las ich wieder einer der von Schuttack offenbar geschätzten christlichen Schlimmereien des Wurtz und notierte mir etliche seiner Stilblüten. In der derselben Folge, Seite 7, steht ein Aufsatz über die südostdeutsche "Kulturstätte" in Böchingen. Als ich einmal über das Museum in diesem Ort schrieb, natürlich nur eine kurze Notiz, sagte Hamm mir, was dort geschehe, sei alles Mist. Wie beurteilen Sie es? Seitdem Gaßner tot ist, bekommt man im "Donauschwaben" selten kritische Stimmen zu hören; es wird gelobt, eine den Donauschwaben liebe Betätigung, die kompensiert wird von der Lust, in kleinem Kreis den Gepriesenen den Lorbeer abzureißen; beides kann am selben Tag geschehen.
Hockls Dankrede in Sindelfingen las ich nochmals sehr genau und schrieb Ihnen dann einen Brief mit Klauen und Zähnen, schickte ihn aber nicht ab. Was ich in meinem ersten Brief an Sie über Hockls Selbstanbetung äußerte, genüge, wenngleich sie eine weitaus schärfere Kennzeichnung herausfordert. Noch nie, seitdem es eine Literatur gibt und damit ein Gefühl für Maß, hat ein Literat sich derart selbstgefällig und eitel vorgeführt, ein Schaustück niedrigsten Ranges, einzigartig im Literaturleben der

ganzen Welt.
Wie nahm das Publikum diese Absurdität auf? Lachte niemand? Ich hoffe, doch, und das wäre ein Zeichen dafür gewesen, daß man Hockl durchschaute.
Übermorgen ist der Heilige Abend.
Er möge für Sie eine Freude sein.

Ihr

Herrn

Oberstudienrat

Hans Diplich

8652 Frankenholz

Richard Wagner-Str. 17

ikgs

Starnberg
xxxxxxxx 31.12.1972

Lieber Herr Diplich,

bloß um klarzusehen, erinnere ich Sie daran, was ich von Ihnen für Heft 2 benötige (Redaktionsschluß Ende Januar):

1. das sehr kurze Vorwort zum XXX Text von Kappus, den ich Ihnen zuschickte;: am 17.5.1973 jährt sich zum 90. Mal der Geburstag von Kappus. Also muß ich Text samt Vorwort ins Heft 2 setzen. Schicken Sie mir bitte beides bis 31. Januar,
2. Ausschnitt aus Hockls Dank- und Protzrede - wenn Sie mir den mit Ihrer Stellungnahme zu meiner Kritik an Hockl ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ recht bald zugehen ließen, würde es mich freuen,
3. Bericht über die gestrige und heutige Veranstaltung in Sindelfingen - etwa 30 Zeilen, einschließlich einiger Sätze über die Verleihung der Müller-Guttenbrun -Plakette an Oberbürgermeister Gruber,
4. Übersicht über die eben erschienenen südostdeutschen Kalender. Fall Sie den Kalender der Dobrudscha- und den der Bessarabiendeutschen nicht haben, treten ich Ihnen die mir zugegangenen Exemplare ab.

Nochmals alles Gute fürs Neue Jahr! Sie haben sicherlich in Sindelfingen viel Erfolg gehabt.

Mir herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, und Glückwünschen für Ihre ganze Familie

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 4.1.1973

Lieber Herr Diplich, ich bin froh, daß Sie mit meinem Vorschlag hinsichtlich der Rede Hockls einverstanden sind. Und daß Ihnen mein Vortrag über A.Müller-Guttenbrunn einiges für Ihren Festvortrag in Sindelfing geben konnte, freut mich auch. Hoffentlich bekomme ich einen Bericht über jene Veranstaltung. Dank dafür, daß Sie Wolf gedrängt haben, für unsere Blätter den erbetenen Aufsatz übers Haus der Donauschwaben zu schreiben. Ich will ihn gern solange mahnen, bis ers tut.
Ausgezeichnet, daß nun die Auswahl der für den Druck geplanten Gedichte Ihrs durchgeführt ist.
Kronfuss wird am 27.Mai 70 Jahre alt. Obwohl Sie zu seinem 60. Geburtstag in unserer Zeitschrift einen Rundschauaufsatz über ihn brachten, möchte ich nun nochmals einen kurzen Artikel, der ihn ehrt, bringen. Wer könnte das schreiben? Die Krux ist, daß das Heft 2 nicht Platz haben wird für die vielen Beiträge, die es darbieten soll. Kurzfassen, kurzfassen - das predige ich immer sich und erfolglos. Reiter schickte mir einen guten Aufsatz über die deutsche Sprache in Ungarn, aber 17 Seiten! Gestern bemühte ich mich den ganzen Tag, den sprachlich recht mäßigen Artikel durch stilistische Verbesserungen zu kürzen, was er mir erlaubt hat.

ikgs

Welche Mühe! Riedl schickte gleich 3 Beiträge, alles zu lang, wenngleich interessant. Ich, wie mich diese Redigiererei ermüdet und von der eigenen Arbeit abhält! Dazu bin ich erkältet, und morgen werde ich mit den Meinen am Sarg eines Schwagers stehen (Bruders meiner Frau). Und der trübe Himmel, darunter die staubige Luft - es ist traurig im Herzen und in der kalten Umwelt.

Alles Liebe und Schöne! Ihr

Herrn

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Richard Wagner-Str. 17

ikgs

11.Januar 1973

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank dafür, daß Sie den vorgesehenen kurzen Aufsatz zum 70. Geburtstag von Kronfuss schreiben wollen, Das hatte ich im Stillen erhofft und bin nun recht froh, daß meine Erwartung mich nicht trog.

Schicken Sie mir bitte von all Ihren Beiträgen fürs Heft 2 das, was eben entstanden ist, gleich zu, damit ich voraussetzen lassen kann.

In der Beilage finden Sie eine Stellungnahme von Kronfuss zur Ehrung Weidleins mit dem zum erstenmal verliehenen Ungarndeutschen Kulturpreis. Die Stellungnahme erschien in der Zeitung "Der Ungarndeutsche". Ich las sie mit Verblüffung. Kronfuss hat sich in den letzten Jahren durch verschiedene Publikationen unbestreitbare Verdienste erworben, deretwegen man ihn anerkennen muß. Ich weiß aber nicht, warum er, wenn einer seiner mindestens ebenso verdienten Landsleute geehrt wird, eine so merkwürdige, lehrerhafte und zugleich christlich lackierte Stellungnahme veröffentlichen zu müssen glaubt, die Weidlein kritisiert - zu wessen Gunsten? Es ist doch Unsinn, wenn er schreibt, daß "keiner unserer Nachfahren" eine "mit Ressentiments... egal gegen welche Personen oder Nationen beladene Darstellung von uns abnehmen" werde. Abgesehen vom schlechten Deutsch (von uns abnehmen), ist diese Äußerung inhaltlich eine leere Behauptung. Die Nachfahren werden sehr wohl fragen, warum so viele Ungarndeutsche sich madjarisieren ließen und warum dagegen kein größerer Aufstand der Gefühle und der Abwehr erfolgte.

Wenn Kronfuss zuletzt Bergengruen, einen von mir geschätzten Dichter, mit welchem ich sogar gemeinsame Lesecabend veranstaltete, zum Zeugen seiner Ansicht heranholt, so muß man die zitierte Strophe genau lesen, um zu erkennen, wie grotesk falsch sie hier erwähnt wird. Sie enthält die christliche Demut des Menschen, der vor dem Tod auf sein eigenes Leben zurückblickt. Was soll das gemein haben mit der auch von Kronfuss geforderten sachlichen Darstellung der Greuel der Madjarisierung? Sollen diese zuletzt als ein Lobgesang den Nachfahren vermittelt werden? Das wäre die gefühlsverfälschte und die Madjaren freisprechende Verzerrung der Wirklichkeit.

Selbstverständlich will ich nicht, daß Sie in Ihrem kurzen Aufsatz über Kronfuss hierauf eingehen. Nehmen Sie aber seine Zeilen zu den Akten! Ich wage Weidlein gar nicht zu fragen, wie er diese herablassende Maßregelung beurteilt.

Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mir Ihre Beiträge - ich wiederhole mich - bald zuschickten, denn ich will das nächste Heft bald abschließen, um nach unserer Mitgliederversamlung endlich einmal Urlaub zu machen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Meine Frayle sagte, als sie die Erklärung von Kronfuss gelesen hatte: er sollte Weidlein eins auswischen. - Natürlich!

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner Straße 17

25. Januar 1973

Lieber Herr Diplich,

wie froh war ich, als ich heute den letzten "Donauschwaben" empfing und damit den Bericht über die Müller-Guttenbrunn-Gedenkfeier in Sindelfingen. Nun kann ich daraus den freilich viel kürzeren Bericht ziehen, sofern Klaus Günther mich im Stich lassen sollte.

Im Text der Verleihungsurkunde unserer Plakette an Oberbürgermeister Gruber stört mich ein Satz, dessen Inhalt unbestreitbar richtig ist, aber sprachlich scheint er mir nicht in Ordnung zu sein. Er lautet: "Das Haus ist Stätte der Begegnung für die Donauschwaben, alte Heimat erhaltend, neue schaffend".

Die zwei Nebensätze scheinen mir von Ihnen zu stammen, der Hauptsatz jedoch von Hamm. Dies vermute ich deswegen, weil Hamm in seinem absonderlichen Deutsch sehr gerne vor Hauptwörtern den Artikel wegläßt, vielleicht ist das auf seine madjarische Schulerziehung zurückzuführen. "Das Haus ist Stätte der Begegnung..." Ich hätte hier vor "Stätte" das Wörtchen "die" eingeschoben. Beim natürlichen Sprechen gibt es keinen Deutschen, der das unterließe. Hamm aber läßt die Artikel, wenn er Reden hält, immer wieder weg. Natürlich ist der von mir beanstandete Hauptsatz grammatikalisch nicht gerade unrichtig, aber stilistisch scheint mir das Fehlen des Artikels vor "Stätte" mangelhaft zu sein. Mich stört es. Sagen Sie mir bitte Ihre Meinung dazu.

In München vergaß ich, mit Ihnen darüber zu sprechen, wohin ich Ihren Aufsatz über Kappus setzen soll, in den Hauptteil oder in die Rundschau. Als ich über den Tisch hinweg Ihnen das kurz sagte, waren Sie erstaunt, daß ich die Rundschau in Erwägung zog. Ich hatte es getan, weil Ihr Aufsatz zu lang ist, um der Plauderei von Kappus als Motto (in Kleinschrift) vorgesetzt zu werden. Inzwischen überlegte ich mir die Sache. Es wird doch besser sein, den Aufsatz im Hauptteil vor die Plauderei einzufügen.

ikgs

Dagegen muß Ihr kleiner Bericht über den 7ojährigen Kronfuss in die Rundschau kommen ; es sei denn, Sie hielten es für notwendig, daraus einen Aufsatz zu machen, der sich für den Hauptteil eignet, aber auch in diesem Fall würde ich Sie bitten, sich mit etwa 15o Zeilen(höchstens) zu begnügen - ich habe einfach keinen Platz mehr in diesem von Gedenkartikeln überfluteten Heft. Was mich betrifft, der in dem Vierteljahr, auf das sich das Heft bezieht, 75 Jahre alt wird, so halte ich es, wie ich Ihnen schon schrieb: ich erwähne das Ereignis in einem Satz, weise auf die früheren Aufsätze über mich hin und bringe dann Zusätze und Nachträge zu meiner 1958 erschienenen Bbibliographie, die freilich dadurch keineswegs vollständig wird - alles in der Rundschau. Sollte Platz sein, so veröffentliche ich im Hauptteil eine kurze Plauderei aus meinem Leben.

Außer Ihrem Beitrag, der sich mit Kronfuss befaßt, erwarte ich von Ihnen noch die Kalenderbesprechung. Wenn ich beides habe, lasse ich Sie aufatmen - für drei Monate.

Es hat mich gefreut, Sie vor zwei Tagen in München weitaus frischer zu sehen, als Sie bei unserer vorletzten Begegnung waren. Offenbar schlägt die Häufung Ihrer Großvaterschaften bei Ihnen vortrefflich an.

In der "Karpatenrundschau", Kronstadt, deren letzten Jahrgang ich heute genau durchsichtete, fand ich einen Aufsatz über das 1oojährige Museum in Temeschburg. Eine Ablichtung dieser Ausführungen schicke ich Ihnen in zwei bis drei Tagen nach. Vielleicht werden Sie angeregt, eine Glosse über das Museum für unsere Rundschau zu schreiben.

Die niederträchtige Kritik an Ihrem Dombuch im frommen Blatt des Gerhardwerkes geht mir nach. Haben Sie niemanden, der dem Kritiker mit einer kleinen Stellungnahme in unserer Zeitschrift über das Maul fährt? Wenn ich es tue, wird mir sofort wieder, wenn auch meine Freundschaft zu Ihnen niemand leugnen wird, vorgeworfen werden, ich mische mich in donauschwäbische Dinge ein und teile Eselstritte aus.

Hoffentlich haben Sie bei Wühr alles erreicht, was zur baldigen Herstellung seines Gedichtbandes nützlich ist.

Ich grüße Sie herzlich! Ihr

ikgs

Starnberg 29. Januar 1973

Lieber Herr Diplich,

eben entdecke ich, daß Dr. Anton Peter Petri - den ich übrigens ~~seine~~ für weitaus älter gehalten hatte - am 24. Mai 5o Jahre alt wird. Ich bat J.V.Senz sogleich, mir Petris Lebensdaten zuzuschicken, aber es wäre doch angezeigt, Petri wenigstens einen kleinen Aufsatz in Heft 2 zu widmen, das freilich von Gedenkaufsätzen überflutet ist. Wäre es Ihnen möglich, Petri zu Ehren einen freundschaftlichen Gruß zu seinem Geburtstag für die Rundschau zu schreiben? Mich würde das sehr freuen.

Und dann noch ein Hinweis: Annie Schmidt-Endres wird am 29.12.1973 7o Jahre alt. Den Aufsatz über sie kann niemand besser verfassen als Sie. Darf ich also diesen hiemit erbetenen Aufsatz auf meinen Kalender setzen?

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Diplich 31.1.73 Landsch.

Dank für sein Kunstengrätz. Bitte: über Pelzigischen u. mit Kornfüßgauß. u. Kalenderbericht bald einsenden. Heft bis auf diese Beiträge fertig

Schumbach will 3 Bilder. Vielleicht läßt sich, falls Diplich ein gutes Bild von Kappushart, das in den Text setzen. Freilich, schickt Wolf seinen Sindelfingen-Auß., so geht er samt den Bildern vor!

ikgs

Starnberg am See, 4.2.1973

Lieber Herr Diplich, vielen Dank für Ihre beiden letzten Briefe samt den Stilblüten des Professors Binder. Das ist ein Hornochse und Verleumder. Meinen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" als imperialistisch und faschistisch zu bezeichnen, ist eine groteske Verdrehung der Tatsache, daß das Buch für das Recht jedes Volkes eintritt und gerade die imperialistische Unterdrückung von Volksgruppen anprangert. Hat Binder über mich noch anderen Unsinn geschrieben? Ich kann es nicht nachprüfen, weil ich die "Neue Banater Zeitung" nicht habe.

Froh bin ich, daß Sie Petri zu seinem 50. Geburtstag einen Aufsatz widmen wollen. Nur nicht zu lang, denn ich weiß jetzt schon nicht, wie ich bei der Fülle der Manuskripte das Heft gestalten soll. Manches wird zurückbleiben müssen, was ich gern gleich veröffentlicht hätte. Schade, daß man in Gedenkaufsätzen nicht so unbehindert die Wahrheit darstellen kann, wie Sie es in Ihrem Brief mit der Schilderung Petris getan haben. Wie fesselnd wären die Zeitschriften bei solcher Offenheit! Wührs Bedenken kann ich verstehen. Trotzdem, er muß seine

ikgs

Arbeit über die südost-
deutsche Kunst herausgeben,
auch wenn sie lückenhaft
ist. Hätte ich bloß mehr
Zeit, so führe ich zu ihm,
um ihn dazu zu drängen.

Herzliche Grüße!
Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

ikgs

6652 Frankenholz

Richard Wagner-Str.17

Starnberg am See, 8.2.1973

Lieber Herr Diplich, hier Petris Daten: geb.24.5.1923 in Lovrin, Abitur 1943 an der Prinz-Eugen-Schule (Banatia).Kriegsdienst, schwerverwundet,russ.Gefangenschaft,entlassen als arbeitsunfähig,kommt über Rumänien und Österreich nach München.Bauhilfsarbeiter,Studiumsbeginn 1949 (Germanistik,Geschichte,Erdkunde), 1957: Dr.phil (Diss.über die Mundart Lovrins).Lehrtätigkeit in Prien/Obb.,Marburg und jetzt am Gmnasium in Mühldorf.Wissensch. Arbeitsfeld: donauschw.Mundarten,Volkskunde,Geschichte.Mit philologischer Akribie vollbrachte er eine ungeheuere Leistung in fast 1000 Beiträgen für 25 Zeitschriften und Zeitungen und in selbständigen wiss.Veröffentlichungen.Petri ist ein Germanist aus der in der klassischen Reihe der Jakob Grimm bis Fr.v.d.Leyen,die das ~~das~~ angestammte Volkstum sinnvoll ausdeuten und liebevoll zum Wohl der Nation weiterreichen (nach Senz).
Nun ist das Heft 2 abgeschlossen bis auf ihre 3 Beiträge (Kronfuss,Petri,Kalender).Ich eile mit dem Heft,weil ich nach dem 3. März Urlaub mache und vorher gern den ganzen Satz beisammenhätte.
Vielen Dank für Ihre Karte vom 7.2.! Und herzlichste Grüße.Ihr

ikgs

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner Straße 17

17.Februar 1973

Lieber Herr Diplich,

nach unserem eben stattgefundenen Telefongespräch ergriff mich eine tiefe Enttäuschung, weil mir immer klarer wird, was das Nichteintreffen Ihrer Beiträge für mich und meinen Urlaub, den ich dringend benötige, für Folgen hat.

Ich hatte nach meiner letzten vor zehn Tagen an Sie abgeschickten Karte im Gegensatz zu meiner Frau fest darauf vertraut, daß spätestens heute früh Ihre Beiträge einlaufen. Wäre das geschehen, so hätte ich sogleich festgestellt, was ich außer denen im Heft noch unterbringen kann, und hätte alles unverzüglich in die Druckerei geschickt. Dort wäre am Montag, also übermorgen, mit dem letzten Satz begonnen worden. Am Donnerstag wäre die Fahnenkorrektur bei mir gewesen und bis Sonnabend gelesen worden; zusammen mit den Umbruchsanweisungen wären die Abzüge am Montag, 26.Februar, bei Schmidle eingelangt, der Umbruch hätte zwei bis drei Tage gedauert, und noch vor unserer Sitzung am 3.März hätte ich die Umbruchskorrektur gelesen, die zeitraubenden Schlußarbeiten, die jedes Heft benötigt, beendet, nämlich Anweisungen wegen Sonderabzügen, Verschickung von Freiexemplaren, Belegliste, Honorarliste, Text für die Presse usw. Und ich wäre nach unserer Sitzung mit dem Gefühl, eine von Arbeit endlich unbelastete Erholung erwarten zu können, in mein seit Wochen bestelltes Zimmer im Gebirge gefahren.

Nun ist mir das vermasselt. Die Herstellung des Heftes verschiebt sich. Ich werde im Urlaub Korrektur lesen müssen, damit das Heft nicht zu spät erscheint und mir Damm nicht wieder einmal sagt: Ob wir uns das zu späte Erscheinen der Zeitschrift leisten können? Natürlich kön-

ikgs

(an dem ich freilich nie schuld hatte,

nen wir es uns nicht leisten, denn keine Zeitschrift kann es sich leisten ohne ihre Bezieher zu vergrämen. Also wird mein Urlaub leider zum Teil auch durch Redaktionsarbeit beeinträchtigt werden.

Damit ich aber wenigstens die erste Korrektur noch vor meiner Abreise hier lesen kann, wo ich die notwendigen Hilfsmittel zur Hand habe, bitte ich Sie dringend um den Freundesdienst: schicken Sie mir die drei kleinen Aufsätze unbedingt so rasch als möglich und mit Eilpost. Ich muß unbedingt in der kommenden Woche die Manuskripte setzen lassen, sonst bekomme ich die Korrektur nicht rechtzeitig.

Seien Sie mir nicht böse - ich bin aber wirklich verzweifelt,

Trotzdem aber schicke ich Ihnen die herzlichsten Grüße!

Ihr

ikgs

Ihm den 2. Weltkrieg u. dessen Folgen wäre die DS. nicht, was sie [illegible]

Südostdeutsches Kulturwerk e. V.

8 MÜNCHEN 2 - GÜLLSTRASSE 7

Antwort erbeten an:

Nicht abgeschickt

Datum: 3.3.1973

Lieber Herr Diplich, gleich nachdem ich nach unserer heutigen Mitgliederversammlung heimgekommen war, widmete ich mich Ihrem Kronfuss-Aufsatz und der von Ihnen verfaßten Besprechung der Kalender.

Nie, soweit ich mich entsinne, habe ich jemals Kritik an Ihnen verübt, habe lediglich, was dem Schriftleiter als Pflicht auferlegt ist, da und dort stilistische Mängel in Ihren Beiträgen beseitigt, so wie ich immer froh war, wenn bei meinen Arbeiten ein Redakteur mir diesen Dienst erwies.

Ich werde, Ihrer Zustimmung dankbar, den Kronfuss-Aufsatz ins Lot bringen - er ist nicht gut. Ich weiß, daß Sie Kronfuss nicht ohne Kritik betrachten, frage mich daher, warum Sie für ihn geradezu ein Te-Deum geschrieben haben. Wenn ich da nicht dämpfe, werden viele Ihrer Landsleute weniger gut als bisher über Sie sprechen. Ich bin grundsätzlich der Ansicht, daß man bei der Wahrheit bleiben soll, auch in Gedenkaufsätzen. Man braucht nicht grob drauflos zu schlagen, aber ist denn nun wirklich unsere kulturelle Aufgabe damit erfüllt, daß wir unbedingt und wider besseres Wissen loben, obwohl in unseren Briefen für die Zukunft der wahren Forschung die wirkliche Ansicht bereitliegt, die wir hatten?

Und da ich nun einmal in zwei Jahrzehnten wage, an Ihnen Kritik zu üben, so lesen Sie bitte den ersten Satz Ihrer Kalenderrundschau, er lautet, unter Weglassung der Nebensatzes, wie folgt: "Ein kosmisches Ereignis...ist die Wiederholung seiner Umdrehungen", nämlich des im Nebensatz genannten "unseren Planeten", aber sind das Umdrehungen? Dreht er sich um? Er kreist doch! Also habe ich, damit

Bankverbindung: Stadtsparkasse München (BLZ 701 500 00) Kto. 907-271 407 Telefon: 77 30 07

kein Leser Sie aufspieße als Stilblüterich, den Schluß des Satzes umgeändert in "ist der Wandel der Gestirne". Der mit diesem Satz eingeleitete Absatz macht mich unglücklich. Was sagen Sie da? Nur, was wir alle wissen. Der Tourist überwindet dank guter Ausrüstung den Winter? Na ja, schon Hannibals Elefanten zogen durch die Alpenpässe. Und das Weltraumprogramm ist zurückgepfiffen? Wieso? Bloß für wenige Jahre. Und nun als heile Welt den kosmischen Ereignissen gleichsam gleich - wer? Die südostdeutschen Kalender! Gewiß, sie haben manches Gute, aber das Lob, das Sie ihnen zollen, ist ungerecht, weil unberechtigt, und wie zollen Sie es, lesen Sie doch die General-Lobpreisung.

Ich ändere an Ihren Zeilen nichts, ich bringe sie mit schlechtem Gewissen zum Druck. Ich protestiere, denn Sie behaupten, jeder Kalender vollbringe ein "kleines Wunder"? Es gibt unter ihnen gute, halbgute und klägliche. Und wie verantworten Sie, den Bukarester Kalender einfach in die Reihe der anderen zu stellen, ohne ihn als kommunistisches Erzeugnis zu bezeichnen? Und warum nehmen Sie plötzlich auch Kalender der Sudetendeutschen und Schlesier auf? Kümmern die sich um unsere Erzeugnisse? Sind wir nicht da für die Südostdeutschen? Und alle sind "kleine Wunder"!

Ach, lieber Diplich, hätten Sie mich um einen Freundschaftsdienst gebeten, so wäre die Welt untergegangen, ehe ich ihn nicht geleistet hätte. Sie ließen mich bis fast zum Antritt meines Urlaubs warten, obgleich ich Sie fast flehentlich bat, mir diese nötige Erholung nicht zu vermasseln. Zwei Stunden in Selbstzucht am Schreibtisch - und Sie hätten es geschafft. Nun gut, mein Urlaub wird nun ein anderer einer sein. Schlimmer ist, daß ich Ihre Manuskripte nicht für "kleine Wunder" finde. Ich möchte Herman Roth aus dem Grab heben, um ihn zu bitten, schau an und urteile darüber, was Diplich da an Elegien zustandebrachte.

Nichts für ungut! Ich habe noch mehrere Nachtstunden vor mir, um Ihren Kronfuss-Preisgesang dem Niveau unserer Zeitschrift anzupassen.

Viele Grüße von Ihrem

R. Dischner

9.März 1973

Lieber Herr Diplich,

um das Heft 2 unserer Zeitschrift umbrechen lassen zu können, fahre ich erst morgen zur Erholung ins Gebirge und bleibe dort fast bis Ende März. Leider mußte ich einen schon gesetzten Beitrag von Weidlein zurückstellen, um Ihre so spät eingetroffenen Aufsätze unterzubringen. Im Urlaub werde ich die Umbruchskorrektur zu lesen haben, damit das Heft ohne größere Verspätung erscheinen kann.

Ich habe wieder über Ihren Vortrag, den Sie am 2.März in München gehalten haben, nachgedacht. Er verdient, in einer Broschüre veröffentlich zu werden, Ich rate Ihnen jedoch, nach dem Abdruck der Balladen deren Inhalt nicht nochmals zu erzählen. Statt dessen sollten Sie sogleich die Unterschiede zwischen den drei Balladen erläutern. Die Leser verstehen das schon und bedürfen der Inhaltsschilderung nicht.

Anton Scherer schickte mir gestern, auch verspätet, einen Aufsatz darüber, wer den Stammesnamen "Donauschwaben" zuerst gebraucht habe. Im Begleitbrief berichtete er, daß eine österreichische Sektion der Baader-Meinhof-Bande, die sich Österreichische Rote Armee nenne, ihm mit Zuschriften und Telefonanrufen derart terrorisiere, daß er sich krank melden und für eine Woche in der Provinz untertauchen mußte. Die Polizei sei nicht imstande, ihn zu schützen. Sein Wagen sei zweimal beschädigt worden, und die Fangtaste bei der Post konnte die

Nummer nicht festhalten, von der aus ihm durch den Fernsprecher Morddrohungen übermittelt wurden. Drohungen kamen auch aus Zürich, Lienz, die meisten aber aus Graz. In einer Zeitung erschien ein Inserat, daß sein Auto "wegen Todesfalles" für 4 ooo Schilling zum Verkauf anbot, worauf sich über 5o Kauflustige bei der "Witwe" meldeten, der auch die Rechnung für die Annonce zuging.

Im Gegensatz zu Scherer nehme ich an, daß es sich hier um einen allerdings bösen Ulk seiner Gymnasiasten handelt. Diese Burschen sind ja in ihrer Unreife grausam und zäh. Ich entsinne mich, daß wir es als Schüler gegenüber ein oder zwei unbeliebten Lehrern auch gewesen sind.

Scherer aber glaubt offenbar, daß die Anarchisten ihm nachstellen. Sollte er tatsächlich ein so bedeutender politischer Mann sein?

Wenn Sie während meiner Abwesenheit mir etwas Dringliches mitteilen wollen, so wenden Sie sich an meine Frau.

Ich grüße Sie herzlich! Ihr

ikgs

7.April 1973

Lieber Herr Diplich,

wieder zuhause muß ich ans Heft 3 denken und auch daran, daß Sie mir wahrscheinlich mehrere der ausstehenden Buchbesprechungen bald zuschicken werden. Am liebsten wäre es mir, wenn ich diese Manuskripte bis Monatsende erhielte.

Johann Wurzz wird am 16. Juli 65 Jahre alt. Obwohl Sie ihm im Jahrgang 1968 einen Aufsatz gewidmet haben, wird das diesmal nicht nötig sein und wir begnügen uns mit einer Notiz in der Sparte Gedenktage.

Wer ist der Schulmann Christoph Kintsch, der vor zehn Jahren am 25. August starb? Ist es notwendig, auf ihn hinzuweisen?

Nikolaus Engelmann wird am 1o.8. 65 Jahre alt. Vor 5 Jahren widmeten Sie ihm einen Aufsatz (Jg. 1968,S.234 ff). Wenn Sie es für nötig halten, seinen Geburtstag wieder zu feiern, so schicken Sie mir bitte einen Beitrag für die Rundschau. Andernfalls erwähne ich diesen Geburtstag auch in der Sparte Gedenktage.

Vielleicht kann ich in Heft 3 auch die Stilblüten, die Sie mir zuschickten, ergänzt mit eigenen Fundstücken, veröffentlichen. Ich will bloß die Texte wiedergeben, allerdings mit einem Kommentar, die Sprachkünstler aber nicht nennen, soweit sie hierzulande wohnen.

Sollten Sie mir für Heft 3 noch andere Beiträge geben wollen, so teilen

Sie es mir bitte gleich mit.
Im Mai sehen wir uns wieder, und ich freue mich darauf.

Seien Sie vielmals und herzlichst gegrüßt von Ihrem

Kann ich auch
Ihre Aufs. über die
Brauntes Gegenstücks
Dichtung bekommen?

ikgs

Starnberg 1o.April 1973

Lieber Herr Diplich,

bei der nachträglichen Beschäftigung mit den Südostdeutschen Blättern der letzten Wochen finde ich im "Donauschwaben" vom 18.März einen Aufsatz über den 7ojährigen Karl Götz. Wer diese Würdigung schrieb, läßt sich nicht feststellen. Aber der Aufsatz bringt mich auf den Gedanken, daß auch in unsern Blättern ein kenntnisreicher Donauschwabe Karl Götz darstellen müßte als einen der eifrigsten Vorkämpfer des Auslanddeutschtums und besonders der Donauschwaben. Sie sind ihm sicherlich schon begegnet. Wollen Sie ihn in unserer Zeitschrift preisen?

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 12.4.1973

Lieber Herr Diplich, der Kriterion-Verlag schickt mir seit einigen Monaten keine der von mir erbotenen Besprechungsexemplare zu. Das ist ein ewiges Hin und Her bei diesen rumänischen Verlagen. Mal sind sie entgegenkommend, dann plötzlich reagieren sie auf keine Zuschrift.
Nun erschienen im Kriterion-Verlag (Bukarest, Piata Scintei 1) zwei Bücher, die Sie interessieren werden:
A.u.A.Schott, Rumänische Volkserzählungen aus dem Banat -
A.Podlipny-Hehn, Stefan Jäger, eine Bildermappe.
Versuchen Sie doch bitte, Ihr Glück beim Verlag. Er wird Ihnen die Bücher wohl schicken, wenn Sie ihm mitteilen, Sie benötigten sie für einen Aufsatz.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

A n. A. Schott: Rumänische Volkserzählungen a. d. Banat 8.-

A. Podlipny - Hehn: Stefan Jäger 8.50.

ikgs

Herr Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

16.April 1973

Lieber Herr Diplich,

Ordnung muß sein, und deshalb nenne ich Ihnen die Titel der Bücher, die Sie zur Besprechung für unsere Zeitschrift in den letzten Jahren erhielten und noch nicht besprochen haben:

Annie Schmidt-Endres, Akazienblädder (zugeschickt im Nov.1968!)
P.J.Bulhardt, Ein ital.Jagdrennen (zug. Juni 1969)
R. Lissai, Hannelores Abenteuer (zug. September 1969)
Ekkehard Meffert, St.Stephan/Darmstadt, Entstehung, Bedeutung usw. der Donauschwaben-Siedlung auf dem Griesheimer Sand (zug.6.2.197o)
Anton Affolder, Brestowatz in der Batschka (zug. 23.3.1971)
Peter Barth, Purpurnes Schattenspiel (zug. 2.4.1972)
Georg v. Drozdowski, An die Wand gemalt (zug. 29.11.1972)
Johann Künzig, Kleine volkskundl. Beiträge (zug. 2.12.1972
Kleinschemlak, hrg.v.Prof.Freihoffer (zug. 28.12.1972)
Therese Turath, Bilder aus...Apatin (zug. von Senz Ende Febr. 1973).

Hoffentlich habe ich nichts übersehen.

Ich wäre froh, erhielte ich noch in diesem Monat die Besprechung der wichtigsten der oben aufgezählten Bücher - Schmidt-Endres, Peter Barth, G. v. Drozdowski, Künzig -; am liebsten empfinge ich die Rezension aller.

Heute seit vielen Wochen schneite es endlich nicht! Das elende Wetter hat die Erfolge meines Urlaubs stark beeinträchtigt. Vor allem bremst es meine Arbeitsfreude. Während ich sonst täglich etwa 10 Stunden arbeitete, oft mehr, bringe ichs mühsam auf 6 bis 8. Die Achtstundentagarbeiter sind heute die Bestimmenden unserer ordinär gewordenen Welt, die untergehen wird, sofern sie sich nicht errafft. Doch wer vermag das noch zu hoffen? Die aktive Jugend tut alles, um uns einer Sklaverei auszuliefern, die seit 1917 in Rußland, seit 1945 in den westlicheren Ostblockstaaten herrscht und jeden Denkenden hierzulande erschrecken müßte. Das Denken freilich ist wie das Ehrgefühl und die Volksliebe bei den Linksradikalen gelähmt; sie sind brutal, dumm, kulturlos, zerstörerisch, obwohl sie in der Mehrzahl aus "guten" Bürgerfamilien stammen - die Arbeiter ekelt es vor ihnen -

ikgs

aber was sind das für gute Bürgerfamilien, die ihre Kinder nicht so erziehen konnten, daß diese Haltung, Gesinnung, Vernunft, ein Mindestmaß xx von Rang empfingen? Unser Volk steht in der Gefahr, vollkommen zu Mörtel anderer Mächte zerstampft zu werden, weil die Generation, die nach 1945 Deutschland wieder aufbaute und zu einem der gewaltigsten Wirtschaftsimperien machte, emporkömlingshafte Züge annahm infolge ihrer Lust am Wohlstand und dabei eines versäumte, das Wichtigste: die Kinder unter klaren Wertsetzungen zu erziehen. Und hier konnte die kommunistische Propaganda einhaken. Die verwöhnten Kinder wurden Rebellen gegen die Väter, obwohl sie gemessen mit diesen überhaupt nichts geleistet hatten und nicht einmal vernünftig zu denken vermögen. Nun zertrümmern sie Rathäuser. In Griechenland sitzen in Haft 2oo politische Gefangene, in Rußland eine Million. Jenes erregt sie und dieses übersehen sie. Unsere unanfechtbar gewesenen Ansprüche auf Ostdeutschland hat die Regierung in Bonn den kommunistischen Staaten ohne Gegenleistung verschenkt. Heinemann liest dem Präsidenten von Süd-Vietnam die Leviten, weil dessen Polizei foltert, als ob die Nord-Vietnamesen das nicht täten! Als ob nicht jede zweite Woche ein Deutscher erschossen wird, der aus Deutschland nach Deutschland durch die Mauer fliehen will! Das wird unter den Teppich gekehrt.

Sind wir Südostdeutschen immer besser? Sagen wir immer die Wahrheit? Schielen wir nicht darnach, wie unsere Äußerungen "oben" ankommen, sowie Hamm wegen meiner Kritik an dem wenig begabten und scheußlichen Böll fürchtete, der "Betreuer" werde deswegen gegen uns eingenommen? Ein hoher Beamter des "Betreuers" erzählte mir, es amüsiere ihn immer, wenn Hamm auftauche und ängstlich frage, ob ich nicht wieder zu kühn gewesen bin; doch noch nie hat der "Betreuer" diese ~~gerügt~~ "Kühnheit" gerügt. Sehr viele Südostdeutsche ducken sich eher gern. Eine Ausnahme ist Weidlein. Der sagt die Wahrheit und belegt sie. Die Binnendeutschen loben sich seit langem nicht mehr, sie setzen sich lieber herab. Hierin sind wir Südostdeutschen ganz anders; wir loben uns kräftig.

Der Himmel ist immer noch trübe. Vielleicht schneit es wieder. Was soll aus unsern Enkeln werden, wenn die trüben Gewalten siegen, die hier im Lande längst schon das große Wort führen?

Feiern Sie mit Ihrer Familie Ostern trotzdem fröhlich! Das wünschen Ihnen meine Frau und

Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner Straße 17

17.April 1973

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihren Brief vom 16.April.

Wurz werde ich also bloß in der Sparte "Gedenktage" vermerken. Mit Kintsch, über den Sie nichts mehr schreiben wollen, ist es für mich natürlich schwierig, da ich von ihm gar nichts weiß. Nun habe ich Senz gebeten, mir einige Zeilen über ihn zu geben. (Siehe Nachsehn fr !!)

Für mich wäre es wichtig, den Text Ihres Vortrags über die südostdeutsche Gegenwartsliteratur vor den Lehrern kennenzulernen. Vielleicht läßt sich daraus etwas für unsere Zeitschrift entnehmen.

Über Karl Götz, über den Sie auch nicht schreiben wollen, werde ich einige Zeilen hoffentlich gut zu Papier bringen - ich habe viele seiner Bücher nicht gelesen und bin ihm persönlich nur einmal begegnet.

Es freut mich, daß Sie das Buch über Jäger und das von Schott schon haben, nur verstehe ich nicht Ihren Hinweis, daß Schotts Buch "dem Herausgeber in Freiburg zugeschickt worden ist". Wieso Freiburg?

Ich danke Ihnen dafür, daß Sie diese beiden Werke besprechen wollen, besonders aber für den Aufsatz, der Sie im "Donauschwaben" über mich bringen werden.

Es ist nett, daß Frau Pflagner mich grüßen läßt; ihr Hörspiel soll sie Ohsam (Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart) zuschicken. Ich weiß natürlich nicht, ob dieses Stück gut ist und ob man es in Stuttgart brauchen kann.

Mich wundert es, daß nicht nur Sie sondern viele andere unser Heft 2 loben. Für mein Gefühl enthält es zu viele Gedenkaufsätze und in der Rundschau eine Unmenge von Veranstaltungsberichten, von denen nicht alle sich leider auf das unbedingt Notwendige beschränken. Den Südostdeutschen, die eine unbändige Lust haben, ausschweifend zu berichten und dies auch noch im Stil der Kalender, fehlt weithin das Gespür für den Stil einer guten literarischen Zeitschrift.

Im Urlaub habe ich mich recht gut erholt, doch das fürchterliche Wetter der nachfolgenden Wochen schlaucht mich.

Meine Lesung in München, bei der Hans Bergel[x] einen Vortrag über mich hält, was die Veranstaltung eher zu einer Feierstunde machen wird und mir, was ich nicht bedaure, kaum mehr als eine halbe Stunde zum Vorlesen bietet, denn vor- und nachher spielt ein Quartett, findet am 24. Mai statt. Da am 26. Mai mein Sohn Jobst im Auftrag seiner Geschwister in seinem Haus in Starnberg einen Empfang für mich gibt, zu dem auch die Vorstandsmitglieder des Südostdeutschen Kulturwerkes eingeladen werden, bat ich Hamm, unsere Vorstandssitzung für den 25. Mai einzuberufen.

Seien Sie herzlichst gegrüßt und schicken Sie mir bald Ihre Beiträge für Heft 3.

Ihr

N.B. Bei der nie endenden, mich täglich über 8 Stunden beanspruchenden Arbeit für unsere Blätter vergesse ich alter Mann mitunter, was ich getan: siehe Kintsch, Heft 2/S. 128

x Bergel ist begabt. Ich bin froh, daß er den Vortrag hält. Das wird in jedem Fall eindrucksvoll sein. In Dinkelsbühl findet zu Pfingsten auch eine Eilich-Feier statt. Es sprechen über mich Dr. Mieß, der Kunsthistoriker, und – Plesch. Ich werde also vielfach gepriesen. „G'hört sich a!" pflegte Weinheber bei solchen ihm gezollten Feiern zu sagen.

21.April 1973

Lieber Herr Diplich,

Daß Sie mit Ihren Augen Schwierigkeiten haben, erschreckt mich, aber die Flecken, die vor denen herumtanzen, sollen Sie nicht bekümmern. Obwohl ich recht gute Augen habe, die bisher jeder Anstrengung gewachsen waren - und ich strapaziere sie weidlich - werde ich doch manchmal von einem vorübergehenden Flimmern und Blitzen beunruhigt. Es gibt dagegen wirksame Tropfen.

Was? Nur drei Jahre wollen Sie noch für die Zeitschrift arbeiten? Nein, mein Lieber, die Zeitschrift braucht Sie; und wir beide werden in den Sielen sterben.

Was Sie quält, sind die Rückstände. Setzen Sie sich ruhig hin und schreiben Sie - ohne Gewalt -, was zu jedem Buch zu sagen ist. Wenn man eine Arbeit beginnt, führt sie einen selber weiter.

Sie haben völlig recht, mir zu sagen, ich solle mich über Hamm nicht aufregen. Ich habe es in dem Brief, auf den Sie sich beziehen, eigentlich auch nicht getan, sondern nur vermerkt, daß seine ewige Ängstlichkeit in Bonn belächelt wird. In dieser Hinsicht besteht eben zwischen ihm und mir ein Wesensunterschied. Und wie mein guter Freund Brehm mag ich die Angst vor Bonzen und Betreuern nicht. Dabei habe ich nichts gegen kluge Voraussicht, die allerdings mit notorischer Angst gepaart eben unklug wird, die Nerven angreift und einen so braven Arbeiter wie mich der Unannehmlichkeit aussetzt, ungerecht gerügt zu werden.

Natürlich bin ich froh, daß Hamm in Bonn für unser Kulturwerk die Wege ebnet. Hätten wir ihn nicht, so würden wir wie die andern Kulturwerke handeln, uns um den Betreuer nicht ständig bekümmern, unsere Sache machen, am Jahresende vielleicht einen Tadel einstecken und weiterleben. Die Sorgen, die sich Hamm macht, sind zu 9o% unnötig.

Nun lassen wir dieses Thema.

Ich muß nun, besonders im Hinblick auf die Veranstaltungen für mich im Mai und Juni, unser nächstes Heft bald fertigstellen. Allein an Buchbesprechungen habe ich ein Dutzend zu schreiben. Dazu kommen die Beiträge für die Sparte "Gedenktage", was auch Mühe bereitet, die Glossen für die Rundschau; die großen Beiträge sind fast alle schon druckreif gemacht.

Hockl schrieb mir heute überaus freundlich und dankbar, weil ich einen Teil aus seiner Dankrede druckte und ihm auch Sonderabzüge zuschickte.

Was mich erfreut, ist die von vielen Seiten eintreffende fast begeisterte Anerkennung für mein Lob auf die Rheinpfalz im letzten Heft. Auch der Stuttgarter Sender ist darunter und bat mich, den Aufsatz für ihn in München auf Band zu sprechen zusammen mit einer andern Arbeit von mir. Beides wird zu meinem Geburtstag gesendet.

Was könnte Matthias Weber für unsere Zeitschrift schreiben?

Ich hoffe, Sie erleben mit Ihrer Familie ein schönes Osterfest.

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

ikgs

Starnberg, 7.Mai 1973

Lieber Herr Diplich,

nach Ihrer Karte, die ich vorgestern empfing, traf nun heute ein, was sie ankündigte: 1. Die Arbeit Ihres Sohnes Manfred, für deren Übersendung ich sehr danke. Es ist eine saubere und unanfechtbare Untersuchung. Und ich bin froh, daß ich sie behalten darf. Eigentlich verdiente sie, veröffentlicht zu werden, aber nicht in unserer Zeitschrift, denn dort habe ich ja schon einmal einen Beitrag über meinen "Baltischen Grafen" gebracht und möchte mich nicht dem Vorwurf aussetzen, mich zu stark in den Vordergrund zu schieben. Vielleicht ließe sich der Aufsatz - er ist freilich etwas lang - der Kulturpolitischen Korrespondenz, Bonn, Ostdeutscher Kulturrat, anbieten. Für welche Stelle hat Ihr Sohn diese Arbeit geschrieben?

2. Die Groteske von Blickling will ich gelegentlich bringen, wenngleich es keine bedeutende Leistung ist, aber immerhin wird man an die Zeit nach 1945 erinnert.

3. Das von Ihnen übersetzte Sonett von Pillat scheint mir noch nicht ganz vollendet. Die erste Strophe verwirrt den Leser, denn in drei Zeilen werden drei Jahreszeiten erwähnt und der Pfirsichbaum läßt im "Spätjahr", also im Herbst, "sein Blütenschneien... nieder". Abgesehen davon, daß ein Blütenschnein nicht verbunden werden kann mit dem Wort Niederlassen, möchte man gerne wissen, zu welcher Zeit dieser Engel auf die Erde fiel. Die Vorstellung, daß er selbst eine Blütenflocke sei, ist poetisch und überzeugend, aber was hat der Winter und der Herbst damit zu tun? Auch die erste Zeile stört mich. Da heißt es: "Ergab der Winter sich dem Frühling wieder" - eine seltsame Wörterfolge, besonders wenn darauf folgt: "Dann ließ der Pfirsich..." Ich glaube, Sie sollten diese jahreszeitlichen Bedenken zum Anlaß nehmen, die Strophe noch einmal zu überarbeiten. Die letzte Strophe scheint mir auch nicht geglückt. In der ersten Zeile ist die Wortfolge ebenfalls ungewöhnlich, und warum "sollte" das Kind den Engel finden. Wenn es Gottes Fügung war, daß das Kind ihn fand, dann ist das Wörtchen "sollte" nicht am Platze. Natürlich ahne ich, daß hier der Zwang zum Reim mitspielt. Dennoch - mich befriedigt es nicht. Aber das darf Sie nicht betrüben. Die Übersetzungen, das wissen Sie ja am besten, sind wie Winteräpfel, die man zum Ausreifen aufbewahren muß.

4. Ihren Vortrag las ich mit großer Anteilnahme. Ich hätte es nicht gewagt, über dieses Thema zu sprechen, weil ich, obwohl ich mich schon unserer Zeitschrift wegen ständig mit der südostdeutschen Literatur befasse, keineswegs alles lesen konnte, was in diesem Zusammenhang zu beachten ist. Sie haben es aber sehr geschickt angestellt und dadurch, daß Sie die großen Entwicklungszüge kennzeichnen, ersparten Sie es sich, die wichtigsten Dichtungen zu ver-

ikgs

anschaulichen. Das führte freilich auch, besonders gegen den Schluß hin zu einer nackten Aufzählung von Autorennamen, wobei sogar journalistische Reportagen - meiner Ansicht nach unberechtigt - zur Literatur gerechnet werden, während eine Reihe von für das Thema wichtigsten Erscheinungen ungenannt blieben, z.B. das Hauptwerk von Müller-Guttenbrunn, Zillichs "Zwischen Grenzen und Zeiten" (der einzige Roman, der südostdeutsches Schicksal unserer Epoche im Zusammenhang der Reichs- und der europäischen Geschichte darstellt und zugleich die nichtdeutschen Völker im Südosten vergegenwärtigt) oder ein Roman von Cisek. Ich erwähne diese Beispiele deshalb, weil man bei einem solchen Vortrag auch die dichterische Leistung werten müßte, die bei der Aufzählung von Namen unter den Tisch fällt.

Ihre Zahlenangaben stimmen nicht überall. Es leben keineswegs 75o ooo Donauschwaben in Westdeutschland. Ich schätze, daß wir hier 25 ooo Banater Schwaben haben, etwa 25o ooo Jugoslawiendeutsche und 15o ooo Ungarndeutsche. An Siebenbürger Sachsen leben in Österreich mindestens 15 ooo, in Westdeutschland 4o ooo, in Amerika vielleicht auch so viel, in der DDR mindestens 5 ooo. Sie gehen von der Zahl 23o ooo aus, aber dazu kommen die sehr starken Geburtenjahrgänge nach 1938, wie überhaupt die Vermehrung bei den Sachsen auch heute noch gut ist, nachdem sie bis in die 3oiger Jahre viel zu wünschen übrig ließ.

Ich überlegte, was unsere Leser aus Ihrem Vortrag fesseln könnte, und kam dabei zu folgendem: Ab Mitte der Seite 4 bis Seite 17 oben - siehe meine ~~xxx~~ Bleistiftstriche - könnten Ihre Ausführungen einen Aufsatz ergeben unter dem Titel "Zur südostdeutschen Literatur nach der großen Katastrophe". Der Titel kann auch anders lauten. Er sollte aber unbedingt nicht viel konkreter werden, weil man dann von Ihren Ausführungen auch konkretere Mitteilungen erwarten würde. Es ist sehr wichtig, was Sie ausführen, nämlich der Hinweis auf die Briefliteratur, Lagerlieder, neue Sagen und Legenden, Spiele, Zeitschriften und Kalender und schließlich ~~und schließlich~~ auf die marxistische Gängelei. Das scheint mir bisher noch nie so klar gesagt worden zu sein wie von Ihnen jetzt. Wenn Sie meinen Vorschlag annehmen, so bitte ich um die Maschinenabschrift dieser Seiten Ihres Vortrags, dessen Text ich Ihnen hiemit wieder überreiche. Ich bitte Sie aber davon Gebrauch zu machen, daß meiner Ansicht nach sehr viele Ihrer Sätze gestrafft werden könnten.* Vielleicht ließe sich dabei der Umfang verringern. Zu Seite 4, Mitte: warum diese Datierung: 1.4.1946? Ich kann sie mir nicht erklären.

So, das wäre es. Vielleicht kommen Sie einmal dazu, die heutige deutsche Literatur in Rumänien zu werten. Keine Namensaufzählung! Bei strenger Beurteilung kann eigentlich nur Hans Bergel als wirklicher Dichter bezeichnet werden. Es ist groteskt, daß die Kommunisten in Rumänien ein Dichtergestüt unterhalten, und fast kein Hengst darunter ist und keine richtige Stute, (außer Balthes).

Seien Sie vielmals herzlichst gegrüßt von Ihrem

* Der Text ist ja offenbar eine Erstniederschrift i. für den Druck nicht bearbeitet.

Herrn
Ob.St.R. Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner-Str.17

21.Mai 1973

Lieber Herr Diplich,

täglich Dutzende von Glückwünschen zu meinem 75. Geburtstag (übermorgen), dazu Besuche bei mir, Telefongespräche, Abschluß des nächsten Heftes unserer Zeitschrift, den ich gestern machte - alle Manuskripte sind in der Setzerei, auch Ihr Aufsatz.- Sie können sich vorstellen, daß ich mich gejagt fühle, doch auch beglückt. Ein Flut guter Worte und Bekenntnisse der Zuneigung - auch von Rockl, der offenbar ein Saulus wurde und etwas einfallslos gratuliert mit hergebrachten Floskeln - rührt ans Herz. Vor 5 Jahren, als ich 70 wurde, erhielt ich fast 600 solcher Freundlichkeiten. Das scheint sich zu wiederholen. Die Krux ist nachher, ebenso viele Dankworte abzuschicken.
Ihren Aufsatz, wie ichs eben meldete, habe ich setzen lassen. Der von Ihnen angekündigte Nachtrag müßte als eigener Aufsatz ins übernächste Heft kommen. In diesem habe ich dafür keinen Platz. Mit dem mir gegebenen Raum komme ich nie aus. Und wie oft muß ich gute Mitarbeiter verärgern, weil ich ihre Beiträge erst nach 8, 9, ja sogar nach 12 Monaten drucke. Natürlich wäre es leichter, wenn jeder sich in Zucht nähme und in jedem Satz etwas Neues sagte. Dann hätte man auf knapperem Raum - daher eindrucksvoller, - was mit leeren Nebensätzen und Füllseln daherselt. Ich kann ja nicht zu grausam streichen.
Sie haben durch uns recht, wenn Sie mich daran erinnern, daß ich eine andere Äußerungsart habe als Sie - Altersstil nennen Sie es bei mir, ~~was wohl nicht stimmt, d~~

was wohl nicht stimmt, denn ich habe von jeher meiner Arbeiten immer wieder überprüft, Unnötiges gejätet, gestrafft, überlegt, hineingehört - die Sprache will erdient sein, denn sie ist die Herrin. Sie meinen, Sie seien barock. Da schüttle ich den Kopf. Hermann Bahr hatte in den Zwanziger Jahren den barocken Menschen erfunden, der fürs die Österreicher kennzeichnend sein sollte. Ich, der mit Österreichern jahrelang im Feuer lag, lachte über ihn. Das Barocke - in der Bedeutung, wie Bahr es auf seine Landsleute anwendete - ist inzwischen dort vergessen worden, aber es feierte eine Neubeheimatung bei den Donauschwaben, sofern die sich nicht lieber als homines Pannonicae ausgeben, was indessen auch abklingt. Gewiß, in der Barockzeit wurden die Donauschwaben angesiedelt, aber sind sie darum heute Barock-Menschen oder gar barock? Der Barockmensch war kriegerisch - bedenken Sie, daß es in Ungarn vor Eugens Siegeszug mehrere große türkische Städte gab, doch als Eugen in Belgrad einzog, gabs hinter ihm keine Türken mehr außer Beutemädchen, alles andere war über die Klinge gesprungen, Mann, Wein, Kind, oder geflohen. So geschehen unter dem Segen der Christlichkeit! Aus dem Triumph des Reichs entstand die herrliche spätbarocke Kunst, der Reichsstil. Haben die Donauschwaben damit wesentlich etwas gemein? - Ich wills nicht entscheiden, aber Sie, lieber Diplich, sind kein Krieger, kein harter Mann, auch das zum Barock gehörende imperiale Wesen und die breite Lebensgenußlust fehlt Ihnen. Sie sind, und das macht Sie liebenswert, ein Biedermeiermensch, nicht weit von Mörike entsprossen.

Doch Schluß - ich habe noch viel zu tun! Beigelegt finden Sie eine Neuerscheinung, die Sie erfreuen wird, zur möglichst baldigen Besprechung.

Herzlichst Ihr

ikgs

× bloß kann ich's heute besser als ehedem

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

12.6.1973

Lieber Herr Diplich,

die mir zugeschickten "Stimmen" zum Dombuch schicke ich zum Setzen. Ihre neue Fernsprechnummer wird ebenfalls ins Heft gebracht.
Natürlich haben wir es bemerkt, daß Sie beim Empfang bei meinem Sohn nicht kamen, und wir haben es bedauert. Alle eingeladenen Banater Schwaben scheuten den Weg oder wollten aus anderen Gründen nicht kommen. Ich bin halt doch ein Siebenbürger Sachs und kein Schwabe, als den manche Schwaben mich haben wollen.
Ebenso schön wie die Feststunde war dieser Empfang,* und nicht minder schön die dritte mir zu Ehren gemachte Veranstaltung in Dinkelsbühl beim Heimattag meiner Landsleute. Da gab es zwei Laudationes, die eine von Plesch zu meinem Preise als Politiker, die andere von Dr.Myss behandelte mich als Skribenten.
Bei der Tafel für die Ehrengäste eilte der rumänische Botschafter Oancea, das Glas in der Hand, auf mich zu, um mit mir anzustoßen. Nanu, dachte ich, und warum bringen die rumänischen Blätter seit kurzem einen Aufsatz nach dem anderen über den "Klingsor" und sind offenbar selig wegen dieses philologischen Leckerbissens, aber den, der den hergestellt hat, mich, nennen sie nie.

* etwa 80 Personen

ikgs

Der Heimattag war äußerst gut besucht, mehr als je zuvor, viel Jugend, leider auch langhaarige Jünglinge - in Tracht! Eine Proletarisierung der Sachsen ist nicht zu leugnen.
Bei der Hauptkundgebung sprach einige Worte auch der Vorsitzende des Rates der Werktätigen deutscher Nationalität in der kommunistischen Partei Rumäniens Eduard Eisenburger (Hauptschriftleiter der "Karpatenrundschau", Kronstadt), ein übler Apparatschik, der z.B. durch seine Zeugenaussagen Hans Bergel ins Gefängnis gebracht hatte (15 Jahre!, davon abgesessen 5 1/2). Und mich erfüllte es mit Freude, daß bei seinem Gerede aus der dichten vieltausendköpfigen Menge zwar das Klatschen der Ununterrichteten hervorscholl, aber auch die Buhrufe und Pfiffe der Unterrichteten. Wozu dieser Bursch eingeladen worden war? Offenbar wollte Plesch die Gemeinschaft aller Sachsen über die Grenzen weg zur Schau stellen, aber Eisenburger ist weder ein Vertreter der Landsleute in Siebenbürgen noch in seinen Posten von ihnen gewählt worden.
Fazit: etwa 80 Flaschen Wein, Sekt und sonstig gutes Gesüff brachte mir nebst über 400 Glückwünschen der Geburtstag, dazu einen Stoß Bücher und andres. Doch wichtiger für mich: ich spürte wieder die Zuneigung von Tausenden. Das ist wie Regen nach der Trockenheit.
Ein Gratulant schrieb mir, was ich in Ablichtung beilege (bitte zurück!) Ihr Landsmann Herrschaft! Was sagen Sie zu diesen Zeilen? Ich antworte ihm nicht.

Viele herzliche Grüße! Ihr

ikgs

Starnberg am See, 17.6.1973

Lieber Herr Diplich, eben habe ich Heft 3 unserer Zeitschrift in Fahnen verbessert, nun erfolgt der Umbruch. Ich mußte den Umfang von den üblichen 72 Seiten auf 76 Seiten erhöhen mit gutem Gewissen, weil Heft 2 nur 68 Seiten hatte. Falls Hamm knurrt, erbitte ich Ihre kameradschaftliche Hilfe. Die angestaute Flut von Beiträgen war zu groß; manche warten seit einem Jahr auf Abdruck.
Wut packte mich, als ich neulich bei Durchsicht der "Stimmen" über Ihr Dom-Buch die des Franz Liebhard wieder las. Der schreibt da, wir - "ins Ausland verstreute Söhne und Töchter Rumäniens" seien eins durch "Heimweh nach der Welt der Vorfahren...gleich ob es die Mioritza ist oder die Fresken von Voronets". - Hier hört man wieder die Stimme der abtrünnigen, verräterischen Ungarndeutschen vor 1918, nun freilich weitaus verwerflicher, weil nach grauenhaften Verfolgungen der Nächsten unverzeihbar: die Stimme des Ahpßlings, des Kriechers, der vom Staat lebt. Wer zum Teufel hat von uns Heimweh nach der Mioritza und den Fresken von Voronetz? Lite-

ikgs

ratengeschwätz! Unwahr! Und gemein! Ich erinnere mich, daß Josef Gaßner Liebhard mochte. Nach dieser liebensdienerischen Äußerung ist er für mich nur verächtlich. Den Dom in Temeschburg wegzuschieben und irgendwelche rumänische Kunstmäler als Ziel unserer Heimsehnsucht vorzulügen (natürlich den Rumänen zuliebe). Hol ihn der Teufel! Ich werde ihm den Marsch blasen! Diese Burschen sind alle vom Staat bezahlt.

Herzlichst Ihr

2.

Herrn Ob.St.Rat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

22.6.1973

Lieber Herr Diplich,

da Sie Liebhard für Ihre Barockforschungen im Banat brauchen, werde ich die kleine Glosse, die ich beabsichtigte, nicht schreiben. Doch recht haben Sie nicht, wenn Sie mich schelten. Lesen Sie Gaßners Aufsatz in unserem Heft 4/1969; da werden Sie sehen, wie er (unter dem Decknamen Franz Lucas) Liebhards Beflissenheit gegenüber den Machthaber festnagelt. Und nichts anderes habe ich getan, als ich mich ärgerte, daß er Ihnen unterschiebt, Sie, ein Sohn Rumäniens (!), litten Heimweh nach der Welt der Vorfahren und deren Schöpfungen "gleich ob es die Mioritza ist oder die Fresken vom Voronets". Spüren Sie nicht, daß er Ihnen Ihre Volkstum abspricht und Sie zum Erzeugnis der rumänischen Nation macht - mit deutscher Sprache? Da wird doch alles verdreht und für die heutige rumänische nationalistische Ideologie zurechtgedreht. Ihretwegen wollte ich Liebhard auf die Nase tupfen!

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXwarum

Unbegreiflich ist mir, warum sie mir schreiben: "..es wäre geradezu grotesk bei sovielen angeblichen Überläufern, Verbindungen und undurchdringlichen Querverbindungen der Sachsen zum rum. Staat nun auf diesen einzigen Schwaben loszudreschen". Es gibt noch genug Schwaben, die dem rum. Staat dienen und davon leben, nicht nur diesen einzigen. Und was die Sachsen dieser Art betrifft, so habe ich jeden sofort angeleuchtet, wenn er verwerfliche Dinge tat, denken Sie an Schlesak und Paul Schuster. Die Sachsen sind von mir immer schärfer kritisiert worden als die Schwaben, wenn ich diese überhaupt je kritisierte - das überließ ich ja den Schwaben selbst.

Und Verbindungen und Querverbindungen? Sie meinen wohl die Reise Pleschs nach Rumänien und die Beziehungen zur rumänischen Botschaft hierzulande. Das sind doch ganz andere Dinge. Man versucht - ich bin hier Beobachter - auf diesem Weg den Landsleuten und besonders der Familienzusammenführung zu nützen. Nicht ohne Erfolg. Und nicht ohne Kenntnis der Banater schwäbischen Landsmannschaft! Auf der Ehrentribüne in Dinkelsbühl saß Stocker, der bestimmt auch die Interna kennt.

Was aber sächsische Knechte der rumänischen Machthaber anbelangt, so schrieb ich Ihnen schon, daß Eisenburger, Präsident des Rates der Werktätigen deutscher Nationalität, in Dinkelsbühl auf sehr laute Ablehnung stieß. Plesch stellte ihn mir vor. Ich rede nicht ein Wort mit ihm.

Also, lieber Herr Diplich, mir sind keine sächsischen Befangenheiten oder Einseitigkeiten vorzuwerfen.

Haben Sie aus der Kriterion-Bücherei Maria Pechtols Büchlein "Thalia in Temeswar", 1972, bekommen? Ich glaube, es wäre gut, dieses Bändchen zu besprechen. Besonders erwünscht wäre mir die Besprechung für Heft 4.; also müßte ich sie bis August haben. In diesem Heft nämlich bringe ich einen Aufsatz über den Untergang des Deutschen Theaterwesens in Ungarn. Die Besprechung wäre eine Ergänzung dazu.

Mit herzlichen Grüßen ins Neuen Jhr

ikgs

Herrn
Hans Diplich
F r a n k e n h o l z

26. Juni 1973

Lieber Herr Diplich,

die Buchenlanddeutschen sehen in ihrer Johanna Brucker eine beachtliche Lyrikerin und brachten deren Gedichte vor kurzem in einer Ausstattung heraus, die wir und alle Südostdeutschen als Beispiel nehmen sollten, denn wie scheußlich sehen oft unsere von den Landsmannschaften und früher auch vom Kulturwerk veröffentlichten Bände aus. Allerdings hat der Band, vom Inhaltlichen abgesehen, auch einige Mängel. Auf Seite 18 wird Karpaten einmal richtig und einmal mit th geschrieben. Diese Unsicherheit bei dieser Bezeichnung fand ich auch an anderer Stelle. Auf Seite 74 beginnt die 1. Strophe mit einem kleinen Buchstaben - man hat also schlampig Korrektur gelesen.

Weil das Buch von uns besprochen werden muß, erbat ich es von den Herausgebern und empfing dann mit dem Band einen freundlichen Brief, dessen Kopie ich Ihnen samt dem Gedichtbuch überreiche mit der herzlichen Bitte, dieses für das nächste Heft unserer Zeitschrift - also bis zum 1. August - zu besprechen. Ich bin in der nächsten Zeit von Arbeit derart überlastet, daß mir die innere Ruhe fehlt, Gedichte aufzunehmen und abzuwägen.

Es scheint mir auch, daß die Art der Brucker bei Ihnen eher auf Verständnis stößt als bei mir. Damit wir die Buchenlanddeutschen nicht vergrämen, möchte ich die Besprechung unbedingt in 4. Heft bringen, darum nochmals meine Bitte um rechtzeitige Einsendung des Manuskriptes, das natürlich nicht

umfangreich sein soll - 2o bis 3o Zeilen genügen wohl - und das selbstverständlich kritisch sein muß, wenn die Gedichte dieses begründen.

Sie schrieben mir auf Ihrer Karte aus Straßburg, deren Besorgnisse natürlich unnötig sind, Sie seien auf dem Weg nach Freiburg, um den alten Oskar Wittstock abzulösen. Ich nehme an: als Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde der rumänischen Bücherei. Wenn das zutrifft, so geben Sie mir bitte eine fünf-Zeilen-Notiz hierüber für unsere Ostdeutsche Chronik.

Sie beziehen doch die "Siebenbürgische Zeitung"? Ich mache Sie auf den sehr langen Bericht über den Heimattag in Dinkelsbühl in der nächsten Folge (3o.Juni) aufmerksam. Wenn Sie ein wenig zwischen den Zeilen lesen, werden Sie erkennen, daß die von Ihnen gerügten Verbindungen zu den Rumänen kein Kotau sind sondern Versuche, die Familienzusammenführung auszuweiten und zu beschleunigen. Übrigens - für mich und meine Frau war der Tag in Dinkelsbühl ein sehr schönes Erlebnis.

Ich grüße Sie herzlichst als Ihr

ikgs

Starnberg am See, 28.6.1973

Lieber Herr Diplich, wie schade, daß Sie mir Dr. J. Wolfs (wer ist das?) Besprechung Ihres Dombuchs nicht früher zugeschickt haben. Nun kann ich sie nicht mehr unter die "Stimmen" zwängen, was auch nur mit Fortlassung anderer Äußerungen möglich gewesen wäre. Das Heft ist umbrochen und wird heute oder morgen gedruckt. Die "Stimmen" füllen beide Seiten des hinteren Umschlagblattes.

Reichsrechtlich gehörte das Banat ebenso wie Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Bukowina nicht zum Heil. Römisch-Deutschen Reich, aber als Länder des Kaisers war sie aufs Straffste mit dem Reich verbunden, stärker als manches westliche Reichsland. Die Inschriften des Barocks, die den Kaiser erwähnen (an Kasernen, z.B. in Karlsburg), auch sonst, nennen ihn immer den Römischen Kaiser, auch in den nicht-reichischen Erblanden. Ziemlich ab

Sie haben mir nichts über Herrschafts Brief an mich geschrieben. Lesen Sie bitte im "Donauschwaben" Hügels Stellungnahme gegen das "Neuland", und dann die endlose Lobpreisung des Adam Müller-Guttenbrünn gleichen Dichters J. Wurtz. Zu viel Gesamtes widerlegt sich selber. Überhaupt - was sind das für betriebsame

ikgs

Donauschwaben im Saarland!
Tun sie etwas außer der
Verleihung ihrer Wendelin-
medaille? Sie sollten über
Waldner und Konsorteh ein-
mal eine Glosse schreiben,
bejahend oder ablehnend, wie
es eben vertretbar ist.
Alles Gute für Wien!
Birkner schrieb mir, Ihr Vor
trag in Freiburg habe ihm
gefallen. Das freut mich!

Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str,17

ikgs

Herrn

Ob.St.R.Hans Diplich

6652 Frankenholz

Richard Wagner-Str.17

6.7.1973

Lieber Herr Diplich,

zu Ihrem Brief vom 28.6.,für den ich danke, kurz nur dies: Was Sie über Herrschaft schreiben, ist für mich eine gute Unterrichtung,obwohl ich schon ungefähr wußte, welch ein Vogel er ist. Seine zudringlichen Zeilen beantworte ich nicht.

Und was Wurtz betrifft,so bin ich seit seiner Mackensen-Erzählung und seinem Theaterstück über die Verantwortungslosigkeit, mit der er "dichtet", im Bilde.Eines freilich wundert mich: die Gschaftlhuberei, mit der er und der mir unbekannte Waldner einander wechselweise hochklettern lassen. Daß Schuttack das nicht durchschaut, scheint mir freilich noch wunderlicher. Was mich an Wurtz am meisten verblüfft, sind seine christlichen Töne - ein Mistbeet herrlichster, ihn enthüllender Stilblüten, die ich gern alle einsammeln möchte, doch auch eine Auswahl genügt.Wurtz hat das Verdienst, der sprachlich absurdeste Südostdeutsche zu sein.

Das Banat war kaiserliches Land, leider viel zu kurze Zeit, aber zum Römischen Reich gehörte es nie, ebenso wie Siebenbürgen und manche andere kaiserliche Länder. Das können Sie nicht ändern. Jedoch, weil die Erblande der Kaiser ihm viel unmittelbarer unterstanden als die sonstigen Reichsgebiete,

kann man sie - das Reichsrecht ungeachtet - in ihrer Aufgabe als ein Land, dem Reichs-Gewese dienstbar, bezeichnen.

Die Besprechung Ihres Dombuchs von Wolf lese ich in einer Mußestunde. Noch gewährte sich mir keine. Ich bin ununterbrochen überfordert. Jedes unserer Hefte - ich fürchte, mich zu wiederholen - hat, die Notizen einbegriffen, 400 und mehr Beiträge, die ich beschaffen und von denen ich die Hälfte - mindestens! - selber schreiben muß.

Bitte, überlegen Sie, wer mich als Leiter der Zeitschrift ablösen könnte. Ich weiß niemanden.

Fürs Herbstheft merkte ich mir als Ihren Beitrag vor: Besprechungen der Gedichte Drozdowskis und der Frau Brucker, der Buches für Hans Schütz (nicht so wichtig!) und die Ortsbeschreibungen - diese liefern Sie bitte als Eintopfgericht!

Sie schlagen vor, in einer Rubrik die eingelaufenen Besprechungsbücher mit dem Titel allein zu verzeichnen. Das hat den Nachteil, daß ich gar nicht angeben könnte, was einläuft. Um zu meiner vielen Arbeit mir das Pakete-Machen zu ersparen, fordere ich Bücher zur Besprechung oft an, indem ich bitte, sie dem oder jenem Rezensenten direkt zuzuschicken - in solchen, nicht seltenen Fällen kenne ich weder den Titel genau noch ahne ich, ob die Verlage meine Bitte erfüllt haben. Ihre Meinung, daß bei Nennung der Titel sich Leute, wie Sie sagen, melden, die sie besprechen wollen, ist ganz bestimmt unzutreffend. Die Verlage begnügen sich keineswegs damit, Ihre Neuerscheinungen lediglich aufgezählt zu finden. Aus all diesen Gründen möchte ich es bei der bisherigen Regelung belassen: ich fordere mir oder anderen wichtig scheinende Bücher an und lasse sie direkt oder über mich den Rezensenten zugehen, die ja fast ausnahmslos in wenigen Wochen die Besprechung einschicken.

Für Wien alles Gute, viele Funde, viel Freude!

Es grüßt Sie Ihr

Starnberg, 17.Juli 1973

Lieber Herr Diplich,

wie Sie wohl wissen, wird Annie Schmidt-Endres am 29.Dezember 7o Jahre alt. Ich habe darüber von Senz eine kleine Notiz, die sich für die Sparte "Gedenktage" eignet. Doch meine ich, es wäre nett, wenn wir ihr zumindest einen Beitrag in der Rundschau widmeten. Ich weiß im Augenblick nicht, ob ein Aufsatz über sie in unsern Blättern erschienen ist.x

Wenn Sie über die Dichterin schreiben wollen, so schicken Sie mir bitte den Text bald. Ich müßte dann von ihr auch einen Beitrag erbitten. Am liebsten wäre mir ein mundartliches Gedicht.

Antworten Sie mir bitte möglichst rasch.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

x Ich schlug nach: Valentin schreibt über sie in Heft 2/64. S. 79-81, Also braucht's jetzt bloß ein kleines Artikelchen..

ikgs

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz
Richard Wagner-Str. 17

26.7.1973

Lieber Herr Diplich,

es steht Ihnen ein großer Genuß bevor, dem ich mich eben hingebe: der Roman "Tatarenpredigt" von Andreas Birkner - ich kenne ihn schon aus dem Manuskript der noch mangelhaften Erstfassung - ist gesetzt, gedruckt und wird bald vom Europa-Verlag, Wien, ausgeliefert. Ich erhielt ein ungebundenes Lese-Exemplar, damit ich die Besprechung für unser Heft 4 rechtzeitig schreiben könne.
Was ich wußte, bestätigt sich jetzt: abgesehen von Hans Bergel ist Andreas Birkner der gegenwärtig einzige südostdeutsche Dichter von hohem Rang nach der Generation, der ich angehöre. Wie er in diesem Roman - Roman soll ein Zeitbild, nicht bloß das Seelenbild irgendwelcher Menschen sein - die fürchterliche Welt nach der Machtergreifung der Kommunisten in Siebenbürgen und auch im Banat schildert, gewissermaßen aus der Zwiebel eines Bauernschicksals aufwachsen läßt, ist außerordentlich. Er schildert breit, breiter noch als Wittstock, der bloß einen Roman schrieb und der ist mißglückt; die Fähigkeit Wittstocks, die Bauernwelt anschaulich und voll Hintergründigkeit darzustellen, was Wittstock in seinen herrlichen Erzählungen meisterhaft gelang, das wiederholt sich nun in epischer Weite, Vielgestaltigkeit und voll Humor, der die Tragik umso spürbarer macht, bei Birkner.
Daß der Roman zugleich alle südosteuropäischen Kirchen - alle! - in je einem Pfarrer, der ein Mensch mit Fehlern und Vorzügen ist, im Kampf mit der roten

Schreckensgewalt zeigt, oder besser unterm Joch dieses Terrorregimes, ist sehr zu begrüßen. Die Fabel - der Aufhänger - des Romans ist ungemein originell und dichterisch. Mehr will ich nicht verraten, indem ich Sie auffordere, das Buch unbedingt zu bestellen, sei es durch Kauf bei Meschendörfer, der wohl bald haben wird, sei es als Rezensionsexemplar für den "Donauschwaben". In unserer Zeitschrift möchte ich das Buch würdigen, schon weil ich einst Birkner als Oinz Catiz für den "Klingsor" entdeckt hatte, weil ich ihm nahestehe und weil ich dazu beigetragen hab , daß er das Manuskript verbesserte. Hans Berger verschaffte ihm dann den Europa-Verlag als Veröffentlichungsstätte. Also, freuen Sie sich auf das Lesen dieses Romans. Die Gemächlichkeit der Darstellung wird gerade Sie ansprechen, aber hinter solcher Breite sprüht ununterbrochen die glühende Lava eines Vulkans katastrophaler Zusammenbrüche ihre Funken und Feuergüsse in unser Herz. Endlich - endlich wieder ein großes südostdeutsches Buch!

Der Konrad Gerescher, dem ich meine Kritik an seinen Arbeiten nicht vorenthielt, zeigt sich dafür so dankbar und lernbegierig, daß ich bedaure, Ihnen salopp auf einer Postkarte eines seiner Gedicht verrissen zu haben. Der Mann hat ein schweres Los erduldet, ist heute fast 40 Jahre alt, wohl wenig gebildet, aber voll Schwung. Ich will ihm unter die Arme greifen.

Unser nächstes Heft, schon jetzt weithin gefüllt, bringt zum 400jährigen Gedenken eine Geschichte der sieb.-sächs. Nationsuniversität und meinen Aufsatz von mir über den 5. und letzten Sachsentag (1.10.1933); beide Aufsätze ergänzen sich und werden Aufsehen erregen. Auch anderes, was ich bereitstellte, ist beachtenswert.

Seien Sie herzlich gegrüßt. Hoffentlich brachten Sie in Österreich etliches Wichtige in Ihre Scheuer ein!

Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich. Wagner-Str. 17

Starnberg am See
11.8.1973

Lieber Herr Diplich,

heute besuchte mich mit seiner Frau Johannes Wurtz, über den Sie mich ja mehrmals aufgeklärt haben, weswegen ich dieser Begegnung mit wenig Freude entgegensah. Ich wurde angenehm enttäuscht. Es wurde ein zweistündiges in lebhaftem Gespräch verbrachtes Zusammensein, an dem auch meine Frau teilnahm. Alles, was Wurtz sagte, war keineswegs dumm, zuweilen gescheit, lebensklug. Von irgendwelchem ihm nicht zustehenden Ehrgeiz merkte ich nichts. Er wollte von mir auch nichts, dagegen bedankte er sich bei mir für das, was ihm meine Bücher gegeben hatten - er erzählte, daß er als Mitarbeiter des Kulturamtes seiner Volksgruppe mit Speck und Butter beladen in München im Krieg bei meinem Verlag erschienen sei, um sehr große Mengen meiner Bücher zu bekommen und sie bis ins letzte Dorf abzusetzen. Das amüsierte mich, denn daß ich mit Hilfe von Speck und Butter einst gehandelt wurde, wußte ich noch nicht. Er meinte, das sei eben donauschwäbisch; gehe es nicht gerade, so erreiche man das Erstrebte auf krummem Weg.
Er hatte mir vor einer Woche ein langes dreigeteiltes Gedicht zugeschickt, das er "Terzine" benannte. Es nahm es nicht übel, als ich ihn aufklärte, was seine Terzinen sind. Offenbar verwechselte er Terzett mit Terzinen, und eine Terzine - als Singular - hat er dabei auch noch erfunden. Das Gedicht, voll Fehlern, zeigt doch, daß er Talent hat, ein freilich zum schmückenden Beiwort gar zu gern greifendes Talent. Es gelingt ihm immer nur zum Teil, was er will, ein

ikgs

Lückenhaft

Hochspringer, der mit der Ferse die Latte dann doch herunterwirft. Ungebildet, gewiß, doch nicht ohne musischen Sinn, behäbig, sehr donauschwäbisch.

Eine Woche vorher war Kaspar Hügel mit Frau bei uns - das ist natürlich ein anderer Mann, gebildet, kultiviert, sehr sympathisch, aber Wurtz hinterließ bei uns auch keinen schlechten Eindruck.

Im letzten Heft der "Neuen Literatur", Bukarest, erschien ein sehr langer Aufsatz eines Mannes namens Kroner über die Verdienste des "Klingsor" für die deutsch-rumänische geistige Annäherung; jeder, auch der kleinste Beitrag der Zeitschrift zu Gunsten dieses Ziels wird aufgezählt. Ich wußte gar nicht, wie unglaublich viel ich da einst vollbracht habe. Das Ganze ist eine Ehrenrettung des "Klingsor", ein Loblied auf ihn, und da bei den Kommunisten nichts ohne Absicht geschieht, steckt da etwas dahinter. Soll ich "rehabilitiert" werden? Allerdings werde ich nur einmal genannt, doch zitiert werde ich ununterbrochen - es heißt dann, der Herausgeber habe das gesagt, ohne daß man mitteilte, wer der Herausgeber war. Also hält man mich noch im Hintergrund, doch das kann man nicht lang machen, denn, wie der Aufsatz berichtet, sind mehrere Dissertationen in Rumänien über den "Klingsor" geschrieben worden, d.h. über mich. Es kommt doch alles an die Sonnen!
Scherer teilt mir mit, er schreibe erst später über Thurn, denn der habe ihm auf einen Brief nicht geantwortet. Na gut! Warum sich die Donauschwaben immer Knüppel zwischen die Beine werfen?

Nachtrag zu Wurtz: ich weiß natürlich nicht, was er und Waldner planen, und daß Kronfuss mittut, wird auch einen Zweck haben. Aber aus all dem halte ich mich heraus.

Ewig kann ich die Zeitschrift nicht machen. Daher die Frage nach dem Nachfolger.

Werden Sie mir, lieber Diplich, bald gesund. Herzlichst
Ihr

NB. Neulich ruft mich jemand an: Schell solle ich das Fernsehen einschalten, es gebe war Siebenbürgisches.
Wen sah ich? Stocker, und ein fies wirkender Kerl machte ihm Vorwürfe, warum er mit den Rumänen bisher nicht ins Gespräch gekommen sei. Stocker, ungeschickt, meinte, die Banater Schwaben hätten sich zuerst um ihre hiesige Existenz kümmern müssen, statt zu sagen: die Rumänen verweigerten doch jedes Gespräch. Und der Kerl nannte ihn Funktionär, kalten Krieger. Wer war der Kerl? Von Hartl erfuhr ichs, einer Ihrer Landsleute, was ich hätte erraten müssen, denn er sagte noch, seit 15 Jahren trete das "Neuland" dafür ein, was jetzt erst die Landsmannschaft mache. Also im Rundfunk sitzt ein Parteigänger von Gauß.

13.8.1973

Lieber Herr Diplich,

für Ihren Aufsatz über die Schmidt-Endres danke ich und will ihn in den Hauptteil setzen, doch welchen Heftes? Er könnte in Heft 4/1973 oder Heft 1/1974 erscheinen, das ja vor Weihnachten, wie Hamm mich eben bat, nach schon zur Norm gewordener Regel herauskommen soll, beide Hefte rechtzeitig vor dem Geburtstag der Dichterin.
Sie werden mich nicht schelten, daß ich zwei "Stilblüten" beseitigte. Sie schrieben: die Dichterin wurde...von bäuerlichen Eltern..,geboren". Weil aber auch in Tschatad nur Frauen gebären können, änderte ich den Satz: "Sie kam...als Kind bäuerlicher Eltern zur Welt". Das Zweite: "Sie schrieb eine große Zahl von Erzählungen" - Da stellte ich um: "Sie schrieb Erzählungen...in großer Zahl". Doch eine andere Stelle (S.3,2.und 3.Zeile) wagte ich nicht einzugreifen; es heißt dort: "So nimmt sie sich...um die Frage des ungeborenen Kindes an". Man nimmt sich nicht um etwas an, sondern eines etwas (Genitiv), aber was ist die Frage des ungeborenen Kindes? Die Abtreibung! Der Frage der Abtreibung kann man sich ebensowenig annehmen wie der des ungeborenen Kindes. Ich würde, dicht an Ihrem Text, dies vorschlagen: "In der Novelle ‚Die Dittlingerin' geht sie ‚ernst zu Gericht' mit den Frauen, die ihre Leibesfrucht abtreiben". Darf ich so setzen (Martha Petri)?
Auf dieser Seite kommen die Ausdrücke für Frau und was dazu gehört: weiblich, Muttertum, und für Leben rund fünfzehnmal vor. Leicht zu verbessern! Ich tu es ohne Erlaubnis nicht.

Zum letzten Absatz: glauben Sie wirklich, daß nur eine Banaterin ihrer Ärztin für Hilfe dankbar sein kann und daß kein anderer, der die Krankenkasse betrügt, indem er sich unberechtigt krank meldet, dann, wenn er elend erkrankt, für ärztliche und menschliche Hilfe dankbar wird?
Dieser Absatz lokalpatriotischer Huldigung an die Dichterin erinnert mich, daß Kronfuss und andere den pannonischen Menschen erfunden haben, der, ob er Schwabe, Serbe, Kroate oder Ungar sei, von Menschlichkeit gleichsam gesalbt sein soll - und was haben die Serben, Kroaten und Ungarn einander angetan? Die Schwaben allein benahmen sich menschlich; sie mordeten nicht. Aber daß nur sie denen danken können, die ihnen Gutes tun - das stimmt nicht. Darum - der Leser wegen - wollen Sie den letzten Absatz nicht ohne diese hier unangebrachte Polemik gegen die Ausnützung der Krankenkassen durch die bösen Nicht-Banater-Schwaben radikal ändern? Vielleicht auch weil es Banater Schwaben hier und im Banat geben könnte, die eines belanglosen Wehwehchen wegen zu oft zum Doktor laufen?

Hockl ist in den USA. Er kündigte mir einen Bericht über seine dortigen Erfolge an. Vederemus sagt der Lateiner Hamm!

Sollen wir Ihren Aufsatz über die Schmidt-Endres mit deren Foto schmücken? Wenn Sie es wollen, bitten Sie - bitte! - sie, mir ein solches rasch zuzuschicken!

Sind Sie gesundet? Das wünsche ich von Herzen

und grüße Sie als ein alter sprachverpflichteter Quengler, doch als Ihr Sie liebender

NB. Von Birkner erhielt ich eben eine glänzende Glosse zum 14 seitigen Lobgesang der "Neuen Literatur" auf den "Klingsor"- Klug, gut unterrichtet; natürlich begrüßt er diese Wende.

Starnberg am See, 18.8.1973

Lieber Herr Diplich, für Ihre Zeilen vom 16.8. danke ich, ebenso für die Buchbesprechungen, die gerade noch rechtzeitig eintrafen fürs nächste Heft, das überquillt von Stoff. 100 Seiten müßte ich für jede Folge haben!
Den Band XV der ostdeutschen Volkskunde habe ich für Sie bei Elwert angefordert. Das Buch der Maria Pechtol übers Temeschburger Theater ist auf dem Weg zu Ihnen. Meschendörfer hat es mir geliehen. Wenn Sie es erwerben wollen, so zahlen Sie dafür DM 4,50 an ihn. Im Hinweis auf Neuerscheinungen kündige ich das Bändchen an mit dem Zusatz, das Temeschb. Theater werde einmal bei uns genauer behandelt - das zielt auf Sie, von dem ich einen solchen Aufsatz gern hätte! Brauchen Sie das Büchlein nicht, so erbitte ich es zurück.
Sehr wichtig: bitte, beschaffen Sie mir rasch ein Foto der Annie Schmidt-Endres!!!
Was Wurtz betrifft: warum soll er mich übervorteilen wollen? Wie ich ihn, der zweifellos begabt ist, aber ohne Sprachzucht, als Schriftsteller beurteile, wissen Sie, aber auch er weiß es aus meinem an ihn gerichteten Brief, der sein Drama als mißlun-

gen kennzeichnete. Deswegen ist er nicht verschnupft, im Gegenteil, er sagte, für solche Kritik fühle er Dankbarkeit. Na ja! In meinem geplanten Aufsatz über südostd. Stilblüten werde ich auch ihn nicht übergehen, denn gerade er erzeugte die köstlichsten.
Ich habe wirklich nicht den Eindruck, daß er mir gegenüber irgendetwas im Schilde führt.
Herzliche Grüße und alles Gute! Ihre Grippe ist wohl niedergekämpft! Ihr

ikgs

3. September 1973

Lieber Herr Diplich,

gestern gingen die allerletzten Manuskripte für Heft 4 ab, welches im übrigen fast vollständig gesetzt ist, wobei sich schon bisher ein Übersatz von etwa einem Bogen ergibt.* Schrecklich, daß wir den Umfang nicht bedeutend erhöhen können! Aber ich bin froh, diese Folge abgeschlossen zu haben, und muß sogleich mit der Arbeit für die nächste beginnen, die ja vor Weihnachten bereits ausgeliefert sein soll, um Hamms Finanzsorgen zu erleichtern.

Da Sie Vorsitzender des Vereins der Freunde der rumänischen Bibliothek sind, empfangen Sie sicherlich auch die offenbar in unregelmäßigen Abständen erscheinende "Revista Scriitorilor Români", die Dr. Sporea in München im Auftrag der Rumänischen Akademischen Gesellschaft herausgibt, ein sehr schön gedrucktes und zusammengestelltes Erzeugnis, das mit Genuß zu lesen mich die Mängel meiner rumänischen Sprachkenntnisse hindern. Wer finanziert wohl diese Zeitschrift, deren Hefte fast doppelt so umfangreich sind als eines von uns, was die Seitenzahl betrifft? Ich bringe in eine Folge an Inhalt doch mehr hinein.

Im eben erschienenen Heft 11 dieser rumänischen Veröffentlichung finden Sie auf den Seiten 138-140 eine freundliche Erwähnung durch den Herausgeber unseres Nachrufes für Crainic. Nicht ganz sicher bin ich, ob es stimmt, was ein unbekannter Westdeutscher Journalist Sporea über seine Begegnung mit Crainic

* Das bedeutet für mich die Qual: was kann ich am ehesten zurückstellen?

sagte: dieser habe ihm gefragt, ob Carossa noch lebe, denn sie seien gute Freunde gewesen. Davon habe ich nie etwas erfahren, daß zwischen Carossa und Crainic enge Beziehungen bestanden; ich kannte beide und hörte von keinem von einer solchen Freundschaft. Wenn Sie diese rumänische Zeitschrift nicht haben, überlasse ich Ihnen mein Exemplar gerne, wobei ich Sie auf den Leitaufsatz von Vintila Horea über seine Beziehungen zu Crainic aufmerksam mache. Vielleicht reizt es Sie, den Inhalt dieses Aufsatzes für unser Blatt in einer Notiz für die Rundschau zugänglich zu machen. Es ist nämlich nicht unwichtig, was Horea schreibt. Leider verstehe ich nicht jeden seiner Sätze.

Annie Schmidt-Endres schickte mir noch immer kein Lichtbild von sich zu. Auch ich habe sie nun darum gebeten, es zu tun. Ich müßte das Foto wirklich bald haben.

Ihre Beiträge für Heft 1/1974 schicken Sie mir bitte bis Ende Oktober - spätestens! Am besten früher, damit das Heft rechtzeitig fertig wird.

In Punkt 4 des Rundschreibens von Hamm vom 30.8. verstehe ich den folgenden Satz nicht: "Aufs Ganze gesehen, ist das Korrekturbild sehr in Massen" - oh, jetzt kapiere ich, er meint: in Maßen, also richtig: maßvoll, was sprachlich auch unrichtig ist, vermutlich will er sagen, Scherer mache nicht zu viele Korrekturen.

Ich freue mich, Sie am 13. Oktober bei unserer Vorstandssitzung wiederzusehen. Es würde mich und meine Frau noch mehr freuen, wenn Sie am selben Tag oder am folgenden zu uns zum Kaffee kommen wollten, damit wir endlich nach langer Zeit wieder miteinander sprechen können.

Es grüßt Sie herzlich Ihr

ikgs

Starnberg am See, 4.9.1973

Lieber Herr Diplich,

heute trafen zwei Ansichtsfotos der Annie Schmidt-Andres ein, geschickt von einer Frau Schütz und das andere von Frau Fuchs, die das bessere Bild schickte. Nun ist also diese Sache in Ordnung. Frau Fuchs schickte auch eine Liste der unveröffentlichten Arbeiten der Dichterin, leider ohne bei jeden Titel genau anzugeben, ob es sich um Theaterstücke oder Erzählungen handelt. Ich nehme an, es sind Erzählungen außer jenen Arbeiten, bei denen ausdrücklich vermerkt ist, daß es Spiele sind. Die von mir ins Reine geschriebene Liste lege ich hier bei und lasse setzen und nach einem Sternchen Ihren Aufsatz nachfolgen.x

Mit herzlichen Grüßen Ihr

x besser noch: ich bringe die Liste als Extrablatt

ikgs

Starnberg, 9.September 1973

Lieber Herr Diplich,

Ihr Vortrag über Petöfi[x] und die Ulmer Ansprache habe ich mir für eine ruhige Stunde bereitgelegt. Jetzt kann ich nicht recht lesen, die Hitze ist zu arg und die Arbeit für unsere Zeitschrift zu viel. Mich freut es, daß wir uns im Oktober einmal richtig aussprechen können.

Hausers Frau leitet den Kriterion Verlag. Sie soll nicht übel sein, wie Ohsam mir sagte, vor allem spreche sie ein ausgezeichnetes Deutsch, aber sie schickt mir keine Rezensionsexemplare mehr; da steckt wohl ihr Mann dahinter.

Herrschaft und Stoffel - welch ein Gespann! Von Ohsam weiß ich, daß Stoffels Mitarbeiter ihn endlich ausbooten möchten. Er sei doch gar zu primitiv.

Den Aufsatz von Véntila Horia über Crainic hab ich gelesen. Seine Stellungnahme ist ausgezeichnet, während man Crainic in dieser Sache nur bedauern kann; die Bestien haben ihn fertig gemacht, lang ehe er starb.

Dies in Eile mit herzlichen Grüßen Ihr

x Das „Lenau-Forum", 2 Hefte im Jahr – Umfang viel geringer als unsere Hefte – und wir haben 4! Kostet DM 32.– Unglaublich!

Starnberg am See, 11.9.1973

Lieber Herr Diplich,

was ich Herrn Hamm auf seinen an uns beide gerichteten Brief vom XX 9.9. antwortete, ersehen Sie auch dem beigelegten Durchschlag.

Er und Sie treffen sich wohl in Sindelfingen. Da können Sie auch über die Angelegenheit der Nationalstiftung sprechen. Sobald ich das umfangreiche Memorandum von zur Mühlen durchgeackert habe, schicke ich es Ihnen zu und bitte mir Ihre Ansicht dazu zu schreiben. Es ist dumm, in Hamms Abwesenheit in eine so wichtige Beratung, wie der Ostdeutsche Kulturrat sie für den 5. Oktober plant, zu gehen. Aber die Suppe wird ja nicht gleich gelöffelt. Es handelt sich erst um Eröffnungsgespräche.

Sollte der Tag der Donauschwaben in Sindelfingen etwas Wichtiges erbringen, so geben Sie mir bitte für Heft 1/1974, das früher als üblich abgeschlossen werden muß, gleich einen kurzen Bericht - es können auch nur Schlagwörter sein, sofern Ihnen das lieber ist; ich würde dann den Text zusammenbasteln. Hoffentlich beschäftigt man sich in Sindelfingen auch mit Herrschaft und dessen neugegründetem Schwabenverband.

In Hamms Brief fällt mir noch auf, daß er Ihnen Heft 1/21 unserer Zeitschrift zugehen läßt. Haben Sie es nicht bekommen? Das ist doch unmöglich.

Ich bin nicht im Bilde, worum es sich im Punkt 5 in Hamms Brief handelt. Was für eines der von uns vorbereiteten Bücher soll von Saarbrücken mitfinanziert werden?

Hamms Sorgen um die Verwendung der uns gewährten Mittel wären schnell behoben, wenn wir einigen schöpferischen Menschen, die kein festes Einkommen haben, Zuwendungen zubilligten, aber da spreche ich zu sehr pro domo.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 14.9.1973

Lieber Herr Diplich, zu Hamms beiden Briefen äußere ich mich noch ausführlich. Jetzt habe ich dazu noch keine Zeit. Worauf ich Sie aber gleich hinweisen will, ist dies: in der "Karpaten-Rundschau", Kronstadt, erschien auf Seite 11 der Nummer 36 vom 7.9.1973 unter dem Titel "Ausdruck neuerlangter Menschenwürde, Barocke Formen in Südosteuropa" eine Besprechung Ihres Bombuchs, die zugleich einen Überblick über die barocke Kunst im Südosten gibt. Lassen Sie sich von Frau Gaßner diese Seite ablichten und zuschicken. Ihren Petöfi-Vortrag las ich mit ungewöhnlichem Genuß und großer Freude. Das ist einmal eine hervorragende philologische Arbeit, zu der man Ihnen gratulieren muß! Auch Ihr Ulmer Vortrag ist wohlgelungen, aber der über die Sprache Petöfis gehört zum Besten, was Sie geschrieben haben.

Es grüßt Sie herzlich Ihr

ikgs

2o.September 1973

Lieber Herr Diplich,

wie Sie wissen, soll Heft 1/1974 unserer Zeitschrift Mitte Dezember erscheinen, was für mich eine gehetzte Arbeit bedeutet. Im Advent die überlastete Druckerei zur pünktlichen Herstellung des Heftes zu bewegen, erfordert, ihr die Manuskripte so früh als möglich zu übersenden.

Nun sehe ich, daß Jakob Bleyer am 25. Januar 1874 geboren wurde. Also muß im Heft 1/1974 auf diesen Geburtstag vor hundert Jahren hingewiesen werden, am besten in einem Aufsatz, der knapp und klar dieses Mannes Leistungen und Mängel kennzeichnet. Eine ausführliche Darstellung seines Lebensganges erübrigt sich, weil unsere Blätter schon oft sich mit Bleyer befaßt haben und er jedem Südostdeutschen ein Begriff ist. Das Schwierigste bei Südostdeutschen ist es, sie zu einem solchen gleichsam "abschließenden" Aufsatz, wie er mir vorschwebt, zu bewegen; sie ufern immer aus. Ich aber möchte nicht schon hundertmal Gesagtes wiederkäuen. Wer also könnte den Aufsatz schreiben, für den ich nicht mehr als 3 bis 4 Seiten, d.i. 15o bis 3oo Zeilen, veranschlagen möchte. Gut wäre es, wenn der Verfasser Bleyer selbst erlebt hätte. Meines Wissens ist das bei Weidlein der Fall. Sonst sind die Schüler Bleyers wohl alle nicht mehr auf Erden. Wenn wir Weidlein um den Aufsatz bitten, traue ich mir zu, ihn so weit zu beeinflussen, daß er eine handfeste Arbeit liefert. Vielleicht aber wissen Sie einen andern Autor, der noch in Frage käme. Es müßte ja nicht gerade ein Ungarndeutscher sein. Den Aufsatz über Bleyer

in unserem Jahrgang 1958 schrieb ein Binnendeutscher, der damalige Staatssekretär Thedieck, der Bleyer freilich begegnet ist. Ich selbst könnte meine Meinung über den großen und in mancher Hinsicht sehr begrenzten Professor in einem Aufsatz äußern, wie ich ihn allerdings lieber von einem anderen verfaßt sähe. Bleyer und die Siebenbürger Sachsen sind ein besonderes Kapitel. Er mochte meine Landsleute nicht, denn sie waren ihm gar zu entschieden deutsch. Vor seinem Tod allerdings wird er uns recht gegeben haben.

Wenn Sie mich beraten können, so tun Sie es bitte gleich. Am 1oo. Geburtstag Bleyers dürfen wir nicht vorübergehen, und ihn in der Sparte "Gedenktage" zu erwähnen, wäre seiner Bedeutung nicht angemessen.

Auch Sie werden im Zeitraum, auf den sich das Heft 1/1974 bezieht, mit einem runden Geburtstag, dem 65., gesegnet. Außer dem Hinweis auf dieses Ereignis unter den "Gedenktagen"× möchte ich gerne einen kleinen persönlichen Beitrag veröffentlichen, etwa ein Gedicht oder eine Plauderei. Schicken Sie mir das bitte auch bald zu.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

ikgs

× das ist angesichts des großen Aufsatzes über Sie vor 5 Jahren keine Degradierung. Auch ich vermied es, alle 5 Jahre groß herausgestellt zu werden.

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

24. September 1973

Lieber Herr Diplich,

für Ihren Brief vom 21. September danke ich und freue mich, daß Sie mein Schreiben an Herrn von zur Mühlen als richtig ansehen und ihm zugeschickt haben. Wie unangenehm, Hamms Adresse in Garmisch-Partenkirchen nicht zu kennen; er wird nun in unserer Vorstandssitzung verschiedene "Vorgänge" kennenlernen müssen, die er vorher in Ruhe hätte erfahren können.

Seltsam, daß 1973 kein Donauschwäbischer Kulturpreis verliehen wurde! Sie hatten befürchtet, daß man Wurtz ehrt. Das hätte den Preis etwas abgewertet, aber es gibt doch noch andere Donauschwaben von wirklichem Rang, die man hätte auszeichnen können, etwa: de Ponte, Weidlein, usw.

Wenn wir uns nicht überfahren lassen, wird die Deutsche Nationalstiftung für uns das Auffangbecken sein. Und in diesem Sinn will ich in Bonn eintreten, sofern ich eine Einladung zur Vorbesprechung bekomme, was bisher noch nicht geschah.

Ihrem Rat entsprechend bitte ich heute Weidlein um einen Aufsatz über Bleyer.

Dankbar bin ich Ihnen für die Ankündigung, daß ich Ihre Beiträge für Heft 1/1974 bald bekomme.

Den Aufsatz von Gertrud Walter, dankenswerterweise schon gekürzt von Ihnen, über die verstorbene, offenbar als Mensch ungemein liebenswürdige Irene Mokka bringe ich natürlich gerne, weil Sie es mir vorschlagen, doch habe ich zu Ihren Verknappungen noch etliche stilistische Verbesserungen gemacht. Denn die Verfasserin benützt gar zu ausschließlich Wörter wie: war, ist, wurde, und hat eigentlich nicht viel mehr zu sagen, als daß die verstorbene Dichterin von der inneren Sprache der Dinge und Menschen angerührt stets hoffte, daß die Zukunft ein unerwartet Besseres bringe, und darum sei sie zum Trost für ihre Leser geworden. Die Gertrud Walter wieder-

holt das nach Art der Dilettanten immer wieder, ein Beweis dafür, daß sie nur einen Einfall hat. Ich glaube, aus ihrem Aufsatz einen für unsere Zeitschrift zwar nicht besonders guten, aber noch möglichen Beitrag gemacht zu haben. Mokkas in diesem Aufsatz mitlaufende Gedichte scheinen mir alle nicht auf dem Niveau des Gedichtes zu sein, das - "Alle Brunnen" - auf Seite 247 in unserem Jahrgang 1971 erschienen ist. In Rumänien ist eine Überfülle von Lyrikern durch Staatszahlungen herangezüchtet worden, alles wenig bedeutsam, vieles Mist, und am seltsamsten berührt mich, daß diese Leute durch Kleinschreiben und Weglassung der Satzzeichen besonders modern sein wollen - olle Kamellen, sagt da der Berliner. Daß dies in einem kommunistischen Staat geduldet wird, läßt sich wohl kaum anders erklären als mit der Absicht, die dort lebenden Deutschen auch von dieser Seite her um ihren inneren Halt zu bringen.

Ich habe einige gute Aufsätze zur Frage der leider beabsichtigten Kleinschreibung gesammelt. Wenn Sie sie lesen wollen, schicke ich sie Ihnen zu, aber ich müßte sie bald zurückbekommen. In dem von Ihnen so oft schon vermerkten, von Feinden unseres Volkes vorangetriebenen Trend zur Zersetzung spielt die Absicht, unsere Rechtschreibung dumm zu ändern, eine große Rolle.

Heft 4/1973 ist umbrochen und wird, schätze ich, spätestens in 1o Tagen fertig sein.

Es grüßt Sie herzlichst Ihr

ikgs

29.9.1973

Lieber Herr Diplich,

von Ihren Gedichten bringe ich alle außer dem hier zurückgereichten. Ich glaube, die Auswahl zeigt einiges von dem, was Sie sind und was Sie bewegt. Hoffentlich kann der Setzer Ihre Handschrift lesen!

Als meine Erzählung "Wälder und Laternenschein" erschienen war, nach Wittstock das Beste, was ich geschrieben, gab es welche, die behaupteten, es sei die Schlüsselgeschichte zu meinen Beziehungen zu Ada Schnell, der Tochter des letzten deutschen Bürgermeisters von Kronstadt. Natürlich hatte sich das kleine Werk aus dieser jahrelangen großen Liebe gebildet, ohne daß sich die Handlung mit den wirklichen Geschehnissen deckte. Der ausgezeichnete Philologe in Bukarest Konrad Richter schrieb damals, man dürfe bei Dichtungen nicht zu eifrig nach den personellen Wurzeln graben. Jede Frau, die zum Entstehen einer geglückten Dichtung beigetragen, sei durch diese geadelt. Sagen Sie das Ihrer Frau, der ich mich empfehle, damit sie Ihre Liebesgedichte nicht weiter in Quarantäne halte.

Von Hockl bringt unser nächstes Heft einen von ihm verfaßten Bericht über seine Amerikareise, und fürs darauffolgende Heft schickte er mir einen Aufsatz über die Donauschwaben drüben, der wenig Neues enthält, aber sich lesen läßt, obschon er stellenweise wiederholt, was er von seinen Taten dortzulande schon in Heft 4/1973 berichtet. Was mich wieder verblüfft, ist in letzten Ab-

satz sein unmotiviert hervorbrechender Haß gegen jene, denen er angehörte, die Nationalsozialisten. Ich will ihn bitten, das wegzulassen. Es gibt heute wichtigeres als den toten Löwen zu treten; wir haben es jetzt mit sehr lebendigen Ratten zu tun.

Hockl kündigte mir für Heft 2/1974 eine Kritik an Kühns Festschrift für Komanschek an; sie enthalte grobe Geschichtsfälschungen hinsichtlich der Volksgruppenführung in Rumänien unter Andreas Schmidt. Kühns Pathos stieß mich ab, als ich die Einleitung der Festschrift las, und ich deutete es auch in der Fußnote an, als ich seinen Aufsatz über Komanschek druckte. Was Hockl vorhat, ahne ich, er will den einstigen Kameraden über das Maul fahren. Nun, dafür haben wir die Sparte "Aussprache", ich will aber dafür sorgen, daß der sich daran sicher anschließende Disput nicht ausufert.

Hamms Auslandsaufenthalte wirken sich für die Herstellung unserer nächsten Schriften nachteilig aus. Alles bleibt liegen. Zwei neue Vorhaben bearbeitete ich und werde sie in unserer Sitzung am 13. Oktober vorlegen, für Hamm [redacted] und uns wäre es besser, er kennte diese Materie schon. Ihm nach Italien zu schreiben hat wegen der schlechten italienischen Post wenig Sinn.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 3.10.1973

Lieber Herr Diplich, also am 13.10. wird der Donauschwäbische Kulturpreis verliehen. Am selben Tag haben wir Vorstandssitzung. Wer wird nun über die Verleihung berichten? Ich werde das für unsere Sparte "Ehrungen" aus dem "Donauschwaben" entnehmen müssen, wie ich voraussehe. Und wer kriegt den Preis?

Hockl, ja, er ist ein Hasser. Ich nicht. Und wenn schon Hasser, dann gegen etwas heute Schädliches. Rückgewandter Haß, Ressentimentgefühle, das ist doch Schwächlichkeit, Selbstentlarvung, peinlich.

Sie schreiben, ich fechte gern. Ja, wenn es um Wichtiges geht. Wenn Hockl in seiner verallgemeinernden Art seine ehemaligen NS-Kameraden auf den Rost legen will, muß ich damit rechnen, daß er Antworten empfängt. Mit Freude bin ich nicht bei der Sache, weil Hockls Angriffsgier und sein Haß ohne Rang sind.

Dies in Eile samt herzlichen Grüßen!

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 5.10.1973

Lieber Herr Diplich,

sogleich nach Empfang Ihrer Karte vom 3.10. rief ich bei der Druckerei Schmidle an, um zu erfahren, ob der Satz der Ihrem Dombuch gewidmeten Stimmen noch steht. Ja, er ist noch nicht abgelegt, und ich bat, das vorläufig auch nicht zu tun. Meschendörfer gab, wie ich ebenfalls erfuhr, der Druckerei keinen Auftrag, Abzüge dieser "Stimmen" anzufertigen. Sie müssen sich also selbst mit Meschendörfer in Verbindung setzen, damit er diesen Stehsatz für seine Werbung verwende.

Falls Ihnen nach der Begegnung mit Künzig etwas einfällt zu seinem Lob in unserer Zeitschrift, dann schreiben Sie es gleich nieder - es kann ja auch nur ein kleiner Rundschaubeitrag sein. Auf Künzig voll Respekt hinzuweisen, sollte nicht zu selten geschehen.

Auf Wiedersehen in einer Woche!

Herzlichst Ihr

ikgs

18.10.1973

Lieber Herr Diplich,
für Ihren Besuch danke ich nochmals. Es war für uns ein angenehmer Nachmittag mit Ihnen. Sie sollten das oft wiederholen.
Drozdowski schrieb mir einen Brief, der Sie betrifft, und den ich hier abgelichtet beilege. Ehe ich den von Ihnen kritisierten Band seiner Gedichte zu Ihnen schickte, überflog ich sie und empfing keinen nachwirkenden Eindruck. Ich weiß bloß noch, daß ich staunte, was er alles besingt. Das deutet auch Ihre Besprechung an, die keineswegs hinterhältig ist, denn sie sagt, was Sie meinen. Vielleicht antworten Sie Drozdowski. Das wäre die beste Erwiderung, und ich hätte es dann leicht, ihm etliche beruhigende Zeilen zu schreiben. Sie müßten mir aber den Durchschlag Ihres Briefs an ihn zuschicken.
Übrigens - wie leicht ists zu behaupten: alle Menschen sind meine Brüder. Ob Drozdowski jetzt brüderliche Gefühle für Sie hat? Die Bibel sagt: liebe Deine Nächsten wie dich selbst. Ich liebe sie wohl mehr als mich, von Frau und Kindern, Enkeln bis zu meinem Volk, und ich liebe das Abendland und noch vieles sonst in der Welt, doch es sind nicht alle Menschen meine Brüder.

Daß Sie meinen Roman "Grünk" nicht kannten, bewog mich nach Ihrem Abschied, das Buch nach mindestens 15 Jahren wieder einmal in die Hand zu nehmen. Und dann kam ich von ihm nicht mehr frei. Ich las und las, und lese noch und werde bis morgen lesen, bis ich mit dem Band "fertig" bin. Was ich da vor 25 Jahren zu Papier brachte, nehme ich auf, als hätte es ein anderer verfaßt. Aber ich bin zufrieden mit dem Zillich, der das geschrieben; er hats gut gemacht,

einfallsreich, sprachlich untadelig und lebendig. Daß der Roman, als er erschien kaum beachtet wurde, ist verständlich; damals beherrschte die Gruppe 47 den literarischen Betrieb und betrug sich tyrannischer als die Kulturpäpste des 3. Reiches. Der Roman kam mit einer Auflage von 10.00 Stück heraus, zusätzlich mehrerer Tausende, die eine Buchgemeinschaft abnahm. Alles war in etwa zwei Jahren verkauft. Seither ist es still um das Buch geworden. Viele meiner Freunde kennen es nicht. Der bewundernswerte Literaturkritiker Paul Fechter allerdings las es und lobte es sehr, schrieb einen Aufsatz darüber, den er mir zuschickte, ohne daß er irgendwo erschienen wäre. Daher konnte ich ihn nach vielen Jahren in unserem Heft 2/1968 zu meinem 70. Geburtstag abdrucken. Fechter begriff in seiner ostpreußischen Art die "Philosophie" des Romans wohl nicht ganz.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

ikgs

Lieber Herr Diplich, 23.10.1973

daß Ihr Aufsatz über das Bild der Deutschen im Blickfeld der Rumänen, also nicht nur in der rumänischen Literatur, gut werde, ist wichtig, denn eine solche Betrachtung brauchen wir schon lange. Wo wollen Sie den Aufsatz veröffentlichen? Kronfuss wird ihn für das Blatt seines Gerhardswerkes haben wollen. Dann muß ich mich eben für die Vjbl. bescheiden und um einen Auszug bitten. Über die Tagungen des Gerhardswerkes pflegt Kronfuss mir immer den Bericht zu schicken, den er vielen anderen Redaktionen auch einsendet, und ich habe darauf das mäßige Vergnügen, alles umzustilisieren, weil ich nicht veröffentliche, was andere vorher gebracht haben. Außerdem schickt Kronfuss den Bericht erst Wochen nach dem Ereignis. Sagen Sie ihm bei der Tagung, unser Heft 1/74 sei - was stimmt! - so gut wie ausgesetzt, und wenn er seinen Bericht in ihm noch sehen wolle, müsse er ihn mir sofort zugehen lassen!
Im Klingsor erschien einmal ein Aufsatz von Lemeny: "Was die Rumänen von den Sachsen* danken". Schade, den Aufsatz können Sie jetzt nicht verwerten. Im allgemeinen fand ich, daß die Rumänen vor den Deutschen größten Respekt haben. Ich merkte das in meiner Jugend schon. Als ich Präfekt des Honteruscoetus war, machte mir der Präfekt des Schagunagymnasiums - die rumänischen Schüler hatten dort nach sächsischem Vorbild auch einen Coetus geschaffen - einen Besuch, gewissermaßen einen Antrittsbesuch, den ich erwiderte. Unsere Beziehungen waren freundschaflich, doch stets galten wir als die gewissermaßen Ranghöheren. Mit den ungarischen Schülern gab es keine Beziehung. Die betrachteten wir als Sklaven ihrer Lehrer, nicht mit Unrecht. - Welchen Respekt die Rumänen vor den Deutschen

* Sachsen

haben, sah ich im Feld, als ich als deutscher Hauptmann mit rumänischen Soldaten rumänisch sprach. Sie schienen fast verzückt. - Und was Rebreanu mir im Suff sagte, erzählte ich Ihnen schon. - Vergessen Sie das Sprichwort nicht: Wenn ein Deutscher auf den Stein brunzt, wächst über Nacht ein Weizenhalm daraus. - Die rumänischen Truppen, bei denen zugeteilte deutsche Offiziere waren, fochten weit besser als die anderen. - Als ich 1919 von der Truppe weg als rumänischer Leutnant zum rumänischen Oberkommando versetzt wurde, wo man staunte, daß ich kaum einen rumänischen Satz zu sprechen wußte, machte man mich zu Kurieroffizier und ließ mich oft Millionen an Löhnungsgeldern mit Hilfe von einigen Feldwebeln an die Front bringen, denn - sasi nu fure.

Damit ichs vom Halse habe, schrieb ich Drozdowski heute einen Brief, dessen Durchschrift ich hier beilege. Hoffentlich sind Sie zufrieden, daß ich ihm gegenüber für Sie eintrat.

Mit herzlichsten Grüßen der Ihre!

NB. Eben fällt mir die Einladung des Gerhardswerkes in die Hand und ich sehe, daß bei der Tagung nicht nur Sie sprechen, sondern Scherer über die Ansichten der Südslawen über die Deutschen und Kronfuss über die Meinung der Ungarn über uns. Den letzten Vortrag hörte ich mir gern an. Kronfuss hat seine Meriten, aber daß er die ganze Niedertracht der undankbaren Madjaren uns gegenüber verdeutlicht, glaube ich nicht. Einmal sagte ich ihm, in ungarischen Offizierskasinos sei am greulichsten geschweinigelt worden. Ich hörte ein Lied von der masturbierenden Hl. Maria. Er versteinerte. - Vermutlich erscheint eine Broschüre mit den drei Vorträgen, und das wäre sachlich am richtigsten.

Starnberg, 13. November 1973

Lieber Herr Diplich,

es ist lieb, daß Sie mir als leidender Strohwitwer einige Zeilen schicken, um mich herzlich zu grüßen. Das freut mich und ich grüße zurück wie der wachablösende Offizier den Degen senkt vor dem Offizier der abziehenden Wache - oder umgekehrt, damit das Bild, das natürlich wie jeder Vergleich hinkt, wenigstens in der Geste stimme. In Wahrheit lösen weder Sie mich, noch ich Sie ab, sondern wir bleiben beide auf Wache.

Einen Korrekturabzug Ihrer Gedichte lasse ich Ihnen von Schmidle zuschicken. Lesen Sie ihn bitte sofort und senden Sie ihn nicht an ihn sondern an mich zurück.

Auch ich war wegen der Kur meiner Frau in Bad Kohlgrub drei Wochen allein und wurde von meinen Schwiegertöchtern überfüttert. Ich bin froh, wieder zweisam zu sein.

Ihren Vortrag über die Deutschen im Blickfeld der Rumänen erwarte ich mit Freude. Er wird sicherlich in Heft 2 einer der besten Beiträge sein.

Alles Gute!

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 18.11.19,1973

Lieber Herr Diplich,

wenn Sie den Korrekturabzug Ihrer Gedichte bekommen, beachten Sie, daß ich die zu groß gesetzten Zwischen titel durch kleinere zu ersetzen ~~ich~~ schon angeordnet haben. Auch die Strophenteilung hat man durchzuschießen vergessen.
Wissen Sie, was ich im letzten Volksboten fand: wörtlich den Bericht über die Gerhardswerktagung, den Kronfuss auch mir zuschickte und der bereits gesetzt ist, sodaß ich also im Auge der Leser einen Nachdruck veröffentliche. Von Kronfuss war nicht freundlich.

Herzliche Grüße! Ihr Eile Ihr

Starnberg am See, 19.11.1973

Lieber Herr Diplich,
Ihren schönen Vortrag über die Meinung der Rumänen von den Deutschen las ich eben mit Genuß. Dabei fielen mir noch manche Anekdoten ein, so das siebenbürgische Märchen: als man hörte, daß der Herr gekreuzt war, sagte ein Sachse: nun müssen wir sofort ein Gesuch an den Kaiser schicken, damit er den Leichnam herabnehmen und begraben lasse. Ach was, brüllte der Ungar, den Säbel ziehend, ich fahre hin und schlage die Wächter tot. Nein, lächelte der Rumäne, nicht mehr nötig, in der Nacht habe ich ihn schon vom Kreuz gestohlen.
Oder dies: Tudor Arghezi erwähnt in seinem Bericht über die Schlacht bei Marasesti, daß seine Soldaten - er war Leutnant - sich schauderhaft vor dem bevorstehenden Treffen gefürchtet hatten. Zum Teufel, sagte er zu ihnen, haben wir keine Waffen? - Ja, wir haben! - Keine Kanonen? - Ja, die haben wir auch, aber Herr Leutnant, wir haben keine Deutschen!
Im übrigen, die Bezeichnung Plugar kommt aus dem Deutschen: Pflug.

Ihr Aufsatz ist leider recht lang. Ich weiß aber nicht, wo man streichen könnte, auf keinen Fall sollen die Anekdoten wegfallen - sie sind ja das Salz innerhalb der Betrachtungen. Ich muß das Ganze noch ein- oder zweimal lesen. Vielleicht läßt sich in den Erörterungen auf den ersten Seiten einiges kürzen. Die Zitate, die länger sind als ein Satz, lasse ich in Petit drucken. Dadurch werden sie betont und man gewinnt Raum. Das sind freilich nur die Zitate aus Jorga, Kogalniceanu und Sadoveanu. Auch mein Gespräch mit Rebreanu könnte klein gesetzt werden. Hier kam mir ein Bedenken; fand das Gespräch in Berlin oder in Weimar statt? Ich habe Bände von Tagebuchaufzeichnungen, doch diese durchzuackern, um genau festzustellen, wo es war, fehlt mir die Zeit. Deshalb erlauben Sie mir, daß den einleitenden Satz der Episode so ändere: "Während des letzte Krieges weilte der Schriftsteller Liviu Rebreanu einmal in Deutschland." Und natürlich muß das Regiment genau bezeichnet werden: k.k. 2. Walachisches Grenzregiment in Nösen. Den Nebensatz: „schnitt er allen das Wort ab" - muß ich streichen, er wandete sich ja nur an mich mit seinem Geständnis.
Warum war Kaiser Karl IV. der letzte Vertreter des christlichen Universalismus im Reich während des 18. Jahrhunderts? Auch Franz I. und Joseph II., auch Leopold II. und Franz II. waren es, wobei das Beiwort "christlich" wohl bei allen nicht mehr stimmt, ja seit Luthers Zeit bei keinem Kaiser mehr im echten Sinne stimmt und durch katholisch ersetzt werden müßte, doch man braucht es ja gar nicht. Das Reich selber hatte eine das Abendland umfassende universelle Aufgabe und deren Sinngehalt, der freilich

ikgs

Vorstellung, daß Gott dem Papst das
stammte aus der geistlichen und dem Kaiser das weltlichen Schwert der Christenheit (Abend-
übertragen habe
land), doch durch Abfall des Papsttums von dieser großartigen Idee durch Herrsch
sucht und Unmoral, durch Luthers Kampf dagegen und sein politisches Ungeschick,
durch Parteinahme der Habsburger Kaiser für eine ganz bestimmte dogmatische
Auslegung des Christentums und blutige Unterdrückung anderer Auslegungen, er-
losch die großartige Fundierung der abendländischen Gesittung und Ordnung; es
blieb immerhin weiter die Pflicht des Kaisers und des Reichs, die Völker in
einer vernünftigen Ordnung zu halten, wobei das Mythische, die Reichsreligion,
auch
allmählich verblaßte (durch Friedrich II. von Preußen, durch Engherzigkeit
der Habsburger, durch die Jesuiten, durch übertriebene Bevorzugung des Adels,
durch Joseph II, den etatistischen Jakobiner, der wenigstens dem Adel mit Be-
rechtigung Schranken anwies, die man bejahen kann, aber daß er närrisch nüch-
tern alle gewachsenen Partikularrechte ausmerzte, eine Mischvolk aus ganz
gegensätzlich geformten Völkern mit aufgezwungener deutscher Sprache machen
wollte, war ein Wahnwitz - er schuf nur den Chauvinismus der kleinen Völker
des Reichs, der umso blöder war und ist, je weniger diese Völker leisteten).

Zum Thema dieses Chauvinismus eine Anekdote, die auch in Ihren Vortrag gehören
könnte: kürzlich bei der Tagung des Arbeitskreises für siebenbürgische Landes-
kunde in Stuttgart, erfrechte sich der rumänische Historiker Giurescu zu behaup-
ten, daß die im 12. Jahrhundert in Siebenbürgen einwandernden Deutschen eine
Kulturlandschaft mit Dörfern und Städten betraten, in welcher man ihnen gern
einen Platz einräumte. Und dabei nannte er - er sprach deutsch - die Kronstädter
Brasovener, die Hermannstädter Sibiuaner. Die Zuhörer - ich hoffe infolge
Verblüffung - nahmen das schweigend hin. Immerhin sagte Prof. Zimmermann, Saar-
brücken, klipp und klar: man müsse so viele Deutsche als möglich aus Rumänien
herauszuziehen suchen, denn die Tendenz der Rumänen ist: sie alle zu rumäni-
sieren. - Daß in Fußnote 2 erwähnte Buch erschien nicht 1926 sondern 1929.

In Ihrem Vortrag sind zwei rumänische Sätze nicht ins Deutsche übertragen: Seite
7, Zeile 8/9, und Seite 8, Zeile 5/6 des 2. Absatzes. Schicken Sie mir bitte die
Übersetzung dieser Texte in der Ihnen genehmen Formulierung?

Der Vortrag soll in Heft 2/74 erscheinen. Heft 1/74 ist gesetzt. Ihre Beiträge
für 2/74 erbitte ich bis Ende Januar. Den Bessarabien-Kalender schickte ich
Ihnen zu, den siebenbürgischen habe XXXXX ich für Sie angefordert. Über Bleyer
erscheint schon in Heft 1/74 ein Aufsatz von Weidlein.
Dank für die Anregungen bezüglich Maulbertsch und Ella Triebnigg-Pirkhert, doch
wer könnte über die schreiben? Ich frage bei Zaffrerner an.

Seien Sie vielmals gegrüßt!

Ihr

ikgs

25.11.1973

Lieber Herr Diplich,

in der Beilage der Durchschlag meiner Antwort auf Hamms letzten Rundbrief. Mich empört die Bonner Diktatur über unser Kulturwerk. Nun sind zwei unserer Vorhaben -weiß Gott, weswegen in Wirklichkeit - unmöglich gemacht.

Für Ihre letzten Mitteilungen danke ich. Mit Ihrem Vortrag mich näher zu beschäftigen kann ich erst nach Bewältigung der mich gegenwärtig bedrängenden Arbeiten (Korrekturlesen, Aufsätze schreiben für Matoliczka-Buch und einen Band Deutscher Annalen usw.)

Dank auch für den Hinweis auf die zu beachtenden Geburts-oder Todestage von Südostdeutschen. Ich habe die meisten dieser Daten schon selbst entdeckt. Dazu einige Fragen: von Else Kornis hörte ich nie etwas. So wird sie, obwohl ihr Geburtstag, der 35., auf den 21.1. fällt, unerwähnt bleiben im nächsten Heft. Wer könnte über sie etwas schreiben, und wer über Jakob Wolf für Heft 2

ikgs

und wer fürs selbe Heft über Drozdowski und "ezzori? Über den schlechten Kerl Bulhardt bringe ich nichts!
Wollen Sie Jakob Wolf würdigen? Er wird 60. Da kannman ihm schon 150 Zeilen widmen?

Dies in Eile. Die späteren Gedenktage sind erst für Heft 3 und 4 wichtig.

Mit herzlichen GrüßenIhr

ikgs

5.12.1973

Lieber Herr Diplich,

gut, daß Sie mir raten, Klaus Günther um einen Aufsatz über Jakob Wolf zu bitten. Ich werde es tun.

Daß das Ministerium unsere geplanten Bücher, das von Bergel und die Gedichte Wührs, abgelehnt hat, ärgert mich. Als man die Kulturwerke schuf, dachte niemand daran, daß schließlich das "betreuende" Ministerium darüber zu entscheiden haben würde, was diese ehrenamtlich geführten Kulturstellen großen Teile unseres Volkes machen dürfen. Und wer entscheidet? Irgendein uns unbekannter Bürokrat, der keineswegs ein Fachmann sein muß.

Und nun hat Hamm notgedrungen unsere letzte Jahresrate nicht in Anspruch genommen. Vielleicht geht das Ministerium durch Verweigerung der Genehmigungen für unsere Pläne darauf aus, die Zuwendungen einzubehalten. Wir sind ja Ostdeutsche, die man übergehen will.

Auf Bochels Fragen kann ich nur Nein antworten. Das Schrifttum der Deutschen in Rumänien wurde bis 1944 vom rumänischen Schrifttum nicht beeinflußt, auch auf dem Gebiet des Romanes nicht. Ich kenne niemanden unter uns, der durch persönliche Beziehungen zu rumänischen Romanschriftstellern in seinem eigenen Romanschaffen beeinflußt worden wäre. Und damit gab es auch keine aus solchen Beziehungen stammende Besonderheiten in rumäniendeutschen Romanen.

Vermutlich haben die rumäniendeutschen Dichter nur wenige rumänische Romane gekannt und nur deren deutsche Übersetzungen. Da spreche ich pro domo. Ich las niemals einen rumänischen Roman in der Ursprache. Natürlich kannte ich alles von Istrati, Rebreanu, einiges von Sadoveanu und noch etliches andere, doch eine Beeinflussung ging davon auf mich bestimmt nicht aus.

Heft 1/1974 ist umbrochen und wird in dieser Woche gedruckt. Nun habe ich etwas Luft bekommen und kann manches Zurückgestellte aufarbeiten.

Viele Herzliche Grüße von

Ihrem

Beilage
Brief von Bochel samt Zettel

ikgs

22.12.1973

Lieber Herr Diplich,

Ihr "Banater Hausarchiv", Folge 1, samt der Chronik Ihres Lebens anno 1972 und 1973 war für mich und meine Frau eine überraschende vorweihnachtliche Freude und zugleich ein schönes Weihnachtsgeschenk. Ich wünsche Ihnen, daß noch viele Folgen dieses guten Beginnens erscheinen können.
Mit Staunen las ich, wie rege Sie in den letzten Jahren in der Welt herumgefahren sind, was mich wundert, denn nach Ihrer Natur neigen Sie eher zur stillen Meditation und Arbeit hin. Aber wer einen Namen hat, den holt man heran.
Mich freut es auch, daß Sie die Zeit dazu fanden, Ihre Briefschätze zu sichten und zu ordnen. Ach, hätte ich sie auch! Zwar habe ich das bemerkenswerteste meiner Korrespondenz aus früheren Jahren verloren, als das Archiv des "Klingsor" in Kronstadt von der Betreuerin aus Furcht vor Hausdurchsuchungen nach 1945 verbrannt wurde, aber was nachher bei mir einlief von vielen Lesern, Mitarbeitern und Freunden, ist auch wertvoll genug, um säuberlich durchprüft und leichter zugänglich gemacht zu werden, als es heute ist.
Für die lieben Glückwünsche, die Sie als einleitenden Satz mit Ihrem "Hausarchiv" verschickt haben, danken meine Frau und ich, indem wir die guten Wünsche von Herzen erwidern.
Möge Ihnen und Ihrer Familie ein frohes Weihnachtsfest beschieden sein und Gottes Segen Sie alle durchs Jahr 1974 begleiten!

Mit vielen Grüßen

Ihr

NB. Wann darf ich Ihren alljährlich fürs Heft 2 fälligen Rundblick auf die südostdeutschen Kalender empfangen? Haben Sie alle Kalender schon? Fehlt einer, so fordern Sie ihn an. Man wird ihn Ihnen gern zuschicken.
Hans Hartl führte eine Gruppe junger westdeutscher Historiker eine Woche lang in Rumänien umher; sie waren Gäste etlicher Universitäten. Sie kehrten tief beeindruckt vom Versiegen des Deutschtums in Rumänien zurück. Einer, ein Göttinger Professor, hielt einen Vortrag in Bukarest über die Entartung des Deutschs bei unseren in Rumänien lebenden Schreiberlingen. Man habe den Eindruck, daß sie im Geist der rumänischen Sprache sprechen, also wie ein Rumäne deutsch redet. Nur ein Beispiel, das er gab: man lese in den dortigen Zeitungen XX: "die Schwarze Kirche aus Kronstadt" (in Brasov), Prof. Carl Göllner fragte Hartl entgeistert, ist das denn unrichtig. Und als er vernahm, man sage: in Kronstadt, schüttelte er den Kopf, er spürte nicht, was richtig ist. Auch in Gesprächen, erzählte Hartl, machen viele der deutschen Gelehrten und Schriftsteller, besonders Redakteure, den Eindruck, als übersetzten sie, was sie äußern, aus dem Rumänischen ins Deutsche.
So stirbt ein Volk. Ähnlich wird es auch bei der gebildeten Schicht der Donauschwaben vor 1918 gewesen sein. In Ungarn ist der Prozeß fast beendet.

Lieber Herr Diplich, Weihnachten ist vorbei, damit auch das viele Essen, der Kinderjubel, nur die Ermüdung wirkt nach. Jesus müßte lachen, wenn er betrachtete, wie man seine Geburt feiert, aber kann er lachen? Im ganzen Neuen Testament steht nicht, daß er einmal lachte. Ja, zynisch und spöttig konnte er sein (eher geht ein Kamel durch Nadelöhr als ein Reicher, wo doch auch die Armen meist arg sind), aber er lachte nie - und das ist unheimlich.
Nun, das fiel mir gerade ein, als ich die Karte begann, doch was ich Ihnen mitteilen will, ist dies: eben las ich im Siebenbürgischen Kalender 1974 die köstliche Schilderung Gusts über die Anfänge des Skilaufs in Kronstadt und schüttelte den Kopf, daß der Herausgeber OR.St.Dir.Hans Philippi das schauderhafte Deutsch dieses Zahnarztes Gust, den ich gut kenne, durchgehen ließ und nicht verbesserte. Das muß ein Redakteur bei so miserablem Deutsch tun. Wollen Sie, weil ja auch in den anderen Kalendern solche sprachliche Scheußlichkeiten vorkommen, nicht darauf hinweisen, daß

man derlei nicht dulden sollte. Die Herausgeber machen sich ihre Aufgabe zu leicht oder spüren sie nicht, wie übel oft das Deutsch der von ihnen gebrachten, sonst inhaltsreichen Beiträge ist.

Dies in Eile und mit wiederholten Glückswünschen für 1974 Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str.17

ikgs

29.12.1973

Lieber Herr Diplich,

eben bringt die Post mir den von Kronfuss verfaßten, an 19 Männer - zwei Frauen sind auch darunter - geschickten Brief, mit dem er ohne mich oder Sie vorher zu fragen, darüber verfügt, daß unsere Zeitschrift einen Fülle von Besprechungen über einen Roman veröffentliche, von dem ich noch nie etwas hörte, keinen daß Sie diese ~~xxxxx~~ Besprechungen sammeln und sich damit befassen und jedem Rezensenten seinen Raum zuweisen.

Die Idee, einen Roman, von dem ich nicht einmal weiß, ob er gedruckt ist, in einer Zeitschrift 19 mal zu besprechen, ist grotesk, aber die für die Zeitschrift Verantwortlichen nicht vorher um Ihre Einwilligung zu einer solchen Kateridee zu bitten sondern schon einen Haufen von Leuten um Rezensionen anzugehen, Sie, Diplich, außerdem gleichsam in Pflicht zu nehmen, diese Sache durchzuführen - nein, das ist eine Ungezogenheit sondergleichen.

So lassen wir nicht mit uns umspringen!

Seinem Brief schloß Kronfuss ein paar an mich gerichtete Zeilen bei, Festtagswünsche, eine Erkundigung, wer Folberths Buch bei uns bespricht, und auf seine Kateridee bezieht sich der folgende Passus: "Hier schicke ich einen Briefdurchschlag mit einer Initiative zu einer Aussprache literarisch interessierter Donauschwaben in den Südostd.Vierteljahresheften (!). Damit führe ich neue Mitarbeiter zu und rufe die Rubrik Aussprache ins Leben zurück".

Neue Mitarbeiter? Alle, denen er seinen Rundbrief schickte, sind Mitarbeiter. Und die Rubrik Aussprache ins Leben zurückzurufen, ist nicht nötig, denn sie starb nie.

Ich weigere mich, eine Aussprache über ein Buch in Gang zu setzen, das ich nicht gelesen habe. Und diese viele Seiten umfassende Aussprache halte ich für einen Unfug und gegenüber anderen Autoren für eine unerlaubte Bevorzugung Günthers.

Wie da Kronfuß über unseren Kopf weg kommandiert, gefällt mir so wenig, daß ich ihm jetzt nicht antworten will, denn es wäre eine Antwort mit Klauen und Zähnen.

Günther bitte ich um Zusendung eines Rezensionsexemplares seines Romans.

Mäs - wie die Ungarn sagen: Haben Sie den "Neuer Weg Kalender 1974" zur Besprechung bekommen? Mir ging er zu, und ich kann ihn Ihnen zuschicken, wenn Sie ihn nicht haben.

Viele herzliche Grüße von Ihrem

Drei Stunden später

Die Frechheit des Kronfuss hat mich umgetrieben. Besonders übel ist es, daß er mich bei seiner anmaßenden Direktive für unsere Zeitschrift übergeht und sich an Sie wendet, den er dabei zum Handlanger kommandiert.

Wenn wir uns seine unzivilierte Art gefallen lassen, verlieren wir das Gesicht.

Darum will ich, bitte lesen Sie die Beilage, Frau Gaßner bitten, jedem der 19 von Kronfuss "Angeschriebenen" eine Postkarte zuzuschicken mit dem Text, den ich da entworfen habe. Ich unterzeichne die Karten nicht. Es genügt, daß darunter die Schriftleitung genannt wird. Wesentlich ist, daß wir Kronfuss in den Arm fallen. Und daß bei Ihnen nicht in wenigen Wochen Äußerungen einlaufen, die zu drucken uns unmöglich ist.

Jeder, der die Postkarte empfängt, wird über Kronfuss den Kopf schütteln. Es sind doch alles Leute, die mir wohlgesinnt sind, und selbst wenn sie es nicht wären, würden sie den Kopf schütteln. Es ist tatsächlich nicht zu begreifen, wohin seine Eitelkeit Kronfuss verführt!
Ob Günther einen "großen" Roman geschrieben hat, werden wir ja sehen. Ein sicheres literarisches Urteil hat Kronfuss nicht. Er ist ein Diskutierer, wobei er den Vorsitz haben will. Haben wir seit mehr als 25 Jahren nicht gelernt, wie nutzlos und verblödend die meisten literarischen und noch mehr die gesellschaftskritischen Diskussionen sind? Und offenbar hat Günther etliches in seinem Roman geschildert, was die donauschwäbische Selbstgefälligkeit verletzen kann - na und? Habe ich das gegenüber den Sachsen nicht oft getan. Es kommt aber bei einem Roman darauf an, ob es gut gemacht ist. Ich weiß, daß Günther sprachlich unsicher ist. Ich habe ihm Gedichte zurückgeschickt, weil sie schwach waren, ich schlug ihm vor, in Gedichten dies oder das zu ändern, was nicht gut war. Er war immer einverstanden.

Was ich ihm im Zusammenhang mit dem Rundbrief von Kronfuss schrieb, erfahren Sie aus der zweiten Beilage.
Bitte, schreiben Sie mir gleich, ob Sie mit dem Text, den ich den Neunzehnen schicken will, einverstanden sind. Ich möchte ihn gleich nach Silvester absenden lassen.

ikgs

München, 29.12.1973

Wir erlauben uns, Ihnen Folgendes mitzuteilen:

Vor wenigen Tagen forderte Herr Wilhelm Kronfuss - ohne vorher unsere Zustimmung einzuholen, die Redaktion ~~ja ohne uns von seiner Absicht auch nur zu unterrichten~~ - neunzehn Personen, darunter Sie, auf, sich zu einer schriftlichen Aussprache über den Roman "Regentänzer" von Klaus Günther bereitzuerklären; gleichzeitig verfügte er, daß Herr Diplich diese Äußerungen sammle und in unserer Zeitschrift veröffentliche.

Um Ihnen eine unnötige Arbeit zu ersparen, bitten wir zur Kenntnis zu nehmen: 1. daß wir uns ~~durch eine solche Anmaßung~~ keineswegs nötigen noch vor "vollendete Tatsachen" stellen lassen, 2. ob in unseren Blättern eine Aussprache über ein Buch stattfindet, entscheiden wir allein nach dessen Prüfung ~~des Romans~~, 3. eine derartige Aussprache zu beschließen, ehe wir den Roman von Günther auch nur zu Gesicht bekamen, wäre eine unverantwortliche Bevorzugung zu Ungunsten anderer Autoren, 4. daß einem Buch, wie Kronfuss es will ~~anordnet~~, gar 19 Bewertungen gewidmet werden, übersteigt ~~nicht nur~~ den verfügbaren Raum einer Zeitschrift ~~und wäre nur zu verantworten, wenn es ein genialen Werk sondergleichen wäre.~~

Die Schriftleitung der
Südostdeutschen Vierteljahresblätter

Im Punkt 4 könnte der Schlußhalbsatz nach „Zeitschrift" wegbleiben ~~[illegible]~~

Herrn Studienrat a.D.
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

Starnberg am See
2.1.1974

Lieber Herr Diplich,
die erste Post im neuen Jahr brachte mir außer Drucksachen nur einen Brief, den Ihren vom 19.12. Er erfreute mich, weil Sie offenbar mit dem letzten unserer Hefte zufrieden sind, wenn man von den Gedichten absieht. Auch daß Ihnen der für dieses Jahr gewählte Farbton des Umschlags gefällt, höre ich gern. Eigentlich wollte ich ein noch hübscheres Braun haben, aber es war nicht lieferbar. Schmidle schickte mir die Kartonbogen zu spät, aus denen ich zu wählen hatte, und dummerweise war gerade der von mir ausgesuchte vor Weihnachten nicht mehr erhältlich. Der Ersatz findet Ihren Beifall, und das befriedigt mich.
Barf ist der Deckname eines Siebenbürger Sachsen in nicht geringer Stellung. Er bat mich, nicht zu verraten, wer hinter diesem übrigens im Burzenland weit verbreiteten Namen steckt. Entscheidend ist, was er sagt, nämlich, was längst gesagt werden mußte und ich selbst oft sagen wollte. Da fahren Plesch und Stocker nach Bukarest, auch nach Bonn zu den Rumänen, werden freundlich behandelt, und zum Besseren wendete sich bei unseren Landsleuten daheim gar nichts, im Gegenteil.
Ihre Begeisterung für die rumänische Dichterin Blandiana ist ein Zeichen dafür, daß es sie ins Herz traf, was sie schreibt. Wie schade, daß meine rumänischen Sprachkenntnisse zu gering sind, um rumänische Gedichte auf Anhieb aufzunehmen. Ich muß mich in sie einackern mit Mühe und das Wörterbuch in der Hand. Dennoch gelangen mir einige Übertragungen aus dem Rumänischen, wenn ich von Michael Kroner höre, Blage habe gesagt, meine Nachdichtungen seiner Verse seien die besten gewesen, ~~die sich mit seinen Arbeiten befaßten~~. Das kann man lesen im Buch "Interferenzen" (Dacia Verlag, Klausenburg, 1974), das sich den rumänisch-ungarischen-deutschen Kulturbeziehungen widmet und jenen in unseren Blättern* sehr ausführlich beschriebenen, zuerst in der "Neuen Literatur", Bukarest, erschienenen Aufsatz von Michael Kroner (sehr ordentlicher Mann!) über den "Klingsor" enthält und zwar mit erfreulichen Zusätzen, in denen ich im Gegensatz zur ersten Fassung immer wieder erwähnt werde.

* Heft 4/1973, S. 207ff

Kroner schickte mir den Band mit liebenswürdiger Widmung. Ich dankte ihm und wies ihn darauf hin, daß die madjarische Beurteilung des "Klingsor" im Buch durch einen János Ritoók nicht in jedem Punkt zutreffend sei; besonders nicht in der Darstellung der Verstimmung zwischen "Klingsor" und "Helikon" nach Hitlers Machtergreifung. Die Ungarn behaupten, ich sei ihnen gegenüber unduldsam geworden. Das ist eine Lüge. Ich wies nur im "Klingsor" unsinnige Vorwürfe gegen die Zeitschrift zurück. Kós Károly schrieb mir damals, die Autoren des "Helikon" hätten die Hosen voll vor ihren jüdischen Verlegern, und das sei der Grund, weswegen sie sich fürchteten, mit mir zusammen Unter den Linden gesehen zu werden. Übrigens habe ich dies in unserer Zeitschrift genau ausgeführt: Heft Jg. 1968, Seite 23 ff.

Es ist doch geradezu erlösend, daß es in Rumänien Bücher gibt, die wie die "Interferenzen" ohne kommunistische Idiotien die Wahrheit suchen. Dabei kann mein Ruf nur gewinnen, denn wer trat so eifrig für die geistige Zusammenarbeit zwischen Deutschen, Rumänen und Ungarn zwischen den beiden Weltkriegen ein wie ich?

Meine Geschichte "Dollars" habe ich nie beabsichtigt. Wie es einst beim "Urlaub" war, setzte ich mich eines Abends hin und schrieb ohne zu stocken das Ganze, und siehe es war gut. Es ist tatsächlich eine meiner besten Geschichte, kein Wort zu viel, kein Fett, nur Fleisch.

Gleich nach Weihnachten erkrankte ich an einem scheußlichen Durchfall. Ergebnis: 3 kg weniger, und jetzt bin ich wieder in Form. Gestern, als meine Kinder und Enkel hier der Reihe nach vorsprachen, entzückte mich mein sechsjähriger Enkel Severin, der mir sagte, er könne, ganz doll, große Zahlen zusammenrechnen. Ich nannte ihm sechstellige Zahlen, und in Kürze hatte er sie addiert, auf eine kuriose, von ihm erfundene Art. Sein Vater konnte im selben Alter in Sekundenschnelle ausrechnen, auf welchen Wochentag ein [illegible] genannter ~~Wochentag~~ des laufenden Jahres, aber auch der drei vor- und nachfolgenden angehenden Jahre fiel. Begabungen sind vererbbar.

Ich lege hier zwei meiner "langen" Gedichte bei. Beide hatte ich in unserer Zeitschrift bringen wollen, aber dann ließ ich "Rast im Krieg gegen die Barbaren" weg, und will nun bloß gelegentlich die "Rühmlichen" bringen. Die "Rast" hätte Rückschlüsse auf meine Erlebnisse ermöglicht - das will ich vermeiden. Wenn Gott mir gnädig ist, erscheint das Gedicht doch einmal in der auf mindesten 8 Bände geplanten Gesamtausgabe meiner Werke.

Es grüßt Sie, den ersten, dem ich 1975 schreibe,

herzlich Ihr

ikgs

Starnberg am See, 3.1.1974

Lieber Herr Diplich,

Dr. Klaus Günther antwortete mir eben, daß er den Rundbrief von Kronfuss nicht kenne, wohl aber die Idee des guten Kronfuss, eine Aussprache über den Roman "Der Regentänzer" herbeizuführen, die ihn als Autor natürlich neugierig machen würde. Zugleich schickte er mir persönlich ein mit Widmung versehenes Exemplar des Romans. Das eigentliche Besprechungsstück ging schon vor längerer Zeit, wie er mitteilt, an die Güllstraße und mir von dort nicht zugeleitet worden. Nun lasse ich es mir senden, aber wer soll das Buch besprechen? Günther meint, am neugierigsten sei er zu erfahren, wie ich es beurteile. Lieber hätte ich, ein engerer Landsmann Günthers schriebe die Rezension. Hätten Sie Lust dazu?
Ungeduldig erwarte ich Ihre Antwort auf meinen Brief vom 29.12.
Nach Günthers Mitteilung, daß er den Rundbrief von Kronfuss nicht erhalten habe, könnte es sein, daß dieser nur

ikgs

Ihnen und mir den Brief
schickte oder nicht allen,
die er aufzählte.
Von wem wissen Sie, daß er
den Rundbrief bekommen hat?

Mit herzlichen Grüßen
aus einer eisig durch-
wehten, aber nicht eigent-
lich frostigen sondern
bloß naßkühlen Nebel-
landschaft voll Trauer
Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str.17

ikgs

4.Januar 1974

Lieber Herr Diplich,

wenn Sie mit Hans Wolf in Verbindung stehen und nach der Art Ihrer Beziehungen zum ihm eine Bitte äußern dürfen, so wäre ich dankbar, wenn Sie ihm rieten, mir ein Exemplar seines 2.Sprachbuches zu schicken. Dann würde ich es selbst besprechen, denn Ihr und Riedls Lob verlockt mich, seine Darlegungen kennenzulernen. Daß wir im Deutschtum Rumäniens plötzlich einen Sprachkenner haben, ist schlechthin aufregend!

Unser letztes Heft las ich heute früh gleich nach dem Aufstehen mit frischem Sinn und freute mich, daß es tatsächlich wohlgelungen ist. Keine einzige ostdeutsche Zeitschrift kann mit der unseren verglichen werden. Ich wollte, daß dies bald ein Nicht-Südostdeutscher weithin hörbar ausspricht.

Sie lobten Weidleins Lebendigkeit als Ruheständler. Tatsächlich schickt er mir in der letzten Zeit viele Beiträge, von denen ich noch nicht alle bringen konnte. Diese Aufsätze mußte ich alle sprachlich verbessern, was er offenbar gerne sieht und was ich bei den meisten unserer Mitarbeitern tue. So habe ich auch den ausgezeichneten Artikel von Barf, der entsetzlich viele Fremdwörter enthielt, so kräftig gejätet und dann zur Gestalt gezwungen, daß er mir nachher schrieb, seit seiner Schulzeit habe ihn noch nie jemand so entschieden zurechtgerückt, was er zu Papier gebracht habe, aber er gab mir grünes Licht zur Veröffentlichung des sehr wesentlich umgeformten Textes. Und jetzt wirkt er auf den Leser bis ins Mark. Das spürte ich heute

früh sehr genau, und meine Frau fand den Aufsatz, als sie die Korrektur mitlas, ebenso aufregend wie ich. Nun möge er bloß wirken!

Langweilig im letzten Heft sind allein die Ausführungen von Lotz über den von ihm offenbar überschätzten Pfarrer Schmidt. Gerne brachte ich auch Josef Haltmayers Beitrag über die Bayern und die Donauschwaben, schon deswegen, weil ich ihn einmal in unseren Blättern haben wollte, den wohl schwärzesten Katholiken unter den Schwaben. Dabei fällt mir ein, daß ich über die Beziehungen zwischen den Bayern und dem Südostdeutschtum vor zwei Jahren einen sehr umfangreichen Aufsatz für eine von der bayerischen Regierung herausgegebene Werbeschrift verfaßt habe. Sollte ich Ihnen den Aufsatz noch nicht zugeschickt haben, so teilen Sie es mir mit, damit ich es tue.

Wissen Sie, ob unter den Gründern des Südostdeutschen Kulturwerkes auch Rothen war?

Wenn ich daran denke, daß ich Hamms Regensburger Ansprache und den Vortrag von Kronfuss in der nächsten Woche druckreich machen muß, befällt mich der Menschheit ganzer Jammer, aber da Hamm mir eben einen sehr lieben Brief geschickt hat, erweise ich ihm diesen Dienst sehr gerne. Die Durchschrift, die ich Ihnen hier beifüge, wird Sie vielleicht interessieren.

Seien Sie vielmals gegrüßt und sagen Sie bitte Ihrer Frau, daß ich Ihr von Herzen eine schnelle und vollständige Genesung wünsche.

Ihr

N.B.
Vor einiger Zeit baten Sie mich, für Ihr Archiv die von Ihnen empfangegen Briefe, wie ich es früher schon tat, zu schicken. Ich will es gerne tun, aber haben Sie etwas Geduld, denn da Sie mir ja immer mit der Hand geschriebene Briefe schicken, muß ich die wichtigsten davon ablichten lassen, um in meinem Archiv unseren Briefwechsel - wenigstens in Ihren bedeutsamsten Äußerungen - aufzubewahren.

ikgs

5.1.1974

Lieber Herr Diplich,
vielen Dank für Ihren Brief von vorgestern. Sie haben recht: das Jahr fängt "gut" an, aber wir werden es schon bestehen. Für mich brachte der erste Tag des Jahres auch Aufregung in der Familie: die Frau meines dritten Sohnes, des Till, des Arztes, stürzte beim Schlittschuhlaufen sehr unglücklich, brach sich den linken Arm überm Handgelenk; es ist ein Trümmerbruch, schmerzhaft, arg, und da sie drei Kinder und natürlich kein Dienstmädel hat, muß meine Frau ihren Haushalt versehen, weiß Gott, wie lang.
Zu Günther: sein Roman traf gestern ein, heute las ich 109 Seiten, schlief dabei mehrmals in hellen Sonnenschein, der durch die Fenster strömte, ein, erraffte mich und las mit schließlich brennenden Augen weiter. Günther steht den Dingen, die er schildert, innerlich derart fern, daß er nicht mitzureißen vermag. Seine Sprache ist sehr einfach, nicht ohne Fehler, nicht ohne die Wiederkehr eines hervorstechenden Wortes innerhalb fünf Zeilen - diese Wörter sind teuflisch, aber ein Autor darf sich ihnen nicht fügen - nicht ohne schlimme Stilblüten, z.B. Seite 70, Zeile 7/8: da wirft der Lack der Schuhe die Figur, die sie anhat, zurück, er meint: spiegelt sie, was auch ein Unsinn ist, niemand spiegelt sich in den eigenen Schuhen. Oder - Seite 21: "ihre Füßchen steckten in gelben Sandalen", - nein: staken. Und seine Ironie, ist - ja ist das Ironie?
Ein kaltes Buch, selbst die erotischen Szenen lassen kalt; das breit verstreute Groteske ist nicht fruchtig erzählt. Bei den ersten Dutzend Seiten, auf denen er, ein guter Einfall, schildert, wie das Kind die Seiltänzerei selbst erlernt und wie daraus ein ganzes Dorf zu Seiltänzern wird, dachte ich, oh, das ist ein toller Einfall, das kann etwas werden! Aber die Burleske bleibt gleichsam in sich selbst verheddert. Was dachte des Kindes Vater? Gibts einen Bauern, der derlei Narrheiten duldet? Das stimmt das Phantastische nicht in die donauschwäbische Atmosphäre. Was dann folgt, sind Fetzen von Erlebnissen, Anekdoten. Wie er sie erzählt, schafft kein Bild von Temeschburg, nicht von Schäßburg. Einiges Episoden sind kennzeichnend für die rumänische Armee. Aber stets fehlt der erschütternde Ausblick auf die ungeheuere Zeit, in der sich das abspielt; die Zeit wird in Kleinmünze hergespielt. Die Gefangenschaft in Rußland - belanglos, die Tragik kommt nicht zur Gestalt. Anfangs, bei der Seiltänzerei, wähnte ich: da werde so etwas geboten, wie ichs im "Grünk" getan habe: Wesen und Tragödie einer Epoche erlebt und überwunden durch die Überspitzung ins Groteske, aber sofort merkte ich, der Tiefgang und die Ausschau sind zu gering. Mein "Grünk" ist mit dieser engen Geschichte nicht zu vergleichen. Aber ich will nicht abschließend urteilen, noch habe ich über 170 Seiten zu lesen.
<u>Eine Bitte: besprechen Sie das Buch für uns!</u>

Es müßte im Heft 2 besprochen werden, für das ich auch Ihren Kalenderbericht erwarte, alles bis spätestens 10. Februar!
Nochmals zu Günthers Roman: mit Weidenheim und Graß hat er nichts gemein, weder nach der Gesinnung noch nach der literarischen Fähigkeit; die zwei sind begabter, besonders Graß. Ich begreife nicht, wie Kronfuss, der von Dichtung wenig versteht, fürchtet, man könne Günther als einen donauschwäbischen Graß ansehen! Ich begreife auch nicht, daß er meint, der Roman werde von den Donauschwaben "verrissen", der Autor "exkommuniziert" und als brüskierend empfunden werden. So spießig sind sie doch nicht! Aber Kronfuss ist es, wenn er das befürchtet.
Eine Aussprache, um Günther vor derartigen bösen Angriffen zu bewahren, ist also unnötig. Und die Wichtigtuerei von Kronfuss wirkt nur komisch.
Ich will morgen oder übermorgen - ich ersticke in Arbeit - den Text für die 19 "Angeschriebenen" mit Hilfe Ihrer Vorschläge endgültig formulieren. Dann soll er abgeschickt werden, natürlich auch an Kronfuss. Der wird staunen. Nun, wir staunten auch über ihn.
Was mich beschäftigt, ist, daß Württemberg-Baden Romane durch Ankauf fördert. Das soll doch eigentlich nicht geschehen. Wer hat das gedeichselt? Auf dem hinteren Klappenstreifen des Buches liest man ein lobendes Urteil vom Molden Verlag, Wien, einer der großen Buchfabriken der Gegenwart; warum brachte nicht Molden den Band heraus? Das wäre für den Absatz vorteilhafter gewesen als das Erscheinen in einem unbekannten Verlag.
Hockl schickte mir eine umfangreiche Kritik an Kühns Lobgesang zu Komanscheks 60. Geburtstag. Er sagt dabei viel Richtiges und laust das Fell der einstigen Andreas Schmidt-Leute gehörig, aber gerecht ist er nicht. Das ganze Elend, das unsere Landsleute traf, kann man diesen doch meist idealistischen, obschon rauhbeinigen Burschen nicht in die Schuhe schieben, auch muß man dabei beachten, daß seither viele Jahre verstrichen sind und etliche dieser politischen Stürmer, Komanschek und Kühn auch, 10 Jahre in Workuta litten. Ich werde zu Hockls Philippika einer redaktionellen Nachbemerkung fügen müssen, um die Dinge zurechtzurücken, die Hockls Haß durcheinanderschiebt. Aber all das macht Mühe und zwingt zu Briefen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

NB Siehe Anfang des Geschriebenen Schreibens S. 109, 2 Bl.

ikgs

10.1.1974

Lieber Herr Diplich,

mit enttäuschter Hoffnung beantworte ich Ihre Zeilen vom 7.1., weil Sie Günthers Buch nicht besprechen wollen. Ich will es auch nicht. Ein Donauschwabe muß es machen. Indem ich immer wieder einschlief, habe ich das Buch fast bis zum Ende gelesen. Was Günther fehlt, ist die Fähigkeit, den Leser zu fesseln. Seine Erlebnisse, die er schildert, begleitet vom gelegentlichen Tick der Seiltänzerei, die offenbar sein Wesen erläutern soll, sind so kalt und über die Achsel in einer so wenig guten, oft gedrechselten Sprache wiedergegeben, daß ich mich frage, wozu das Ganze? Kronfuss hält seiner Art entsprechend - die immer dem nachläuft, was er für modisch ansieht - den Band für einen großen Roman. Er ist überhaupt kein Roman. Wie da immer ein Liebschaft ohne Liebe, also ein Beischlaf, die Abenteuer des Helden unterteilt, nie ein großes Erlebnis, alles seelisch kleine Konfektion, stößt ab. Ich will meine Frau, die ein sehr gutes instinktives Urteil hat und auf literatenhafte Drehs nicht hereinfällt, bitten das Buch zu lesen.

Die 19, die Kronfuss auserlesen hat, ihr Urteil über den großen Roman in unseren Blättern abzulagern, sind: Bahl, Christ, Diplich, Divy, Engelmann, Günther selbst, Hockl, Hutterer, Kronfuss - natürlich -, Kühn, Riedl, Scherer, Schmidt-Endres (die Arme!), Schwob, Stupp, Tafferner, Wolf, Wurtz (das freut Sie!), Zillich. Weidenheim und Weidlein fehlen in der Liste, obwohl die eher ein Urteil haben dürften als Divy, Wurtz, Hockl (denn dieser ist immer gar zu ichbezogen - ich halte es nicht für unmöglich, daß er gegen Kühn wegen dem Romanschek-Buch loszieht, weil es ihm nicht paßt, daß Kühn ein gutes Buch seiner Rußlanderlebnisse geschrieben hat).

Ich weiß nicht, wen ich von diesen 19 bitten soll, den großen Roman zu besprechen. Am liebsten sind Sie mir! Dann Stupp! Tafferner, Weidlein. Raten Sie mir!

Daß Wurtz mir Gedichte andrehte, die schon irgendwo veröffentlicht wurden, ist nicht nett, aber wie viele südostdeutsche Gedichte erschienen und sind

vergessen! Sie zu beleben, wenn sie es verdienen, ist kein Fehler. Freilich, er hätte mich von der ehemaligen Veröffentlichung unterrichten müssen. Ich finde die drei Gedichte, deren Mängel ich sehe, im Ganzen nicht übel. Wurtz hat Talent.

Von athletischer Kraft verfaßt nennen Sie meinen ellenlangen Brief an Hockl. Den Star kann ich ihm nicht stechen. Er haßt! Und aus Haß schreibt man immer über den Rand hinaus. Hütet Euch vor den Gezeichneten! Das fiel mir ein, als ich seinen Angriff auf Kühn las. Andererseits hat Kühn tatsächlich in seine Lobhudelei für Komanschek zuviel Schmalz gerührt. Auch ist es erfreulich, daß Hockl die Versuche der alten DVRisten, die Geschichte umzuschreiben, um dabei als Engel aufzusteigen, kritisiert. Nur müßte er es überlegener tun. Meinetwegen spöttisch, satirisch, aber nicht mit so viel moralischem Öl. Bin neugierig, was er antwortet. Mir ist es gleich, was er antwortet; verbessert er den Aufsatz, so bin ich zufrieden, tut er es nicht, rücke ich im Nachwort von seinen Kreuz- und Querhieben ab. Die Leser werden diese gepfefferten Beiträge genießen.

Der "Neue Weg Kalender 1974" ist hier beigelegt. Nochmals - lesen Sie bitte, wie Maja Philippi, eine in Siebenbürgen angesehene Historikerin, vor den Rumänen kriecht. Ich habe mir die Schluß Seiten ablichten lassen, um eventuell in einer Glosse festzuhalten, was sie da zusammenlügt. Und was Engelmann über Euch Banater in den letzten Absätzen seines Artikels sagt, ist auch empörend - zahlreiche Menschen der deutschen Bevölkerung hätten sich in die Front des antifaschistischen Widerstandes eingereiht, so was! Kein Wort von der Deportation im Januar 1945! Nichts von der Verschleppung in den Baragan. Natürlich zwang niemand die Philipp, noch den Franz Engelmann, diese Aufsätze zu schreiben. Beides sind üblere Regimediener als er die Nationalsozialisten waren, die doch ein großes deutsches Volk wollten, während die Roten Rumäniens unsere Landleute aufsaugen.

Das Karpatenjahrbuch 1974 schickte ich Ihnen gestern. Falls Sie es schon haben, so reichen Sie es mir bitte zurück! Es ist mir wegen der karpatendeutschen Gedenktage wichtig.

Sie glauben, das westfälische Blut in Hockls Adern treibe ihn um. Abgesehen von den Thomas Münzerischen sind die Westfalen ruhige Leute, ihre überzeugten Katholiken wirken sie freilich, wenn man sie bei Prozessionen sieht, wie Kalvinisten, doch keineswegs so selbstloberisch wie Hockl. Seine fürchterliche Verkrüppelung wird eher die Ursache seines Eiferns sein.

Für Heft 2 habe ich erschreckend viele, aber interessante Beiträge. Könnte ich bloß alle unterbringen!

Herzliche Grüße! Ihr

Den Rest [illegible] contra Kosta [illegible] kann ich noch nicht abschicken. Zuviel Arbeit!

13- Januar 1974

Lieber Herr Diplich,

ich habe nun Günthers Roman heute nachmittag zu Ende gelesen, wobei ich wieder einigemale einschlief. Das ist eine Reaktion, die mir noch nie bei einem Buch passierte und die ich mir nur erklären kann, weil ich absolut nicht begreife, was dieses Buch sein will und wozu es geschrieben wurde. Die darin erwähnten Gestalten werden allesamt nicht zur Gestalt. Die zahllosen Weiber, die gleichsam die Kapitelabschlüsse kennzeichnen, indem der Ich-Held des Buches oder sein Freund Pawel mit ihnen schläft, sind ausnahmslos Schemen. Höchstens eine ihrer Eigenschaften oder irgendein Kennzeichen ihres Äußern wird angeführt. Das sind alles keine Menschen, zumindest keine dichterisch geschauten lebendige Figuren. Und gibt es etwas langweiligeres als den Katalog von Liebschaften, bei denen man nichts von der Lust, dem Duft des Erlebnisses erfährt? Dazu die häufig verschraubte Sprache! Auch die nicht schlechte Idee, die Seiltänzerei zu einer Art Überwindung der Gegenwart zu machen, mißlang völlig, denn sie bleibt unausgeführt und die Möglichkeiten zu ihrer Abwandlung sind nicht einmal erkannt.

Ein Roman soll menschliche Schicksale schildern und zwar in einer Weise, daß sich in ihnen eine Epoche oder wenigstens eine bestimmte Gesellschaftsschicht verkörpert. Davon ist hier nicht einmal ein Ansatz zu verspüren. Der Autor, obwohl Banater Bauernkind, versucht nicht einmal, sein Heimatsdorf

zu vergegenwärtigen. Die Berichte aus der russischen Gefangenschaft, schon an Umfang gar zu klein, geben kein Bild der in solchen Lagern erlittenen Nöte und sind, gemessen an anderen Darstellungen, ein vollkommenes Nichts. Und was erfahren wir von der Atmosphäre und den Vorgängen der Nachkriegszeit? Im Grunde auch nichts. Wenn diese ichbezogene, von Phantastereien gelegentlich durchspielte Erzählung, die weder ein Roman noch eine Novelle noch eine echte Erzählung ist, wenigstens Schwung hätte und den Geschehnissen Glanz und Tiefgang bescherte, dann könnte man sich mit ihr vielleicht befreunden. Aber sagen Sie mir, Hand aufs Herz, was der Held dieses Buches ist? Ich weiß es nicht. Ich kann mir seine Persönlichkeit nicht vorstellen, denn er ist vollkommen ein erdachtes Unwesen. Und was ist dieser Pawel? Nicht einmal ein wirklich sinnlicher Rumäne, obwohl er ununterbrochen Liebschaften hat mit weiblichen, unvermittelt auftauchenden Personen, die ebenso jäh verschwinden.

Günther bat mich, denn es liege ihm viel daran, um ein Urteil über sein Buch. Ich schätze diesen Mann, der nie ~~ein~~ ganz gute, aber doch etliche erfreuliche Gedichte schrieb. Es ist mir äußerst unangenehm, ihm mein Urteil mitzuteilen, und vielleicht kann ich es vermeiden, denn ich möchte ihn nicht kränken. Der fürwitzige Kronfuss mit seiner Aktion hat mich und auch Sie in eine arge Lage versetzt. Ich hoffe, daß Sie mir raten, wen ich als Besprecher des Romans heranziehen solle. Sie wären mir der liebste, und darum bitte ich Sie nochmals zu überlegen, ob Sie es nicht doch tun. Sie haben die mir fehlende Fähigkeit, Ihr eigenes Urteil in eine so verbindliche Form zu gießen, daß es ~~daß es~~ sich selbst verhüllt und den Betroffenen nicht verletzt.

Seien Sie vielmals gegrüßt von Ihrem

Günther ist ganz unsinnlich, er referiert. Also
das Gegenteil von Dichtung. Er kann nicht schauen.
Von Erschauen erstrecht kein Deut. Das scheinbar
Phantastische hat keinen Kern und wäre ohne den
Blechtrommler Graß wohl nie erdacht worden; erfühlt ist es nicht.

21.Januar 1974

Lieber Herr Diplich,

in Eile danke ich für Ihre Zeilen vom 18.1. Ihr Aufsatz ist schon in der Setzerei. Wenn die Korrekturabzüge eintreffen, will ich die von Ihnen vorgeschlagene Änderung ~~anzubringen~~ vornehmen.

Erlösend für mich ist Ihr Rat, Stupp zu bitten, Günthers Roman zu besprechen.

Sie schreiben, Hockl könne nicht reflektieren, was ihm sein Talent eingebe, glücke oft, seine Denkvorgänge aber seien häufig primitiv und stumpf. Wie stumpf sie sind, erkennen Sie aus dem Durchschlag meiner beigelegten Beantwortung seines letzten Briefes, der meinen Versuch, ihn zur Einsicht zu bringen, recht unzulänglich erwidert.

Das Buch von Randa ist in unserer Zeitschrift ausführlich von Kisch besprochen worden. Ich will gerne Ihren Zusatz, ~~auf~~ der auf das Buch hinweist, in Ihren Aufsatz einfügen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg 23.Januar 1974

Lieber Herr Diplich,

Fräulein Gertrud Walter habe ich nach dem Erscheinen von Heft 1/1974 ein an Sie adressiertes Belegexemplar schicken lassen, außerdem ebenfalls an Sie, ein Honorar von DM 3o.- weil ich ja die Adresse von Frl. Walter nicht kannte. Schicken Sie bitte ihr die DM 3o.- nun zu und ich bitte Frau Gaßner, Frl. Walter 2 Belegexemplare zu senden.

Über Leber, den die Ungarndeutschen Lojasch nannten, möchte ich in der Rundschau des nächsten Heftes 2o Zeilen bringen. Wer wird die aber schreiben? Tafferner und Weidlein mochten den Mann nicht. Wollen Sie es tun? Übrigens wird Reitinger sich jetzt wie erlöst fühlen.

Hinsichtlich Kronfuss sind wir also einer Meinung. Wir wollen die Sache nach k.u.k. Art sich durch Nichtbeachtung erledigen lassen.

Alles Weitere am 26.Januar in München

Herzlichst Ihr

ikgs

Starnberg am See, 1.2.1974

Lieber Herr Diplich,

ich hoffte, im "Donauschwaben" Unterlagen zu finden, um über den Tod von Lojasch Leber wenigstens 10 Zeilen in die Chronik zu bringen. Doch was fand ich dort? Irgendwelche Erinnerungen an dessen Taten, sicherlich zutreffend, aber nicht einmal den genauen Todestag. Und im "Volksboten" sang Kronfuss ein Loblied auf den „großen Menschen", aber auch hier wird der Todestag verschwiegen (journalistisch eine miserabele Leistung); immerhin werden Lebers Tätigkeiten und Ämter aufgezählt, sicherlich lückenhaft. Tafferner und Weidlein schrieben mir, der eine ganz klar, der andere deutlich genug, daß Lebers Tod sie nicht rühre, also - deutsch gesprochen - eigentlich erfreue. Und Weidlein meinte, Lebers letzte Tat sei ein übler Zeitungsangriff auf Tafferner gewesen.
Wo finde ich den Donauschwaben, der mir für unsere Zeitschrift 10-20 Zeilen über diesen Leber schreibt, ruhig, klar, gerecht, sachlich. Ich habe mit Leber einmal einige Briefe gewechselt, was damit endete, daß ich ihn bat, mir einen Aufsatz über die

ikgs

Heimatsortskartei zu geben.
Er versprach es und tat es
nie. Er mochte wie Bleyer
die Sachsen nicht, weil sie
vor den Madjaren die Knie
nicht beugten und sich de-
nen gegenüber nicht als nied-
drer sondern als besser be-
werteten. Aber nun ist er
tot, hat manchen geholfen,
und das soll doch gesagt
werden.
Stupp wird Günthers Roman,
der ihn auch enttäuschte,
besprechen. Herzlich Ihr

ikgs

6.Februar 1974

Lieber Herr Diplich,

wie schön, daß ich die Nachricht von Ihrer zwiefachen Auszeichnung von Ihnen selbst heute erfuhr. Nach unserer letzten Vorstandsitzung aß ich mit Riedl und Kronfuss zu Mittag, und dabei erzählte dieser nicht immer angenehme Ungarndeutsche, er sei überlastet wegen der Vorbereitung für die Vergabe des Dehio-Preises, aber er sagte kein Wort davon, daß Sie, sicherlich infolge seiner Verwendung dafür, diese schöne Ehrung bekommen. Ich füge hinzu: mit vollem Recht und für ein großes Verdienst! Denn Ihr Dombuch ist eine Leistung, die auf solche Weise gewürdigt werden muß. Ich beglückwünsche Sie dazu von Herzen und freue mich, daß man Sie für diesen bisher immer anständig vergebenen Preis ausersehen hat. Es freut mich auch, daß ein Südostdeutscher den Preis erhält und ganz besonders, daß dieser Hans Diplich heißt.

Zum Bundesverdienstkreuz wünsche ich ebenso Glück. Das ist nun nicht eine so große Auszeichnung, aber natürlich eine von Ihnen auch verdiente.

Hier kann ich Ihnen eine Geschichte erzählen: Landsleute von mir suchten an, daß mir zum 6o. Geburtstag - es ist also schon lange her - das Große Bundesverdienstkreuz verliehen werde. Ein Ministerialrat in München, mit dem ich einmal in einer Versammlung in München in der Debatte harmlos aneinandergeriet, stoppte den Antrag. Jetzt, als ich 75 wurde, ersuchte ~~über~~ Minister Pirkl und der bayerische Ministerpräsident den Bundespräsidenten, mir das Große Bundesverdienstkreuz zu verleihen. Bei dieser Klasse des Ordens muß auch der Bundesinnenminister gehört werden. Sie können sich ausmalen, daß dort seit Brandts Herrschaft die Fragen der Schriftsteller auch von Männern begutachtet werden, die weder den Südostdeutschen wohlgesinnt sind noch mir. Und so erfuhr ich, daß neben einer günstigen Befürwortung, auch der Vorschlag an den Bundespräsidenten abging, von der Verleihung abzusehen, denn ich sei ja durch sein Glückwunschtelegramm zu meinem Geburtstag vor kurzem erst geehrt worden. Damit ist diese Geschichte wohl zu Ende. Bitte, behalten Sie sie in Ihrem Geheimfach und erzählen Sie niemandem etwas davon.

Weder Tafferner noch Weidlein wollen über Leber etwas für unsere Zeitschrift schreiben. Kronfuss täte es sicherlich. Er verfaßte schon einen Nachruf für den Toten und veröffentlichte diesen Aufsatz, wie ich feststellte, bisher in drei Zeitungen, ein Lobgesang sondergleichen. Ich wäre froh, wenn Sie mir nicht nur für Dr. Josef Klein sondern auch für Dr. Leber für die Rundschau je 3o Zeilen schreiben wollten.

Gut, daß Sie Hockl mitgeteilt haben, daß Stupp den "Regentänzer" bespricht und dazu längst aufgefordert worden sei. Ich habe dasselbe Hockl heute auch zur Kenntnis gebracht mit einem Brief, dessen Durchschlag ich zu Ihrer Unterrichtung beilege.

Nach der Austrittserklärung des Dr. Bleyer jun. aus unserem Kulturwerk, habe ich Weidleins Aufsatz über dessen Vater überaus genau nochmals gelesen. Der Aufsatz ist bis ins letzte Wort sachlich, hat keine einzige stilistische Schärfe, wenn er auch, was zu einem 1oo. Geburtstag nötig ist, Werk und Mensch auf die dauernde Leistung hin betrachtet. Die Reaktion der Familie Bleyer wirkt auf mich grotesk. Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß Hamm Bleyer mitteilt, daß wir seinen Austritt zur Kenntnis nehmen und ihm danken für seine einstige Tätigkeit als gründendes Mitglied. Dies bitte ich Sie in einem oder in zwei Sätzen formuliert Hamm in einem Brief vorzuschlagen. Sie befreien ihn, der so leicht sich mit Sorgen herumplagt, damit von einer Last und helfen ihm, den Strich unter diesen Vorfall zu ziehen. Es ist natürlich besser, wenn Sie dies Hamm raten als ich. Übrigens habe ich Bleyer, seitdem ich im Kulturwerk bin, nicht ein einzigesmal in unseren Versammlungen gesehen.

Auch Kronfuss, der Weidlein nicht leiden kann und ihm eins versetzt, wo immer sich nur die Gelegenheit dazu bietet, schrieb mir einen höchst anmaßenden Brief, schwülstig, wie sein Stil nun einmal ist und wie auch seine Laudatio für Sie sein wird, und beklagte sich über den Aufsatz von Weidlein; dabei unterschiebt er ihm, aus unsachlichen Motiven den Artikel geschrieben zu haben. Was ich ihm antworte, bekommen Sie in einigen Tagen in der Durchschrift samt seinem Brief (diesen natürlich müßte ich zurückhaben).

Heute schickte man mir den Band 1o der Acta Historica der Societas Academica Dacoromania, München, 1972. Haben Sie Lust, den Band zu besprechen? Wenn ja, bekommen Sie ihn sofort. Wenn Sie ablehnen, können Sie mir vielleicht raten, wen ich als Rezensenten heranbitten soll.

Nochmals von Herzen alles Gute und viel Glück zu den Auszeichnungen - wenn das Gute eintrifft, liebt es die Wiederholung - und viele Grüße auch von meiner Frau!

Ihr

ikgs

7.Februar 1974

Lieber Herr Diplich,

hier erhalten Sie nun eine Ablichtung des in meinem letzten Brief schon erwähnten Schreibens von Kronfuss an mich und einen Durchschlag meiner Antwort.

Die erste Seite seines Briefes bezieht sich auf seinen Aufsatz über die Deutschen im Blickfeld der Ungarn, und auch die zweite Seite befaßt sich zum Teil damit. Das ist für Sie wenig interessant, abgesehen von den Ausfällen gegen mich.

Ich habe mich mit seinem Brief leider recht lange beschäftigt, sicherlich zehnmal länger, als er benötigte, um ihn zu schreiben. Es drängt mich ja stets dazu, bei allen Äußerungen hieb- und stichfest zu sein und dies in einem ordentlichen Deutsch. Beide angefügten Schriftstücke mögen Ihrer Unterrichtung dienen.

Ich sprach neulich mit einem Herrn, der einen der Dehio-Preise erhalten hatte und über den Kronfuss die Lobrede vortrug; er meinte, es sei eine sehr phrasenreiche Ansprache gewesen. Und das ist ja wirklich die Crux bei Kronfuss. Er spricht immer mit schäumendem Mund wie die Madjaren.

Ich lege auch den Durchschlag meines letzten Briefs an Hamm bei, den ich ihm heute nach Empfang seines Rundschreibens vom 4.Februar schickte. Ich bin sehr froh, daß er den Brief an Bleyer so knapp formulierte, wie Sie es ihm angeraten haben. Stoßen Sie sich bitte nicht daran, daß ich in meinen Zeilen an ihn diese Konzeption lobe, ohne Sie zu erwähnen. Man muß ihm ja

manchmal um den Bart gehen.

Wann und wo wird Ihnen der Dehio-Preis überreicht? Wissen Sie schon, wer die Nebenpreise empfängt?

Und nun das für mich im Augenblick Wichtigste: Wann bekomme ich von Ihnen die Kalenderbesprechungen? Es müßte noch in diesem Monat sein.

Seien Sie vielmals und herzlichst gegrüßt von

Ihrem

NS. Meine Frau sagt mir immer, ich sei blind für die Kläglichkeiten der Menschen, die mir begegnen. Das stimmt nicht für immer, aber insofern als ich Mißtrauen nicht kenne. Ich muß mich zu diesem wichtigen Gefühl ~~immer~~ erst anstoßen; von Natur betrachte ich jeden, der vor mir steht, unvoreingenommen, wenn sein Gesicht nicht schon den Satan oder die Erbärmlichkeit verrät. Nach unserer letzten Vorstandssitzung eilte ich zur Jahrestagung der Südosteuropa-Gesellschaft, stieß auf Riedl, der Kronfuss mitnahm, und wir drei aßen zu Mittag. Glauben Sie, daß Kronfuss mit einer Silbe andeutete, daß er über Weidleins Aufsatz empört sei? Nichts! Ich war beim Essen sehr erzählungslustig und brachte allerlei vor. Kronfuss lachte mit. Er war freundlich bis zu den Ohren. Und da geht er hin und schreibt mir den Brief, den Sie hier kennenlernen. Ein aus der Versteck hervorbrechender Besserwisser! Der, wen man ihm gegenübersitzt, den Mumm nicht hat, sich zu äußern.

11.2.1974

Lieber Herr Diplich,
eben bekam ich von Weidlein den hier beigeschlossenen Brief als seine Äußerung zum Brief von Kronfuss an mich und meiner Antwort an diesen. Den von Weidlein erwähnten Aufsatz, der Bemerkungen von ihm zu einem Vortrag von Kronfuss enthält, kenne ich, habe ihn aufbewahrt und jetzt wieder gelesen. Er beweist aufs neue, daß Kronfuss geistig ein Dilettant ist, ein Schwülstiger, unsachlich, aber, was ärger ist, auch noch ein Moralist, Madjaroph il und zugleich strammer Baschmann, noch strammerer Bleyer-Verherrlicher, der für ihn ein Stern war, stören wir's ihm nicht.
Sicherlich haben Sie den "Donauschwaben". Lesen Sie dort Weidleins Bemerkungen zu Kronfuss in der Folge vom 16.12.1973.
Was Weidlein berichtet, daß Kronfuss ihn bei Behörden herabwürdigen will, ist, wenn es zutrifft - und bei Weidlein trifft es im Gegensatz zu Kronfuss immer zu - übel. Halten wir uns bereit, daß es auch uns einmal derart an die Gurgel geht.

Ich werde dann zurückschlagen, und so, daß es dieser personifizierten Halbbildung und Eitelkeit die ohnehin nicht gut deutsche Sprache versäuert, ~~soll.~~

Für Sie ist das unangenehm, denn Kronfuss hat mitgeholfen, Ihnen den Dehio-preis zu verschaffen, und er wird, was mir Magenschmerzen bereitet, wohl auch die Laudatio für Sie sprechen. Ich würde das besser tun.

Bitte, schicken Sie mir Weidleins beigelegten Brief gleich zurück.

Und ceterum censeo: wann treffen bei mir Ihre Kalenderbesprechungen ein? Bitte ß: kurz, kurz, kurz!

Herzlichst Ihr

In München verkehrt keine Tram, keine U-Bahn, der Müll häuft sich an. Der Todfeind Deutschlands sind die Gewerkschaften. Ihnen allein verdanken wir die wirtschaftliche Krise.

ikgs

14.Februar 1974

Lieber Herr Diplich,

damit unser Heft 2 rechtzeitig erscheine, muß ich Sie bitten, mir die Kalenderbesprechungen und den Nachruf für Dr. Josef Klein und wenn es möglich wäre auch einen für Dr. Leber in der nächsten Woche zu schicken. Ich habe für dieses Heft bedrückend viele, aber gute Beiträge und wünschte mir einen Mäzen, der zwei zusätzliche Bogen stiftet; dann wäre es ein überwältigendes Heft. Leider werde ich manches zurückstellen und Mitarbeiter verärgern müssen. Wie so oft ziehe ich auch meine Beiträge zurück.

Heute erhielt ich ein sehr ordentlich gedrucktes und ausgestattetes Gedichtbändchen Ihrer Landsmännin Hilda Merkl, von der ich noch nie etwas hörte. Doch da ich das Nachwort, das Sie geschrieben haben, natürlich sofort las, las ich auch einige der Gedichte. Es sind sehr glatte Reime, aber weit bessere als die der Schmidt-Endres. Es wäre daher richtig, dieser Lyrikerin, die unter uns lebt - leider wird in ihrem Gedichtband, ein redaktioneller Mangel, nicht gesagt, wo - einen kleinen Aufsatz zu gönnen und dabei auch diesen hübsch aussehenden Band zu besprechen. Es ist natürlich nicht leicht festzustellen, wer der Rezensent sein soll. Eigentlich müßten Sie es sein, aber da Sie ein Nachwort zu dem Büchlein geschrieben haben, wäre das nicht ganz in Ordnung. Ich möchte das Buch nicht besprechen, denn wenn ich mich - das spüre ich schon - in diese Gedichte hineinfühle, alle lese, werde ich unzählige finden, die mich zur Kritik reizen. Eine große Dichterin ist Hilda

Merkl ja nicht, und stets spürt man bei ihr, woher sie ihre Bilder und ihre lyrische Sprache hat, wenngleich sie ihr Epigonentum in einer Weise vollzieht, die erfreut. Nur erschüttert es nicht.

Wer von Ihren Landsleuten wäre der geeignete Rezensent? Ich bin ratlos.

Hamm ist für einen Monat in Portugal. Er muß ein Krösus sein. Von Kronfuss hab ich keine Antwort. Da er von Grund auf ein unsachlicher und geschwätziger Mensch ist, bin ich gewärtig, von ihm eine Antwort zu empfangen, die die von ihm herausgeforderte Auseinandersetzung nicht angenehm löst.

Seien Sie von Herzen gegrüßt und schicken Sie mir Ihre Manuskripte!

Ihr

ikgs

17.2.1974

Mein lieber Diplich,

wie mir der fernmündliche Bericht Ihrer Frau vom Autounfall, den Sie beide erlitten haben, in die Glieder gefahren ist, will ich Ihnen nicht ausmalen. Mir tut es wie meiner Frau von Herzen leid, daß Sie nun verletzt mit Schmerzen in der Klinik liegen und wohl noch eine Zeit nichts anderes tun können, als diese Schickung zu erdulden. Sie werden dabei sicherlich darüber nachdenken, wie rasch im Leben Gutes und Arges sich ablösen. In Ihrem Fall geschah das in einer Art, die mein Mitleid mit Ihnen vertieft. Da haben Sie vor kurzem gleich zwei Auszeichnungen empfangen, und das hob Ihre Stimmung, wie ichs aus den Zeilen erspürte, die Sie mir damals schrieben. Und in dieser Woche wollten Sie Ihren Geburtstag - den 65! - am 21.Februar bestimmt aufs Vergnüglichste feiern - jetzt werden Sie es stiller ablaufen lassen müssen, doch ich wünsche Ihnen, daß Sie wenigstens ein Glas besten Saarländer auf Ihr eigenes Wohl schon trinken dürfen!

Ich hörte aus den Worten Ihrer Frau, daß sie sich damit quält, wie der Unfall habe geschehen können. Ich war, als ich noch einen Wagen besaß, kein schlechter Fahrer, aber obwohl ich keine ernsten Unfälle erlitt, weiß ich doch, daß jeder Fahrer erschrecken, für eine Sekunde einschlafen kann , daß er geblendet wird - und die blitzschnellen Störungen führen zum Unheil, dazu gehören auch vereiste Straße, schlechter Bodenbelag und anderes mehr. Sagen Sie Ihrer Gattin, sie solle sich die Pein der Erklärung aus dem Kopf fegen. Es ist geschehen, niemand wollte es, Nun heißt es für Sie, mein Lieber, die Prüfung der Schmerzen und der Behandlung und die Langweile im Spitalsbett zu ertragen. Vielleicht wächst daraus eine ganz neue Kräftigung.

Daß Sie Ihre Beiträge für unser Heft 2 nicht geben können, soll Sie nicht bekümmern. Der Aufsatz über die südostdeutschen Kalender kann einmal auch im Heft 3 erscheinen. Im übrigen habe ich das 2.Heft gerade kräftig unter der Hand; ich frage mich, was es aufnehmen könne und muß wählen, was ich dazu bestimme, denn ich habe gar zu viel Beiträge auf dem Tisch. Das macht Mühe und ermüdet auch bei dem ewigen Föhn, der in Bayern in diesem Jahr der Winter ist.

Der emsige Kronfuss schickte mir ein Schriftstück "In eigener Sache", das wohl auch Sie bekommen haben. Ich las es mit Staunen. Schuttack lehnte es ab, von ihm eine Antwort auf eine Kritik Weidleins an einem seiner Vorträge zu bringen. Wenn Schuttack Weidleins Kritik aufnahm, hätte er die Entgeg-

ikgs

nung m.E. auch bringen müssen. Freilich, Weidleins Kritik war durchaus sachlich, die Entgegnung von Kronfuss ist fahrig, überwortreich, unüberzeugend. Erstaunt bin ich auch, daß Schuttack die böse Äußerung in einem Brief Weidleins über Kronfuss an diesen weitergibt. Nun, das sind nicht meine Sachen. In dem Brief von Kronfuss an verschiedene Leute, in dem er sich über Schuttack beklagt, ist der erste Satz eine Stilblüte. Er leite ihn "an die persönlichen Anschriften" zu - zu ist da falsch, und persönliche auch.

Aber etwas ungleich Köstlicheres möge Sie auf dem Schmerzenslager erheitern. Wurtz schickte mir eine von mir noch nicht gelesene Geschichte und schrieb dazu: "Weihnachten ging versäumt, um Ihnen Frohe Feste zu wünschen, aber... Darf ich mich um Ihre Gesundheit im Befragen und guten Wünschen umtun?" Erfinden kann man so etwas nicht, man muß es von Wurtz geliefert bekommen!

Aber das alles ist unwichtig, gemessen daran, daß Sie uns bald wieder gesund werden, wieder auf den Beinen stehen und Ihre Arbeit fortsetzen können. Unsere besten Wünsche mögen dazu verhelfen!

Zu Ihrem 65. Geburtstag übersende ich ebenfalls herzliche Glückwünsche, denen sich die meiner Frau beifügen. Und ich schicke Ihnen als Geschenk ein jüngst veröffentlichtes schönes Buch, die getreue Wiedergabe des Erstdrucks des Landrechts der Siebenbürger Sachsen anno 1583, und eine literarische Seltenheit: die rumänische Ausgabe meiner Novelle "Der Urlaub".

Möge es mir damit gelungen sein, Ihnen eine kleine Freude zu bereiten!

Kopf hoch, lieber Diplich!

Ihr

ikgs

Starnberg, 25. Februar 1974

Lieber Herr Piplich,

ich denke oft an Sie und male mir Ihren jetzigen Zustand hoffentlich zu schwarz aus. Aber daß Sie, wie Ihre Frau mir sagte, nicht sprechen können und wie ein Kind mit Brei ernährt werden müssen, geht mir nach. Umso lebhafter wünsche ich, daß dieses Schmerzenslager für Sie bald ende und Sie Ihren Kiefer für gutes Essen und gutes Reden wiedergebrauchen können.

Mit Drucksache schicke ich Ihnen von einem Tibor Lichtfuss einen Aufsatz über das Gnadenbild von Maria-Radna, eine rührend schlechtgemachte Publikation, deren Text aber in mässigem Deutsch doch fesselt. Ich kündige diese unverkäufliche Veröffentlichung kurz an mit den Ausführungen eines Herrn Kuhn, der der Freund von Lichtfuss zu sein scheint. Wenn Sie aber für ein späteres Heft über dieses Heftchen noch einiges sagen wollen, so wäre das, meine ich, gut.

Herzliche Grüße und Wünsche von meiner Frau und Ihrem

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz 2
Rich.Wagnerstr.17

Lieber Herr Diplich,

am 24.Februar erhielt in einer Feierstunde in Backnang Dr.Tafferner den Ungarndeutschen Kulturpreis, wobei Kronfuss die Laudatio hielt. Weidlein war anwesend und schrieb mir nachher: "...die Laudatio war meist eine Selbstbelobigung.Ein selten dummer Kerl! - Ich hatte vor etwa 2 Monaten bei Schuttack seinen Vortrag in Backnang 1972 unter die Lupe genommen und dessen Mängel nachgewiesen. K. schrieb darauf eine Erwiderung voll wüster Beschimpfungen, die Schuttack nicht veröffentlichte; er forderte von K. zu sagen, was falsch an meinem Aufsatz sei und wie es richtig sei. Da konnte K. freilich nichts mehr sagen. Jetzt hat er eine Briefaktion gestartet, wie ich gestern in Backnang hörte. Ich weiß zwar nicht, was er schrieb"-(also hat er diese drei Seiten Weidlein, gegen den sie sich wie auch gegen Schuttack richten, ihm vorenthalten - das tut man nicht!)- "nehme aber an, daß es eine weitere wüste Beschimpfung ist. Soll ich die Sache laufen lassen,soll ich eine Erklärung abgeben, daß jeder das Recht habe, sich nach besten Kräften zu blamieren, oder soll ich den geplanten Artikel "K.und die

Assimilanten" schreiben? Tafferner hat mir gestern auch gesagt, jenes "Werk" (Die Wahrheit über die Ungarndeutschen) habe K. geschrieben...Meine Tochter war auch in Backnang. Sie meinte nach Anhören der Laudatio, daß K. ein Esel sei, ein großer, nur ich sei ein noch größerer, wenn ich mich seinetwegen ärgere".

Als ich d s meiner Frau vorlas, lachte sie ein kluges Mädchen! Habe ich dir dasselbe nicht immer gesagt?

Weidlein schrieb noch: "Der Vortrag war eine Schande für die Ungarndeutschen, und das vor vielen Gästen. Der gute Tafferner hätte einen anderen Lobpreiser verdient".

Mich bedrückt es, daß Kronfuss, der sich zum donauschwäbischen Lobpreiser entwickelt, auch der Ihre sein wird, aber wenn er es dabei zu arg treibt, knacke ich diese taube Nuß.

Heft 2 ist fertig, alles in der Setzerei bis auf Stupps Rezension des Romans von Günther und bis auf Schwobs Bericht über die Tagung des s.sächs. Landeskunde-Arbeitskreises. Beide habe ich telefonisch und schriftlich gebeten, endlich die versprochenen Texte einzuschicken. Nichts! Ich schreibe demnächst einen Aufsatz "Über die Herzlosigkeit mancher Südostdeutscher, freundliche Briefe nicht zu beantworten und Versprechungen nicht einzulösen".

Alles Gute, tausendmal, sei Ihnen gewünscht, damit Sie bald genesen!

Und viele Grüße sendet dazu Ihr

ikgs

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

6.3.1974

Lieber Herr Diplich,

es freut mich von Herzen, nach Ihrem schweren Unfall endlich wieder einige von Ihnen verfaßte Zeilen zu empfangen, die mir sehr präzise schildern, wie es Ihnen geht. Gott sei gedankt, Sie befinden sich auf dem Weg zur Genesung. Daß Sie dabei nach den ersten argen Schmerzen immer noch allerlei Unangenehmes erdulden müssen, bedaure ich. Möge alles nun rasch wieder ins Lot schwingen! Denken Sie daran, daß mein Freund Waggerl vor vier Monaten genau so wie Sie mit dem Wagen, den seine Frau steuerte, einen Unfall erlitt, wobei sie, die Lenkerin, unverletzt blieb, er Verletzungen davontrug und an ihnen nachher starb. In wenigen Tagen steht seine Frau in Salzburg deswegen vor Gericht. Möge Ihnen, sowie Ihrer Frau, ein solches Nachspiel erspart bleiben!

In Ihren Zeilen vermißte Freund mich am meisten der Rückblick auf die Schröpfgläser Ihres Großvaters, die er sich offenbar zur Frühjahrskur ansetzen ließ und an die Sie
xxxxxxxxxxxxxxxx

dachten, als man Ihre Wunde ohne Narkose nähte. Das muß doch scheußlich gewesen sein. Sie sind damit auf Ihren Jammer getreten und haben sich darüber erhoben.

Heft 2 ist abgeschlossen. Stupp ließ mich aufs Schändlichste im Stich. Er hatte sich bereit erklärt, den Roman von Günther zu besprechen. Ich mahnte diese Besprechung dreimal schriftlich, zweimal telefonisch ein. Er versprach jedesmal, sie sofort zu schreiben, und ließ mich doch - seit Wochen! -sitzen. Da ich ihn kenne, nehme ich an, daß etwas mit ihm nicht mehr in Ordnung ist. Nun, was soll ich tun? Ein neuer südostdeutscher Roman, ob er gut oder mißlungen sei, muß in unseren Blättern sofort besprochen werden. Hätte ich doch Hockls Besprechung angenommen, aber ich schickte sie ihm im Vertrauen auf Stupps Zusicherung zurück. Jetzt kann ich nur den Titel des Buchs im Kurzen Hinweis auf Neuerscheinungen vermerken und die im nächsten Heft folgende Besprechung ankündigen oder selber noch schnell eine Besprechung schreiben, was ich keineswegs wollte.

Der Rückschlag für die SPD in Hamburg beglückte mich. Aber was hilft es, Brandt hat unsere Rechte auf den deutschen Osten doch verschenkt -deutscher Schuld wegen, wie er redet, und hat selbst damit eine unzeihliche Schuld auf sich geladen. Wie war es schön, unter Adenauer zu leben, und was hat Brandt in einem Jahr kaputtgemacht! Ich bin sehr müde, das wohl auch mit dem Wetter zusammenhängt. Ich müßte ausspannen, doch habe ich das Geld dafür nicht. Gibts noch jemanden, der so lebt wie ich, ohne Rente und Pension mit 75 Jahren und daher ununterbrochen arbeitend!

Alles Gute zur weiteren Gesundung, lieber Diplich! Viele Grüße von

Ihrem

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See, Oberbayern
Schloßstättstraße 12 - Telefon 30 55

Herrn Oberstuedienrat
Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

16. März 1974

Lieber Herr Diplich,

Ihr Brief vom 15.3. erfreut mich, weil ich erfahre, daß Ihre Genesung fortschreitet, obwohl Sie durch die Kieferspannen noch immer nicht sprechen und bloß flüssige Nahrung aufnehmen können. Eine angenehme Begleiterscheinung dieser Pein ist Ihre Gewichtsabnahme, die Ihren Blutdruck regelte und Sie nach langer Zeit von Schwindelanfällen befreit hat. Wie gut, daß Sie diese Erfolge des bösen Ereignisses selber begrüßen.

Die drei Gedichte von Franz Metz, die Sie mir "ohne Kommentar" zugeschickt haben, sind von Ihnen, gerade weil Sie keinen Kommentar anfügten, als höchst mißlungene Gebilde erkannt worden, und ich habe nun die unangenehme Pflicht, die Verse dem Hersteller gelegentlich zurückzugeben.

Wie Sie fürchte ich auch, daß Herrn Hamm der große Aufsatz gegen Weidlein und mich im Neuland vom 16. März auf die Nerven gehen wird. Mich läßt er kalt. Es ärgert mich lediglich, daß unter den Verfassern mit Sicherheit auch Kronfuss ist, mit dem ich vor wenigen Wochen zusammen mit Riedl zu Mittag aß, ohne daß er auf den Aufsatz von Weidlein über Bleyer zu sprechen kam, obwohl er dann ein paar Tage später jenen Ihnen bekannten törichten Brief an mich schrieb, auf welchen ich sehr ausführlich und sachlich geantwortet habe. Kronfuss äußerte sich dazu bisher nicht, wohl aber erkenne ich in dem Aufsatz des Neulands einige seiner Gedankengänge, z.B. den Vorwurf an Weidlein, er sei durch eine madjaronische Vergangenheit belastet, die er jetzt wettmachen wolle. Außerdem ist der Unsinn, daß Bleyer die ursprüngliche St. Stephan-Idee durchsetzen wollte, auch auf dem Mist von Kronfuss gewachsen. Diese Idee war seit 1867, ja schon seit 1848 tot. Und das konnte Bleyer nicht übersehen, mag er auch davon vielleicht - ich weiß es nicht - gelegentlich gesprochen haben. Wichtiger ist, daß er ausdrücklich und immer wieder die Suprematie des Madjarentums über das Deutschtum anerkannte. Er wollte eben etwas Undurchführbares, ganz

Dr. Dr. h.c. Heinrich Zillich
8 Tage Urlaub ab Sep. Oberbayern
Schloßstraße 12 - Telefon 30 66

Madjare und ganz Deutscher sein, dieser aber innerhalb Ungarns mit einem Minusvorzeichen. Daraus entstanden seine Mißerfolge und seine Tragik. Weidlein, dessen Aufsatz ich jetzt mindestens schon zehnmal las, hat vom Recht des Historikers Gebrauch gemacht, Leistung und Mißlingen bei Bleyer aufzuzeigen. Dabei verwendet er nicht ein einziges unsachliches Wort, während schon in der Überschrift des Neulandartikels ihm und mir Verunglimpfung vorgeworfen wird und dann auch die übrigen Auslassungen persönliche Spitzen enthalten. Auf Kronfuss deutet auch die Stelle hin, die meinen Spruch erwähnt. Ich hatte ihm, wie Sie wissen, als Füllsel eingesetzt; er ist aus einem vorjahrsgeschriebenen Aufsatz gegen die österreichische Nation entnommen und kann natürlich in der Wiedergabe nach dem Artikel von Weidlein mißverstanden werden, was ich Kronfuss geschrieben und ihm versichert habe, daß mir damit eine Kritik an Bleyer fernlag. Er bezieht sich offenbar auf diese Stelle, erkennt sie als quasi an und verdreht sie dann. Mich.

Der Aufsatz ist aber bestimmt nicht allein von Kronfuss geschrieben, es fehlt ihm nämlich das Schwülstige, das Kronfuss auszeichnet. Der Versuch, mich als Schriftsteller abzuwerten und der Vorwurf, ich hätte sogar Bert Brecht kritisiert - übrigens in einem viel nachgedruckten Aufsatz - geht auch auf Kronfuss zurück, der ja von der Mode abhängig ist. Aber die Überarbeitung des Ganzen stammt von Gauß und, wie ich nicht zu irren glaube, auch von Herrschaft, denn der Passus, daß erst zeitlicher Abstand nötig sei, um zu beurteilen, was von meinen Arbeiten übrigbleibe, findet sich in einem Brief, den mir Herrschaft vor einigen Monaten schrieb, um mich aufzufordern, mich ~~devoter~~ empfindlicher gegenüber den Rumänen zu betragen. Das haben einige unserer prominenten Landsleute inzwischen getan, und daß sie sich jetzt allmählich wieder auf die Hinterbeine stellen, können Sie aus der letzten Siebenbürgischen Zeitung ersehen.

Die Hinweise darauf, daß ich verbittert sei, weil die nach 1945 literarisch regierenden Klüngel mich nicht mögen, ist Blödsinn; ich mag sie auch nicht und mit guten und anständigen Gründen.

Kennen Sie die im Aufsatz erwähnte Fortsetzungstudie über mich von Prof. Binder in der Neuen Banater Zeitung? Die würde ich gerne kennenlernen. Was die AZ und die "Furche" ~~einst~~ über mich schrieben, ist unwichtig. Unwichtig und lediglich auch Verunglimpfung - hier ist das Wort berechtigt - eingestellt ist der Neuland-Aufsatz. Ich will ihn öffentlich nicht zur Kenntnis nehmen, auch in unserer Zeitschrift nicht. Ich glaube, damit sind Sie einverstanden. Übrigens haben Sie bemerkt, daß auch Hockl, ohne ihn zu nennen, angegriffen wurde? Er hatte nämlich in Linz einen Vortrag über Adam Müller-Guttenbrunn gehalten und dabei dessen Haltung in der Burgenlandfrage 1919/1921 mit dem Verhalten Bleyers verglichen. Es würde mir Spaß bereiten, wenn der streitlustige Hockl dem Neuland übers Maul wischte.

Sie haben recht, es fehlt uns Karl Kurt Klein, der Gauß mehrmals auf die Finger klopfte, wenn der Gift spritzte, aber vielleicht findet sich doch ein Mann, der Gauß die Leviten liest.

Gauß verzeiht mir nicht, daß Valentin, Schmied und ich ihn der Verleumdung bezichtigt haben, als er Peter Ludwig unterstellt hatte, dessen Eintreten für die Familienzusammenführung bezwecke bloß Privatgeschäfte mit den Rumänen, in deren Wirtschaftdelegation in Frankfurt er verkehre. Gauß klagte uns drei und erreichte natürlich nichts.

Im jetzigen Neuland-Aufsatz, wie Sie meinen, eine Berufsschädigung zu sehen, wäre möglich, aber soll ich gegen diese Menschen juristisch vorgehen? Nein. Der Aufsatz hat keine einzige der sachlich-kritischen Feststellungen Weidleins aufgegriffen, geschweige widerlegt. Er sucht lediglich, Weidlein herunterzumachen und mich als vergessenen Autor hinzustellen, wobei natürlich verschwiegen wird, daß ich noch vor drei Jahren einen großen ~~x~~ europäischen Literaturpreis bekam. Übel ist der Hinweis, daß wir den Heldentod nicht haben erleiden wollen. Ich war in allen drei unsere Generation betreffenden Kriegen Soldat. Übrigens verrät der Aufsatz doch auch einen gewissen Respekt vor mir. Geht das auf Kronfuss zurück? Kaum. Dilettanten sind meist ~~nicht nur~~ überheblich, besserwisserisch und von der Mode abhängig. Herrschaft könnte es eher gewesen sein. Daß Kronfuss mitgemischt hat, ergibt sich schon daraus, daß er die Münchner Abendzeitung AZ nennt, wie es in München üblich ist. Und die "Furche" liest er wohl auch, weil sie ein linkskatholisches Blatt ist. Die Äußerungen, die er aus diesen Blättern über mich erfahren haben will, sind mir nie vor Augen gekommen.

Dr. Bleyer schickte den an Dr. Priller gerichteten Brief auch Mokker zu. Er betreibt also eine breitgestreute Hetze, die dennoch so kindisch ist, wie ich es noch nie erlebt habe.

Gulag habe ich zum großen Teil gelesen. Man kennt eigentlich alles, was dort berichtet wird, nur ist es hier bis ins Einzelste geschildert, zuweilen etwas breit. Der Verfasser ist ja kein echter Dichter, aber ein sehr genauer Schilderer der Wirklichkeit. Sie erwähnen seine "unglaublich blauen Augen". Wollen Sie damit sagen, er habe auch nichtrussisches Blut? Ich sah zahllose Russen mit blauen, freilich meist etwas wäßrigen Augen und blonden Haaren ohne Goldton, etwas strohig.

Ihre politischen Bemerkungen zur Gegenwart sind mir aus dem Herzen geschrieben.

Wollen Sie den Gedichtband "Zwischen Morgen und Abend" von Hilda Merkl besprechen?

Wir haben schwersten Föhn. Seit zwei Tagen schwindelt es mir, aber ich muß die Korrektur des schon umbrochenen 2.Heftes unserer Zeitschrift

IKGS

lesen.

Wenn die Druckerei nicht im letzten Augenblick noch bummelt, liegt das Heft am 1.April vor.

Und nun, mein lieber Diplich, nochmals alles Gute zur baldigen Gesundung!

Meine Frau und ich grüßen Sie herzlichst! Herzliche Grüße auch an Ihre Frau, die jetzt viele Mühe mit Ihnen hat.

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See, Oberbayern
Schloßstättstraße 12 - Telefon 30 55

Zurückerbeten
Hegl. Grüß

20.März 1974

Lieber Herr Diplich,

eben empfange ich von Herrn Hamm einen Brief vom 19.3., mit welchem er sich auf den Neuland-Artikel bezieht und ausspricht, meine"Stellungnahme dazu hat meinen Respekt". Das freut mich und es bezieht sich offenbar sowohl auf mein Schreiben an Sie vom 16.März als auch auf das an Dr.Priller am 14.März gerichtete. Wichtig scheint mir in Hamms Zeilen noch, daß Dr.Wolfrum, dem Dr.Bleyer seinen Austritt aus dem Kulturwerk auch meldete, nach der Lektüre von Weidleins Aufsatz meinte, darin finde er keine Begründung für Dr.Bleyers Vorgehen. Natürlich, wie könnte ein Mitteleuropäer in Weidleins Aufsatz das auch finden! Der Aufsatz ist sachlich und dabei - um Kleistisch zu sprechen: auf den Knien des Herzens des Mitarbeiters und Jüngers - geschrieben, natürlich aber nach 40 Jahren seit Bleyers Tod auch mit dem Verantwortungsgefühl des Historikers. Dr. Bleyers Denunziationen machen ihn lächerlich.

Dabei spielt vielleicht ein aus anderer Ursache gegen Weidlein bei ihm bestehender Ärger mit. Bleyer vertritt nämlich ungarische Adlige, die Lastenausgleich fordern, weil sie Deutsche sein wollen. In einem dieser Prozesse legte ~~der~~ ungarischer Rechtsanwalt ein Schreiben Dr.Bleyers vor, das Weidlein als vom Gericht bestellten Sachverständigen wegen Befangenheit ablehnte. Das Gericht entschied dagegen und die Edelleute verloren den Prozeß.

Weidlein ließ dem "Neuland" zwei presserechtliche Berichtigungen zugehen, die ich hier beilege mit der Bitte um rasche Rückgabe. Wie Sie und ich das "Neuland" beurteilen, wird es die Veröffentlichung wohl nicht vollziehen. Ob Weidlein dann klagt oder beim "Donauschwaben" Aufnahme sucht, werden wir erleben.

Was aber mich betrifft, den der nicht genannte Verfasser des Aufsatzes auch ansudelt, so konnte ich diesen erst nach Fertigstellung unseres nächsten Heftes endlich nochmals und sehr genau lesen. Ich muß mich jetzt berichtigen. Es mögen Gauß oder Binder die Kronfuss eigenen Schwülstigkeiten - er rede immer über sich selber, schrieben Sie mir einmal - gemildert haben, aber das Ganze stammt von ihm.

Ein stehengebliebener für ihn typischer Sprachfehler - "tief bedrückt darüber" (statt davon) - beweist es neben allem anderen.

Kronfuss schrieb den Artikel, hatte den Mut nicht, ihn zu zeichnen und bewog das "Neuland", dem er immer nahestand, das Zeug als redaktionelle Äußerung zu drucken.

Zur Vorgeschichte dieser Kronfussheldentat: Weidleins Aufsatz erschien vor Weihnachten. Am 27. Dezember schickte Kronfuss an 19 Männer die Aufforderung, Kritik zu üben am neuerschienenen Roman "Der Regentänzer" von Klaus Günther und die Texte Ihnen einzuschicken, damit unsere Zeitschrift sie veröffentliche. Kronfuss fand es nicht für nötig, Sie oder mich vorher um Zustimmung zu fragen. Er verfügte über uns, worauf ich allen Neunzehnen mitteilen wollte, daß wir so viele Besprechungen eines Buches nicht bringen können. Sie, Herr Diplich, weiteten meinen Text erheblich aus, aber dann schickte ich ihn gar nicht ab, weil nur drei Personen auf die Anweisungen von Kronfuss reagierten.

Was Kronfuss sich da anmaßte, war unbegreiflich. Zum erstenmal dachte ich: er wird senil. Als Mitarbeiter war er oft nützlich, z.B. indem er Tagungsberichte lieferte, wobei ich aufpassen mußte, damit er sie nicht vorher anderswo abdrucken ließ, was er mir hätte mitteilen müssen, doch soviel Rücksicht nahm er nicht. Ich diktierte seinen Beitrag dann um, womit ich ihm eine Arbeit abnahm.

Am 14. Januar schickte er mir einen Aufsatz über die Deutschen im Blickfeld der Ungarn, dazu ein Gedichte von Tóth, stets mit "Lieber Herr Zillich" im Begleitbrief. Im Gedicht schien mir eine Strophe mißglückt - er hatte es übersetzt - und ich dichtete sie um, und der "Liebe Herr Zillich" erhielt seine Zustimmung.

Am 26. Januar aß ich mit ihm und Prof. Riedl in München zu Mittag. Wir unterhielten uns lebhaft. Mit keinem Wort erwähnte Kronfuss, daß er Weidleins Aufsatz ablehne. Doch am 2. Feb. schrieb er überraschend einen langen Brief an mich, der von Vorwürfen und allerlei abseitigen Einfällen strotzte; so machte er Bismarck und Friedrich List zu Vätern der Madjarisierung, behauptete, Hitler habe die Ungarndeutschen in die "preußische Sandwüste" - wo ist die? - und in die Rokitno Sümpfe" umsiedeln wollen, doch was Bleyer betrifft, erklärte er, dieser bleibt "die letzte Persönlichkeit, die ein Konzept für die Völkergemeinschaft im Karpatenraum, mit dem Schwerpunkt einfach in der Mitte angeboten hat".

"einfach in der Mitte" - so einfach ist es! Die Mitte ist wohl Budapest, dessen Minderheitenpplitik die schlimmste Südosteuropas war. Und von dort sollte die Völkergemeinschaft ausgehen dank Jakob Bleyers, der für die von ihm geführten Schwaben bei weitem nicht das zu erreichen wußte wie die Deutschenführer außerhalb Ungarns. Hier zeigt sich wieder einmal das nebulose Gerede, das Kronfuss liebt, fern jeder Wirklichkeit. Dennoch habe ich am 5. Februar in meiner Antwort in freundlichem Ton den "lieben Herrn Kronfuss" als ernsthaft genommen, wenngleich manches, was er vorgebracht hatte, von Unwissen und auch von törichten Verstiegenheiten zeugte. Ich ging ein auf jeden von ihm berührten Punkt. Ich tat es aus meiner Sucht, möglichst immer zur Wahrheit vorzustoßen; und ich tat es, um Kronfuss nicht zu kränken, denn er hätte bei einer beiläufigen Erwiderung glauben können, ich mißachte ihn. Seine Selbstgefälligkeit ist ja bekannt, uns allen. Gewiß, er ist auch ein Vereinsmeier und Gschaftlhuber, aber ein Redakteur wie ich kann von ihm manches Abdruckbare beziehen. Er hat zweifellos einige Dutzend lesenswerte Aufsätze verfaßt.

Ich brauche Sie nicht weiter auf seinen und meinen Brief hinzuweisen. Sie kennen beide, und werden Sie bewerten.

Wer Briefe mit jemandem wechselt, setzt Vertrauen voraus, das er selber entgegenbringt. Daß ein Briefempfänger - wie Kronfuss es nun tat - einmal nicht mehr anwortet (wodurch er zugibt, daß der andere recht hat), ist nicht schlimm; später kann die Aussprache aufleben; nur eines kann sich ein Ehrenmann nicht leisten und keiner wird es je tun: statt der nicht geschriebenen Antwort plötzlich den Briefpartner in einer Zeitung anzufallen und dies außerdem sogar anonym. Kronfuss hat das vollbracht, wobei er kein einziges meiner Argumente vorführte, ja die zwischen ihm und mir behandelten Dinge ganz beiseiteließ und sich lediglich darauf konzentrierte, mich herabzuwürdigen . Dazu benützt er allerlei, was mit der Sache selbst nichts gemein hat. Habe ich ihm einen Anlaß gegeben, sich so widerwärtig aufzuführen und zu enthüllen, wessen dieser Mensch und Christ fähig ist? Keineswegs!

In seinem Aufsatz will er mein Wesen, Arbeiten und Sein konterfeien mit dem Zweck, mich herabzusetzen. Er spielt ja gern den Richter. Und da behauptet er, ich sei

ikgs

verbittert, weil ich als Schriftsteller nicht mehr so große Erfolge habe wie zwischen den beiden Weltkriegen - daß ich vor drei Jahren einen der großen europäischen Preise erhielt, verschweigt er. Natürlich läßt es mich nicht kalt, daß die meisten meiner Bücher vergriffen sind, aber haben Sie jemals bemerkt, daß ich verbittert bin? Ich hätte, schreibt er, meine Vorträge als die des "größten lebenden Dichters Südosteuropas" ankündigen lassen. Das ist nicht wahr! Mag sein, daß irgendwo ein Veranstalter mit einem solchen Schlagwort geworben hat, ohne meine Kenntnis! Ebenso wenig kenne ich die beiden mir mißgünstigen Kritiken, die Kronfuss vorbringt. Warum übergeht er Hunderte mir günstiger Kritiken? Weil er mir eins auswischen wollte, aus dem Hinterhalt, ohne sich als Verfasser zu nennen.

Ich sei ein "engagierter Konservativer" - was auch nicht recht stimmt, und ich habe sogar Bert Brecht kritisiert, o Gott, für Kronfuss ein Sakrileg an dem, was man heute als literarische Mode zu tragen hat.

All diese und andere Rügen, die er mir angedeihen läßt, gipfeln dann in der Infamie: die Donauschwaben hätten keinen Anlaß, "auf dem von den Siebenbürger Sachsen vorgezeichneten Weg als absolutes Schlußlicht nachzutrotten". Das schreib Kronfuß, der zur selben Zeit zwei Beiträge dem "lieben Herrn Zillich" für die nun angefeindete Zeitschrift überließ. Die Beiträge hätte ich jetzt anhalten können. Ich habe es selbstverständlich nicht getan. Habe ich jemals die Donauschwaben benachteiligt? Und welche Perfidie liegt darin, daß er, statt nur mich anzusudeln, auch meine Landsleute aus einem Haßgefühl anfeindet, daß er, der so gern wie manche Dilettanten Menschen psychologisch erlotet, bei sich selbst erklären möge.

Am gemeinsten sind diese seiner Sätze: "Wenn sich die heute 60- bis 80jährigen alten Herren in ihrer ‚Volkstreue' nicht überbieten können, muß daran erinnert werden, daß sie vor drei Jahrzehnten 30 bis 50 Jahre alt waren. Niemand hat die heute in Ehren Ergrauten damals daran gehindert, den von ihnen glorifizierten ‚Heldentod' ebenfalls zu erleiden".- Er wirft mir da Drückebergerei vor! Ich war in 3 Kriegen Soldat und konnte jahrelang jede Sekunde fallen. Wo war Kronfuss? Wäschereieigentümer war er.

Als ich die eben zitierten Zeilen las, dachte ich zum zweitenmal - der Heckenschütz ist senil geworden. Und ich dachte an Kräuters Verblödung. Ist Kronfuss aber

ikgs

noch voll bei Verstand, so mag der in München seit Monaten herrschende Föhn mitgewirkt haben, daß er sich diesen niederträchtige Stück leistete. Etwas Ekelhafteres kann man sich nicht vorstellen.

Was raten Sie mir, wie soll ich diesen Menschen, den ich nur noch verächtlich finde, fortan behandeln? Er macht Vorwürfe, und erklärt man ihm, sie seien unberechtigt, ist er unfähig, sachlich darauf einzugehen, doch jäh gibt er der Wut über seine Hilflosigkeit nach und spuckt den vertrauensvollen Briefpartner an, spuckt ihn mit dummem Zeug an, aber auch mit Infamien. Diesen Betragen zu schildern, wäre für die Öffentlichkeit nötig, aber lieber soll das Semper aliquid haeret an mir haften, als daß ich unsere Zeitschrift in diese Sache hineinziehe - es sei, daß er, unser lieber Mitarbeiter, weitere Streiche ersinnt. Einmal wird natürlich auch diese Affäre geschildert werden.

Ich schicke Ihnen mit diesem Brief einen Durchschlag mit für den Fall, daß Sie ihn irgendwo verwenden wollen; mir ist es gleichgültig, wem gegenüber.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Etwas anderes: in Ihrem Aufsatz ließ ich den Namen Rebreanu weg. Es fiel mir nämlich beim Korrekturlesen ein, daß der Dichter sich beim Einmarsch der Russen 1944 das Leben nahm, und nie fand ich ihn in den letzten Jahren in rumänischen Blättern erwähnt. Offenbar gilt er als mißliebig, weil er Freund der Deutschen war. Warum soll der Hinweis auf ihn in Ihrem Aufsatz diese Einstellung gegen ihn verstärken? Ich setzte statt seines Namens ein: einer der bedeutendsten rumänischen Dichter, und änderte auch die Stelle um, wo seine Eigenschaft als Intendant erwähnt wird, in: Du bist ja ein ganz großes Tier in Bukarest.

Nun bitte ich Sie, bei der Veröffentlichung Ihres Vortrags im geplanten Heft des Gerhardswerkes diese Änderungen , um deren Billigung ich nachträglich bitte, auch zu vollziehen. Sie bekommen ja bald unser neues Heft und die Sonderdrucke. Da können sie die wortgenaue Änderung leicht entnehmen.

Hoffentlich schreitet Ihre Genesung fort. Das wünscht Ihnen mit vielen

Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Teutsch Os...
Anton Frankg. 7
1180 Wien

P. b. b.
Verlagspostamt 5020 Salzburg
Erscheinungsort Salzburg

Neuland

HEIMATBLATT DER DONAUSCHWABEN

Bitte, merken Sie vor:

Die nächste „Neuland"-Folge
Nr. 5/1974
wird am 3. April 1974
mit dem Datum vom
6. April 1974
versandt.
Redaktionsschluß
28. März 1974

Eigentümer, Verleger und Herausgeber: Donauschwäbische Verlags-Ges. m. b. H., Verlagsleiter Prof. A. K. Gauß, presserechtlich für den Inhalt verantwortlich H. L. Reiter, alle Salzburg, Friedensstraße 14, Tel. 24 25 12. Druck R. Kiesel, Salzburg. Preis: 30 Schilling im Vierteljahr. Ausland: 6 Dollar im Jahr oder 45 internationale Antwortscheine. **Bestelladresse:** „Neuland" 5021 Salzburg Postfach 138

Jg. 27 / Folge 4 | Samstag, den 16. März 1974 | Nur im Abonnement erhältlich

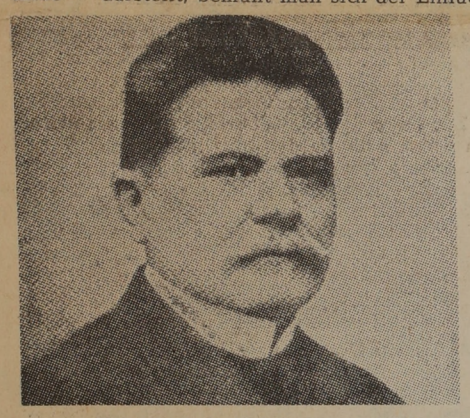
Rechtsanwalt Dr. Georg Bleyer weist Verunglimpfung des Lebenswerkes seines Vaters zurück

In die Rolle der Unbelehrbaren abgedrängt

(NL) Unsere Landsmannschaftspolitik liegt im argen — das wird wohl nur einer bestreiten können, der schon im Prinzip der weltweit ausgelebten rustikalen donauschwäbischen Geselligkeit die Erfüllung erkennt. Nichts signalisiert diese Feststellung im Geistigen offenkundiger als die historisierende Flucht in die Vergangenheit, um nicht zu sagen in die Vorvergangenheit.

Guttenbrunn und Bleyer als Alibi

Mit Berufung auf Adam Müller-Guttenbrunn und Jakob Bleyer werden Probleme aufgegriffen und gewälzt, die, aus anderen Voraussetzungen gewachsen und durch andere Bedingtheiten bestimmt, sich seinerzeit wohl als echte Aufgaben darboten, heute aber keinesfalls jene polemische Schärfe rechtfertigen, deren man sich vielfach bedient. Um einen sinnvollen Zusammenhang mit jener Entwicklung, die mit der gewaltigen Zäsur der vierziger Jahre eingeleitet wurde und die im Schicksal der Südostdeutschen eine absolute Wende — und für bestimmte Teilgruppen das unwiderrufliche Ende — darstellt, bemüht man sich der Einfach-



Univ.-Prof. Dr. Jakob Bleyer († 1933)

heit halber überhaupt nicht. Guttenbrunn und Bleyer also sozusagen als Alibi für die Unfähigkeit, die eigenen Probleme im Einklang mit den geistigen und politischen Entwicklungstendenzen in der Welt überhaupt zu sehen, geschweige denn sie aus dieser Schau heraus zu deuten und zu artikulieren. Man bleibt schön im Allgemeinen, beklagt die jugendbewegte Zupfgeigenhansl-Romantik, beschwört eine „heile" Welt von Niedagewesenem, wettert über Sprachentartung und berauscht sich an Leistungen früherer Generationen in der trügerischen Annahme, daß man sich damit selbst aufwertet. Aber nicht jeder — und vor allem nicht auf ewige Zeiten — will sich mit dieser Epigonen-Rolle begnügen. Auch Dr. Weidlein strebt unbändig danach, über seinen Herrn und Meister Bleyer politisch hinauszuwachsen ...

Ein beschämender „Gedenkartikel"

Aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Jakob Bleyer (25. 1. 1974) widmete Dr. Johann Weidlein im Heft 1/74 der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter" (München) dem „Erwecker und Vorkämpfer des ungarländischen Deutschtums" einen „Gedenkartikel", worin der erste und letzte Direktor des Jakob-Bleyer-Gymnasiums in Budapest aus der ihm eigenen engmaschigen rassistisch-nationalistischen Schau heraus den „Gedanken und Taten" Bleyers nachspürt und dessen Lebenswerk sowohl nach „zeit- und ortsgebundenen" als auch nach „zukunftweisenden" Gesichtspunkten sichtet und richtet. „Gesichtet" hat Weidlein allerdings weniger, denn was er im Nebel ressentimentgeladener Voreingenommenheit erkennt, ist reaktionär; um so ausgiebiger hat Weidlein in seiner inquisitorischen Art als selbsternannter Gralshüter deutscher Werte im Stephansreich „gewertet". Und das Urteil ist für seinen ehemaligen Lehrer Prof. Bleyer nicht gerade schmeichelhaft, weder für den Wissenschaftler noch für den Politiker Bleyer.

Der in München lebende Sohn, Rechtsanwalt Dr. Georg Bleyer, hat diese Weidlein-Auslassungen denn auch zum Anlaß genommen, seine Mitgliedschaft im Südostdeutschen Kulturwerk, das die „Vierteljahresblätter" herausgibt und dem er als Mitbegründer angehörte, verärgert, ja empört, aufzukündigen (s. auch Seite 3 dieser Folge).

Für Bleyer gab es keine politische Alternative

Was Weidlein an Bleyer, vereinfacht zusammengefaßt und auf das Essentielle reduziert, auszusetzen hat, ist letzten Endes dessen Vaterlandsliebe und -treue. Wer einiges von Weidleins Werdegang weiß, wird eine schlüssige Erklärung für seine abartigen Deutungen historischer Vorgänge der jüngsten Vergangenheit auch aus tiefenpsychologischen Zusammenhängen heraus erklären können. Wie der Psychiater Friedrich Hacker („Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt") die Gnadenlosigkeit des SS-Obergruppenführers Heydrich, dessen Ermordung zur Ausrottung von Lidice führte, auf jene durch den „Makel seiner teilweise jüdischen Abkunft" genährte innere Spannung zurückführt, so scheint auch Weidleins antimagyarisches Trauma aus seiner eigenen „magyaronischen" Vergangenheit erklärbar. Eine Vergangenheit, unter der er ja zu leiden scheint, die es ihm aber immerhin ermöglicht hatte, sich ausgerechnet im stockmagyarischen Debreczen als Dozent zu habilitieren.

Abgesehen davon, daß Weidlein freilich als Historiker gewertet werden will und daher für eine psychoanalytische Argumentation unzugänglich bleibt, ist offenkundig, daß er als Historiker auch heute noch nicht begreifen will oder kann, daß für eine Persönlichkeit von charakterlichem Format und von weltanschaulicher Grundsatztreue Bleyers — er war bewußter Christ und praktizierender Katholik — der einzige politische Ordnungsgedanke nur in der ursprünglich christlich-übernationalen St.-Stephans-Idee gegeben sein konnte. Weidlein ermangelt offenbar der Einsicht, daß schon damals im östlichen Donauraum nur noch die Alternative Faschismus oder Marxismus gegeben war. Immerhin aber ist unter den Auspizien der St.-Stephans-Idee, trotz mannigfacher kriegerischer Heimsuchungen, Jahrhunderte hindurch, ein Kulturstaat gediehen, dessen Leistungen weltweite Beachtung gefunden haben. Wenn natürlich nach der Weidlein-Methode die Kulturträger beckmesserisch nach ethnisch-nationalem Blutanteil in den Großmüttern kategorisiert werden, müßte die ganze Geschichte umgeschrieben werden. Das aber die ganze Gruppe diffamierende Argument spielt Weidlein aus, indem er Bleyer vorhält, immer bereit gewesen zu sein, die „magyarische Vorherrschaft anzuerkennen". Jenen, die uns gerne in die Rolle einer Fünften Kolonne abdrängen, liefert er damit den Nachweis, daß wir uns eine Staat-im-Staat-Rolle angemaßt haben.

Bleyers „Volkstreue" fragwürdig?

Beim Entschluß des Bleyer-Sohnes, seine Mitgliedschaft beim „Südostdeutschen Kulturwerk" aufzukündigen, scheint auch die als Füllsel — quasi aus raumtechnischer Verlegenheit heraus — an Weidleins „Gedenkartikel" angehängte aphoristische Weisheit Heinrich Zillichs gewesen zu sein („Volkstum ohne Volkstreue kann heute nicht mehr Blüten treiben, es wird dumpf, provinziell, unfruchtbar").

Wer auch könnte diesen Sinnspruch Zillichs im Weidlein-Textzusammenhang mißdeuten? Der „Retter und Erwecker der Ungarndeutschen", Bleyer, also bezüglich seiner „Volkstreue" fragwürdig?



Dr. Georg Bleyer

Wenn sich heute 60- bis 80jährige alte Herren in ihrer „Volkstreue" nicht überbieten können, muß daran erinnert werden, daß sie vor drei Jahrzehnten 30 bis 50 Jahre alt waren. Niemand hat die heute in Ehren Ergrauten damals daran gehindert, den von ihnen glorifizierten „Heldentod" der Zwanzigjährigen ebenfalls zu erleiden.

Die Ausstrahlung der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter"

Die „Südostdeutschen Vierteljahresblätter" sind die einzige literarisch-schöngeistige Zeitschrift der Südost ertriebenen. Ihr kommt insofern auch landsmannschaftspolitisches Gewicht zu, als sie in ihrem zeitgeschichtlichen Teil, dann aber auch in den Rezensionsspalten und selbst in der Chronik bei Würdigung von Persönlichkeiten und Ereignissen („Rundschau") unverkennbar eine bestimmte Haltung und Einstellung ausstrahlt. Unangefochten prägt in diesem exklusiven Rahmen der bekannte siebenbürgisch-sächsische Schriftsteller und Publizist Heinrich Zillich die politisch-weltanschauliche konzeptionelle Linienführung: Zweifellos eine eindrucksvolle geistige Persönlichkeit mit 76 Jahren beschwingt im Erteilen von Zensuren, eine streitbare Natur, selbstsicher im Gefühl und im Bewußtsein ihrer literarischen Bedeutung, die Zillich vor allem in der Zeitspanne zwischen den beiden Weltkriegen von hohen und höchsten reichsdeutschen Stellen bescheinigt wurde. Nach 1945 zeitweise im tagespolitischen Geplänkel in die Schußlinie bundesdeutscher und österreichischer Kritik geraten, scheint er sich in das südostdeutsche landsmannschaftspolitische Getto zurückgezogen zu haben, offenbar auch tief bedrückt darüber, daß selbst die eigenen siebenbürgisch-sächsischen Landsleute in Rumänien sein Werk in literaturkritischen Analysen „zerpflücken", wie der Ordinarius für Germanistik an der Universität Temeswar, Professor Dr. Binder, in einer in der „Neuen Banater Zeitung" erschienenen Fortsetzungsstudie. Von seinen Managern offenkundig schlecht beraten, ließ er sich zu den in den sechziger Jahren noch recht zahlreichen Vortragsreisen durch die BRD und Österreich als den „größten lebenden Dichter Südosteuropas" herumreichen. Die Wiener „Furche" glossierte diesen Ankündigungsstil vornehm-zurückhaltend mit dem Vorbehalt, daß etwa der jugoslawische Nobelpreisträger Ivo Andrić immerhin noch unter den Lebenden weile. Daß ihn die Münchner „Abendzeitung" als Letzten im Dichteralphabet geistreichelnd und bewußt verletzend auf die Rücksitze im Dichterpantheon verwies, scheint auch darin eine psychologische Begründung zu finden, daß es sich Zillich als engagierter Konservativer nicht verkneifen kann, gegen die literarische Moderne fulminante Attacken zu reiten, so gegen einen der Klassiker der zeitgenössischen Literatur in Weltmaßstäben Bertolt Brecht, den er in einer Vertriebenen-Korrespondenz bis zur Bedeutungslosigkeit herabwürdigte (in der Diktion eines Arany János: „ledicsérte rútúl"). Diese polemische Note schaffte ihm natürlich einflußreiche Gegner in den beherrschenden literarischen Konventikeln, deren Einfluß und Macht im bundesdeutschen Kulturgetriebe nicht übersehen werden kann.

Menschlich verständlich — politisch schädlich

Vielleicht ist dem Schriftsteller Zillich Unrecht widerfahren; daß der in der Zwischenkriegszeit gefeierte Erzähler von der Literaturkritik heute sanft übergangen wird, dürfte ihn hart treffen. Das ist menschlich durchaus verständlich. Der zeitliche Abstand, um zu beurteilen, was von Zillichs Aussagen diese unsere schnellebige Zeit überdauern wird, ist noch zu kurz. Erst die historische Perspektive wird auch aus seiner Hinterlassenschaft das Überzeitliche objektivieren. Wenn aber Zillich seine Verbitterung vom Literarischen her auf das Politische transponiert und kraft seines geschliffenen Geistes und seiner Wortgewalt den Gesundungsprozeß der geistigen Südostdeutschen behindert, haben gerade wir Donauschwaben keinerlei Anlaß, auf dem von den Siebenbürger Sachsen vorgezeichneten Weg als absolutes Schlußlicht nachzutrotten.

Auch bei Weidlein müssen Vorbehalte angemeldet werden: als hervorragender Dialektologe mit Dutzenden Arbeiten in der Fachwelt bekannt und anerkannt, hat er sich nach 1945, „magyaronisch" komplexbeladen, leidenschaftlich der Zeitgeschichte verschrieben. Aber schon diese leidenschaftlich-emotionale Bindung muß die Schau eines objektiv wertenden Historikers trüben. Und wahrscheinlich empfindet er es als Tragik seines Lebens, daß kaum eine seiner zeitgeschichtlichen Studien in der Fachliteratur auch nur vermerkt wird — die Verleihung des Kulturpreises der Ungardeutschen für diese seine Bemühungen fällt wissenschaftlich nicht ins Gewicht. Man kann nur bedauern, daß ein so befähigter Mensch, der auf einem bestimmten Spezialgebiet Überdurchschnittliches leistet, reflektierend nicht zu erkennen vermag, daß er in einer Sackgasse blindwütig um sich schlägt und seine diversen „Enthüllungen" der ganzen Volksgruppe, der er dienen will, letzten Endes politisch nur schaden.

Gedankensplitter eines Donauschwaben

☆ Nicht so sehr unsere Schwächen, vielmehr unsere Tugenden sind die Pforte des Lasters ☆ Die Diktaturen beseitigen die Feinde, die Demokratien machen sie unschädlich ☆ Die Wahrheit zu sehen, lange bevor die Zeit dazu reif ist, ist Ketzerei. Die Wahrheit zu sehen, wenn die Ahnung von ihr in der Welt bereits da ist, wird von der Welt als Genialität anerkannt ☆ Moralische Werte kann man nicht gegen andere Werte messen, wiegen oder sonst irgendwie vergleichen; die moralischen Werte stehen ganz einfach über allen anderen Werten ☆ Man soll sich um alles Wichtige sorgen, aber sich keine Sorgen machen ☆ Du mußt dich sorgen, ohne aber Sorgen zu haben ☆ Die Schuld ist nur schwer festzustellen und niemals zu messen oder gar zu wiegen ☆ Um den höchsten menschlichen Wert, die eigene Individualität, bewahren zu können, muß man fähig sein, den Egoismus zu opfern ☆ Zwischen Individualismus und Egoismus besteht genau der gleiche Unterschied wie zwischen echter Liebe und Sex ☆

Ing. Erich Müller



Prof. Haltmayer zum Sprecher der katholischen Donauschwaben ernannt

(WK) Konsistorialrat Prof. Josef Haltmayer wurde für seine unter den Donauschwaben seit Jahrzehnten ausgeübte segensreiche Tätigkeit vom Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Flüchtlingsseelsorge, Heinrich Maria Janssen, Bischof von Hildesheim, zum Sprecher der Priester und Gläubigen aus der Volksgruppe der Donauschwaben berufen.

Mit dieser Ernennung erhalten die 350.000 donauschwäbischen Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland ähnlich wie die Katholiken aus den ostdeutschen Diözesen oder die Sudetendeutschen einen persönlichen Repräsentanten für die pastorale Verantwortung und Aufgabe, die die deutschen Bischöfe im Hinblick auf die Vertriebenen von Anfang an wahrgenommen haben und die seinerzeit zur Beauftragung eines Bischofs für die Vertriebenen- und Flüchtlingsseelsorge geführt hat.

1913 in Hodschag in der Batschka geboren, wurde er 1936 in der Diözese Subotica zum Priester geweiht, war von 1942 bis 1944 Religionsprofessor am Gymnasium in Neuwerbaß und 1945 bis 1948 an der Handelsakademie in Linz. Danach war er Leiter der Caritas-Flüchtlingshilfe der Diözese Linz, zuletzt stellvertretender Caritasdirektor. In dieser Zeit hat er sich unvergängliche Verdienste bei der Eingliederung der Vertriebenen erworben. 1965 wurde er in die Diözese Rottenburg berufen und entfaltet seither von Stuttgart aus seine segensreiche Tätigkeit.

Pfr. Stefan Brunner 40 Jahre Priester

Am 24. März 1974 hält Pfr. Stefan Brunner aus Anlaß seines 40-Jahr-Priesterjubiläums in der Pfarrkirche St. Nikolaus am Hasenbergl (München 45) um 9 Uhr einen Festgottesdienst.

Der Jubilar wurde am 29. Juli 1906 in Hodschag geboren, von wo seine Eltern Andreas Brunner und Katharina geb. Basler nach Subotin übersiedelten. Er studierte Theologie und wurde am 25. März 1934 in Laibach zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er am 2. April 1934 in Hodschag. Seine Priesterlaufbahn begann er in der Diözese Djakovo, wo er als Kaplan und Pfarrer tätig war. 1940 kam Pfarrer Brunner nach Ungarn und im August 1956 in die BRD.

Die Mutter Pfr. Brunners entstammte der bekannten Baumeisterfamilie Basler, die aus Herznach bei Basel 1759 nach Hodschag ausgewandert war. Der Onkel Ing. Architekt Stefan Basler, der in Sombor gelebt hat, ist im Dezember 1944 umgekommen. Die Familie Brunner stammt aus dem Badischen Schwarzwald.

Pfr. Brunner ist seit 1965 eingebürgert und in der Pfarrei St. Nikolaus am Hasenbergl, München (Erzdiözese München und Freising), als Seelsorger tätig. Seine Verwandten, Mitbrüder und Hodschager Landsleute sind zum Jubiläumsgottesdienst am 24. März in der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus am Hasenbergl (München 45, Stanigplatz 12) herzlich eingeladen.

Donauschwäbisches Übersetzungsbüro

Adam Kreutzer

gerichtlich beeideter Dolmetscher
Ludwig-Wilhelm-Straße 2/3
75 Karlsruhe
Tel.: 0721/66093

Beglaubigte Übersetzungen vor allem aus der jugoslawischen, rumänischen, ungarischen, aber auch aus allen anderen Sprachen.

Zustellung per Post oder persönlich. Prompt und billig.

Glanzvoller Verlauf des Jubiläumstrachtenfestes in Neustadt/Weinstr.

Das Trachtenfest, das 20. Fest dieser Art, das die Donaudeutsche LM als Jubiläumsveranstaltung begangen hat, brachte neuerdings den Beweis, daß Neustadt/Weinstraße ein Begriff für die im südwestdeutschen Raum ansässigen Landsleute geworden ist. Nach dem Einzug der über 110 Trachtenpaare in den Saalbau konnte der Landesvorsitzende Stefan Rettig unter den zahlreichen Ehrengästen OB Dr. Brix, Regierungspräsident Hans Keller, Alt-Regierungspräsident Dr. Pfeiffer, Bürgermeister Jungmann, Reg.-Direktor Dr. Theis, VDA-Landesvorsitzenden Dr. Schmidt und viele andere begrüßen. Sein besonderer Gruß galt auch Landsmännin Ingeborg Popp de Wonko aus Cordoba (Argentinien). In längeren Ausführungen schilderte Lm. Rettig sodann die Beweggründe, aus denen man die Tradition der Trachtenfeste in der neuen Heimat wieder aufleben ließ. Seine Ansprache klang aus in dem Dank an alle Stellen, die bisher die Veranstaltungen der Donaudeutschen verständnisvoll gefördert haben.

Nach den Grußworten von OB Dr. Brix eröffneten die Trachtenträger mit den Ehrengästen den Tanz. Einige Ehrengäste wurden danach durch die Überreichung von Erinnerungstellern und Trachtenpuppen geehrt.

Im Wettstreit zeigten sodann die einzelnen Gruppen ihre tänzerischen Vorführungen. Bei den Vorstellungen der Trachten durch Lm. Gallo wurde eine Reihe von Heimatgemeinden aus der Batschka, dem Banat, Syrmien und anderen DS-Siedlungsgebieten genannt. Die Trachtengruppe aus Giengen/Brenz führte unter der Leitung von Lm. Merkle Ausschnitte aus dem Hochzeitsbrauchtum des Banates vor. Die erstmals teilnehmende Gruppe der Ungarndeutschen aus Flörsheim Wicker fiel besonders durch ihre ganz echten Heimattrachten aus der Schwäbischen Türkei auf. Auch die donaudeutschen Gruppen aus Speyer und Ludwigshafen, die siebenbürgisch-sächsische aus Ludwigshafen-Mannheim und die Pfälzer aus Neustadt und Hambach trugen viel zum Gelingen der Veranstaltung bei. Unermüdlich spielte die Heimatkapelle Keller auf. Sie sorgte für soviel Schwung und heimatlichen Frohsinn, daß man sich beim Scheiden aus Überzeugung zurief: „Auf Wiedersehen am 1. Februar 1975 beim nächsten Landestrachtenfest im gleichen Haus!"

Verdienstkreuz für Hans Diplich

In Anerkennung seiner um Staat und Volk erworbenen besonderen Verdienste wurde Hans Diplich, Oberstudienrat i. R., auf Vorschlag des Ministerpräsidenten des Saarlandes Dr. Röder das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der BRD verliehen. Die Ordensinsignien wurden ihm am 1. März 1974 vom Landrat des Saar-Pfalz-Kreises, Schwarz, im Rahmen einer Feierstunde in Homburg/Saar ausgehändigt.

Jahreshauptversammlung des Landesverbandes Bayern

Der Landesverband Bayern der LM der Donauschwaben hält die diesjährige Hauptversammlung am 24. März um 10 Uhr in München im großen Saal des „Bürgerbräukellers" (Nähe Rosenheimer Platz) ab. Nach den Berichten der Funktionäre hält Schulrat a. D. Josef Senz einen Vortrag über „Das völkische Erwachen der Donauschwaben nach dem Ersten Weltkrieg". Außerdem sind Darbietungen der Kindertrachtengruppe Freising und der Kindermusikgruppe Saal/Donau vorgesehen.

Am 23. März um 15 Uhr findet eine erweiterte Landesvorstandssitzung im „Haus des Deutschen Ostens" am Lilienberg 1 statt.

Bundesverdienstkreuz für Dr. Schlitt

Für seine erfolgreichen Forschungarbeiten im Kraichgau wurde der Ungarndeutsche Dr. Adam Schlitt mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, das ihm der Oberbürgermeister von Sinsheim Helmut Gmelin am 22. Februar überreichte. Dr. Schlitt wurde 1965 zum Planungsbeauftragten für die Heimatforschung im Arbeitskreis Sinsheim berufen und konnte bereits 1968 die 184 Seiten starke erste Folge des Jahrbuches „Kraichgau" herausbringen. Inzwischen sind auch die Kraichgau-Jahrbücher Folge 2 und 3 erschienen. Unter Dr. Schlitts Leitung hat die Kraichgauforschung einen nie gekannten Aufschwung erlebt.

1913 in Szakadat in der Schwäbischen Türkei geboren, studierte Schlitt bei den Professoren Dr. Bleyer und Dr. Huß Germanistik und Anglistik und promovierte zum Dr. phil. Danach studierte er in Budapest Rechtswissenschaften. 1959 rief er die Vereinigung Ungarndeutscher Akademiker „Suevia Pannonica" in Heidelberg wieder ins Leben, die seit 1964 das „Archiv" mit beachtenswerten Beiträgen herausgibt. Dr. Schlitt fühlt sich aber nicht nur verpflichtet, das kulturelle Erbe der alten Heimat zu pflegen, sondern betreibt nun auch seit Jahren intensive Forschungsarbeit in seiner neuen Heimat, im Kraichgau. Mit glühendem Herzen geht er auf dem von dem Landeskundler Friedrich Metz vorgezeichneten Weg erfolgreich weiter.

P. Sch.

Donauschwäbischer Maitanz in München

Alle Landsleute sind heute schon zu dem am 1. Mai mit dem Beginn um 15 Uhr stattfindenden großen donauschwäbischen Maitanz herzlich eingeladen. Es soll ein echtes donauschwäbisches Fest werden. Die Kapelle Augustin spielt mit 20 Mann in großer Besetzung. Veranstalter sind der Ortsverband Freimann und der DS-Gesangverein.

Jakob Lichtenberger nach Guarapuava

Anläßlich seines Besuches im Herbst vergangenen Jahres konnte Präsident Matthias Leh den Oberstudienrat Jakob Lichtenberger als Lehrkraft für die höhere Schule der deutschen Siedlung in Entre Rios gewinnen. Landsmann Lichtenberger wird Anfang Juli in den Ruhestand treten und unmittelbar danach die Reise nach Brasilien antreten, wo er und seine Gattin Hanna geb. Schell zwei Jahre lang tätig sein wollen. Die Bemühungen von Präsident Leh, anläßlich der Lehrertagung in Sindelfingen jüngere Lehrkräfte für die dortigen Schulen zu gewinnen, blieben leider ohne Erfolg.



Begegnung ZMO–IVH in Salzburg

Führende Vertreter des Zentralverbandes Mittel- und Ostdeutscher (ZMO) mit dem Sitz in Mainz und der Interessengemeinschaft Volksdeutscher Heimatvertriebener (IVH) mit dem Sitz in Wien haben sich am 2. März in Salzburg zu einem Arbeitsgespräch zusammengefunden. Seitens des ZMO nahmen an dem Gespräch Bundesvorsitzender Paul Kahl, Mainz, Schriftführer Lothar Hänig, Frankenthal (Pfalz), Schatzmeister Günter Müller, Mannheim, und Pressesprecher Hans Herrschaft, München, teil. Die IVH wurde repräsentiert durch ihren Bundesobmann Hofrat Dr. Sebastian Werni, Wien, Hans Nitsch, Mitglied des Zentralvorstandes, Abteilungsleiter i. R., Wien-Mödling, Landesobmann der IVH-Salzburg Andreas Richter und Mitglied des IVH-Landesausschusses Salzburg Ernst Jentsch. Um das Zustandekommen des Gesprächs hatten sich das Mitglied des IVH-Vorstandes Dr. Edmund Krivachy, Salzburg, und der Münchner Journalist Mato Weiland, Mitglied des ZMO-Arbeitskreises Südost, bemüht.

Das Arbeitsgespräch fand in freundschaftlicher und offener Atmosphäre statt, wobei die Gesprächspartner in Aussicht genommen haben, sich bei gegebenen Anlässen, vor allem bei sozialpolitischen Anliegen und kulturellen Aufgaben der durch beide Organisationen vertretenen Gruppen, kooperativ abzustimmen. Die aufgenommenen Kontakte sollen nach Zustimmung der beschlußfähigen Gremien beider Verbände im Sommer d. J. in Mainz fortgeführt werden.

Bekanntlich ist der ZMO schon von seinen Satzungen her bemüht und bereit, mit allen Kräften, auch bereits bestehenden Verbänden, in jeweils zu vereinbarenden Formen, zusammenzuarbeiten, sofern diese, wie der ZMO selbst, statt des unfruchtbaren kalten Krieges eine wohlüberlegte Zusammenarbeit auch mit Osteuropa bejahen, in einem Raum, in dem die früheren Heimatgebiete der hier gemeinten Menschen liegen.

Viele prominente Gäste auf dem Wiener Schwabenball 1974

Der diesjährige Wiener Schwabenball war wieder ein voller Erfolg, denn unter der bewährten Leitung des Vorsitzenden Dipl.-Ing. Rudolf Reimann war er in monatelanger Arbeit gründlichst vorbereitet worden. Man zählte mit den Trachtengruppen rund 1350 Ballbesucher. Unter der Leitung des geschäftsführenden Obmannes Jakob Werner zogen die Trachtengruppen der Österreichischen Landsmannschaften, die DS-Trachtengruppen aus Linz — zum ersten Male in Wien —, die Trachtengruppe aus Graz und die Trachtenpaare aus Wien mit der Jugend-Tanzgruppe an der Spitze in den Festsaal ein und gaben mit ihren Darbietungen dem Schwabenball ihr Gepräge. Mit Stolz kann festgestellt werden, daß sich die Wiener Jugendgruppe mit ihren Tänzen sehr wohl sehen lassen konnte. Namhafte Gäste zeichneten den Ball durch ihren Besuch aus. Landesobmann Franz Hermann konnte u. a. begrüßen: den Bundesvorsitzenden der LM der Deutschen aus Jugoslawien aus der BRD Dr. Adam Krämer mit Gattin, den Bundesvorsitzenden der DAG in Österreich Ing. Reimann mit Gattin, Superintendent Prof. Erich Wilhelm mit Gattin, Abg. Dr. Nittel mit Gattin, Komm.-Rat Rudolf Haider, Vorsitzender des Verbandes der Österreichischen Landsmannschaften, Sektionschef Dr. Willan von der Kärntner LM, Geistl. Rat Professor Dr. Michael Lehmann, Senior Heinrich Meder, die Obmänner der DS-Landsmannschaften Dr. Michael Müller, Dr. Matthias Tillger, Anton Tiefenbach, Dentist Josef Heidenfelder und RS Josef Fuchs und den Generalsekretär der DAG Lm. Emmerich Kreiner. Da dieser Ball erstmals an einem Samstag stattfinden konnte, erwiesen sich die Besucher bei den Klängen der Kapelle aus Loiperbach als sehr tanzfreudig. Die gute Stimmung hielt bis in die Morgenstunden an.

E. K.

Landsleute! Versuchen Sie unsere

Donauschwäbischen Wurstspezialitäten!

Bratwurst	S 58,— je kg
Leberwurst	S 35,— je kg
Blutwurst, Grammeln	S 35,— je kg
Schwartenmagen . .	S 30,— je kg

Fleischhauer

Reinhold Mitteregger

(vormals Peter Brausch)
5020 Salzburg, Torschauerweg 2
Tel. 41 81 34

Generalversammlung des Wiener Schwabenvereines

Der Schwabenverein Wien hält seine diesjährige Generalversammlung am 16. März mit dem Beginn um 15 Uhr im Wiener Schwabenheim ab. Auf der Tagesordnung stehen u. a. Neuwahlen.

24. bis 26. Mai 1974
25-Jahr-Feier der DAG in Wels

Lm. Josef Klauser — ein Sechziger

Unser aus Sarwasch stammender Lm. Josef Klauser vollendete am 17. Februar das 60. Lebensjahr. Schon in der alten Heimat stand er als Jugendführer im Schwäbisch-Deutschen Kulturbund in der völkischen Arbeit. Aus dieser Haltung heraus stellte er sich auch nach Flucht und Vertreibung in den Dienst seiner Landsleute, vorerst in Zell am Moos und später in Marchtrenk, wo er ein schmuckes Einfamilienhaus errichtete und eine zweite Heimat fand. Unermüdlich arbeitet er hier für die donauschwäbische Jugend- und Trachtengruppe. Seinem Einsatz und der Mithilfe seiner Gattin Paula geb. Gasser ist es vor allem zu verdanken, daß die DS-Jugend- und Trachtengruppe Marchtrenk bei allen kirchlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Veranstaltungen erfolgreich in Erscheinung tritt. Das Ehepaar Klauser hat auch zum Gelingen der Ausstellung „Heimat Österreich" im Mai 1973 in Wels maßgeblich beigetragen. Bei den über die Grenzen Oberösterreichs bekanntgewordenen Welser Schwabenbällen übernimmt Lm. Klauser seit Jahren Regie und Ansage. Der Jubilar ist führender Funktionär im Verband der Donauschwaben OÖ. und Mitglied des Hauptausschusses der DAG-Wien. Von 1958 bis 1962 gehörte Lm. Klauser auch dem Gemeinderat Marchtrenk an. Zur Feier des 60. Geburtstages waren außer dem Sohn Hubert, der Schwiegertochter Rosi, den Enkeln Harald, Elisabeth und Doris auch zahlreiche Verwandte und Bekannte erschienen. Auch der Verband der Donauschwaben schließt sich dem großen Kreis der Gratulanten mit den besten Wünschen für den ferneren Lebensweg an.

Glockenweihe in Wels

Der Verband der Donauschwaben in OÖ. lädt alle Landsleute zur Glockenweihe ein, die am 24. März um 14.30 Uhr vor der St.-Stephans-Kirche in Wels-Lichtenegg stattfindet. Die Pfarre St. Stephan erhält fünf neue Glocken. Im ehemaligen Lager 1001 „Judenlager" in Wels-Lichtenegg wohnten Tausende von Donauschwaben in der schweren Nachkriegszeit. Der Verband der Donauschwaben wird mit den Trachtengruppen Stadl-Paura, Marchtrenk und Wels an der Glockenweihe teilnehmen, bei der Landesobmann Tiefenbach den Glockenspruch spricht.

Da die fünf neuen Glocken rund 300.000 Schilling kosten, erbittet der Verband der Donauschwaben Spenden, die direkt an die Pfarre St. Stephan in Wels-Lichtenegg, Königsederstraße 30, oder an das Konto der Pfarre Nummer 0300-000346 zu richten sind.

A. T.

Einkehrtag des Michaels-Werkes

Im Lainzer Exerzitienhaus findet am 5. Fastensonntag, dem 31. März, ein Einkehrtag statt. Da das moderne Berufsleben oft wie ein Alpdruck auf den Menschen unserer Tage lastet, wirkt ein Besinnungstag in der Fastenzeit befreiend und wird von den Landsleuten seit eh und je geschätzt. Thema: „Glaube und Wandel der Zeit". Die Teilnehmer werden gebeten, ihre Teilnahme bekanntzugeben. Dauer: 9 bis 17 Uhr mit Beichtgelegenheit.

LANDSLEUTE, BEVOR IHR EURE FRÜHJAHRSGARDEROBE BESCHAFFT, ÜBERZEUGT EUCH VON DER GROSSEN AUSWAHL AN DAMEN- UND HERREN-BEKLEIDUNG

BEI MODEN KLEIN
SALZBURG, RUDOLF-BIEBL-STRASSE 18

WIR FREUEN UNS AUF IHREN BESUCH UND BERATEN SIE GUT UND FACHMÄNNISCH.

DAMEN und HERREN
KONFEKTION UND MASSBEKLEIDUNG
MODEN
Anton KLEIN
RUDOLF-BIEBL-STRASSE 18–22
SALZBURG · TELEFON 310093

Heimatliche Wurst- und Selchwaren

Bratwurst	S 65.— je kg
Leber- und Blutwurst	S 40.— je kg
Schwartenmagen	S 30.— je kg
Selchspeck	S 30.— je kg
Bauchspeck	S 60.— je kg
Hintere Schinken o. Knochen	S 90.— je kg

JOHANN BRUCKNER

1130 Wien, Josef-Lister-Gasse 42
Tel. 82 69 905

Ab 5 kg portofrei, in Wien ab 5 kg Hauszustellung.

Prof. Dr. Stefan Binder

DEUTSCHE DICHTUNG IN RUMÄNIEN

Abriss einer Geschichte dieser Literatur zwischen den beiden Weltkriegen

(180. Fortsetzung)

Trotz der Vielfalt der Episoden und Gestalten — sogar geschichtliche Persönlichkeiten wie Josef Marlin und Stephan Ludwig Roth werden eingeführt —, die stellenweise die Hauptgedanken des Romans überschatten und der künstlerisch nicht immer straffen Gestaltungsweise, ist es dem Autor gelungen, die historische Wahrheit, aus der richtigen Perspektive gesehen, darzustellen.

Unter den Jungen, die in der Zeitschrift „Ostland" erstmalig veröffentlichten, ragt durch natürliches Talent und schöpferische Selbständigkeit der spätere Herausgeber der Zeitschrift „Klingsor" und Initiator des Klingsorkreises *Heinrich Zillich* (geb. 1898) hervor. „Dass er diese später nicht entfaltet, den Weg humaner Verantwortung und ethischer Sauberkeit nicht fortgesetzt hat, sondern dem Blut- und Boden-Taumel des Faschismus verfallen ist, zwingt uns heute zur Distanznahme von diesem dichterischen Werk und wirft seine Schatten vor auch auf das von geistigen Entgleisungen noch freie Frühwerk", charakterisiert ihn treffend Dieter Hellermann („Dichtung im ‚Ostland' in: Transilvanica I, Cluj, 1971 S. 173).

In Brenndorf bei Braşov als Sohn des Direktors der Zuckerfabrik geboren, verbrachte er seine Kinderjahre auf dem Lande, absolvierte 1916 das Honterusgymnasium in Braşov und machte den ersten Weltkrieg an der Front mit. Bis Ende 1923 studierte er an der Handelshochschule, dann an der Universität in Berlin, wo er auch den Dr. phil. erwarb. 1924 gründete er in Braşov die Zeitschrift „Klingsor" in Verbindung mit einer Kunsthandlung, einem Konzertbüro und einem Verlag. Seit dem Beginn der 40-er Jahre lebt Zillich als freischaffender Schriftsteller im Ausland, zur Zeit in der Bundesrepublik Deutschland

Zillich trat schon als 15jähriger 1913 bei der Einweihung des „Studentendenkmals" bei Marienburg zur Erinnerung an die 1612 gefallenen Honterusschüler dichterisch an die Öffentlichkeit, was ihm ein überdurchschnittliches Selbstbewusstsein verschaffte, so dass man ihm „fabelhafte Selbstüberhebung" von anderer Seite Schonungslosigkeit gegen Männer und Einrichtungen vorwarf, die „wenn nicht gerade auf Ehrfurcht, so doch wenigstens auf Rücksicht Anspruch hätten" (K. K. Klein, Ostlanddichter, 1926, S. 61).

Der erste Weltkrieg liess ihn innerlich reifen und er wandte sich zeitweilig dem Pazifismus zu. „Unsere Kindheit erwuchs in den Hohlräumen verbürgerlichter Ideen und wurde reif, als unsere Augen an der Brüstung der Schützengräben sehen lernten" äusserte sich der Dichter damals. Dichter früherer Generationen sind ihm „Kriegs- und Tapferkeitsreisende mit altem Inventar" (K. K. Klein, Ostlanddichter, S. 62).

Den Kampf der abtretenden mit der aufkommenden Generation behandelt Zillich in seiner expressionistisch beeinflussten Novelle „Der Vater" (Ostland, III.), doch wird hier der Vater—Sohn-Konflikt am Ende zurückgenommen. Der Sohn scheitert bei seinem Versuch, sich der Fesseln des väterlichen Vorbildes zu entledigen. Sein Weg mündet nach dem dramatischen Zusammenprall in die durch den Vater vorgezeichnete Bahn. Mit diesem Schluss hatte der Dichter seine Kraft zu schöpferischer Selbständigkeit und zur Überwindung des Expressionismus bewiesen.

Gleichzeitig veröffentlichte Zillich im „Ostlandjahrbuch" (1921) die Skizze „Eine Liebe", in der er in expressionistischer Manier den lichten Auftakt einer freien Liebe, ihre rauschhafte Erfüllung und schliesslich ihren widersinnigen Zerfall nicht so sehr poetisch schildert als mit wissenschaftlicher Genauigkeit seziert.

Der Verkehr mit schriftstellerisch angeregten jungen Leuten, während einer Studienzeit in Berlin, der Einfluss Franz Werfels, das Leben in der Bohème, das ihm Stoffmomente für seine spätere lyrische Dichtung lieferte, der Besuch einer Theaterschule, das alles schulte seine Kräfte im Ringen um neue Problemstellungen und künstlerische Formen.

(Fortsetzung folgt)

Neue Banater Zeitung, Temeschburg, 21./22. und 25. Oktober 1972

Prof. Dr. Stefan Binder

DEUTSCHE DICHTUNG IN RUMÄNIEN

Abriss einer Geschichte dieser Literatur Zwischen den beiden Weltkriegen

(181. Fortsetzung)

1923 erschien die Novelle „Attilas Ende". Stilistisch an der modernen Epik geschult, gelegentlich auch von Rilke und dem erzählenden Expressionismus beeinflusst, entwirft Zillich mit unheimlicher Lebendigkeit das Bild des dämonischen Weltenherrschers. In der Schilderung der germanischen Scharen Attilas, „ungeschlachte Gesellen im Bärenfell mit den Hörnern des Auerochsen auf dem Haupte", die sich „wie ein Wald von blondem Haar, von riesigen Leibern, deren jeder den seinen überragte" um den dämonischen Hunnenkönig scharen, die mit den Zähnen das Fleisch von den dampfenden Tierkeulen reissen, Humpen auf Humpen leeren und singen, dass die Wände der hunnischen Hallen dröhnen, die nacktarmig auf schneebedeckter Erde lümmeln", offenbart sich schon der spätere Geist des Autors, seine Vorliebe für Bilder „germanischer Reckenhaftigkeit", für die heroische Pose.

Fast gleichzeitig mit dieser Novelle erschien unter dem Titel „Wälder und Laternenschein", die in Ichform erzählte Geschichte der Liebe eines Braşover Gymnasiasten, eine Bekenntnisnovelle, in der Zillich sich selbst porträtiert: selbstbewusst, herrisch, keine Rücksicht kennend, aber auch bang, liebestoll, „klein unter den Hieben seines Erlebens", nicht imstande, sich gegen sich selbst zu behaupten, reizbar, klardenkend und doch gefühlsmässig handelnd, „glücklich und zerquält", romantisch zerrissen. Die zeitgenössische Kritik äusserte sich dazu: „Es entsteht manchmal eine zu grosse Annäherung zwischen dem burschikos-subjektiven Inhalt und der künstlerischen Arbeit. Der Verfasser gibt sich einer gewissen Eigenliebe des Helden, einer etwas karikierenden Zeichnung des Nebenbuhlers und manchmal anderen menschlichen Schwächen als Künstler oft zu sehr hin. So schwankt seine Darstellung zwischen künstlerisch Gemeistertem und burschikos Entfesseltem gelegentlich störend dahin."

Unausgeglichen ist auch seine Lyrik: verzagt im „Ausklang" („Ostland" I), volkstümlich schlicht in der „Nacht" („Ostland" II), voll Liebesfreude und Leid in der „Wanderung" („Ostlandjahrbuch"), naturverbunden-visionär in „Der Winter" („Ostland III), pathetisch in „Die Bilder Hans Eders" („Ostland" III), nicht ohne einen Schuss expressionistischer Problematik. Seine Lyrikbände (1924—1935) „Strömung", „Strömung und Erde", schliesslich die endgültige Auswahl „Komme, was will" enthalten Liebeslieder, Trinklieder, Naturerlebnisse, Geschichtsbilder, Kriegsgedichte, Bilder aus dem Bauernleben. Bildhaftigkeit, Eindringlichkeit, Kühnheit des Wortes, Rhythmik und Melodik des Satzbaus, pathetische Ausdrucksweise kennzeichnen die Gedichte, die im Fluss des Geschehens den Gefühlen des Dichters, einfach Mensch zu sein, freien Lauf lassen:

„Wozu das Leben wie ein Krämer wägen?
Wie ich es binde, wird es sein;
Nur meine Kleider wäscht der Regen.
Die Freuden lese ich allein.
Am Leime bleibt die Fliege kleben.
Im Rausch besiege ich die Zeit.
Ich hab manch rundes Jahr zu leben
und nach dem Tod die Ewigkeit."

Neben den Expressionisten haben Georg Trakl und Rainer Maria Rilke manche Gedichte nicht unwesentlich beeinflusst.

Seine nächsten Erzählungen „Siebenbürgische Flausen" (1926) sind heiterer Art, Witze, die der Volksmund am Wirtshaustisch zum besten gibt, in einer geschliffenen Form.

Die folgenden Novellenbände „Der Toddergerch" (1930) und „Sturz aus der Kindheit" (1933) erweitern und vertiefen die siebenbürgische Thematik seiner Dichtung. Verschiedene Menschen in den verschiedensten Lebenslagen, vor allem sächsische Bauern und Bürger, aber auch Angehörige anderer Nationalitäten sind die Helden seiner Novellen unter dem Titel: „Wälder und Laternenschein". Der kleine Peter tut einen Blick in die Lebenslüge der Grossen und stürzt aus seinen kindlichen Anschauungen. Ein alter Mann sieht sein trostloses Abbild im Spiegel und begeht Selbstmord.

(Fortsetzung folgt)

Prof. Dr. Stefan Binder

DEUTSCHE DICHTUNG IN RUMÄNIEN

Abriss einer Geschichte dieser Literatur

Zwischen den beiden Weltkriegen

(182. Fortsetzung)

Ein Bettler zündet seine abgebrannte Hütte noch einmal an. Ein Zigeuner wird in seinen Handlungen aus Urtrieben heraus geschildert. Reitzbaum philosophiert mit einem Juden, der aus dem Lebenslauf erfolgreich hervorgegangen ist. Der Ungar Daniel ist ein schlechter Kutscher, hat aber Ehre im Leibe. Ein Haus brennt ab, doch Lebensmut, Kind und Zukunft des Besitzers sind gerettet.

In allen diesen Erzählungen erhebt sich Zillich vom Siebenbürgischen, Anekdotischen, Unwesentlichen und Zufälligen des menschlichen Handelns zum allgemein Seelenkundlichen.

In der Novelle „Die Reinerbachmühle" (1935) wird an der Gestalt eines kraftvollen sächsischen Jungbauern, dem Spross eines alten Geschlechts, der Gedanke illustriert, dass man nicht vom geschichtlich Ererbten leben kann, sondern dass jeder Besitz täglich neu erkämpft werden muss.

Die Novelle „Der Urlaub" (1933), in der ein Offizier, der den Urlaubsschein in der Tasche hat, aus Kameradschaftsgefühl und heroischem Soldatentum heraus den Entschluss fasst, freiwillig nochmals durch die ineinander verbissenen Kampffronten zu hetzen, führt zu der imperialistischen Linie der faschistischen Literatur, wie sie Zillichs Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" (1936) vertritt. Zu dieser Richtung der „volksdeutsch"-imperialistischen Literatur gehört auch die Erzählung „Der baltische Graf" (1935), der Roman „Der Weizenstrauss" (1938) und vor allem die Schrift „Siebenbürgen und seine Wehrbauten" (1941) sowie andere nicht ohne literarisches Können verfasste Dichtungen.

Von der selbst in seinen epischen Gestaltungen offensichtlichen lyrischen Haltung Zillichs unterscheidet sich der epische Grundton im Schaffen *Erwin Wittstocks* (1899—1962), der ebenfalls dem „Klingsor"-Kreis angehörte. Der in Sibiu geborene Schriftsteller stammt aus einer Pfarrers- und Professorenfamilie, die eine Reihe von Publizisten und Literaten gegeben hat (Heinrich Joachim Wittstock, 1826—1901; Oskar Wittstock der Ältere, 1865—1931; Oskar Wittstock der Jüngere, 1893). E. Wittstock besuchte die Elementarschule und das Gymnasium in seiner Heimatstadt. Er wurde während des ersten Weltkrieges in das österreich-ungarische Heer eingezogen und an die italienische Front geschickt. Nach Kriegsende studierte er in Cluj Rechtswissenschaften und war als Beamter, Advokat, Mittelschullehrer, zuletzt als freischaffender Schriftsteller in Braşov tätig.

Schriftstellerisch meldete er sich zum ersten Mal in der Zeitschrift „Ostland" (1920) mit einer an Hofmannsthal erinnernde lyrische Szene „Der letzte Mensch" zum Wort. Eine Sammlung seiner formenstrengen Erzählungen mit siebenbürgisch-sächsischer Thematik erschien 1927 unter dem Titel Zinneborn. 1928 die freierfundene Erzählung „Simon und sein Herz". Aber erst der Roman „Bruder, nimm die Brüder mit" (1933) machte den Schriftsteller in der breiten Öffentlichkeit bekannt. 1934 veröffentlichte er Fronterlebnisse („Station Onefreit") und 1935 Schulerinnerungen („Die Freundschaft von Kockelburg"). In der Folge erschienen Novellen und Erzählungen unter den Titeln „Das Begräbnis des Maio" (1937), „Miesken und Riesken" (1937), „... abends Gäste" (1938), „Der Hochzeitsschmuck" (1941), „Königsboden" (1941). Nach dem zweiten Weltkrieg gab E. Wittstock seine Jugenderzählungen neu heraus durch einsichtiges Ändern vertieft und ausgefeilt, wodurch sich die Reife seiner epischen Kunst dem Leser erst voll erschliesst. Es sind die Sammlungen „Siebenbürgische Novellen und Erzählungen" (1955), „Freunde" und „Hollosch" (1956), „Die Begegnung" (1957), „Einkehr" (1958), „Der Viehmarkt Wängertsthuel" (1958), „Der Hochzeitsschmuck" (1962). 1954 veröffentlichte er auch ein sozialkritisches Schauspiel „Die Töpfer von Agnethendorf". Nach Wittstocks Tod erschienen noch „Der Sohn des Kutschers" (1964), „Der falsche Malvasier" (1970) sowie der Roman „Das Jüngste Gericht in Altbirk" (1971).

(Fortsetzung folgt)

RICHTIGSTELLUNG zur Fortsetzung 181: Kolonne 3, Zeile 6 v. u. ist der Zusatz „unter dem Titel, Wälder und Laternschein" zu streichen.

Starnberg 25.März 1974

Lieber Herr Diplich,

die Stelle im Schopenhauer, die Sie meinen, habe ich gefunden; ich werde sie verwerten.

Darf ich nochmals fragen, ob Sie das Gedichtbüchlein von Hilda Merkl besprechen wollen? Und noch eine zweite Frage wiederhole ich: Haben Sie in der "Neuen Banater Zeitung" die von Prof. Binder geschriebene "Fortsetzungsstudie" über mich gelesen? Ich nehme an, daß Ihnen die Zeitung zugeschickt wird. Ich ließ in der Güllstraße nach der Studie suchen. Man fand sie nicht. Im letzten Jahr ist sie nicht erschienen. Es könnte sein, daß sie in einem früheren Jahr veröffentlicht wurde. Das läßt sich genau nicht feststellen, weil sich ein oder zwei Jahrgänge gerade beim Binden befinden. Durch meine Freunde hätte ich eigentlich von Binders Auslassungen etwas hören müssen.

In Ihrem letzten Brief schrieben Sie nichts über Ihr Befinden. Das scheint mir ein gutes Zeichen zu sein.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

Starnberg 29.März 1974

Lieber Herr Diplich,

schon seit einigen Tagen fühle ich mich nicht wohl, bin nervös und voll Grimm. Daher danke ich für Ihren lieben Brief vom 26.März nur kurz, doch freue ich mich sehr, daß es Ihnen besser geht und wir uns wohl im nächsten Monat wiedersehen. Schade, daß Sie mich auf die mir von Bindor gewidmeten Kritiken nicht aufmerksam gemacht haben, als sie erschienen sind. Da hätte ich auch gleich die Stilblüten mitbekommen.

In Hamms letztem Rundschreiben, Punkt 4, besteht er offenbar darauf, daß Spiegel-Schmidt und Reitinger an unserer nächsten Vorstandssitzung teilnehmen. Wissen Sie, was das für einen Sinn haben soll?

Ich schrieb Hamm, er möge sich seine Rücktrittsabsicht noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Gerade in der jetzigen Situation wäre es schlimm, wenn er den Vorsitz niederlegte.

Ich hoffe, daß Ihre Gemütsübel bald überwunden sind.

Es grüßt Sie herzlichst Ihr müder

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner-Str. 17

2.4.1974

Lieber Herr Diplich,

daß Sie, wie Ihre letzte Karte mir mitteilt, eine Entgegnung auf die Anwürfe der "Neulands" schreiben, freut mich sehr, und sie soll, wie Sie es wünschen, in unseren "Vierteljahresblättern" erscheinen.

Auf Ihren Hinweis suchte ich, wie Sie schon wissen, aus Schopenhauer die von Ihnen gemeinte Stelle heraus, schrieb sie ab und richtete sie auch sofort mit den erforderlichen Anweisungen an den Setzer zum Druck ein. Da Sie nun diese Äußerung in Ihrer Entgegnung verwenden wollen, übergebe ich Ihnen das Blatt. Die nach dem roten Strich folgenden zwei Sätzen werden wohl am geeignetsten sein, zitiert zu werden. Aber bedenken Sie dabei, daß das "Neuland", wenn Sie Schopenhauer zu stark betonen, sofort erwidern wird, daß auch unsere Zeitschrift Beiträge bringt, die bloß gezeichnet sind. Sie müßten also die Verächtlichkeit anonymer Veröffentlichungen auf jene beschränken, die mit voller Namensangabe Menschen verleumden - und um das geht es Schopenhauer auch. Es wird ihm schnuppe gewesen sein, wenn Zeitungen Berichte oder Kritiken ohne persönliche Anwürfe ungezeichnet oder unter einem Signum brachten.

Eben kam von Hügel eine empörte Stellungnahme gegen den "Neuland"-Aufsatz in einem Brief. Da ich Prof. Dr. Riedl, mit dem ich und Kronfuß am 20.1. zu Mittag aßen, auch mitteilen muß, was die Vorgeschichte des Aufsatzes war, habe ich nochmals zusammengefaßt, was Sie in meinen an Sie gerichteten Briefen über diese Geschichte schon erfahren haben. Dabei fielen mir aber noch zwei Sachen ein. Um mich als einen nach 1945 völlig unbeachteten Autor abzuwerten, dem nur vorhe höchste Stellen Lob spendeten, verschwieg Kronfuß den mir 1970 verliehenen Mozartpreis - er verschwieg aber auch, was mir jetzt erst bewußt wird, daß zu meinem 75. Geburtstag eine überfüllte, von verschiednen Stellen veranstaltete Kundgebung in München stattfand, dann eine zweite, von sicher zweitausend Menschen besuchte in Dinkelbühl. Nun gut - das wird Kronfuß als landsmannschaftliches Getö bezeichnen, in das ich mich verbittert verkrochen habe.

Aber wie verhält es sich mit der Anerkennung durch höchste Stellen vor 1945? Weder Ebert, Hindenburg noch Hitler haben mich jemals beachtet. Dagegen empfing mich Bundespräsident Heuß nicht nur einmal, und die Bundespräsidenten Lübke und Heinemann schickten mir zum 70. und 75. Geburtstag lange, mein Wirken anerkennende Telegramme. Auch von Ministern erhielt erst nach 1945 solche Äußerungen in reicher Zahl.
Auch da bemerken Sie, worauf es Kronfuß ankam, obwohl er es nicht deutlich sagte, mich, den "engagierten" Konservativen, in den Geruch des Nazis zu bringen.

Und was nun das "Neuland" betrifft, das mir noch nie ein gutes oder sachliches Wort gönnte, so habe ich solches nicht mit dem gleichen vergolten. Der 60. Geburtstag von Gauß wurde in unserer Zeitschrift, Jg. 1973, S. 272, vermerkt.

Hiebei werde ich daran erinnert, daß ich keinen Schwaben fand, der diese Zeilen über Gauß schreiben wollte, genauso wie es mir mit dem Nachruf für Leber erging - ja, Kronfuß hätte da die Butter gern dick aufs Brot gestrichen, wäre ich deswegen an ihn herangetreten. Da mußte ich den Nachruf selber schreiben und irgendwie zeichnen (Heft 2/1974). So war es oft. Ich als Schriftleiter durfte nicht kneifen. Und bei den "Neuland"-Leuten, zu denen Kronfuß sich selbst hinzugesellt, werde ich als Feind der Schwaben seit jeher angepöbelt.

Dies in Eile! Geht es Ihnen besser? Ich hoffe und wünsche es!

Seien Sie vielmals gegrüßt von Ihrem

1 Beilage

NB. Eben lese ich mit größter Zustimmung: Richard W. Eichler, Verhexte Muttersprache, Das Deutsche von heute - Spiegel der Torheiten. Adam Kraft Verlag, München, 1973.

Das ist ein wichtiges Buch!

ikgs

Starnberg am See, 3.4.1974

Lieber Herr Diplich, Herr Bonomi schickte mir einen hübsch gebundenen Sonderdruck seines Aufsatzes "Deutsche Blasmusik im Ofener Bergland" aus dem Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde, Band XVI/1973, den Sie sicherlich vom Elwert Verlag zur Besprechung bekommen haben. Bitte, vergessen Sie bei der Besprechung des Bandes nicht, dem Aufsatz von Bonomi einige Zeilen zu widmen. Der Aufsatz verdient es, schon des Fleißes wegen, der nötig war, ihn zu schreiben und die dafür erforderlichen Daten zu sammeln. Freilich, wer wird dies alles lesen außer wenigen Trompetenbläsern?

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Eben trifft Prillers Antwort (vom 1.4.) bei mir ein; sie lautet: "Sehr geehrter Herr Dr.Zillich,haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 14.März, in dem Sie sich die Mühe einer erschöpfenden Betrachtung gemacht haben.Ich habe in der Zwischenzeit auch den Artikel von Herrn Weidlein gelesen. Ich

ikgs

gehe völlig mit Ihrer Ansicht überein.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr sehr ergebener
Dr.Priller"

ikgs

Herrn
Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

3. April 1974

Lieber Herr Diplich,

Hans Bergel, der neulich bei mir zu Mittag aß, unterrichtete mich davon, welch eine Type mein Landsmann Professor Binder in Temeschburg ist. Ich bat auch Pfarrer Andreas Birkner um Auskunft über Binder und will Ihnen seine Antwort nicht vorenthalten, die ich hier in Ablichtung beifüge.

Binder ist also nicht nur ein Erzeuger von Stilblüten sondern auch ein übler Mitarbeiter der Sicherheitspolizei.

Was Binder dann mutmaßt, ist schwer zu beurteilen, ehe wir wissen, ob der mich rehabilitierende Aufsatz über den Klingsor vor oder nach Binders Äußerungen über mich in der Neuen Banater Zeitung erschienen ist. Vielleicht können Sie jetzt schon wagen, einen Blick in die Zeitungen zu werfen, die bei Ihnen auf dem Boden liegen. Ich wäre dankbar für die Zusendung dieser Folgen, die ich Ihnen nach Einsicht zurückschicke. Im Südostinstitut ist die Zeitung augenblicklich nicht greifbar, weil die früheren Jahrgänge in der Binderei sind. Es könnte also durchaus sein, daß der Aufsatz über den Klingsor nach Binders Kritik an mir veröffentlicht wurde und zweifellos geschah das ("Neue Literatur") an bedeutsamerer Stelle, wobei freilich nur ein einzigesmal in dem viele Seiten langen Lobgesang auf den Klingsor mein Name auftauchte.

Birkner werde ich eine Kopie des Neulandaufsatzes und meiner Stel-

lungsnahme dazu morgen zugehenlassen. Ich freue mich schon darauf, was er mir dann schreiben wird. Seine Briefe sind immer ein Labsal.

Heft 2 ist erschienen. Wie immer schickt mir Schmidle freundlicherweise sogleich das erste gebundene Exemplar. Die andern pflegen dann in drei vier Tagen nachzufolgen.

Meine Frau meint, es sei ein besonders interessantes Heft.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Richard Wagner-Str. 17

5.4.1974

Lieber Herr Diplich,

wer von meinen Bekannten den Neuland-Schmähaufsatz las, beurteilt ihn als allerübelste Sammlung von Unwahrheiten und an den Haaren herangezogenen Abwürdigungen. So schrieb mir z.B. Hügel, es sei gemein, unsachlich, Erzeugnis einer Geisteshaltung, die eine Mischung sei aus ideologischem Linksfall, Geschichtsfeindlichkeit und einem Komplex landsmannschaftlicher Feindschaft. Dann läßt er sich darüber aus, daß gewisse Leute es einfach nicht ertragen, wenn man Bleyer vorurteilslos beurteilt. Damit hat er recht. Wir haben es bei Jakob Bleyers Erscheinung im Bewußtsein der Ungarndeutschen mit einer Heiligsprechung zu tun, wobei alle anderen volksdeutschen Führer der Zeit 1918-1944 hinter ihm angereiht werden - jeder Erfahrung zuwider, völlig willkürlich und ungerecht. Gott sei Dank, es gibt auch Ungarndeutsche ohne diese scheuklappenhafte Verengung, so Weidlein, Reitinger u.a.
Schwob meint, wir sollten Dr. G. Bleyer zur nächsten Vorstandssitzung einladen, damit er seinen Standpunkt vertrete. Er würde natürlich nicht erscheinen, denn sein Feld sind das Neuland und der Versuch, uns bei Ministerien anzuschwärzen, wo man aber, wenn man Weidleins Aufsatz las, nur den Kopf schüttelt, daß einem Rechtsanwalt solche Kläglichkeiten einfallen können.

mit keiner Silbe

Schwob berichtete mir, Kronfuss samt Frau sei neulich bei ihm gewesen, habe aber kein Wort über Weidleins noch über den Neuland-Aufsatz gesprochen. Er glaubt nicht, daß Kronfuss am Neuland-Artikel mitmischte, denn dieser sei weit besser geschrieben, als Kronfuss es könne. Auch hätte er sich ihm gegenüber im Gespräch verraten. Na ja, unser lieber Schwob hat ein reines Herz. Was er mir über Binders Kritik an mir sagte, war kurz und knapp: schlechtestes Deutsch, schlecht, wissenschaftlich unbrauchbar, unwichtig. Dennoch würde ich es gern lesen, schon weil Binder ein Securitate-Mann ist.

Ich muß meinen Freunden kurz darlegen, worum es beim Neuland-Aufsatz geht, und darum schrieb ich die drei hier beigelegten Blätter; sie enthalten, was ich Ihnen schon in Briefen mitteilte, und einiges mehr, was mir erst nachher aufging, z.B. daß an meiner Ehrung vor einem Jahr höchste rumänische Vertreter teilnahmen, der Botschafter und der Präsident der Gesellschaft România. Auch das hat das Neuland unterschlagen.

In den beigefügten 3 Blättern habe ich nicht expressis Verbis gesagt, daß Kronfuss den Aufsatz geschrieben hat. Einen lückenlosen Beweis kann ich nicht führen, doch die Indizien sind überzeugend, vor allem auch dies: hätte er nicht beim Aufsatz zumindest mitgemixt, so wäre er nach dessen Veröffentlichung zum Telefon gestürzt, um mich zu versichern, er habe mit dem Zeug nichts zu tun, was ich nach seiner Nichtbeantwortung meines Briefes kaum glauben werde. Hätte er es getan, so hätte ich es geglaubt.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

8.4.1974

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank, daß Sie sich - für Sie sicherlich mühsam - die Arbeit gemacht haben, die Folgen der Neuen Banater Zeitung durchzublättern und mir daraus die drei zuzuschicken, in welchen Prof. Binder sich mit mir beschäftigt.

Was ich zu seinen Ausführungen zu sagen habe, lesen Sie aus dem Durchschlag meines heutigen an Pfarrer Birkner gerichteten Briefes - verzeihen Sie, daß ich mir Zeit einspare, indem ich Ihnen die Durchschrift überreiche.

Also am 17.Mai wird in Eßlingen der Dehio-Preis überreicht.Ja, da müssen Sie auf Schremmers Wunsch ins sauere Brot der Danksagung beißen, aber vielleicht gibt Ihnen der Liebe Gott einen guten leitenden Gedanken ein - dann wird es schon gehen. Als ich meine Dankansprache für die Mozart-Preis-Verleihung überlegte, war es mir anfangs auch unangenehm zu Mute. Ein sehr gute Flasche Nahe-Wein brachte mir diese Rede nahe und schon hatte ich sie in einer Nacht grob zu Papier gebracht. Sie war dann recht erträglich, nachdem ich sie zurechtgeschnitzelt hatte.

Der gute Wurtz, vielmehr der schlitzohrige! Er hat Talent. Da schickte er mir wieder Gedichte, und jedes hat einen lyrische Klang und Inhalt. Eines behielt für ein späteres Heft. Und dann schickte er mir eine Erzählung. Ich

las sie, den Stift in der Hand, und strich sofort weg, was er an unnötigem Fett dazugekocht hatte. Das Manuskript sah zuletzt aus wie das Geschrei einer Judenschule, aber wer es zu lesen vermag, wird die Erzählung nicht übel finden. Ich schickte die drei Blätter Wurtz zurück mit der Aufforderung, alles ins Reine zu tippen. Dann wollen wir weiter sehen.

Natürlich habe ich gelacht, als ich den Leitartikel im Donauschwaben las, die Lobpreisung Waldners durch Wurtz wegen des Bundesverdienstkreuzes, aber sofort entsann ich mich, daß das Neuland auch in einem Leitartikel, genau so lang, Weidlein, mich und unsere Zeitschrift verunglimpfte. Das Gefühl für Maß und Wahrheit schwindet.

Ja, Birkner, den müßten Sie doch kennen! Ihre Vorstandstätigkeit beim Rumänischen Institut in Freiburg hat Sie mit ihm doch sicherlich in Verbindung gebracht.

Aber Birkner allein ist zu wenig. Es müßten sich alle südostdeutschen Autoren, von denen man weiß, daß sie etwas können und Ehre haben, zu einer Kameradschaft verbinden - und deren gemeinsames Wort, bei wichtigen Anlässen gesprochen, könnte das Gewicht eines obersten Gerichtshofes haben oder einer Akademie der Wissenschaft und Kunst. Wer führt das durch? Ich bin zu alt hiefür! Aber bei der Zusammenstellung der Namen täte ich gern mit.

Herzliche Grüße und ein frohes Ostern

wünschen Ihnen Maria und

Ihre Familie

Die drei Zeitungen schicke ich
Ihnen bald zurück.

Herrn
Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

22.April 1974

Lieber Herr Diplich,

es drängt mich Ihnen nochmals zu sagen, wie klug und zugleich treffsicher Ihr Brief an Dr. Bleyer ist. Was wird der nun antworten? Wenn er ist, wie er sein sollte, so müßte er sich schämen, daß er den Schmähartikel im "Neuland" verursacht hat, der schon in der Überschrift - "Verunglimpfung" - eine Beleidigung enthielt. Und er müßte sich deswegen entschuldigen. Sowohl bei Ihnen als auch bei Weidlein und mir. Am anständigsten wäre es, wenn er es im "Neuland" täte. Glauben Sie, ob das geschieht?

Ihr Vortrag über das Bild der Deutschen im Blickfeld der Rumänen wird ja auch in einer Broschüre noch veröffentlicht. Wäre es nicht eine Bereicherung Ihrer Ausführungen, wenn Sie bei deren neuerlicher Veröffentlichung noch hinzufügten, was Sie auf Seite 83 unseres Heftes Nr.2 /1968 im letzten Absatz von mir dargelegt finden: nämlich den Hinweis auf die Gegensätze zwischen Ost- und Westrumänen. Zu diesem Thema bringt auch unser letztes Heft auf Seite 129 in der Fußnote einen Beitrag.

Zu meiner Freude schrieb mir heute Dr. Arnold Weingärtner, für wie wichtig er unsere Zeitschrift halte, und er wünsche, ich möge sie noch lange leiten. Ähnliche Anerkennungen empfing ich immer wieder von vielen Lesern, darunter von so beachtlichen wie Wühr, Hartl, Gustav Markus, Dr. Oskar Schuster, Weidlein, fafferner, Wüscht usw. Aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich froh wäre, die Redaktion abzugeben, sofern ich, der so wenig Einkünfte hat, einen Ersatz für mein Honorar irgendwo beschaffen könnte. Ich muß ja einmal meine eigensten Arbeiten zum Mittelpunkt meines Tuns machen. So alt ich bin, so wichtig ist gerade dies. Ich will im Augenblick noch keine Konsequenzen andeuten, sondern bloß die von mir nicht beantwortbare Frage an Sie richten, ob Sie jemanden wüßten, der

ikgs

mich ablösen könnte. Ich sehe niemanden.

Damit sind wir auch bei Hamms Rücktrittsankündigung! Er meint es ernst. Und wir müssen darüber nachdenken, wer an seine Stelle treten könnte. Wenn Sie sein Amt übernehmen wollen, so wäre das eine tragbare Lösung, weil Sie nicht gar zu fern von Bonn wohnen und er Ihnen bei den leidigen Wegen zu den Ämtern behilflich sein würde. Er versprach ja, diese Unterstützung weiterhin zu gewähren. Was Hamm aber sonst andeutete, daß etwa Hans Bergel an seine Stelle treten könnte, müßten wir beide noch überlegen. Bergel ist ein guter Schriftsteller, auch ein guter Journalist (und ein guter Redakteur, wenn ihm noch Zeit dazu bleibt). Aber ich könnte ihn nicht unbedingt als Nachfolger für Hamm empfehlen, dazu ist Bergel gar zu sehr Künstler und steht auch finanziell nicht auf sicherem Boden.

Also müssen wir uns den Kopf über das Notwendige noch weiterhin zerbrechen, ohne Übereilung, doch auch ohne Verzögerung.

Ich werfe in diese Überlegungen noch einen Namen hinein: den meines Landsmannes Dr. Oskar Schuster, Regierungsdirektor im Bundesinnenministerium, wobei ich durchaus nicht sicher bin, ob dies die wirklich richtige Lösung wäre. Auch Stocker schwebt mir vor, aber er zeigte sich, obwohl unser Mitglied, nur zeitweilig an den Plänen des Kulturwerkes stärker interessiert und setzte sich nicht immer so entschieden für uns ein, wie wir es von ihm erhofft hatten.

Für das nächste Heft trafen sehr viele Beiträge ein, besonders auch für die Bücherschau. Darum legen Sie bitte Ihre Kalender-Übersicht nicht zu breit an, auch schon deshalb nicht, weil sie verspätet erscheint.

Mich hat es sehr gefreut, Sie nach dem schweren Unfall wieder munter und auch abgemagert zu sehen. Hoffentlich verflüchtigt sich das taube Gefühl in Ihrem Kinn und Kiefer bald und auch die noch da und dort noch vorhandenen Schmerzen. Ganz ausgezeichnet dünkte mich die chirurgische Behandlung Ihrer Wunden , deren Narben man gar nicht sieht.

Seien Sie vielmals gegrüßt von

Ihrem

N.B.

In der Beilage überreiche ich Ihnen die Abschrift des sehr schönen Briefes Ihres Schülers samt dessen Aufsatz über die Studenten aus der Arbeiterschaft. Was Wangler über Sie schreibt stimmt, und ich freue mich mit Ihnen, daß es noch dankbare Schüler gibt.

Sehr erfreulich ist auch der Brief Aichelburgs. Er könnte zu einem Vergleich zwischen den verschiedenen Mioritza-Übersetzungen anregen. Aber wer wäre fähig, das zu schreiben? Hier fehlt uns Herman Roth. Und ich habe die Zeit dazu nicht, abgesehen davon, daß ich nicht alle Nachdichtungen kenne.

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Richard Wagner-Str.17

30.4.1974

Lieber Herr Diplich,

nein, so war es nicht, wie Sie es mit Ihrer Karte vom 29.4. schildern; nicht weil A.K.Klein und ich die Lage der Deutschen in Rumänien schon geschildert haben, bat ich Merkl, seinen Aufsatz zurückzunehmen, sondern aus den sehr gewichtigen Gründen, die Sie im beigelegten Durchschlag meines damals an ihn gerichteten Briefes vom 27.8.1970 genannt finden.
Merkl war meiner Ablehnung wegen vielleicht anfangs gekränkt, denn er antwortete nicht, aber zu meinem 75. Geburtstag schrieb er mir überaus freundlich und lobte mein Werk und unsere Zeitschrift.
Den Durchschlag meines Briefes an ihn schicken Sie mir bitte gelegentlich zurück.
Ich wußte natürlich, daß Merkl Donauschwabe ist, aber als ich Sie bat, mir zu schreiben, wer er sei, wollte ich bloß die Bestätigung, daß er Banater ist. Nun weiß ich dank Ihrer Karte, daß er so alt ist wie Sie. Sein mit zwei anderen verfaßtes Buch über Griechenland ist sicherlich ausgezeichnet; es erschien leider vor der letzten Regierungsumbildung in jenem Land. Und so ist es vermutlich schon nicht mehr ganz zutreffend.
Heute liegt in vollkommener Windstille ein bleierner Himmel über Starnberg und peinigt mich aufs Ärgste. Kopfschmerz - den ich sonst nie habe - Schwindel und Niedergeschlagenheit. Ach, alt zu werden, ist eine Plage.
Was soll bloß mit dem Kulturwerk geschehen, wenn Hamm abtritt? Meinem Landsmann Dr. Arnold Weingärtner deutete ich an, daß mich die Redaktion [illegible] Zeitschrift hindert, meine eigenste Arbeit

unseres Leitschafhindert, meine eigenen Arbeiten zu vollbringen. Er unterstützt,

ich müsse XXXXXXXXX die Redaktion noch lange behalten, aber wenn ich wirklich damit aufhören wolle, rate er, Bergel als Nachfolger zu gewinnen. nach 2-4 Jahren, wenn er selber in Pension gehe, könne er es sich vorstellen, daß diese Arbeit ihn interessiche.

So zeitigte eine Nebenbemerkung Lösungsmöglichkeiten, die mich allerdings nicht befriedigen. Bergel, hochbegabt, ein Erzähler von hohem Rang, ist als Redakteur schluddrig, was ich an der "Siebenbürgischen Zeitung", die er macht, ablese. Er wird nie der Aufgabe, eine gute Zeitschrift der Südostdeutschen zu machen, mit solcher Hingabe und Genauigkeit dienen wie ich.

Weingärtner leitete als sehr junger Mann in Wien die Zeitschrifft "Nation und Staat", gewissermaßen das Zentralorgan der Südostdeutschen , ein durchaus politisches Organ. Ob er für Literarisches und Künstlerisches ein Gespür hat, bezweifle ich. Und sprachlich ist er auch nicht immer ferm.

Wer immer einmal unsere Blätter führt, ich werde darunter leiden, daß es weniger streng im Dienst der Sachlichkeit und Wahrheit geschehen wird.

Wie gern wäre ich am 17.Mai in Eßlingen, um Ihre Ehrung und Ihren Vortrag zu erleben - zu welcher Stunde findet das statt? - aber ich weiß noch nicht, ob ich das Reisegeld aufbringen kann. Ja, so beengt bin ich.

Seien Sie herzlich gegrüßt! Ihr

NB. Die Spionage-Affäre in Bonn ist wie ein Menetekel. Der Osten sitzt angriffsbereit nicht nur mitten unter uns, er läßt sich aus den Befehlsstellen unseres staatlichen Lebens mit Weisungen und Nachrichten bedienen, die er alles verwendet, um unsere Welt zu verwirren.

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner-Str.17

Starnberg am See 2.Mai 1974

Lieber Herr Diplich,

welch ein Wetter wir hier haben, erwähnte ich schon in meinem letzten Brief: eine dumpf lastende Wolkendecke bei völliger Windstille. Nicht nur ich sondern alle Menschen, außer denen mit Nerven wie ein Ackergaul, leiden darunter. Schwindelanfälle, ein schwerer Kopf, Kreislaufstörungen, Angstgefühle - das peinigt uns und macht Arbeit fast unmöglich.
Außerdem quält mich eine fürchterliche Angst. Mein Enkel Severin, Sohn meines Sohnes Till, des Arztes, stürzte vom Fahrrad genau auf seine linke Schläfe vor dem Elternhaus. Seine Mutter fand ihn regungslos auf dem Fahrdamm. Erst nach zwei Stunden regte sich der Sechsjährige, den ich sehr liebe. Er liegt in einer Kinderklinik in München, bis heute vormittag, am dritten Tag, immer noch ohne klares Bewußtsein, wird künstlich ernährt, ist an allen Gliedern gefesselt, weil er um sich schlägt. Sein Vater weiß, was da noch alles aus diesem Unfall geschehen kann, und sagte es uns. Das Herz stand uns still. Nun hilft nur eines: beten. Was Ärzte tun können, wird getan. Man soll jetzt nicht fragen, warum einem fröhlichen arglosen Buben

so etwas Böses zustoßen darf.
Ich bin, was Sie begreifen werden, nun wie meine Frau, die immer wieder weint, wie aufs Folterbett gestreckt. Man muß warten und hoffen.
Was Hans Mokka schrieb, auch Ihre Übertragung seines Porträts in Versen, las ich ohne rechte Fähigkeit, es klar zu beurteilen. Es sprang mich nicht an. Seine "Sentenzen" - wenn man diese Sätze so nennen darf - sind weithin billig und nichts. Ich will alles später wieder lesen. Auch sein Gedicht ist eigentlich kein Gedicht, ganz unlyrisch, ein Referat ohne Rhythmus und Melodie, und das zeigt sich auch in der Nachdichtung. Aber ich schreibe hierüber noch.
Tafferners Donauschwäbisches Quellenbuch, eben bei Meschendörfer in sehr guter Ausstattung erschienen, begeisterte mich. Ich schrieb es ihm. Er antwortete: ich sei der erste, der die Bedeutung des Werkes erkannt habe. Die Anhänger des verstorbenen Leber hätten das Buch, ehe es da war, schon bekämpft und seien auch dagegen, daß weitere Bände erscheinen. Nun, das begreife ich nicht und finde es schlechtin verbrecherisch, denn es ist ein Versuch, die Dokumente zur donauschwäbischen Geschichte zu unterschlagen, um die Wahrheit zu unterschlagen.
Meine geplanten Aufsatz über die südostdeutschen Stilblüten habe ich bis zur Hälfte geschrieben. Jetzt kann ich nicht weiterschreiben, ehe ich weiß, was mit Severin wird. Wurtz ist der begabteste Lieferant der Unsprachlichkeit.

Herzliche Grüße! Ich danke schon jetzt für Ihren angekündigten Anruf aus der Güllstraße.

Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

4.Mai 1974

Lieber Herr Diplich,

Tränen und Gebete wurden erhört: Severin gehts besser. Nach tagelangem Toben ohne Bewußtsein wurde er gestern zum erstenmal, heute wieder ganz wach, sprach, konnte denken. Meist schläft er, so Gott will, um zu gesunden.

Ich danke Ihnen für die tröstlichen Worte Ihres gestrigen Briefes.

Für den angekündigten Aufsatz, den Sie über die Mokkas schreiben wollen, wäre ich am meisten dankbar, wenn er bald einträfe. Ich habe so viele Manuskripte, daß ich daran ersticke. Schon weit mehr als das halbe Heft ist gesetzt. Mit dem Aufsatz über die Mokkas könnten einige der von Ihnen angekreuzen "Sentenzen" von Hans Mokka veröffentlicht werden und vielleicht auch das von Ihnen übersetzte Gedicht von ihm (obwohl ich es als dürre Prosa empfinde). Aber das wollen wir entscheiden, sobald Ihr Aufsatz vorliegt. Die von mir ausgewählten "Sentenzen" schrieb ich ab und lege deren Durchschrift hier bei samt dem Manuskript "Spätsommerseele", aus dem sie entnommen sind. Welchen Titel soll man dieser Auswahl geben? "Spätsommerseele" gefällt mir gar nicht. Das ist doch Kitsch. Aber die einzelnen Aussprüche ergeben so etwas wie eine Folge von Liebesbekenntnissen. Sollen wir das nicht im Titel aussprechen? Ich setzte also den Titel "Bekenntnisse eines Liebenden" über diese "Sentenzen"-Auswahl. Wenn Sie zustimmen, soll es so bleiben.

ikgs

Auch den ungarischen Aufsatz über Hans Mokka schicke ich Ihnen, wie Sie es wünschen, hier zurück. Ist Mokka nach Ihrer Kenntnis Madjar oder Deutscher? Der Name ist nicht deutsch. XXXXXX Bei Autoren, die in zwei Sprachen schreiben, muß ich immer an den russischen Fürsten denken, von dem ich einmal in unseren Blättern erzählte XXXXXXXXXXXXX (2/1961,S.70 ff).

Nun habe ich die Einladung zur Dehio-Preis-Verleihung bekommen, weiß aber nicht, ob ich ihr folgen kann. Ich bin müde, vom unnatürlichen Wetter dieses Jahres angegriffen, dazu von der nie abreißenden Arbeit für unsere Zeitschrift ermattet.

Eben erhielt ich von Weidlein eine Besprechung des Sonderdrucks des Aufsatzes von Bonomi über die deutsche Blasmusik im Ofener Bergland. Sie brauchen also sich mit mit diesem Aufsatz im Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde, Band 16/1973, nicht zu beschäftigen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 13.Mai 1974

Lieber Herr Piplich, vielen Dank für das Buch über den Hl. Severin. Damit die evangelischen Eltern unseres kleinen Severin erfahren, nach welchem verdienstvollen Heiligen sie ihren Buben benannt haben, ließ ich mir vom Herder-Verlag das Buch liefern, erhielt es heute und kann Ihnen den geliehenen Band jetzt zurückschicken. Nochmals Dank! Unser Severin ist gesund.

Hamm schrieb mir eben, das Kulturwerk übernehme meine Auslagen, wenn ich an der Feier der Dehio-Preis-Übergabe teilnehmen wolle. Also werden Sie mich dort erblicken und meine Glückwünsche empfangen. Ich weiß nicht, wie ich hinreisen soll. Wenn ich sehr früh aufstehe, kann ich am Freitag hier abreisen und bin rechtzeitig vor der Feier in Eßlingen. Sie werden dort wohl schon am Vortag eintreffen. Wo steigen Sie ab? Ich wüßte es gern sogleich, damit ich u.U. auch am Donnerstag schon hinreise und weiß, wo ich unterkommen könnte.×

Mit herzlichen Grüßen Ihr

× Heimreise will ich Freitag machen.

ikgs

Herrn
Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

5.Juni 1974

Lieber Herr Diplich,

Mir fiel ein Stein vom Herzen, als heute endlich Ihre leider überaus breiten Besprechungen der Kalender eintrafen. Wenn diese Besprechungen nun erscheinen, werden hoffentlich einige Leser bewogen, die Kalender zu beziehen. Ich bin eigentlich mit dem nächsten Heft fertig. Der Vorsatz ist grösser, als ich aufnehmen kann. Wahrscheinlich muß ich auch meine Betrachtungen zum Regierungswechsel ungedruckt lassen. Das Heft selbst ist diesmal langweilig, zu viel Volkskundliches, das sich aber seit vielen Monaten angestaut hatte. Wer Petris Aufsatz über die Gassennamen lesen wird, verdient eine Auszeichnung.

In Ihren Kalenderbesprechungen gefiel mir bloß jene nicht, die sich auf den Bukarester Kalender bezieht. Sie erwähnen dort den bewaffneten Aufstand der Kommunisten im August 1944, ohne hinzuzufügen, daß es sich da um eine Legende handelt, die in unserer Zeitschrift längst widerlegt wurde. Soll ich daher nicht den ersten Satz umändern? Zwei Ausdrücke sind mir unverständlich. Vielleicht handelt es sich um Tippfehler. Was sind die " Fluren der Bergsau "? Und was ist ein "Vierstalter"?

Ich gebe Ihr Manuskript, weil die Druckerei drängt, gleich zum Setzen, bitte Sie aber um sofortige Antwort, damit ich bei der Korrektur diese unklaren Stellen beseitigen kann.

Natürlich hat Hockls Aufsatz Staub aufgewirbelt. Hügel schickte mir eine sehr anständige Erwiderung, die ich drucke. Komanschek bat Hockl, selber eine Erklärung zu schreiben, in welcher er darlegen möge, daß er die persönliche Integrität Komanscheks nicht bezeifle. Diese Erklärung schickte mir Hockl, setzt ihr aber eine ziemlich lange Wiederholung seiner Vorwürfe voran. Das möchte ich nicht veröffentlichen, und werde ihm daher heute schreiben, er solle einverstanden sein, daß die Erklärung zugunsten Komanscheks ohne diese Einleitung gedruckt werde. Wenn er das nicht wolle, bringe ich die mir von Komanschek zugeschickte sehr ordentliche Erklärung.

ikgs

Auch mir setzt die Hitze zu. Zu Pfingsten war sie erträglich und ich genoß in Dinkelsbühl beim Heimattag der Sachsen die Begegnung mit manchen Freunden.

Sie schreiben, Hamm wolle im Juni eine Vorstandssitzung abhalten. Im letzten Rundbrief sprach er auch davon, ließ aber offen, ob die Sitzung nicht im Juli stattfinden könne. Juli wäre mir lieber, weil dann hinsichtlich unserer Veröffentlungen wohl alles klarer liegt als im Juli. Bloß darf die Sitzung nicht am 11.Juli stattfinden, denn dann bin ich besetzt.

Es freut mich sehr, daß Sie vom Saarland DM 1o ooo als Druckzuschuß für Ihre Aufsätze bekommen. Ihr Schwaben seid da viel geschickter als unsereins. Ich habe noch nie einen solchen Zuschuß erhalten. Vermutlich werden Sie mit dem Betrag auskommen. Und ich wünsche Ihnen viel Glückz zu zu dem bevorstehenden Band.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem wegen unseres nächsten Heftes bekümmerten

Starnberg am See, 11.6.1974

Lieber Herr Diplich,

für den Wortlaut Ihres schönen Vortrags bei der Eßlinger Begegnung danke ich; freue mich, ihn bald genau lesen zu können. Er soll im Heft 4 erscheinen. Heft 3 ist ausgesetzt; da den Vortrag noch hineinzupressen, ist unmöglich, aber einen Bericht über Ihre Ehrung samt den auf Sie bezüglichen Ausführungen Gehrmanns enthält es natürlich, ebenso Ihre Kalender-Betrachtungen.

Ich habe nichts dagegen, wenn wir Vorstandsmitglieder, wie Sie vorschlagen, uns am Dienstag bei unserer Sitzung fotografieren lassen, am besten wohl mit Hamms Kamera. Ich habe keine. Knipsen kann uns Frau Gaßner. Schicken Sie doch diesen Kamm.

Ich hörte, in der Nähe der Gülistraße gebe es zwei weit bessere und angenehmere Lokale als den langweiligen "Wiener Wald". Hartl führe seine Gäste hin, sagt mir meine Frau. Wir sollten uns dieses Bessere auch gönnen.

Mit herzlichsten Grüßen Ihr

+

Bei uns herrscht seit Tagen eine Kälte von 4-6°.

Starnberg, 24.Juni 1974

Lieber Herr Diplich,

eben habe ich Ihren Vortrag über die Barocken Formen des Bauernhauses in Südosteuropa gelesen. und möchte Sie fragen, ob Sie den ersten Absatz, der den Dank an die Verleiher des Dehio-Preises ausspricht, unbedingt abgedruckt haben wollen. Man könnte nämlich ebensogut und wie ich glaube, besser mit dem zweiten Absatz beginnen, wobei natürlich die Ansprache - Sehr verehrte Damen und Herren - bleibt. Der erste Absatz enthält ja bloß Floskeln. Im ganzen sonstigen Text ist nichts zu streichen und ich beglückwünsche Sie wieder zu dieser guten Arbeit. Die beiden Bilder der Bauernhäuser sollen natürlich auch veröffentlicht werden. Wo sind sie erschienen? Ich frage darnach, weil ich dann die Klischees leihen könnte, was Kosten spart.

Bei unserer letzten Sitzung erwähnten Sie, daß irgendein Mann namens Klein, den ich nicht kannte, gestorben sei. Ich bat Sie um einige Zeilen über ihn. Bitte, schicken Sie mir die bald.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Herrn
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Richard Wagner-Str.17

Starnberg am See
1.7.1974

Lieber Herr Diplich,

daß Sie und Ihre Frau, der ich mich empfehle, sich unpäßlich fühlten, geht wohl auf dieselben stürmischen Wetterschwankungen zurück, die auch mich in der letzten Woche zum Taumeln gebracht haben. Schwerhängende dunkelgraue Wolken, ein ständiges, schönes Geschiebe am Himmel, Wärme, Schwüle, worauf jäh fast eisige Kühle einbricht, das soll der Teufel ertragen, ich nicht. Aber ich mußte die 2.Korrektur für unser nächstes Heft lesen. Das forderte mir drei Tage ab, und es war schwer zu bewältigen, denn mein Sohn Clemens war, von Moskau kommend, hier, der Großmanager, der in den letzten Wochen in mehreren Staaten Afrikas seinen Konzern vertrat, Kongo, Südafrika, Lybien, in Staaten auch, deren Namen ich nicht kenne, und natürlich vieles berichtete, was mich mehr bannte als das Korrekturlesen. Heft 3 ist wohl erst in 10 Tagen fertig, nicht durch meine Schuld - die Arbeiter der Druckerei machen jetzt der Reihe nach Ferien.

Sie sollen Ihren Vortrag, wie Sie es wünschen, vollinhaltlich samt dem 1. Absatz in unserer Zeitschrift finden. Sie schrieben, es sei zu überlegen, ob in diesem Absatz der Höflichkeiten alles sitze. Verzeihen Sie: nein! Darf ich den Absatz, entleert von Belanglosigkeiten an Wörtern und Wendungen Ihnen hier vorlegen?

> Für unsere Ehrung mit dem Dehiopreis danke ich, zugleich im Namen der anderen Preisträger, im Bewußtsein, daß damit auch die Stämme geehrt werden, denen wir angehören und denen unsere Arbeiten zugedacht sind. Diese Arbeiten befand das Preisgericht für würdig, ins Licht der Öffentlichkeit gestellt zu werden. Dank sagen wir auch den Vertretern der Stadt Eßlingen, des Landes und des Bundes, die halfen, daß auch heuer die Eßlinger Begegnung stattfinden und die Dehio-Preise verliehen werden konnten.

Ich glaube, diese kühlere Fassung ist besser als die Ihre, in der Sie vom "schätzenswerten" Preisgericht sprechen, das die Preisträger ins "hohe" Licht der Öffentlichkeit stellt, und statt von Vertretern der Öffentlichkeit von den "zur Zeit Zuständigen", womit Sie sie daran erinnern, daß man sie demnächst abwählen könnte; und warum "Werk" der Eßlinger Begegnung, und wieso

hat der Dehiopreis "umfassende kulturpolitische Anliegen"? Das hieße, er wolle in eine bestimmte Richtung hin zielen?
Seien Sie mir nicht böse, wenn ich, Ihnen herzlich zuliebe, sage, was ich zu diesem einleitenden Absatz nun eben sagen muß. Als ich ihn in Eßlingen hörte, dachte ich, wenn das so weitergeht, wird es schlimm. Als ich es las, wußte ich, daß darauf Ihr ausgezeichneter Vortrag folgt. Es ist nicht jedem gegeben, in den Dankfloskeln sprachlich nicht auszurutschen. Und darum schlug ich vor, diesen Absatz wegzustreichen. Hängt Ihr Herz daran, so merzen Sie devoten Bekundungen dennoch aus. Gesprochen, gehts bei den meisten am Ohr vorbei. Wenn man es aber schwarz auf weiß vor sich hat, wacht die Kritik auf, doch, wie Sie wollen!
Die Bilder zu Ihrem Vortrag bringe ich schon richtig unter, sicher etwas ~~very~~ kleiner, damit eine Seite für sie genügt.
Ihre Rezensionen erbitte ich bis Monatsende.
Unser Heft 3, nun in wenigen Tagen im Druck, verspätet sich hoffentlich nicht zu sehr.
Es freut mich, daß Ihnen mein Aufsatz "Hermann Oberth zur Ehr" gefällt. Ich sann, ehe ich ihn schrieb, darüber nach, was sich zu seinem Lebenswerk sagen ließe. Aber alles ist längst gesagt. Deshalb bemühte ich mich, lediglich das Geniale ~~seines Werkes~~ an ihm zu loben und von seiner Persönlichkeit ~~xxxxxxxxx~~ etliches zu schildern, das ihn verdeutlicht.

Mit herzlichen Grüßen

SL

ikgs

Herrn
Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

8. August 1974

Lieber Herr Diplich,

es freut mich, Sie wieder im Lande zu wissen, einigermaßen erholt, obwohl Sie hinsichtlich Ihrer Augen Ängste ausstehen. Hoffentlich sind diese unbegründet. Gehen Sie aber zu einem guten Augenarzt.

Ihren Aufsatz über das Schrifttum aus dem Banat habe ich gleich gelesen und für Heft 1/1975 bereitgestellt. Im nächsten Heft soll ja Ihr Vortrag über die Barockgiebel erscheinen. Übrigens ist das Heft fast vollkommen ausgesetzt und ich sitze vor einer dicken Mappe mit Manuskripten, die ich wegen Raummangel wieder zurückstellen muß. Es gibt da Arbeiten, die seit einem Jahr auf Abdruck warten. Unsere Zeitschrift müßte zwei Bogen mehr haben - aber das ist unmöglich, denn die Kosten steigen ununterbrochen. Das letzte Heft kostete über 8 ooo Mark. Ich entsinne mich, daß vor wenigen Jahren der Herstellungspreis unter DM 4 ooo lag. Die Gewerkschaften treiben die Löhne in die Höhe, die Preise müssen nachfolgen, vermehren sich aber nicht im selben Ausmaß wie die Personalkosten, was sich gerade bei unserer Zeitschrift oft bemerkte. Steigen Löhne um 1o%, so erhöht sich der Preis des Produktes etwa um 7 oder 8%. Das ist anscheinend in der ganzen Wirtschaft so und bedeutet, daß die Gewinnspanne der Unternehmer sich ständig verringert. Wenn ich diese Dinge überdenke, so scheint es mir unmöglich, unsere Zeitschrift noch etliche Jahre erhalten zu können. Schon jetzt frißt sie beinahe die Hälfte der uns gewährten Zuwendungen auf.

Ich weiß auch nicht, warum Dr. Blaß den letzten Rundbrief Hamms unterzeichnet hat. Vielleicht geschah es bloß deswegen, weil die Vervielfältigung in München durchgeführt wurde. Meine Antwort auf diesen Rundbrief ließ ich Ihnen gestern in Durchschrift zugehen. Es ist unglaublich, welche dürftige Künstlerliste Dr. Schremmer angefertigt hat.

IKGS

Er hat wenig für uns übrig, ist überhaupt kein im Geistigen und Musischen unabhängiger Kopf, ist viel zu abhängig von der Mode. Daher hängen auch in der Ostdeutschen Galerie so viele abstrakte Bilder. Als Schremmer noch Führer des NS-Studentenbundes an der Prager Universität war - dort lernte ich ihn kennen, - war er auch den Tagesansichten verhaftet. Es ist grotesk, daß den Gryphius-Preis eine Reihe von bedeutenden Autoren wie Brehm nicht erhielten, offenbar bloß weil Schremmer fürchtete, sie seien politisch "untragbar", während man doch ihm dasselbe vorwerfen könnte. Ich habe Sorge, daß unsere Ausstellung wenig eindrucksvoll ~~werden~~ wird. Es müßte jemand von uns, aber das kostet Geld, bei der Vorbereitung entscheidend mitwirken.

Den Aufsatz über Sie im Donauschwaben werde ich natürlich lesen. Wer hat ihn geschrieben?

Angesichts der Raumnot des nächsten Heftes, ist es nicht unbedingt erforderlich, daß Sie mir die noch ausstehenden Rezensionen gleich zuschicken, aber für Heft 1/1975 hätte ich sie gerne schon im September, denn es wird ja wieder so sein, daß dieses erste Heft vor Weihnachten herauskommen soll, damit Hamm es vor Jahresschluß bezahlen kann.

Ihr Aufsatz über die Literatur im Banat ist mir deshalb willkommen, weil er zusammenfaßt, was dort publiziert wurde. Ich erwarte von Bergel eine Schilderung des Schriftstellerprozesses von 1958. Diese Schilderung soll auch in Heft 1 gedruckt werden. Vor wenigen Tagen war Alfred Csallner bei mir der Soziologe und ~~auch~~ Erzähler - im Band "Wir Siebenbürger" stammt die unter Decknamen veröffentlichte erschütternde Erzählung "Vor leeren Bänken" von ihm, und die Rumänen sperrten ihn dafür auch lange ein, also er war vor kurzem bei mir gerade frisch entlassen, und da erfuhr ich wieder manches von der Lage in Rumänien. Die Dinge stehen nicht gut. Ich hoffe, daß Csallner mir später einmal etwas über seine Erlebnisse für unsere Zeitschrift gibt.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen nochmals alles Gute!

Ihr

NB. Ich wollte im nächsten Heft meinen Aufsatz über die Fehler und die Sprache der Südostdeutschen (Stilblüten) bringen; des Raummangels wegen muß ich ihn wieder zurückstellen, obwohl er aktuell ist und Aufsehen erregen wird, auch viel Lachen. - Vor 10 Tagen stolperte ich auf der Treppe und stürzte hinab, schlug auf die rechte Schulter auf. Seither schmerzt mich der Schultermuskel und der Oberarm. Dazu erwachte mein Kriegerrheuma infolge der Hitze und des Luftzugs, den ich zur Kühlung im Hause machte. Jetzt kann ich in der Nacht vor Schmerzen immer nur kurz schlafen, was aber auch sein Gutes hat - ich verlor an Gewicht. Doch 10 Tage ohne den gewohnten Schlaf von 8 Stunden ist eine verdrießliche Plage. Warum uns Menschen derartige Übel aufgebürdet werden?

Herrn
Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

19. August 1974

Lieber Herr Diplich,

eben schickte ich die letzten Manuskripte fürs Heft 4 in die Setzerei, mußte aber leider wegen Platzmangel verzichten, einige Arbeiten von mir mitzusenden, z.B. den Aufsatz über südostdeutsche Stilblüten, der viele zum Lachen bringen wird. Nun, das läßt sich im nächsten Heft nachholen. Jetzt muß ich, eine schauerliche Arbeit, das Jahresinhaltsverzeichnis zusammenbasteln.

Meine schmerzende Schulter bereitet mir besonders in der Nacht Pein, schlimm für mich, der gewohnt ist, acht Stunden durchzuschlafen. Schulterverletzungen bleiben leider lange schmerzhaft.

Ich fürchte, Hockl wird mir gram werden. Er schickte mir mit einem seiner stets wie Aufträge wirkenden kurzen Briefe neulich eine Replik auf Hügels sachliche Stellungnahme zu seiner Kritik am einstigen deutschen Schulamt in Kronstadt. Leider ist Hockls Replik ganz unsachlich. Wie Kronfuß kann er Argumente, die ihm nicht behagen, nicht objektiv/ in Rechnung stellen, sondern verdächtigt dann den Ansichtsgegner persönlicher Mängel. Ich schickte Hockls Replik Hügel zur Kenntnisnahme, und bekam von den eine ebenfalls unerfreuliche Erwiderung gegen Hockl. Das bewog mich, diesem mitzuteilen, ich sei nicht bereit, seinen Text zu veröffentlichen. Dasselbe schrieb ich auch Hügel. Unsere Zeitschrift ist nicht dazu da, einen unsachlichen Streit zu bringen.

Meine Briefe an die beiden liegen hier in Abschriften bei, die Sie behalten können, die ebenfalls beigefügten abgelichteten Erklärungen Hockls und Hügels reichen Sie mir bitte wieder zurück.

Zu Hamms Rundbrief vom 17.8. wird Sie meine Antwort an ihn interessieren, sie liegt in Kopie ebenfalls bei. Meine Liste der für unsere Ausstellung in Betracht kommenden Künstler zählt 45 Namen auf.

Vorgestern begegnete mir auf der Straße der ehemalige Präsident der Südosteuropa-Gesellschaft Botschafter i.R. Vogel, der die Gesellschaft für etliche Wochen wieder leitet und hier am See lebt. Ich klagte ihm, daß das Bundesinnenministerium eine Vorzensur an unseren Buchplänen ausübt und überdies Antworten empörend lang hinauszieht. Er war sprachlos. Gegenüber seiner Gesellschaft werden solche Praktiken nicht angewendet. Er riet, dagegen aufzutreten, und fragte, wie der Zensor heiße. Als ich antwortete, wir wüßten es nicht, schüttelte er den Kopf. Wir sollten, meinte er, Dr. Hupka oder den früheren Flüchtlingsminister Windelen bitten, im Bundestag gegen diese Mißbräuche der Bürokratie mit einer Anfrage aufzutreten, die der Minister beantworten müsse. Hupka und Windelen seien zweifellos dazu sogleich bereit. Ich mußte ihm leider sagen, daß unser Vorsitzender Hamm

schwerlich geneigt sein werde, so entschieden aufzutreten.

Denken Sie nach, lieber Diplich, ob der Rat Dr. Vogels nicht erwägenswert ist. Die ewigen Vorsprachen Hamms, die ihn innerlich hernehmen, scheinen immer mehr unergiebig zu werden. Es wird sicherlich nötig sein, gegen die Art und Weise, wie man uns behandelt, wirksam vorzugehen.

Dies schreibe ich vorerst nur Ihnen als dem 2. Vorsitzenden, um Ihre Ansicht dazu zu erfahren. Angesichts der Tatsache, daß man uns unsere Pläne immer wieder aus der Hand schlägt, geraten wir in einen Zustand des Verwelkens. Nur unsere Zeitschrift ist lebendig, sicherlich die lebendigste aller ostdeutschen Organe, und ihretwegen allein bin ich noch im Vorstand.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Lieber Herr Diplich,

23. August 1974

die beigelegte Ablichtung des jüngsten Briefs von Hamm an mich werden Sie mit Interesse lesen. Es ergibt sich daraus, daß Hamms Entschluß, sich zum Vorsitzenden nicht wieder wählen zu lassen, feststeht. Wir werden ihn davon kaum abbringen. Mein Versuch, es zu tun, ist wie Sie sehen, gescheitert.

Ich weiß wirklich nicht, wie diese Krise gelöst werden kann. Am bedrückendsten ist für mich, daß Hamm selbst keine Lösung vorschlägt, also keine kennt. Im allgemeinen pflegt ja ein Vorsitzender, der sich nicht mehr wählen lassen will, einen bestimmten Nachfolger zu präsentieren.

Ich wäre dankbar, wenn Sie mir sagen wollten, wie Sie sich die Entwirrung des Knotens vorstellen.

lkgs

Hamms Brief an mich ist wie fast alle seine Schreiben zu wortreich. Was ihm einschießt, bringt er zu Papier. Das macht es mir mühevoll, seine Aufführungen zu lesen. Dabei bemühe ich mich immer, das Wesentliche der von ihm niedergeschriebenen Sätze zu beachten. Was soll seine Klage über München, "an dem als Sitz des KW doch so krampfhaft festgehalten wurde", auch von ihm, wenn die von uns hier tatsächlich durchgeführten Veranstaltungen alle gelungen sind. Immer wieder verweist er auf Bonn, wo er den Vortrag von Nahm vorbereitete und den Abend für sehr erfolgreich hält. Ich war dort. Der Saal wieß große Lücken auf. Aber das ist unwichtig. Wer ist der junge Mann, der die Vorstandsarbeiten in Bewegung setzt und Hamm ablösen kann? Ich werfe einen Namen ins Gespräch: Dr. Oskar Schuster.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

IKGS

Starnberg, 23.August 1974

Lieber Herr Diplich,

zusammen mit Ihrem Brief vom 22.August traf die Antwort von Hockl auf meine Weigerung, seine Replik gegen Hügel zu bringen, ein, und ich war fassungslos. Er nahm meine Entscheidung geradezu vergnügt hin und beendete den Brief "mit bestem Dank und herzlichen Grüßen". Und was schrieb er? Dies:

Also sprach einst Pschezina:
Biszony! Kara benzina!
Bester Lösung, das es gibt:
Bittä rettur Manuskript!

Kein Wort mehr verschwendet er an diese Angelegenheit. Er berichtet dann, daß seinen Mundart-Zyklus "Banater Bilderbogen" Sie als Buch sehen möchten, und er bittet mich, daraus das Gedicht "Temeschwar" abzudrucken, was ich gerne in einem der nächsten Hefte tun will, obwohl ich das Gedicht nicht für sehr bedeutend halte.

Ich bin froh, daß die Affäre Hockl-Hügel, soweit es unsere Zeitschrift betrifft, nun erledigt ist.

Daß Sie beim Kulturwerk nicht weiter mitmachen wollen, wenn Hamm resigniert, was er zweifellos tun wird, ist hoffentlich nicht Ihr letztes Wort. Sie würden ja das Kulturwerk unglaublich schädigen.

Die Druckerei Schmidle bitte ich heute, Ihnen einen Abzug Ihres Vortrags zur Korrektur zu schicken. Diesen Abzug senden Sie dann aber bitte an mich zurück, damit Ihre Korrekturen und eventuell von mir entdeckte Druckfehler in einem Exemplar an die Druckerei gehen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Richard Wagner-Str. 17

29.8.1974

Lieber Herr Diplich,

mit den Ergänzungen, die ich nachschickte, zählt meine Liste der südostdeutschen Maler und Bildhauer, die für die Ausstellung in Regensburg in Betracht kommen, 61 Namen auf. Dazu liefert Kronfuss noch sicherlich ein Dutzend. Hamm ist, wie Sie seinem Rundbrief vom 28.8. entnehmen, froh, daß endlich "mitgearbeitet" werde - wiewohl ich immer mitarbeitete - aber wo gab es jemals - außer bei Ausstellungen der Juryfreien - Ausstellungen mit 70 oder mehr Teilnehmern? Und wer soll die Heranschaffung der Kunstwerke und deren Rücksendung bezahlen!
Wir werden eine Pleite erleben. Hamm klagt in jedem Brief, daß der verfluchte Schremmer ihm nicht antworte. Bei Schremmer muß man andere Saiten aufziehen. Er ist ein Knecht der Mode, wie so viele einst 100%ige Nazis, die nun wieder mit den Wölfen heulen.
Im "Donauschwaben" vom 1.September, Seite 4, las ich den Aufsatz über Marie Eugenie delle Grazie. Dort steht, sie sei 1939 auf den Index gekommen und aus dem südostschwäbischen Schrifttum "ausgeschieden" worden. Und im selben Jahr würdigte sie K.K.Klein in seiner Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland, wennauch kritisch. Was ist nun wahr?

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

ikgs

31.8.1974

Lieber Herr Diplich,
nach Empfang Ihrer gestrigen Zeilen habe ich sofort die Druckerei nochmals gebeten, Ihnen unverzüglich die Korrekturabzüge Ihres Vortrags, der gesetzt ist, zuzuschicken. Nun werden Sie sie, sollten sie nicht schon bei Ihnen sein, spätestens Dienstag haben. Schicken Sie sie mir, nicht der Druckerei, zurück.

Mein Nein zur Veröffentlichung der Hockelschen Replik, was natürlich auch die Erwiderung Hügels vor Veröffentlichung bewahrte, scheint beiden Herren erwünscht gewesen zu/sein. Hügel äußerte es mir gegenüber klipp und klar, es sei eine kluge Entscheidung gewesen. Und wir sind alle verschont worden von einer ins Unsachliche entgleisten Polemik.

Ich verstehe durchaus, daß Sie Hamm als Vorsitzenden unseres Kulturwerkes nicht ablösen wollen. Doch verstehe ich folgenden Satz Ihres Briefes nicht: "Aber warum kann nicht alles so bleiben wie bisher, auch wenn Hamm ausscheidet?" - Wenn Hamm ausscheidet, ist doch alles anders geworden, und einen Vorsitzenden müssen wir haben, schon damit er die Arbeit, die Hamm getan hat, übernehme.

Daß die donauschwäbischen Kulturpreise diesmal an sechs Personen fielen, ist seltsam. Auf welche Summen beläuft sich nun der gesechselte Preis? Haben Sie eine Mitteilung der Jury, die sich auf die Preisvergabe bezieht, so schicken Sie sie mir bitte, damit ich daraus eine Notiz fürs nächste Heft mache. Sie haben leider bei den Namen der Preisträger die Vornamen nicht erwähnt, und die

Mir bzw. unserer Zeitschrift schicken alle ostwärtschen Stellen jede Verlautbarung, die Donauschwabe nichts! Ich bin auch noch nie nach Sindelfingen eingeladen worden. Vollständig [illegible] ich wollte

kenne ich bei Britz und Künzig nicht. Ich müßte unsere Blätter zu Rate ziehen, aber das kostet mich eventuell zwei Sunden, bis ich fündig werde. Da ist es doch einfacher, Sie schreiben mir die Namen der 6 Preisträger samt Vornamen. Bitte, berichten Sie mir dabei auch, warum diesmal so viele den Lorbeer empfingen? Die Leistung der sechs sind doch recht unterschiedlich.

Was ich bei Hamms Ankündigung seines Ausscheidens unrichtig finde, ist das Fehlen jedes Vorschlags zur Lösung der dadurch bewirkten Krise. Wer abtritt, schlägt doch einen Nachfolger vor. Sie wissen keinen Nachfolger, selbst wollen Sie es nicht sein, wollen mit Hamm auch zurücktreten, wie Sie im vorletzten Brief schrieben. Zurücktreten will mit Hamm auch Ikert und die Dame in Bonn, die ich weiß nicht was fürs Kulturwerk machte. Schwob bekommt zur wirklichen Mitarbeit nicht. Bleiben der 82jährige Dr. Blaß und ich. Man

Was mich betrifft, will ich die Zeitschrift noch weiter machen - damit leiste ich mehr als alle anderen Vorstandsmitglieder zusammen; ich glaube, das genügt.

Wenn sich keine Lösung finden läßt außer der, daß alle davonlaufen, so sollen wir offen erklären, daß sich das Kulturwerk auflöst aus Unfähigkeit, einen Ersatz für die bisherigen Vorstandsmitglieder zu finden. Dann könnte ich mich auch verabschieden, wiewohl es um die Zeitschrift schade wäre - sie ist nämlich weitaus die beste der ostdeutschen Zeitschriften.

Ich bin mit meinem Latein am Ende.

Seien Sie gegrüßt von Ihrem

Die Notiz über den Donauschwäb. Kulturpreis lege ich hier bei, um Ihnen Arbeit zu ersparen. Ergänzen Sie sie bitte.

Herrn
Hans Diplich

6652 Frankenholz
Rich.Wagner-Str.17

7.9.1974

Lieber Herr Diplich,

ja, Ihr Vortrag "steht", und es freut mich, daß er in unserem nächsten Heft erscheint. Die Vorveröffentlichung im Nachrichtenblatt der Künstlergilde zählt nicht mit, weil sie nicht in die Breite dringt. Mich freut's immer, wenn ich etwas Gutes und rechtschaffen Gebautes drucken kann. Ihre durchgeschenen Korrekturfahnen des Vortrags sind morgen in der Druckerei mitsamt allen anderen Abzügen. Es wird ein, wie ich wähne, gutes Heft, auch wenn ich meine Beiträge dazu, um die anderen vorzuschieben, zurückgezogen habe - wenn ich das sage, ists keine Anmaßung; meine Arbeiten, die ich meine, sind gepfeffert, und das mögen die Leser.
Sie sind anscheinend ein Hans Dampf geworden. Sie fahren hin und her. Könnte ichs doch auch! Wenn Sie Hamm treffen, setzen Sie ihm den Dolch ans Herz.
Ich muß das nächste Heft zum Umbruch schicken, daher werde ich die Geschch-

ikgs

nisse in Sindelfingen ins ~~nächste~~ dieses Heft nicht mehr aufnehmen könne, es sei denn, ich bekäme von Ihnen sofort einen sehr kurzen Bericht. Doch wer die Donauschwäbischen Preise erhielt, wird man im Heft 4 dank Ihnen lesen können.

Wenn Sie Tafferner sehen, sagen Sie ihm bitte, ich lechze nach einem Bericht über seine Funde in den Wiener Archiven.

Die Martha Petri ist eine stolze, besser gesagt, ein starre Frau. Sie also war der Anlaß, die Grazie zu diffamieren.

Ich lege hier eine Ablichtung aus Weinhebers neuer noch nicht ganz erschienenen 2. Gesamtausgabe bei, aus dem Band seiner kleinen Prosaschriften und zwar aus einem Aufsatz über Gedichtbände. Er betrachtet da auch Peter Barth, und was er über ihn schreibt, scheint mir unanfechtbar.

Erholen Sie sich gut im Burgenland.
Gern ginge auch ich in Urlaub, doch
ich kanns nicht bezahlen.

Herzliche Grüße von
Ihrem

Starnberg am See, 22.9.1974

Lieber Herr Diplich, zwar sind Sie in Wien, aber ich schreibe Ihnen doch, weil ich fürchte zu vergessen, was ich Ihnen zu sagen habe. Heute schickte ich die Umbruchsabzüge für unser Heft 4 der Druckerei zurück, die wohl morgen mit der Fertigstellung des Heftes beginnen wird. Ich wies sie an, von den Aufsätzen wie üblich den Autoren 30 Sonderabzüge zukommen zu lassen. Bei Ihrem Vortrag über die barocken Bauernhausgiebel weiß ich nicht genau, wie Sie die Separata wünschen. Darum bat ich Schmidle, den Satz des Beitrags stehen zu lassen, bis Sie ihm mitteilen, wie Sie diese Abzüge haben wollen. Offenbar als kleine Broschüre mit mehreren Bildern. Dazu ists nötig, daß Sie Schmidle (8019, Ebersberg) sehr bald Ihren Auftrag übermitteln.

Ich betrachte die Vorbereitungen unserer Ausstellung in Regensburg mit Sorge. Zu viele Köche und kein Oberkoch! Hamms Rundbriefe werden immer mehr Fieberkurven von Gedanken- und Gefühlsfetzen, statt von Maßnahmen zu berichten. Der zu

ikgs

regsame Dilettant Pronfuss scheint ausersehen zu sein, die Bilder und Statuen zu erläutern, dabei hat er von den meisten Künstlern, die in Frage kommen, außer von den ungarndeutschen, bisher nie oder zu wenig gehört.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Herrn

Oberstudienrat
Hans Diplich

6652 Frankenholz

Richard Wagner-Str. 17

ikgs

Starnberg am See, 7.10.1974

Lieber Herr Diplich, am 26. September ~~sind~~ waren es 100 Jahre seit der Geburt des Banater "Arbeiterdichters" Nikolaus Schmidt, der 1934 in Budapest starb und den die rumäniendeutsche Presse eben gewaltig lobt, ohne freilich zu erwähnen, daß er seine marxistischen Bekenntnisse schließlich ersetzte mit nationalen und am Ende mit christlichen Bekundungen, also ein Mann, der zurückfand zu Volk und Gott. Und weil man dies in Rumänien unterschlägt, will ich es in einer Glosse mitteilen, wobei ich mich auf A.K.Kleins Auslandsdeutsche Literaturgeschichte beziehe, wo auch erklärt wird, man dürfe Schmidts dichterisches Talent nicht zu hoch einschätzen. Leider fand ich nirgendwo in meiner Bücherei einen Band, der auch nur ein einziges Gedicht von Schmidt wiedergibt. In allen donauschwäbischen Hausbüchern fehlt er. Wenn Sie Lust haben, anzuprangern, daß man diesen Mann in Rumänien falsch darstellt, weil er wohl ein Arbeiterdichter anfangs war, es aber nicht blieb, so überlasse ich Ihnen gern die Anfertigung der Glosse. Sie werden sicherlich auch einiges von

ikgs

Schmidt gelesen haben. Und
sch ön dies berechtigt Sie
mehr als mich, die Glosse
zu schreiben.
Heute war ich in Tutzing
beim Begräbnis der Ina Sei-
del. Etwa 60 Leute hatten
sich versammelt. Außer dem
Grafen Podewils, Präsident
der Bayr. Akademie der Küns-
te, war ich der einzige
Schriftsteller, der am
Sarg der Dichterin stand.
Ihr

Herrn

Hans Miplich

6802 Frankenholz

Rich. Wagner-Str. 17

ikgs

9.Oktober 1974

Lieber Herr Diplich,

die Druckerei Schmidle schickte mir die von Ihnen verfaßten, hier beigelegten zwei Fußnoten zu - übrigens ohne Bemerkung - die sich auf Ihren Aufsatz über "Heimisches Schrifttum aus dem Banat" bezibhen. Ich nahm mir Ihren Aufsatz vor, den ich in Heft 4/1974 nicht unterbringen konnte, aber in der nächsten Folge bringen will, und stellte mit Erstaunen fest, daß diese Fußnoten keineswegs fehlten, wie Sie meinten. Sie sind da einem, mir unverständlichen Irrtum aufgesessen.

Übrigens gefällt mir der Titel dieses Aufsatzes nicht. Heimisches Schrifttum aus dem Banat spricht lediglich die Banater Schwaben an, aber in unserer Zeitschrift behandeln wir das gesamte Südostdeutschtum; daher können wir, wenn es um einzelne dieser Gebiete geht, eigentlich nur in der dritten Person sprechen, es sei denn es handle sich um eine dichterische Äußerung. Wäre es darum nicht besser, der Titel hieße "Deutsches Schrifttum aus dem Banat"?

Was den Nikolaus Schmidt betrifft, von dem ich Ihnen schon schrieb,so haben die Rumänen neulich seine Werke herausgebracht, wie Sie im "Donauschwaben" vom 13.Oktober lesen können. Ich bat Sie, um eine Glosse über Schmidt, die vor allem darlegt, daß er vom marxistischen Dichter zurückfand zu Volk und Religion. Vielleicht könnte diese Glosse, wenn Sie sie überhaupt schreiben wollen, in Verbindung gebracht werden mit Ihrem Aufsatz.

Am 15. Oktober sehen wir uns wieder. Hoffentlich liegt dann das Manuskript von Wührs Gedichten auch da. Ich rief ihn neulich an, doch er selbst weiß nicht, wer das Manuskript hat.

Unser neues Heft ist erschienen, und Sie werden es schon empfangen haben.

Vom 95jährigen Hermann Claudius, dem ich einige Folgen unserer Zeitschrift zugänglich machte, erhielt ich eben einen Brief, aus welchem ich folgende Zeilen zitiere:
"Vorher las ich die Tage Deine Südostdeutschen Blätter und war überwältigt von der Raumweite, in der Du Dich als Mensch und Dichter bewegst." Hierauf folgen einige Zeilen, die sich nicht ganz entziffern lassen, aber aussagen, daß sein Bestreben sich, gemessen an meinem, "sehr bescheiden vorkomme".

Vor zwei Tagen war ich mit meiner Frau beim Begräbnis der Ina Seidel. Unter den höchstens 6o Anwesenden befand sich außer Graf Podewils, dem Präsidenten der Bayerischen Akademie der Künste, nur ein Schriftsteller - ich. Sic transit gloria mundi.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Herrn

Hans Diplich
6652 F r a n k e n h o l z
Richard Wagner Straße 17

18. Oktober 1974

Lieber Herr Diplich,

Sie haben sicherlich auch schon Hamms Rundbrief vom 15. Oktober empfangen, in welchem er nochmals seinen Entschluß, als Vorsitzender unseres Kulturwerkes zurückzutreten, für endgültig erklärt.

Ich nahm mir die Liste der Mitglieder des Kulturwerks wieder vor und finde darin auch jetzt lediglich Stocker, den wir zum neuen Vorsitzenden wählen sollten. Hamms Wunsch, daß Sie den Vorsitz übernehmen, weswegen er ja auch vor zwei Jahren Sie zu seinem Stellvertreter wählen ließ, bleibt undurchführbar, weil Sie sich weigern, das Amt auf sich zu laden. Um Stocker zu gewinnen, müssen wir klug vorgehen, und ich halte es für ungenügend, wenn lediglich Dr. Blaß mit ihm hierüber spricht. Am wichtigsten wäre es, daß Sie Stocker einen sehr herzlichen und die Umstände genau schildernden Brief schreiben und ihm klar machen, daß er da nicht zurückweichen darf und daß der Posten, den wir ihm anbieten, für ihn ehrenhaft sei. Zwar sei damit einige Arbeit verbunden, jedoch dank der Mithilfe Ikerts und der Bereitschaft Hamms, auch weiter mitzuarbeiten, werde ihm das leicht gemacht. Und er werde mühelos in seine Aufgabe hineinwachsen.

Ich bin überzeugt, daß Stocker Ihr Wort nicht in den Wind schlägt. Der Vorstand müßte, um die Kontinuität zu bewahren, zwei der bisherigen Mitglieder unbedingt behalten, und das sind Sie und Dr. Schwob. An Stelle von Dr. Blaß könnte Dr. Löw treten, der Einblick in unsere Geschäftsführung hat. Und mich könnte, wenn wir ihn nach Hamms Wunsch als Mitglied aufnehmen, Hans Bergel ablösen, mit welchem wir einen wirklich aktiven Menschen bekämen. Ich aber scheide aus, leite aber die Zeitschrift noch

einige Zeit weiter. Ich wäre damit, ohne dem Vorstand anzugehören, für jede seiner Sitzungen heranziehbar, sofern es erforderlich ist.

Was ich eben schrieb, ist gewissermaßen nur ein Rohentwurf, um aktiv zu werden, was wir werden müssen, damit wir die Krise überstehen, die durch Hamms Rücktritt entsteht. Ich begreife, daß er keine Lust mehr hat, die Ehrenstelle zu versehen, aber es befremdet mich, daß er nicht mit einem einzigen Wort verriet, ~~daß~~ was er hinsichtlich seines Nachfolgers ~~nach~~gedacht hatte. Er weiß tatsächlich keine Lösung. Also müssen wir sie finden.

Sie haben abgelehnt, Scherers eben erschienene neue Donauschwäbische Bibliographie für unsere Zeitschrift zu besprechen. Es wäre aber sehr gut, wenn Sie es doch täten, weil Sie ja den früheren Band gewürdigt haben. Sie brauchen also an den nur anzuknüpfen und können in wenigen Sätzen den jetzt vorliegenden besprechen. Das ist viel sinnvoller, als wenn ein anderer diesen Band rezensiert.

Von Weidlein erfuhr ich eben daß das "Neuland" eingegangen ist und Gauß 9o ooo Schilling Abfindung erhalten habe, wie Weidlein vom Leiter der ungarischen Heimatauskunftsstelle ~~konnte~~ hörte. Wer zahlte ihm wohl diesen Betrag? Konnte dieses ärgerliche Blatt nicht schon ein halbes Jahr früher die Segel streichen - es wären mir dadurch viele Stunden unangenehmer Auseinandersetzungen mit dem gegen mich und Weidlein veröffentlichen Schmähaufsatz erspart geblieben.

Übrigens - vergleichen Sie Hamms Rundschreiben vom 15. Oktober mit seinen sonstigen! Die Sprache ist ruhig, die Gedanken und Mitteilungen werden ohne Hektik vorgebracht. Als ich das las, hatte ich das Gefühl, daß ihm ein Stein vom Herzen gefallen sei angesichts des bevorstehenden Endes seiner Tätigkeit als Vorsitzender.

Vergessen Sie bitte nicht, mir genau den Titel, die Nummer und den Preis Ihres Aufsatzes über die Barock-Giebel mitzuteilen, damit ich unsere Bücherliste vervollständige.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

ikgs

22. Oktober 1974

Lieber Herr Diplich,

Sie Glücklicher genießen noch die Schönheit des Himmels, während ich mir ununterbrochen den Kopf zerbreche, wen wir an die Stelle Hamms wählen sollen. Nun meinen Sie, auch Stocker eigne sich nicht, weil er ein Freund Ihres Feindes sei. Aber dann zeigen Sie mir eine andere Lösung. Ich finde, auch Hamm müßte darüber nachsinnen und einen Vorschlag machen. Wir können doch bei der Mitgliederversammlung nicht ohne Plan erscheinen. Sie schreiben mir leider auch gar nichts über meine sonstigen Erwägungen zu diesem Problem.

Auch nichts über Nikolaus Schmidt, der heute in Rumänien ganz falsch zu einem Urmarxisten gestempelt wird, und was wir doch richtigstellen müssen. Dankbar bin ich Ihnen, daß Sie die Rezension des neuen Bandes von Scherer übernommen haben. Da können Sie sich kurz fassen.

Ich werde nicht vergessen, Ihren Vortrag in die Bücherliste aufzunehmen.

Ich glaube, Dr. Schögl leitet mit den "Blättern für Kunst und Sprache" die erneuerte Zeitschrift "Kunst ins Volk" weiter, die mir jahrelang zugeschickt wurde, aber vor einiger Zeit eingegangen ist. Das sind ordentliche Leute, und Sie können ruhig Ihren Vortrag dort nachdrucken lassen. Wenn Sie Dr. Schögl antworten, so bitten Sie ihn, auch Heft 4/1974 der Südostdeutschen Vierteljahresblätter, wo ja Ihr Text erschienen ist, beim Nachdruck

hinzuweisen und mir bitte die Adresse der Blätter für Kunst und Sprache, zu schicken, damit ich die Zusendung der Zeitschrift an mich reklamiere. Offenbar hat Dr.Schögl unser Heft noch immer im Austausch für die einstige Zeitschrift "Kunst im Volk" erhalten und damit Ihren Vortrag kennengelernt.

Haben Sie Professor Zacharias unser Heft 4 geschickt oder soll ich es tun mit Bezug auf Ihren Wunsch, wobei ich auch äußern könnte, daß es mir angenehm wäre, einmal mit Zacharias zusammenzutreffen. Dessen Adresse ist die folgende: Prof.Dr.Thomas Zacharias, 8131 Leutstetten über Starnberg. Das Telefonbuch enthält keine nähere Adresse, wohl aber die Telefonnummer: 08151/4488. Leutstetten liegt mindestens 5 km von Starnberg entfernt.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

N.B.

Denken Sie doch bitte, wie wir die Krise des Kulturwerkes überbrücken könnten.

ikgs

23.10.1974

Lieber Herr Diplich, wieder belästige ich Sie, aber es ist meine Pflicht, der ich damit entspreche. Den "Donauschwaben" lese ich jedesmal, wenn er eintrifft, genau und immer schmunzle ich, welche Überschriften die Todesmeldungen haben, z.B. "Mußte viel Leid ertragen" - "Zeitlebens eine tiefreligiöse Frau" - "Mancher kam wegen der guten Bewirtung".
Die letzte Folge liegt vor mir. Da läßt sich Scherer, nicht ohne sein Licht auf den Scheffel zu stellen, lang und zuweilen kritisch über die Lenaugesellschaft und deren Tagung zum 10jährigen Bestehen aus. Wir können in unserer Zeitschrift über die Tagung nur kurz berichten. Wollen Sie es tun? 40 Zeilen höchstens! Dabei wäre nötig, deutlich zu sagen, was diese seltsame Lenaugesellschaft ist. Mit Lenau hat sie wenig zu tun. Es scheint eine Begegnungsstätte von Philologen des Südostens geworden zu sein, zu der man von den Sachsen bloß Gollner hinzuzog und den dann nicht erschienenen Stanescu, der kein Sachse ist, wenngleich er sich heute als Literaturpapst Siebenbürgens gebärdet. Daß unsere Zeitschrift von Fritz stets übergangen wird, bin ich gewohnt. Und wenn ich mich frage, was Ungarn, Slawen und Rumänen mit Lenau wirklich verbindet, so könnte ich fragen, was ihn mit den Sachsen verbindet. Nämlich nichts, wie auch mit den Donauschwaben, die ihn usurpiert haben, den Wiener. Ketzerische und unbequeme Gedanken. Jedoch, die Lenaugesellschaft besteht, holt gar einen Bundeskanzler zu ihrer Tagung heran. Also muß ich einen Bericht haben. Er kann und soll kurz sein, weil er ja sehr spät nach dem Ereignis erscheint. Wenn aber Sie mir einen kritischen

Aufsatz über die Gesellschaft geben wollten, könnte er viel länger sein, doch das tun Sie nicht. In Scherers Bericht liest man, Britz, Wolf usw. hätten österreichische Orden bei der Tagung empfangen. Welche? (Die journalistische Ungenauigkeit bei den Südostdeutschen ist oft höchst ärgerlich).
Scherer mag ein guter Bibliograph sein, aber als Fotograf taugt er nicht. Er macht ein Foto vom Lenau-Denkmal in Stockerau, auf dem nur die belanglose rechte Schmalseite des Blocks hell beleuchtet, die Bildtafel dagegen völlig im Dunklen ist.
Sollten Sie einen Bericht der Gesellschaft über deren Tagung bekommen, so wäre ich dankbar, wenn ich ihn einsehen dürfte. Natürlich braucht Ihre für unsere Zeitschrift bestimmte Notiz die vielen Tagungsteilnehmer nicht aufzuzählen. Nun, Sie haben über andere Tagungen der Gesellschaft für die Vjhl. schon berichtet. Bedenken Sie bitte, Heft 1 ist fast schon wieder voll. Also Kürze!
Im "Donauschwaben" wird ein Dichter Hans von Hunoltstein" als 60jähriger gewürdigt - "durch und durch Ästhet und Individualist alter und neuer Prägung" - welch herrliche Kennzeichnung! Kennen Sie diesen Dichter, von dem auf derselben Seite ein kläglich schlechtes Gedicht abgedruckt wird?
In Budapest erschien von Historiker Tilkovszki ein Buch über die SS in Ungarn, wie ich von Heidlein vernahm. Im Buch sind die Batschkadeutschen Politiker, die dann in Ungarn bei Basch einflußreich wurden, während sie heute bei Angriffen auf den Volksbund nie erwähnt werden, unter die Lupe genommen, besonders Dr. Trischler. Ich werde das Buch lesen.
Ich habe immer noch arge Schmerzen. Und wie bedrückt mich dieser fürchterlichste Herbst, den ich je erlebte!

Sein Sie gegrüßt! Ihr

Starnberg, 5.November 1974

Lieber Herr Diplich,

sofort nach meinem heutigen Telefongespräch mit Ihnen teilte ich fernmündlich Herrn Hamm mit, daß Sie bereit sind, die Wahl zum ersten Vorsitzenden unseres Kulturwerkes anzunehmen, was ihn erfreute. Obwohl Sie selbst nur zögernd ja sagten, werden Sie es schon dahinkriegen.

Unsere zwei neuen Titel in der Bücherliste, Nr.31 Ihr Aufsatz über die Bauernhäuser, und Nr.30 Scherers Bibliographie sollten eigentlich im nächsten Heft eingefügt sein. Doch nun haben Sie mir die neuen Äußerungen über Ihr Dombuch geschickt. Wenn ich diese bringe, fällt die ergänzte Bücherliste aus und kann nur im übernächsten Heft erscheinen. Die Veröffentlichung der Stimmen über das Dombuch vor Weihnachten kann den Verkauf des Buches fördern. Freilich erfährt man dann nicht, welche neuen Bücher unser Verlag herausbrachte. Was soll ich tun? Das eine wie das andere wäre gut. Entscheiden Sie bitte selber als zukünftiger Präses, ob im Heft 1/1975 die übliche, nun ergänzte Liste veröffentlicht werden soll oder die Stimmen über das Dombuch. Oder ob diese Stimmen ins Heft 2 kommen sollen.

Geben Sie mir bald Antwort,
weil ich die Druckerei mit
Manuskripten füttern muß,
denn das nächste Heft soll
ja vor Weihnachten da sein.

Mit herzlichen Grüßen und
erfreut über die Lösung
Unserer Vorsitzenden-
Krise

Ihr

Herrn

Hans Diplich

ikgs

6652 Frankenholz

Richard Wagner Straße 17

Starnberg am See, 11.11.1974

Lieber Herr Diplich, in Eile, denn ich muß gleich nach München fahren! Was Sie hinsichtlich des hinteren Umschlagsblattes unserer nächsten Nummer vorschlagen, habe auch ich schon erwogen. Also sei es so gemacht!
Bitte, wenden Sie sich wegen der Sonderabzüge dann rechtzeitig an die Druckerei Karl Schmidle.
Über Lehmann habe ich einen kleinen Nachruf (10 Zeilen) zum Druck gegeben. Wenn man ihn ausführlicher würdigen will, kann das später geschehen. Wer aber wäre imstande es zu schreiben? Mir ist Lehmann nicht viel mehr als ein Name.
Über die 60jährige Schwester Patricia zu schreiben, weiß ich zu wenig. Ich wäre aber dankbar, wenn Sie es täten (auch nur 10) Zeilen, die ich bald haben müßte, denn das Heft soll ja in etwa 4 Wochen fertig sein, und ist bis dato nur zu einem Viertel gesetzt. Am 15.11. muß ich es beisammen haben.
Hamm wird im März 1975 75 Jahre alt! Ich glaube, das beachte ich so: im nächsten Heft unter Gedenktage ein kurzer Hinweis darauf mit der Ankündigung, daß im darauffolgenden Heft dazu

ikgs

noch einiges gesagt werde,
und das geschieht dann im
Zusammenhang mit seinem
Rücktritt, mit dem Bericht
über die Mitgliederversamm-
lung und Ausstellung, auf
die im Heft 1/75 ja auch
nur hinweisen, aber nicht
berichten kann.

Herzliche Grüße von Ihrem

Hans Diplich

Herrn

6652 Frankenholz

Rich.Wagner Str.17

ikgs

Starnberg, 13.November 1974

Lieber Herr Diplich,

eben bin ich dabei, die Sparte "Gedenktage" fürs nächste Heft zu schreiben und entdecke, [redacted], daß am 11.1.1975 Heinrich Erk 6o Jahre alt wird. Das Heft "Ostdeutsche Gedenktage 1975" des Bundes der Vertriebenen, eben erschienen, vermerkt den Tag nicht, obwohl ich der Redaktion des Bändchens dies rechtzeitig mitgeteilt habe. Ich weiß von Erk so gut wie nichts, möchte aber doch die üblichen 1o Zeilen zu seinem Geburtstag bringen. Ihn um Unterlagen dazu zu bitten, hat keinen Zweck; er antwortet nicht. Sie aber wissen von ihm sicherlich wenigstens so viel, daß Sie mir diese 1o Zeilen geben können, worum ich Sie herzlich bitte. Sie müßten sie aber sehr bald schicken. Das Heft soll ja vor Weihnachten da sein, und nun ist höchste Zeit es abzuschließen.

Wissen Sie etwas von einen am 3.4.1975 5o Jahre alt werdenden jugoslawiendeutschen Maler Eduard von Grützner? Im Gedenktagebüchlein fehlt auch er, obwohl ich auch ihn den BdV gemeldet habe.

Dies in Eile mit herzlichen Grüßen. Ihr

14.November 1974

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für das von Ihnen korrigierte Manuskript Engelmanns, das ich, wie Sie es wünschen, in der jetzigen Fassung gerne veröffentliche. Allerdings mußte ich an zwei Stellen sprachliche Fehler doch beseitigen. Es hieß im ersten Absatz: die Tagung trug viel dazu bei, sich der Bedeutung des Dichters wieder inne zu werden". Das "sich" ist überflüssig, und wenn man es anwendet, wird der Satz zum schlechten Deutsch. Die zweite Stelle: "viel Beachtung fanden die Begrüßungsansprache"usw."Minister Sinowatz' ". Abgesehen davon, daß die Verwendung des Genitiv-Wegwerfungszeichen eine Barbarei ist, weil niemand das aussprechen kann, kann man doch nach einem vorangesetzten Titel den Namen des Titelträgers nicht im Genitiv verwenden. Wem fiele es ein zu schreiben: "des Kanzler Schmidts Frau"! Es kann doch nur heißen: „des Kanzlers Schmidt Frau," oder besser „die Frau des Kanzlers Schmidt". Dementsprechend änderte ich die mangelhafte Stelle um in "des Ministers Sinowatz".

Wir haben leider fast keinen einzigen Mitarbeiter, der fähig wäre, über eine Veranstaltung in einer für eine Zeitschrift geeigneten Weise zu berichten d.h. sich nicht an die Programmpunkte zu klammern, wie Zeitungsreporter es tun, sondern überlegen aus dem Geschehnis das Fazit zu ziehen und lediglich das Wesentliche zu loben oder auch zu kritisieren. Ich habe allen unseren Mitarbeitern dieses unter die Nase gerieben, fast bei jedem erfolglos.

Ich bin froh, daß ich Ihren kleinen Text über den 60.Geburtstag der

× anders ist es beim Dr.-Titel: Dr. Zöllichs Frau, weil Dr. ein Teil des Namens ist wie auch Prof. aber des Professors Sch.-Frau.

Schwester Patricia morgen empfangen werde. Das ist der letzte Beitrag für die "Gedenktage".

Die Schlußarbeiten am nächsten Heft strengen mich überaus stark an wegen meinem immer noch schmerzenden rechten Ärm.

Herzlich der Ihre

Sobald ich dazu Zeit habe, schicke ich Ihnen Ihre Briefe für's Archiv.

ikgs

15.11.1974

Lieber Herr Diplich,

in der Nacht wachte ich auf, nicht nur weil der verletzte Arm schmerzte, sondern weil mir im Träumen bewußt geworden war, daß die Bildung des Genitivs für einen mit einem Titel verbundenen Namen komplizierter ist, als ich es im gestrigen Brief an Sie kurz ausgeführt hatte. Ich begann nun allerlei Möglichkeiten vor mich hinzusprechen: der Sohn des Müllers Maier, Müller Maiers Sohn, Sohn des Müllers Maier, - das stimmt, aber nicht: der Sohn des Müller Maiers, eher schon: Sohn (also ohne Adjektiv) Müller Maiers. Damit schlief ich wieder ein, erwachte neuerlich und erkannte, daß es bei Dr. etwas anders liegt: der Sohn des Dr. Maier, Dr. Maiers Sohn, aber höchst ungewohnt klingt: des Doktors Maiers Sohn, besser schon des Doktors Maier Sohn.

Lebte Weinheber noch, schriebe ich ihm, lieber Weinheber, mir dreht es sich im Kopf herum. Entscheide Du, Kaiser der deutschen Sprache, was da richtig ist. Aber freilich, er ist dahin und befindet sich dort, wo die Unsterblichen

sich bei seinem Eintreffen von den Sitzen erhoben hatten, um ihn zu begrüßen. Diese schöne pathetische Äußerung machte R.A.Schröder, als er im Münchner Ostfriedhof-Krematorium die Totenehrung für Rudolf G. Binding sprach. Mehr als auf Binding kann man diese Ehrung des ins Ewige einziehenden Dichters durch die Unsterblichen auf Einhöher beziehen.

Ich schlug eben das Heft mit den Abschiedsreden für Binding auf. Schröders Schlußsatz lautete wörtlich so (herrlich):

> Tod und Liebe: - das ist Tod und Leben. - Rudolf Binding, morituri te salutant; die, die du hier zurückgelassen hast, schauen dir nach und grüßen dich. - Immortales te salutant: da, wohin du nun gegangen bist und wo die Unsterblichen sich von ihren Sitzen lüften, um dich zu bewillkommnen.

Ludwig Friedrich Barthels sprach den Abschiedsgruß der (damals) jungen Dichter und sein Schlußsatz war:

> Für Paul Alverdes, Georg Britting, Erich Edwin Dwinger, Karl Benno von Mechow, Ernst Penzoldt, Wilhelm E. Süskind und Heinrich Zillich gelobe ich dir, unsterblicher Mann, diese Mannestreue zu deinem, dem ewigen, dem unzerstörbaren deutschen Wort.

Das war Anfang August 1938. Von den Genannten leben noch Alverdes, Dwinger und ich.

Viele Grüße von Ihrem nun auch von Wörtern (wie eh und je) geplagten

ikgs

18.November 1974

Lieber Herr Diplich,

die "Ulmer Kette" habe ich schon in mehreren Zeitungen abgebildet gesehen. Das wäre kein unbedingt zwingender Grund, sie in unserer Zeitschrift nicht wiederzugeben, denn sie gefällt mir. Aber der Text dazu müßte in einer kunstkundlichen Beschreibung bestehen, nicht in den Äußerungen von Johann Bach, die bestimmt auch schon mehrfach gedruckt wurden. Was er da vorbringt, gehört zur Elementarfibel der donauschwäbischen Ansiedlung und ist unseren Lesern nicht zuzumuten, ganz abgesehen von der Komik mancher Wörter wie z. B. die Titulierung des Prinzen Eugen als "Monarchie-Feldherrn". Zu jener Zeit gab es noch das alte Reich, der Name Monarchie, den man später manchmal für Österreich-Ungarn verwendete, ist darum falsch, und gar einen "Monarchie-Feldherrn" im Prinz Eugen, dem letzten Reichsmarschall vor Göring, zu sehen, muß jeden Historiker wild machen. Den Titel hat er nie gehabt.

Ich muß Ihnen auf die Gefahr hin, daß Sie sich ärgern, den etwas verworenen Brief von Johann Bach zurückschicken samt der Abbildung, wobei ich noch betonen möchte, daß ich bei einer guten Beschreibung dieser Kette, sie in einem späteren Heft in Abbildung zu zeigen bereit bin. Recht unangenehm berührte mich in Bachs Brief sein mit der Hand geschriebener Zusatz: "Vielleicht auch ein Abnehmer mehr". Ich liebe diese Landsleute nicht, die Wünsche äußern und dann als vage Belohnung (oder Bestechung) den Bezug unserer Zeitschrift uns gnädig in xxxx Aussicht stellen. Was würde Bach opfern, wenn

er die Zeitschrift bestellte? Einen lächerlichen Betrag, den er hundertfach im Jahr für unnütze Dinge ausgibt. Aber angesichts einer zumindest unverdrossenen und arbeitsreichen kulturellen Leistung, wie sie in unserer Zeitschrift steckt, ist das herablassende Winken mit einem vielleicht spät vorgenommenen Abonnement eine Beleidigung.

Ich hatte Sie am 13. November um ein paar Zeilen über den am 11.Jan. 60 Jahre alt werdenden Heinrich Erk für die Sparte Gedenktage gebeten. Darf ich hoffen, sie zu empfangen? Dankbar bin ich für Ihre Äußerung zum 60.Geburtstag der Schwester Patricia.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

Nochmals zur Ulmer Kette - wo hängt sie? Trägt sie jemand um den Hals? Eigentlich ists seltsam, in einer Bürgermeisterkette die Schicksale einer Gemeinschaft zu verkörpern

Starnberg am See, 28.12.1974

Lieber Herr Diplich, heute empfing ich die gestern zur Post gegebene, aber am 17. November geschriebene Mitteilung des Vorsitzenden des Rumänischen Forschungsinstituts in Freiburg, daß mir dieses am 27. Oktober einstimmig die Ehrenmitgliedschaft verliehen habe. Vergebens frage ich mich, warum die Verzögerung dieser Mitteilung?
Von Ihnen weiß ich von dieser auch Künzig und Folberth zuerkannten Ehrung schon seit rund 8 Wochen.
Zu meinen andauernden Schmerzen in der echten Schulter kam eine arge Magen-und Darmerkrankung hinzu, offenbar durch eine Putenleber, die nicht ganz frisch war. Nun sitze ich daheim, fröstelnd trotz wohlgeheizten Zimmers, liege zwar nicht mehr wie gestern noch im Bett, habe 3 kg Lebendgewicht verloren, was immerhin erfreulich ist, und denke daran, wie schön unser weihnachtliches Familienfest verlief bis zu dem Augenblick, wo ich den Thron des Sippenpatriarchen mit dem Stuhl der Nacht jäh vertauschen mußte.

Vergessen Sie bitte nicht, daß im Heft 2 unserer Vjbl. Ihr Überblick über die Kalender erscheinen soll wie alljährlich. Schicken Sie mir das Manuskript bis spätestens

Ende Januar.
Nochmals alles Gute fürs
kommende Jahr für Sie, Ihre
Familie und Ihre Arbeit!

Herzlich wie immer
Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

ikgs

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str.17

Starnberg am See
3.Januar 1975

Lieber Herr Diplich,

Herr Kronfuss hat sich wieder einmal wie vor einem Jahr, als er über uns verfügen wollte, um für den Roman "Der Regenpfeifer" Punzelbäume der Begeisterung zu schlagen, ohne mit jemandem vorher zu sprechen, als Sachwalter unseres Kulturwerkes aufgespielt. Sicherlich schickte er auch Ihnen sein Rundschreiben "An die Schriftleitungen unserer Heimatpresse und andere interessante (!) Persönlichkeiten"(also sind Redaktionen Persönlichkeiten) und in diesem Dekret tritt er dafür ein, daß unter der Federführung unseres Kulturwerkes - das übrigens die Federführung bei der Südostdeutschen Kunstausstellung gar nicht hatte - aus dem Bestand der Ausstellung und dessen Ergänzungen donauschwäbische Ausstellungen herausgezogen werden sollen.
Kronfuss,eben erst unser Mitglied geworden, weiß nicht, daß wir allen Südostdeutschen zu dienen haben. Das geschieht aber keineswegs, wenn er die Regensburger Ausstellung zerfließen lassen will in donauschwäbische Sonderausstellungen, d.h. also, er will die nicht schwäbischen Künstler ausschalten.

Über einen solchen Plan hat unser Vorstand zu befinden, aber als einfaches Mitglied bin ich dagegen, zugunsten der Schwaben, was wir nie bisher in 25 Jahren getan haben, die anderen Gruppen zurückzustoßen.

Ob ich Kronfuss antworte, weiß ich noch nicht. Ich werde es wohl müssen, denn er kündigt mir seinen Vortragstext an, und vor dem graut mir. Ich hatte Hamm geraten, Ott, einen ernsthaften Fachmann in die Jury zu schicken. Es beachtete meinen Rat gar nicht. Und dann erlebten wir, daß Kronfuss über allerlei geistige Beziehungen zwischen Ost und West in Regensburg sprach und kein einziges Wort über die ausgestellten Werke. Warum? Weil er die südostdeutschen Künstler außer einem Dutzend Donauschwaben, die er zu seiner Geistesweide macht, nicht kennt, keine Ahnung von der südostdeutschen Kunst hat. Es ist typisch, daß er mit seinem Rundschreiben jetzt aus dem Südostdeutschen, wahrscheinlich ohne es recht zu merken – er ist ja ein Dilettant, – zurückrutscht in die provinzielle donauschwäbische Enge.

Ich glaube, Sie sollten ihm schreiben, daß wir eine gesamt-südostdeutsche Kunstausstellung nicht zerstören werden, um zu jetzt eine donauschwäbische daraus zu machen. Übrigens, sein Plan würde Geld kosten und alle Nichtschwaben in berechtigte Wut versetzen. Wie provinziell Kronfuss denkt, zeigt sein Begleitbrief, in welchem er mir vorrechnet, wieviel Schwaben und Sachsen ausstellten und wieviele Werke.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

9. Januar 1975

Lieber Herr Diplich,

ich bin froh, daß Sie Komanschek gleich mitgeteilt haben, daß wir nur den Bericht über seine letzte Kulturveranstaltung bringen können. Das hat es mir erleichtert, ihm sein Manuskript zurückzuschicken. Es ist zum Haarausreißen, daß so viele unserer Landsleute außerstande sind, den Stil unserer Zeitschrift zu begreifen, die ja heute zu den angesehenen deutschen Kulturzeitschriften gehört. Die meisten sehen in ihren Manuskripten nur sich selber oder ihre Landsmannschaft. Wie viele Hundert solche Berichte mußte ich schon deshalb umschreiben. Komanschek wird aber nun begreifen, daß ich nicht anders handeln kann.

Was an seinem Bericht unerfreulich ist, ist die aus ihm hervorgehende Tatsache, daß aus seinen Kulturveranstaltungen überhaupt nichts hervorgewachsen ist. Nicht einmal ein einziges Buch. Auf Seite 12 aber behauptet er, durch die Banater-Schwäbischen Bemühungen sei zu den Kulturschaffenden und zum offiziellen Rumänien eine entspannte und freundschaftlichere Atmosphäre geschaffen worden. Wieso? Die Beziehungen zu den sogenannten Kulturschaffenden in der alten Heimat sind durch Einzelpersonen geknüpft worden, vornehmlich aber durch die deutschen Stellen, die Reisen dieser Künstler und Gelehrten in den Westen ermöglicht haben (Südostinstitut, Interhationes, Südosteuropa-Gesellschaft, aber auch durchs Südostdeutsche Kulturwerk und besonders durch Sie als Übersetzer.

Den Brief von Komanschek überreiche ich Ihnen, ebenso eine Ablichtung meiner an ihn abgeschickten Zeilen und die Kopie Ihrer Antwort an ihn.

Die letzten Tage war ich arg krank infolge einer Darmentzündung die mich sehr leiden ließ. Heute geht es mir etwas besser.

Wie schön, daß es Ihnen und Ihrer Frau nun wieder gut geht.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Gründungsmitglieder des Kulturwerkes mitgeteilt haben, aber leider ohne Vornamen. Und wer ist Wacker? Bitte nennen Sie mir die Vornamen von Bleyer und Wacker. Die andern weiß ich zum Teil oder kann sie mir hervorsuchen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Bezeichnet.

Starnberg am See
12.1.1975

Lieber Herr Diplich,
nichts erbost mich mehr, als wenn einer sich als Kenner und Richter in den Künsten und Wissenschaften aufmandelt und sich die Mühe nicht nimmt, ernsthaft in sie einzudringen. Kronfuss habe ich, wie übrigens Valjavec auch, der ihn mir seinerzeit nur aus Angst vor den Katholiken (von wem er fürchtete er sich nicht?) aufbürdete, von Anfang an als Dilettanten und Sprüchemacher, der Zitate sammelt und die modischen Ansichten nachspricht, betrachtet. Daß Klein ihn aus unserer Zeitschrfft hinausdrängte, wofür er ihn mit DM 1000 bezahlte, ermöglichte erst deren Aufstieg.
Sie haben in Regensburg den Vortrag von Kronfuss gehört. Mir liegt der nun vor. Sie werden dieses Konglomerat von Gier, die eigene Belesenheit durch Zitate zu beweisen, und von undurchdachten Einfällen und Hergeholtheiten, wenn sie ihm wiederbegegnen, nämlich in unseren Vjbln., mit Verblüffung betrachten. Zur Ausstellung und zur südostdeutschen Kunst wußte er außer Beiläufigkeiten nichts zu sagen, weil er nichts weiß! Ich schrieb es Ihnen,

daß er lediglich 10-12 ungarndeutsche Künstler kennt und sie, nett lesbar, feuilletonistisch vorführte.

Aber daß er wirklich keine Ahnung von der südostdeutschen Kunst hat, bewies er mit dem Ausspruch, es fehlten alle Vorarbeiten, "unseren" Künstlern nachzuspüren.

Wäre ich arglistig, ließe ich den Satz stehen, damit Kronfuss es dann mit den wirklichen Kunsthistorikern zu tun bekommt, ~~aber~~ doch einen solchen Blödsinn wie den von ihm geäußerten darf unsere Zeitschrift nicht mitteilen. XXXXXX Also habe ich Kronfuss einen Brief geschrieben, um ihn zu überzeugen, daß seine Behauptung nicht begründet ist - ein Durchschlag davon liegt bei! Meine brieflichen Ausführungen sind der Beweis für sein Nichtwissen, seine erschreckende Unkenntnis auf einem Gebiet, auf den er wie ein kleiner Herrgott in der Budapester Volksausgabe Gut und Schlecht zu verkünden liebt.

Mit so was plcke ich mich nun wieder einmal.

Heute erfuhr ich, daß die ganze Auflage von Heft 1/75, seit etwa 19.12.74 im Richter-Verlag ~~Lingard, dort~~ liegen blieb und erst in drei Tagen an die Abonnenten verschickt wird. Da muß einem der Kragen platzen!

Herzlichst Ihr

tarnberg am See, 22.1.1975

Lieber Herr Diplich,
Kronfuss hat meinen Brief vom 12.1. nicht beantwortet. Offenbar ist er gekränkt, weil ich ihm nachgewiesen habe, daß er einen Unsinn in seinem Vortrag geäußert hatte, aber es geschah ja zu seinem Nutzen. Und wenn die zwei Sätze gestrichen sind, ist dieser Unsinn beseitigt (Daß sein Vortrag, wie mir ein kluger Mann sagte, ein Gulasch von allerlei nicht immer richtigen Zutaten war, ist eine andere Sache).
Was soll ich nun machen? Sein Vortragstext muß zum Setzen gehen? Soll ich die 2 Sätze streichen? Dann kriegen wir die richtigen Kunsthistoriker nicht auf den Kopf. Soll ich sie stehen lassen, dann haben wir die Kunstkenner am Hals. Ich bin dafür, das Schweigen von Kronfuss als Zustimmung zu betrachten und die zwei Sätze auszumerzen. Aber was mit den Anmerkungen? Bringe ich sie, ist Kronfuss als höchst lückenhafter südostdeutscher Kunstbetrachter entlarvt. Ohne seine Zustimmung kann ich die Anmerkungen nicht weglassen,

ikgs

denn ich hatte in meinem Brief ihm die Entscheidung zugeschoben. Bei den zwei lächerlichen Sätze dagegen schrieb ich ihm: müssen Sie.

Bitte teilen Sie mir Ihre Ansicht zu diesem casus gleich mit. Es eilt!

Hamm fragt mich wieder, was mit Ihnen los sei, weil Sie ihm nicht schreiben.

Mit herzlichen Grüßenund in Erwartung Ihres Kalender-Manuskriptes Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich. Wagner-Str. 17

ikgs

Starnberg, 23.Januar 1975

Lieber Herr Diplich,

heute erhielt ich nun doch von Kronfuss eine Antwort auf meinen Brief. Fünf Seiten voll Philophiererei! Hauptsache: er willigt in die Streichung bzw.Änderung der zwei Sätze ein, die unhaltbar waren und die er jetzt auch für unhaltbar empfindet. Dagegen hält er an dem Passus fest, der Dürer und Meier-Graefe in eine - nicht vorhandene - ernsthafte Beziehung zum Südosten bringt. Auch wünscht er, daß ich die Anmerkungen veröffentliche. Nun, diese Punkte habe ich nicht als unbedingten Teil meines Änderungsvorschlags betrachtet.

Herzliche Grüße! In Eile

Ihr

ikgs

Starnberg, 25.Jänner 1975

Lieber Herr Diplich,

ja, jetzt stecken Sie im Joch des Kulturwerkes und müssen traben. Aber die Dinge sind doch seit langem eingespielt, und so werden Sie nach kurzem auch Ihre Rolle leichter wahrnehmen als jetzt zu Beginn, wenn vieles für Sie noch neu ist. Freilich, einen großen Teil Ihrer Zeit wird Ihr Ehrenamt immer beanspruchen.

Krasser meint, daß die These Folberths in dessen letztem Buch einfach nicht stimme. Er hat auch in der „Karpatenrundschau" Kronstadt, einen kritischen Aufsatz über das Buch veröffentlicht und teilte mir darnach mit, ein Folberth sehr gewogener Redakteur habe leider drei wichtige Beweise gegen Folberths Darlegungen gestrichen. Was Krasser im Einzelnen für verfehlt hält, weiß ich nicht, habe ihn aber auf dem indirekten Weg unseres gegenseitigen Verkehrs gebeten, sich in einem Aufsatz für unsere Zeitschrift mit dem Buch zu beschäftigen. Krasser ist ein längst anerkannter Kunsthistoriker. Zumindest muß seine Kritik aufhorchen lassen. Er redet nie ins Leere. Alles Gute und herzliche Grüße Ihr

29.1.1975

Lieber Herr Diplich,
nun habe ich die Namen jener beisammen, die das Südostdeutsche Kulturwerk gegründet haben. Rothen war bei der ersten Sitzung nicht dabei, doch schon bei der zweiten. Hamms Vortrag in Regensburg habe ich ins "Reine" umgeschrieben, ihm zu Genehmigung geschickt, worauf er etliches anders haben wollte. Nun ist das Manuskript druckfertig.
Ebenso, freilich nicht so einfach, verlief es mit dem Vortrag von Fronius. Den restlosen Unsinn von zwei Sätzen sah er ein. Ich konnte sie also, sogar mit seiner Hilfe, zurechtbiegen. Dagegen blieb er dabei, daß Meier-Graefe ein Banater sei, obwohl der mit 3 Monaten von dort ins Reich weggebracht wurde. Was ist überhaupt ein Banater, wenn er nicht ein Schwabe, Serbe, Rumäne, Ungar oder Zigeuner ist? Erst die Volkszugehörigkeit macht das Wort lebendig. Er fragte mich, ob ich Fronius für einen Sachsen halte, wo er doch in Sarajewo geboren wurde, Vater Sachse, Mutter Wienerin. Ich antworte: wenn Meier-Graefe ein Banater sei, ist Fronius ein Bosniak! Natürlich ist er ein Deutscher, ein Wiener, und nie bezeichnete ich

ihn als Sachsen. Freilich, als was sieht er sich selber, wenn er Bilder zur Südostdeutschen Kunstausstellung schickte? Da scheinen doch siebenbürgische Bezüge noch zu bestehen! Man müßte ihn selber deswegen befragen.

Haben Sie Dank für das 3. Heft Ihres Banater Hausarchivs. Ich las es mit [redacted]r Anteilnahme, die ich immer für Sie empfinde. Bloß als ich zu Seite 20 kam und sah, wie Sie Klaus Günthes "Regentänzer" beurteilen, wühlte ich aus meinen Mappen die Besprechung des Buches hervor, die ich selber geschrieben hatte und erleichtert wieder wegräumte, als Stupp mich mit der seinen davon befreite, sie zu veröffentlichen. Ich schicke Ihnen hier eine Durchschrift. Und dabei denke ich mir - seien Sie mir deswegen nicht böse - donauschwäbische Krähen hacken sich die Augen nicht aus (außer wenn sie sehr gereizt sind, dann fliegen die Federn).

In Ihrer Chronik las ich auch, daß Sie mit der Hedi Hauser sprachen. Diese Person schickt unserer Zeitschrift seit etwa drei Jahren kein Besprechungsexemplar, d.h. mir schickt sie es nicht, obgleich sie vielfach darum gebeten wurde, weil ich das blöde Buch ihres Mannes abgelehnt hatte. Eine Menge ordentlicher Leute sagten ihr, so dürfe sie nicht verfahren. Sie antwortet immer: ja, ich schicke die Bücher zwar, und tut es nicht. Immerhin ein Weib! Ihre Sturheit nützt ihr freilich nichts. Ich kriege hintenrum doch jedes Buch, das ich aus ihrem Verlag haben will. Doch wenn Sie diese Hedi wiedersehen, sagen Sie ihr doch, sie solle die deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen nicht weiter behindern. Herzliche Grüße! Ihr

Starnberg am See, 31.1.1975

Lieber Herr Piplich, besten Dank für die Nachricht von der Auszeichnung des Banater-Deutschen Pianisten Bloser mit dem Mendelssohn-Preis für Klavier. Ich vergesse nicht, es in die Sparte "Ehrungen" des nächsten Heftes aufzunehmen.

Stocker schrieb mir gestern, der Aufsatz von Barf habe ihn tief beeindruckt; es sei eine scharfe Analyse und er bitte um die Nachdruckserlaubnis für die "Banater Post". Natürlich habe ich seinen Wunsch erfüllt, lediglich gebeten, die Quelle zu nennen, damit unsere Zeitschrift den Lesern in Erinnerung gebracht werde.
Auch von anderen Seiten wird Barf Aufsatz beachtet und für gut angesehen.

Herzliche Grüße von Ihren

ikgs

Starnberg am See, 5.2.1975

Lieber Herr Diplich, von verschiedenen Seiten hörte ich, daß Berwanger ein anständiger, kluger Mann sei. Umso mehr bedaure ich, ihn bei seinen Reisen in den Westen nicht kennengelernt zu haben. Nun berichtet Hockl im letzten "Donauschwaben" sehr ausführlich über eine Bilanz der Tätigkeit des deutschen Theaters in Temeswar, veröffentlicht von Berwanger und Junesch. Das Buch vom Kriterion-Verlag für unsere Zeitschrift zur Besprechung anzufordern, ist sinnlos, solange die Hedi Hauser dort etwas zu sagen hat.
Aber vielleicht kann man es bekommen, wenn man Berwanger bittet, es uns zu schicken. Es muß ja auch für ihn wichtig sein, wenn wir es besprechen.
Sie haben doch sicher seine Anschrift. Ich leider nicht.
Meinen Sie, daß Berwanger bereit wäre, selber einen Aufsatz für uns übers deutsche Theaterleben in Rumänien (auch über das Hermannstädter Theater) nach 1945 bis heute zu schreiben. Das müßte für ihn doch auch wichtig sein. Natürlich kann der Aufsatz nicht gar zu ausführlich sein, aber 8-10 Seiten zu je 30 Seiten wären schon recht und dazu etwa 4 Fotos.

ikgs

Da Sie Berwanger kennen, empfiehlt es sich, daß Sie ihn um einen solchen Bericht bitten, den er je nach Wunsch Ihnen oder unmittelbar mir schicken sollte.
Ich wäre dankbar, wenn Sie ihm dazu bewegen wollten.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str.17

ikgs

Starnberg am See, 11.2.1975

Lieber Herr Diplich, die Tücke des Objektes läßt sich überwinden. Nicht mehr nach den Verlegten suchen, dann kommt es brav zum Vorschein!
Scherer schickte mir eine Besprechung des Sprachbuchs von Wolf, auf das ich nun auch Appetit bekomme, aber wo soll ich es finden. Die verdammte Hedi Hauser schickt mir keine Rezensionsexemplare. Sie rächt sich an mir, weil wir schrieben, ihr Mann sei als Autor nichts. Aber so sind die Weiber! Wenn sie sich beleidigt fühlen, lassen sie sich nicht umstimmen, es sei denn man streichelte sie, aber ich habe keine Gelegenheit, diese Hedi zu streicheln, und hätte ich Lust es zu tun, wenn sie vor mir stünde?
Scherer möchte Berlingers Theaterbuch besprechen. Ich antwortete, noch hätten Sie da die Vorhand.
Sie tun den Beamten unrecht - die zeigen keineswegs sture Hast, wie sie meinen; die sind gemächlich.
Ich glaube, am besten fährt man, wenn man täglich 10 Stunden arbeitet. Das tue ich.

ikgs

Außerdem täglich 2 Stunden scharf gehen, am Abend ~~x~~ eine Flasche vinum bonum. Den Peterdi-Hahn habe ja ich halbwegs stilistisch in Form gebracht. Ich Bin Ihnen dankbar, daß Sie die Revision lesen.
Heute ging das letzte Manuskript für Heft 2 an Schmidle. Ich warte nun noch auf Ihren Kalenderbeitrag.
Am 20.2. fahre ich ins Schl. Elmau, bleibe dort bis 6.3. Ich muß mich erholen. Daher die Eile beim Fertigstellen des nächsten Heftes.
Ihr

Herrn Ob.St.R.

Hans Diplich

6652 Frankenholz

Rich.Wagner-Str. 17

ikgs

17. Februar 1975

Lieber Herr Diplich,

am Sonnabend waren Sie in München bei der Vorstandsitzung, und nachher traf ich Dr. Schuster und Dr. Schwob, die mir sagten, fortan solle auch ich zu den Sitzungen eingeladen werden, der Zeitschrift wegen. Und vielleicht ist das wirklich gut.

Die beiden Herren begegneten mir bei der Aussprache über die zeitgeschichtlichen Beiträge unserer Zeitschrift im Kreis der Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung. Vor allen ging es gegen Hockl. Aber auch an den Beiträgen von Dr. Bruckner und Dr. Bonfert wurde einiges ausgesetzt, aber da alle diese Männer anwesend waren, einstige Fabrizianer und Bonfertianer, dazu mehrere hohe Amtswalter von Andreas Schmidt, und auch Engelmann, der mir sehr gefiel durch seine Überlegenheit und seinen Humor, sich im Zügel hielten, ging alles in sehr sachlicher Weise vor sich. Der einzige, der schließlich wütend auf den Tisch schlug, war ich, als Fritze Cloos zum 5. oder 6. Mal die "gelernten Literaten" ermahnte, an den erlauchten Politikern nur eine vollbegründbare Kritik zu üben. Er hat sich sofort entschuldigt, und so war auch dieser Zwischenfall im Augenblick bereinigt. Und ohne daß ich dazu etwa aufgefordert wäre, stelle ich im nächsten Heft die tatsächlichen Unrichtigkeiten, die Hockl äußerte, richtig.

Haben Sie etwas dagegen, daß ich im nächsten Heft wieder die Stimmen zu Ihrem Dombuch anstelle der üblichen Bücherliste des Kulturwerkes abdrucke, und zwar aus folgendem Grund: ich möchte nach diesen Stimmen in dem kleinen

Raum, in welchem ich die Preiserhöhung unserer Blätter mitteilte, die hier beigelegte sehr erfreuliche Beurteilung unserer Zeitschrift durch Frau Dr. Hermine Pilder-Klein abdrucken. Wir haben nämlich schon lange keine Urteile über die Zeitschrift gebracht. Sie werden den korrigierten Text schon entziffern können. Die Korrekturen stammen von Frau Pilder. Das Blatt können Sie behalten oder wegwerfen, aber sagen Sie mir vorher bald, was "Nesze semi, fogg meg jól" heißt. Ich kann es natürlich übersetzen, begreife aber den Sinn nicht, übersetzen Sie mir daher bitte diese 5 ungarischen Wörter so, daß ein Leser die Bedeutung versteht.×

Am 2o. Februar fahre ich zu einer sehr nötigen Erholung ins: Schloß Elmau, 81o1 Post Klais/Obb. Tel.: 68823 / 921. Ich kehre am 8.März zurück, nehme aber gewissermaßen die ganze Redaktion mit, so daß Sie mir alles Nötige dorthin mitteilen können, vor allem erwarte ich Ihr Manuskript über die Kalender. An den sonstigen Beiträgen für Heft 2 wird schon in der Setzerei gearbeitet.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

× In den Stimmen zum Darbuch könnten Sie, wenn Sie neue erhielten, diese einschieben.

Starnberg 10. Februar 1975

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihre Zeilen vom 18.2. die eben eintrafen. Ich werde gerne an den zukünftigen Vorstandssitzungen teilnehmen, wenn man mich einladet.

Der Bericht von Herrn Hamm über die Feierstunde am 8.2. in Sindelfingen ist schlampig. Weder enthält er den Text der Urkunde zur Guttenbrunn-Plakette für Gebhard Müller noch wird der Name des von der Stadt Sindelfingen mit einer Goldplakette ausgezeichneten Bundesvorsitzenden der LM der Donauschwaben aus Jugoslawien genannt. Ist das Kremer? Und wie lautet sein Vorname? Vielleicht teilen Sie mir das in die Elmau mit. Ich mache nun einen kleinen Text aus dem Bericht von Hamm und möchte ihn noch ins Heft 2 aufnehmen.

Mit herzlichen Grüßen in Eile

Ihr

ikgs

10.März 1975

Lieber Herr Diplich,

ich bin wieder zuhause, recht gut erholt und braun gebrannt und stehe etwas verwirrt vor einem Berg Post. Drei Briefe von Ihnen liegen mir vor, und ich will sie schnell beantworten, um etwas Luft um mich zu bekommen.

Ihre "vier Stimmen" zur Ergänzung der Rezensionen des Dombuches sind gesetzt, umbrochen.

Hamm schickte mir, obwohl auch von mir darum gebeten, den Text zur Guttenbrunn-Plakette für G.Müller nicht zu. Da das Heft nun umbrochen ist, muß dieser Text ausbleiben.

Ihre Bemerkung zu dem ungarischen Zitat von Frau Dr.Pilder-Klein, ist durchaus richtig. Ich hab es so übersetzt: Zwar ist es ein Nichts, aber halte es fest.

Das Urteil der Dr.Helene Pilder-Klein über unsere Zeitschrift galt nicht allein der Chronik sondern der Zeitschrift selber. Hoffentlich kapieren das die Leser. Ihre Kalenderbesprechung wird ebenso wie Ihre Übersetzung des Gedichtes der Blandiana im nächsten Heft erscheinen.

Die Aufforderung des BdV zu den "Ostdeutschen Gedenktagen 1976 beizutragen erhielt ich schon vor einigen Wochen und kann Ihnen daher diesen Text, den Sie mir zugeschickt haben wieder zurückgeben. Zu meiner Freude entdeckte ich, daß ich gar keine Legenden für 1976 zu schreiben habe, denn für die wenigen Fälle, für die ich zuständig sein könnte, hat der BdV schon die not-

wendigen Texte. Ich habe lediglich für Würdigungen von Hermine Pilder-Klein von Hans Bergel, Alfre Kittner und Harald Krasser zu sorgen. Über Franz Bahl müßten Sie einen Beitrag liefern. Dieser Bahl ist auch einer von denen wie Erk und Hutterer, die auf vielfache Aufforderung zur Mitarbeit nicht genug Erziehung haben, um zu antworten.

Über solche Leute sollten wir eigentlich hinweggehen. Gar zu bedeutend sind sie ja auch nicht.

Ich muß schließen und grüße Sie aufs herzlichste!

Ihr

ikgs

Herrn
Hans Diplich

6652 Frankenholz/Saar
Richard Wagner Str. 17

12.3.1975

Lieber Herr Diplich !

Leider kann ich erst jetzt für Ihre Karte vom 12.2.1975 danken. Ihr Dombuch ist sofort nach Eingang Ihrer Karte an Herrn Mettler geschickt worden. Den Betrag für das an Herrn Habich gesandte Ex. (die Rechnung macht DM 44,1o aus) bitte ich Sie, mit beigefügter Zahlkarte per Postscheck zu überweisen. Es tut mir leid, daß Sie damit noch Mühe haben.
Ich wollte Ihnen schon seit lange schreiben und Ihnen zur Wahl des 1. Vorsitzenden des Kulturwerks meinen Glückwunsch sagen. In Regensburg gelang mir das nicht mehr, da ich vor Schluß der Sitzung wegfahren mußte. Ich habe mich sehr gefreut, daß Sie die Wahl angenommen haben und ich möchte mich auch gleich mit einem Problem an Sie wenden, das Ihnen nicht ganz unbekannt ist. Es handelt sich um die Herausgabe des Gedichtbandes von Hans Wühr. Leider hatte das Bundesministerium die Herausgabe unter den Veröffentlichungen des Kulturwerks abgelehnt. In einer Vorstandsitzung sollten Sie sich aber, wie mir Herr Dr. Wühr schon vor längerer Zeit sagte, dazu bereit erklärt haben einen Beitrag aus Ihren persönlichen Mitteln vorzuschießen, um den Druck doch noch zu ermöglichen. Dr. Wühr selbst kann einen Teil der Druckkosten auch übernehmen so daß die Drucklegung in Angriff genommem werden könnte. Das Manuskript befindet sich bei mir.
Es ergibt sich aber für uns noch eine weitere Frage um deren Beantwortung ich Sie bitte. Ich habe in den letzten Jahren allen Landsleuten die mit der Bitte an mich herantraten ihre Gedichte zu veröffentlichen - und das waren nicht wenige - gesagt, daß wir keine Gedichtbände mehr herausbringen, so daß es nicht geht in Wührs Gedichtband unseren Verlag zu nennen. Kann als Verlag das

ikgs

Blatt 2- zu Brief an
Herrn Hans Diplich

Südostdeutsche Kulturwerk in Erscheinung treten ohne haushaltsmäßig mit dem Gedichtband belastet zu werden. Solche gemeinsamen Produktionen sind ja im Kulturwekk schon praktiziert worden. Ich nenne nur die Volksmärchen von Haltrich, Zillichs Siebenbürgische Heimatfibel und das Heimatbuch der Donauschwaben. Ich würde mich sehr freuen wenn es möglich wäre das Kulturwerk als Verlag zu nennen, auch schon deshalb weil Dr. Wühr seit Bestehen Mitglied des Kulturwerks ist.
Dr. Wühr hat vor einigen Wochen eine schwere Lungenentzündung überstanden. Ich würde ihm gerne die Zusicherung geben, daß sein Gedichtband mit Ihrer Hilfe erscheinen kann. Über die Modalitäten würden wir uns dann noch ins Einvernehmen setzen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Meschendörfer

Lieber Herr Meschendörfer,

15.3.75

mit gentiger Post geht der Preis von 44,10 DM für das Dombuch Habich an Sie ab. Ich steh zu meinem Wort und schieße 1000 DM (sage: Tausend) zu dem Wühr-buch vor. Da ich aber selbst in den roten Zahlen stecke, möchte ich den Vorschuß aus den ersten hundert verkauften Exemplaren wieder erhalten. Ich bitte mir dies verbindlich zuzusagen. Die Frage des Impressums ist, glaube ich, nicht schwierig; dem wird der Vorstand wohl zustimmen. Fragen Sie Herrn Dr. Zillich um seine Meinung.
Ich hoffe, daß Sie mit diesen Nachrichten weiter fortschreiten können, vielleicht erleben wir doch bald, daß Wührs Gedichte erscheinen.

Mit frdl. Grüßen!

Hans Diplich

ikgs

Starnberg am See, 18.3.1975

Lieber Herr Diplich, eben habe ich Herrn Hamm zu seinem 75.Geburtstag ein Glückwunschtelegramm geschickt, leider aber zu spät daran gedacht, daß unser Kulturwerk ihm außer den Glückwünschen, die Sie ihm sicher zukommen ließen, auch etwas schenken muß. Entschuldigen Sie, daß ich Sie daran erinnere, vermutlich unnötigerweise. Als ich 75 wurde, veranstaltete meine Landsmannschaft außer einem Festakt zu Pfingsten in Dinkelbühl und die schöne Feierstunde in München, bei welcher Hamm, Bergel sprachen und ich las. Das konnte sich das Kulturwerk als Mitveranstalter leicht anschließen. Es schenkte mir überdies ein Buch. Den Bericht über die Feier in München finden Sie in Heft 3/1973, Seite 194.

Wenn unser Vorstand Hamm ein Buch schenken will, so käme vielleicht "Geschichte des deutschen Volkes" von Emil Franzel in Betracht (Adam Kraft Verlag, München, Ln. 944 S., DM 50).

Den Ausschnitt aus der Eröffnungsansprache Dr. Schusters in Regensburg habe ich - Hamm zu ehren! - überschrieben: 'Das Südostd. Kulturwerk und Franz Hamm"; außerdem ist seine Ernennung zu unserem Ehrenvorsitzenden deutlich erwähnt. Im Heft

ikgs

1/75 wurde sein 75.Geb.Tag ausführlich angekündigt, und zu seinem 70. Geb.Tag hatten Sie die große Würdigung geschrieben.Es ist also in der Zeitschrift alles zu seiner Anerkennung Erforderliche geschehen,abgesehen davon,daß seine Regensburger Ansprache ohne Kürzung gebracht wird.
Nur ein Geschenk müßte er noch bekommen.Verübeln Sie es mir nicht, daß ich darauf aufmerksam mache.

Heft 2 erscheint vielleicht schon vor Ostern.

Herzliche Grüße von

Ihrem

ikgs

20.3.1975

Lieber Herr Diplich,

Herrn Bergel mache ich darauf aufmerksam, daß es ratsam sei, dem Vorsitzenden des Südostdeutscheh Kulturwerkes die Siebenbürgische Zeitung auch weiterhin zu schicken. Daß es seit Anfang 1975 unterblieben ist, geht sicher auf eine jener Überprüfungen der Liste der kostenlosen Empfänger zurück, wie wir sie ja auch bei uns vornehmen.

Ich habe Althammer, als er mich bat, seiner geplanten deutsch-rumänischen Gesellschaft beizutreten, meine Bereitwilligkeit mitgeteilt. Woraus schließen Sie, daß er nun selber zögert, diese Gründung zu verwirklichen? Ich wüßte das deshalb gern, weil ich seit den jüngsten Niederträchtigkeiten der kommunistischen Führerkaste in Rumänien mit deren Vertretern in keiner Gesellschaft sitzen will. Das muß ich Althammer aber nicht mitteilen, wenn es zur Gründung gar nicht kommt.

Der hiesige Buchdrucker Jägerhuber, den ich gut kenne, mit dem ich gut stehe und der die "Siebenbürgische Zeitung" druckt, außerdem noch Hartls "Mitteilungen der Südosteuropa-Gesellschaft", hat mir, wie Sie aus meinem Brief an Dr. Blaß vom 5.3. wissen, genau seine Druckmöglichkeiten erklärt. Er könnte unsere Zeitschrift auch drucken, aber sie sähe anders aus, würde weniger enthalten als jetzt. Deshalb hat er ja seinen Voranschlag auch für 80 Seiten gemacht, während wir 76 fürs Heft haben. Und doch wäre er auch dann noch nicht in der Lage, so viel unterzubringen wie Schmidle mit seiner kleineren Schrift sowohl für den Hauptteil als auch für den kleingedruckten Teil. Ich werde, wenn der Vorstand die Angelegenheit berät, ~~nach Prüfung der drei Angebote, wenn diese nicht sehr~~ nach Prüfung der drei Angebote, sofern diese nicht sehr

günstiger sind, dafür eintreten, bei Schmidle zu bleiben. Das Personal dort ist eingelernt auf die Herstellung unserer Blätter, der Faktor ist klug und versteht jede Weisung. Da ich ja einen sehr großen Teil des Heftes selber schreibe und außerstande bin, vom Geschriebenen eine Reinschrift anzufertigen, gebe ich immer vielfach und fast unleserlich korrigierte Manuskript zum Setzen. Die Setzer Schmidles bewältigen das spielend. Und Schmidle selber, ein achtungswürdiger Mann, hat sich mir gegenüber immer honorig betragen. Natürlich werde ich, wenn die anderen Druckereien billiger sind, ihn veranlassen, seinen Preis zu senken, aber ich möchte die höchst angenehme Arbeit mit ihm fortsetzen, wiewohl es mit Jägerhuber, weil er in Starnberg seinen Betrieb hat, noch leichter ginge, aber mit ihm und seinen Leuten bin ich nicht so ausgezeichnet eingearbeitet wie mit der Belegschaft Schmidles, dessen Druckerei übrigens auch größer ist und mehr Schriftenmaterial hat. Er hat, weil ich ihn darum bat, einmal seinen Garmontbestand, an dem ich leichte durch Abnützung entstandene Schäden feststellte, sofort erneuert.

Sie hätten, als Ihnen Schmidle zu viel für Ihre Sonderdrucke berechnete, dagegen aufbegehren sollen. Sie haben DM 2500 Schulden, schreiben Sie, Sie Glücklicher, nur so viel? Das kann Sie doch nicht bedrücken. Sie meinen, nun komme noch Wühr dazu, also sein Buch. Das heißt, daß es gedruckt wird. Wie mich das freut!

Über die Lage unseres Volkes will ich nicht sprechen. Da reichen 10 Stunden nicht aus.

Seien Sie herzlich gegrüßt und alles Gute dazu von Ihrem

ikgs

Starnberg 21. März 1975

Lieber Herr Diplich,

Frau Gaßner hat mir Ihren Rundbrief an die Vorstandsmitglieder auch zugeschickt. Obwohl ich dem Vorstand nicht mehr angehöre, will ich mich zu den Punkten äußern, die mich besonders interessieren, vor allem von unserer Zeitschrift her.

Zu 1. Ich wüßte gerne, ob der Preis des Buches Peterdi-Hahn nun DM 18 oder 2o sein wird. Ich habe nämlich das Buch auf der Umschlagseite des nächsten Heftes angekündigt - vor den Stimmen über Ihr Dombuch - und weil ich den Preis nicht kannte, der offenbar noch immer nicht festgelegt ist ,konnte ich statt ihm nur die Floskel hinzufügen: Im Druck. Wenn ich den Preis in den nächsten drei Tagen erfahre, läßt er sich wahrscheinlich noch einfügen.

Zu 4. Herr Ikert bat mich in einem Brief, offenbar um Porto zu sparen, Dr. Schwob mit den Korrekturabzügen des Druckvorhabens "Netoliczka" das Manuskript nicht mitzuschicken. Das ist ja auch nicht nötig, und ich werde mich daran halten.

Zu 9. Die ernsthafte Aussprache über die Südostdeutsche Ausstellung in Regensburg wird erst beginnen, wenn der Aufsatz von Günther Ott im nächsten Heft unserer Zeitschrift erschienen ist. Ich habe übrigens wie Sie in keiner südostdeutschen Heimatzeitung den Aufsatz von Kronfuss gefunden, den Sie erwähnen. Seine Gedanken zur Herstellung eines Künstlerbuches scheinen mir nicht so wichtig zu sein wie der Vorschlag, den ich für eine Ausstellung im nächsten Heft mache, die hauptsächlich in Fotos die wirklich großen Leistungen der südostdeutschen Kunst zeigen soll. Anstelle der Ausstellung könnte auch ein Buch mit diesem Thema herausgegeben werden. Ich bin also eher dafür, wenn wir überhaupt ein südostdeutsches Künstlerbuch herstellen, uns nicht zu beschränken auf die gegenwärtigen Künstler, sondern ein wirklich repräsentatives Buch zu schaffen, das die im strengsten Sinn großartigen Werke südostdeutscher Kunst wiedergibt. Dabei würden die von Kronfuss so sehr geliebten Experimentierer freilich kaum beachtenswürdig sein.

Von Meschendörfer erhielt ich heute eine Ablichtung Ihres letzten Briefwechsels mit ihm und freue mich, daß nun die Herstellung der Gedichte von Wühr dank Ihrer Hilfe in Gang kommt. Nach der schweren Erkrankung Wührs wird ihn diese Nachrift beglücken, und auch Sie werden eine Genug-

tuung verspüren, denn niemand hat sich eifriger für dieses Buch eingesetzt als Sie.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

NB. Selbstverständlich bin ich wie Sie dafür, daß bei Wührs Gedichten unser Verlag - nach Meschendörfers Bitte - angegeben wird. Es ist für uns nicht nur eine Ehre, dies zu tun, sondern auch insoweit ein Gewinn, als wir unsere Bücherliste nicht lang genug haben können.

ikgs

Starnberg am See, 26.3.1975

Lieber Herr Diplich, Bergel, der meine Bitte zu Ihren Gunsten prompt erfüllte, bin ich dafür dankbar. Er ist übrigens am letzten Samstag vom Verbandstag der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen auf Vorschlag der Jugend zum Stellvertreter des wieder bestellten Bundesvorsitzenden Plesch neben Dr.Bonfert (dem Sohn jenes früheren Politikers Dr.Bonfert) gewählt worden.Damit haben wir in der Landsmannschaft einen Mann, dem die Rumänen kein X für ein U vormachen können und der sich mit freundlichen Redensarten nicht verwirren lassen wird. Wichtig ist auch,daß dem Vorstand der LM Min.Rat Dr.O.Schuster angehört, der unserem Vorstand ebenfalls angehört; er ist ja für uns in Bonn besonders wichtig (weswegen ich ihm meinen Platz im Vorstand überließ). Diese Verbindungen werden bald noch wichtiger sein, denn wir müssen durch etliche Schwierigkeiten hindurchgehen. Dies deute ich bloß an, um Sie nicht zu sehr besorgt zu machen. In kurzem wird sichs zeigen.
Schicken Sie Franzels Buch Hamm mit der Post und einer netten Widmung zu.Bis zur nächsten Vorstandssitzung, an der Hamm gar nicht teilnehmen muß, außer Sie laden ihn dazu, vergeht doch eine zu lange Zeit seit seinem Geburtstag.

ikgs

Wichtiger als das Buch, das Kronfuss machen w ll, ist, was ich vorschlage: eine jeden überzeugende Schau der wirklich großen sowjetd. Kunst, als Ausstellung, besser noch als Buch. Wir müssen über all dies noch sehr genau sprechen.
Ihre Oster-Glückwünsche erwidern meine Frau und ich aufs Herzlichste und denken dabei an Ihre ganze Familie.
(Übrigens: meine 84 jährige Stiefschwester Grete traf aus Hermannstadt ein, taub, aber fit; bei der Hochzeit ihrer Enkelin tanzte sie 4 Stunden.
Ihr

29.3.1975

Lieber Herr Diplichm ich habe Frau Gaßner gebeten, Ihnen das Klischee des Wappens von T. zu leihen für Ihr Essaybuch, von dessen Entstehen mich Dr. Schuster unterrichtet hat. Ich hoffe immmer noch auf die Gesamtausgabe meiner Werke - eine irrationale Hoffnung! - und darum beanspruchte ich noch nie Staatshilfe für Veröffentlichungen. Sie haben vielleicht recht, anders zu verfahren.

Frohe Ostern! Seltsam, daß Sie in Ihrem Heimatdorf um die rumänische Kirche zogen. Meine Jugend-Ostern waren anders: siehe Heft 2/1962, S.78.

Ihr Z.

Starnberg am See, 1.4.1975

Lieber Herr Diplich,
ich lese eben das mit wunderbaren Bildern versehene, teuere und gute Buch von Andics "Das österreichische Jahrhundert" (1804-1918), und finde da auf Seite 172 Adam Müller-Guttenbrunn erwähnt als Freimaurer, der in der Loge "Zukunft" einen Vortrag über den Bildungsnotstand der breiten Volksschichten 1887 gehalten habe. Die Loge ließ den Vortrag drucken in hoher Auflage.
Obwohl ich mich mit Müller-Guttenbrunn sehr eindringlich beschäftigt hatte - anno 1952, als mein Vortrag über ihn, gehalten in Kiel vor mehr als 1000 Menschen, im 1. Heft unserer Zeitschrift erschien - wußte ich bisher nichts davon, daß er Freimaurer war. Das müßte jemand in einem Aufsatz behandeln. Wer?

Herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

6.4.1975

Lieber Herr Diplich,

Heft 2 ist gedruckt, wird jetzt gebunden und liegt in spätestens einer Woche in Ihren Händen. Es wäre noch weit früher geschehen, wenn ein Verlag in Troisdorf die Klischees von Bildern der südostdeutschen Ausstellung in Regensburg, von mir für das Heft bestimmt, uns zugeschickt hätte. Er ließ mich im Stich. Ich mußte Klischees anfertigen lassen, etwas kleiner und für uns besser, aber das kostet auch etwas Geld.

Vor zwei Wochen beim Verbandstag der Siebenbürger Sachsen, der diesmal in München zusammentrat, hörte ich zum erstenmal, daß Herr Richter, Eigentümer auch des Verlages Meschendörfer, seine Betriebe liquidieren müsse. Ich erschrak und sprach dann mit Meschendörfer, mit Bergel und mit Ministerialrat Dr. Oskar Schuster (Mitglied des Vorstands des Südostd. Kulturwerks).

Ich wollte Sie nicht in Sorge stürzen, suchte Neues zu erfahren, und nun kann ich Ihnen berichten, daß Richter tatsächlich seine Verlage liquidieren will, allerdings soll der Verlag Meschendörfer, wenn es gelingt, weiterbestehen. Er ist, wie ich hörte, lebensfähig, braucht aber eine Feldspritze, und da schaltete sich dank Hans Bergel, der Meschendörfer für einen der bedeutendsten Dichter der Südostdeutschen hält, denn durch Meschendörfer flossen Dutzende von Zehntausend Bücher ins Banat und nach Siebenbürgen, die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen ein und will Meschendöfer flott machen. Alles ist im Fluß. Meschendörfer sagte mir heute, er sei hoffnungsvoll.

Richter, der dank seiner Mitgliedschaft bei der SPD immer Wege fand, wird in der nächsten Woche in Bonn auch Herrn Ickert besuchen und ihm von den Shwierigkeiten seiner Verlage berichten.

Es kommen also Sorgen und Mihsale auf Sie zu, lieber Herr Diplich. Wir werden es überwinden.

Herzliche Grüße von Ihrem

10.4.1975

Lieber Herr Diplich,

mich ärgert es auch, daß Heft 2 der Vjbl. noch nicht da ist. Den Grund der Verspätung nannte ich Ihnen schon; ein Verlag in Troisdorf sollte mir zwei Klischees zuschicken, die er von der Ostdeutschen Galerie entliehen hatte und die nun wir leihen durften, aber die Klischees kamen nicht trotz Mahnungen. Der Verlag behauptete, er benötige sie noch zur Herstellung eines Buches. Auch eine Mahnung der Ostdeutschen Galerie hätte da nichts genützt. Ich war gezwungen, Klischees der Bilder anfertigen zu lassen und das dauerte diesmal länger als üblich. Also eine zweifache Verzögerungsursache, aber das Heft wird eben gebunden. Frau Gaßner ist allerdings bis 14.4. verreist. Die Versendung kann sie erst nach diesem Tag vornehmen. Meschendörfer versprach mir, die Abnehmer sofort nach Empfang der Hefte zu beliefern.
Um die Finanzfragen des Kulturwerkes habe ich mir niemals mehr Gedanken gemacht, als sie durch die Vorstandssitzungen an mich herangetragen wurden. Bei Hamm, Ikert und Blaß lagen diese Dinge in sechs guten Händen. Ich kenne auch die Einzelheiten des Vertrags mit Richter nicht. Soviel weiß ich, daß Richter 50% des Preises unserer von ihm verkauften Veröffentlichungen (Bücher und Vjbl.) erhielt und dafür den Versand, bei der Zeitschrift auch die mühsame Abnehmerbuchhaltung und das noch mühsamere Inkasso bestritt. Dabei konnte er keinen großen Gewinn machen. Ob die Porto- und Verpackungsspesen dabei allein von ihm, auch bei der Zeitschrift, getragen wurden, weiß ich nicht, nehme es aber an, und dann war seine Verdienstspanne nicht zu hoch - das Porto jedes unserer Hefte beträgt 40 Pf.

Abrechnungsverzögerungen gibt es seit Jahren mit Ihm, aber zuletzt zahlte er doch immer. Man wird uns in Bonn also keine Vorwürfe machen dürfen, wir hätten seine jetzigen Schwierigkeiten voraussehen müssen. Jeder Bucherzeuger kann durch fremde Schwierigkeiten Verluste erleiden. Das sagte ich auch Dr. Schuster, und er war meiner Ansicht.
Wesentlich ist m.E., daß es gelingt, nachdem Richter seine anderen Verlage schon verkauft hat, den Verlag Meschendörfer wieder Meschendörfer zu verschaffen. D.h. Meschendörfer muß von Richter herausgekauft werden, und dazu sei das Geld eigentlich schon durch verschiedene reiche Siebenbürger versprochen. Es soll sich um DM 90 000 bis 100 000 handeln - darüber wird noch gestritten, und daher die wenigen Nachrichten vom Stand der Angelegenheit. Die Geldgeber fragen allerdings - und mit Recht - wie lange Meschendörfer, der bald 65 Jahre alt ist, den Verlag weiterführen wolle und könne, sie wünschen zu wissen, wer ihn später ablösen wird. Das ist eine noch offene Frage.
Alles ist demnach in Fluß. Mehr, als ich eben mitteilte, ist mir nicht bekannt. Von der eben erwähnten Summe sollen auch die Schulden bezahlt werden.
In etwa 10-12 Tagen reise ich mit meiner Frau zu meiner Schwester in Drabenderhöhe, zu meinem Sohn Clemens nach Bielefeld und bleibe dann als Gast Toepfers eine Woche in seinem Gästehaus in Wilsede in der Lüneburger Heide. Am 15. Mai bin ich wieder hier. Das berichte ich Ihnen für den Fall, daß Sie eine Vorstandssitzung einberufen sollten, bei der Sie auch mich haben wollen. Der Vorstand kann sich aber, glaube ich, dann erst ein Bild der Finanzlage machen, wenn es klar liegt, wie Meschendörfer und Richter sich trennen und ob Meschendörfer weiter unser Versandverleger bleiben wird. (Eine andere Versandorganisation aufzubauen, wäre kaum möglich).

Ich fühle mich gesundheitlich unterm Einfluß des Wetters gar nicht wohl und sehr arbeitsunlustig, leide auch an Schwindelanfällen, die etwas bedrückend sind. Seit meiner Rückkehr aus der Almau gibt's hier nur Unmassen von Schnee, Regen und stets einen trostlos grauen Himmel.

Mit herzlichsten Grüßen Ihr

x sagte mir Bergel gestern

Starnberg am See, 25.4.1975

Lieber Herr Diplich, Montag fahre ich mit meiner Frau, wie ich Ihnen schon schrieb, nach Prabenderhöhe, meine Schwester und deren Mann zu besuchen, dann nach Bielefeld zu meinem Sohn Clemens und dessen Familie; am 3. Mai habe ich eine Lesung in Hamburg, darnach bin ich für etliche Tage Gast Toepfers in Wilsede in der Heide. Mitte Mai kehren wir zurück. Bis dahin bin ich also nur schwer für Sie erreichbar. Mein Sohn Dr. Frank Zillich, Starnberg, Ernbergstr. 5, nimmt meine Post entgegen und teilt mir nur das Allerwichtigste telefonisch mit.
Von Meschendörfer weiß ich nur, daß es offenbar nicht gelungen ist, soviel Geld aufzutreiben, daß er sich von Richter freikaufen und den Verlag allein weiterführen kann. Doch scheint das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein. Kann M. sich nicht freikaufen, so verkauft Richter den Verlag einem anderen, und wer der sein könnte, ist unbekannt.
Sehr interessant, was Sie mir über das donauschwäbische Wappen schreiben! Wollen Sie nicht eine ira et studio in einem kurzen Beitrag für unsere Rundschau berichten, wie das Wappen gelegentlich Ihres Buches "Wir Donauschwaben" entstanden ist?

ikgs

Das würde viele Leser fesseln, und es ist auch nötig, es mitzuteilen, ehe sich wie bei Homers Geburtsstadt sieben Orte, über die Wappengeburt sieben kluge Schwaben den Rang ablaufen wollen.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Herrn

Hans Diplich

6602 Frankenholz

Rich.Wagner-Str.17

ikgs

22.Mai 1975

Lieber Herr Diplich,

der erste Gratulant zu meinem morgigen Geburtstag sind Sie. Ich danke für Ihre liebenswerten Glückwünsche, wobei ich mir sage, daß Sie der aufmerksamere Freund sind, denn ich habe vergessen, daß Sie schon im Februar Ihren heurigen Geburtstag hatten. Nun, es sind in beiden Fällen keine "runden Geburtstage."

Es freut mich, daß Sie fürs letzte Heft einen kleinen Aufsatz über die Legende des schwäbischen Wappens schreiben und damit meine Bitte erfüllen wollen. Wunschgemäß schicke ich Ihnen Ihren Brief zurück, der sich mit diesem Wappen beschäftigt. Wenn Sie sich wegen des Wappens mit Volkmar Fromm in Verbindung setzen wollen, so benützen Sie seine seit einigen Jahren gültige neue Adresse: 8919 Schondorf, Bahnhofstraße 19.

In der nächsten Woche besucht mich Hans Bergel, und da hoffe ich neue Interna über die Affäre der Verlage Richters zu erfahren.

Was das Buch über Netoliczka betrifft, so sollten wir seiner früheren Frau Pauli Heintke, 8121 Iffeldorf, mindestens 5 Exemplare schenken, denn sie war es, die außer der inzwischen verstorbenen Schwester Netoliczkas die Bilder für unseren Band sammelte und mir lieh.

Mich freut es, daß Sie Heft 2 loben. Es hat Hamms Rücktritt in würdiger Weise zur Kenntnis gebracht, und das hat er wohl auch empfunden, wie

ich einer seiner Karten entnehme.

Sie schrieben mir, Sie hätten den Eindruck, als habe Dr. Schwob gezögert, Ihnen Bitte um Überlassung des Wortlautes seiner Rede in Eßlingen an unsere Zeitschrift zu folgen - "weil Bonn an Personen, die laufende Vergütungen erhalten, keine Honorare zahlt. Ein unmoralisches Verhältnis". Ich verstehe den Nachsatz nicht. Wer erhält aus Bonn laufende Vergütungen? Schwob? Und was haben solche Vergütungen mit den Honoraren unserer Zeitschrift zu tun?

Von Ott erfuhr ich, daß in Düsseldorf die Ausstellung des Graphikers Harald Meschendörfers nicht eröffnet werden konnte, weil zwar er, aber nicht seine Arbeiten eingetroffen waren - was man den Rumänen zur Last legen muß.

Hockl schickte mir wie vielleicht auch Ihnen eine Stellungnahme Hans Kehrers zu den Kritiken an dessen "Narrenbrot" in der Donauschwäbischen Presse. Daraufhin las ich endlich das "Narrenbrot", eine uns Deutschen schädliche verzerrte Karikatur der Führer unserer Volksgruppe 1944, die damit endet, daß die wunderbaren russischen Kommunisten siegen. Mir ist es unbegreiflich, daß Hockl ein solches übles Machwerk lobt. Er schickte mir auch eine Notiz für unsere Chronik über das von Margit Pflagner kommentierte Hörspiel, das vom Österreichischen Rundfunk aus Kehrers "Narrenbrot" gemacht worden ist und eine ausgezeichnete Sendung - nach Hockl - gewesen sein soll. Ich bringe diese Notiz mit der Unterzeichnung, die Hockl als Verfasser nennt. Die Pflagner kenne ich. Sie hat einmal einen der übelsten ungarischen Schwabenaustreiber, einen Schriftsteller, dessen Namen mir jetzt nicht einfällt, sehr gelobt, und als ich ihr meine Verwunderung darüber nicht verhehlte, befriedigte mich ihre Antwort nicht. Ja, die Österreicher!

Herzliche Grüße von Ihrem

Starnberg am See, 26.Mai 1975

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihren Brief vom 24.Mai.
In den "Gedenktagen" des Heftes 3 - das sich im Satz befindet - habe ich auf Franz Togo Muths 70.Geburtstag schon hingewiesen; dabei vermerke ich, daß sein Gedichtband "Inkognito" im Heft 4 besprochen werde. Er selbst meinte, dieses nahe an Weihnachten erscheinende Heft eigne sich am besten für die Besprechung. Ich leugnete es und sah die Besprechung fürs Heft 3 vor, aber als ich mich an die Gedichte machte, begriff ich, daß sie mir nie etwas geben werden. Zwar hat Muth - das "Togo" in seinem Namen gehört zum Affektierten seines Wesens - Sprachgefühl, auch Sprachkultur, mehr als die meisten seiner dichtenden Heimatgenossen, und dennoch sind eher sie als er Dichter. Er war zweimal bei mir, und stets war es eine Zelebrierung seiner Persönlichkeit, was er mir bot. Er las ein paar Gedichte vor mit ausgezeichnetem Raffinement, das besonders darin bestand, überlange Pausen vor ihm wichtige Wörter einzuschälten. Und seine Lyrik ist wirklich nur verständlich, wenn man auf einzelnen Wörter fast genüßlich ausruht, wodurch sie bedeutsam werden sollen. Ich bemühte mich, seine Gedichte, die Metaphern, Inschriften seiner Weltanschauung sind, die aber nichts Neues vermittelt, unbeeinflußt von seiner raumfüllenden Gegenwart, für mich allein zu genießen; ich schlief mehrmals darüber ein. Auch daß er seine Gedichtbücher auf besonders gutes Papier druckt, daß er sie in kunstgewerblich verspielter Art anordnet, unendlich viel leeren Raum dazwischen schiebt, als sollte der uns in Ehrfurcht auf die nächste bedruckte Seite versetzen, worauf dann auf der nächsten Riesenseite nur ein Spruch von Hölderlin erscheint, tief unten angeordnet, darnach auf der folgenden zweiten (!) Seite die rätselhaften Worte "Das Viktat aus dem Engadin", auf der nächsten eine Strophe, tief unten gewährt wird, und erst darnach wird das erste Gedicht überreicht - das gefällt mir gar nicht! Ein Weinheber-Gedicht, auf ein Clo-Papier geschrieben, keine Dichtung. Wozu bei Muth diese süperbe Gravität? Der Europäische Verlag hat das nur mitgemacht, weil Muth den Band bezahlt hat - das halte ich für unbezweifelbar.
Und nun soll ich ihn besprechen, natürlich freundlich, denn ich versäumte es, seine Gedichte vor ihm zu kritisieren. Er meint, mich beglücken sie. Da ich mich der lästigen Pflicht entziehen möchte, suchte ich zunächst Zeit zu gewinnen, indem ich die Buchbesprechung im 3. Heft fürs 4. ankündige, aber vielleicht irre ich mich, und Muth ist doch zu begrüßen.
In meiner Verzweiflung frage ich Sie, lieber Diplich, wollen Sie sein Buch fürs Heft 4 besprechen? Mir fiele ein Riesenstein vom Herzen, und Muth gegenüber könnte ich mich damit ausreden, daß es mir doch für besser erschienen sei, wenn Sie als Landsmann seine Gedichte würdigen.
Im übrigen habe ich den Eindruck, daß Muth in seiner erlesenen Selbstdarbie-

ikgs

tungsfreude wenig Gewicht auf Leser legt. Die Auflage auch dieses seiner Bücher ist klein. Ihn freut es offenbar, ein hübsch und eigenartig ausgestattetes Buch seiner Verse in der Hand zu halten.

Gut, daß Sie mich auf die Geburtsstunde von Irene Mokka vor 60 Jahren hinweisen. Ich schiebe eine entsprechende Notiz noch in die "Gedenktage" ein und werde eines oder beide der von Ihnen mir mitgeteilten Gedichte auch noch unterzubringen trachten, wenngleich ich kaum noch freien Platz habe. Hat Mokka wie viele der rumäniendeutschen Verseschmiede nach 1945 immer der Marotte gehuldigt, keine Satzzeichen zu verwenden? Offenbar ja, denn alle in unserer Zeitschrift gebrachten Gedichte sind derart verstümmelt. Wenigstens hat sie nicht auch noch mit Kleinschreiberei etwas Besonders vorgeben wollen.

Sie nennen Irene Mokka eine "zähe durchdringende Persönlichkeit". Eine anschauliche Kennzeichnung. Ich bin der Frau nie begegnet. Sie halten Ihr Gedicht "Hoch geschlungen..." für ein politisches? Irren Sie da nicht? Es ist - ich wäre von selber nicht darauf gekommen - der Ausdruck der inneren Abneigung gegen das kommunistische Regime, unter dem sie leben mußte, wenn sie das wirklich ausdrücken wollte; es hätte ja auch der Ausdruck einer Frau sein können, die mit einem ungeliebten Mann leben muß. Aber politisch nenne ich ein Gedicht nur, wenn es unmittelbar die Dinge benennt, die es verabscheut, oder sie wenigstens sofort beim Lesen erkennen läßt. Politik macht man nie anderes als durch Handlung, nie durch Passivität.

In der Gedenktage-Notiz erinnere ich an den Aufsatz über I. Mokka von Gertrud Walter in unserer Zeitschrift.

Dr. Schwob schrieb auf meine Bitte, mir den Text seiner Ansprache in Eßlingen zu schicken, er habe ihn Ihnen zugehen lassen mit der Bitte, mir einen Bericht über die Eßlinger Veranstaltung zu senden. Ich wäre dankbar, wenn es bald geschähe. Ich habe ja schon das ganze Manuskript Schmidle zum Setzen geschickt und werde dann zum Ärger der Verfasser beim Umbruch einige Beiträge zurückstellen müssen. Also bitte - kurz! Wir haben übrigens über die Eßlinger Begegnungen immer bloß knapp berichtet und lediglich etwas breiter über die dort erfolgten Geschehnisse, die Südostdeutsche betreffen.

Es gibt gar zu viele Veranstaltungen, die irgendwie auch uns berühren. Da bin ich gezwungen, meist zu kürzen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

26.Mai 1975

Lieber Herr Diplich,

eben habe ich für unser 3.Heft die mir von Ihnen mitgeteilten Gedichte von Irene Mokka für die Setzerei ins Reine geschrieben, das heißt, ich habe sie meiner Frau in die Maschine diktiert, wobei sie immer den Kopf schüttelte.

Das erste Gedicht, das ich am liebsten mit "Efeu" betiteln möchte, mag hingehen, obschon ich darin weiß Gott keine mutige Auflehnung gegen das Regime in Rumänien erblicke, denn die letzten drei Zeilen sind im Grunde ein Waffenstrecken.

Das 2.Gedicht scheint mir in hervorragendem Ausmaß das Erzeugnis jener krampfhaften Originalitätssucht zu sein, der so viele mäßig begabte Lyriker heute nachstreben, weil sie nichts zu sagen haben. Was heißt in diesem Gedicht "mandeläugiges Wunschbild?" Wer soll das sein? Warum soll mit ihm gerechtet und sie doch gepriesen werden, woraus eine singende Abwehr entsteht, die offenbar nötig ist, damit die Dichterin nicht im "Gebetsrock" ersticke. Sagen Sie mir um Himmels willen, was ist ein Gebetsrock?

Ich kann ehrlicherweise nur das erste Gedicht veröffentlichen, natürlich mit der Überschrift "Hochgeschlungen", denn"Efeu" wage ich nicht, weil es eigenmächtig wäre, zu verwenden.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Starnberg, 31.Mai 1975

Lieber Herr Diplich,

zwei Briefe von Ihnen liegen vor mir. Ich kann sie jetzt beantworten, nachdem ich die letzten Manuskripte, darunter Ihren Bericht über die Ehrung Schwobs in Eßlingen und Schwobs Aufsatz, heute in die Setzerei geschickt habe. Übrigens könnte ich leicht zwanzig Seiten mehr in diesem Heft beanspruchen. Allein der Stehsatz, der nach dem Umbruch bleiben wird, umfaßt sicherlich 15 Seiten. Da wäre es nicht schlecht, in diesem oder im nächsten Heft den Umfang um mindestens einen halben Bogen zu vermehren, was wir ja auch sonst mitunter getan haben.

Schwobs Rede finde auch ich gut, obschon ich bezweifle, daß man mit Kunst und Wissenschaft die Gegensätze zwischen Ost und West einebnen kann.

Für das nächste Heft habe ich nur zwei Bilder, während wir sonst ja drei bringen. Nun enthält das Heft einen interessanten Aufsatz von Riedl über Mindszenty, veranlaßt durch dessen Tod. Es könnte also ein Bild des Kardinals veröffentlicht werden. Ich weiß aber nicht, ob es ratsam ist, denn die Ungarndeutschen sind auf den Kardinal nicht ganz gut zu sprechen wegen dessen Namensmadgjarisierung. Was meinen Sie hiezu? Wir können ohne weiteres einmal auch nur zwei Abbildungen bringen, was früher oft geschah. Geben Sie mir bitte hierauf bald Antwort, denn Beschaffung eines Bildes und dessen Klischierung - wenn wir eine Aufnahme von Mindszenty bringen - beansprucht Zeit.

Als ich im letzten „Donauschwaben" die Seite mit den Schilderungen des Künstlerehepaars Müller las, dachte ich sofort an Sie und Ihre Frau und bedauerte, daß Ihnen durch diesen Aufsatz wieder Schmerz zugefügt wird. Wenn dort geschrieben wird, Ihre Tochter müsse immer noch halbtags arbeiten - verschwiegen wir die Art ihrer Arbeit - so könnte ich leicht hinzufügen, daß der Familie Müller 2000 DM zugeflossen wären, hätte Ihre Tochter nicht auf Weisung des Ehegatten diese Auszeichnung, nachdem sie und er mir in dieser Sache erst bereitwillig zur Hand gegangen waren, zuletzt zurückgewiesen, wie ich annehme deswegen, weil sie entdeckt hatten, daß ich die Ehrengabe auf Ihren Wunsch hin ermöglicht hatte.

Der Alexius Moser ist mir längst wohlbekannt. Er scheut sich nicht, mir Aufsätze von sich anzubieten, die ich schon dreimal abgelehnt habe, in einem Fall aber sogar gedruckt hatte. Drucken kann man ihn natürlich nur, wenn man sein Deutsch in Ordnung bringt, und das wieder kann nur geschehen, wenn er ausnahmsweise in seinen kurzen Aufsätzchen etwas wirklich Besonderes vorbringt.

ikgs

Für Ihre Einladung zur Vorstandssitzung am 12. Juli danke ich. Die Stunde des Beginns der Sitzung werden Sie mir sicherlich noch mitteilen.

Ach, wie bin ich froh, daß ich mit dem Heft 3 redaktionell am Ende bin. Nun folgt aber die nicht leichte Erwägung, was ich von dem Gesetzten für ein späteres Heft zurückstellen soll, weil ich es einfach nicht unterbringen kann.

Mit herzlichen Grüßen

von Ihrem

NB. Im Aufsatz übers Ehepaar Müller wird berichtet, der Bundespräsident habe dem Bildhauer eine dauernde Zuwendung bewilligt. Das ist eine Gabe der vom Bundespräsidialamt verwalteten "Deutschen Künstlerhilfe" für alte Künstler ohne festes Einkommen - im Vierteljahr rund DM 1000. Das bekommen sehr viele künstlerisch Freischaffende. Als Auszeichnung ist diese Hilfe eigentlich nicht zu werten.

ikgs

Starnberg, 16.Juni 1975

Lieber Herr Diplich,

Schwob schrieb mir heute, er habe der Druckerei Schimmel die Druckgenehmigung erteilt für das Neteliczka-Buch. Damit kann dieses nun in wenigen Wochen erscheinen. Ich bat Schwob die Druckerei anzuweisen, die Klischees des Buches nach Fertigstellung in die Güllstraße zu schicken. Wir können dann den Besprechern des Buches in der schwäbischen und siebenbürgischen Presse ein oder zwei der Klischees ausleihen, was eine gute Werbung wäre. Zwei der schönsten will ich für unser Heft 4 benützen.

Gestern bei einem Sturz im Garten brach ich mir das Nasenbein an zwei Stellen und schürfte mir das ganze Gesicht auf. Ich sehe scheußlich aus und liege im Bett weil ich auch eine kleine Gehirnerschütterung habe. Leider mußte ich meinen Vortrag in Lippoldsberg zur Feier des 100. Geburtstages* deswegen absagen. Ich bin bloß froh, daß ich gestern schon die Korrektur unseres Heftes 3 abschließen konnte.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

* von Karl Grimm

20.Juni 1975

Lieber Herr Diplich,

gestern hat man meine gebrochene Nase mit einem scharfen Ruck, den ich mit einem "Au!" hinnahm, eingerichtet. Noch sehe ich blutunterlaufen an Stirne und Nase aus, daß die Kinder sich vor mir fürchten - tatsächlich! ein kleiner Stips schrie, als er mich sah: Mami und tupfte sich, da er offenbar noch nicht mehr zu reden vermochte, an die Nase. Aber ein wenig besser ist es geworden. Eine Weilchen, dann sehe ich wieder gut aus.

Doch die Liste Ihrer Krankheiten, die Sie in Ihrem Brief vom 19.Juni aufzählen, verstört mich etwas. Das muß nicht ohne eine vernünftige Gegenwehr von Ihnen hingenommen werden! Machen Sie eine Kur! Alterszucker ist nicht schlimm, wenn man vernünftig lebt, hörte ich. Eine Bronchitis ist heilbar! Herzschwäche und zuviel Fett im Blut lassen sich sicherlich auch durch rechte Ernährung behandeln. Ach, ich schwatze in meiner Sorge um Sie.

Übrigens, das sagte ich Ihnen noch nicht: neulich schwoll meine rechte große Zehe blutrot an und schmerzte. Der Arzt sapfte mir Blut ab und teilte mir bald mit, ich habe zu viel Harnsäure im Blut, also Gicht, Zippelein, Podagra. Eine Herrenkrankheit! Aber ich war nie ein Fresser, eher ein Trinker. Wie dem sei, ich habe

dieses Übel, werde nichts Schweinernes noch Innereien esse, doch was das Trinken betrifft, so versagte ich mir drei Tage im ersten Schreck jeden Tropfen des nach Weinheben "hochmagischen Saftes", dann war ich von der Angst geheilt und mein Sohn Till, der Arzt, beruhigte mich, wer mit 77 den ersten Gichtanfall hat, der brauche sich nicht mehr gar zu streng kasteien. Also wird mir auch weiterhin der Wein täglich guttun, und zwischendurch auch ein Glas Whisky, denn die Angelsachsen haben der Welt nichts besseres geschenkt als ihn - sagte mein sehr christlicher, verstorbener Freund Bernt von Heiseler.

Ich meine vor, was Sie mir fürs Heft 4 ankündigen. Möge es bald eintreffen!

Lotte Wilhelm - ihre Anschrift müssen Sie mir geben, wenn ich sie als Mitarbeiterin gewinnen soll.

Henri Nannen? Wissen Sie, daß der Kerl eine Kronstädter Sächsin, eine Nichte des Malers Fritz Kimm, zur Frau hat, von der er geschieden ist, und daß sein Stellvertreter (der Hermann Stähler) Viktor Schuller ist, im Krieg Kampfflieger, verheiratet mit der Tochter meines Schulkameraden, des Anstreichers Borger, der sich dann Borgé nannte?

Hockl hält Kehrer für einen Dichter. Ich habe ihm nun geantwortet. Ein Durchschlag meines an ihn gerichteten Briefs liegt bei. Den Brief schicke ich erst in 2-3 Tagen an Hockl ab; ich will ihn in Ruhe nochmals überprüfen.

Ich wünsche und bete, daß Gott Sie wieder gesunden lasse!

Ihr

Heidlein macht mir auch Sorgen. Seine Gesundheit ist offenbar stark angeschlagen.

23. Juni 1975

Lieber Herr Diplich,

in der neuen Gesamtausgabe der Werke Weinhebers, die bisher nur bis zu zwei Bänden gediehen ist, fand ich eine Kritik an Ihrem Landsmann Peter Barth, der täglich mindestens ein Gedicht schreibt.

Was Weinheber über ihn sagt, habe ich für Sie abgeschrieben und gleichzeitig in meine Mappe getan, um es bei zutreffender Gelegenheit in unserer Zeitschrift zu verwenden, etwa wenn Barth wieder eines seiner umfangreichen Versebücher herausgibt. Was Weinheber über ihn äußert, scheint mir nämlich nicht nur richtig zu sein sondern auch weithin zu gelten für die donauschwäbische schöngeistige Literatur im Allgemeinen, bei der ja der Mangel an Zucht und Selbstkritik auffällt. Da wäre immer weniger mehr!

Es wird auch Sie nachdenklich stimmen, was Weinheber über Peter Barth vor nun schon 35 Jahren sagte. Daran läßt sich kaum etwas ablehnen.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 4.7.1975

Lieber Herr Diplich,
eben ging ein schauerliches Gewitter mit Hagelstürmen über Starnberg nieder. Es war - obwohl jetzt erst 17 Uhr ist - so dunkel wie in der Nacht. Noch immer muß das Licht brennen, damit ich Ihnen schreiben kann.
Ihre Ausführungen über die Legenden um das donauschwäbische Wappen werden in Heft 4 ein Glanzpunkt sein und sensationell wirken. Ich möchte aber zugleich mit Ihrem Text auch das Wappen bringen. Ich schnitt mir aus dem Titel des "Donauschwaben" das Wappen aus, das sich leicht strichätzen läßt, klein, ein billige Sache, aber verglichen mit der Ausführung, die den Band "Wir Donauschwaben"auf dem Einband ziert, ist diese kläglich. Haben Sie eine schwarzweiße Ausfertigung des Wappens vom Wir-Donauschwaben-Buch? Ich kann nur von einer solchen die Strichätzung anfertigen lassen.
Sie haben mir nicht geschrieben, was Sie von Weinhebers Kritik an Barth halten, auch nicht, was Sie zu meinem Brief an Hockl zu sagen haben. Ich schickte den Brief an ihn noch nicht ab. Hockl ist ein so wespenhaft eifriger Mensch, daß ich fürchte, ihn mit diesem Brief zu wildem Gesteche zu verleiten. Habe ich demnächst eine gute Stunde, schreibe ich den Brief um, ziehe ihm alle scharfen Zähne, ohne etwas davon fallen zu lassen, was ich in dem Ihnen geschickten Schrieb sagte; tue ich es, so bekommen Sie eine Durchschrift der Fassung, die dann Hockl zugeht.
Am 10.Juli wird mir ein Zahn gerissen. Ich hoffe, am 12.Juli so weit rege zu sein, daß ich, was ich unbedingt möchte, die Vorstandssitzung besuchen kann. Vielleicht bringe ich dann schon das Netolicka-Buch mit. Die Druckerei Schimmel rief mich jüngst an und sagte, in wenigen Tagen werde das Buch fertig. Ich bat sie, mir noch vor Lieferung der Auflage gleich das erste fertiggestellte Exemplar zu schicken. Ich bin sehr neugierig, ob das Buch so hübsch wird,wie es bei so guten Aufnahmen so guter Werke sein müßte.
Und auch unser Heft 3 wird bis zur Sitzung da sein.
Sie werden bei unserem Wiedersehen noch immer die Narben meines Unfalls erblicken.Ich glaube, an der Nase wird sogar ein kleine Schönheitsoperation nötig sein. Die Gehirnerschütterung ist immer noch nicht behoben. Ich vergesse manches, ich bin faul, benommen, schwindlig.Und die Gicht zipperleint da und dort in den Gelenken.
Sie rieten mir als Mitarbeiterin Frau Prof.Lotte Wilhelm, an eine Philologin aus dem Banat. Wo lebt die? Und worüber könnte sie für uns schreiben?

Gott grüße Sie wie ich es tu!

Ihr

NB.In Ihrem Wappen-Aufsatz steht das mir kaum verständliche Wort: die Kaiser hätten eine Antimuralgesinnung gehabt! Gegen die Mauern? Können wir da kein klares deutsches Wort verwenden?
Petri kann doch sein Buch nicht zurückziehen.Hoffentlich denkt er ernüchtert, anders.

ikgs

23.7.1975

Lieber Herr Diplich, von Frau Gaßner hörte ich, daß Sie eine ganze Woche nach der Vorstandssitzung in München waren. Das hätte ich mir denken können, denn Sie mußten ja vieles diktieren. Aber ich dachte es nicht - ein Zeichen des Nachlassens meiner Frische. Neulich klagten Sie, Ihr Gedächtnis lasse nach. Und ich entdeckte heute plötzlich, daß ich nur mit Mühe den Verlauf meiner April-Mai-Reise nach Drabenderhöhe zu meiner Schwester, nach Bielefeld zu meinem Sohn Clemens, nach Hamburg, wo ich einen Leseabend hatte, und in die Lüneburger Heide gedanklich nachvollziehen konnte. Es war anfangs, als ich es versuchte, alles wie weggewischt. Das sind Zeichen des Alters, und da muß man wachsam sein. Jedes Nachlassen muß sofort festgestellt und durch scharfe Gedächtnisbeschwörung ausgemerzt werden.
In der Woche Ihres Münchner Aufenthaltes - ach, wie gern hätte ich Sie empfangen, wenn Sie an der Tür gestanden wären! Und meine Frau hätte es ebenso gefreut! Nun, zum nächsten Mal denke ich daran, Sie herzurufen!
Ich bin seit Tagen allein in der Wohnung. Meine Frau hütet das Haus eines meiner Söhne, der mit seiner Frau Ferien macht. Solches geschieht oft zu meinem Mißbehagen, obschon ich den Kindern jede Ferien gönne, aber ich bin eben ein guter Ehemann, der seine Frau braucht, weil er sie seit nun bald 48 Jahren unverändert lieb hat, nein, immer lieber hat.
Heute bekam ich das Protokoll der Vorstandssitzung. Genau in Punkte gefaßt, zeigt sich erst, wie viel erledigt wurde. Mich ärgert es, daß wir 1 924 DM 1974 nicht ausgegeben haben und um diesen Betrag die nächste Zuwendung kürzen.

Wie wäre es, wenn man in solchen Fällen, verdienten Mitarbeitern Honorare gäbe? Auch ich verdiente da eines für meine gewiß nicht mühelose Zusammenstellung des Netoliczka-Buches. Und außer mir gibts noch andere, die man bedenken könnte, wenn der Säckel am Jahresende noch voll ist.

Herrn Dr. Heinrich Grund will ich mit Berufung auf seinen an Sie geschickten Brief zur Mitarbeit auffordern.

Mich beglückt jede Äußerung wahrhafter christlicher Gläubigkeit, so fern mir die Äußerungsart auch liegen mag. Aber wir müssen froh sein, wenn es solche Bekundungen in unserer verlumpten Zeit noch gibt. Wollen Sie über Ihr Erlebnis in Altötting etwas für unsere Zeitschrift schreiben, nur eine kurze Notiz für die "undschau? Aber sie müßte aussagen, was Sie in ~~in~~ Ihrem Brief an mich darüber geschrieben haben: "Wenn eine solche Menge - geordnet in Viererreihen zu zehn (?) niederkniet, wird sie schön; ich bin wunderbar angerührt von diesem demonstrativen Vorgang; es ist die in voller Freiheit geübte Andacht und Gottesergebenheit, als devotio christiana der Leitstern des 18. Jahrhunderts".

Ich wies in unserer Zeitschrift einmal darauf hin, daß bei den Klagen über die Religionslosigkeit unserer Zeit die größten Beweise für Ergebenheit in Gottes Willen selbst von den Kirchen nicht gesehen werden; ich meine: die Selbstverständlichkeit, mit der die Weltkriegssoldaten (1914/18 und 1939/45) den Tod hinzunehmen bereit war; das geschieht nur, wenn man fühlt, daß Gott unser Schicksal bestimmt. Fehlt dieses Fühlen, so rennt jedes Heer auseinander. Drill allein hält es nicht zusammen.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Ihr Frau,

Ihr

ikgs

25.7.1975

Lieber Herr Diplich,
heute empfing ich von Herrn Kronfuss den beigelegten Brief, der wortreich erklärt, warum er bei der letzten Vorstandssitzung nicht erschien. Ich frage mich, weshalb er sich bewogen fühlt, sich mir gegenüber zu erklären, da doch zwischen Ihnen und ihm längst alles ins Reine gebracht worden ist, wie er berichtet. Können Sie einen Grund dafür finden? Ich habe doch mit der Sache gar nichts zu tun!
Gar nicht gefällt mir, daß Herr Stupp sein Fernbleiben von der Sitzung nicht selbst bei Ihnen entschuldigt sondern Kronfuss gebeten hat, es zu tun. Daß er keine Einladung bekommen haben will, setzt mich in Verwunderung, besonders wenn ich lese, er habe sich für einen Besuch bei seiner Mutter entschieden, also nicht für die Sitzung.
Leudeln gibts!

Herzliche Grüße!

Ihr

Den Brief von Kronfuss
erbitte ich zurück!

ikgs

30.7.1975

Lieber Herr Diplich,

die beigelegten Blätter muß ich Ihnen leider zurückreichen. Über eine Wallfahrt zu berichten, ist mir unmöglich, wenn ich nicht dabei war. Es scheint mir auch nicht notwendig, eine der verschiedenen donauschwäbischen Wallfahrten zu erwähnen, gar, wie es Zeitungen tun, mit Anführung aller Beteiligten, die das Wort ergriffen - wir berichten ja auch nicht über andere landsmannschaftliche Veranstaltungen, weil wir dann wie die Heimatblätter bedrängt würden von vielen, die beachtet sein ~~sein~~ wollen. Unsere Zeitschrift kann nur das Wesentliche und Wichtigste aus dem südostdeutschen Leben aufgreifen. Dazu gehört nun auch eine Würdigung der Wallfahrten - nicht einer einzelnen, sondern der Institution und wie sie sich verwirklicht -. Sie haben das in Ihrem Brief schön und anschaulich geschildert, freilich nur in zwei Sätzen. Daraus eine Betrachtung des Phänomens zu machen, bin ich - Ketzer überdies - nicht imstande. Ich erhoffte mir von Ihnen eine kleine, aus dem Herzen geschriebene, fürs Heilige offene Preisung der Wallfahrten, keine Reportage.

Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Es wird schon einmal jemand, vielleicht doch Sie, über diese Wallfahrten zusammenfassend schreiben, ohne Personen zu benennen, sondern das wirkliche Sanctum erspürend.
Endlich beglückt uns Skt. Peter mit himmlisch schönem Wetter. Ich sitze zu meinem Mißvergnügen am Schreibtisch. Schmidle drängt. Er will der Setzerurlaube wegen bald alle Manuskripte fürs Heft 4 haben. Da muß ich spuren. All diese Sparten: Gedenktage, Ehrungen, Chronik, Bücherschau usw. schreibe doch ich allein oder zu 90%. Und ich würde so gern durch den Wald gehen, und noch lieber würde ich nicht mehr Zeitschrift-Machen, sondern ruhig, gelassen, horchend, empfangend meine Erinnerungen schreiben und noch einen Roman oder auch zwei. Kann ich nicht! Habe den finanziellen Rückhalt dafür nicht. Noch mit 90 Jahren werde ich fronen. Der Trost ist, daß dabei Gutes entstanden ist. Unsere Zeitschrift ist weitaus die beste aller ostdeutschen Periodica. Das wissen auch die meisten unserer Mitarbeiter, die mich oft beschwören weiterzumachen. Ja, kennen Sie sonst irgendwo eine deutsche Zeitschrift, die so vielfältig und dabei so klar in ihrer Haltung ist? Njet! Das könnte mich befriedigen, aber daß ich - ohne Hilfe - nur dafür lebe, ist ein Raub an meinen wichtigsten Gaben.

Gott zum Gruß und Ihnen alles Gute! Ihr

Skrafft

4.August 1975

Lieber Herr Diplich,

heute besuchte mich Dr. Walter Mieß, der Eigentümer des Verlages Wort und Welt, Innsbruck-München, den er vor drei Jahren gründete und inzwischen überaus erfolgreich ausweiten konnte. Mieß ist wie ich der Ansicht, daß Hans Meschendörfer mit seiner Versandbuchhandlung, die unzählige Bücher an unsere Landsleute in Siebenbürgen schickte, eine der größten kulturpolitischen Leistungen in den letzten zwanzig Jahren vollbrachte. Er möchte wie ich, daß diese Buchhandlung weiter arbeite, was im Augenblick aufs Äußerste bedroht ist durch Herrn Richter, der vor Jahren den Buchverlag Meschendörfer in seine Verlagskette eingliederte. Daß Richter in Schwierigkeiten ist, wissen Sie. Nun hat er aber - und damit wird die Angelegenheit akut - bei Gericht einen Vergleichsantrag für seine Gläubiger eingereicht, denen er 3o% ihrer Forderung vergüten zu können glaubt.

Zu seinen größeren Gläubigern gehören auch wir, das heißt unser Kulturwerk. Fraglich ist mir dabei, ob wir als normale Gläubiger angesehen werden müssen, womit wir unter die mit 3o% Abgefundenen fallen. Wir haben nämlich Richter nicht Waren verkauft sondern ihm Ware zum Vertrieb übergeben, damit er das Inkasso für uns besorgt - eine Frage, die juristisch geklärt werden müßte.

Wichtiger und für die Situation geradezu erlösend ist, daß Dr. Mieß die Aufgaben Meschendörfers, das heißt dessen Betrieb, übernehmen will, weil er nicht will, daß diese kulturell wichtige Firma verschwindet. Uns gegenüber würde er zu denselben Bedingungen wie Meschendörfer dessen Verpflichtungen weiterhin wahrnehmen. Dabei denkt er daran, die Werbung für unsere Bücher und unsere Zeitschrift mit Hilfe seines gutausgebauten Verlagsorganisation - er arbeitet mit Computer - erheblich zu verstärken. Er erwartet sich davon sichtliche Erfolge.

Zwar ist der Sitz seines Verlages Innsbruck, doch hat er eine Filiale in München, und damit bliebe unser Vertrieb innerhalb Westdeutschlands. Die Zahlungen gingen auf seine hiesigen Konten.

Es liegt Mieß, der heute mit Meschendörfer ein Abkommen traf,

viel daran, mit dem Südostdeutschen Kulturwerk in kürzester Zeit zu einem Übereinkommen zu gelangen, denn schon vor dem Erscheinen des 4. Heftes der Südostdeutschen Vierteljahresblätter, also möglichst schon in diesem Monat müßte es geschehen, wenn im 4. Heft die neue Auslieferungsfirma verzeichnet werden soll. Und darauf legt Mieß Gewicht, damit er schon für das Weihnachtsgeschäft die Werbung ankurbeln kann.

Dr. Mieß ist finanziell gesichert. Er besitzt nicht nur den gutgehenden Wort und Welt Verlag, sondern hat aus einem Reisebüro große Einkünfte. Wenn wir ihm an die Stelle von Meschendörfer setzen, werden wir nicht nur auf festen Boden gelangen, sondern die Hilfe eines Mannes finden, der bewiesen hat, daß er alles, was er anpackt, fruchtbar vorantreibt. Übrigens hat er, was ich begrüße, mit Meschendörfer vereinbart, daß dieser ihm als Mithelfer 1o Jahre noch zur Verfügung steht. Sie werden in Kürze von Meschendörfer über alles unterrichtet werden, was ich Ihnen eben erzählte.

Ich halte die hier uns angebotene Lösung für weitaus günstiger, als wir es erwarten konnten. Und da ich Dr. Mieß als Ehrenmann kenne und von ihm, was seine geschäftliche Tätigkeit betrifft, nur Gutes hörte - seine Erfolge bestätigen dies ja auch - so kann ich nur raten, daß wir mit der vorgeschlagenen Regelung einverstanden seien.

Natürlich muß es noch zu Verhandlungen kommen, und ich meine, es wäre ratsam, gleich nach Eintreffen der Mitteilung Meschendörfers eine Besprechung zwischen Ihnen, eventuell Herrn Ikert, Meschendörfer und Dr. Mieß in München noch innerhalb dieses Monats anzusetzen, vielleicht im Zusammenhang mit einer am selben oder nächsten Tag stattfindenden Vorstandssitzung, damit verbindliche Beschlüsse gefaßt werden. Es geht um unser Kulturwerk und dessen weiteren Bestand, für den ich gute Aussichten sehe, wenn Mieß unser Partner wird.

Seien Sie herzlichst gegrüßt. Seit dem Besuch, den Mieß mit heute machte, ist mir ein großer Sorgenstein vom Herzen gefallen.

Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
6652 Frankenholz
Rich.Wagnerstr.17

20.8.1975

Lieber Herr Diplich,
Dank für Ihren letzten Brief mit der Besprechung des Buchs von Oberkersch. Heft 4 ist abgeschlossen, alle Beiträge sind in der Setzerei, zu viele - es wird wieder manches zurückbleiben müssen - und da will ich Ihr Manuskript nicht noch nachsenden, sondern gleich fürs Heft 1/1976 bestimmen, das ja nur anderthalb Monate nach dem 4. erscheint, knapp vor Weihnachten, sofern auch heuer alles so gehen kann wie in den letzten Jahren.
Es wird gut sein, wenn am 25.8., wenn Sie und Herr Ikert in München sind, mit Dr.Mieß, der übrigens vom österreichischen Bundespräsidenten vor einer Woche zum Professor ernannt wurde, und mit Meschendörfer alles ins Reine gebracht werden könnte, schon damit ich im 4.Heft die neue Auslieferungsfirma angeben kann.
Mieß schrieb mir, Bergel und Meschendörfer seien am letzten Wochenende bei ihm gewesen und es sei genau verabredet worden, wie man seinen Verlag an Stelle des verkauften Meschendörfer-Verlags setzen könne - nun hänge alles weitere ab von der Zustimmung des Kulturwerkes und vermutlich auch von der des Herrn Richter.
Vielleicht habe ich Muths Gedichte zu gut besprochen. Nun, bei der Korrektur werde ichs überprüfen.
Auf das letzte Heft des Archivs der Suevia Pannonica - das mir sehr gefällt - habe ich in einer kurzen Notiz für den "Hinweis auf Neuerscheinungen" schon aufmerksam gemacht. Das soll Sie nicht hindern, den Band genauer zu besprechen. Wenn Ihre Besprechung bald einläuft, scheide ich die Notiz aus.

Dies in Eile, denn ich bin überlastet, wieder einmal!
Herzliche Grüße! Ihr

ikgs

28.8.1975

Lieber Herr Diplich,
gestern erzählte mir Bergel, als er bei mir zu Mittag aß, Dr.Mieß sei am Dienstag in München gewesen und habe ihn besucht. Er habe nicht den Eindruck, daß Mieß unbedingt daran festhalte, bei Übernahme unserer Auslieferungsstelle durch ihn müßten unsere Bücher nach Innsbruck geschickt und von dort versandt werden. Er habe ja schon eine Außenstelle seines Verlags in München. Schade, daß Mieß anscheinend am Dienstag mit Meschendörfer nicht vor Ihrem Gespräch mit diesem zusammengekommen ist.
Bergel hat noch einen Besucher gehabt: Heinz Stanescu, der auch ihm erzählte, meine frühen Gedichte von der Front seien wunderbar und sie seien nun von einer hervorragenden Übersetzerin ins Rumänische übertragen worden für die Anthologie rumäniendeutscher Dichter in rumänischer Sprache; sie soll in einem Jahr erscheinen. Übrigens, der Ausdruck rumäniendeutsche Dichter ist höchst ärgerlich, wenn man ihn, was in Rumänien geschieht, auf Autoren wie Müller-

Guttenbrunn anwendet, die zwar in unserer Heimat, aber nicht in Rumänien gelebt haben. Und auch wenn der Ausdruck auf mich bezogen wird, kann er nicht ganz stimmen; man muß da statt Rumänien doch Siebenbürgen sagen.

Bergel vernahm von Stanescu noch etwas äußerst Interessantes. Celan wurde von der Presse überall gefördert, weil er Jude war und seine Angehörigen in KZ-Lagern vergast worden seien. Er hat gegen die Mär nie etwas geäußert, sie also gefördert, denn er hatte Vorteile durch sie. Stanescu ist der Wahrheit nachgegangen, und die besagt: kein Verwandter Celans wurde vergast, er selbst war nie in einem deutschen Lager, er erlitt durch den Krieg nur die Unannehmlichkeit, daß er 5 Wochen in einem rumänischen Arbeitsbataillon schwitzen mußte, dann wurde er entlassen. Stanescu kann all dies im Westen nicht veröffentlichen, weil man ihm sonst in Bukarest auf die Kappe kommt, aber dort will er die Wahrheit nicht verschweigen, und dann dringt sie ja auch in den Westen. Wird das ein Aufsehen geben!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 4.9.1975

Lieber Herr Diplich, keine Sorge, das Donauschwäbische Wappen - ich wählte die größere Fassung - sitzt wunderschön in Ihrem kleinen Aufsatz, den ich an die Spitze der Rundschau stellte nach einer Betrachtung über die Charta und Helsinki, die der Aktualität wegen voranmarschieren muß. Sie werden zufrieden sein! Schmidle schickte mir schon heute die Umbruchskorrektur - so früh waren wir noch nie dran - infolgedessen wird das Heft noch vor Monatsende erscheinen.

Lesen Sie im "Donauschwaben", letzte Folge, Seite 5 links unten, was für ein Deutsch im Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart serzapft wird.

Was halten Sie von den donauschwäbischen "Dichtern" Hans von Kunoltstein und Lotte Wilhelm (von der ich ein gutes Gedicht las)?

Die "Neue Literatur" wird mir seit einigen Monaten nicht mehr geschickt. Ich beschwerte mich bei ihr deswegen. Keine Antwort. Nun schreibe ich Stanescu demnächst, um zu danken,

ikgs

daß er in seine rumänische Anthologie deutscher Dichtung aus Rumänien 6 Gedichte von mir aufgenommen hat und eine Fliause. Bergel hält die Übersetzungen für gut. Ich werde Stanescu bitten, "Der neuen Literatur" bessere Manieren beizubringen. Wir schicken ihr ja unsere Zeitschrift.
Heft 7 der "Neuen Literatur" will ich [illegible] aus der Gülstraße ausleihen.
Viel Glück für Ihre Badekur! Wann sind Sie wieder daheim? Herzliche Grüße von

Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 7.9.1975

Lieber Herr Diplich, eben schickte ich die Umbruchskorrektur Schmidle zurück. Da wird er noch in dieser Woche drucken können, und etwa 10 Tage später müßte Heft 4 eintreffen, jedenfalls vor Ihrer Rückkehr aus Bad Orb, wo Ihnen des Wassers Heilkräfte nützen mögen, Ihnen und Ihrer Frau, der ich mich empfehle.
Im Heft 4 erscheinen an der Spitze drei Gedichte aus Muths letztem Gedichtband, nicht die, welche Sie für die besten halten und die es wohl auch sind, sondern drei aus den von ihm gewünschten.
Nach Wochen der Hitze und darauf folgenden Regentagen bedrückt mich die kühle Schwüle schwer lastender Wolken. Ich bin etwas müde durch die Mühe der letzten Arbeiten für Heft 4. Und schon denke ich ans Heft 1/76. Täglich 8-12 Stunden am Schreibtisch - sind für einen alten Knaben wie ich eine Plage. Und dabei bleibt mein eigentliches Feld unbestellt.

Viele Grüße und alles Gute! Ihr

ikgs

Starnberg am See, 17.9.1975

Lieber Herr Diplich, auf Grund einer Pressemitteilung des Ost-deutschen Kulturrates nahm ich in die Chronik des Werkes 4 auf, daß Hans Bergel zum Mitglied dieses Rates berufen worden sei. Heute bekam ich (recht spät) die Sitzungsprotokolle des Ost-deutschen Kulturrats und lese zu meinem Staunen, daß am 7.1. außer Bergel auch Sie und Dr. Schwob, am 18.8. Jakob Wolf in den Rat berufen worden sind. Daß Ihr und Schwobs Name in jener Pressemitteilung unerwähnt blieb, ist nur erklärbar damit, daß Sie nicht erklärt haben, die Berufung anzunehmen, und tatsächlich steht bei Ihrem Namen die Bemerkung "vorbehaltlich der noch ausstehenden Annahmeerklärung". Ich will natürlich in Heft 1/1976 mitteilen, daß auch Sie im Ostdeutschen Kulturrat sind, aber schreiben Sie mir bitte, ob Sie es sind, d.h. ob Sie die Berufung angenommen haben. (Anschrift: ostd. Kulturrat, Bonn, Kaiserstr. 113).

Ich wünsche Ihnen eine gute Kur, die Sie an Leib und Seele immer forscher und gesünder macht.

ikgs

Mit der Fertigstel-
lung des Heftes 4 in den
nächsten Tagen haben wir
nun auch den 24. Jahrgang
herausgebracht. Den nächsten
mache ich auch, aber ob den
darauffolgenden, weiß ich
nicht.
Sorgen macht mir täglich die
noch ungeklärte Kommissions-
verlagssache. Ich wäre froh,
gelänge eine Einigung mit
Nieß. Nach Ihrer Kur sollten wir
uns gleich mit ihm zusammen-
setzen!!!
Herzliche Grüße, auch an

Ihre Frau!
Ihr

ikgs

26.September 1975

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihre Karte vom 25.September. Darüber, ob wir beide am Ende des nächsten Jahres unsere Zeitschrift anderen übergeben sollen, muß, meine ich, noch zwischen uns ausführlich gesprochen werden. Ich sehe leider den Mann nicht, der die Zeitschrift so mannigfaltig fortführen könnte, wie ich es tue, denn dazu gehört Fleiß und die Bereitschaft, unendlich viel Zeit zu opfern. Das können die beiden von Ihnen ins Auge gefaßten Männer, so sehr ich sie schätze, nicht.

Die Bibliographie der Jahrgänge 1-25 wird wohl Meschendörfer, der damit längst begonnen hat, am besten durchführen können. Weder Anton noch Ute Schwob haben dafür Zeit, sie so zu verwirklichen, wie es Meschendörfer vorschwebt, der in diesem 25-Jahre-Verzeichnis jede Notiz vermerken will. Und das müßte geschehen, wenn der Reichtum des Inhalts widergespiegelt und die Benützung der Jahrgänge erleichtert werden soll. Meschendörfer hat außerdem jetzt sicherlich bald Zeit, die begonnene Arbeit durchzuführen, für die er auch die Kenntnis der Technik mitbringt, die bei solchen Verzeichnissen angewendet wird.

Sie haben mir noch nicht geschrieben, ob ich das Heft 1/1976 schon vor Weihnachten erscheinen lassen soll.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau einen guten Erfolg der Kur und hoffe Sie nachher verjüngt wiederzusehen. Mit vielen Grüßen Ihr

Starnberg, 4.Oktober 1975

Lieber Herr Diplich,

ein Pfarrer Bernhard Hans Zimmermann, Wien, veröffentlichte eben ein Burgenländisches Jedermann-Spiel, das ich zur Besprechung bekommen habe. Da Sie zum Burgenland vielfache Beziehungen haben, bitte ich Sie, das Spiel (31 Seiten) zu besprechen. Sie scheinen mir dafür der geeignetste zu sein. Wenn Sie zustimmen, schicke ich Ihnen das Heft an Ihre Heimatadresse.

Hoffentlich schlägt jetzt schon die Kur bei Ihnen und Ihrer Frau an. Das wünsche ich Ihnen beiden sehr.

Unser letztes Heft ließ ich Ihnen durch Frau Gaßner nach-Bad Orb schicken. Sie haben es sicherlich inzwischen bekommen und festgestellt, daß das Donauschwäbische Wappen zu Ihrem Aufsatz in guter Wiedergabe erschienen ist.

In der nächsten Woche bin ich drei Tage verreist, weil ich einen Vortrag in Lüneburg halte.

Viele herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

1o.Oktober 1975

Lieber Herr Diplich,

in Abschrift überreiche ich Ihnen einen eben empfangenen Brief von Herrn Ikert und meine Antwort darauf. Sie ersehen daraus, daß ich glaube, es sei zur Sicherung unseres Kulturwerkes nötig, mit Prof.Mieß zu einem Abschluß zu kommen. Eine bessere und sicherere Lösung werden wir nicht finden. Wir müssen allerdings bald mit Mieß und Meschendörfer verhandeln.Das Hinauszögern kann nur zu unserem Nachteil ausschlagen. ABER DAS HABE ICH ja in meiner Antwort an Ikert schon ausgeführt.

Sie werden inzwischen wieder daheim sein, hoffentlich gut erholt, was ich auch Ihrer Frau wünsche.

Ich war inzwischen in Lüneburg, wo ich einen Vortrag hielt und zum erstenmal spürte, daß ich nicht mehr der Jüngste bin. Die Fahrt und das Sprechen strengte mich an, doch der Beifall war, [redacted] fast stürmisch.

Damit dieser Brief Sie morgen erreiche, muß ich schließen und zum Postkasten laufen. Alles Gute und viele Grüße von

Ihrem

12.10.1975

Lieber Herr Diplich,

es freut mich, daß ich Ihrer eben eingetroffenen Karte entnehmen kann, daß Sie und Ihre Frau erholt am heutigen Tag heimreisen nach Ihrer langen Badekur. Möge sich Ihr Befinden auch weiterhin so gut gestalten.

Ihr Landsmann Muth schrieb einen dankbaren Brief, der Sie sicherlich interessiert. Darum ließ ich ihn ablichten und lege die Kopie, die Sie behalten können, hier bei.

Muths Liebe für äußere Aufmachung, in die er immer auch etwas Geistiges hineingeheimnissen will, tritt im mittleren Absatz seines Briefes wieder zutage. Natürlich habe ich die drei Gedichte, die ich aus den von ihm vorgeschlagenen zum Druck wählte, in eine Reihenfolge gesetzt, die ihrem Inhalt entspricht, doch ob dabei tatsächlich die Ausweitung Heimat - Mensch - Unendlichkeit zum Ausdruck gelangt, wie Muth es findet, weiß ich nicht. Und die stufenweise Verringerung des zeilenmäßigen Umfangs der drei Gedichte dünkt mich weder seltsam noch bedeutungsvoll.

Bei uns zog der Winter ein. Vor vier Tagen badete meine Frau noch im See.

Viele Grüße von Ihrem

Starnberg am See, 13.11.1975

Lieber Herr Diplich, Dr.Hans Weresch hat eben im Selbstverlag
lag einen dicken, offenbar sehr sorgsam verfaßten und mit
Bildern versehenen Band über Adam Müller-Guttenbrunn er-
scheinen lassen, dem noch ein 2.Band folgen soll.
Wollen Sie das Buch besprechen? Sie haben ja neulich einen
Vortrag über den Dichter gehalten und sind also frisch am
Thema.Das Buch ist bestimmt wichtig und verdient eine ein-
gehende Besprechung.Noch nie erschien über einen südost-
deutschen Erzähler und Journalisten ein so umfangreiches
Werk.
Wollen Sie die Besprechung, die bald geschrieben werden
müßte, nicht übernehmen, so raten Sie mir bitte gleich,
wer von Ihren Landsleute dazu der Zuständigeeignete wäre?
Hügel? Schwob? (aber bei dem müßte ich lange auf das Manus-
kript warten);
Es freut mich, daß wir uns am 21.November sehen. In herz-
licher Verbundenheit Ihr

ikgs

5.Dezember 1975

Lieber Herr Diplich,

mit meiner Frau war ich eine Woche lang als Gast des 5. Siebenbürgerheims in Westdeutschland in Lechbruck/Allgäu und genoß diese Erholungspause bei schönem Wetter, ohne freilich in so kurzer Zeit wirkliche Erholung zu finden. Erfreulich war auch für mich die Begegnung mit meinen Landsleuten, denen ich einiges vorlas, und mit alten Kriegskameraden in dem ausgezeichnet geführten Heim.

Die Herstellung unseres nächsten Heftes verzögerte sich durch diesen Aufenthalt keineswegs. Das Heft ist umbrochen, die Revision von mir schon gelesen, und der Druck erfolgt zu Beginn der nächsten Woche, wenn er nicht schon heute durchgeführt wurde. Auch die übrigen notwendigen Arbeiten wie Zusammenstellung der Beleg- und der Honorarliste und Abfassung des Waschzettels für die Presse, habe ich rechtzeitig zustandegebracht. Die Auflage wird bestimmt vor Weihnachten für Prof.Mieß und Frau Gaßner verfügbar sein. Ihre Buchbesprechung ist auch aufgenommen worden.

Für den Durchschlag Ihres Briefes an die Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht danke ich, besonders darum, weil Sie diesen vortrefflichen Leuten eine Zuwendung unseres Kulturwerkes ankündigen.

Das nächste Heft hat leider keinen Aufsatz im Hauptteil, der sich mit aktuellen Fragen beschäftigt. Aber sonst ist es, wie meine Frau als oberste Instanz erklärt, interessant und die Rundschau birst beinahe von den vielen

Berichten über die Tagungen, die sich im Herbst jedesmal häufen und uns berühren.

Ich wäre aber sehr froh, wenn ich für das Heft 2 einige Beiträge zur Gegenwart bekäme. Zuversichtlich erwarte ich Ihren üblichen Kalender-Bericht. Schikken Sie das Manuskript bitte bis zum 1o. Februar an mich.

Ich hoffe, Sie haben inzwischen Ihre lästige Bronchitis überwunden und gehen den Weihnachtstagen mit angenehmen Gefühlen entgegen.

Meine Frau und ich wünschen Ihnen und Ihrer Familie für das Christfest und ebenso für das Neue Jahr Gottes Segen!

Es grüßt Sie herzlichst wie immer

Ihr

N.B.

Was fange ich bloß mit Scheierlings Aufsatz an?

ikgs

19.Dezember 1975

Lieber Herr Diplich,

für Ihre Zeilen vom 17.Dezember danke ich, besonders für Ihre herzlichen Glückwünsche zu den Festtagen und für Ihr Essay-Buch. Die Glückwünsche erwidere ich und meine Frau im Gefühl unserer alten Verbundenheit und hoffen, daß Sie Weihnachten und den Jahresbeginn geruhsam und fröhlich feiern können.

Ihr neues Buch enthält tatsächlich zum überwiegenden Teil Arbeiten, die ich kenne und die ich zur ersten Drucklegung in unserer Zeitschrift bringen durfte. Ihr Wunsch, daß ein "kluger Sachse" den Band bespreche, ist deshalb nicht leicht erfüllbar, weil ich einfach nicht weiß, wer dafür in Frage käme. Wäre es nicht am besten, Dr. Schwob oder dessen Frau als Besprecher zu gewinnen? Das Übel daran wäre allerdings, daß wir dann lange auf die Rezension warten müßten.

Ich könnte Sie fast beneiden, daß Sie Ihre Aufsätze so schön in einem Band sammeln konnten. Das ist ein alter Vorhaben von mir hinsichtlich meiner Aufsätze, aber wie soll ich das verwirklichen?

Unser Heft 1/1976 ist fertig und wird Montag verschickt. Herr Dikert ließ mir die Rechnung zugehen mit dem Durchschlag seines Briefes an die Druckerei, von der er Auskunft wünscht über die Erhöhung der verschiedenen Posten. Dazu kann ich nichts sagen. Ich werde Herrn Dikert Weihnachtsgrüße senden und ihm mitteilen, daß ich hoffe, Schmidle könne auf seine

Bemerkungen überzeugend antworten.

Heute erfuhr ich, daß Dr. Trischler gestorben ist. Ich habe Herrn Hamm gebeten, den Nachruf für ihn zu schreiben.

Den Aufsatz von Scheierling muß man in zwei Aufsätze zerlegen, die aber als gesonderte Beiträge auftreten sollen. Ich habe Scheierling heute gebeten, das Manuskript dementsprechend zu überarbeiten. Durch Kürzungen allein gewinnt man bei diesen großen langen Ausführungen, die aber ununterbrochen Neues bringen, nichts ohne dem Ganzen zu schaden.

Im Heft 1/1975 finden Sie zwei Beiträge von Robert Kisch. Das war ursprünglich nicht beabsichtigt. Ich wollte einen sehr interessanten Artikel von Möckesch über das Verschwinden des Braaser Schwertes bringen, das Andreas Schmidt als Geschenk Himmler zugedacht hatte und nach dem man heute vergebens sucht. Möckeschs Aufsatz war schon gesetzt, als ich durch einen glücklichen Zufall erfuhr, daß er eine Menge Unrichtigkeiten enthält, die auf unzuverlässige Gewährsleute zurückgehen. Mir blieb nichts anders übrig, als den Aufsatz auszumerzen, der auch mit Änderungen unverwendbar wäre. Ein Ersatz für ihn wird erst in einigen Monaten eintreffen, wenn die von Folberth geleiteten Nachforschungen nach dem Schwert alle Einzelheiten geklärt haben. An Stelle des ausgeschiedenen Aufsatzes von Möckesch mußte ich, weil ich nichts anderes hatte außer schöngeistigen, im Heft schon genügend vertretenen Arbeiten, den Aufsatz von Kisch einrücken, der eigentlich für Heft 2/1976 bestimmt war - vielleicht ein Schönheitsfehler, aber beide Aufsätze von Kisch sind lesenswert, und so mag es hingehen.

Nochmals alles Gute und viele Grüße!

Ihr

ikgs

3.Januar 1976

Lieber Herr Diplich,

Pfarrer Andreas Birkner erklärte sich bereit,, Ihren Essay-Band zu besprechen. Er ist sicherlich der von Ihnen gewünschte kluge Siebenbürger, der diese Aufgabe erfüllen kann. Vielleicht tut er es auch in kritischer Weise. Wir müssen ihm freie Hand lassen. Da der Verlag Ihres Buches mir dieses nicht zugehen ließ, habe ich das mir von Ihnen freundlich geschickte Stück Herrn Birkner heute zugesendet. Ich wäre natürlich dankbar, wenn Ihr Verlag mir dafür einen Ersatz böte und mir auch mitteilte, was der Band kostet, denn das soll im Titel der Besprechung vermerkt werden.

Das Buch von Weresch über Müller-Guttenbrunn bespricht für uns Dr.Schwob, womit mir ein Stein vom Herzen fällt, weil ich wochenlang nicht wußte, wen ich dafür heranziehen solle.

Scheierling habe ich dazu bewogen, aus seinem Aufsatz, aus dem ich - im Gegensatz zu Ihrem Vorschlag - kaum etwas streichen möchte, denn er sagt in jedem Satz etwas Neues, ~~aus dem einen~~ zwei Aufsätze zu machen, und die will ich dann, was er billigt, stilistisch unter die Lupe nehmen; dabei ergeben sich dann bestimmt einige Kürzungen.

Mein Freund Architekt Dipl.Ing.Robert Kisch, 56 Wuppertal-Barmen 2, Schuchard Straße 26, hat sich bereitgefunden, die im Westen vorhandenen Briefe von Herman Roth zu sammeln und für eine Buchausgabe zu redigieren. Selbstverständlich werden aus vielen Briefen nur Teilstücke aufgenommen werden können.

Die an Wühr gerichteten Briefe Roths sind verlorengegangen, die aber ich empfing, habe ich alle und stelle sie, auf Abruf, Kisch zur Verfügung. Sollten auch Sie solche Briefe haben, so bitte ich Sie herzlich, sie, wenn Kisch sich an Sie wendet, ihm für seinen Buchplan zu leihen.

Ich hoffe sehr auf den Eingang Ihres Kalender-Manuskriptes im Laufe dieses Monats.

Den Nachruf für Trischler schreibt Hamm.

Nun haben wir wieder ein Jahr der Arbeit vor uns, das wir ebenso wie die früheren bewältigen wollen!

Es grüßt Sie herzlichst Ihr

ikgs

7.1.1976

Lieber Herr Diplich,

haben Sie keine Angst vor der Kritik Birkners. So sehr ich - schon seit "Klingsors" Zeiten-jedem Mitarbeiter kritische Freiheit einräume,und dies für das Salz jeder Zeitschrift halte, werde ich immer dafür sorgen, daß Sie als der Mitherausgeber nicht gekränkt werden. Das liegt Birkner bestimmt auch ganz fern.

Es freut mich, daß Sie ihm Ihr Dom-Buch zugehen ließen.

Sie meinen, ich stehe auf dem Boden einer festen Tradition. Mag sein! Aber was ich im Leben wollte und getan habe, stand sehr oft im Gegensatz zu dieser Tradition. Meine Zeitschrift "Klingsor" war für die älteren Träger der Tradition zunächst empörend. Ich kämpfte und gewann überraschend schnell, weil ich rücksichtslos kämpfte, was ich bei unserer Zeitschrift nicht so frei tun kann. Und schon nach zwei Jahren hatte ich den Beifall des großen Bischofs Friedrich Teutsch, der mich schätzte, während er Meschendörfer und dessen 1914 eingestellte "Karpathen" ablehnte als ästhetenhaft. Nun, das waren wir Klingsor-Leute nicht. Wir kamen ja aus den Schlachten des 1.Weltkriegs, und noch heute vergeht kaum ein Tag und kaum eine Nacht, in denen ich nicht an jene Zeiten denke und von ihnen träume. Unmittelbar vor dem Tod zu stehen - das ist ein gesteigertes Leben!

Daß Sie sich ans 18.Jahrhundert gelockt wissen, gehört sicherlich zur Selbsterkenntnis der Donauschwaben, denn Sie sind einer der wichtigsten Wohl von den gar nicht wenigen, die diesem neuen Stamm des deutschen Volkes geistigen Inhalt geben. Seien Sie glücklich, daß Sie eine solche Aufgabe haben und ihr genügen. Es erfreut mich, daß auch jüngere Ihrer Landsleute Ihnen dafür dankbar sind.

Übrigens - noch ein Rückgriff auf meine, die siebenbürgisch-deutsche Tradition! Diese Überlieferung, die tatsächlich prägende Kraft hatte, war, als ich 1924 den"Klingsor" gründete, für mich zu eng. Ich suchte sofort das Gesamtdeutsche, noch mehr das Reichhafte, das sich mit dem Abendländischen deckt, und diese Haltung war revolutionär und siegte auch unter meinen Landsleuten in wenigen Jahren, weil sie in der siebenbürgisch-sächsischen Tradition ja ebenfalls früher enthalten war. Zur Zeit des Honterus schon nannte ein Siebenbürger Sachse in einem Buch die Natio saxonum transsylvanorum eine Pflanzstätte des Deutschen Reiches." Gilt das nicht auch für die Donauschwaben?

Was am 22.November 1975 bei der Besprechung siebenbürgisch-deutscher Prominenter - gibt es kein anständig deutsches Wort für diese Bezeichnung? - in München geschah, ist dies - nota bene, Ihr Landsmannschaftlicher

Chef

~~Cher Ministerialdirigent Stocker war auch anwes~~
Ministerialdirigent Stocker war auch anwesend: nach einem in monatelanger Arbeit geschriebenen ausgezeichneten Referat Hans Bergels über die Lage des Deutschtums in Rumänien stimmten seinem Fazit alle zu, daß diese Deutschen, unsere Brüder und Schwestern, von den Rumänien vernichtet werden. Nur ein einziger muckte gegen diese Erkenntnis dumm auf: Univ.Prof.Paul Philippi, Heidelberg, Dr.Hc. theol. von Klausenburg - warum erhielt er dort ein Ehrendoktorat? Niemand weiß es, d.h. man weiß es, er ist den Potentaten in Bukarest sehr nützlich, weil er kuscht zu ihrer Tyrannei. Dieser Paul Philippi, der einst ein blinder NS-Jüngel war, so hingerissen, daß er bei der Waffen-SS, was viel war, ohne Frontbewährung, also wider die Regel, Leutnant wurde, nun dieser Paul beklagte sich bei der Besprechung, daß ihm Bergels Referat nicht vorher schriftlich zugeschickt wurde. Das beklagte er immer wieder, und auf einmal zitierte er einen Satz Bergels, der wohl in einer früheren Fassung, aber nicht in der verlesenen enthalten war. Bergel erhob sich und sagte: Sie haben acht Stunden (lang) 30 ehrenhafte Männer ununterbrochen angelogen. Im Augenblick ergab sich, daß jene frühe Fassung des Referates von Bergel einem Landsmann übergeben worden war, der sie einem anderen überreichte und dieser hatte sie Philippi überlassen, vor Wochen schon! Was tat der aus dem Hakenkreuzschlagen 1945 flugs ins Kreuzschlagen verfallene und damit ungemein erfolgsreich gewordene Univ. Prof. Dr. Dr.H.c. Paul Philippi? Ihm hatte es "die Red verschlagen", er nahm seine Mappe und verließ zum Gaudium aller den Saal.

Sie fragen: was nun? Ich bin dafür, daß wir Sachsen und auch die Donauschwaben die Tyrannei der Rumänen und Madjaren bei der UNO zum casus machen. Wenn Engelmann und Androwitsch, weil man sie in Rumänien nett behandelte, nun entzückt sind, kann ich darauf hinweisen, daß sich auch Plesch einmal so vertölpeln ließ. Inzwischen ging ihm der Knopf auf. Die verdammten Kommunisten haben alles, was Plesch, auch Stocker, mit ihnen besprochen hatten, nicht beachtet. Sie haben uns, also vor allem jene, denen sie Honig ums Maul schmierten, niederträchtig betrogen. Wozu gibt es Weltkörperschaften, bei denen jeder Negerstamm Gehör findet? Und wir schweigen? Engelmann gefiel mir immer. Ich begreife nicht, daß er unseren Todfeinden auf den Leim geht.

Verzeihen Sie, daß ich vergaß, Ihnen Ihre Briefe zurückzuschicken. Hier überreiche ich sie Ihnen.

Nochmals zu Ihrer Klage: Sie (wähnen) mich mehr begünstigt als Sie wegen meiner Traditionen, aber wenn Sie aufs Persönliche hinblicken: Sie haben Ihr Werk, selbst die Aufsätze, in Büchern gesammelt. Mein ganzes Werk ist verstreut. Ich könnte ja ein oder zwei Bände Essays zusammenstellen und mit etwas Mühe veröffentlichen. Es blieb noch ungeheuer viel übrig, alle meine Romane, meine Novellen und Gedichten - schätzungsweise 150 Arbeiten - und, einschließlich der Glossen und Rezensionen, etwa 1000 Aufsätze. Keinen echten Verleger mehr zu haben, ist für einen Schriftsteller schlimm!

Seien Sie von Herzen gegrüßt!

Starnberg am See, 12.1.1976

Lieber Herr Diplich, ich sammle - Sie wissen es - seit Jahren deutsche, jenseits der Leitha sprießende Sprachblüten. Das ist insoweit eine sich sehr verzweigende Sache, als Schwaben und Sachsen und wohl auch Bessarienddeutsche ganz verschiedene Blüten hervortreiben.
Was die Donauschwaben betrifft, so sterben sie nicht, sondern versterben (obwohl der Duden dieses Wort in der Vergangenheitsform allein noch duldet: verstarb, versterben) und sie gründen keine Vereine sondern begründen sie, ob das nun begründet sei oder nicht; auch kann die Begründung sich höchstens auf die Berechtigung der Gründung beziehen.
Warum da die Vorsilbe ver so geliebt wird, weiß ich nicht, aber beim ver ahne ich eine Neigung, sich breit zu äußern; verzählen, vermelden sind Beispiele dafür. Warum diese Liebe zum ver? Was ist der Unterschied zwischen Erzählen und Verzählen, Melden und Vermelden? Ver deutet eine behagliche Weite des Berichtens an! Fühlen Sie das auch so? Beim Sterben freilich hat das ver natürlich keinen angenehmen Beiklang, es bestätigt aber das Vorbei, wenn es auch ein unnötiger Vorspann ist.

ikgs

Die "Begründung" der Schule anstelle von Gründung findet sich sogar in Aufätzen der bedeutendsten Donauschwaben. Ich habe dieses Be aus den Beiträgen von Weidlein u.a. dutzendmal gestrichen. Es wächst immer nach, obwohl be,ründen und gründen völlig verschiedne Dinge sind. Wie können Sie das erklären? oder begründen?

Viele Grüße von Ihrem

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

Richard Wagner-Str. 17

8652 Frankenholz

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich

Richard Wagner-Straße 17

6652 Frankenholz

Starnberg am See
16.Januar 1976

Lieber Herr Diplich,
vielen Dank für Ihren Brief vom 14.Januar.Was das Wort "begründen" betrifft,haben Sie - ich sehe es ein - recht.Kann man es auch für "gründen" verwenden, so fühle ich freilich,daß man dabei eine veralterte Bezeichnung gebraucht. Ich würde be weglassen,schon deswegen,weil "gründen" kräftiger klingt und die zweite Bedeutung von "begründen",also rechtfertigen,ausschließt.
Sie haben auch damit recht,daß die Vorsilben be und ver ~~völl~~ Geheimnisse sind. Manchmal verändern sie die Bedeutung des Wortes,dem man sie voranstellt,nicht,z.B. sterben und versterben, zieren und verzieren,aber wie unterschiedlich sind dann die Bdeutungen der Wörter: gehen,vergehen,begehen oder lieben,verlieben,belieben oder stehen,verstehen,bestehen.
Nun aber zum Tageswichtigen:
1. Haben Sie das Jahrbuch 1976 des Siebenbürgisch-Sächsischen Hauskalender aus München bekommen?
2. Trafen die von mir Ihnen eingeschrieben~~ex~~ geschickten Briefe ein, welche Sie mir in den letzten Jahren geschrieben haben?
3. Wann bekomme ich von Ihnen den Kalenderaufsatz? Ich hätte ihn gern bald - Schmidle bittet mich schon um Manuskripte fürs Heft 2 -und weil Ihr vorjähriger Kalenderbericht so ausführlich war, könnte vielleicht der diesjährige besonders kurz sein.
4. Mißmutig entdeckte ich auf der Innenseite des vorderen Umschlagblattes von

ikgs

Heft 1/1976 unserer Zeitschrift in der 7.Zeile von unten einen Druckfehler; Ihr Vorname wird als Hins angegeben.Hoffentlich vergesse ich nicht, dies im nächsten Heft ändern zu lassen.

5.Hoffentlich haben Sie es nicht vergessen, dem Ostdeutschen Kulturrat fristgerecht mizuteilen,daß Sie auch nach Umwandlung in eine Stiftung bei ihm mitarbeiten wollen und zwar als Mitglied des Stiftungskuratoriums.Heute empfing ich die Einladung zu dessen konstituierenden Sitzung am 31.Januar/1.Februar in Bonn. Wenn Sie Ihre Bereitschaft zum weiteren Mitmachen mitgeteilt haben oder sofort mitteilen,werden wohl auch Sie eingeladen.Es scheint mir nötig, daß Sie im Ostdeutschen Kulturrat bleiben,damit dort möglichst viele Südostdeutsche vertreten sind. Zur Sitzung kann ich nicht fahren.Mir fehlt dazu das Geld,was ich nach Bonn berichtet habe.Herr Hamm wird uns sicher wie früher vertreten.

6.Am 21.Februar fahre ich für 14 Tage ins Schloß Elmau.Daher muß ich Heft 2 vorher abschließen,ja fast ganz setzen lassen,damit es am 1.April erscheinen kann.

7.Beigelegt finden Sie Birkners Lobgesang auf Ihr neues Buch. Was gäbe ich drum, Ihren Gesichtsausdruck beobachten zu können, während sie die Besprechung lesen. Warum? Das begreifen Sie, wenn Sie die gelesen haben. Die Einleitung macht jedem Leser den Mund wäßrig auf eine Sensation, und dann ist sie völlig anders, als es erst den Anschein hat.Diese Besprechung liest jeder, der mit ~~xkx~~ begonnen hat zu lesen, bis zum Ende.

8.Für die Veröffentlichung der Besprechung benötige ich die Angabe des Buchpreises. Bitte, schreiben Sie mir bald,was der Band kostet!

9.Sie wollen Birkners Anschrift haben. Hier: Pfarrer Andreas Birkner,78 Freiburg i.Br.,Auwaldstr.62.

Mit herzlichen Grüßen aus unserer plötzlich ganz verschneiten Landschaft.

Ihr

Zu den Punkten 7-9: Birkner lobt in seinem Brief, dem die Besprechung beilag, Ihr Buch als ausgezeichnet.Dann berichtet er von Besuchern, die jüngst in Rumänien waren, und ihm erzählten, es gebe kaum jemanden unter unseren Landsleuten, der nicht auswandern wolle. Die Zustände werden immer schlimmer. Er dankt mir, daß ich Sie gebeten habe, ihm Ihr Dombuch zu schenken, und schließlich nennt er Heft 1/1976 ebenfalls ausgezeichnet -"lebendiger und umgreifender könnte es nicht sein.Daher kommt mein Wunsch aus der Tiefe meines Herzens: Bleiben Sie gesund und behalten Sie die ganze Spannkraft - es werden Ihnen viele danken, so wie ich!"

ikgs

23.Januar 1976

Lieber Herr Diplich,

mit, ich danke dafür,

es rührt mich, daß Sie mich zum Donauschwäbischen Kulturpreis vorgeschlagen haben. Ob ich den verdiene, kann ich nicht beurteilen, aber ich habe mich immer für die Schwaben eingesetzt, in unserer Zeitschrift vielleicht sogar in breiterem Maß als für meine eigenen Landsleute. Dabei bin ich froh, bei den Zwisten unter den Schwaben auch nie das Geringste an Parteinahme gezeigt zu haben. Was mich betrifft, so komme ich mit allen gut aus, abgesehen von Gauß, der mich zu hassen scheint - ich habe ihn nie gesehen - und auch meine Schwierigkeiten mit Kronfuss sind längst vergessen. Daß Jakob Wolf, den ich oft um einen Aufsatz über das Haus der Donauschwaben gebeten hatte, ihn zwar versprochen, doch nie geschickt hat, damit sich als mein Feind erwiesen haben sollte, glaube ich nicht. Er war vielleicht zu träg. ~~dazu.~~

Es freut mich, daß Sie mit Birkner in einen Briefaustausch gekommen sind. Sie werden bald sehen, wie fruchtbar das ist.

Der Sturm, der Sie erschreckte, tobte auch hier und ist selbst heute noch recht munter. Dazu der Föhn! Das spürt man bis in das schwindlig werdende Gehirn.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 27.1.1976

Lieber Herr Diplich, heute traf bei mir Anton Peter Petris neues Buch der Gassennamen im Banat ei?? Preis DM 31.-Wer wird es lesen? Sie sicherlich, der für unsere Vierteljahresblätter alle Bücher Petris besprochen hat, und daher sollten Sie, meine ich und bitte ich Sie, auch dieses würdigen. Sie haben den Band bestimmt schon bekommen.
Zwei siebenbürgische Gedichtbände von Gewicht müssen besprochen werden, der eine, eben erschienen, Erwin Neustädter, "Dem Dunkel nur entblühen Sterne", erhielt ich auch heute, es enthält wohl alle Verse Neustädters und verdient Lob, wohl auch Bewunderung. Der andere, Fuhrs Gedichte, kommt in wenigen Wochen heraus. Ich frage pflichtgemäß an, ob Sie sie besprechen wollen, beide Bücher? Wenn Sie es nicht wollen, bitte ich Bergel oder Birkner es zu übernehmen, ich tu es nicht, denn mit beiden Dichtern bin ich befreundet. Fuhr habe ich übrigens vorgestern mit meiner Frau an seinem 85. Geburtstag besucht. Er war frisch und lieb.
Beim Kriterion Verlag erschienen Eminescus Gedichte in Deutsch

...dichter bekannte Auto-
...en,Sie aber nicht aufgenom-
...en.Die Hauser schickt mir
...as Buch nicht, wenn ich dazu
...um bitte. Sie sollten es
...ich zur Rezension anfordern.
...Editura Kriterion,Bukarest,
...iata Scintei 1).

...Darf ich wegen der Be-
...sprechung der Versbände um
...baldige Antwort bitten.

...Viele Grüße! Herzlich Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

Richard Wagner-Str. 17

6652 Frankenholz

ikgs

NB.

Sollten Sie Ihrer Mattigkeit wegen mit dem Kalender-Aufsatz nicht zu Rande kommen, so verschieben wir dessen Erscheinen ins Heft 3 oder lassen einmal diesen Bericht überhaupt aus und bringen ohne Kommentar lediglich die Titel der bei Ihnen eingelaufnen Kalender. Es ist doch kein Gesetz, daß wie alle Jahre diese Kalender besprechen müssen. Wenn Sie sich für den zweiten Vorschlag entscheiden, dann schicken Sie bitte× die Liste der Kalender-Titel möglichst gleich, denn das Heft wäre damit fertig. Gesetzt ist ohnehin schon fast alles.

× für den „Kurzen Hinweis ..."

2.2.1976

Lieber Herr Diplich,

seit einiger Zeit beschert ein böser Bazillus den Starnbergern unheimlich starke Durchfälle. Mich befiel er am Donnerstag, war am Freitag am ärgsten und scheint sich nun beruhigen zu wollen. Da ich in 24 Stunden 4 kg Gewicht verlor, bin ich, auf Hunger gesetzt, recht schlapp, doch, wie meine Frau sagt, schöner, weil schmalgesichtig geworden. Die Arbeit bereitet mir freilich Mühe, besonders wenn ich solche Manuskripte hereinbekomme wie das in Ablichtung zu Ihrer Erbauung beigelegte von Herrn Hamm, der am Schluß aber so rührend seine Unzulänglichkeit beklagt, daß ich nicht ärgere sondern in die Hand spucke, um aus seinen Ausführungen zumindest die sprachlichen Fehler zu jäten. Auch sachliche Mängel hat sein Aufsatz. So ist es falsch, was er gleich zu Beginn sagt; v.Möllers Roman erschien weder in Temeswar noch in den 20er Jahren; er erschien 1937 in Wien. Sollte Hamm sich ärgern über die Zurechtrückungen, die ich vornehmen muß, muß, so tut es mir leid. Er wird es aber hoffentlich als notwendig erkennen, wenn er vergleicht, was er schrieb und ich daraus gemacht haben werde. Bitte, vergleichen Sie es dann auch.

Ich hätte es mir schön gedacht, wenn Sie Neustädters wirklich gutes Gedichtbuch für unsere Zeitschrift gewürdigt hätten; Sie haben Verständnis gerade für seine Lyrik. Nun, da Sie ablehnen, versuche ich Birkner zu gewinnen. Daß Sie auch Wührs Gedichte, für deren Verlegung Sie so lange eintraten, nicht besprechen wollen, ist noch bedauerlicher. Ich bin neugierig, welche seiner Verse das Buch enthalten wird.

Wenn Ihre gesundheitliche Schwäche anhält, fackeln Sie nicht lang sondern lassen Sie sich in einen Kurort schicken, damit Sie als Phönix sich wieder in die Lüfte schwingen.

Ihr "Banater Hausarchiv" traf, von mir dankbar begrüßt, heute ein. Ich las die Chronik darin. Sie haben allerhand geschaffen im letzten Jahr. Das wird Sie befriedigen dürfen. Aber welche Masse von Zeitungen und Zeitschriften läuft bei Ihnen ein! Sicherlich stapeln Sie sie auf. Dazu muß man Raum genug haben. Ich empfange weniger Blätter und behalte nur ganz wenige.

Ihren Essay-Band habe ich inzwischen mehrmals durchgeblättert, vieles aufs neue gelesen, und so wie Birkner ihn lobt, lobe ich ihn auch als ein überaus wichtiges Dokument der donauschwäbischen Kulturgeschichte. Auf den Band müssen Sie stolz sein!

Herzlichste Grüße! Ich muß zum Postkasten! Mein erster Ausgang, seitdem ich gestern das Bett verließ! Ihr

11.2.1976

Lieber Herr Diplich, ich habe fürs Heft 2 der Setzerei alle nötigen Manuskripte geschickt. Die Korrekturen bekam ich zum Teil, der Rest wird mir in die Elmau geschickt. Ich bin dort vom 22. Februar bis 7. März. Anschrift: Schloß Elmau, 8101 Klais, Obb. Telefon 08823/1021.

Lesen Sie bitte die Ablichtung des letzten Briefs von Hockl an mich. Ich fühle mich davon nicht angenehm berührt, daß er jetzt wieder jemanden verfolgen will; ich weiß nicht wen, denn er nennt ihn nicht und bezeichnet ihn nur als Kollege und Freund Hügels, dem also diese Fahndung auch gilt. Hockl hat sogar - man wird an Wiesenthals Spürsinn erinnert - die Kennzahl jenes Sünders gefunden.

Ich antworte ihm auf diesen Brief nicht, obschon er mich herzlich grüßt.

Gehts Ihnen besser, mein Lieber? Nach meinem ungeheuerlichen Durchfall, bei dem 5 kg verlor, hatte ich in wenigen Tagen wieder das alte Gewicht, leider, erreicht, doch heute ging es mir wieder in den Eingeweiden herum. Ich aß vorsorglich nur etwas Kalbfleisch und ein Schleimsüppchen, doch jetzt am Abend trinke ich, meine Frau merkt es nicht, sie ist im Theater in München, um ein Ballett zu sehen, doch ein paar Gläser französischen Roten, gemischt mit etwas Sekt. Das wird mir, da ich ja nichts in der Därmen habe, in den Kopf steigen und meine Schlafgeister gnädig stimmen. Der Rückschlag bei der hier grassierenden Darminfektion soll allgemein sein. Damit hoffe ich, morgen

endgültig gesund zu sein, vielleicht gar um 1 kg leichter.

Alles Gute sei Ihnen beschert!

Viele Grüße!

1 Beilage

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 14.2.1976

Lieber Herr Diplich,

sicherlich schickte Ihnen Nocki wie mir seinen eben erschienenen Band Nachkriegserzählungen "Lichter aus dem Dunkel" (kein origineller Titel - Neustädters neuer Gedichtband heißt ähnlich). Da Sie alle seine Bücher für unsere Vierteljahresblätter besprochen haben, bitte ich Sie herzlich, auch dieses Büchlein - es sind bloß 63 Seiten - zu besprechen und zwar, damit Nocki nicht ärgerlich wird, bis zum 1.Mai. Dann kann Ihre Rezension im Heft 3 erscheinen. Lang braucht sie nicht zu sein. Etwa 25-30 Zeilen.

Meine Darminfektion erfaßte mich nochmals. Dazu scheußliche Zahnschmerzen. Ich fühle mich elend und sehe dem Zahnziehen am Montag mit gemischten Gefühlen entgegen. Hoffentlich bin ich bis zum 22.Februar wieder ganz auf dem

Damm, denn dann will ich
ja in die Almau fahren, wo
ich bis 7. März bleibe.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr

Starnberg am See, 12.3.1976

Lieber Herr Diplich,

wieder zuhause will ich mich rasch erkundigen, wie es Ihnen geht. Ihr Schweigen macht mich besorgt.

Und da ich nun mit den angestauten Arbeitserfordernissen fertig werden muß und dadurch wenig Zeit habe, nur noch eine Frage: im "Neuland, 21.2.1976, las ich verblüfft Lockls Aufsatz "Die Donauschwaben wollen Einigkeit". Was beabsichtigt er damit? Warum dieser vage Angriff auf die alten Leute in den Landsmannschaften? Ist er etwa ein Jüngling, und kommt es nicht auf Händen XXXXXXcht an?

In Eile, doch herzlich mit besten Grüßen
Ihr

17.März 1976

Lieber Herr Diplich,

es freut mich, mit Ihren Zeilen vom gestrigen Tag wieder von Ihnen zu hören und zwar recht Gutes, denn Ihre Pillenschlukkerei hat Erfolg, und so hoffe ich, daß Sie sich bald wieder ganz auf dem Damm fühlen.

Das ist auch nötig, damit Sie Ihre Arbeit über die barocken Dorfkirchen aus dem Stadium der Vorbereitung zur Verwirklichung bringen.

Ich horchte auf, als ich las, daß Sie einen Aufsatz über die Taufkirche Lenaus als die schönste theresianische Barockkirche des Banates planen. Den Aufsatz müssen Sie natürlich in unserer Zeitschrift veröffentlichen samt Bild. Teilen Sie mir rechtzeitig mit, für welches Heft Sie ihn bestimmen wollen. Mir wäre das nächste, also das dritte dieses Jahres, dafür lieb, denn ich habe da noch etwas Platz frei. Es kann allerdings auch das nächste Heft sein. Entscheiden Sie selber!

Ich glaube, wir sollten den Brief des Deutschlandhauses bezüglich der geplanten Ausstellung "Große Ostdeutsche in Amerika" erst nach reiflicher Überlegung und wohlbegründet beantworten, damit wir wirklich wenigstens einige Südostdeutsche in die Ausstellung hineinkriegen. Um das einzuleiten, habe ich eben Frau Gaßner den Brief geschrieben, dessen Durchschrift ich hier beilege, und ihr auch das

Schreiben des Deutschlandhauses zurückgestellt.

Über Hockl will ich jetzt nichts sagen. Ich glaube, man muß ihn bedauern, weil er sich selbst das Leben schwer macht durch seine ständige Angriffsgier. All sein Gestrampel wird nicht erreichen, daß man vergißt, ein wie tüchtiger Nationalsozialist er war, der er jetzt anscheinend überhaupt nicht mehr gewesen sein will.

Ein anderer unserer Mitarbeiter, Konrad Gerescher, schickte mir das Manuskript seines demnächst erscheinenden Buches "Politik aufgespießt", damit ich aus dieser Aphorismen-Sammlung etliches zum Vorabdruck übernehme, was ich freilich sein lassen werde, denn da liest man z.B. :"Intoleranz: Eine Form der geistigen Tyrannei, die ihren Höhepunkt in der Zerschlagung der Baader-Meinhof-Bande gefunden hat". Was meinen Sie dazu? Oder: "Bundesflagge: Trägt die Farben, die nach der Schaffung der Europaflaggen noch übrig geblieben sind; wer sagt schon Gold zu einem verlegenen Braun?"

Ich will nicht weiter zitieren. Die mangelnde Sprachkraft Gereschers ist bei der Bewertung des ersten Zitates vielleicht zu berücksichtigen und er meint wohl gar nicht, was er sagte. Ganz blöd ist, daß die Farben der deutschen Fahne übriggebliebene Farben seien; sie finden sich ja schon in den Wappen der frühesten Kaiser.

Das ganze Manuskript ist unreif, der Versuch, literatenhaft überheblich Gott und die Welt lächerlich zu machen. Die großen Aphoristiker hatten klare Anschauungen und glaubten an das Gute. Bei Gerescher ist alles unzulänglich, wenn auch, offenbar unter dem Einfluß westdeutscher Schreiberlinge, mit Linksdrall, was verblüfft angesicht seiner Erlebnisse in Titos Lagern.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Starnberg, 23.März 1976

Lieber Herr Diplich,

es freut mich, daß Sie den von mir vorgeschlagenen Aufsatz über die Kirche in Lenauheim schreiben wollen. Ich müßte ihn vor Ende April bekommen. Heft 2 ist eben erschienen, einmal um 1o Tage verfrüht, also werden die B ezieher es pünktlich in der Hand haben. Die Druckerei wäre dankbar, wenn ich ihr schon jetzt Manuskript fürs Heft 3 schicken könnte. Das tue ich auch und nehme an, daß auch dieses Heft so ungemein pünktlich hergestellt werden kann. Darum wäre ich sehr froh, wenn ich die noch ausstehenden Beiträge, also auch den Ihren, vor Ende April erhielte.

Hockls Wunsch wird erfüllt.

Ihr Aufsatz über die Kirche in Lenauheim müßte mit einem Bild des Gotteshauses erscheinen. Haben Sie eines?

Ich bin eben zurückgekehrt von einer Vorstandssitzung meiner Landsmannschaft aus Bad Kissingen. Daher muß ich wieder einmal aufarbeiten.

Seien Sie in Eile herzlichst gegrüßt

von Ihrem

Starnberg am See, 26.3.1976

Lieber Herr Diplich, Prof.Dr.Gotthold Rhode,Inhaber eines hist. Lehrstuhls an der Universität Mainz, Ehemann einer siebenbürger Sächsin,Sohn eines ev.Superintendenten aus Posen,klug,betriebsam,einer der besten Kenner Polens,ordentlich deutsch gesinnt,Mitarbeiter auch unserer Zeitschrift,einer der wichtigsten Männer der Ostdeutschen,hat vom Ostdeutschen Kulturrat den Auftrag, jenes Buch (ein ähnliches hinsichtlich der deutsch polnischen Beziehungen gibts schon) zusammenzustellen, das die gegenseitigen Beeinflussungen zwischen Südostdeutschen und ihren Nachbaren veranschaulichen soll und für das er Sie wie mich als Mitarbeiter wünscht. Er wird,wie ich hoffe, ein gutes Buch machen.Sein gründlich überlegter Plan liegt Ihnen wie mir vor. Ich hatte noch keine Zeit, ihn zu durchdenken und zu sagen, was ich bearbeiten will.Hans Bergel schlage ich ihm als Mitarbeiter vor, dazu sicher noch einige. Tun Sie mit!
Eben erhielt ich den 2.Band von Wereschs A.Müller-Guttenbrunn-Buc Buch - eine überaus fleißige und anerkennenswerte Arbeit,die Schwob für uns besprechen will. Ich werde ihn heute mahnen, es nicht auf die lange Bank zu schieben.
In unserem Heft 2/1976,das Sie wohl schon haben,sind auf den Seiten 74-86,125-128 die Fragen veranschaulicht, die für unser

ikgs

Verhältnis zur Diktatur der kommunistisch-chauvinistischen Regierung Rumäniens lebenswichtig sind, ja auch hinsichtlich Ungarns. Man darf nicht mehr warten. Tag um Tag schreitet die Entvolkung vor. Meine Landsmannschaft beschäftigte sich neulich mit diesen Dingen und ich bin froh, daß sie es in richtiger Weise getan hat. Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

Rich. Wagnerstr. 17

6652 Frankenholz bei Bexbach

ikgs

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

Rich. Wagner-Str. 17

6652 Frankenholz bei Bexbach

5.4.1976

Lieber Herr Diplich,

der Mann meiner Schwester, Hermann Scherg, eine ungemein saubere Persönlichkeit, der ein tragisches Leben nach 1945 als ehemaliger Fabrikant erleiden mußte, bis er endlich in den Westen auswandern durfte, ist gestorben. Übermorgen reise ich zur Beerdigung nach Drabenderhöhe, wo er und seine Frau zuletzt wohnten - der Ort ist ein kleines siebenbürgisch-deutsches Städtchen mit 2000 Einwohnern geworden, die monatlich mehr werden. Scherg war einer der treusten Mitglieder des Klingsorkreises. Ich fürchte mich ein wenig vor der anstrengenden Fahrt und vor der inneren Beanspruchung, aber mein Vater sagte immer, man dürfe nicht gefühlsfeig sein. Die Frauen haben es da leicht; sie weinen. Meine Frau ist zur Kur in Bad Kohlgrub und deshalb kann sie mich nicht begleiten; die Ärzte verboten es. Meine Tochter fährt mit mir zum Grab eines meiner besten Freunde.
Zu Ihrem Brief vom 1.4.: Es gibt niemanden, der über Stocker schreiben könnte. Sie müssen es tun!
Gut, daß Ihr Aufsatz bald vorliegt. Schicken Sie ihn mit dem anderen, das Sie im Heft 3 sehen wollen, so früh wie nur möglich. Die zwei Fotos sollen natürlich dem Aufsatz beigesellt werden, aber da Sie noch ein Bild von Lenaus Geburtshaus ankündigen, will ich die Klischees nach dessen Eintreffen anfertigen lassen, um die Bilder möglichst gleich groß zu klischieren. Darum wäre ich dankbar, das Foto vom Lenau-Geburtshaus gleich zu bekommen.

ikgs

Die Inschrift - Sie sagen mir gar nicht, ob sie sich in der Lenauheim-Kirche befindet oder wo sonst - kann man nicht als Strichätzung in den Text setzen, denn Strichätzungen sind nur möglich von graphischen Darstellungen, nicht von Fotos. Ich muß also von der Inschrift ein Klischee machen lassen, doch das läßt sich auch in den Text drucken. Hat Maria Theresia die Kirche gestiftet? Mit Moimentum ist doch die Kirche gemeint?
Die Geschichte von Wurtz hätte ich nicht gedruckt, wäre mir bekannt gewesen, daß sie von ihm so oft vorgelesen worden ist. Hoffentlich: nicht auch veröffentlicht!
Ich fragte Bergel, was hinter Schwobs über Sie an mich gerichtete Bitte stekke, ich solle die Zeitschrift nicht aufgeben und Mieß und Bergel überlassen. Bergel hat keine Ahnung. Er meint, Schwob müsse irgendetwas falsch verstanden haben und er wolle auch Mieß befragen. Nun - ich bin ja noch im Sattel, und wann ich absitze, hat weder Mieß noch Bergel zu bestimmen. Ich glaube, es wird richtig sein, daß ich noch länger reite als bis zum Jahresende.
Birkners Besprechung Ihres Buchs ist für die Werbung mehr wert als eine der üblichen Rezensionen. Er packt den Leser und alles endet zuletzt in einem Lobgesang auf Sie.
Fürs Heft habe ich eine Flut von Aufsätzen, leider auch ziemlich umfangreiche. Wieder wird mein Aufsatz über die Sprachfehler der Südostdeutschen zurückbleiben müssen. Hätte ich bloß mehr Mitarbeiter für kleine Glossen, die in der "Rundschau" brillieren! Das meiste muß immer ich schreiben.
Hockl wird sein Kirchenfoto unversehrt zurückbekommen. Ich lasse es ihm nach der Klischierung sofort zugehen, aber wie erwähnt, ich warte noch das Bild von Lenaus Geburtshaus ab, ehe ich die drei Abbildungen klischieren lasse.

Viele herzliche Grüße! Ihr

NB. Sind Sie einverstanden mit der beigelegten Legende für die Inschrift?

ikgs

<Inschrift ~~in~~ * der katholischen Kirche in Lenauheim/Banat>

Sie lautet, die Kürzungen ausgeschrieben, lateinisch:

Divae Theresiae Tutelari
Maria Theresia Augusta
Hoc Pietatis Suae Monimentum
Dicat Donat Dedicat
Anno Redemptae Salutis 1778

Pietatis

Deutsch: Der heiligen Theresia, der Schutzherrin, weiht, widmet, übergibt die Kaiserin Maria Theresia dieses Denkmal ihrer Frömmigkeit. Im Jahre des wiedererlangten Heils 1778

Kursiv

nicht Kursiv

Folw Michael Merle

kleinste Schrift

* über dem Haupteingang

alles Petit, Unterstrichenes Kursiv

Starnbbrg am See
17.4.1976

Lieber Herr Diplich,

nun traf wider Erwarten mit Ihren Zeilen vom 15.4. Ihr Aufsatz über die beiden "ebäude in Lenauheim doch ein. Ich las ihn sofort. Er fesselte mich. Sicherlich wird er auch den Lesern interessant sein, zumal drei Bilder ihn begleiten. Aber weder ich noch die Leser können erraten, was unter den Fußnoten mit BA r gemeint ist, oder was es mit Baroti auf sich hat, was unter der Fußnote 17 nach den Wort Wien die rätselhaften Ziffern und Buchstaben bedeuten, und was bedeutet im Text Rb? Wir dürfen nicht über die Leser mit Hieroglyphen hinweggehen. Das wäre eine unentschuldbare, bei deutschen Gelehrten höchst beliebte Selbstgefälligkeit. Die Abkürzungen sind ohnehin hassenswert. Eine Geheimschrift , die alle Nichteingeweihten wegscheucht.

Ich lege die beiden Seite mit den Fußnoten zu Ihrem Aufsatz bei und bitte Sie, postwendend dort, wo ich einen roten Strich gemacht habe, statt der Kürzel das anständige deutsche Wort einzusetzen, bei Baroti eine Angabe, worum es sich da handelt, um ein Buch, einen Bericht.

HKA heißt - das habe ich kapiert - Hofkammerarchiv, aber dem Leser zuliebe, den wir ja brauchen und nicht vergrämen sollen, müßte beim ersten Auftritt der verfluchten Abkürzung wenigstens in Klammern der Name genannt werden Und gar: HKA M. BW! (mit Ausrufungszeichen) - da strecke ich alle viere von mir.

Bitte, ergänzen Sie in den beiden Seiten den Text mit einer Erläuterung der Abkürzungen, am besten durch Einfügungen der Bezeichung dort, wo das verdammte Kürzel zum erstenmal auftritt.

Herrgott! Was durch Kürzung Erleichterung sein will, wird zur Plage!!!!

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir erlauben, den letzten Satz Ihres Aufsatzes zu streichen, aber warum denn? Diese biedermaierliche Schlußfloskel paßt zu Ihnen, (wenn Sie auch Hockl oft ärgert).

Sie meinen, manches klinge im Aufsatz apokalyptisch und ich solle an die Nähe der Tito-Grenze denken, aber ich spürte nichts Apokalyptisches.

Hockl schickte mir auch eine Besprechung des Lamesfeld-Buches. Ich bat ihn seinem Lobgesang noch einen Satz anzufügen - hat Lamesfeld für seine Leute deutsche Kindergärten und Schulen erreicht oder hat er sie gar nicht gefordert? Das ist die Frage, die über den Mann urteilt. Hockl antwortete nicht.

Weiß der Himmel, wie ich alle eingelaufenen Beiträge im Heft 3 unterbringe.

Wieder trete ich mit einem eigenen Aufsatz zurück.

Gute Kur, gute Ostern! Ihr

IKGS

Starnberg am See, 22.4.1976

Lieber Herr Diplich,

ich danke für Brief und Karte. Nun ist alles klar. Ich habe dank Ihrer Einfügungen jetzt die Fußnoten zu Ihrem Aufsatz zum Setzen reif vor mir und schicke das Manuskript in kurzem in die Druckerei, die ich dann bitte, Ihnen auch einen Korrekturabzug zu schicken. Diesen senden Sie aber mir, nicht Schmidle, zurück, damit ich Ihre und meine Druckfehlerkorrekturen auf einander abstimmen kann.

Vom Aufsatz bekommen Sie ja automatisch 30 Sonderabzüge. Wollen Sie mehr haben, müssen Sie sie selber bei Schmidle bestellen, am besten, wenn Sie die Korrekturfahnen bekommen haben.

Scheierling hat mir recht weinerlich geantwortet, aber ist mir nicht böse. Es muß ihm doch selber insgeheim bewußt sein, wie grotesk seine seit über mehr als ein Jahrzehnt andauernde Wut auf Valjavec ist.

Den Brief an Gerescher habe ich nochmals genau gelesen und schicke ihn morgen zu ihm ab. Ich kann doch nicht darüber hinweggehen, daß er die deutsche Fahne verächtlich macht und die Baader-Meinhof-Bande als intolerant behandelt darstellt.

Bei Gerescher wie bei Scheierling scheint mir des Pudels Kern die Halbbildung und die mit dieser so oft verkoppelte Überheblichkeit zu sein, die un-

dingt Anerkennung heischt.

Ich habe das Buch von Weresch über Müller-Guttenbrunn natürlich nicht Seite um Seite gelesen, sondern es - und zwar bloß den 1.Band - langsam in einigen Stunden durchgeblättert, und war beeindruckt von der Ausführlichkeit und dem Fleiß der Arbeit. Aber die Sprache von Weresch beachtete ich dabei nicht kritisch. Ob er im 2.Band zu geschwätzig ist, wie Schwob sagt, mag sein; ich werde seine breiten Kommentare zu jedem Werk des Dichters zu lesen nie die Zeit finden, weil ich doch wohl Wichtigeres zu lesen habe.

Daher überlasse ich es Schwob, in seiner mir versprochenen Buchbesprechung für unsere Zeitschrift sich zu äußern.

Erholen Sie sich gut in Bad Orb mitsamt Ihrer Frau. Ich grüße Sie beide herzlich.

Ihr

ikgs

12.5.1976

Lieber Herr Diplich,
es hat mich gefreut, Sie in Mainz so frisch und erholt zu sehen; nun wünsche ich Ihnen und Ihrer Frau, daß Sie beide nach Beendigung der Kur genesen wieder Heimkehren.
Herr Ikert schickte mir einen langen Fragebogen wegen der technischen und finanziellen Daten unserer Zeitschrift. Ich habe die technischen Daten von der Druckerei Schmidle eingeholt, die finanziellen wird Ikert selber eintragen müssen. Ich habe ihm das Ganze wieder zugehen lassen. Es wird vermutlich auch zu Ihnen weiterlaufen. Seine besorgten Gedankengänge hinsichtlich der Personalbesetzung in unserem Kulturwerk hat er Ihnen sicherlich schon mitgeteilt.
Hockl schrieb eine gar zu lange Besprechung des Buches "Geschichte der elsaß-lothringischen Kolonisation des 18. Jahrunderts in Hungarimen im Wandel der Zeiten" von Jean (1) Lamesfeld. Ich bat Hockl, mir den Preis des Buches bekanntzugeben und mitzuteilen, ob Lamesfeld für seine Neusiedlungen in der Provence deutsche Schule durchsetzen konnte. Er wies mich an Lamesdorf, und von dem erhielt zwar keine Antwort auf die zweite Frage, aber einen liebenswürdigen Brief, in dem

er mir erzählt, die schönste Zeit seiner Jugend seien die vier Jahre (Quinta bis Oktava), die er am Schäßburger deutschen Gymnasium verbrachte, wovon in seinem Buch nichts berichtet wird, wie er überhaupt weite Lebensstrecken verschweigt, in welchen er berührt gewesen sein muß vom öffentlichen deutschen Leben in Rumänien. Jetzt bekennt er sich als Franzose. Sein Buch hat einen nicht angenehmen Beisatz eines erfundenen elsaß-lothringischen Patriotismus, den es im Banat nicht gab. Nun, mit Hilfe dieser Gefühligkeiten bekam er mit den von ihm geführten 10000 Banater Schwaben, Verzeihung: Lothringern, in Frankreich Grund und Boden, und da bewährten sich seine Leute als Pioniere glänzend, ein Anlaß, sie zu bewundern; und so lobt Hockl sie, und, wie ich einem Prospekt entnehme, haben auch Sie das Buch, das so viele Lücken hat und nicht eine Silbe über die Schule der Siedler äußert, also haben diese französische Schulen und stehen damit schlechter da als Ihre im Banat noch lebenden Landsleute. Auffällig ist, daß Lamesfeld, ein Lehrersohn, in seinem Buch auch nichts schreibt über die Madjarisierung und die Verdeutschung seiner Dorfschule 1919 - er wollte an diese Fragen nicht erinnern, um nichts auch über die Schulverhältnisse in Frankreich sagen zu müssen. Das Buch enthält außerden manche historische Unrichtigkeiten (Maria Theresia, Österreichische Kaiserin, Kommandosprache sei bei Heer in Ungarn vor 1918 die ungarische gewesen, was nur auf die Honved zutrifft, usw.) Ich habe ein zwiespältiges Gefühl angesichts des Buchs und Jean (!) Lamesfelds.

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

Starnberg , 19.Mai 1976

Lieber Herr Diplich,

es geht doch mit dem Teufel zu, daß Sie, kaum wieder zuhause, sogleich geplagt werden von einer Eiterung, die Ihnen begreiflicherweise die innere Ruhe raubt, und das nach Ihrer erfolgreichen Kur in Bad Orb.

Ich kann Ihnen dazu nur eine rasche Genesung wünschen, wobei die guten Folgen der Kur mithelfen mögen.

Von Ministerialrat Schuster erfuhr ich, daß Sie für den 29.Mai eine Vorstandsitzung des Kulturwerkes in München angesetzt haben, bei der Dr. Schuster mich zu sprechen wünscht. Ich weiß nicht, wann die Sitzung beginnt. Wenn ich an ihr teilnehmen soll, lassen Sie es mich bitte wissen. Ich möchte ja auch Sie gerne wiedersehen. Vielleicht bringe ich ein Manuskript mit, das Alfred Prox vom Kulturwerk verlegen lassen möchte. Ich kenne es noch nicht, habe Prox aber gebeten, es mir sofort zuzuschicken. Trifft es in den nächsten Tagen ein, lese ich es gleich, und wenn noch Zeit genug dafür ist, schicke ich es Ihnen nach Frankenholz, damit Sie es auf der Fahrt nach München einsehen können. Dann könnten zwei Teilnehmer der Sitzung, Sie und ich, ihr Urteil über das Manuskript abgeben, und da es wohl an anderen Manuskripten einigermaßen mangelt, könnte dieses, sofern wir es bejahen, willkommen sein.

Den Aufsatz von Dr. Martha Grill-Petri, den Sie mir zugehen ließen, habe ich gelesen. Es ist eine Zumutung, Schriftleitungen engzeilig geschriebene Manuskripte einzusenden. Solche Manuskripte gebe ich den Verfassern stets zurück mit der Bitte, sie weitzeilig umzuschreiben, was übrigens jede Redaktion fordert, denn es gibt kaum ein Manuskript, wo nicht zumindest kleine stilistische Verbesserungen und Streichungen von Unnötigem erforderlich sind. Die gute Grill hat natürlich, hochnäsig wie sie ist, das Manuskript absichtlich so eng getippt, damit ihr Wunsch, nichts dürfe darin geändert werden, schon technisch nicht erfüllbar wird.

Über Milleker würde ich gerne einmal einen Aufsatz bringen, der seine Leistung verdeutlicht, denn nach Empfang Ihres Briefes habe ich vergeblich in meinen Bänden der Donauschwaben nach einer Äußerung von ihm gesucht. Überall wird er bloß erwähnt, ohne daß man ein Bild von dem empfängt, was er getan hat. Natürlich erfährt man, daß er die Schul- und eine Kulturgeschichte der Donauschwaben verfaßt hat. Nebenbei: könnte eines dieser Bücher, natürlich mit Ergänzungen, vom Kulturwerk nicht neuaufgelegt werden?

Von Milleker weiß ich also so gut wie nichts und auch unseren Lesern

wird es ebenso ergehen. Den Lesern ist aber damit nicht gedient, wenn wir nun die endlosen, mindestens 9 Druckseiten erfordernden geschwätzigen Auslassungen der Dr. Grill gegen irgendwelche ihrer Landsleute, die eine Milleker-Stiftung beabsichtigen, veröffentlichen. Sie wissen, lieber Herr Diplich, daß ich kein Feind von Polemiken bin, ja diese sogar gerne bringe, weil unsere Zeitschrift davon profitie_rt. Aber jemanden anzugreifen, ohne ihn zu nennen, finde ich übel, und wenn das seitenlang in einem keineswegs bezaubernden Deutsch geschieht, so weiß ich, daß kein einziger Leser außer vielleicht den Angegriffenen das Zeug zu Ende liest.

Die Grill erwähnt in ihren Ausführungen nicht ein einzigesmal unsere Zeitschrift, wohl aber den "Donauschwaben", wo zu ihrem Thema offenbar schon etliches erschienen ist. Warum sollen wir uns nun mit ihrem langweiligen Aufsatz Feinde unter den Menschen machen, die uns gutgesinnt sind? Eine Polemik muß zupacken, aber ein so anödendes Geraune, das wie Verdächtigung klingt, dient der Sache nicht, wobei ich gar nicht weiß, was es mit der Sache, also der Stiftung, überhaupt auf sich hat. Mich erinnert das Gegrillte der Grill an Hocklsche Sticheleien. Natürlich spielt noch das Bedürfnis von Janko mit, seine über drei Jahrzehnte zurückliegende Herrschaft wieder erwähnt und gelobt zu finden. Auch das würde ich nicht abweisen, wenn es knapp und gut formuliert wäre.

Sicherlich ist es Ihnen höchst unangenehm, Janko mitzuteilen, daß ich den Aufsatz nicht veröffentlichen will. - daß durch dessen Veröffentlichung der lächerliche Groll der Grill besänftigt werden könnte, ist mir piepe. Aber Janko hat Sie doch nicht gebeten, das Manuskript in unserer Zeitschrift herauszubringen, was ohnehin in den nächsten , von Beiträgen überlasteten Heften unmöglich wäre; er bat Sie, den Aufsatz zu veröffentlichen, und wo wäre er besser eingegliedert als im "Donauschwaben", wo doch ständig solche Beiträge erscheinen, die sich um innere Gegensätze zwischen den Donauschwaben kümmern, ohne daß man sagen könnte, mit ihnen verbinde sich ein Gesamt-südostdeutsches Interesse. Schicken Sie das Manuskript Schuttack. Damit wären Sie und ich und unsere Zeitschrift befreit von einem Schwanz belangloser Polemiken, die dem Aufsatz folgen werden.

Hätte die Grill, deren Groll mich kalt läßt, denn er ist reichlich grotesk, die Fähigkeit, in einer straffen Glosse die Milleker-Jünger auf die Schippe zu nehmen, so würde ich das gerne bringen, aber diese ausschweifende, sich auf das Wissenschaftliche berufende Anklägerei gegen Ungenannte Sünder paßt nicht in die Vierteljahrsblätter.

Für Ihre lieben Glückwünsche zu meinem Geburtstag, den wir zusammen mit der Taufe meines 18. Onkels feiern, danke ich Ihnen herzlich und versichere Sie, daß Ihre Freundschaft für mich mir ein kostbares Gut schon seit Jahren ist und immer bleiben wird!

Ihr

ikgs

20.Mai 1976

Lieber Herr Diplich,

Herr Ikert bat mich vor etwa zwei Wochen, einen langen Fragebogen auszufüllen, der sich auf die technische Herstellung und die Kosten unserer Zeitschrift bezog; ich konnte das nur machen, indem ich Herrn Schmidle zu Rate holte. Der ausgefüllte Fragebogen ist nun bei Herrn Ikert, der mir aber eben schrieb, ich hätte vergessen, ihm noch zwei andere Druckereien zu nennen, die wir um Voranschläge bitten müßten, um irgendwelche Schnüffler zu befriedigen. Ich bin für Schmidle, mit dem wir seit 25 Jahren arbeiten. Aber wenn man Gegen-Voranschläge unbedingt wünscht, so können vielleicht Sie zwei Druckereien benennen.

Ikert schrieb mir auch, er komme am 29.Mai auf Ihren Wunsch zur Vorstandssitzung, das sei zu Adams Zeiten nicht üblich gewesen; damals sei aus Bonn nur einer zur Sitzung herangereist, nun seien es drei - er meint sich, Schuster und Sie - und fragt, ob das bei den Sparmaßnahmen gut gehen könne. Darauf habe nicht ich zu antworten. Er meint außerdem, da seit dem 20. März keine Rundschreiben verfaßt und verschickt wurden, werden wir am 29.

Mai bis in den späten Abend tagen müssen, damit die vielen Angelegenheiten zur Sprache kommen. Schöne Aussichten!

Viele Grüße, Ihr

Starnberg am See, 8.6.1976

Lieber Herr Diplich,

da Ihnen, wie ich unserem gestrigen Telefongespräch entnommen habe, Dr. Schwob nichts über die Vorstandssitzung mitgeteilt zu haben scheint, will ich Ihnen das Wichtigste rasch erzählen.

Das Wichtigste sehe ich in den beiden Manuskriptanträgen, die vorlagen. Den einen brachte Dr. Schuster vor: ein mit sehr vielen Bildern versehenes dickes Manuskript über die Bergkirche in Schäßburg und die siebenbürgische Gotik, verfaßt als Dissertation - summa cum laude - von meinem Landsmann Machat, einem jungen Dr.phil., der irgendeine gute kunsthistorische Anstellung hat. Die Finanzierung des Bandes scheint dank Schusters Fürsorge schon gesichert, da er Absatz für rund 400 Exemplare durch behördliche Ankäufe als sicher vorbereitet hat. Nun muß die Drucklegungskalkulation erfolgen. Wenn das getan ist, könnte das Buch sogleich erscheinen. Ich riet, das Manuskript auch von Prof. Harald Krasser lesen zu lassen.

Der andere Antrag ging von mir aus. Prox schickte mir vor kurzem eine Manuskript von etwas über 100 Seiten, das alle Nachkommen von Johannes Honterus aufzählt, etwa 1500, jeden und jede mit genauen Lebensdaten, Kindern, Beruf, Todesursache. Wie ich meine Kronstädter kenne, wird das Buch, das weit interessanter ist als die Straßen- und sonstigen Namensbücher von Petri, in einigen Monaten verkauft sein. Der Vorstand wünscht als Einführung - der nichtsiebenbürgischen Leser wegen - ein Manuskript von etwa 15-20 Seiten, das Leben und Werk und Leistung des Honterus schildert. Ich habe im Auftrag des Vorstandes Prox gebeten, den Verfasser dafür zu nennen oder selber diese Einführung zu schreiben. Dann, wenn sie verfaßt ist, soll von ihm, möglichst schon für die nächste Vorstandssitzung des Manuskript wieder vorgelegt werden, das auf das Veröffentlichungsprogramm für 1977 schon gesetzt wurde. Das Manuskript ist nicht von Prox zusammengestellt worden sondern vom verstorbenen Direktor des Burzenländer Deutschen Museums Dr. Erich Jekelius, einem hervorragenden Mann, der übrigens auf mehr als 2000 Seiten die Familiendaten aller Kronstädter, soweit sie Sachsen sind und ortsansäßig waren, zusammengebracht hat, eine erstaunliche Arbeit. Die Schrift über die Nachkommen Honters ist nur ein Teil dieses Werkes. Verfügungsberechtig über das Manuskript ist der Sohn des Verfassers: Dipl.Ing. Kurt Jekelius, Martin Luther-Str. 14, 7120 Bietigheim-Bissingen, der bereit ist, zur Drucklegung DM 1000.- beizusteuern.

Sonst weiß ich über die Sitzung nichts Wichtiges zu erwähnen, abgesehen von Ickerts Vorschlag, daß wir hinstreben müßten, einen akademischen hauptberuflichen Geschäftsführer anzustellen, wie das bei den sonstigen Kulturwerken auch längst durchgeführt sei. Ein solcher Geschäftsführer müßte alle Verwaltungsarbeiten machen. Nun, wo finden wir den? Es wurde allgemein

beklagt, daß Hamm in seiner Ängstlichkeit vor Behörden und vor Ausgaben, dies nie energisch angefaßt habe, als es leichter zu verwirklichen war als jetzt. Sein Versagen in dieser Hinsicht ist eigentlich unbegreiflich. Aber ist es zu begreifen, daß er uns immer vormachte, Kulturwerke dürften keine Autorenhonorare zahlen. Und so wurden unsere Möglichkeiten nicht ausgeschöpft.
Was unsere Zeitschrift betrifft, so übertrifft ihre Auflage alle sonstigen Auflagen von ostdeutschen Zeitschriften, die man mit ihr vergleichen könnte, abgesehen vom "Sudetenland", das aber bloß 2500 Exemplare hat bei über 3 Millionen Sudetendeutschen, während wir 1500 Haben bei höchstens 600 000 Südostdeutschen in Westdeutschland, dazu muß man hinzufügen, daß etwa 70% unserer Bezieher Siebenbürger Sachsen sind, und Siebenbürger Sachsen gibts in Österreich und in der Bundesrepublik zusammen etwa 65 000. Das ist, wie Schuster berichtete, in Bonn bekannt, und die Sudetendeutschen, Schlesier und so weiter machen lange Gesichter, wenn man ihnen dort sagt, weshalb sie nicht verhältnismäßig soviele Abnehmer für ihre Zeitschrift haben wie wir. Ich habe leider nicht gefragt, was die Redakteure dieser Zeitschriften verdienen.
Das Geheimnis, warum ihre Zeitschriften so geringen Absatz haben, ist offenkundig - es sind alles Blätter, die entweder zu hochgestochene langweilige Beiträge bringen oder zu sehr rückwärtsgewendete; eine Zeitschrift ist tot ohne Lust an der aktuellen und politischen Stellungnahme.
Erschrocken war ich vom Aussehen unseres lieben Dr. Blaß - der ist nicht gesund.
Und Stupp war zugegen, zum erstenmal.
Warum er früher nie kam, weiß ich nicht.

Herzliche Grüße und Wünsche zur
baldigen völligen Genesung!
Ihr

NB. Zu Ihrer Reise nach Rumänien wiederhole ich, was ich fernmündlich sagte: lassen Sie sich nicht, wie es andere unserer Landsleute als Gäste der Rumänen taten, dazu breitschlagen, die Zustände Rumäniens zu loben. Zu loben ist dort nichts. Alle Staatsuntertanen sind unfrei, und die deutschen sind offiziell, durch Ceausescu selbst, zum Volkstod verdammt. Und Achtung vor Spitzeln! Viele der dortigen deutschen Wissenschaftler und Literaten sollen Zuträger der Securitate, darunter Stanescu, Göllner, Stephani, Hedi Hauser, deren Mann ebenso. (sein)
Über die Übersetzertagung müßten Sie einen kurzen Bericht für unsere Zeitschrift schreiben, fürs Heft 4. - Neugierig bin ich, ob irgendwer daran erinnert, daß Blaga sagte, ich sei sein bester Nachdichter - und dabei habe ich bloß 2 oder 3 Gedichte von ihm "nachgedichtet".

Starnberg am See, 9.6.1976

Lieber Herr Diplich,

zur Beleuchtung der rumänischen Zustände:
ein junger Mathematik-Lehrer in Hermannstadt sucht im Dez.1975 um Ausreisebewilligung nach Westdeutschland zu seinen Eltern an; zwei Wochen darauf wird er zur Paßbehörde zitiert, und man verlangt von ihm die Unterzeichung einer eidesstattlichen Erklärung, bis zum Tod in Rumänien zu bleiben. Er lehnt das ab, wird ein zweitesmal vorgeladen, lehnt wieder ab und wird vor den Oberstleutnant Gergely - der als Hauptmann einer der Voruntersucher Hans Bergels 1959 in Kronstadt war, ~~xxxx

13.Juni 1976

Lieber Herr Diplich,

eben empfing ich von Ihnen für das Siebenbürgische Künstlerarchiv das allererste Heft unserer Zeitschrift und habe es dem Archivleiter Rolf Schuller eingeschrieben zugeschickt, nicht ohne ihn zu ermahnen, das Heft sorgsam zu behandeln und es Ihnen nach der Ablichtung zurückzusenden, natürlich eingeschrieben.

Ich kann mir nicht vorstellen, was eine einmalige Ablichtung von 9o Seiten - so viel hat das Heft - kostet. Rein nach dem Gefühl müßten es mindestens 15 bis 2o Mark sein. Da fragt es sich, ob das für uns ein gutes Geschäft sei, wenn wir 1o solcher Ablichtungen bei Schuller bestellen. Ich schrieb ihm daher, er möge mir den Preis für diese zehn Ablichtungen mitteilen, ehe er sie durchführen läßt. Ich denke dabei auch daran, daß es in der Güllstraße ein Ablichtungsgerät gibt, und Frau Gaßner mit dessen Hilfe das leider vergriffene Heft auferstehen lassen kann. Das wird vermutlich nicht soviel kosten.

Heute bekamen wir endlich einen starken, nach einer Stunde schon erloschenen Regen. Man atmet wieder frei. Mich hat die Hitze doch ziemlich lahmgelegt.

Wie schön, daß Ihr Sohn von Ihrem Aufsatz angetan ist, durchaus mit Recht. Die Stelle, zu der Sie eine Berichtigung für nötig halten, möchte ich jetzt nicht aufschlagen, denn den Wortlaut der Berichtigung können doch nur Sie zu Papier bringen. Vielleicht wäre es aber besser, Sie schrieben für Heft 4 eine

kleine Glosse für die Rundschau, in welcher Sie ausführen, daß ein Besuch in Lenauheim Sie im Juni die Leistungen Bherwangers kennenlernen ließen, und daher möchten Sie Ihrem Aufsatz die folgenden Zeilen nachschicken.

Ich wäre froh, wenn Sie diesen kleinen Text zusammen mit Ihrem kleinen Bericht über die Übersetzertagung in Bukarest mir bald zugehen ließen.

Was Sie über unser neues Heft sagen, freut mich. Dieses Heft ist tatsächlich recht frisch mit seinen vielen aktuellen Beiträgen.

Den Aufsatz über Totok schrieb ein junger, d.h. enddreißigjähriger Sachse, Hans Hartls Vetter, der neulich auswandern durfte und zum staatlichen Schriftstellergestüt in Rumänien gehörte.

Danken Sie Gott, daß es Ihnen nun wieder gesundheitlich besser geht und Sie auch Ihre innere Ruhe gefunden haben. Ich höre das mit Vergnügen und wünsche Ihnen, daß es andauere.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

NB. Mein ältester Sohn Jobst, seit 20 Jahren Rechtsanwalt, hat es trotz seiner riesigen Arbeitsbelastung fertiggebracht, eine Dissertation zu schreiben, die nach dem Urtail meines jüngsten Sohnes Frank, e enfalls Rechtsanwalt und Teilhaber seiner Kanzlei, so ausgezeichnet sei, daß man sich mit ihr habilitieren könnte. Und nun legte Jobst auch die schriftliche Prüfung ab und wurde "Magna cum laude" Dr. jur., für einen 48jährigen Mann eine Leistung. Nun sind alle meine Söhne Doctores. Jobst hatte in der Nachkriegszeit keine Möglichkeit, ans Doktorat zu denken; die Staatsprüfungen waren damals für ihn wichtiger. Ich bin ein wenig stolz auf meine Brut!

Starnberg am See, 3.Juli 1976

Lieber Herr Diplich,

daß Sie gut zurückgekehrt sind! - das freut mich. Und dazu offenbar gesund! Noch ein Anlaß, mich zu freuen! Etwas besorgt macht mich, daß Sie es noch im Hals haben - Sie drücken es zu meiner weiteren Freude so diplichisch behäbig aus, daß ich Sie dafür ans Herz drücken könnte: "Nicht die schwüle drückende Atmosphäre wohl aber die Schmerzen im Schlund erweisen sich als hinderlich". Erweisen sich als hinderlich - rein sprachlich hätte das Ernst Jünger schreiben können, der natürlich ein völlig anderer Mensch ist.
Seien Sie mir nicht böse, daß ich bei solchen Wendungen mein Vergnügen habe. Und es soll sich verdoppelt, wenn Sie von dieser Behinderung befreit werden, was ich hoffe.
Sie stöhnen wegen des Beitrags für Rhodes Buch. Aber wer sonst, wenn nicht Sie, hätte schreiben können, wozu Sie sich bereit erklärt haben? Vor den Preis hat Gott den Schweiß gesetzt. Wenn dann gedruckt zu sehen ist, was Sie äußerten, wollen wir Sie kräftig loben.
Auch hier lagert enorme Hitze auf Häusern und Gärten; sie erinnert mich an die Hitze der Banater Heide und der Pußta im Jahre 1919, als ich, ein blutjunger Kurieroffizier, ununterbrochen zwischen Budapest und Hermannstadt mit zahlreichen Seitenabstechern unterwegs sein mußte.
Ich bin es zufrieden, daß ich für Rhodes Buch keinen Beitrag leisten muß; er wollte es, weil ich mit dem "Klingsor" darin gewürdigt werden soll. Und so wird es auch richtig sein.
In Ihrem Brief, für den ich danke und den ich Ihnen, wie Sie es wünschen, zurückreiche, begreife ich nicht, daß ein Anton Süllner einen ehelichen Sohn namens Bulhardt haben kann. Aber das ist unwichtig.
Ich habe am Rand rot angestrichen, was aus Ihrem Brief für einen kurzen Bericht über die Übersetzertagung in Bukarest für unsere Zeitschrift wichtig wäre. Geben Sie mir bitte diesen kleinen Beitrag bald! Möglichst auch die Buchbesprechungen!

Unser Heft 3 wird in den nächsten Tagen erscheinen. Ich glaube, es ist besonders lesenswert, weil er viele Beiträge hat, die sich auf Fragen unserer Zeit beziehen, besonders im Hinblick auf Rumänien.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

1 Beilage

ikgs

Starnberg am See, 7.7.1976

Lieber Herr Diplich, die Siebenbürgische Bücherei im Schloß Horneck und das Siebenbürgische Archiv in Heilbronn, die alle Hefte unserer Zeitschrift haben, bloß das allererste nicht, was ja das ja der 1. Jahrgang war, baten mich, ihnen dieses Heft zur Ablichtung zugänglich zu machen, denn auch in der Gülstraße ist es nicht mehr verrätig. Nun besaß ich noch ein Stück des Heftes. Bei unserer letzten Vorstandssitzung sagte Stupp, er besitze alle Hefte, lediglich das erste nicht. Das war für mich wie ein Wink, ihm eine Freude zu bereiten, und so schickte ich ihm schon am nächsten Tag das Heft. Ich meinte, er werde dafür freudig danken. Nicht ein Wort äußerte er bisher - so etwas erlebt man nur bei Südostdeutschen. Und dieser Stupp verschafte ich eines der H. Zillich-Stipendien!

Sollte Sie noch ein Stück jenes Heftes besitzen, so bitte ich Sie, es mir leihweise zu schicken, damit ich es den beiden oben genannten Stellen zur Ablichtung zur Verfügung stelle, natürlich nur unter der Bedingung, daß es wieder an Sie zurückgegeben werde.

Zur Ablichtung kann ich meinen zusammen mit Jahrgang 2 und 3 gebundenen Jahrgang nicht hergeben.

ikgs

Das ist zu riskant, abgesehen davon, daß ich die Jahrgänge nicht einen Tag missen kann.

Heute endlich einmal etwas kühler!

Herzlichst grüßt Sie Ihr

Herrn

Hans Diplich

Rich.Wagner-Str.17

6653 Bexbach-Frankenholz

ikgs

24.Juli 1976

Lieber Herr Diplich,

ich schicke Ihnen die Durchschrift von zwei Briefen, die Sie interessieren werden. In dem einen zeigt sich der Pfarrer Helmlinger verschnupft, weil Sie sein "Bukiner Heimatbuch" noch nicht besprochen haben. Was ich ihm antwortete, liegt in Durchschrift auch bei. Falls Sie das Buch nicht rezensieren wollen, lassen Sie es ihm wieder zugehen.

Der andere Brief stammt von Jakob Wolf. Jahre lang hatte ich ihn immer wieder gebeten, einen Aufsatz über das Haus der Donauschwaben in Sindelfingen zu schreiben, was er immer versprach und nie einhielt.

Neulich fand ich in der Zeitschrift "Der gemeinsame Weg", herausgegeben vom Ostdeutschen Kulturrat, einen kurzen Aufsatz von Wolf über das Haus der Donauschwaben, und obwohl wir sonst nur Erstdrucke bringen, teilte ich ihm mit, ich wolle diesen Aufsatz nachdrucken, damit endlich von ihm die lang und oft erbetene Schilderung des Hauses, das er verwaltet, erscheine. Es ist übrigens eine wenig aufregende Schilderung.

Als Antwort erhielt ich den hier beigeschlossenen Brief, mit dem er mir die Nachdruckserlaubnis gibt und seine Nachlässigkeit damit erklärt, er habe meinen Wunsch bisher nicht erfüllen können, weil er eigentlich hätte mitteilen müssen, daß nur die aus Südslawien stammenden Schwaben als besonders frei-

giebigen Spender aufgetreten seien, was aber Ärgernis hervorgerufen hätte. Nun habe ich ja den Aufsatz von ihm, und der Hinweis auf die Spendefreudigkeit der Jugoslawiendeutschen bleibt fort.

Ich glaube, Sie werden seinen Brief ganz gerne lesen. Eine Rücksendung dieser und der Ablichtung des Briefes von Helmlinger ist nicht nötig.

Dankbar wäre ich Ihnen, wenn ich bald erführe, ob und was und in welchem Ausmaß ich Beiträge von Ihnen fürs Heft 4 bekomme. Dieses Heft quillt wie auch die früheren durch die Fülle der Einsendungen über. Wenn bloß die Rezensenten sich kürzer fassen wollten!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

N.B.

Frau Gaßner teilte mir wie Ihnen mit, daß ein Preiß von Dm 19,2o für eine Ablichtung unseres Heftes 1/1952 nicht zu teuer sei und auch in der Güllstraße nicht billiger besorgt werden könne. Wenn Sie wollen, bestelle ich bei Herrn Rolf Schuller 1o solcher Abzüge, was uns also DM 192.- kosten würde. Fraglich ist, ob wir diese Ausgabe durch Bestellungen des Heftes hereinbekommen, und so könnten wir uns auch dafür entscheiden, die Bestellung an Schuster zu unterlassen und im Falle von Anforderungen des Heftes dieses in der Güllstraße abzulichten; dabei kann man in jedem Fall dem Käufer vorher der Preis mitteilen.

11.8.1976

Lieber Herr Diplich,

den aus den "Donauschwaben" ausgeschnittenen Aufsatz Ihres Freundes Hans Mokka über Franz Wettel - ich lege das Blatt hier bei - las ich mit Anteilnahme. Diese biedermeierliche Art Wettels wird auch Ihnen behagen, und sollten Sie daran so viel Gefallen finden, um einmal ein paar Zeilen über Wettel für unsere Zeitschrift zu schreiben, so wäre ich dankbar.

Hockl bedankte sich bei mir lebhaft für den Abdruck seiner Gedichte in unserem letzten Heft und deren Anordnung, die „nicht besser hätte sein können", auch habe sich nicht ein Druckfehler eingeschlichen.

Lamesfelds Buch hat Hockl für uns besprochen. Ich konnte seine Würdigung noch nicht unterbringen - der Platzmangel frißt mir an der Leber - und darum bittet Hockl, die Besprechung im Heft 4/1976 zu bringen, was vielleicht möglich ist. Er berichtet, das Buch von Lamesfeld wurde beim Heimattag der Sachsen in Dinkelsbühl "viel besser verkauft als beim Tag der Banater Schwaben in Ulm, wo selbst von der Banatia-Festschrift des Hans Weresch kaum 30 Stück verkauft wurden, obwohl die Tagung ganz im Zeichen des Jubiläums der Banatia stand und Weresch den Festvortrag hielt. Immer das alte Lied. Lieber als ein Buch kaufen sich unsere Leute immer noch ein Kilogramm Schweinefleisch und einen Liter Wein - denn Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Und je gewichtiger der Leib, desto matter wird die Seele". - Nun, die Sachsen essen und trinken kaum weniger als die Bana-

ter, aber sie kaufen wirklich fleißig Bücher, wie ich - was das Fest in Dinkelsbühl betrifft- auch von Prof. Dr. Mieß, dem Eigentümer des Wort und Welt-Verlags, hörte, und Bestseller war wie seit eh und je mein (neuaufgelegtes) Siebenbürgen-Buch, nun in einem recht hübschen bunten Umschlag. 72 Tausend Auflage, und es bleibt der alte Renner.

Birkner hat einen neuen Roman herausgebracht, den Bergel für uns besprochen hat. Bergel kommt unter den Figuren des Buches vor. Ich habe es noch nicht lesen können - zu viel Arbeit! - aber meine Frau las es und meinte, es sei ungeheuer weitschweifig, abschweifend und doch ausgezeichnet, was Bergel ebenso meint.

Ich spürte in Ihrem "Wir Donauschwaben" eben nach, ob Sie Wettel behandelt haben oder behandeln ließen. Nein, er wird nur erwähnt. Dabei stieß ich auf den Schlußaufsatz "Märtyrer des Abendlandes" und sperrte, als ich ihn las, das Maul immer mehr auf. Habe nicht ich das geschrieben? Ich entsinne mich an die Umstände nicht mehr, unter denen es ins Buch kam, aber ich vernehme mich aus jeden Satz. Warum aber würde Gauß als Verfasser genannt? Das ist doch der Gauß, der sich nachher als Feind unserer Zeitschrift und besonders als mir gegenüber unfreundlich zeigte?

Klären Sie mich bitte auf, erinnern Sie mich, wie es geschah, da mein Gedächtnis mich im Stich läßt - damals hatte ich Existenssorgen in einem teuflischen Ausmaß und vergaß bald manches, wie ich schon etlichemal entdeckte. Habe ich recht, daß ich den Aufsatz schrieb, mein Hasser Gauß ihn zeichnete, so ist eine köstliche Episode wert, in der Südostdeutschen Literaturgeschichte vermerkt zu werden.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

17. August 1976

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für Ihren ausführlichen Brief vom 15. August. Obwohl ich schon die ersten Korrekturbogen für unser Heft 4 bekommen habe und sie lesen müßte, außerdem die letzten Beiträge fürs Heft noch genau durchschauen muß - es wird wieder vieles zurückbleiben müssen - will ich Ihnen gleich antworten.

Birkners neuen Roman erhielt ich schon vor längerer Zeit und habe Bergel bewogen, über den Verfasser, der vor zwei Tagen 65 Jahre alt wurde, einen kleinen Aufsatz zu schreiben und dabei auch den Roman zu würdigen. Birkner ist zweifellos einer der bemerkenswertesten Romanschreiber aus dem Südosten, und da er im Augenblick Echo auch bei den Binnendeutschen findet, so bringt z.B. der Westdeutsche Rundfunk Teile seines Romanes in vier Sendungen, und Buchgemeinschaften veröffentlichen seine Bücher überdies, freue ich mich darüber und denke ohne Neid daran, daß mir all das einst auch noch reichlicher beschieden war. Nötig ist nun, daß nicht nur die Binnendeutschen sondern auch, um donauschwäbisch zu sprechen, "unsere Menschen" ihn lesen.

Es fällt mir wie Ihnen wohl auch ein Stein vom Herzen, weil Sie den ersten Beitrag für Rhodes Buch fertiggestellt haben. Sie werden sehen, daß Sie alles zur rechten Zeit abliefern.

Ihren Rat, wie ich meinen Beitrag zum 25.Jubiläum des rumänischen Forschungsinstitutes schreiben solle, will ich befolgen, in der Hoffnung, daß mir etwas Vernünftiges und Zweckdienliches einfällt.

Ich wußte nicht, daß Sie so oft über Wettel geschrieben und gesprochen haben. Wenn Sie einmal Zeit finden, ziehen Sie doch aus diesen Niederschriften einen kleinen Beitrag für unsere Blätter heraus.

ikgs

Seit Monaten warte ich auf die Besprechung der beiden Bände von Weresch über Müller-Guttenbrunn - Schwob hat sie mir versprochen, aber er ist sicherlich überlastet und auch etwas schwäbisch-behäbig. Dr. Weresch ist bestimmt schon jetzt verärgert, weil ich seine zwei Bände in unserer Zeitschrift bisher unbesprochen ließ, und das gilt auch für Heft 4, denn Schwob schrieb mir, ich solle nicht damit rechnen, seine Rezension rechtzeitig für diese Folge zu empfangen.

Die Festschrift von Weresch über die Banatia erhielt ich nicht, aber sie ging ja Ihnen zu, und ich wäre, um Weresch nicht weiter zu ärgern, sehr glücklich, wenigstens einige Zeilen - 2o bis 3o - von Ihnen über dieses Heft zu bekommen.

Kupi schrieb ich, daß sein Aufsatz über die Verschleppung in die Baraganssteppe von mir nicht nachgedruckt werden könne, bat ihn aber, dieses Thema für unsere Zeitschrift nochmals zu behandeln. Er will das gelegentlich tun. Seine Festschrift zum 25ojährigen Bestehen von Ulmbach - Neupetsch schickte er mir inzwischen zu, ein höchst bescheidenes Heftchen, und obwohl ich nur zu einem Viertel Banater Schwabe bin, werde ich ein paar Zeilen darüber schreiben.

Ich bin nun beruhigt, von Ihnen zu hören, daß der Schlußaufsatz im Buch "Wir Donauschwaben", wie ich mich dunkel entsann, tatsächlich von mir verfaßt wurde, wenn auch Volkmar Fromm ihn unter dem Namen meines späteren Feindes Gauß segeln ließ.

Um Sie zu erheitern, schicke ich Ihnen hier die Ablichtung eines Briefes, den ich dem betriebsamen Wurtz zugehen lassen mußte. Dieser Mann ist nicht unbegabt. Er hat ein Gespür dafür, was sich für eine Erzählung eignet, aber es fehlt ihm an Bildung, und daher fischt er bei den Tagesliteraten allerlei für ihn unverständliche Ausdrücke, die er dann mit Wonne verwendet. Manchmal trifft das ungefähr ins Schwarze. Öfter nicht. Dazu kommt bei ihm eine Sehnsucht nach der adligen Welt, also: Romantik eines Schankwirtes, und dann muß man ungeheuer aufpassen, damit man seine Entgleisungen auch alle entdeckt, er hat nämlich eine flüssige Art sich zu äußern, die über die Angelhaken der Geschmacklosigkeit hinwegtragen könnte. Doch manchmal wird es wahrhaft fürchterlich, was er vollbringt. In meiner Sammlung südostdeutscher Sprachschnitzer ist er am üppigsten vertreten.

Die Abschrift meines Briefes können Sie behalten.

Ich grüße Sie wie immer von H erzen!

Ihr

ikgs

11. September 1976

Lieber Herr Diplich,

für Ihre Karte vom 2. September danke ich heute recht spät, denn die Schlußarbeiten für unser Heft 4 haben mich völlig beansprucht. Heute schicke ich die Umbruchskorrektur in die Setzerei zurück, und damit wird das Heft pünktlich erscheinen.

Größte Sorgen bereitet mir der Einwand des Bundesministeriums des Innern gegen die Druckerei Schmidle. Ich schickte Ihnen Durchschläge der mit Ikert geführten Korrespondenz und lege auch einen solchen an Dr. Schwob gerichteten hier bei. Es wäre für mich äußerst schwer, mit einer neuen Druckerei weiterzuarbeiten. Die Schwierigkeiten wären dann so groß, daß ich mich ernstlich mit den Gedanken vertraut machen müßte, die Schriftleitung abzugeben. Ich glaube, das Angebot der Kemptner Druckerei beruht auf Unkenntnis der Arbeit, die für die Herstellung der Zeitschrift erforderlich ist. Aber wie soll man das in Bonn klarlegen? Von Schuster habe ich noch keine Antwort. Weiß Gott, ich wollte, daß auch andere Menschen so schnell wie ich auf die Anforderungen ihres Amtes oder des Tages sich äußern.

In der Karpatenrundschau, Kronstadt, erschien wieder ein Aufsatz über Georg Maurer. Den sollen Sie auch bekommen, sobald Frau Gaßner von ihrem Urlaub zurückgekehrt ist.

In Ihrem Bericht über die Tagung der Übersetzer in Bukarest erwähnen Sie

meinen unerfreulichen Kronstädter Landsmann Bulhardt. Der Kerl hat über mich die übelsten Verleumdungen verbreitet. Das hielt ich in einer Notiz auch in unserer Zeitschrift fest, irgendwo in den Mitteilungen der Schriftleitung vor mehr als 1 o Jahren. Er log z.B. ich sei SS-Offizier gewesen, besäße ein Haus, das Bonn mir schenkte, u.s.w. Von Krasser und anderen weiß ich, daß er ein übler Bursche ist, auch ein Spitzel. Was hatten Sie für einen Eindruck von ihm? Natürlich ist die Hedwi Hauser ebenfalls eine beflissene Dienerin des Regimes. Auch da wüßte ich gerne, welchen Eindruck sie auf Sie machte. Haben Sie sie gefragt, warum sie uns keine Rezensionsexemplare schickt?

Ein Josef Brandeiß, Professor und Musiker im Banat, wurde am 23.August 8o Jahre alt. In der Karpatenrundschau las ich sein Lob. Kennen Sie den Mann? Der Name könnte darauf hindeuten, daß er kein Schwabe sondern ein Jude ist. Stimmt das? Und wer könnte über ihn einige Zeilen für uns schreiben? Wenn er etwas kann, sollten wir ihn doch beachten. Für mich ist er völlig unbekannt.

Ich wünsche Ihnen einen guten Erfolg für Ihre Arbeit fürs Sammelbuch Rhodes und grüße Sie vielmals!

Ihr

N.B.

Der Elwert Verlag bietet mir ein Besprechungsexemplar seiner Neuerscheinung: Karl Horak, Das deutsche Volksschuspiel im Banat, an. Wollen Sie das Buch besprechen? Wenn ja, teilen Sie es mir mit, dann lasse ich es Ihnen vom Verlag zuschicken.

ikgs

20.9.1976

Lieber Herr Diplich,

Ihr Bericht über die rumänische Tagung in Freiburg braucht nicht lang zu sein, etwa 15 Zeilen, denn bei uns hinkt er ja um viele Wochen hinterm Ereignis her. Ich habe übrigens, wie Sie mir rieten, für diese Veranstaltung dem Institut keinen ganz knappen Gruß geschickt; etwa eine Seite.

Ob wir am 29.9. unsere Sorgen alle beheben können, bezweifle ich. Noch hat die Druckerei in Kempten trotz Mahnung kein neues Angebot geschickt, und das brauchen wir doch.

Petri bat ich um einen kleinen Bericht über Brandeiß, wie Sie es wollten.

Dr. Jankos Unmut wird sich legen, wenn er im Heft 4 sieht, daß ich dort seinen langen, aber in schlechtem Deutsch verfaßten Bericht über den Einsatz seiner Wehrmannschaft anno 1944 abgedruckt habe. Der Bericht teilt Tatsachen mit und kann Beachtung beanspruchen als Äußerung eines ehemaligen südostdeutschen Volksgruppenführers. Der Bericht ist anderswo noch nicht erschienen, also schon deswegen eine kleine Sensation; ich erhielt ihn durch Pfarrer Holzträger.

Horaks Buch habe ich für Sie angefordert mit der Bitte, es Ihnen direkt zukommen zu lassen.

Beigelegt finden Sie wieder einiges zur Person des Johannes Wurtz. Der Mann wird mir lästig mit seiner beispiellosen schriftstellerischen Leichtfertig-

ikgs

keit. Er gibt Briefe und Manuskripte aus der Hand, ohne sie nach der Niederschrift ernsthaft gelesen und die vielen Fehler beseitigt zu haben. Er äußert sich über Geschehnisse, ohne geprüft zu haben, ob es stimmt, was er da zu Papier bringt. Nichts, was man von ihm liest, darf man hinnehmen, ohne es ~~xxrkxx~~ bis auf die kleinste Einzelheit untersucht zu haben, ob zutrifft, was er behauptet.

Herzliche Grüße von Ihrem

23.9.1976

Die vorangesetzten Zeilen blieben im schon verklebten Umschlag versehentlich liegen, den ich nun geöffnet habe, um Ihnen für den eben eingetroffenen Brief vom 21.9. zu danken. Ich bin überzeugt, daß alles stimmt, was Sie über Waldner, Wurtz und deren "Kulturwerk" sagen, und da es dort um einen für uns Südostdeutsche peinlichen Schwindel zu gehen scheint, müßte man dagegen auftreten, auch in unserer Zeitschrift. Ich fürchte, Sie wagen es nicht, und ich habe dafür zu wenig Sachkenntnisse, eigentlich nur Ihre Unterrichtung. Nun, wir können hierüber am 29.9. noch sprechen.
Von Wurtz traf heute wieder ein Brief ein. Ich gestehe, seine halbgebildeten Fremdwörteleien amüsieren mich. Er schickt mir Bilder von drei Werken des Bildhauers Waldner - das übliche Geformte, das x oder u bedeuten kann. Aber der junge Mann hat, wie ich aus der ebenfalls eingelaufenen Einladung zu seiner heute begonnenen Ausstellung in Homburg ersehe, den Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg erhalten, oder ist das der Dehio-Preis, den man da etwas höher graduiert hat, um mit Wurtz zu sprechen. Ohne Sie zu erwähnen, werde ich ihn bitten, mir zu berichten, was das schon fast 10 Jahre bestehende Donauschwäbische Kulturwerk Saarland getan hat.

11. September 1976

Lieber Herr Diplich,

für Ihre Karte vom 2. September danke ich heute recht spät, denn die Schlußarbeiten für unser Heft 4 haben mich völlig beansprucht. Heute schicke ich die Umbruchskorrektur in die Setzerei zurück, und damit wird das Heft pünktlich erscheinen.

Größte Sorgen bereitet mir der Einwand des Bundesministeriums des Innern gegen die Druckerei Schmidle. Ich schickte Ihnen Durchschläge der mit Ikert geführten Korrespondenz und lege auch einen solchen an Dr. Schwob gerichteten bei. Es wäre für mich äußerst schwer, mit einer neuen Druckerei weiterzuarbeiten. Die Schwierigkeiten wären dann so groß, daß ich mich ernstlich mit den Gedanken vertraut machen müßte, die Schriftleitung abzugeben. Ich glaube, das Angebot der Kemptner Druckerei beruht auf Unkenntnis der Arbeit, die für die Herstellung der Zeitschrift erforderlich ist. Aber wie soll man das in Bonn klarlegen? Von Schuster habe ich noch keine Antwort. Weiß Gott, ich wollte, daß auch andere Menschen so schnell wie ich auf die Anforderungen ihres Amtes oder des Tages sich äußern.

In der Karpatenrundschau, Kronstadt, erschien wieder ein Aufsatz über Georg Maurer. Den sollen Sie auch bekommen, sobald Frau Gaßner von ihrem Urlaub zurückgekehrt ist.

In Ihrem Bericht über die Tagung der Übersetzer in Bukarest erwähnen Sie

meinen unerfreulichen Kronstädter Landsmann Bulhardt. Der Kerl hat über mich die übelsten Verleumdungen verbreitet. Das hielt ich in einer Notiz auch in unserer Zeitschrift fest, irgendwo in den Mitteilungen der Schriftleitung vor mehr als 1 o Jahren. Er log z.B. ich sei SS-Offizier gewesen, besäße ein Haus, das Bonn mir schenkte, u.s.w. Von Krasser und anderen weiß ich, daß er ein übler Bursche ist, auch ein Spitzel. Was hatten Sie für einen Eindruck von ihm? Natürlich ist die Heddi Hauser ebenfalls eine beflissene Dienerin des Regimes. Auch da wüßte ich gerne, welchen Eindruck sie auf Sie machte. Haben Sie sie gefragt, warum sie uns keine Rezensionsexemplare schickt?

Ein Josef Brandeiß, Professor und Musiker im Banat, wurde am 23.August So Jahre alt. In der Karpatenrundschau las ich sein Lob. Kennen Sie den Mann? Der Name könnte darauf hindeuten, daß er kein Schwabe sondern ein Jude ist. Stimmt das? Und wer könnte über ihn einige Zeilen für uns schreiben? Wenn er etwas kann, sollten wir ihn doch beachten. Für mich ist er völlig unbekannt.

Ich wünsche Ihnen einen guten Erfolg für Ihre Arbeit fürs Sammelbuch Rhodes und grüße Sie vielmals!

Ihr

N.B.

Der Elwert Verlag bietet mir ein Besprechungsexemplar seiner Neuerscheinung: Karl Horak, Das deutsche Volksschuspiel im Banat, an. Wollen Sie das Buch besprechen? Wenn ja, teilen Sie es mir mit, dann lasse ich es Ihnen vom Verlag zuschicken.

ikgsc

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner Straße 17
6652 Bexbach-Frankenholz

30. Oktober 1976

Lieber Herr Diplich,

vor einer Stunde haben wir ferngesprochen. Ich hoffe sehr, daß Sie Ihre Unpäßlichkeiten überwinden können. Es muß schlimm sein, immer wieder an körperlichen Übeln zu leiden.

Die ersten Manuskripte für unser Heft 1/1977 schicke ich morgen in die Druckerei Schmidle. Wahrscheinlich bringe ich es fertig, innerhalb der nächsten zehn Tage den Rest nachzuschicken, so daß das Heft vielleicht wie üblich schon zu Weihnachten vorliegt. Allerdings muß ich fest ans Zeug herangehen, muß eine Menge von Buchbesprechungen, drei Nachrufe und paar Glossen selber noch schreiben. Dabei bin ich etwas müde nach einer Darmerkrankung.

Von Anton Scherer erhielt ich einen Aufsatz über das Werschetzer Museum und Milleker. Übrigens teilte er mir mit, daß die Leute, die Milleker aus der Vergessenheit heben wollen, nicht einmal wissen, daß man seinen Namen nicht mit ck schreibt.

Es ging wirklich nicht, den nebulosen Aufsatz der Frau Petri abzudrucken, auch wenn sie die Protektion von Janko hatte. Und daß er nun so kindisch gekränkt ist, wundert mich. In unserem letzten Heft ist sein schludriger Bericht über den Einsatz seiner Kampfschar 1944 erschienen. Das wird ihn hoffentlich überzeugen, daß wir ihm wohlgesinnt sind.

Gerescher bat ich, seine Glosse abzuändern und die Personen zu nennen, die er kritisiert. Ob er es tut, werden wir sehen.

Schicken Sie mir bitte wenigstens die wichtigsten der Buchbesprechungen, die Sie bisher schuldig geblieben sind, innerhalb der nächsten Woche. Das Heft ist überfüllt von Beiträgen. Ich kann kaum noch etwas aufnehmen.

Was Sie unbedingt tun müßten, wäre ein Aufsatz über den vor 100

ikgs

Jahren geborenen Karl von Moeller, den Jakob Wolf neulich in einer Gedenkstunde ehrte.

Wolf hat mich noch niemals zu einer Veranstaltung in Sindelfingen eingeladen, auch niemals unsere Zeitschrift. Das ist eigentlich ein Skandal.

Zufällig kam mir Nr.12 des 4.Jahrgangs, 15.Juni 1963, der Donauschwäbischen Briefe in die Hand, und ich entdeckte darin einen sehr langen Aufsatz über Johannes Wurtz von Friedrich Binder - wer ist dieser Binder? Im Aufsatz las ich ein hübsches Liebesgedicht von Wurtz, wie überhaupt seine Lyrik Begabung verrät. In seinen Erzählungen stößt man von Absatz zu Absatz auf Unmöglichkeiten, und wenn man die ausmerzt, kann man sich damit einigermaßen befreunden, wie er erzählt und recht anschaulich ist. Fürchterlich aber sind die Sprachblüten seiner Aufsätze. Ich las auch den Aufsatz, den Sie ihm gewidmet haben und schmunzelte über Ihre Kunst, um den Brei herumzugehen.

Ich glaube, ich habe über den Mann nun das richtige Urteil; es deckt sich mit dem, was Sie mir heute durchs Telefon über Wurtz sagten. Es fehlt dem Mann die Bildung, die einfache Schulbildung. Hätte er die, so wäre er besonders nach dem Besuch eines Gymnasiums zweifellos fähig geworden, sich selber zu kritisieren. Eine angeborene Leichtfertigkeit hätte er wahrscheinlich auch dann nicht ganz überwinden können. In meinem so lange schon skizzierten Aufsatz über die südostdeutschen Fehler und Sprachblüten, den ich immer wieder zurückstellen mußte, um anderen Mitarbeitern den Vortritt zu lassen, werde ich manche der schrecklichen Sätze von Wurtz aufreihen.

Lotte Wilhelm war leider nicht beim Fest des rumänischen Instituts. Nun weiß ich nicht, wer mir einen Bericht darüber geben könnte.

Diesem Brief lege ich eine mir von Herrschaft zugeschickte Mitteilung eines Verbandes bei, dessen Vorstandsmitglied er ist. Haben Sie eine Ahnung, was dies für ein Verband ist? Ich konnte es bisher nicht feststellen und Herrschaft will ich nicht fragen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 5.11.1976

Lieber Herr Diplich, ein Dr.G.Thomas Schoen,Kerner-Str.7, 7212 Deißlingen,schickte mir ein holpriges Manuskript gegen mehrere Banater schwäbische Autoren,die den Kommunisten die Stiefel lecken/; Namen nennt er nicht,doch einer der Erwähnten ist Kehrer.Ich werde Dr.Schoen bitten,sich klarer zu äußern. Er ist,wie er mir mitteilt,82 Jahre alt,seit April hierzulande,und Mischungs Briefe an ihn haben Sie herausgegeben.Er zählt auch seine k.u.k.und rumänischen Auszeichnungen "als Visitenkarte" auf. Was ist für ein Mann? x

Im letzten "Donauschwaben" erschien ein halbwegs passables Gedicht von Wurtz und ein Lobaufsatz von ihm über die Donauschwaben links des Rheins; der Aufsatz wird Ihnen nicht gefallen,wiewohl auch Sie darin gelobt werden.

Ist der im selben Blatt gewürdigte Dr.Heinrich Feichter so wichtig, daß wir einen kleinen Aufsatz über ihn bringen sollen? Und wer könnte den schreiben? Sie? Hügel?

Ich warte auf Ihre Rezensionen xx und grüße Sie herzlich.

Ihr

x er steht: alter Volkstumskämpfer

xx besonders der Hockl-Bücher

ikgs

Starnberg 18.November 1976

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für die Besprechung des "tollen Gedichtes" von Hockl. Nun bin ich zufrieden, denn ich wollte doch unbedingt ins nächste Heft die Rezensionen der zwei neuen Gedichtbände Ihres Landsmannes bringen.

Dr.Schoen bitte ich,wie ich Ihnen schon schrieb, seine Angriffe deutlicher zu machen.Mich ärgert es, daß er wie neulich auch Gerescher mir sehr kritische Manuskripte zuschickt, ohne den Mut zu haben auszusprechen,gegen wen sich das richtet. Die Dr.Petri hat ja,gefördert von Janko,dasselbe getan. Und solche Angriffe kann ich nicht decken. Von meinen Mitarbeitern muß ich doch, wenn sie jemandem am Zeug flicken wollen, zumindest den Mut verlangen, den Angegriffenen zu erwähnen.

Wenn Hamm länger in München bleibt - ich wußte bisher nicht,daß er wegen der Operation seiner Frau dort ist - bin ich selbstverständlich bereit, zusammen mit Ihnen oder in einer Vorstandssitzung mit ihm wieder ein Gespräch zu führen.

Dies in Eile und mit herzlichen Grüßen!

Ihr

ikgs

20.12.1976

Lieber Herr Diplich,

es geht mir besser. Mein Arzt meint, ich habe die Virusinfektion meines Darmes überwunden. Immerhin bin ich dabei schlank geworden - 17 Pfund habe ich losgeworden. Man atmet da leichter, geht beschwingter. So tröste ich mich damit über die letzten argen 18 Tage.

Daß Ihr Schwiegersohn durch Schlaganfall starb und auf so seltsame Art begraben wurde, mutet mich an wie ein durchaus zu ihm passendes Ende. Kein Gebet am Grabe! Das hat er wohl gewünscht, um Gott klarzumachen, was er für ein Genie sei! De mortuis nil nisi bene!
Ich schlug eben den Büchmann auf, um festzustellen, von wem dieses lateinische Zitat stammt. Von einem Chilon, aber auch von Demosthenes, Plutarch und ursprünglich von Solon, und es heißt nicht, daß man Gutes von den Toten rede sondern daß man von ihnen in würdiger Weise spreche. Das gefällt mir, denn die Weisung, nur Gutes von ihnen zu sagen, wäre ja eine Aufforderung zu lügen.
Wann starb Fritz Müller? Das wüßte ich gern, denn daß er starb, möchte ich in unseren Blättern in der Chronik vermerken.
Den siebenbürgischen Kalender schicke ich Ihnen heute ebenso wie Berwangers Adam Müller-Guttenbrunn-Bilderbuch (technisch ein scheußlicher Band). Sie werden die Kalender-Schau schon machen. Setzen Sie sich einen Nachmittag mit all diesen Kalendern an den Schreibtisch, blättern sie sie durch, und schon wird es gehen. Schieben Sie nichts hinaus, meditieren Sie nicht über die Schwierigkeiten. Sobald man zu arbeiten beginnt, sind sie im

Schwinden.
Übrigens - heute erhielt ich auch den Dobrudscha-Kalender. Ich will ihn mir ansehen, dann kriegen Sie ihn, noch vor Weihnachten.

Heute soll Heft 1/1977 fertig werden. Ich bin neugierig, ob Schmidle es schafft.

Bei uns ist eisige neblige Kälte, aber ich gehe gern aus. In den letzten zwei Wochen war ich zu viel zuh use. Ich brauche frische Luft in den Leib.

Das Jahr 1977 möge sich schöner gestalten, als man es erwarten kann. Wie schändlich ist unsere Zeit! Die sinkende Geburtenfreude, die Kriminalität, die Vergammelung, die Verblödung des geistigen Lebens, die Schamlosigkeit auf allen Gebieten, das fehlende Ehrgefühl, die Verachtung des werdenden Lebens im Schoße der Mütter - das alles, alles verdanken wir den Umerziehern, die 1945 ihr Unheilswerk in Deutschland begannen und es durch ihre geistigen Nachfahren bis heute fortsetzen. Wann wird unser Volk wieder strahlen?

Gott gebe Ihnen und Ihrer Familie ein frohes Weihnachten und ein gesegnetes Jahr 1977 und füge es, daß sich zwischen Ihnen und Ihrer Tochter wieder die Herzensbeziehungen knüpfen!

Ihr

ikgs

Lieber Herr Diplich, 11.Januar 1977

zwei Briefe von Ihnen, einer vom 4. der andere vom 5. Januar, warten auf Beantwortung.

Mich freut es, daß Sie und Ihre Frau bei der Tochter in Stuttgart zwei Wochen lang Erholung fanden. Das wird sicherlich nachwirken und mitbewirken, daß ich fürs Heft 2 Ihren Beitrag über die Südostdeutschen Kalender bekomme.

Was Sie mir über Scherer berichten, läßt mich wieder tief in die donauschwäbischen Dinge hineinblicken. So unangenehm Scherer sein kann - das weiß ich ja aus unzähligen Vorstandssitzungen unseres Kulturwerkes - so dürfen wir doch nicht vergessen, daß er manches vollbracht hat und gemessen an anderen seiner Landsleute, die sich kulturell zu betätigen wähnen, wirklich Leistungen vorweisen kann. K.K.Klein verabscheute ihn. Das ging zu weit. Ich bin mit ihm immer gut ausgekommen.

Das Kultwägelchen ist tatsächlich das von Ihnen vermutete, und als Bildbegleitung für Scherers Aufsatz über Millekers Museum will ich es veröffentlichen, trotz der Hakenkreuze. Niemand wird es uns verübeln.

Millekers Lichtbild ist wirklich unschön, aber schließlich hat er wohl so ausgesehen. Es ließe sich überlegen, ob wir es anstatt des Kultwägelchens bringen oder neben ihm. Was meinen Sie dazu?

Neulich schrieb mir eine aus Kronstadt stammende Sächsin namens Leonhardt, sie habe Gedichte rumänischer Verfasser besser übersetzt als Margul-

Sperber und Franyó. Dabei schickte sie mir an die 3o Stück ihrer Übertragungen, die zu lesen ich wirklich nicht die Zeit fand - es befanden sich darunter 10 15 seiten lange Gedichte von Eminescu.

Ich habe ihr geraten, ihre Übersetzungen Ihnen vorzulegen, der Sie in der Lage seien festzustellen, was ich nicht könne, ob wirklich diese Übertragungen die von Margul-Sperber und Franyo in den Schatten stellen. Für Ihre Übersetzung des sehr volksliedhaften Gedichtes von Arghezi sei Ihnen auch gedankt. Diese Verse will ich demnächst bringen.

Es grüßt Sie herzlichst Ihr

NB. Lebe Künzel noch?

ikgs

14.Januar 1977

Lieber Herr Diplich,

es freut mich, daß Ihnen unser letztes Heft gefällt. Diesen Beifall höre ich von allen Seiten; er bezieht sich vor allem auf meine kritischen Beiträge. Wenn ich gewußt hätte, was Sie mir von Eduard Winter erzählen, so hätte ich Riedls Lob für ihn vielleicht nicht veröffentlicht. Wenn Sie wollen, so fügen Sie an dieses Lob für das nächste Heft etliche kritische Worte an - ich bringe sie gerne.

Mit Scherer hat man immer Scherereien, aber trotzdem muß ich seine Leistung wie Sie achten. Zu seinem Aufsatz über Millekers Museum habe ich nun drei Fotos. Ich muß mir noch überlegen, ob ich alle bringe - es ist ja auch eine Geldfrage - aber man kann die Klischees klein halten, und so fällt es nicht so sehr ins Geld. Ich habe fürs nächste Heft noch zwei Abbildungen höchst moderner Kunsterzeugnisse.

Wer Künzel ist? Der hat doch in Freiburg das bewundernswerte Institut mit Band- und Schallplattenaufnahmen aller Mundarten des Südostens und unzähliger Lieder dieses Raumes. Schwob war lange sein Mitarbeiter, fuhr umher und nahm Ortsmundarten auf, z.B. auch von meiner Frau die Mundart ihres Herkunftortes Heidsdorf.

Warum hätte ich Sie in meinem Aufsatz über die Sprachfehler zitieren sollen? Ich fand doch nichts, was Ironie herausforderte, in Ihren Arbeiten. Der Wurtz ist freilich unerschöpflich.

Da Sie alle Kalender beisammen haben, hoffe ich Ihren Bericht über

sie bald zu empfangen. Machen Sie es kurz! Es bald zu empfangen, ist mir deswegen wichtig, weil ich am 21.Februar ins Schloß Elmau fahre und dort bis zum 7.März zur Erholung bleibe. Vorher möchte ich das Manuskript fürs Heft 2 in die Setzerei schicken, die vielleicht nicht mehr die von Schmi[illegible] ist, und gerade deswegen muß ich möglichst bald setzen lassen

Schlimm scheint mir, was ich aus sicherer Quelle erfuhr, daß unser Schwob zusammen mit Dr. Ernst Wagner, dem Vorsitzenden des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde, dem Heinz Stanescu, der in Wahrheit Rottenburg heißt und Sohn eines jüdischen Reeders in Braila ist, eine Bescheinigung gegeben hat, daß dieser Mann dem deutschen Kulturkreis angehöre, und so wurde er im Nürnberger Aufnahmelager, in welchem er kürzlich erschienen ist, als deutscher Bundesbürger aufgenommen und wird demnächst eine höhere Rente beziehen als Sie. Wer dieser Stanescu ist, lesen Sie bitte in unserem Heft 4/1967, Seite 241/242. Dr. Ernst Wagner war Bannführer der volksdeutschen Jugend in Budapest unter Basch, also ein eifriger Nationalsozialist, und die neigen, wie ich oft bemerkte, dazu, heute besonders nachgiebig zu sein. Er wird wohl Dr. Schwob, der das Korrespondenzblatt des Arbeitskreises leitet - veranlaßt haben, den Offizier der Sekuritate Stanescu-Rottenburg als einen Deutschen unseren Behörden zu empfehlen. Ich wüßte gerne, was Sie zu dieser Geschichte sagen.

Im nächsten Heft muß ich unbedingt eine Notiz über den Tod Ihres Schwiegersohns bringen, und wenn es nur zwei Zeilen sind, damit unserer Dokumentations-Pflicht genügt werde. Bitte schreiben Sie mir, an welchem Tag Friedrich Müller starb!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

IKGS

31.7.1976

Lieber Herr Diplich,

mit Wühr habe ich seit langem nicht gesprochen, daher habe ich keine Ahnung, ob er zur Herstellung seines gar zu schmächtigen Gedichtbandes den Betrag beigesteuert hat, den er geben wollte. Nach meiner Schätzung könnte das Buch für rund DM 3000 - alles in allem - gemacht werden. Natürlich hat Prof. Mieß den Umfang begrenzen wollen, um nicht zu viel in diesen Verlagsplan hineinzustecken. Wenn Wühr ihm klargelegt hätte, er wolle die Kosten durch eine eigene Zuwendung für Mieß erleichtern, hätte das Buch vermutlich dicker werden können. Aber Wühr ist in solchen Sachen sagenhaft ungeschickt.

Wolf fühlt sich mir gegenüber schuldig, weil er den mehrfach zugesagten Aufsatz nie schrieb und ihn dann einer anderen Zeitschrift, die kein Teufel kennt, gab. Seine Ausrede, er habe nicht geschrieben, weil er die Banater Schwaben, die fürs Haus der Donauschwaben kaum etwas spendeten, nicht kränken wollte, ist gleichsam an den Haaren herbeigeholt. Sein Aufsatz mußte auf diese Spenderei doch nicht eingehen, und jetzt bringe ich den Aufsatz von ihm, der die Spendengeschichte nicht erwähnt.

Lassen wir in Ihrem Bericht "Renate und Manfred" ruhig stehen. Es wäre interessant gewesen - für alle Leser - wenn Sie etwas von der Atmosphäre der Zusammenkunft und vom Inhalt Ihrer vielen Gespräche gesagt hätten und davon, was Ihnen mißfiel. Doch das wollten Sie nicht.

Wolf

Da bin ich arg gestolpert, als ich Lenaus Vater den adligen Namensanhang beigab. Ich tat es wohl, wenn ich mich recht entsinne, weil mir einfiel, woher der Dichter seinen Dichternamen hergeholt, aus dem "von Strehlenau".

Soll ich das nun richtigstellen?

Sie schreiben, Sie seien vor der Zeit alt geworden - das will ich nicht hören, und Sie sollten es auch nicht glauben, sonst werden Sie wirklich alt.

Herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

19.10.1976

Lieber Herr Diplich,

noch immer keine Nachricht, ob wir unsere Vierteljahresblätter weiterhin bei Schmidle drucken dürfen. Ich bin ja nicht faul und habe fürs Heft 1/1977 - das alter Regel nach vor Weihnachten herauskommen soll - schon etwa zwei Drittel des Inhalts in Manuskripten druckreif und kann es nicht zum Setzen schicken, weil ich nicht weiß, wer der Setzer sein wird.

Gerescher schickte mir jüngst eine Geschichte, die ich bringen will, dann schickte er recht mässige Gedichte und heute traf von ihm ein streitbarer Aufsatz ein, der abrechnet mit denen, die die Nase rümpften über seinen ganz vernünftigen Beitrag in unserem Heft 3. Leider nennt er Roß und Reiter nicht beim Namen. Wen er meint, ergibt sich aus seinem Begleitbrief. Er meint Jakob Wolf. Daß der, wie ich von Gerescher erfahre, aktives Mitglied der SPD ist, wundert mich - ich hielt ihn für gescheiter. Aber im Haus der Donauschwaben mit Freibier der SPD für diese Partei zu werben, scheint mir nicht erfreulich. Auch müßte man, wenn man nach der SPD-Mehrheit im Stadtrat von Sindelfingen schielt, bedenken,

ikgs

daß in Stuttgart die CDU am Ruder sitzt, von der die meisten Gelder für die Donauschwaben fließen.
Ich ließ Gereschers Brief an mich und seinen kleinen Aufsatz ablichten und schicke Ihnen diese Kopien mit der Bitte, mir Ihr Urteil zum Ganzen zu sagen. Erst wenn ich Ihre Meinungsäußderung habe, antworte ich ihm. Am liebstens würde ich ihm vorschlagen, den kleinen Artikel konkreter zu fassen, die Leute zu nennen, die er kritisiert.

Wie immer in Eile, mit den herzlichsten Grüßen und Wünschen

Ihr

NB. Hockl schrieb mir, Sie wollten, was ihn beglückt, seine zwei letzten Büchlein besprechen. Ausgezeichnet! Schicken Sie die Rezensionen bald.

ikgs

28. Januar 1977

Lieber Herr Diplich,

von Eduard Winter weiß ich persönlich nichts und habe Riedl zuliebe den Aufsatz zu seinem 80. Geburtstag aufgenommen. Ich hörte allerdings auch von anderer Seite, daß man diesen Mann nicht ganz bejahen kann. Wir brauchen uns mit ihm ja nicht mehr zu beschäftigen.

Natürlich meinte ich Künzig, als ich in meinem Brief vom 11. Januar fragte, ob er noch lebe. Ich hatte damals gerade die Sparte Gedenktage fürs Heft 2 geschrieben, in welcher Künzigs bevorstehender 80. Geburtstag erwähnt wird, und da schoß es mir ein, daß er gestorben sein könnte. Es handelt sich bei mir um einen Schreibfehler.

Es freut mich, daß in dieser Woche das Manuskript Ihrer Kalenderbesprechungen einläuft, hoffentlich nicht zu umfangreich, denn ich muß im Heft unbedingt die Besprechungen von 10 uns Südostdeutsche besonders berührenden Büchern unterbringen. Außerdem warten Rezensionen anderer Bücher schon fast seit einem Jahr auf Abdruck. Ein Jammer, daß ich nicht mehr Raum zur Verfügung habe!

Harald Krasser ist ebenso wie Sie der Meinung, daß Stanescu mit einem Auftrag in die Bundesrepublik eingeschleußt wurde. Er soll, wie mir Krasser mitteilte, ein Schwuler sein und sich nach Berlin gewendet haben, wo andere Landsleute seiner Artung wie z.B. Pastior sich aufhalten und sich gegensei-

ikgs

t/ig fördern. Von anderer Seite erfuhr ich aber auch, daß unsere Behörden im Zweifel sind, ob der mit Stanescus Papieren eingereiste Mann wirklich Stanescu ist. Die ganze Angelegenheit wird dadurch mysteriös, muß sich aber wohl bald aufklären. Umso peinlicher für Schwob und Wagner, daß sie Stanescu einen Persil-Schein gegeben haben. Krasser hält Stanescu für den gefährlichsten unserer scheinbaren Freunde und beruft sich dabei auch auf das Urteil von Margul-Sperber.

Eigentlich könnte ich Sie beneiden, daß Sie nun auch Ihre Gedichte veröffentlichen wollen. Bei mir ist das alles weitaus schwieriger.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von

Ihrem

ikgs

Starnberg, 9.Februar 1977

Lieber Herr Diplich,

von Bonn ist noch keine Nachricht da, daß wir weiter bei Schmidle drucken dürfen, aber meine verschiedenen Anfragen erhielten doch eine mich zuversichtlich stimmende Antwort. Ohne schriftliche Verständigung kann ich das fertig gestellte Manuskript aber noch nicht in die Setzerei schicken. Ihre Kalenderbesprechungen haben den Plan des Heftes ziemlich über den Haufen geworfen: diesen sehr langen Aufsatz kann ich nur unterbringen, wenn ich andere Beiträge zurückstelle. Weiß Gott, wie ich das fertigkriege.

Sie haben gar nicht bemerkt, daß Hans Philippi in seinem Beitrag im Siebenbürgischen Kalender unsere Zeitschrift, also mich verleumdete, und zwar in der für ihn typischen Weise, Roß und Reiter nicht zu nennen. In der nächsten "Siebenbürgischen Zeitung" bekommt er von mir die notwendige Antwort. Ihre Zustimmung vorausgesetzt, möchte ich aber auch in Ihrem Lob seines Kalenders in einem Nebensatz einfügen, daß er unsere Zeitschrift völlig unbegründet verleumdet hat. Sollten Sie damit nicht einverstanden sein, so schreiben Sie es mir bitte sofort dann werde ich diese Feststellung als Fußnote der Schriftlei-

tung beifügen.

Wer hat den Donauschwäbischen Kulturpreis bekommen? Das haben Sie mir zu meiner Verwunderung nicht mitgeteilt.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Herrn

Hans Diplich

Richard Wagner Straße 17

6652 Bexbach-Frankenholz

ikgs

Starnberg am See, 19.2.1977

Lieber Herr Diplich, eben kam Ihre Karte vom 18.2. Natürlich erhielt ich auch die Briefe vom 11.und 14.2.Aber es fehlt mir die Zeit,sie ausführlich zu beantworten,weil ich nun zur Erholung bis zum 7.März ins Schloß Elmau gehe und vorher Heft 2 fertigstellen wollte,was bis auf einen kleinen Rest,den ich heute zu bewältigen habe,geschehen ist.
Das Bonner Innenministerium schränkte seine Zustimmung,daß wir weiter bei Schmidle drucken, brieflich aufs Heft 2 ein und will erst nach fachliche Prüfung entgültig befinden, wo uns zu drukken befohlen werde. Mich macht diese Abhängigkeit vom Geldgeber immer wütender. Aber wir sind doch selber schuld. Wir haben uns alles gefallen lassen, nie auf den Tisch gehauen. Auch unser eigenes öffentliches und kulturelles Leben krankt daran,daß nur wenige Mißstände unter uns zu nennen wagen.Ich gehöre zu denen und freue mich,daß mich wegen meines Aufsatzes gegen die Philippiden in der Siebenbürgischen Zeitung nun ununterbrochen wie erlöst klingender Beifall überschüttet.Unsere "Menschen" warten darauf,die Wahrheit zu hören und geführt zu werden.Es kotzt sie an,wie sie mit Honig um den Mund geschmiert werden.Ich bin froh,zwei Wochen davon nichts zu sehen und zu hören und

ikgs

in den Bergen sein zu können
Sie schreiben, Sie seien Wirkner eine Rezension schuldig, aber dessen Roman wurde bei uns ja schon in einem Leitartikel gewürdigt! Von Bergel.
Es tut mir leid, daß Sie so große Sorgen wegen Ihrer Tochter haben!
Alles Gute! Herzliche Grüße! Ihr

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich

Richard Wagner-Str. 17

6652 Bexbach-Frankenholz

ikgs

25.3.1977

Lieber Herr Diplich,

wieder habe ich, zum drittenmal, einen Rückfall meiner Darmempfindlichkeiten und renne, um mit Heine zu sprechen, statt auf den Thron der Liebe, zum Stuhl der Nacht, was mich schwächt und vergrämt. Dennoch habe ich mit Willenskraft die Revision unseres umbrochenen Heftes 2 heute zu Ende gelesen. Auf einen Hieb 80 Seiten aufmerksam zu lesen, zum zweitenmal, ist eine Tortur. Aber nun kann Schmidle Montag die wenigen Satzfehler, die noch zu beseitigen sind, tilgen und drucken. In etwa 10 Tagen wird das Heft wohl zur Auslieferung kommen.

Heute empfing ich vom Elwertverlag den 1. Band des von Camman und Karasek zusammengestellten Werkes "Donauschwaben erzählen" zur Besprechung. Ich blätterte darin und war entzückt. Das ist eine unüberschätzbare Fülle von Erzählgut eines deutschen Neustammes. Und wer den Band bespricht, soll das für unsere Zeitschrift in einem Aufsatz für den Hauptteil tun, so wie neulich Frau Pilder-Klein den jüngsten Band des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuches ausführlich bei uns gewürdigt (und auch scharf krisiert) hat. Beim Buch

x Sie müssten darauf 3-4 Geschichten ablichten lassen und mir schicken; damit sie Ihren Aufsatz begleiten können.

von Camman/Karasek wird kaum etwas zu beanstanden und nur zu loben sein. Wollen Sie es tun? Ich frage natürlich Sie zuerst. Sollten Sie, was ich sehr bedauern würde, ablehnen, so kämen als Ersatz Hügel, Tafferner, Weidlein usw. in Frage. Aber ich hoffe, daß Sie es übernehmen und den Aufsatz schon fürs Heft 3, also bis 10. Mai - spätestens! - herschicken. Wenn Sie dazu bereit sind und es mir mitteilen, geht der Band sofort an Sie ab. x

Sie Guter, da haben Sie sich Mühe gemacht und für das Bändchen der "Ostdeutschen Gedenktage 1978" einen Beitrag über mich geschrieben. Ich bin mit ihm einverstanden, gebe aber zur Erwägung, ob nicht besser der Text aus dem Bändchen von 1968, weil der umfangreicher und datenreicher, auch genauer ist, mit den jetzt nötigen Ergänzungen nach Bonn geschickt werden soll. Ich ließ den Text ablichten und gebe ihn Ihnen hier, versehen mit den Zusätzen. In Ihrem Text sind die Urteile über mich das Gewinnende, in diesem die exakten Angaben. Vielleicht nehmen sie ihn, wie er ist und setzen Ihre Urteile hinzu. Damit wird das Ganze etwas länger, aber was über mich 1968 erschien, war ja auch ungewöhnlich lang. Ein paar Zeilen mehr dazu werden auch noch mitlaufen können.

Leider hatte ich neben unserer Mitgliederversammlung vor zwei Wochen die Sitzung bei meiner Landsmannschaft, und da mußte ich hin, unbedingt. So entging mir das zweifache Renkontre. Es wird darüber auch Gras wachsen. Machen Sie sich keine Vorwürfe.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

30.3.1977

Lieber Herr Diplich,

ausgezeichnet, wie Sie die für mich bestimmte Legende gemacht haben. Bloß an einer Stelle entdeckte ich eine Unrichtigkeit. Ich bin nicht Ehrenmitglied der Humboldtgesellschaft sondern wurde - vor langer Zeit schon - in den Akademischen Rat der Gesellschaft berufen, was auch eine Ehrung ist, denn zu tun gibts dort nichts. Ich schicke Ihnen die Legende mit der Verbesserung dieser Stelle hier zurück. Wenn Sie den Durchschlag entbehren können, so lassen Sie ihn mir gelegentlich wieder zugehen. Für alles danke ich herzlich!
Das Buch von Cramman soll also Petri besprechen? Hoffentlich will er es.
Hat Wurtz gesagt, ich müsse schon längst bei unseren Vierteljahresblättern abgelöst werden? Nun, es hängt nicht von ihm ab, was das Kulturwerk macht. Unleugbar ist, ich bin wahrscheinlich Europas ältester Zeitschriften-Redakteur, aber ich habe das Gefühl, nicht zu versagen. Und Wurtz etwa als Nachfolger fiis Auge zu fassen, wäre kultureller Selbstmord.
Ich bin immer noch nicht gesund.

Daher Schluß und besten Gruß von Ihrem

6.4.1977

Lieber Herr Diplich,

obwohl einer meiner Großväter eine Banater Schwabe war, habe ich niemals meine eigenen wirtschaftlichen Möglichkeiten richtig wahrgenommen. Darum weiß ich nicht, was ich bei einer Vorsprache unseres Kulturwerkes beim Bundesinnenminister tun soll, wenn es lediglich darum geht, für unsere Angestellten mehr Geld zu verschaffen. Ich gönne es ihnen natürlich, auch ich - der so blöd war, sich bei uns nicht anstellen zu lassen, weswegen mir eine Altersrente entschlüpft ist - hätte gern ein besseres Honorar. Aber diese Angelegenheiten sind die Sache des Vorstandes.

Anders wäre es natürlich, wenn wir beim Minister, abgesehen vom Wunsch, mehr Zuwendungen zu bekommen, die ganze Schweinerei der ministeriellen Gängelei unserer Arbeit vorbringen wollen. Da bin ich dabei! Und da würde ich mir kein Blatt vor den Mund nehmen!

Die Ausschnitte aus der "Welt" sind mir willkommen, und da ich niemanden kenne, der diese rumänischen Dichter kennt, die beim Erdbeben getötet wurden, werde ich versuchen, aus den Unterlagen irgend einen kleinen Beitrag herauszufiltern - das sind die fürs jedes Heft von mir geleisteten zeitraubenden Beiträge, die ich immer wieder auf andere abzuwälzen versuche, aber wer ist bereit, es zu tun? Ehe ich hin- und herschreibe, tu ichs selber. Es gibt nicht viele Südostdeutsche, die in solchen Bereichen fleißig, flink und

ikgs

verwendbar sind. Im nächsten Jahr bin ich 80. Aber schneller als die Dreißigjährigen bin ich immer noch. Eine der größten Nieten ist unser Vorstandsmitglied Stupp. Den hat uns Schwob aufgehalst. Wann erscheint dieser junge Mann je? Auf Briefe antwortet er nicht. Ich habe ihm ein Stipendium des Mozartpreises verleihen lassen. Ich schreibe ihm nicht mehr. Auf drei Briefe in derselben Sache antwortet er schließlich, es sei schlimm, daß er nicht früher antwortete, und dann kommt ein Gejammer - viel Arbeit und dergl. Kläglichkeiten.

Ein frohes Ostern!

Viele Grüße! Ihr

Starnberg, 18. April 1977

Lieber Herr Diplich,

im Mai soll ich fünf Vorträge halten zwischen Wien und Stuttgart, dazu unser Heft 3 druckfertig machen, wobei ich eine Menge Beiträge selber zu schreiben habe; das ist alles zusammen eine erhebliche Belastung, die das Aprilwetter noch vermehrt. Außerdem gibt es unter meinen Landsleuten gegenwärtig heftigen Streit, in den ich hineingezogen bin. Ich fühle mich daher überlastet, besonders wenn ich noch daran denke, daß meine Wohnung gekündigt wurde und vor uns die Suche nach einer neuen Bleibe drohend ragt.

Ihre Ansicht, daß Adam Stupp in einer ihn völlig beschlagnehmenden Arbeit stehe, glaube ich nicht. Er war immer unzuverlässig und säumig, und allmählich finde ich es für unhaltbar, daß wir ihn mitschleppen.

Ich danke Ihnen für die Absendung meiner Lebens- und Werkbeschreibung an den BdV. Es wäre schön, wenn Sie Ihren Text dort in Bonn drucken wollten.

Heute rief mich Dr. Oskar Schuster an und bat mich, die Vorbereitung des Buches über die Bildhauerin Suckow von Heydendorff, das Günther Ott schreiben soll, vorwärtszutreiben.

Ich weiß nicht, ob Ihnen bei der letzten Vorstandsitzung dieses Projekt ganz bewußt wurde. Da ich der Sitzung nur teilweise beiwohnen konnte, bin ich darüber nicht im Bilde. Dr. Schuster überreichte mir eine wahrhaft wunderschöne aber noch unvollständige Fotosammlung von Werken der Bildhauerin und zugleich den hier beigelegten Brief von Ott (28. Januar 1977) und seinen eigenen Brief vom 21. Februar. Ich habe am 17.3. Herrn Ott geschrieben, daß mir das Kulturwerk in jener Vorstandssitzung diese Planung zur Begutachtung übergeben habe mit der Bitte, auch lektorisch tätig zu werden. Es scheine mir aber nicht richtig zu sein, in das Buch, das ja nach der Weise unseres Kimm-Buches gestaltet werden muß, nur die Laudatio aufzunehmen, die Ott auf die Bildhauerin hielt, als diese 1975 den Siebenbürgischen Kulturpreis bekommen hat. Es müsse vielmehr eine neue Einleitung verfaßt werden. Dem stimmte am 19. März Herr Ott auch zu mit dem Bemerken, daß eine Rede, wie er sie gehalten habe, völlig ungeeignet sei für eine Monographie.

Er bat, wenn man ihn als Autor des Textes wähle, ihm einen Auftrag dazu zu geben mit Angabe des Umfanges des Textes und des Bildteils.

Auch diesen Brief schicke ich Ihnen zu, wobei ich darin die auf die Bildhauerin bezogenen Teile rot anstreiche.

Ich hätte Ihnen den Brief schon lange schicken müssen, denn nur Sie können ihm diesen Auftrag erteilen. Aber Sie müssen mir verzeihen, daß ich dies nicht sofort erfaßt habe. Und so blieb der Wunsch Otts bis jetzt unberücksich-

tigt, eine Nachlässigkeit, wie sie mir sonst nicht zu unterlaufen pflegt. Darum bin ich Dr. Schuster dankbar für seinen heutigen Anruf. Er bittet mich zusammen mit Herrn Ott, diesem den Auftrag zu geben, für das Buch den Text zu schreiben. Und ich gebe Ihnen die Bitte weiter, wobei ich hinzufüge, daß Sie als Umfang für die Text- und Bildseiten den des Kimm-Buches nennen sollen. Den Brief richten Sie bitte, falls Sie zustimmen, direkt an Herrn Ott. Dankbar wäre ich für einen Durchschlag davon und auch für die Rücksendung der drei hier überreichten Briefe, damit ich, sobald Otts Text und die restlichen Bilder bei mir einlaufen, sofort das Ganze lektorisch bearbeiten und dann dem Vorstand vorlegen kann.

Herr Dr. Schuster sagte mir, daß Günther Ott, wenn er dazu aufgefordert wird, den Text für das Buch gleich schreiben wolle, so daß wir es noch in diesem Jahr herausbringen können, was sehr zu begrüßen wäre angesichts der herrlichen Bilder.

Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie meine Vorschläge gutheißen ~~könnten~~ und gleich verwirklichen könnten, damit die drei durch mein Versehen verlorenen Wochen eingebracht werden.

Eine andere Sache: Für wann planen Sie unsere Vorsprache in Bonn, und wer soll von uns dabei zugegen sein, meiner Ansicht nicht zu viele, denn ich habe bei meinen zahllosen landsmannschaftlichen Besprechungen mit Ministern stets die Erfahrung gemacht, daß mehr als drei Personen von Übel sind. Schon viere wirken wie eine demonstrative Abordnung und unterliegen dem sich beim Gespräch bildenden Massengeist.

Dies teile ich Ihnen etwas gehetzt mit und grüße Sie sehr herzlich als

Ihr

ikgs

Starnberg 22. April 1977

Lieber Herr Diplich,

ich hoffe, daß Ott - der nicht Dr. ist - uns sein Manuskript für die Mappe Suckow samt den noch fehlenden Fotos doch früher als bis Herbst einschickt. Jedenfalls werde ich, sobald ich diese Bilder und den Text habe, ein Gutachten darüber schreiben und seinen Aufsatz, falls es erforderlich ist, da und dort auch stilistisch verbessern. Nach meinen Erfahrungen ist er dafür dankbar. Und dann würde ich das ganze Werk Ihnen zuschicken.

Die von Herrn Matthias Weber übersetzte Schilderung des Erdbebens in Bukarest finde ich zwar sehr lesenswert, aber keineswegs vergleichbar mit Stifters Schilderung der Mondfinsternis. Und am Schluß die Bitten um Ersatz verlorener Gegenstände müssen auf jeden Fall gestrichen werden, denn sie würden auf den Leser unangenehm wirken. Da auch stilistisch manches zurechtgerückt werden muß, will ich mich dieser Arbeit unterziehen und schauen, daß ich aus diesem Rohstoff der Schilderung das Beste mache. Übrigens las ich in der Presse allerdings nicht so lange, aber noch eindrucksvollere Berichte über das Erdbeben. Ich legte sie mir zurecht, um sie für einen von mir verfaßten Aufsatz über jenes Ereignis zu verwenden. Nun will ich, weil Ihnen dieser Erlebnisbericht so wichtig scheint, ihn - überarbeitet - drucken und daran kurze Ausschnitte aus anderen Berichten anfügen, aus denen das Schrecklichste der Katastrophe hervorgeht, nämlich die Art und Weise, wie die rumänische Staatsführung sich in cheauvinistischer Narrheit benahm; sie lehnte erst ausländische Hilfe ab und im Bestreben zu zeigen, was Rumänien fertigbringe, schob man Trümmer weg, unter denen sich noch Verschüttete regten. Die Schweizer Zeitungen haben das sehr deutlich ausgesprochen. Niederträchtig ist auch, daß in den Spendenlisten Westdeutschland verschwiegen wird, obwohl es offenbar am gabefreudigsten war und ist. Der Grund dafür liegt darin, daß Bukarest, das uns 2 Milliarden Mark schuldet, bei den jetzigen Wirtschaftsverhandlungen in Bonn wieder einen Profit machen will; und um auf die Verhandlungen einen Druck auszuüben, sperrte es ausgerechnet am Karfreitag alle Auswanderungsbewilligungen. Die Pässe wurden wieder eingezogen. Viele Hunderte von Landsleuten, die ihren Hausrat verkauft und ihre Wohnungen dem Staat überlassen hatten, weil ihnen die Ausreise erlaubt worden war, mußten nun daheimbleiben, haben weder Wohnung noch Habe mehr, und zu gleicher Zeit versichern als befohlene Sklaven Eisenburger, Maja Philippi, Berwanger usw. mit größtem Pathos, daß sie nie auswandern werden und daß die Deutschen Rumäniens dem deutschen Volk gar nicht angehören. Und jeder dieser rumäniendeutschen Patrioten würde, dürfte er in

x Dischlstr. 44 b, 8340 Pfarrkirchen

den Westen umsiedeln, sich genau so benehmen wie Dieter Schlesak, der vor zwei Jahren, nachdem er sich in Rumänien als kommunistischer Barde hervorgetan hatte, nach Westdeutschland absprang, hier zuerst auch etliche kommunistische Töne hören ließ, auch mich anpflaumte, und nun, vor einer Woche etwa, im Deutschlandfunk ausführlich erklärte, die Geschichte der Deutschen in Rumänien sei zuende gegangen.

Vielen Dank für Ihre herzlichen Grüße, die ich erwidere!

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 3.Mai 1977

Lieber Herr Diplich, Dank für Ihre Zeilen vom 30.4.,die heute einliefen.

Ich habe Piechtner sofort gebeten, über Daniel für unser Heft 20 Zeilen zu schreiben. Übrigens schickte ich gut die Hälfte des Manuskripts für dieses Heft eben in die Setzerei.

Daß Sie die Sache Ott/v.Suckow Herrn Schwob übertragen haben, ist gut. Ich schrieb ihm über das Anerbieten Otts vor zwei Tagen ausführlich. Nun wird er Ott den Auftrag sicherlich gleich geben.

Die Übertragungen der Gedichte der vom Erdbeben getöteten Porumbacu will ich gern lesen.

Schwob mahnte ich schon mindestens sechmal, daß er uns die Besprechung der zwei Bände von Weresch über Müller-Guttenbrunn schuldet, seit mehr als einem Jahr! Weresch wird

ikgs

diese Saumseligkeit mir
ankreiden.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Str. 17

6682 Bexbach-Frankenholz

ikgs

Lieber Herr Diplich,

23.Mai 1977

nach unserem heutigen Telefongespräch schicke ich Ihnen hier Ihres Freundes Hockls letzten Brief samt Anlage. Sie sehen daraus, was ihn wieder leidenschaftlich bewegt. Ich antwortete ihm hinhaltend,weil ich ihm noch nicht mitteilen kann, daß Dr.Schön jenen Aufsatz geschrieben hat.Ich muß ja von Schön die Bewilligung dazu erst abwarten. Schicken Sie mir bitte Hockls Brief samt Beilage bald zurück, denn er wird mir natürlich flugs antworten.

Mit Stocker sprach ich heute nach dem Telefonat mit Ihnen in der Hoffnung, daß Johann Wolf - von dem ich übrigens noch nie eine Zeile gelesen habe - noch bei ihm wohne. Wolf aber ist verreist und kehrt erst am 3. Juni zurück. Dann rufe ich bei Stocker wieder an und frage Wolf, ob er die Veröffentlichung seiner Antwort auf H.S. wünscht. Ich würde das nicht ungern drucken als Beweis dafür, daß wir uns besser benehmen als unsere Literaten in Rumänien. Ich sagte das auch Stocker, der meint, daß Kehrers Theaterstück kein Kotau vor den Kommunisten sei. Darin irrt er natürlich. Kehrer hat das Stück geschrieben, um den Gewalthabern zu Gefallen zu sein. Stocker meint hiegegen,daß dieses Stück den Banater Schwaben geholfen habe.

Ihren Bericht über die rumänische Feier in Sigmaringen und Freiburg habe ich nun Stocker zugeschickt.

Die Gedichte der Veronica Porumbacu schicke ich Ihnen hier zurück.Ehrlich gesagt, stark werde ich von ihnen nicht berührt.

Vom Elwert Verlag forderte ich für Sie den neuen Band der Ostdeutschen Volkskunde-Jahrbücher an. Er wird Ihnen direkt zugeschickt werden.

Ich habe eine Unmenge von Post vorgefunden und habe daher in den nächsten Tagen mehr Arbeit als mir gefällt.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

14. Mai Eben las ich die Gedichte der Poumbaan wieder; es sind doch bemerkenswerte Gebilde. Gestern – müde von der Reise u. von Geburtstagsgästen und = Freuden fehlte mir die rechte Aufnahmskraft. Wollen Sie, daß ich eins der Poeme drucke, so tue ichs. Am besten: III

Starnberg 31. Mai 1977

Lieber Herr Diplich,

ich kam gestern vom Heimattag meiner Landsleute in Dinkelsbühl, den etwa 15,ooo Menschen besucht hatten, sehr beglückt heim. Es scheint mir, daß durch den neuen Bundesvorsitzenden Dr. Wilhelm Bruckner ein neuer Geist wirksam wurde; Bruckner ist ein gebildeter Mensch und Herr; das wirkt sich erstaunlicherweise sofort aus.

Beim Heimattag hielt Bergel zwei höchst bedeutsame und gute Referate in den Feierstunden für Hans Fronius und zum Gedächtnis Adolf Meschendörfers, Referate höchsten Niveaus, was die Zuhöhrer auch unmittelbar begriffen und bejubelten. Die Kundgebung war würdig und erwähnte alles, was wir gegenüber Rumänien äußern müssen. Der rumänische Botschafter, den Dr. Bruckner eingeladen hatte, um zu zeigen, daß er einer Aussprache nicht ausweichen wolle, obwohl man in Bukarest die Schwaben und Sachsen hierzulande seit Wochen niederträchtig beschimpft, war erschienen und hatte damit diese Verleumdungs-Kampagne eigentlich desavouiert. Im übrigen trat er sichtbar kaum in Erscheinung. Mit Ihrem Landsmann Stocker saß ich auf der Ehrentribühne, und es freut mich, daß die angenommene, an die Regierung in Bonn gerichtete Entschließung im Namen beider Landsmannschaften überreicht wird.

Die letzte Ansprache des Heimattages hielt ich am Abend unter dem Geflacker der Fackeln an der Totengedenkstätte. Offenbar sprach ich den Tausenden, die mir zuhörten, aus dem Herzen, denn sehr viele sagten mir nachher, daß sie mir zustimmten. Das merkte ich auch an den Tränen mancher Frauen.

Ich habe ein ungutes Gefühl, daß Sie wünschen, auch noch in einem Gedicht der Porumbacu des Erdbebens zu gedenken. Der lange Bericht über das Ereignis scheint mir schon zu genügen, und eigentlich für den Zweck unserer Zeitschrift gar nicht so wichtig zu sein; wo doch heute für uns viel wesentlichere Dinge zu berücksichtigen sind. Heft 3 ist fast völlig ausgesetzt. Ich habe nur wenige Seiten zur Verfügung, in welchen ich aktuelle Geschehnisse erwähnen muß. Seien Sie mir deshalb bitte nicht böse, wenn ich das Gedicht nicht unterbringen kann.

Was ich aber unbedingt erwähnen muß, ist mir der erst heute bekanntgewordene Tod der Annie Schmidt-Endres, über die ich selber nichts schreiben kann, weswegen ich Sie sehr herzlich bitte, mir rasch etwa 3o Zeilen über ihr Leben und Werk zu schicken. Ich werde dann in einer Fußnote hinzufügen, daß einmal ein Aufsatz über die Tote in unseren Vierteljahresblättern erschienen ist. Bitte, lassen Sie mich nicht im Stich.

ikgs

Für Ihre Glückwünsche zu meinem Geburtstag danke ich Ihnen vielmals. Möge sich erfüllen, was Sie mir so liebenswürdig zugedenken.

Es grüßt Sie von Herzen Ihr

NB. Kottwitz vom Bdt. ist von mir längst als eine Aufgabe nicht fähig erkannt worden

3.Juni 1977

Lieber Herr Diplich,

tausend Dank für Ihre so rasch eingetroffenen Zeilen zum Tod der Annie Schmidt-Endres. Noch aufschlußreicher als dieser Nachruf sind für mich die wenigen Zeilen über die Tote in Ihrem Brief.

Über Künzigs 80. Geburtstag brachte ich schon im Heft 2 wine Notiz. Es ist also nicht so wichtig, daß in Heft 3 Ihre mir dankenswert angetragene Würdigung des verdienten Mannes erscheint; sie kann auch in Heft 4 veröffentlicht werden, dennoch wäre ich glücklich, wenn Sie mir das Manuskript so rasch als möglich zuschickten, denn am besten erschiene es doch in Heft 3. Dieses Heft ist freilich durch Vorsatz und die Manuskripte, die ich noch in die Druckerei schicken muß, überfüllt, aber wir könnten das Heft um einen viertel oder halben Bogen umfangreicher machen, was im Heft 4 eingespart werden kann. Zu entscheiden vermag ich mich erst, wenn alle Korrekturfahnen vor mir liegen, also etwa in einer Woche.

Porumbacus Verse III bringe ich natürlich, wie ich es Ihnen im Brief vom 23.Mai angekündigt hatte. Sie müssen mir verzeihen, daß mir das nicht mehr in Erinnerung blieb, aber die Erklärung dafür ist: ich war in den letzten zwei Maiwochen überlastet durch Reisen und Vorträge und durch den Heimattag in Dinkelsbühl, der in mir als sehr schönes Erlebnis noch heute fortwirkt.

Heft 3 abzuschließen, bereitet mir auch aus diesen Gründen mehr Mühe als sonst. Aber ich werde es schon hinkriegen. Mehr als die Arbeit wird mir die Kälte des heurigen Frühlings lästig. Wir müssen immer noch heizen. Im Saarland wird es sicherlich hierin etwas besser sein.

Herrn Bergel, der in Dinkelsbühl zwei ungemein gute Vorträge hielt, wie ich Ihnen schon mitteilte - den über Fronius bringe ich in Heft 3 - teile ich mit, wenn er am Dienstag bei mir zu Mittag ißt, daß seine Besprechung Ihrer Arbeit über das Bauopfer Sie erfreut hat. Aber ich glaube, Sie sollten ihm das doch unmittelbar in einem Brief zur Kenntnis bringen. Das würde ihn erfreuen und die Beziehung zwischen Ihnen und ihm festigen. Seine Anschrift: Hans Bergel, Siebenbürgische Zeitung, Sendlinger Straße 48/III, 8000 München 2.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

4.Juni 1977

Lieber Herr Diplich,

vielen Dank für die Zeilen vom 2.Juni. Die Übertragungen der Anny Leonhardt habe ich ihr zurückgeschickt - wenn wir schon rumänische Gedichte bringen, so doch lieber in Ihrer Nachdichtung.

Im Aufsatz über die Erdbebenkatastrophe habe ich, wie Matthias Weber es wünschte, dessen Brief ich Ihnen zurückreiche, eingefügt, daß er die Übersetzung besorgte.

Es freut mich, daß Ihnen der Verlag Elwert den 19.Band des Jahrbuchs für Ostdeutsche Volkskunde auf meine Bitte zuschickte. Wenn Sie ihn rasch besprechen, will ich versuchen, die Rezension noch im Heft 3 unterzubringen, obwohl dieses überfüllt ist, wie Sie aus meinem gestrigen Brief wissen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

2.8.77

Lieber Herr Diplich,

Ihren Brief vom 29.Juli über Bergels Sprachkunst und Fähigkeit, das Schöpferische zu ergründen, habe ich ihm, damit er sich darüber freue, in Ablichtung geschickt, doch als ich ihn dann nochmals las, trieb es mich, den hier in Durchschrift beigelegten kleinen Aufsatz für die Rundschau unseres nächsten Heftes zu Papier zu bringen. Er enthält mit einem notwendigen Vorspann den Wortlaut Ihres Briefes.

Wenn Sie damit einverstanden sind, daß ich diese Glosse veröffentliche, soll es geschehen als ein Hinweis auf verständige Leser, damit sie erfassen, daß sowohl Begreifen und Erkennen wie die dazu gehörige gestaltete Erläuterung ein schweres Werk sind.

Eben erhielt ich Ihre Zeilen vom 1. August, die mir einen kurzen Beitrag über Dr.Totok in Aussicht stellen. Natürlich sollen Sie den schreiben. Es ist ja unsere Pflicht, die wirklich tüchtigen unserer Landsleute bekanntzumachen. Wir haben früher schon gute Museumsleiter gewürdigt wie die Schöpfer des Burzenländer Deutschen Museums Julius Teutsch und Alfred Prox (der übrigens die Art, wie das neue Siebenbürgische Museum im Schloß Horneck aufgebaut wird, kritisch beobachtet). Da paßt es mir gut ins Programm, den Banater schwäbischen Büchereileiter dargestellt zu bekommen. Befassen Sie sich aber mehr mit ihm als mit der Bibliothek, die er leitet, denn die ist für Südostdeutschen weniger wichtig als er.Die Sonderschrift über die Eröffnung des Neubaus dieser Bücherei überreiche ich Ihnen hier wieder

und grüße Sie herzlich als Ihr

Heft 4 ist zu etwa 75% gesetzt, da Schmidle mich drängte, damit er der Sommerurlaube seines Personals wegen nicht nachhinken müsse. Wahrscheinlich können wir das Heft sogar eine Woche vor dem pflichtmäßigen Erscheinungstag - 1.Oktober - ausliefern. Das würde mich freuen, wobei auch etwas Schadenfreude mitspräche, wenn ich sehe, ~~mit welcher Verspätung andere schongeistige~~

ikgs

mit welcher Verspätung - nicht selten bis zu einem halben Jahre - andere unserer Landsleute die von ihnen geleiteten Zeitschriften herausbringen.

Goethe schätzte den Fleiß fast mehr als Begabung (die für ihn eine selbstverständliche Voraussetzung war - freilich gilt das nicht unbedingt für jeden Zeitschriftenmacher).

ikgs

Starnberg am See, 25.8.1977

Lieber Herr Diplich, Schuttack bittet mich in einem überaus herzlichen Brief unter Zusicherung der Gegenseitigkeit, den Ihnen sicherlich bekannten Subskriptions-Aufruf für Hackers Auswanderungsbuch samt Bestellschein abzudrucken. Bitte, was sagen Sie dazu? Soviel ich weiß, dürfen wir als Empfänger von staatlichen Zuwendungen nicht werben! Den Bestellschein gar ins Heft zu drucken, ist dann unmöglich, weil es den gebundenen Jahrgang entwertet. Schuttack spurt das und deutet Beilegung der Bestellscheine, aber das ist er t recht Werbung. Ich kann nur eines tun, auf die Subskription in der Rundschau hinweisen und den Bestellort nennen. Sind Sie da meiner Ansicht?

Über Hockl, wo er sich aufhält, erhielt ich von Kehrer eine lange polemische Auslassung über den Aufsatz von Schoen im Heft 2/1977 (der erschien unter Chiffre, weil Schoen nicht genannt sein wollte, was mir nic t gefällt); außerdem kam auch von Jacob Wolf eine sehr lange Stellungnahme gegen Schoen, beides zusammen 5 Seiten! Soll ich das bringen? Damit Sie mir raten können, schicke ich Ihnen vom Ganzen eine Ablichtung. Erstaunlich, wie diese Männer unsere Pressefreiheit beanspruchen. Würden sie einem von uns in einem ähnlichen Fall das Wort in Rumänien

ikgs

geben? Was ich Kehrer auf seinen Begleitbrief antworte, bekommen Sie auch in Kopie. Übrigens, wie beurteilen Sie Kehrers "Narrenbrot"? Ich haben eben Schoens Auslassung gegen Wolf und Kehrer wieder gelesen und stimme ihm zu. Was soll Kehrer auch von mir hören. Soll ich also dessen und Wolfs lange Polemik im Heft 1/78 (in 4/77 kein Platz mehr) ganz oder teilweise abdrucken?

Lesen Sie die "Siebenbürgische Zeitung vom 31.8. Die hats i sich! Ihr

31.August 1977

Lieber Herr Diplich,

was Ihnen Dr. Wolf in Temeschburg sagte, daß er nicht gegen Schoen polemisieren wolle, hat er nicht eingehalten. In der Beilage x finden Sie, wie ich Ihnen schon angekündigt habe, seinen Brief und seine Stellungnahme neben den Äußerungen Kehrers. Außerdem meinen an Kehrer gerichteten Antwortbrief, alles in Ablichtungen.

Eigentlich hätte das alles schon vor einer halben Woche bei Ihnen sein sollen, aber das Vervielfältigungsgerät in der Gürtstrasse war schadhaft.

Inzwischen haben Sie die Siebenbürgische Zeitung empfangen. Sie sehen, daß nach Plesch an der Spitze der Sachsen mit Dr. Bruckner wieder ein erfreulicher und entschiedener Mann steht. Wie ich eben von Bergel erfuhr, wird auch die nächste Folge der Zeitung nach Pulver riechen.

Ich schließe in dieser Woche Heft 4/1977 ab. Es wird eine sehr lebhafte und interessante Nummer sein, und wenn ich dabei einen Viertelbogen mehr als vorgesehen drucken lasse, was ich allerdings noch nicht weiß, werden Sie mich hoffentlich nicht köpfen.

An Schuttack schreibe ich heute, wie Sie es wünschen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

x die auch Dr. Schoen erhält

6.September 1977

Lieber Herr Diplich,

ich habe Ihnen neulich eine Ablichtung eines meiner Briefe an Gerescher zugeschickt. Was er mir darauf antwortete, finden Sie in dem hier beigelegten Original, um dessen Rücksendung ich Sie bitte. Ein großes Geistes - licht ist dieser Gerescher nicht. Der Brief ist ein Wesensbild von ihm. Was er da an Büchern ankündigt, jagt mir jetzt schon Schrecken ein. Über Sie äußert er sich auch in einem Satz, den ich nicht recht verstehe. Was er über die Fremdwörter sagt, ist blöde. Er hatte, als er aus Südslawien nach dem Krieg endlich in Deutschland Fuß fassen durfte, seine Muttersprache verlernt und mußte sie hier wieder erlernen. Aber er maßt sich ein Urteil über sie an.

Wie Sie sehen, hat Dr. Wolf genau das Gegenteil von dem getan, was er Ihnen in Temeschburg sagte. Er hat auf die Kritik von Schoen eine endlose Erwiderung geschickt, in welcher er seine Kenntnisse paradiert. Nun wollen Sie im Gegensatz zu Ihrem vorletzten Schreiben, daß ich dies alles und auch noch Kehrers lange Antwort veröffentliche. Und dabei bin ich noch in der peinlichen Lage, daß dieser mutige Herr Dr. Schoen, obwohl er von Wolf entlarvt ist, seine Chiffre nicht lüftet. Sollen wir wirklich bei unserem beengten Raum wegen dieser Auseinandersetzung, die niemanden interessiert und die ich Ihretwegen eingeleitet hatte, noch viele Seiten füllen? Ich will nun abwarten, ob Schoen nn auf meine neuerliche Bitte hin sein Visier nicht doch lüftet, auch will ich abwarten, was Kehrer und Wolf auf meinen Brief antworten. Im Heft 4

habe ich für ihre Auslassungen ohnehin keinen Raum mehr. Und wenn dann dies ganze Geschreibsel im Heft 1/1978 erscheint, erinnert sich kein Teufel mehr an Schoens kurze Glosse. Diese beiden Herren aus Temeschburg hätten sich auch früher rühren können. Dahinter steckt wahrscheinlich Hockls Rachsucht.

Ihre Besprechung des letzten Volkskunde-Jahrbuchs ist längst gesetzt und ich bringe sie in Heft 4, aber nur, wenn dadurch nicht ein aktueller Beitrag verdrängt wird.

Mit gleicher Post schicke ich Ihnen das Buch von Bechtold zur Besprechung zu, außerdem bitte ich Sie das vom Institut für Auslandsbeziehungen herausgegebene Sammelbuch "Wechselwirkungen in der deutschen und rumänischen Geisteswelt am Beispiel Eminescus" kurz zu besprechen; Sie haben ja selbst einen Aufsatz beigesteuert. Falls Sie diese Besprechung nicht machen wollen, teilen Sie es mir bitte mit. Ich fordere dann Herrn Acker auf.

Eine Notiz über Ihren Semmelweis-Vortrag wäre mir sehr erwünscht. Ich müßte sie postwendend empfangen, denn das letzte Manuskript für Heft 4 ging schon gestern ab.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Starnberg, 8.September 1977

Lieber Herr Diplich,

mit Dr. Schoen habe ich schon viele Stunden zugebracht, als ich sein völlig druckunreifes Manuskript in Ordnung brachte. Dann hatte ich wieder Stunden mit den Äußerungen von Wolf und Kehrer und den Ablichtungen ihrer Auslassungen zu tun. Jetzt schickt mir Dr. Schoen einen Brief und eine Stellungnahme. Beides ließ ich heute für Sie ablichten, damit Sie erkennen, welche Manuskripte zu meinen Sargnägeln werden. Was ist dieser Schoen für ein Mensch, daß er so etwas unkorrigiert aus der Hand gibt und mit allerlei Lob für mich mir wieder zumutet, das Zeug druckreif zu machen.

Bitte, lesen Sie es und wundern Sie sich auch über die zahllosen Tippfehler. Wenn ich die Stellungnahmen von Wolf, Kehrer und Schoen veröffentliche, wozu ich ja auch selbst noch etwas sagen müßte, damit ein Punkt gesetzt sei, würde das 1o Seiten beanspruchen. Das können wir unseren Lesern nicht zumuten. Die Lösung kann nur sein, daß ich das Wichtigste aus all den drei Äußerungen herausziehe und in einer eigenen Stellungnahme widdergebe und zugleich beurteile. Der Vorteil dabei wäre, daß die Leser überhaupt wissen, worum es geht, denn die erste Äußerung von Schoen liegt ja viele Monate zurück und die Erwiderungen darauf sowie seine letzte Stellungnahme kann nur im Heft 1/1978 erscheinen. Leichter wäre es natürlich, wenn Schoen den Mut hätte, sich nicht hinter mich zu verstecken, dann könnte ich allen dreien schreiben, zankt euch brieflich untereinander.

Ich wüßte gerne, was Sie, wenn Sie sich in diese für mich so unangenehme Sache etwas hineindenken wollten, dazu zu sagen haben. Am peinlichsten berühren mich im Augenblick die beleidigenden Ausfälle von Schoen. Verstehen Sie mich, daß diese Geschichte mir widerlich wird. Ich arbeite täglich 6 bis 8 Stunden für unsere Zeitschrift - für ein Honorar, das bei den letzten Gehaltserhöhungen keineswegs angehoben wurde - ich weiß, daß die Vierteljahresblätter die lebendigste und inhaltsreichste ostdeutsche Zeitschrift sind, aber über ein gewisses Maß kann ich nicht beansprucht werden. Ich bin gewohnt, meine eigenen Arbeiten stets hinter die zurückzustellen, die für die Allgemeinheit bestimmt sind, so auch bei unserer Zeitschrift. Aber, wie eben erwähnt, es gibt da Grenzen.

Herr Ikert, für dessen Abrechnung ich jeden Brief und jedes Telefongespräch aufzeichnen muß - eine Arbeit, die mich erbost, hat mir eben neue Auflagen gegeben; ich muß nun auch für Ablichtungen genau erläutern, was abgelichtet wurde, und zwar nach Seitenzahl, Anzahl der Ablichtungen und Einzelpreis. Auch diese Mühen sind mir aufgehalst.

Ikert schreibt mir, es sei nötig, die Arbeiten von Bonomi und Folberth/

Acker noch in diesem Jahr herzustellen, damit die uns gewährten Mittel voll in Anspruch genommen werden. Die wiederholte Nichtverwendung eines Teilbetrages der Zuwendung könne zu Kürzungen führen. Diese Mitteilungen Ikerts berühren vor allem den Vorstand und nicht mich. Um die völlige Verwendung der erhaltenen Mittel nach meinen Kräften zu ermöglichen, will ich Heft 1/1978 im Dezember erscheinen lassen.

Das Manuskript Otts über die Bildhauerin von Sukkow habe ich übrigens schon längst druckreif gemacht. Text ~~xix~~ und Bilder liegen bei Dr. Schwob.

Eben las ich, daß Schuttack, den ich mag, mit dem Bundesverdienstkreuz ~~xxxxxxxxxxxx~~ ausgezeichnet wurde, was er verdient. Wieder einmal bewundere ich die Fähigkeiten der Donauschwaben, ihren Landsleuten Denkmäler zu errichten und sie dekorieren zu lassen.

Mit besten Grüßen Ihr

NB. Den hier beigelegten an Herr Ikert gerichteten Brief lesen Sie bitte und schicken Sie ihn dann an ihn weiter.

ikgs

28.9.1977

Lieber Herr Diplich,
heute vormittag habe ich, obwohl ich mich elend fühlte - Wetter und Darmschwäche peinigten mich, aber dann kam die Sonne herrlich durch und ich war gesund - einige Abschiedsworte für unseren guten Dr.Blaß in der Aussegnungshalle des Krematoriums Waldfriedhof gesprochen. Auch viele andere der Freunde Blaßs waren anwesend, Stocker, Dr.Wagner, Dr.Bruckner, Pfarrer Lebouton. Auf Wunsch Stockers dankte ich dem Toten nicht nur im Namen des Südostdeutschen Kulturwerkes sondern auch aller südostdeutschen Landsmannschaften.
Zuhause fand ich dannden hier beigelegten Antwortbrief Ikerts auf mein Ihnen bekanntes Schreiben vor. Wegen der DM 6,90 für Oberths neues Büchlein könnte ich bei dessen Verlag Vorstellungen erheben und Oberths geschäftstüchtige Tochter belehren, daß man Besprechungsexemplare kostenlos vergibt. Aber ich will dem großen Mann Ärger ersparen, der entstehen könnte, wenn seine Tochter ihm diese Geschichte nicht entsprechend schildert. Also zahle ich das Buch, das ich natürlich nicht behalte, wie Ikert meint, sondern das der Rezensent behält, ein Dr.Handel von der Max Plank-Gesellschaft. Das Ganze eine im Zeitschriftenwesen sicher einzigartiger Fall.
Was an Ikerts Brief wichtig scheint, habe ich angestrichen. Es dünkt auch mich nötig, endlich in Bonn aufzukreuzen und dort alle unsere Gravamina (ungarnrechtlich zu sprechen) abzuladen, am besten beim Minister selber, der uns auf eine diesbezügliche Bitte bestimmt empfängt. Aber ich kann ja wirklich

nicht an ihn herantreten. Das müssen schon Sie machen trotz Ihrer jetzigen Übersetzungslust. Man müßte aber vorher auch einen Katalog der Gravamina zusammenstellen. Dazu kann Ikrert sicher wesentliches beitragen. Vom Geistigen betrachtet, müßte m.E. die Zensur unserer Veröffentlichungen zurückgewiesen werden. Eine solche Zensur ist unerträglich.

Dies in Eile und stets im Dienst Ihr

NB. Ikerts Brief schicken Sie mir bitte zurück!

Wissen Sie, was Oberth auf die Frage eines Journalisten, was man mit den Terroristen machen solle, antwortete? Alle sofort erschießen! Das scheint das Ei des Kolumbus zu sein!

ikgs

29.9.1977

Lieber Herr Diplich,

die Deutsch-Rumänische Studienvereinigung, Freiburg, der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, Heidelberg, sowie das Institut für Auslandsbeziehungen veranstalten unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof.Dr.Paul Miron, Freiburg, denn Sie kennen müssen und zwar als Vertrauten sowohl des Rumänischen Institutes als auch der Rumänischen Botschaft in Köln (wie man mir sagte), vom 10.-12.Oktober im Studienhaus Wiesneck, Buchenbach bei Freiburg, ein "Kolloquium: Die deutschsprachige Literatur im rumänischen Sprachraum".

Soweit ich seit Wochen hierüber unterrichtet bin, hatte es den Anschein, daß wir in Westdeutschland lebenden deutschen Schriftsteller aus Rumänien, Sie, Neustädter, Hockl, Birkner, Bergel und ich, übergangen werden sollten, obwohl damit das Kolloqium sinnlos geworden wäre. Bergel wendete sich deswegen - auch schon vor Wochen an Balduin Herter, Gundelsheim, den Sekretär des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde, und las ihm die Leviten. Nun erhielt ich heute die Einladung zum Kolloqium, nehme also an, daß auch Sie sie bekommen haben, dies umso mehr, als Sie ja dem Rumänischen Institut in Freiburg besonders nahe stehen.

Was Prof.Dr.Paul Philippi, der eigentliche spiritus rector beim Arbeitskreis, zusammen mit den Rumänen beabsichtigt, ist das, was Sie in der letzten Siebenbürgischen Zeitung im Leitaufsatz von Dr.Kurt Schebesch "Divide et empera" gele-

gegen

sen haben. Der Arbeitskreis soll zu einem Rumänien willfährigen Instrument der Landsmannschaften gemacht werden.

Wollen Sie das Kolloqium besuchen, bei dem außer Fiechtner, Rein, Reiter aus dem Westen, kein hierzulande lebender Siebenbürger Sachse sprechen sollen, ist dabei besuchen? Aus dem Osten sprechen Wolf, Berwanger, den Sie anscheinend für einen Charakter halten, Scherg, mein Adoptivvetter, ein Dilettant höchsten Grades in Dichtung, Literaturwissenschaft und Musik, dann der Heinrich Stiehler, der ein völlig lächerliches Buch über die rumäniendeutsche Literatur schrieb (siehe Bergels Besprechung in unseren Blättern vor kurzem) und dann noch ein paar Literaten aus dem heutigen Siebenbürgen.

Ich habe mich und Bergel, der auf Urlaub ist, zum Kolloquium angemeldet, weiß aber nicht, ob ich wirklich hinfahre, weil ich mich nicht wohl fühle. Es wäre nötig, daß Sie dort das Kulturwerk vertreten und gegen etwaige Lügen Stellung nehmen. Wenn Bergel rechtzeitig vom Urlaub zurück ist, wäre er der beste Kämpfer in dieser Runde. Die da aus Rumänien kommen leben ausnahmslos alle vom rumänischen Staat. Das müßte ihnen gesagt werden.

Und noch eines: was halten Sie von Miron? Wittstock scheint ihm kritisch gegenüberzustehen, andere meinen, er sei der ins Institut eingeschleuste Mann Bukarests, und damit kommt Mihailescu auch in ein schiefes Licht. Sie als Chef der Freunde des Institutes müssen mehr wissen als ich.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

7.10.1977

Lieber Herr Diplich,
Heft 4/77 werden Sie inzwischen empfangen haben. Bergel rief mich eben an und lobt es sehr. Er kehrte eben trunken vor Begeisterung aus Griechenland zurück und schilderte, was er dort sah, in einem schlechthin herrlichen Brief.
Dagegen enthüllt sich Kehrer ganz anders in dem Brief, den ich Ihnen in Ablichtung hier überreiche. Auf meine beiden Schreiben, die er eingangs erwähnt und die Sie kennen, ging er fast gar nicht ein, vor allem ging er darüber hinweg, daß ich bewiesen habe, mit wie wenigen Sätzen wir Verleumdungen (Bulhardt) zurückweisen. Dafür spießt er auf, daß ich "meine" Zeitschrift gesagt habe -es sei doch die des Kulturwerkes. Mein Gott, mein Kaiserjägerregiment war juristisch nicht mein Eigentum.
Er wirft mir Haßtiraden vor. Das ist schlechthin gelogen.
Zuletzt will er mich beeindrucken mit der Bemerkung, die meisten unserer Intellektuellen distanzierten sich von mir. Davon habe ich zwar noch nie etwas bemerkt, aber Kehrer bildet sich ein, mich mit einer solchen Bemerkung verletzten zu können.

ikgs

Daß er seine Erwiderung auf Schoens Glosse nicht gedruckt haben will, freut mich. Hoffentlich gibt sich Wolf auch derartig zufrieden. Bei dieser ganzen Affäre mißfällt mir nur eines, daß Schoen sich nicht nennt, obwohl er durchschaut ist und ich nun immer noch sein Inkognito wahren muß. Ansonsten hat Kehrer nichts Greifbares gegen Schoens Vorwürfe vorbringen können. Und unsere Leser erfuhren durch Schoen, daß Kehrer den Machthabern zuliebe ein für die Donauschwaben peinliches Drama schrieb.

Schreiben Sie mir, was Sie zu Kehrers Brief sagen. Lesen Sie aber vorher noch einmal meine Briefe an ihn vom 31.8. und 25.9.

Erst hatte ich die Absicht, ihm nicht zu antworten, aber nun meine ich doch, ich solle ihn darauf hinweisen, daß er zu meinen Briefen nur, was seinen Aufsatz betrifft, Stellung nahm, alles andere aber unter den Tisch fallen ließ, und dann möchte ich ihm unter die Nase reiben, daß er mich verleumdet.

Er ist im Grunde hilflos, fühlt sich gestellt und sehr gescheit ist er auch nicht.

Dies in Eile. Bei uns - ein ungeheuerlicher Föhn quält jedermann - ist jetzt viel Familiäres los, Trauriges - ich schrieb es Ihnen schon - aber auch einiges Frohe. Es grüßt Sie Ihr

NB. Kehrer erinnert mich an meinen "Weizenstrauß". Dort habe ich zwar auch einen Volksgruppenfunktionär in seiner Sturheit gezeichnet, aber das geschah während des 3. Reichs (und man hat mir deswegen auch Schwierigkeiten bereitet). Er aber dient mit seinem Stück den roten Würgern unserer Landsleute.

ikgs

22.Oktober 1977

Lieber Herr Diplich,

dankbar für Ihre Briefe vom 11. und 19. Oktober, gehe ich rasch auf das Wichtigste ein: 1. Kehrers Brief. Ich warte noch einige Tage, ob Wolf mitwirket. Tut ers oder tut ers nicht, ich werde dann Kehrer dafür danken, daß er seine Replik zurückzieht, denn das sei für ihn auch das Vernünftigste. 2. Was Sie an den Gedichten von Neustädter und Mokka tadeln, ist richtig. Ich will es aber Neustädter nicht unter die Nase reiben. Er war immer empfindlich und ichbezogen. Nun ist er über 80 Jahre alt. Erkennt er seinen Fehler, so schläft er vier Wochen lang nicht, denn anders als Wurtz hat er Verstand genug, sie zu begreifen. 3. Für den Kurzbericht über das Adam Müller-Guttenbrunn-Symposion danke ich. 4. Ebenso für Ihren Aufsatz über Britz; der scheint mir irgendwie im Zusammenhang mit diesem kritischen Bericht zu stehen. Gewiß, über die Leistungen des betriebsamen Britz müssen wir einmal schreiben, und es ist gut, daß Sie es getan haben, wenn ich auch bedauere, daß Sie nur referieren und nicht werten. 5. Dank auch für die Besprechung des "Eminescu" - Buches. Schade, daß Sie nicht gerügt haben, was sich das Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen da bieten ließ: den Ortsnamen-Chauvinismus der Rumänen. Sie meinen, hierüber müßten wir grundsätzlich in einem Aufsatz sprechen, aber das habe ich doch schon mehrmals getan. Der Skandal ist, daß das Institut zu solcher Frechheit kuscht. Übrigens: ich bin wieder vor Miron gewarnt worden. Er soll im Dienst der rumänischen Botschaft stehen.

Mit Britz ist es seltsam. Wir haben schon oft auf ihn freundlich hingewiesen, daß er uns gegenüber so freundlich gewesen wäre, habe ich nicht bemerkt. Einmal, als ich in Wien war, kümmerte er sich um mich, aber das ist lange her. Ob die glühenden Kohlen, die wir auf sein Haupt sammeln, ihn brennen, bezweifele ich. Auch Jakob Wolf wird uns niemals freundlich entgegenkommen, obwohl wir ihn, schon der Dokumentation wegen, stets beachtet haben. Was sind das für unerzogene Menschen! Dieses Thema will ich nicht fortspinnen, aber für einen, der sich seit eher für das Südostdeutschtum einsetzt, wird spätestens bei der Niederschrift seiner Erinnerungen die Gelegenheit kommen, Fraktur zu sprechen.

Für Ihren Aufsatz über Britz erbitte ich die Angabe des Geburtstages- und -Ortes des Mannes, damit ich es einfügen kann.

Hat Dr. Loew zugesagt, Nachfolger von Blaß zu werden?

Am 15. Oktober starb unser Drucker Karl Schmidle. Ich glaube, Sie müßten namens des Kulturwerkes der Witwe (Hedwig) unser Beileid ausdrücken (Septstraße 8, 8019 Ebersberg). Ich habe es für mich selber schon getan.

Ich kann mir nicht vorstellen, was für Schwierigkeiten Schwob mit seinem Chef hat und wer der ist. Vielleicht bildet sich Schwob das nur ein.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

30.10.1977

Lieber Herr Diplich,

plötzlich wird mir mein bevorstehxxender 80. Geburtstag gegenwärtig. Der Langen-Müller-Verlag, mein alter großer Verlag, der seit wenigen Jahren wieder groß ist, bringt zu meinem Geburtstag meinen Novellenband "Sturm des Lebens" unter dem neuen Titel "Wälder und Laternenschein - Erzählungen aus Siebenbürgen" heraus. Nach 30jähriger Verbannung in den Hintergrund - weil ich halt ein anständiger Deutscher bin - kehre ich zurück ins wirklich breite literarische Leben. Es ist wie eine Befreiung, doch seltsam: meine Freude ist nur gering. Diese Rechtfertigung kommt zu spät.

Vielleicht hat die Veröffentlichung des Buches die Wirkung eines Sprungbrettes.. Aber das ist wohl eine zu kühne Hoffnung.

Meine Landleute wollen für mich zu Pfingsten in Dinkelsbühl eine Festveranstaltung machen.

Der Wort und Welt Verlag, Innsbruck, wird meine zwei preisgekrönten Novellen - "Der Urlaub" und "Der baltische Graf" - herausgeben.

Und da schießt es mir, der bisher immer scheute, unserem Kulturwerk zuzumuten, ein umfangreicheres Buch von mir zu verlegen, ein, daß es vielleicht nicht unbescheiden ist, wenn ich jetzt vorschlage, einen Band meiner Aufsätze über "Südostdeutsches Schicksal und dessen Gestalten" im Frühling herauszubringen - er würde meine Essays (die meisten erschienen in unseren Vierteljahrsblättern) über Dichter, Künstler, Politiker enthalten und etliche Betrachtungen über Vorgänge und Einzelheiten von Bedeutung der südostdeutschen Geschichte. Auch diese Betrachtungen brachte unsere Zeitschrift. Die Sonderabzüge habe ich. Es würde mich nur sehr wenige Tage Arbeit kosten, den Inhalt des Buches zusammenzustellen. Freilich, es müßte rasch gearbeitet werden, denn Ende April spätestens sollte der Band aufliegen, der bestimmt beim Heimattag der Siebenbürger Sachsen zu Pfingsten viele Abnehmer fände. Der Titel könnte natürlich auch anders lauten, etwa "Gestalten und Ereignisse des südostdeutschen Leben" oder "Dichter, Künstler und Volksmänner des südostdeutschen Schicksals".x

Ich frage Sie, ob Sie einen solchen Plan fördern können?

Wenn ja, stelle ich den Inhalt des Bandes sofort zusammen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

NB. Für den Fall, daß Sie auch Herrn Dr. Schwob unterrichten wollen, lege ich eine Durchschrift dieses Briefes bei.

Und etwas ganz anderes: ich erhielt zur Besprechung ein Gedichte- und Prosa-Buch der bukowinischen Dichterin Johanna Brucker. Wollen Sie es kurz besprechen?[2] Ich glaube, Sie können das in diesem Fall besonders gut. 20 Zeilen, mehr nicht!

x oder: „Südostdeutsche Essays" oder: „Südostdeutsche Betrachtungen"

ikgs

Krämer

Lieber Herr Diplich, 2.11.1977

vor fünf Tagen schon schickte ich fast das ganze Manuskript fürs Heft 1/1978 in die Setzerei. Etwa 8 Seiten sind noch nachzuliefern, vorwiegend aktuelle Glossen, Notizen und Buchbesprechungen. Deshalb ist es unmöglich, Anton Krämers Aufsatz aufzunehmen; er ist eben zu lang. Bei ihm handelt es sich um eine, keineswegs aktuelle Ortsmonographie, wie wir sie schon zu Dutzenden haben und noch bekommen werden. In allen findet man mit gewissen Abwandlungen dasselbe. Ich kann Ihnen nicht beipflichten, daß sich Krämer über dieses allgemeine Niveau erhebt. Doch weil Sie es wünschen, bringe ich seinen Aufsatz in einem der nächsten Hefte. Hoffentlich wünschen nicht auch andere Verfasser von Ortsmonographien von uns so breit abgedruckt zu werden.

Krämer redet ständig von "wir" und "unser", durchaus richtig für eine Monographie, die sich an die eigenen Dorfbewohner richtet, für uns aber unangebracht. Ich mußte dies alles in die dritte Person umsetzen. Ein unangenehmes Geschäft, denn Krämer hatte engzeilig getippt, eine jeden Setzer empörende Unart; also gab es am Rande allerlei Einfügungen, auch deswegen, weil Krämer, sprachlich unsicher, stilistisch verbessert werden mußte; er liebt z.B. das Wort "diese" und wendet es in drei Zeilen auch viermal an.

Ich glaube Ihnen, daß er das Herz am rechten Fleck hat. Deshalb will ich ihn für spätere Mitarbeit im Auge behalten, doch möge er lieber aktuelle Fragen behandeln. Teilen Sie mir bitte seine Anschrift mit.

Wenn Sie mir über die Tagung des Gerhards-Werkes einen - sehr kurzen - Bericht gleich schicken, kann ich den wohl noch ins nächste Heft hineinzwängen.

Es grüßt Sie nach einem Föhntag von grauenhafter Dämonie

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 8.11.1977

Lieber Herr Diplich, mein Versuch, Sie telefonisch zu erreichen mißlang. Es meldete sich niemand bei Ihnen. Darum diese Zeilen.
Sie schrieben mir auf meine Anfrage vor etlichen Monaten, Peter Barth sei am 2.6.1898 in Blumenthal geboren. Das hatte ich vergessen, und als jetzt die Sparte Gedenktage schrieb, fand ich in den vom BdV herausgegebenen "Ostdeutschen Gedenktagen", Jahrgang 1963, daß Barth am 22.2.1898 geboren wurde. Als fleißiger Mann schrieb ich sofort einen kleinen Aufsatz über ihn, suchte auch ein Gedicht von ihm aus, gab alles in Setzerei, doch heute, als ich in der Mappe Ihrer Briefe etwas suchte, entdeckte ich jene eben erwähnte Mitteilung, daß Barth am 2.6.1898 zur Welt gekommen sei.
Was ist nun richtig? Teilen Sie es mir bitte bald mit, damit ich beim Umbruch Gedicht und Würdigung Barths fürs Heft 2 zurückstelle, sofern Ihre Angabe stimmt.
In einem unfreundlichen Brief fordert Wolf mich auf, seine Erwiderung auf Schoens Glosse abzudrucken. Ich werde ihm was

Pfeifer

ikgs

Weder er noch Kehrer sind auf meine zwei Briefe ernsthaft eingegangen. Sie fordern, was ihnen in den Kram paßt. Eine Antwort schiebe ich weg und beantworte damit auch Kehrer Schmähbrief.

Seien Sie gegrüßt von

Ihren

Herrn

Hans Diplich

Richard Wagner-Str.17

6653 Bexbach-Frankenholz

Starnberg 11.November 1977

Lieber Herr Diplich,

ich beeile mich, Ihren letzten Brief zu beantworten, der eben eintraf.

Als Sie mir vor einiger Zeit mitteilten, daß Peter Barth am 2.6. 1898 in Blumenthal geboren wurde, nannten Sie leider keine Quellenangabe. Da Sie selber nicht genau wissen, wann Barth zur Welt kam, stehe ich wie Bileams Esel zwischen den zwei Heubündeln. Vielleicht ist es angebracht, mich auf das Büchlein "Ostdeutsche Gedenktage" zu berufen und schon im nächsten Heft als Barths Geburtstag den 22. Februar 1898 anzugeben. Ich könnte auch in einem eingeklammerten Satz erwähnen, daß sich der Geburtstag nicht genau feststellen läßt.

Für den kurzen Bericht über die Tagung des Gerhards-Werkes, ebenso danke ich für Ihre reizende Plauderei über Heinrich Kleist und den Südosten. Beides will ich noch mit Gewürge ins nächste Heft hineinpressen, das im übrigen fast ganz gesetzt ist; es soll ja schon vor Weihnachten erscheinen, damit die Rechnung dafür auf das heurige Etat genommen werden kann - so wie das in jedem Jahr geschehen ist.

Im Jahrgang 1959 unserer Blätter erschien, Seite 2o3, ein Aufsatz von Alfred Hönig über das Fluchen im Südosten. Auch er fragte darnach, warum wir Deutschen nicht so abscheulich fluchen können wie die anderen Völker jenes Raumes. Ein überzeugende Antwort fand er nicht. Ich mutmaße, daß es an unserer Sprache liegt, die, wenn man sie richtig spricht, ungewöhnlich genau ist. Denken Sie bloß daran, was ein Fremdwort wie Interesse alles bedeuten kann: Liebe, Zuneigung, geschäftliche Vorteile, Merkwürdiges, Bemerkenswertes und noch sehr viel anderes. Wenn man aber das Wort mit einem deutschen Wort ersetzen will, muß man haarscharf sein. Die Treffsicherheit des Deutschen verbietet so säuisches Fluchen, wie es vor allem die Ungarn lieben, denn im Deutschen wird die Gotteslästerung dieser Flüche zu unerträglichen Niedertracht. Ich erinnere mich, daß ich im Jahr 1918 einen ungarischen Hauptmann bei Sturm und Regen seine Kompanie verfluchen hörte; er brüllte, mit einem neckischen Streitkolben in der Rechten den Blitzen drohend: "Te öreg isten ottan fönt, du ki örökös szentségen ragyogo nagy segedet ás szard le ezt az szózadot! Mir wurde es übel, seine Leute empfanden etwas wie ein Schauer, dann lachten sie wunderbar, wie ihr Offizier sie beschimpft hatte.

Bei jedem deutschen k.u.k. Regiment und gar bei reichsdeutschen hätte man dem Hauptmann gewaltig den Marsch geblasen. Und wenn ich mich entsinne,

ikgs

wie unflätige Lieder ungarische Offiziere im Kasino sagen, Lieder von einem Himmel, in welcher Gottvater Unzucht treibt, die Mutter Gottes masturbiert und solches mehr, begreife ich nicht die damit verbundene ungeheurliche Scham- und Respektlosigkeit vor dem Heiligen. Niemals vernahm ich von Deutschen auch nur annähernd so infame Ausbrüche, die jubelnd begrüßt wurden.
Meine Erklärung mit der Genauigkeit der deutschen Sprache genügt nicht. Es muß in der Seele der Madjaren einiges anders geschichtet sein als bei uns. Die Flüche der Rumänen sind eigentlich, so ekelhaft sie sind, gesprochene Satzzeichen, die sich immer wiederholen, es fehlt ihnen die schöpferische Phantasie madjarischer Schweinigeleien, in welchen sich vielleicht die vom Christentum vergewaltigte Seele eines nomadischen Räubervolkes zu befreien versucht.

Sie sind morgen, wie Sie sagen, beim Eßlinger Tag. Ich weiß nicht, was bei dieser Veranstaltung geschieht. Wenn es etwas Vernünftiges ist, wäre mir ein so kleiner Bericht wie der Ihre über die Tagung des Gerhard-Werkes erwünscht. Ich müßte ihn aber sofort haben.

Wolfs Brief, den er Ihnen in Durchschrift zuschickte und den ich nun von Ihnen erhielt, zeigt, wie einseitig dieser Gelehrte ist, obschon er bessere Manieren hat als Kehrer. Als Wolf bei Stocker vor einigen ~~Wochen~~ Monaten wohnte, erfuhr ich das von diesem und rief ihn an, wobei er mir sagte, Dr. Schoen habe Unrichtiges über ihn gesagt. Ich erbot mich sofort, von ihm eine Richtigstellung zu bringen, aber ich konnte nicht ahnen, daß er wie Kehrer dann erst zwei und nachher drei Seiten einschicken werde, in welchen er seine ganze Gelehrsamkeit ausbreitet. Darum antwortete ich den beiden, ich könne von jedem nur 3o Zeilen annehmen. Wie unsachlich und beleidigend Kehrer hierauf erwiderte, wissen Sie, und die Äußerung von Wolf ist auch nicht viel besser. Da meine Raumbegrenzung abgelehnt wurde, werden die Repliken eben nicht erscheinen. Das teile ich noch den beiden mit. Den Durchschlag werden Sie auch empfangen.

Was Sie wohl nicht wissen, ist , daß Wolf beim Schriftstellerprozeß 1956 als Experte und Übersetzer dem Staatsanwalt behilflich war. Über solche Dienstleistungen für die Roten dürfen wir anständigerweise nicht hinwegsehen.

Es freut mich, daß Sie meinen Vorschlag ans Kulturwerk, meine Essays möglichst bald herauszubringen, vor dem Vorstand vertreten wollen. Soll ich Ihnen die Texte in der nächsten Zeit einschicken?

Ich lege hier einen von Stefan Baciu, dem rumänischen Dichter, der heute als Professor in Honolulu lebt und dessen erste Gedichte ich in Übersetzungen im Klingsor brachte, einen Aufsatz bei, den er mir schickte und den ich wieder zurückerbitte. Sie als Kenner der rumänischen Literatur werden ihn sicherlich gerne lesen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

In der Sieb. Ztg. 15.11., lese ich, daß unser Kulturwerk vom 25.-27.11. ein Kolloquium über „Deutsche Sprache in Südosteuropa" in München veranstaltet. Das wußte ich bisher nicht, bekam auch keine Einladung, weswegen ich nicht hingehe.

18.11.1977

Lieber Herr Diplich,

Ihre Briefe vom 11. und 15. November will ich schnell beantworten. Die Zusätze, die Sie für Ihre Beiträge in unserem Heft 1/1978 wünschen, habe ich rot angestrichen, damit ich keinen bei der Korrektur einzufügen vergesse.

Hampel will vermutlich für sein Büchlein nur lebende südostdeutsche Autoren genannt haben. Stimmt das, so ist die Wahl leichter. Im übrigen weiß ich nicht, ob Kipper erwähnt werden müßte. Der ist doch reichlich mittelmäßig. Und Engelmann? Ist der als Dichter wirklich nennenswert? Zu nennen wäre als Lyriker aber Wühr, und wohl auch xxxx Barth. Von den Toten Eduard Schullerus. Ist Christ ein Dichter? Und Fiechtner - so lieb mir gerade dieser Mann ist?

Sie schreiben, Sie seien bestrebt, sich ein gültiges Deutschlandbild zu zeichnen, dessen Zukunft Sie anstreben und darin alle deutschen Heimaträume enthalten sind, in denen jemals Deutsche lebten. Was wäre das anderes als das Reich! In dessen Raum lebe ich längst.

Wolf zu fragen, wann Barth geboren wurde, erübrigt sich; er nannte ja dessen Geburtstag, den 2.6.1898. Ich neige dazu, diesen Tag für den richtigen zu halten.

Dr. Wolf in Temeschburg antworte ich sobald als möglich - ich bin jetzt überfordert durch Arbeit - schicke Ihnen dann eine Durchschrift und seinen an Sie gerichteten Brief, damit Sie ihm auch schreiben können.

Sie sind ein Reiseonkel, ununterbrochen bei Veranstaltungen, die ich nun scheue.

So fürchte ich mich vor dem Kolloqium unseres Kulturwerkes über die deutsche Sprache in Südosteuropa, 25.-bis 27.November, denn um soviele Vorträge an zuhören, muß man eigentlich taub sein. Ich kann das nicht überstehen. Am 27.November bin ich überdies längst vergriffen durch einen großen Familientag, an dem ich als Sippenvater nicht fehlen darf. Ich werde also der Eröffnung beiwohnen und am 26.November so lange aushalten, als ich kann, und mich dann verduften. Verzeihen Sie mir, daß ich bei Ihrer Lesung der Übertragungen rumänischer Gedichte bestimmt nicht anwesend sein kann, eben wegen des tagsdrauf stattfinden den Familienfestes, zu dem ich früh ins Allgäu fahren muß. Ihre Nachdichtungen erfasse ich ja, soweit ich sie nicht schon kenne, später in der Stille mit größerer Aufnahmskraft als beim Anhören. Unser Heft 1/1978 ist in der nächsten Woche im Umbruch. Eine Besprechung des Kolloquiums kann dort nicht mehr Platz finden. Aber ich will Prof. Rein bitten, die Ergebnisse des Kolloquiums fürs Heft 2 in einem Aufsatz zusammenzufassen und zu bewerten. Ich glaube, das ist besser als nur ein knapper Rundschau-Bericht.

ikgs

Es schmerzt mich mit, daß Ihnen Ihr Freund Sepp Wolf wegstarb. Ich kannte ihn nicht.

Den Aufsatz Bacius über Pastior schicke ich jetzt Franz Heinz. Vielleicht kann der daraus eine kleine Glosse schmieden.

Für morgen erwarte ich die Korrekturen fürs nächste Heft. Dann bin ich wieder einmal wie unter einer Bergeslast.

Aber froh bin ich wie Bergel, daß Sie seinen und meinen Vorschlag zur Veröffentlichung unserer Aufsätze durch unser Kulturwerk bejahen. Bis wann muß ich den Text vorlegen ?

Alles Gute und viele herzliche Grüße!

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 19.11.77

Lieber Herr Diplich,
eben bekam ich das Besprechungsexemplar von Nikolaus Britzens Buch "Schwäbische Frauen in Lenaus Leben und Dichten".
Ich glaube, die Veröffentlichung könnte Sie beschäftigen.
Deshalb frage ich, ob ich Sie Ihnen zuschicken soll, damit Sie sie für unsere Zeitschrift besprechen, natürlich nur fürs Heft 2/1978.
Schon einmal fragte ich Sie, ob Sie die Kindheit-und Jugenderinnerungen an die Bukowina von Johanna Brucker "Heimat, ich bin dir so nah" besprechen wollen. Ich glaube, gerade Sie können das sauft machen.

Mit vielen Grüßen Ihr

Zugeschickt am 25.11.1977

1. Nikolaus Britz, Schwäbische Frauen in Lenaus Leben und Dichten, Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung, Wien 1977, Broschiert 157 Seite DM 37.80
2. Johanna Brucker, Heimat ich bin dir so nah Kindheit- und Jugenderinnerungen an die Bukowina Helmut Preußler Verlag, Nürnberg. Leinen. DM 12.70

Starnberg am See 6.12.1977

Lieber Herr Diplich,

Ihre Zeilen vom 3.Dezember trafen erst heute ein. Ich antworte, da ich an den Korrekturen bin, die morgen zum Umbruch gehen, nur kurz:

1. Ich hatte etwas unüberlegt geäußert, ich könne meinen Essay-Band in drei Tagen zusammenstellen. Bei der Fülle des Stoffes brauche ich mehr Zeit, um das Wichtigste auszulesen. Aber vor Weihnachten soll Schwob den Packen haben.

2. Daß Sie die Korrektur Ihres Kleist-Aufsatzes mitlesen wollen, wußte ich nicht. Nun schicke ich Ihnen den Abzug. Bitte tragen Sie Ihre Korrekturen, wenn noch welche nötig sind, mit Rotstift ein, möglichst ohne daß wie durch die schon nachgeschickten Korrekturen noch weitere mehrere Zeilen beanspruchende Zusätze entstehen, und schicken Sie den Abzug direkt und sofort Schmidle mittels der beigefügten Aufklebadresse, am besten mit Eilpost, denn er umbricht Donnerstag und Freitag. Wenn der Korrekabzug später eintrifft, kann er ihn nicht berücksichtigen.

3. Die Kalender, sofern sie bei mir eintreffen, schicke ich Ihnen zu.

4. Die erbetene Anschrift lautet: Dr.Otto Broneske, Furtwängler-Str.89, 7000

Stuttgart 1. Sein Buch habe ich in unserer Zeitschrift schon besprochen auf Seite 237 des Jahrgangs 1977. Er war sehr zufrieden mit meiner Würdigung.
5. Noch immer bedaure ich es, daß mich beim Kolloquium der Hexenschuß so übel plagte, auch war die Überfülle der Vorträge zu groß und Schwob - gerade als Veranstalter - hätte die ihm zugemessene Zeit nicht so sehr überschreiten müssen. Es war mir nicht möglich, Ihre Lesung anzuhören. Ich hätte nichts davon gehabt, denn Lyrik mit Schmerzen aufzunehmen, das heißt wirklich aufzunehmen, wird keinem 16jährigen gelingen, und nun gar einem so alten Kerl wie mir! Aber Ihre Nachdichtungen werde ich noch oft lesend genießen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

16.12.1977

Lieber Herr Diplich,

der junge Schmidle gefällt mir. Infolge vieler Aufträge kamen die Korrekturfahnen für Heft 1/1978 unserer Blätter etwas langsam zu mir. Ich mahnte. Und auf einmal legte er los: der Umbruch war in zwei Tage vollzogen. Die Korrespondenz erfolgte zwischen uns, denn das Tempo behagte mir, nur mit Eilpost und durchs Telefon. Ich las Korrekturen, bis mir schwindlig wurde und ich nachts träumte, im Sarg zu liegen, zwei Meter Erde darüber - ein sehr unangenehmer Traum, an den wird uns indessen gewöhnen müßten. Eben rief Schmidle an: alle Maschinen laufen. Heute wird das Heft ausgedruckt, und rechtzeitig vor Weihnachten wird es da sein. Ich schreibe noch heute, was bei jedem Heft am widerlichsten ist, die Honorar- und Belegliste und den Waschzettel für die Presse - dann liegt auch dies hinter mir.

Gestern war ich zwei Stunden lang beim Eigentümer der Verlagsgruppe Langen-Müller/Herbig Dr. Fleißner, der, wie Sie wissen, zu meinem 80. Geburtstag einen Band Novellen von mir herausbringen wird. Beim Gespräch - offenbar gefiel ich ihm - verwarf er den bisherigen Plan und erklärte, er wolle mehr Novellen als beabsichtigt herausgeben. So wird es ein schöner Band werden. Auch von meinen Romanen wurde gesprochen. Ich bin zurückgekehrt in den großen Verlag, der wieder nach Krisen groß wurde, der mich einst zum Bestseller machte. Nach mehr als 30 Jahren, in welchen der literarische Markt von Böll und Grass beherrscht wurde, dies noch zu erleben, ist für mich wie eine Erlösung. Das Herumkrebsen bei kleinen Verlagen, die keinen wesentlichen Absatz haben, scheint nun für mich vorbei zu sein. So Gott mir hilft!

Und vielleicht habe ich die Kraft, auch noch zu schreiben, was ich längst muß: meine Erinnerungen, den Band 2 zu Zwischen Grenzen und Zeiten und einiges andere.

Wir müssen überlegen, wo sich ein Nachfolger für mich für unsere Zeitschrift finden läßt. Den begonnenen Jahrgang mache ich bestimmt noch, aber ich muß doch daran denken, bloß noch meinem Eigensten zur Gestalt zu verhelfen.

An unserer letzten Vorstandssitzung nahm ich nicht teil - ich wußte gar nichts von ihr, denn ich hatte keine Einladung bekommen - darum erfuhr ich erst jetzt durch einen Anruf von Dr. Schuster aus Bonn, daß das Kulturwerk für mich am 22. Mai in München eine Festveranstaltung machen will. Dafür danke ich auch Ihnen. Schuster meinte, Festredner solle ein Binnendeutscher sei, damit ich nicht zu sehr als Südostdeutscher abgestempelt werde. Er nannte als mögliche Redner Tumler - mit dem ich nichts zu tun haben will - Thurnher, ein sehr guter Mann, Otto von Habsburger, aber der kennt mich und meine Bücher bei weitem nicht genug, um eine solche Ansprache übernehmen zu können. Ich sagte Schuster: Dr. Erwin Watschinski käme in Frage, der seine Dissertation über H. Zillich und dessen Erzählkunst geschrieben hat (siehe seinen ausgezeichneten Aufsatz über mich im Heft 2/1968) oder Pongs, der freilich mir nicht so lieb wäre. Wir verblieben dabei, daß ich hierüber noch nachdenke. Aber schon sage ich Ihnen: am liebsten wäre mir Hans Bergel, obwohl er mein Landsmann ist. Der macht es bestimmt am besten! Nun - noch haben wir Zeit, hierüber nachzudenken.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie schon jetzt, auch namens meiner Frau, sehr herzlich ein frohes Weihnachten und Gottes Segen fürs Jahr 1978!

Ihr

Starnberg am See, 18.12.1977

Lieber Herr Diplich,

Wekerles Aufsatz über Munkácsy bringe ich. Mich wundert, daß er ihn nicht mir direkt geschickt hat, denn er ist ja für unsere Blätter kein Fremdling. Ich veröffentlichte 1971 und 1972 Aufsätze von ihm über Dürer. Natürlich muß man sein Deutsch deutsch machen. Seine Gesinnung ist aber deutsch. Mit größtem Genuß las ich heute früh im Bett, was dieser unerschöpfliche Wurtz im letzten "Banater Schwaben" für ein frömmlich und zugleich modern schäkerisches Geschwätz über des Heilands Geburt geschrieben hat. Wenn man das hinter sich hat, streckt man alle Glieder von sich. Und welche sprachlichen Klimmzüge! Den "Herzenszug des Muttergewordenseins durchkosten" oder "Satan in volkstümlichen Vervielfältigungsformulierungen" oder "wer hat Zeit, sich längerals es ein Impuls den Fernsehens zeigt", sich damit zu befassen. Schuttack ist doch ein tüchtiger Mann. Merkt nicht, was Wurtz da zusammenschmiert!

ikgs

Ich habe im Heft 1/1978 auf Barths 80.Geburtstag hingewiesen: 2.2.1898, eben weil ich im Kürschner diese Angabe bestätigt fand. Rätselhaft, warum Franyó im Kürschner unerwähnt blieb; vielleicht weil er nur Übersetzer ist und selber nichts Eigenes schrieb?

Herzliche Grüße! Ihr

Herrn
Hans Diplich

Richard Wagner-Str.17

6652 Bexbach 3

ikgs

Starnberg am See, 21.12.1977

Lieber Herr Diplich, Heft 1/1978 ist fertig. Eben empfing ich es, und Sie werden es wohl ebenfalls haben. Vor zwei Wochen hatte ich gerade die Fahnen-Korrektur gelesen und war besorgt, ob das Heft rechtzeitig dasein werde. Ich äußerte das gegenüber Schmidle jun. Er versprach mir, daß alles klappe. Und obwohl noch der Umbruch gemacht werden mußte, dieser gelesen werden mußte und das Binden nötig war, kriegte der junge Schmidle alles bewundernswert hin. Als ich ihm jetzt telefonisch dankte, sagte er: warum?, ich habs ja versprochen! Dieser Mann ist ausgezeichnet?!
Also - ein Stein vom Herzen!
Johannes Wurtz schrieb mir auf einer Weihnachtskarte: "In meines Vaters Haus wurden alle Meinungsverschiedenheiten noch vor Weihnachten mit Einsicht ausgeräumt. So grüße ich sie..." Meine Frau fand das großartig, weil ich ja das Deutsch von Wurtz, ohne ihn zu nennen, vor mehreren Monaten bloßgestellt hatte. Ich bezweifle, ob in seines Vaters Haus so christlich verfahren wurde. Ich dankte ihm auf einer Karte besonders für

ikgs

diesen Satz, wobei ich bemerkte, ich sei noch nicht zu alt ihn mißzuverstehen, ob ohl mich manche so alt haben möchten, wie ich den Jahren nach zu sein scheine.
Hoffentlich versteht auch er diesen Satz. Er stänkert je gegen mich.
Mit vielen guten Grüßen und Dank für Ihr Hausarchiv
Ihr

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

Richard Wagner-Str. 17

6652 Bexbach 5

ikgs

Starnberg am See, 30.12.1978

Lieber Herr Diplich, im "Donauschwaben" vom 1.Januar 1978 las ich auf der ersten Seite eine Würdigung des Geschäftsführungsberichtes des Vereins "Haus der Donauschwaben", Sindelfingen, über die 1977 geleistete Arbeit. Verblüfft stellte ich fest, daß man auch einmal gnädig war, unser Kulturwerk und die Südostdeutschen Vierteljahresblätter zu beachten, natürlich weil wir das "Haus der Donauschwaben" beachtet hatten.
Der Bericht über die Leistungen wird unserer Zeitschrift nicht zugeschickt werden, wohl aber könnte es sein, daß man Sie für wert erachtet, ihn zu bekommen; sollte das der Fall sein, so widmen Sie ihm bitte einen kleinen Rundschau-Beitrag. Das wäre schon deshalb gut, weil damit bewiesen würde, wieder bewiesen, daß wir stets die "Weltzentrale des Donauschwabentums in Sindelfingen", wenn erforderlich, erwähnt haben. Einmal wird ja der Tag kommen zu offenbaren, wie sich der Diktator dieser Weltzentrale uns gegenüber beträgt.
Heft 1/1978 unserer Zeitschrift traf bei vielen Abnehmern schon

ikgs

am 24.12. ein. Nur der überlastete Postverkehr verhinderte daß alle es vor dem Fest erhielten.
Die Zusammenstellung meines Essaybandes macht mehr Arbeit, als ich ahnte. Krauser beschwor mich, auch einige meiner Klingsor-Aufsätze aufzunehmen.
Gott schenke Ihnen und Ihrer Familie ein fruchtbares Jahr 1978 und mir Ihre fortdauernde Freundschaft. Herzlichst Ihr

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
Richard Wagner-Str. 17

6632 Bexbach 3

ikgs

31.12.1977

Lieber Herr Diplich,
Jahresende! Bei uns tobt ein wilder, eisiger Schneesturm, der meinen Kreislauf verwirrt, aber das darf mich nicht hindern, Ihnen, mein Lieber, und Ihrer Familie alles Gute und Gottes Segen fürs bald beginnende Neue Jahr zu wünschen. Ich habe beim Rückblick aufs versinkende Jahr, das der Welt so viel Scheußliches auferlegte, doch insoweit ein Gefühl getaner Pflicht, als es sich um unsere Zeitschrift handelt. Auf Ihrer Karte vom 29.12. loben Sie das eben verschickte Heft. Das freut mich und ich kann hinzufügen, daß mein darin enthaltener Aufsatz über den Terrorismus mir telefonisch und brieflich mancherlei Anerkennung einbringt. So rief mich aus Stuttgart z.B. Dr. Togo Muth an, um mir zu sagen, der Aufsatz sei die reine Wahrheit, gerade darum erfreue ihn meine Zivilcourage, sie auch zu äußern. Nun, Zivilcourage fehlte mir im Gegensatz zu den meisten Deutschen nie und darum wird unsere Zeitschrift geachtet.
Meinen Aufsatz schickte ich übrigens zum Vorabdruck der Kulturpolitischen Korrespondenz nach Bonn, und zwar an Heinz, der dort jetzt angestellt ist und offenbar Aussicht hat, Nasarski abzulösen - dabei muß man sich fragen, ob man in Bonn nicht weiß, daß dieser Heinz, der auch für mich gut verwendbar ist, weswegen ich einiges von ihm druckte, mehrere Jahre kommunistischer Redakteur in Bukarest war. Wie ich hörte, ist er kein Kommunist, es sei auch nicht anzunehmen, daß er als Schnüffler eingeschleust sei und von Bukarest Aufträge habe, aber er sei fähig, den Kommunisten zu dienen und jetzt dem Westen. Den Mut, meinen Aufsatz in der Kulturpolitischen Korrespondenz zu veröffentlichen, hatte er nicht. Nasars

ki besucht mich demnächst. Da werde ich ihm einige Fragen stellen, nicht wegen Heinz, sondern wegen der KK, die mir zu flau ist. Bergel hat die ihm angebotene Nachfolge Nasarskis abgelehnt wegen der Einflüsse der SPD auf die Korrespondenz.

Bitte, sagen Sie niemandem, daß ich für mich nach einem Nachfolger ausspähe. Ich mache den jetzt laufenden Jahrgang auf alle Fälle, und wenn es erforderlich ist, auch den nächsten. Von denen, die Sie als mögliche Nachfolger für mich nannten, kommt Birkner nicht in Betracht - der ist ja Pfarrer und schreibt einen Roman nach dem anderen, womit seine Zeit voll ausgefüllt ist. Heinz muß man noch beobachten. Bergel hat das Zeug dazu, aber ob er es übernimmt?

Die Nacht brach ein. Ein Flasche guten Sekts will ich leeren und ins Jahr 1978 hinüberschlafen, das bedeutet auch, daß ich ins Jahrzehnt meines Lebens komme, in welchem ich sterben werde.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr

ikgs

15.1.1978
Telf.

Starnberg, 11.Januar 1978

Lieber Herr Diplich,

ich liege immer noch krank im Bett, versuche aber mit Hilfe meiner Frau das Nötigste zu erledigen. Eine Freude bereiten mir die heute empfangenen zwei neuen Bücher des Kulturwerkes mit ihrer guten und schönen Ausstattung Ich fordere heute Tafferner auf, das Buch von Bonomi zu besprechen und von Harald Krasser erbitte ich eine Würdigung des Bandes über die Bergkirche in Schäßburg. Wenn die beiden rasch arbeiten, könnte ich die zwei Besprechungen im Heft 2 bringen, jeweils mit einer der Abbildungen.

Im "Donauschwaben" las ich Würdigungen mir unbekannter Donauschwaben, so die für Dr. Andreas Schira, der allerdings schon lange tot ist, für Studiendirektor Nikolaus Pauli zu dessen 7o. Geburtstag und einen Nachruf für Jakob Brandt, der am 3o. November 1977 starb. Bitte, schreiben Sie mir, welchen dieser Männer und von wem ich sie würdigen lassen soll. Haben Sie nicht Lust es zu tun? Wichtiger noch ist aber, daß der eben erschienene 2. Band von Tafferners Quellenbuch gebührend besprochen werde. Auf meinem Krankenlager kann ich gar nicht

schreibe A. P. Petribis
30.1.1978

ikgs

feststellen, ob der 1. Band von uns rezensiert wurde und von wem. Vermutlich von Scherer. Ist das nicht geschehen, so bitte ich Sie, beide Bände in einem Aufsatz für die nächste Nummer zu behandeln. Mir scheint das so nötig zu sein, wie die große Besprechung, die ich vor einem Jahr dem Siebenbürgischen Quellenbuch von Wagner widmete.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Starnberg 21. Januar 1978

Lieber Herr Diplich,

nach meiner Krankheit noch immer nicht recht gekräftigt, bin ich nun daran, das zweite Heft unserer Zeitschrift vorzubereiten, das ich zum größten Teil druckreif haben möchte, wenn ich Ende Februar einen sehr notwendigen Elmauer Bergen beginne. Bis dahin soll auch das Manuskript des Aufsatzbuches längst fertig sein.

Bitte, schreiben Sie mir, ob Ihr Bericht über die Kalender mehr Platz beanspruchen wird als im letzten Jahr. Das wüßte ich gerne, um planen zu können. Die Bücherschau ist übrigens diesmal überlastet, denn es sollen einige wichtige Werke gewürdigt werden, vor allem der 2.Band von Tafferners "Quellen". Der immer ungemein pünktliche Weidlein schickte mir schon die umfangreiche Besprechung.

Dies in Eile und mit herzlichen Grüßen von Ihrem

V Urlaub in den

28.3.1978

Lieber Herr Diplich,

hoffentlich hatten Sie mit Ihrer Familie ein schönes Ostern. Bei uns war es überschattet davon, daß ich mit meiner Frau am 21.März in Drabenderhöhe auf dem Friedhof stand und sah, wie der Sarg ins Grab sank; meine Schwester Friede lag darin, gestorben durch eigene Hand am 15. März. Wir nehmen an, daß sie, die an fürchterlichen Ohrengeräuschen litt und den Tod ihres vor zwei Jahren verstorbenen Mannes nicht verwinden konnte, in einem Augenblick wirrer Verzweiflung gehandelt hatte; eine Stunde vorher war sie noch mit anderen Frauen des Altenheims beisammen gewesen, und nichts hatte darauf hingedeutet, was bald darauf geschah. Meine andere Schwester, Grete, war im letzten November gestorben, mit 88 Jahren, Friede war 11 Jahre jünger.
Es half mir, daß ich ungeheuer viel Arbeit zu bewältigen habe. Heft 2 mußte abgeschlossen und dann die Korrekturen von mir gelesen werden. Meine Frau befindet sich seit Mitte Woche in Bad Kohlgrub zur sehr notwendigen Kur. Deshalb fehlte mir ihre Hilfe beim Korrekturlesen. Einer meiner Enkel trat für sie ein, aber natürlich ist er ungeübt. Und zugleich kommen jetzt die Korrekturfahnen für den Erzählungsband, der bei Langen-Müller Ende April erscheint. Und auch diese Arbeit muß ich allein und schnell bewältigen. Hierauf wird am Wochenende die Umbruchskorrektur für unser Heft 2 fällig sein.
Zugleich muß ich mir überlegen, was ich bei der Feier zu meinem 80. Geburtstag in München sagen soll. Ebenso, wie ich danken soll für die von meinen Landsleuten beim pfingstlichen Heimattag in Dinkelsbühl beabsichtigte Ehrung.

Von alldem braust mir der Schädel, und von der Erholung in Schloß Elmau verspüre ich kaum noch etwas. Dorthin fuhr ich am 1. März, am Tag nach der Beerdigung meiner winzigen Enkelin, und als ich am 15. März wieder daheim den Koffer gerade aufschloß, klingelte das Telefon und ich vernahm, daß meine Schwester Friede wenige Minuten vorher gestorben war. Ich schloß den Koffer wieder und fuhr mit meiner Frau nach Drabenderhöhe.
Wenn ich die vielfachen Korrekturen hinter mir habe und meine Dankansprachen sich formten, gehe ich sogleich an die endgültige Zusammenstellung meines Aufsätzebuchs, dessen Zusammenstellung durch die erwähnten Ereignisse hinausgeschoben wurde und auch durch meine lange Erkrankung im Januar und Februar.

Heute schickte mir Kronfuß eine Würdigung Ihres schon in unserem Heft 2/1976 breit von Birkner behandelten und gelobten Buches "Essay". Der Text von Kronfuß wurde ~~xxxxx~~ im "Volksboten" gebracht, und Kronfuß schreibt mir, Sie wünschten, daß er auch bei uns erscheine. Wenn diese Mitteilung zutrifft, so schlage ich vor, den Aufsatz in Heft 1/1979 zu bringen. Dann ist der Abstand von der Veröffentlichung im "Volksboten" etwas größer und die Leser haben vergessen, daß ~~sie~~ dort schon erfolgte. Nachdrucke bringen wir ja sonst nicht. Außerdem kann dieser Nachdruck in Beziehung auf Ihren 70. Geburtstag gebracht werden.

dann

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

6.4.1978

Lieber Diplich,

wohl infolge des Druckerstreiks bekam ich die Korrekturbogen von der Druckerei verspätet. Nun aber habe ich, wahrhaft mit letzter Kraft - denn ich mußte auch die Korrekturen für mein bei Langen-Müller erscheinendes Novellenbuch rasch lesen, und meine Frau, die mir sonst mithilft, ist für drei Wochen zur Kur gegen ihre Athritis in Bad Kohlgrub - alles fürs Heft 2 erledigt. Es wird in dieser Woche gedruckt, und ich hoffe, es kommt in der nächsten zu jedem Abnehmer. Das es diesmal etwas verspätet eintrifft, ärgert mich, aber wenn ich sehe, wie spät, mehrere Monate zu spät, andere Vierteljahresblätter erscheinen, könnte ich mich für entschuldigt halten. Doch zugleich schauderts mich davor, was mit unseren mir lieben Blättern geschieht, wenn ein anderer Südostdeutscher sie einmal nach mir macht. Was immer man an uns Südostdeutschen zu loben hat, eines gehört nicht dazu: Pünktlichkeit (und das ist für die Wirkung einer Zeitschrift entscheidend).

Nun, da das Heft fertig ist, soweit es mich betrifft, atme ich auf und werfe die sich bei jedem Heft anhäufende Papiermasse weg. Dabei stoße ich meist auf Blätter, die immerhin, obwohl sie nicht gedruckt wurden, beachtlich sind. Zwei davon schicke ich Ihnen für Ihr Archiv. Eines behandelt ein gegen Hamsun gerichtetes blödes Buch. Ich lie[illegible] meine Besprechung setzen, doch dann schien es mir, daß eine Auseinandersetzung mit einem so niedrigen Buch nicht in unsere Zeitschrift gehört, und ich nahm es im letzten Augenblick heraus. Jetzt freilich dünkt es mich, daß nicht ganz schlecht ist, was ich sagte, und wenigstens Ihnen will ich einen Abzug davon zuschicken.

Und Ihnen auch einen Abzug meiner Besprechung des Romans von Klaus Günther "Der Regentänzer". Ich hatte die Rezension schon fertig, als ich von einem Mitarbeiter eine andere bekam, die ich lieber drucken ließ, um Günther nicht zu ärgern. Er ist, auch in seinen Gedichten, ein so anständiger Mann er sein mag, ein Dilettant, obwohl er sich sicherlich für einen Dichter hält.

In vier Monaten verlor ich meine beiden Schwestern und ein Enkel - ich habe es Ihnen wohl schon mitgeteilt, aber wenn es mitgeteilt wurde, so verzeihen Sie es, es geht mir eben nach. Froh kann ich nicht werden. Vielleicht hilft mir der Frühling weiter, wenn er endlich kommt.

Im Mai werde ich Standfestigkeit zu beweisen haben. Es beginnt schon mit einer Lesung am 21. April, dann mit der Feierstunde für mich am Pfingstsonntag beim Heimatreffen meiner Landsleute - man erwartet 25 000 Landsleute in Dinkelsbühl, wo Dr. Bruckner eine Rede auf mich hält und ich natürlich danken muß. Dann folgt am 22. Mai die Ehrung in München mit Bergels Ansprache und meiner Dankrede. Am 24. Mai veranstalten meine Kinder im Hause meines Sohnes Clemens in München einen Empfang für geladene Gäste, und am 29. lese ich in Düsseldorf. Gestern teilte Hartl mir mit, daß mir die Südosteuropa-Gesellschaft ihre höchste Auszeichnung verliehen habe, die goldene Juricic-Medaille, die mir freilich erst bei der nächsten Hauptversammlung im Winter überreicht wird.

Am schönsten aber ist, daß mein Novellenband rechtzeitig erscheinen wird. Gestern schickte ich die letzten Korrekturfahnen mit Eilpost zum Druck

Es grüßt Sie herzlich Ihr

10.4.1978

Lieber Herr Diplich,
eben traf Ihr Brief vom 7.4.ein. Er kreuzte sich mit dem meinen vom 6.4.,den Sie inzwischen haben werden; in diesem Brief wiederholte ich, was die Todesfälle in meiner Familie betrifft, einiges, was ich Ihnen schon am 22.3. berichtet hatte - Sie ersehen daraus, wie mir diese Geschehnisse noch im Kopf rumoren. Und darum verstehe ich auch, daß Sie und Ihre Frau darunter leiden, daß Ihre Tochter, Müllers Witwe, Sie beigen mißverstanden und sich häßlich zu Ihnen benommt. Ich hatte ihr,wie Sie wissen, in Innsbruck einen Preis erwirkt, und plötzlich, nachdem sie und ihr Mann, die ich besucht hatte, alles ~~xxtan~~, damit ich ihr den Preis beschaffen könne, erklärte sie mir in wenigen kalten Zeilen, sie wolle den Preis nicht haben. Es war für mich wie ein Stoß vor die Brust. Ich antwortete nicht. Es gelang mir, den Preis einer anderen Malerin zu verschaffen, Berrels Frau, die es heute nicht mehr ist - denn die zwei haben sich scheiden lassen, schon vor drei Jahren. Ich habe den Eindruck, daß Ihre Tochter Gertrud ihrem Mann hörig war, weil sie meinte, er sei ein Genie. Diese Hörigkeit war sicherlich mehr geistiger als körperlicher Art, denn als Adonis erschien Müller mir nicht, auch sonst nicht anziehend, sondern als ein in sich verkrampfter, ewig beleidigter Mensch, den die Welt in seiner Größe nicht erkenne, wie er sich einbildete und wie er es seiner Frau auch einredete. Was muß das für eine traurige Ehe gewesen sein, ohne Kinder, ohne Lebensfreude, voll Mißgunst gegen die Menschen, die diesen Müller nicht verehrten. Er hatte Talent, nicht mehr. In seiner Bildhauerei sah ich nicht einen einzigen Zug eigenartiger Kraft. Ein akademischer Bildhauer! Mich beeindruckte er gar nicht, und als ich bei diesem freudlosen Ehepaar war, um mir Gertruds Bilder anzusehen und ihr den Preis dann zuzuschanzen, da kam er mir als ein größenwahnsinniger Kleinbürger vor, aber mit Haaren auf den Zähnen.

Gedruckt

Ich fürchte, Gertrud wird sein Bild als Genie immer herrlicher in sich ausmalen. Darum auch immer weniger auf die Wahrheit hinzuführen sein.

Um einen Irrtum klarzulegen, dem Sie nach Ihrem letzten Brief anscheinend unterliegen, muß ich betonen: mein Aufsätze-Buch erscheint nicht bei Langen-Müller sondern, wie es längst besprochen und beschlossen wurde, beim Südostdeutschen Kulturwerk, und ich hoffe, in etwa zwei Wochen das Manuskript säuberlich abliefern zu können, an Dr. Schwob, wie Sie es wollten. Und ein zweites: Die Festrede am 22.Mai im Saal der Torgelstuben in München hält Hans Bergel. Das ist, wie mir heute Frau Gaßner bestätigte, beschlossen, und Bergel arbeitet daran, wie ich weiß, schon seit einiger Zeit.

Kronfuß - die dritte Klarlegung - will keine Würdigung zu Ihrem 70. Geburtstag für unsere Zeitschrift schreiben, sondern schickte mir das Manuskript seiner Besprechung Ihres Essay-Bandes mit der Begründung, Sie wünschten, daß diese auch bei uns erscheine - worauf ich vorschlug, das zu verschieben, bis Ihr Geburtstag gefeiert wird, also fürs Heft 1/1979. Kronfuss hat also, wie ich nach Ihren letzten Brief weiß, geflunkert. Ich werde ihm den Aufsatz zurückschicken mit der Erklärung, Ihr Essayband sei schon vor mehr als einem Jahre bei uns besprochen worden; er solle den Aufsatz dem Apotheker Merle für dessen Diplich-Gedenkheft schicken.

Und den Festaufsatz über Sie soll Klaus Günther schreiben. Ich werde ihn sofort darauf festlegen.

Für Heft 3 erwarte ich Ihren südostdeutschen Kalenderbericht. Es wäre gut, wenn ich ihn bis Ende April bekäme. Da er verspätet erscheint, können Sie sich die Arbeit erleichtern, indem Sie die Kalendertitel aneinanderreihen und dann alle in Bausch und Bogen behandeln auf einer oder höchstens zwei Seiten.

Nach drei herrlichen Frühlingstagen wurde es eisig kalt. Schnee ist angesagt. Mich aber freut es, daß ich abermorgen meine Frau wieder hier habe.

Herzlichste Grüße von Ihrem

15.4.1976

Lieber Herr Diplich,
am heutigen Gründonnerstag sind Sie mit Ihrer Frau, der ich mich empfehle, in Ihrem Kurort eingetroffen. Möge Ihnen beiden dort alles nützlich sein für eine rasche und andauernde Gesundung!
Aus Drabenderhöhe von der Beisetzung meines Schwagers kam ich etwas müde heim. Solche Geschehnisse sind bedrückend, aber - mein Gott - bald wirft man auch mir Erde auf den Sarg. Hermann Scherg war genau sechs Monate jünger als ich. Froh stimmte mich die Fahrt an der Seite meiner aparten, musischen, eleganten Tochter, die trotz ihrer fünf Kinder glänzend aussieht, und sie sagte mir, als ich am offenen Grab gesprochen hatte: Gut hast Du es gemacht! Da wußte ich, ich hatte das Richtige gesagt.
Ihr ausführlicher Brief vom 8.4. macht mir Kopfzerbrechen. Alles, was Sie da ausführen, unter die Bilder zu bringen, ist unmöglich! Wahrscheinlich steht es in Ihrem Aufsatz, auf dessen rechtzeitiges Eintreffen fürs Heft 3 ich nicht mehr hoffe.
Die Bildbeschreibung für die Inschrift überm Kirchenportal in Lenauheim kann ich unters Bild setzen lassen. Aber die Wiedergabe der Beschriftung des Grundrisses des Kreisamtsgebäudes bringe ich unter dem Klischee nicht unter. Das Format des Gebäudes samt dem Grundriß, wie es zusammengeklebt haben, ist ungewöhnlich. Es muß, um auf einer Seite Platz zu finden, verkleinert klischiert werden; und da könnte sich an der Seite Platz ergeben für die Wiedergabe der Beschriftung. Unten lasse ich drucken: Kreisamtsgebäude und Geburtshaus Lenaus in Lenauheim/Banat
Das ist das Äußerste, was da hingedruckt werden kann.
Es wäre für mich leichter mit diesen Abbildungen, wenn ich den Aufsatz schon

hätte, doch ich schaffe es auch so. Sollte seitlich des Bildes vom Kreisgebäude kein genügender Raum für die Wiedergabe der Beschriftung sein, muß die als Fußnote des Aufsatzes im Text gedruckt werden. Vom vedea!

Sie wollen wissen, was ein Gegenschreiber ist; ich schlug nach: er ist offenbar dem gewöhnlichen Schreiber nicht vorgesetzt sondern nach Brockhaus: "Im älteren Bergrecht ist das Gegenbuch das vom Beauftragten der Bergbehörde, dem Gegenschreiber, geführte Verzeichnis der Zechen, Bergwerkseigentümer und Berechtigungen am Bergwerkseigentum". - So ist das also. Gab es in Lenauheim ein Bergwerk?

Die Bilder schicke ich nach Klischierung an die von Ihnen genannten Empfänger.

Ich schlug im Band 2 von Wereschs Buch die Seite 192/193 auf und las da das Kapitel Lotti Jank, weiß aber nicht, warum Sie meinten, ich solle das lesen. Übrigens schrieb mir Schwob heute, dieser 2. Band enttäusche; er sei geschwätzig, mühsam zu lesen, mehr ein Volkslesebuch als eine der üblichen Biographien - nun, in seiner für die Vjbl. zugesagten Rezension wird Schwob das nicht klar sagen. Warum die Donauschwaben solche Klarheit nicht recht wagen (während sie sich doch, wenn sie in Wut geraten, äußerst derb an die Kehle fahren), weiß ich nicht. Der Sache zuliebe müßten sie es tun. Man kann dabei sprachlich sanft sein wie Seide.

Bergel war vorgestern bei mir. Er begreift nicht, was Schwob von Mieß gehört haben will wegen der Nachfolge von mir bei unserer Zeitschrift. Mieß meint, er habe nichts geplant.

Harald Krasser ist in Westdeutschland, endlich, samt seiner nervenkranken Frau, die wohl in ein Heim kommt. Er wird in Freiburg leben, aber er ist ein Wrack. Prostatakrebs; Aussicht zu leben höchstens zwei Jahre, sagte mir Rolf Schuller, der Schöpfer und Leiter des Siebenbürgischen Kunstarchivs in Heilbronn.

Die beigelegten Durchschriften vom Briefen zeigen Ihnen, was für Querelen mich beanspruchen.

Frohe Ostern! Für mich werden sie froh sein, weil meine Frau dann wieder da sein wird! Herzliche Grüße! Ihr

Den Brief an Groscurth schicke ich wohl ab, wenn Sie meinen, es sei richtig. Ich kann ihm jene Mitteilung über Schwob machen, die Ihnen, die Sache nicht kennend, nicht genügt. Ich werde ihm schreiben, daß eine Besprechung, wenn gewünscht, erst nach Ostern möglich sei. Stammt Schwob nicht eine Mitteilung, die Sie machen könnten, ein wenig, ihm genügen? Ich empfehle.

Unter das Bild
Petit

Kreisamtsgebäude und Geburtshaus Lenaus in Lenauheim/Banat

seitlich in kleinster
Schrift:

Der Text unter dem Grundriß lautet links:
Approbatur J(oseph) Freiherr von Brigido m.p.
rechts: Abbé Gruber m.p. Navigations-und Baudirektor
seitlich rechts: 1 Kreißhauptmann
2 Kreißadjunct
3 1 ster Kreißcomißarius
4 2ter Kreißcomißarius
5 Actuarius
6 Protocollist
7 1 ster Cancellist
8 2 ter Cancellist
9 Canzley
10 Archiv
11 Wohnung für 1 unberittenen
und 3 berittene Kreißdiener

ikgs

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner Straße 17
6652 Bexbach 3

28.April 1978

Lieber Herr Diplich,

heute empfing ich mit Ihren Zeilen vom 26.April Ihren Beitrag über die Südostdeutschen Kalender und die Besprechung von drei Büchern, außerdem die Auswahl von Gedichten Thurns, von denen ich natürlich einige, gewissermaßen als Begleiter Ihrer Rezension abdrucken werde. Damit wird unser Heft 3, das schon ziemlich gefüllt ist, wieder vermehrt. Das freut mich, weil ich dann vor den Veranstaltungen zu meinem Ehrungen im Mai so weit als möglich abschließen möchte, freilich unter Aussparung etlicher Seiten, die für die aktuellen Ereignisse im Mai und Juni bereitsein müssen.

Daß Peter Max Wagner noch lebt, höre ich mit Freuden. Aber ich entsinne mich nicht, daß ich es vor etwa 5 Jahren war, der Sie auf Hans Thurn aufmerksam machte. Ich habe das völlig vergessen. Den von mir erwähnten Satz in Ihrer Rezension über seiner Gedichte habe ich nun auf Ihren Wunsch gestrichen. Auch sonst erfülle ich Ihre Wünsche.

Es bereitet mir eine Genugtuung, daß Ihnen die Art, wie ich Ihr Gedicht an mich in unserem letzten Heft einrückte, gefällt. Außerdem muß ich Ihnen dafür danken, daß Sie mir über Engelmann fürs Heft 3 einen kleinen Text geben wollen.

Doch bedrückt erfahre ich aus Ihrem Brief, daß Sie seit einiger Zeit Beschwerden mit Ihren Augen haben und deshalb auch die pfingstlichen Heimattage der Schwaben und Sachsen nicht werden besuchen können. Da muß ich Ihnen etwas erzählen, was für Sie jetzt wegweisend sein kann: Vor eineinhalb Jahren hatte ich in einem Aug infolge des Zerplatzens einer Ader eine böse aussehende Rötung, die aber völlig harmlos war und schnell verschwand. Ich war dieser Sache wegen sogleich zum Augenarzt gegangen, und als er mich untersuchte, stellte er fest, daß, so harmlos das blutige Aussehen meines Auges war, in ihm sich einige Flecken zeigten, die ~~Ankündigungen~~ Zeichen eines sich ankün-

ikgs

digenden Stars. Gelegentliches Flimmern, das aber stets nach einigen Minuten aufhörte, weswegen es mich nie beunruhigt hatte, erklärte der Arzt als mangelhafte Durchblutung des Augapfels. Er verschrieb mir Augentropfen, die ich seither täglich dreimal anwende, und er bat mich, mich vierteljährlich bei ihm einzufinden; er hoffe, daß sich die Flecken nicht mehr vergrößern infolge dieses einfachen Medikamentes. Und tatsächlich, bei jedem meiner vierteljährlichen Besuche war der Arzt zufrieden, denn die Flecken hatten sich nicht vergrößert und das Flimmern war so gut wie ganz verschwunden. Natürlich fühlte ich mich erleichtert, und als ich zum letztenmal nach Weihnachten bei unserem nicht nur in Starnberg berühmten Augenarzt war, war er sehr zufrieden mit meinem Zustand, daß er und sagte mir, ich solle erst nach einem halben Jahr zur Kontrolle bei ihm erscheinen.

Ich habe Ihnen dieses erzählt, um Sie zu veranlassen, sofort einen guten Augenarzt aufzusuchen. Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Ihnen ebenso geholfen werden kann wie mir.

Heft 2 unserer Zeitschrift hat, wie ich vernahm, viel Anklang gefunden und zwar bei Landsleuten, auf deren Urteil wir etwas geben dürfen wie zum Beispiel bei Meschendörfer, Hartl usw. Das war für mich auch eine Art von Geburtstagsgeschenk. Das zweite Geschenk bestand darin, daß mir die Südosteuropagesellschaft ihre höchste Auszeichnung, die Jirecek-Medaille in Gold, einstimmig verliehen hat. Die Verleihung soll aber erst bei der nächsten Generalversammlung im Winter stattfinden.

Von Bergel und von Frau Gaßner vernahm ich, daß für die Veranstaltung am 22.Mai jetzt alles vorbereitet sei, auch der Text der Einladung.

Warum haben Sie im Verleihungstext der Plakette an Dr. Baier als Datum den 6.Mai 1978 angegeben? Falls die Urkunde noch nicht gedruckt ist, bitte ich Sie zu überlegen, ob der letzte XXXXXX Teil ihres Wortlautes nicht vereinfacht werden sollte, denn "die Namengebung der Schule" scheint mir sprachlich nicht richtig zu sein und gar zu schwerfällig, besonders weil in der nächsten Zeile das Wort benennen wieder auftritt. Es wäre meines Erachtens einfacher und besser zu sagen: Das Kuturwerk verleiht Herrn Baier die Plakette " für besondere Verdienste um die Errichtung des Adam Müller-Guttenbrunn-Denkmals in Mosbach sowie dafür, daß die Schule in der Masseldorn-Siedlung fortan nach dem donauschwäbischen Dichter benannt wird".

Teilen Sie mir bitte bald mit, was der Augenarzt zu Ihren Beschwerden sagte.

Es grüßt Sie herzlichst Ihr

Der Text für die Plakette
"Urkunde.Das Südostdeutsche Kulturwerk München verleiht Herrn Oberbürgermeister Dr.Fritz Baier,Mosbach,die Adam Müller-Guttenbrunn-Plakette für besondere Verdienste um die Errichtung des AM-G.-Denkmals in Mosbach,sowie für die Namengebung der Schule in der Masseldorf-Siedlung,die fortan nach dem donauschwäbischen Dichter benannt wird.München den 6.Mai 1978.Der Vorsitzende Hans Diplich"

Starnberg am See, 17.5.1978

Lieber Herr Diplich, meine Ehrung beim Heimattag in Dinkelsbühl übertraf alles Ähnliche, soweit ichs erlebte. Dr. Bruckners Laudatio war, wissenschaftlich, sprachlich und verständnisvoll, eine Meisterleistung, der - was ich auch nochmals bei einer literarischen und kulturpolitischen Würdigung erlebte - 1300 Menschen mäuschenstill hingerissen folgten, und als dann ich dankte, weinten manche. Beglückt kehrte ich heim.

Hier fand ich für mir von Prof. Volberth zugeschickt, den Prospekt für unser neues Buch "Heydendorff, unter fünf Kaisern", gut ausgestattet, hübsch, aber oh weh, im Text wird von 5 österreichischen Kaisern gesprochen, während es ja nur 4 gegeben hat. Joseph II. und Leopold II. waren doch deutsche Kaiser. Ich hab es sofort Prof. Mieß geschrieben, der übrigens mit seinen Buchausstellungen in Ulm und Dinkelsbühl, wo ich mindestens 500 Bücher signierte, Erfolg hatte.

Ich hoffe, das Tagebuch Heydendorffs bald zur Besprechung zu bekommen, damit es in unserer Zeitschrift gleich besprochen werde.

In Dinkelsbühl waren mindestens 20 000 Besucher.

x liegt als Broschüre schon gedruckt vor!

ikgs

Ich war froh, wenn unsere
Veranstaltung ebenso gut
gelänge wie die in Winkels-
bühl.

Dies in Eile und herzlich
Grüßend
Ihr

Herrn

Hans Biblich

Richard Wagner-Str. 17

6632 Bexbach 3

ikgs

29. Mai 1978

An den
Vorstand des Südostdeutschen Kulturwerkes
z.H. des Vorsitzenden Herrn Hans Diplich
Güllstraße 7
8000 München 2

Lieber Herr Diplich,

erst heute komme ich dazu, die überwältigende Fülle von Glückwünschen zu meinem 80. Geburtstag genau zu lesen, und dabei drängte es mich immer heftiger, Ihnen und dem Vorstand unseres Kulturwerkes zu danken für die schöne Veranstaltung zu meiner Ehrung am 22. Mai im Jagdsaal der Torggelstuben in München. Diesen Dank Ihnen zu übermitteln, wollte ich natürlich sofort nach dem schönen Erlebnis jener Feierstunde, aber es mußte alles, was mich dort bewegt hatte, etwas abklingen, ehe ich nun fähig bin, Ihnen und dem Vorstand von Herzen zu danken.

Wie ich von allen Seiten höre, haben die Besucher der Feststunde diese als wohlgelungen empfunden und waren voll des Lobes über die Art, wie das gut zusammengestellte Programm zügig und ans Gemüt greifend verwirklicht wurde.

Auch mich hat der Abend beglückt. Meine ganze Familie dankt Ihnen und denen, die ihn im besonderen durchführten, lebhaft. Es war für mich eine unvergeßliche Würdigung, und wenn ich den vielen Stimmen Glauben schenken darf, die als Echo jenes Abends zu mir drangen, so war die Feierstunde auch für die sonstigen Zuhörer ein Erlebnis.

Seit Jahrzehnten bin ich mit der Arbeit des Kulturwerkes eng verbunden, und daß ich zu meinem 80. Geburtstag diese ungewöhnlich Bestätigung meines Wirkens erhielt, sei Ihnen und dem Vorstand gedankt und hat unsere gegenseitige Verbundenheit aufs neue verfestigt.

Es grüßt Sie von Herzen und kameradschaftlich

Ihr

ikgs

Lieber Herr Diplich, 31. Juli 1978

endlich wieder einige Zeilen von Ihnen! Welche Freude! Möge es ein Zeichen für Ihre gesundheitliche Besserung sein.

Ich danke Ihnen für den Brief, werde auch die Berichtigung betreffend Schullers Gefängniszeit in den Mitteilungen der Schriftleitung bringen. Was ich aber nicht veröffentlichen kann, ist der Aufsatz von Weber über Engelmann, denn ich habe längst schon Kaspar Hügel um eine solche Würdigung gebeten, sie auch empfangen und zum Setzen geschickt. Das würde ich Weber mit Rücksendung seines Aufsatzes mitteilen, wenn ich seine Adresse kennte. Ich würde ihn dabei auch fragen, ob er seinen Aufsatz, der ja fotokopiert ist, nicht auch anderswo schon eingeschickt hat. Das wäre noch ein Grund, auf ihn zu verzichten. Da ich nicht weiß, wo Weber haust, bitte ich Sie, ihm seine Ausführungen zurückzustellen.

Der gute Wurtz wurde von der Stadt Bexbach, wie er mir in einem von ihm geschriebenen Bericht, den er mit dem Namen einer ihm bekannten Frau unterzeichnete, zur Kenntnis brachte, kräftig gefeiert. Ich habe den Text so weit als möglich gekürzt und will ihn bringen, nicht aber was er mir sonst noch zumutet: eine Porträtzeichnung, die ich schon öfter sah, und einiges andere. Sorgen macht mir bloß, wer seinen demnächst erscheinenden Roman besprechen soll. Hügel hat es abgelehnt, denn er wolle sich nicht auf ein "eventuelles Fingerhakeln mit den Stammesbrüdern aus Jugoslawien" einlassen. Von meinen siebenbürgischen Buchbesprechern, mich eingeschlossen,

kann ich eine Rezension nicht verlangen, denn die würde mörderisch ausfallen. Wurtz kann wohl manchmal Gedichte machen, aber keine halbe Seite redliche Prosa schreiben. Vielleicht fällt das manchem Donauschwaben aus Südslawien nicht so sehr auf. Wer also könnte Ihrer Ansicht nach das Buch unter die Lupe nehmen? ×

Nochmals alles Gute von mir und meiner Frau und die

herzlichsten Grüße von Ihrem

ikgs

× etwa Scheer?

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner Straße 17

6652 Bexbach 3, Frankenholz

7.August 1978

Lieber Herr Diplich,

Hügels Aufsatz über Engelmann ist knapper und weniger lehrreich als der von Weber, aber dessen Ausführungen konnte ich ja nicht bringen.

Was Wurtz betrifft, so glaube ich ihm nicht, daß er aus Verärgerung unsere Zeitschrift abbestellt habe - was ich mit einer Anfrage an den Wort- und Welt Verlag feststellen könnte, doch wozu soll ich deswegen die Post bemühen. Wurtz kann man mit jeder berechtigten Kritik kommen, ob er sie einsieht, weiß ich nicht, aber er schluckt sie, und in kurzem klopft er wieder an der Türe an.

Ob Dr. Anton Scherer den noch nicht erschienenen neuen Roman von Wurtz besprechen will, bezweifle ich, aber warten wir erst das Eintreffen des Buches ab, in das ich auch einen Blick werfen will, denn ich bin überzeugt, daß es mich stilistisch überaus erheitert.

Birkners Roman "Heinrich, der Wagen bricht" habe ich eben gelesen und darnach die hier beigefügte Besprechung geschrieben, von der ich noch nicht weiß, ob ich sie bei uns veröffentlichen soll. Wenn Harald Krasser, worum ich ihn gebeten habe, den Roman bespricht, gebe ich ihm gerne der Vortritt. Doch da er auf meine Anregung bisher nicht antwortete, wird er wohl meiner

x ich füge sie nicht bei; ich will Sie nicht beeinflussen

Bitte nicht nachkommen.

Der Druckerei Schmidle schickte ich bis auf höchstens zehn Seiten schon das ganze Manuskript fürs Heft 4. Das freut mich, denn durch diese rasche Arbeit wird es trotz der zweiwöchigen Betriebsferien möglich sein, das Heft pünktlich herauszubringen. Ihre Besprechung des 2o. Jahrbuches für Ostdeutsche Volkskunde traf also rechtzeitig ein. Ich danke dafür. Aus dem kräftigen Zug Ihrer Schrift erkenne ich Ihre fortschreitende Genesung, was mich erfreut. Möge es so weiter gehen!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

11.8.1978

Lieber Herr Diplich,

aus dem letzten "Donauschwaben" habe ich die Seite mit dem Aufsatz von Wurtz über Sebastian Leicht herausgerissen und mit rotem Stift alle sprachlichen Kickser dieses selts amen Gastwirtes, der doch Gedichte verfassen kann, aber eine bewundernswert blöde Prosa schreibt, angemerkt, mir zum Genuß. Und damit Sie daran teilhaben, schicke ich Ihnen diese Seite zu mir der Bitte um Rückgabe, denn ich sammle derartige Wurtziaden. Meine Frau, die den Aufsatz nachher las, meinte, ich hätte höchstens die Hälfte der fürchterlichen Sprach-Purzelbäume des Wurtz angezeichnet.

Ärgerlich, daß das gezeichnete Selbstporträt sodaß ich, das Wurtz mir als Ölgemälde" neulich zuschickte und das fürs Heft 4/1978 behielt, seinen Aufsatz im "Donauschwaben" begleitet. Jetzt habe ich sofort Schmidle gebeten, dieses Bild nicht zu klischieren, aber das könnte freilich bereits geschehen sein, und dann muß ich es veröffentlichen.

Wurtz hat mir auch den jetzt von Schuttack veröffentlichten Aufsatz über Leicht angetragen, aber ich antwortete, wir hätten schon einmal einen Aufsatz über Leicht gebracht (von Kronfuss) und nun möchte ich nicht wieder einen drucken. Schuttack brachte ihn dann, aber merkt er nicht, was der

Wurtz für ein groteskes Deutscheverzapft, dem Halbbildung aus jedem Satz hervorzischt.

Ich habe keinen Besprecher für Krasners Roman. Vor drei Jahren besprach ich seine "Tatarenpredigt", Bergel darnach sein "Meeresauge", nun können wir nicht wieder antreten. Aber wer? Krasser lehnte ab. Haben Sie Lust, den Roman zu besprechen? Das wäre die beste Lösung. Soll Schuttack nachher Ihre Besprechung nachdrucken.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

17.8.1978

Lieber Herr Diplich,

es erschreckt mich, daß die Operation bei Ihnen so starke Beeinträchtigungen hinterließ. Eben erhielt ich von Krasser, der auch zu schwach ist, einen Roman in drei Tage zu lesen, den Rat, Sie zu bitten, für unsere Zeitschrift Bärkners Roman zu besprechen. Ich werde abwinken. Und was den Roman betrifft - ich kann ihn nicht loben. Nun bat ich Mieß, den Roman zu werten. Noch habe ich von ihm keine Antwort.

Es geht wirklich nicht, daß Birkner, Bergel, Zillich, Krasser sich reihum rezensieren. Da müssen andere Leute her. Jeder jüngere ist mir erwünscht, sofern er Grips im Kopf hat. Und weiß, was Kunst ist.

Wenn die Donauschwaben Wurtz mit ihrem Kulturpreis ehren, dann setzen sie sich der Gefahr aus, daß man an Hand Wurtzischer Aufsätze zu Tölpeln eines Halbgebildeten macht, der - was mich immer verwundert - manchmal ein gutes Gedicht zu ~~machen~~ schreiben vermag.

Ich habe Heft 4/1978 abgeschlossen - eine ungeheure Arbeit, und dazu auch das Jahresinhaltsverzeichnis meiner Frau heute nachmittag diktiert - fast 10 Seiten; doch bedenken Sie, wie mühsam und viele Stunden raubend es ist, die alphabetische Reihenfolge in jeder Sparte zu ordnen. Zwei Tage habe ich dafür gebraucht. Keiner weiß, was ich eigentlich für diese Zeitschrift für ein Honorar, das nicht einmal meine Miete deckt, leiste.

Soll man Schuttack, damit sich die Schwaben nicht blamieren, einen Aufsatz von Wurtz mit den tot angezeichneten sprachlichen Narrheiten dieses Gastwirtes zuschicken, wie ich es mit dem Ihnen überreichten Aufsatz getan habe? Man kann keinen halben Analphabeten auszeichnen, der freilich - und darüber staune ich - keine schlechten Gedichte macht.

Es grüßt Sie

Ihr

4.9.1978

Lieber Herr Diplich, vor drei Tagen erhielt ich endlich das von Folberth und Ackor herausgegebene Buch mit dem Tagebuch Heydendorffs. Der Umschlag ist schön. Die Ankündigung mit demselben Umschlagsbild hatte einen saftigen Fehler im Text. Da wurde erklärt, Heydendorff habe der "Epoche der fünf letzten Österreichischen Kaiser" gedient. Nun, der letzte war nicht, wie man dann liest, Franz Joseph, sondern Karl, und es gab überhaupt nur vier österreichische Kaiser. Weder Joseph II noch Leopold II., waren wie jener Text behauptet, österreichische Kaiser, sondern Römisch-Deutsche, und Franz II. war es auch, bis er sich als Franz I. unter dem Druck Napoleons in den österreichischen Kaiser Franz I. verwandelte (1804 bzw. 1806.)
Nun, diese geschichtskundlichen Fehlleistungen sind im Buch vermieden worden. Wer sie vollbrachte, weiß ich nicht. Mieß? Schwob?
Als ich das Buch durchblätterte, erschrak ich. Es ist mit einer viel zu kleinen Schrift, überdies unter Vermeidung der nötigen Druckerschwärze gedruckt, so ist das Ganze grau, aber stellenweise so stark grau, daß man es nur mit scharfem Hinsehen entziffert. Mitunter fangen die ersten Zeilen der Seite links und rechts nicht in derselben Höhe an. Das Satzbild ist scheußlich. Legen Sie aufgeschlagen neben dieses auch aufgeschlagen ein Buch irgendeines anderen desselben Formats, und dann sehen Sie sofort, was dieser Stümper von Drucker getan hat. Die Randstreifen jeder Seite - das ist eine uralte Druckerregel - müssen in ihrer Breite oder Höhe dem Gesetz vom Goldenen Schnitt entsprechen, sonst sieht die bedruckte Seite barbarisch aus - wie in diesem Buch jede Seite. Ich habe das in zwei Zuschriften Dr. Schwob mitgeteilt und ihm nahegelegt, Mängelrüge bei der un-

fähigen Druckerei einzulegen und 20% Abstrich von der Rechnung durchzusetzen.

Hoffentlich tut er es! Aber ich wollte auch Sie davon unterrichten, ebenso Dr. Loew und Herrn Acker, der Dr. Folberth auch ins Bild setzen wird.

Auf diesen Band paßt das alte Sprichwort, außen Hui, innen Pfui. Das bezieht sich nicht auf die wissenschaftliche Leistung Folberths und Ackers, nur auf die Ausstattung, und die ist unentschuldbar übel; darin übertrifft es alle unsere Bücher.

Ich lese trotz meines Alters ohne Brille, lese auch diese schauerlich kleine Schrift mühelos, aber da ich inzwischen die Hälfte des Buches gelesen habe, quälen mich Kopfschmerzen, die mich sonst nie plagen, weil ich eben doch nur mit Anstrengung diese graue Buchstaben-Masse aufzunehmen vermag.

Die Tagebuchaufzeichnungen des recht pietistischen Heydendorff zeichnen sich seitenlang durch langweilige, immer gleiche Berichte über Ämterbesetzungen aus, hie und da wird es etwas anschaulicher, aber die Schilderung der 1848er Revolte der Madjaren ist lebendig. Ich habe Schwob gebeten, seine Frau zu bitten, den Band zu besprechen. Hoffentlich tut sie es. Damit wäre ich davon enthoben, es selber zu tun, was ich ursprünglich wollte, weil ich von Heydendorffs Tagebuch mehr erwartet hatte, als es vermittelt. Ausgezeichnet, wie Folberth und Acker das Ganze zurechtgestutzt und erläutert haben. Sie hätten freilich noch mehr streichen müssen. Heydendorff ist ja ein sehr trockener kleinsächsischer Beamter voll seelischem Schmalz, der wie angepappt wirkt. Das müßte ich, wenn ich das Buch bespreche, sagen. Frau Schwob mag darüber hinweggehen.

Alles Gute! Und herzliche Grüße von Ihrem

NB. Daß das Tagebuch die Schandtaten der madjarischen Rebellen genau festlegt, ist wichtig. Ich entsinne mich, daß die ungarischen Helikonleute behaupteten, nie habe es menschlichere Freiheitskämpfer gegeben als es jene waren. Auch eine der zahllosen madjarischen Lügen und Überheblichkeiten.

ikgs

Starnberg am See, 6.9.1978

Lieber Herr Diplich,
Ihre beiden Briefe vom 3.September, die heute eintrafen, haben mich überaus erfreut, weil Sie 1. fähig waren, wieder 3 Seiten zu schreiben,und weil 2. was Sie mir berichten, gut ist, auch der schöne, freundschaftliche Brief von Hans Wolf, der sich ganz unnötig über mich geärgert hatte; ich konnte doch nicht von ihm und Kehrer viele Seiten lange Erwiderungen bringen - Wolf meinte, ich hätte ihm sofort, als ich ihn telefonisch - er war bei Stocker - um eine Richtigstellung bat, diese begrenzen müssen, aber wie hätte ich das tun können, da ich ja nicht im Traum mir denken konnte, daß er und Kehrer sich so umständlich äußern würden - Richtigstellungen sind doch immer knapp und deutlich, aber wahrscheinlich ist bei unseren Landsleuten,die in Rumänien selten Berichtigungen wagen können, die Lust sich auszubreiten ungeheuer, wenn Sie hier bei uns zulande frei reden dürfen; nun, das ist jetzt der Schnee vom letzten Jahr; der Brief von Wolf an Sie läßt es mich bedauern, daß ich diesen niemals sah; er muß, was ich auch sonst hörte, ein kundiger und anständiger Mensch sein; vielleicht ergibt sich demnächst eine Gelegenheit, ihn zu sehen und zu sprechen, wenn er wieder einmal im Westen ist, 3. Was Sie von Wurtz berichten, ist schlechthin unfaßbar. Was er Ihnen gegenüber treibt, ist kriminell. Klagen Sie ihn doch wegen Aneignung Ihres Eigentums. Das würde jeder Rechtsanwalt rasch durchziehen. Und zugleich wäre damit die Gefahr, daß man ihm den Donauschwäbischen Kulturpreis verleiht,beseitigt, denn man kann den Preis keinem geben, der wegen Aneignung fremden Eigentums verurteilt ist, Aneignung überdies durch Gewaltakte. 4. Ich gratuliere dazu, was Sie aus eigener Kraft in die Welt schicken wollen, ein neues Bändchen rumänischer Lyrik. Ich bin überzeugt, daß Sie auch die finanzielle Unterstützung herbeiführen können, die Sie verdienen, denn in solchen Sachen sind die Schwaben besonders erfolgreich. Freilich mein Landsmann Pastior ist es noch mehr, aber es soll ihm sonst gar nicht gut gehen. Er ließ Weib und Kind in Hermannstadt, als er türmte und in Berlin mit einem schwulen Freund eine wilde Ehe führte und närrische Bücher schrieb und sie sogar irgendwo veröffentlichte. Ob er noch mit dem"Ehegatten" beisammen ist, weiß ich nicht. Ich bedauere den armen Kerl, der einst den Kommunismus mit schäumendem Mund bejubelte. Ein böser Mensch ist er wohl nicht, hat auch ein wenig Begabung, aber ein schwacher warmer Bruder ist er halt doch. 5. Meine Briefe an Sie - kein Liebhaber hat an seine Dulcinea mehr Briefe geschrieben als ich an Sie. Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen Ihre handgeschriebenen Briefe, von denen Sie keine Durchschläge haben, wieder einmal zurückschicke, so teilen Sie es mir mit. 6. Sie wissen, meine Frau und ich suchen seit anderthab Jahren eine neue Wohnung, weil unsere Vermieterin uns kündigte, denn sie will selber einziehen, die merkwürdige Nudel, die uns sogar auf

Räumung klagte. Am 20.September stehen wir deswegen vor Gericht, aber ich freue mich schon, wenn einer meiner beiden Sohnes-Rechtsanwälte - kann man solch ein Wortungeheuer hinschreiben? - erklären wird, wir haben ja schon eine neue Wohnung. Tatsächlich, eine Firma, die mehrere Miethäuser in Starnberg wie in ganz Bayern hat, schrieb uns heute, wir sollten uns um eine 3 1/2 Zimmerwohnung inmitten Starnbergs bewerben. Der Preis ist günstig. Der Wohnraum ist größer als mein jetziger. Freilich, die schöne Stille um uns werden wir nicht mehr haben, wenn diese Wohnung wirklich an uns fällt. Halten Sie uns beide Daumen! Aber für meine Frau, die Kniegelenksathritis hat, wäre diese Erdgeschoßwohnung das Richtige, und mitten in der Stadt zu sein, bietet auch viele andere Vorteile. Nun, wir werden sehen, wie sich alles entwickelt. 7. Am Samstag lese ich im Rahmen der Ostdeutschen Kulturtage in Dinkelsbühl - Goppel ist dort, Otto von Habsburg, sicherlich viele unserer Kultursachwalter. Doch natürlich kann nichts Gutes ohne ein Übel kommen - ich biß mir eben rechts unten den letzten Backenzahn weg. Morgen bin ich beim Zahnarzt, der wohl den Stummel reißen muß. Es kränkt meine Eitelkeit, daß mich meine Zähne nun auch zu verlassen beginnen. Was hatte ich für gute Zähne! Aber ich bin 80! Wenn ich das laut vor mich hin spreche, erschrecke ich.

Die Korrekturfahnen fürs Heft 4 treffen ein. Es wird, wie ich sehe, eine sehr mannigfaltiges Heft werden.

Ihnen, lieber Diplich und Ihrer Frau, alles Gute, das ich Ihnen beiden schon mehr als 900 Mal wünschte, und viele Grüße von

Ihrem

Starnberg am See, 29.9.1978

Lieber Herr Diplich, rund 10 Tage werden Sie von mir nichts mehr hören. Wir ziehen um in den nächsten Woche an den Hirschanger 1. Das ist eine wahrhaft teuflische Plage. Eben verpacken wir meine etwa 5000 Bücher, was nur möglich ist mit Hilfe von Enkeln. Dann schickt mich meine Frau zu meiner Tochter Susanne nach Marktoberdorf, weil sie meint, bei den letzten Arbeiten stehe ich ihr bloß im Weg. Also werde ich eine Woche geruhsam leben, während sie, die Liebe, sich erschöpft mit den Packern und dem Spediteur.

Niemand will den Roman von Kurtz besprechen. Scherer auch nicht. Ich weiß nicht, was ich nun tun soll. Ich las, wie K. Günther sich auf der Affäre zog, indem er im Donauschwaben" bloß den "andlungsverlauf des Romans wiedergab. Nun liegt also Kurtz im Krankenhaus. Ich wünsche ihm Genesung und innere Besserung!

Den Ostdeutschen Kulturrat schrieb ich, er möge seine Mitteilungen an unsre Zeitschrift mir zuschicken, um einen doppelten Postgang zu vermeiden.

ikgs

Ihre handgeschriebenen Briefe schicke ich Ihnen nach Rückker aus Marktoberdorf.
Die Ostdeutschen Kulturtage in Dinkelsbühl waren, wie ich hörte, gut; ich traf zu spät ein, um Otto v. Habsburg zu hören.
Geben Sie mir einen Bericht über Mattersdorf! Ich bitte darum.
Heft 4/1978 wird in dieser Woche fertig.
Es grüßt Sie und Ihre Frau von Herzen Ihr

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagnerstraße 17

6052 Mexbach 3 - Frankenholz

ikgs

Starnberg 28.Oktober 1978

Lieber Herr Diplich,

soeben rief mich Herr Hamm an, dankte für meine Besprechun g des Buches seiner Frau, das offenbar einen guten Absatz findet. Dabei berichtete er mir von seinem Gespräch mit Ihnen und daß Sie sich gesundheitlich wohl fühlen. Er sagte auch, Sie hätten an einer Tagung in Mattersdorf teilgenommen und seien davon tief beeindruckt gewesen. Diese Tagung scheint außer der Tagung der Lenau-Gesellschaft am Plattensee, über die ich von Scherer einen Bericht habe, eine zweite Veranstaltung der Lenau-Gesellschaft gewesen zu sein, und dabei wurden Sie und noch einige andere geehrt. Ich weiß nicht, womit. Ich wäre dankbar, wenn Sie mich hierüber aufklärten, am besten in Form eines Tagungsberichtes und je schneller das möglich ist, umsomehr würde es mich erfreuen, denn ich habe schon für Heft 1/1979 die ersten Manuskripte in die Druckerei geschickt.

Wir sind immer noch mit dem Umzug beschäftigt. Darum nur ein kurzer aber herzlicher Gruß von Ihrem

Starnberg am See, 14.11.1978

Lieber Herr Diplich, immer noch voll Bucheinräumungsmühen, kann ich Ihnen bloß kurz schreiben. Außerdem haben wir Leid: zwei gute Freundinnen meiner Frau starben innerhalb 5 Tagen.

Für den Bericht über Mattersburg danke ich. Er geht sofort in die Setzerei. Bitte verwenden Sie bei Ihren Manuskripten nicht Abkürzungen wie: u., AMG für Adam Müller-Guttenbrunn usw. Das muß ich, weil man es ja nicht drucken kann, ausschreiben, wobei ich einigen übersehe und dann muß ichs beim Korrekturlesen in Ordnung bringen. Zum Ehrenring gratuliere ich. Übrigens bekam ich vor zwei Wochen den Goldenen Wanderring für Literatur. Wichtiger wäre, unsere Bücher würden mehr gekauft. Mit Lilo ist bat ich Dr. Günther, Ihren neuen Gedichtband sofort zu besprechen den ich noch gar nicht erhalten habe. Was kostet er? Und was kostet das Feuilletonbuch von Müller-Guttenbrunn? Der Preis vom "Micul şvab" ist auf der hinteren Umschlagseite bestimmt aufgedruckt. Bitte nennen Sie mir all diese Preise, weil wir ja stets angeben, was ein Buch kostet.

Zu Ihrem 70. hat Günther einen schönen Aufsatz für Heft 1/79 geschrieben. Ich möchte aber aus Ihrem jüngsten Versbuch auch 2

ikgs

Gedichte dazu drucken. Das darf
ich doch? Bitte, schicken Sie
mir das Buch sobald als möglich.
Heft 1/79 ist übrigens fast
ganz gesetzt. Am liebsten wür-
de ich mitten in Text Günthers
über Sie eine Zeichnung von
Ihnen setzen. Gibts so eine?
Dann bitte her damit!
Dies in Eile und mit
Herzlichkeit, Ihr

2 Porträts

Herrn Oberstudienrat

Hans Diplich

Richard Wagner-Str. 17

6652 Bexbach-Frankenholz

ikgs

20.11.1978

Lieber Herr Diplich,

eben traf Ihr Brief vom 17. November ein mit den Gedichten, aus denen ich fürs Heft 1/1979 drei ausgewählt habe - die anderen liegen hier bei. Es sind die mit der Ziffer XV, XX und XXV versehenen, die ich wählte, weil sie mir am besten gelungen scheinen und zusammen auch einen Akkord anklingen. Beim einen - "Die Kraniche wandern..." - stört mich die letzte Zeile. Alle Zeilen des Gedichts, das locker gebaut ist, haben vier Hebungen, diese letzte sechs, und das wirkt auf mich wie eine Dissonanz. Es läßt sich beim Lautlesen kaum aussprechen. Ich würde vorschlagen, die Zeile so zu ändern:

Als blieb ich doch jenes Dorfes Kind.

Entscheiden Sie!

Ich schicke die Gedichte, da alles andere fürs Heft 1/1979 schon gesetzt wird, rasch zu Schmidle. Die etwaige Änderung der Zeile kann bei der Korrektur erfolgen.

Ebenso gingen zum Setzen Ihre Ergänzung zu Bibliographie - Mein Gott, wie genau Sie sich selbst verbuchen!

Da wir ja alle, die an der Zeitschrift tätig sind, jeweils nach 5 Jahren einen "vollen" Geburtstag haben, dachte ich, es solle wie bei mir auch bei Ihnen nicht wieder zum 70., bei mir zum 80. ein Bild gebracht werden, aber nun ersah ich aus Ihren Zeilen, daß es Ihnen lieb wäre, wenn eine Porträtzeichnung von Schunbach Ihnen gewidmet würde. Ich ließ Frau Gaßner sofort bei Schunbach in Wörgl anrufen, damit er mir eine dieser Skizzen schicke. Mit Eilpost! Er antwortete, er entsinne sich, Sie einmal bei einer Bahnfahrt skizziert zu haben, doch die Skizze habe er weggeworfen. Er ist also kein so genauer Archivar wie Sie. Aber er sei bereit, sofort eine Bleistiftskizze von Ihnen anzufertigen, wenn Sie zu diesem Zweck nach Wörgl zu ihm reisen, und er wolle dafür auch kein Honorar verlangen. Also, wenn es Ihnen wichtig ist, fahren Sie hin und bringen Sie die Zeichnung mit. Wenn ich sie bis Monatsende habe, werde ich sie noch irgendwie - notfalls unter Vermehrung der Heftseiten - unterbringen. Nachher ists unmöglich, denn das Heft soll doch vor Weihnachten bei den Abnehmern sein.

Ihr Buch "Bei den Nachbarn" ist hübsch. Aber sehr teuer! Mein letztes Buch - fast 400 Seiten - kostet DM 26, das Ihre - 80 Seiten - jetzt DM 20, dann 30. Das ist zu viel.

Die Abschriften Ihrer drei zum Setzen eilenden Gedichte, schicke ich Ihnen wpäter zurück.

ikgs

Schildern Sie Ihren Streit mit Wurtz in einem kleinen Bericht und legen Sie den in Ihr Archiv, damit die Nachfahren sich daran ergötzen. Aber warum klagen Sie den Kerl nicht?

Ich weiß nicht, wie ich vor Arbeit schnaufen soll.

Darum rasch Schluß!

Am Samstag sehen wir uns. Bis dahin alles Gute!

Ihr

xxxxxxxx Hirschanger 1 21.11.78

Lieber Herr Diplich,

ja
plötzlich schoß es mir ein, daß/ich Sie am 14.November um eine Porträtzeichnung von Ihnen gebeten hatte, aber Ihnen damit im Widerspruch gestern schrieb, wieder ein Bild zu unseren "runden" Geburtstagen wäre eigentlich unnötig. Der Widerspruch entstand aus einem gewissermaßen quergleisigen Denken. Ich habe, als ich Sie um die Zeichnung bat, an ein Bild mitten im Text gedacht, und am 20.November dachte ich an eine Bildseite. Beides ist nun nach Schunbachs Antowrt unmöglich geworden.
Verzeihen Sie mir diese Wirrung, erklärbar aus Überarbeitung und dem hier uns quälenden scheußlichen Föhn.
Ich las gestern abend ihre neu-herausgebrachten Nachdichtungen rumänischer Gedichte. Wie erfreulich ist das, wie frisch, schön und poetisch!
Das Buch - ich muß es wiederholen - ist zu teuer. Sie werden es am geringen Absatz verspüren. So hübsch der Band gesetzt ist, so hat er einen Mangel der Ausstattung; er ist nicht geholländert (mit Faden zusammengehalten) sondern bloß geheftet und läßt sich darum nicht ganz aufschlagen. Außerdem können die

Metallklammern in einer Zeit rosten.

Dies in Eile und mit der Bitte, mir meine Vergeßlichkeit nicht anzukreiden,

vielmals grüßend

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 1. Dezember 78

Lieber Herr Diplich, eben trafen die letzten Korrekturfahnen fürs Heft 1/1979 ein und Schmidle sagte mir durchs Telefon, er wäre froh, bekäme er sie durchgesehen bis Montag zurück. Dann könne das Heft rechtzeitig vor Weihnachten starten. Ich habe also für heute bis übermorgen schrecklich viel zu tun, und muß dabei am Samstag und Sonntag über Land fahren zu zwei freundschaftlichen Adventsnachmittagen. Darum verzeihen Sie, daß ich Ihnen auf den Brief vom 28.11. nur in Schlagwörtern antworte.
Ich bin gerührt, wie hoch Sie meine Aufsätze über die Muttersprache und St.L.Roth bewerten, das bestätigt mein Bemühen, den schwierigen Themen so nahe als möglich auf die Pelle zu rükken.
Ihre Aufklärung über Schumbach stimmt sicherlich. Schade, daß wir die Skizze Ihrer Tochter nicht verwenden können. Ich danke Ihnen, daß Sie mit der Auswahl Ihrer drei Gedichte fürs Heft zufrieden sind. Und ich nehme Ihren Vorschlag zur Änderung der letzten Zeile des einen Gedichts an, denn er ist besser als der meine.
Von Wurtz und über ihn werden Sie im nächsten Heft keine Zeile finden. Er schickte mir seinen Roman, der in einem Phantom-Verlag erschien, wie er mir brieflich eingestanden hat.

ikgs

Ich hat Dr.Günther um Besprechung des Romans. Er lehnte ab, weil er es schon im "Donauschwaben" getan hat. Wer käme nun in Frage?
Eben bot durchs Telefon mit kaum hörbarer Stimme ein Schmeitner einen Aufsatz übers Donauschwabenwappen an, wie er sagt, im Einverständnis mit Ihnen. Er möchte das Wappen farbig dazustellen. Ich sagte, die Kosten dafür müßten mir von Ihnen gewährt werden. Nun, er soll zunächst den Aufsatz herschicken.

Hirschanger 1

5.12.1978

Lieber Herr Diplich,

den Brief von Wolf, den er am 14.8.1978 schrieb, schicken Sie mir nun mit Ihren Zeilen vom 4. Dezember zum zweitenmal zu. Zum erstenmal empfing ich ihn von Ihnen im Brief vom 3. September und antwortete darauf in meinem Brief vom vom 6. September. Lesen Sie bitte den nochmals. Ich habe nichts Neues dazu zu sagen und lege Wolfs Schreiben, wie Sie es wünschen, hier bei.
Sie haben da infolge Ihrer Krankheit eine Sache wiederholt, weil Sie vergessen haben, daß Sie sie schon behandelt hatten.

Die Umbruchskorrektur bekam ich noch nicht, darum kann ich, wenn sie eintrifft, Junkers in Junker verwandeln.
Wurtz schickte mir seinen Roman und widmete den Band "ehrerbietigst dem großen Siebenbürger und südostdeutschen Schriftsteller". Als ich das Buch aufschlug, fielen haufenweise Seiten heraus. Also eine sträflich schlechte Bindearbeit. Ich teilte Wurtz das mit, und heute bekam ich von ihm einen in Kunstleder gebundenen Band des Romans mit derselben Widmung. Außerdem schrieb er, ich möge als Rezensenten nicht Dr. Günther wählen, der urteile zu rasch, sondern Kronfuss oder einen Friedrich Binder, Tübingen, den ich nicht kenne. Da Scherer wie andere Donauschwaben, die ich darum bat, ablehnten, den Roman zu besprechen, werde ich Kronfuss bitten es zu tun. Ob er es tut?x
Den Kunstlederband schicke ich Wurtz zurück mit der Begründung, daß mir der andere genügt, in den ich Randbemerkungen eingetragen habe; schon deswegen sei es unmöglich, dieses Exemplar - wie er wollte - gegen das ledergebundene zu tauschen. Hinsichtlich des kunstledernen machte er mir noch weis, er habe nur 10 Stück so binden lassen, neune für seine Kinder und Enkel und einen für mich. Auf derartige Art will er mir schmeicheln. Und was sagte er vor Monaten zu Ihnen? Er habe unsere Zeitschrift, weil er sich über mich ärgere, abbestellt. Ja, Schnecken!

Dies in Eile. Ich habe Post seit Tagen zu bewältigen. Aber Heft 1/1979 wird schon umbrochen. Ich erbeite wahrhaftig wie ein donauschwäbisches Roß.

Herzliche Grüße von Ihrem

Beilage: Brief von Hans Wolf.

x Ich habe mit ihm eben telefoniert. Er tut's nicht. Bleibt also Binder – wenn er zusagt.

Herrn
Hans Diplich
6652 Wiehl 3 - Frankenholz
Richard Wagner-Str.17

22.12.1978

Lieber Herr Diplich,
es rührte und freute mich,daß ich heute bei unserem Ferngespräche von Ihnen hörte, sie hätten Sorge meinetwegen, weil ich so lange nichts von mir verlauten ließ; aber ich konnte Sie beruhigen; es geht mir gut; meine Frau ist freilich durch die vorweihnachtlichen Frauenarbeiten etwas ermüdet; sie buk bei jedem unserer Kinder einen Tag lang Weihnachtsgebäck,dazu kommt die Mühe, jedem unserer vielen Familienangehörigen ein Geschenk zu kaufen und für unseren Bedarf und unsere Besucher - 10 Kinder und Schwiegerkinder und 18 Enkel sowie unvoraussehbar viele andre Bekannte und Freunde - genügend Süßzeug vorzubereiten.
Unser Heft 1/1979 ist fertig, auch an die Abonnenten schon verschickt.Sie werden es bekommen haben. Welcher Schriftleiter übertrifft mich an Pünktlichkeit? Unter den ostdeutschen Zeitschriftmachern keiner, denn die sind unverzeihlich träge.Darum wirken sie kaum jemals ins Breite.

Unmittelbar nach unserem Ferngespräch kam der Postbote und überreichte mir die hier beigelegten Zeilen von unserer Frau Gaßner und die Porträtskizze, die Schunbach von Ihnen anno dazumal anfertigte und jetzt plötzlich gefunden hat; fürs Heft 1/1979, in dessen Leitaufsatz Sie geehrt werden, zu spät.Aber die Skizze finde ich - wie übrigens auch Frau Gaßner,mit der ich telefonierte-. Aber davon abgesehen

schlecht, Ihnen unähnlich, wobei besonders die Nase nicht "stimmt".

Ich glaube, ich sollte die Skizze mit Dank zurückschicken und dabei mitteilen, daß Heft 1/1979, in welchem Ihres 70. Geburtstages gedacht wird, schon fertig war, ehe die Skizze in meine Hand kam; darum sei ich betrübt, ihm das Blatt zurückgeben zu müssen.

Wollen Sie es anders, so schreiben Sie mir es. Auf jeden Fall schicken Sie mir die Skizze zurück

Gott sei mit Ihnen und den Ihren im ganzen Jahr 1979 und ein schönes Weihnachtsfest möge Sie außerdem erfreuen!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
Richard Wagner-Str.17
6255 Bexbach-Frankenholz

30.12.1978

Lieber Herr Diplich,

ich bin unschuldig daran, daß Sie immer noch nicht Heft 1/1979 unserer Blätter bekommen haben. Ihr Name muß doch in der Abonnentenliste stehen, so daß Dr.Mieß, der diesmal bewundernswert schnell selber den Versand vornahm, Sie nicht übersehen konnte.Außerdem erhalten Sie das Heft automatisch als Chef und Mitglied des Kulturwerkes durch die von Frau Gaßner geführte Liste. Und schließlich habe ich die Druckerei angewiesen, für Sie 30 Sonderabzüge des Aufsatzes von Günther über Ihr Leben und Werk anzufertigen und Ihnen samt 2 Exemplaren des Heftes zu schicken - ich habe also ganz besonders an Sie gedacht,denn sonst empfangen nur die Verfasser der Aufsätze 30 Sonderabzüge. Nun hat Schmidle zwar das Heft - auch bewundernswert - schnell gedruckt, aber die Sonderabzüge wegen der Weihnachts-Mehrarbeit nicht herstellen können, denn auch ich habe die Sonderabzüge meines Beitrags nicht erhalten, bloß ein paar Stück der Zeitschrift, die ich mir von Schmidle jeweils zuschicken lasse.Von diesen Exemplaren gab ich für Sie ein Stück auf die Post. Vermutlich trifft es nach denen ein, die Sie schon haben müßten.
Schunbachs Skizze ist tatsächlich unverwendbar. Ich lasse sie von Frau Gaßmer Ihm zurückschicken.

ikgs

Den Heiligen Abend verbrachte ich mit meiner Frau bei meinem ältesten Sohn Jobst. Es war schon der fünf Kinder des Hauses wegen schön und festlich, heiter und sogar besinnlich. Dann besuchten wir an den beiden hohen Festtagen der Reihe nach zum Essen die anderen Kinder, soweit sie in München oder hier hausen. Nur zu meiner Tochter in Marktoberdorf zu fahren, wäre zu beschwerlich gewesen. So mußten wir darauf verzichten, Sie, ihren prächtigen Mann und ihre fünf Töchter wiederzusehen.

Erfreut und etwas ermüdet waren wir nachher imstande, den hier grausam wütenden Föhn - Temperaturen bis 11° plus - zu ertragen, was mir bis heute gut glückte, doch jetzt macht mir der Sturm, dem Schnee folgen soll - sagen die Wetterkundigen, die so oft irren - arg zu schaffen.

Das morgen endende Jahr brachte mir viele Ehrungen, darunter den unvergeßbaren Festabend des Kulturwerkes im Münchner Jagdsaal und die Ehrung in Dinkelsbühl durch Tausende meiner Stammesbrüder, aber auch Schreckliches erfuhr ich in dem nun schwindenden Jahr. Es starben meine Stiefschwester Grete, uralt, was also erträglich war, dann meine Blutsschwester Friede durch Selbstmord, ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes, dem sie offenbar nachfolgen wollte. Dieses Ereignis griff uns ans Herz und ebenso das andere: wenige Wochen später starb mein jüngstes Enkel, ein urgesundes Mädel, drei Monate alt, den jähen Babytod, den noch kein Arzt erklären kann. Es starben zwei Freundinnen, Edith Holm, die Tochter des Schriftstellers Korfiz Holm, und Nora Schmidt, die beste Freundin meiner Frau. Es starb mein Freund Dr. Hans Semp, Inhaber der k.u.k. Goldenen Tapferkeitsmedaille und vieler anderer Kriegsauszeichnungen. Unserem Dr. Peter Blaß hielt ich die Abschiedsrede. Ich bin dem Tod ununterbrochen begegnet - das ganze Jahr lang. Möge er mich und meine Freunde und Lieben 1979 verschonen.

Und möge Ihnen dasselbe beschieden sein. Alles Gute sei Ihnen und Ihrer Familie gewährt. Es grüßt Sie Ihr

ikgs

6. 1. 79

Liebe Herr Fillies,

soeben sagt mir meine Frau, dass wir hinunter fahren müssen in den 20 km entfernten Handelshof, um Nahrungsmittel und das fast unentbehrliche Mineralwasser zu besorgen; d.h. der heutige Tag wird ausserhalb des Hauses verbracht (denn in der Nähe des Kaufhauses wohnt meine Physiotherapeutin, die wir in Abständen regelmässig besuchen). Dass Sie wenigstens Nachricht von mir erhalten, schreibe ich diesen Brief und lege ihn dem Büdingen Elaborat bei. Büdingen ist - im Gegensatz zu Wurtz - ein gepflegter Barockbau aus Büdingsand-Waldneudorf, aber nicht besser. Ihm und Waldner verdanken wir d.h. die Donaudeutschen das Image von Wurtz, das Wolf in Sindelfingen (als Barockbau) willig aufnimmt, um den Württemberger Kulturpreis an Wurtz zu vergeben. Wie ich höre soll er nicht den Hauptpreis, wohl aber einen „Ehrengabe" erhalten. Ich habe Büdingens Rezension gekürzt und damit die lästigsten „Lichter" entfernt, wie: „der Altmeister (!) der donauschwäbischen Literatur", „jahrelange Studien in Archiven" u.a. Es ist einfach nicht wahr, was damit gezielt behauptet wird. Altmeister sind Martini, Müller-Guttenbrunn, Probst, Alder, Möller aber niemals „Meister" Wurtz! Was in dem „Roman" zusammengehäuft beisammen liegt gleicht einem Tollhaus. Es wäre gut, wenn ich Ihre Anstriche und Bemerkungen hätte, Vielleicht wäre ein Schreiben an die Regierung der Patenschaft am Platze, denn

über die einzelnen Gremien, aus Batschkaeva bestehend, kommen wir nicht zum Ziel. Auch das Patenland wird blamiert, falls der „Altmeister" einen Preis erhält. —

Trotz der Schwierigkeiten, die Sie mit Ihrem Aufsatzbuch haben, geht die Arbeit voran, und wir dürfen hoffen, daß Sie vielleicht noch in diesem Jahr damit herauskommen! Gerne denke ich an einen Aufsatz im Inneren Reich, der nachhaltige Wirkung auslöste. Und die vielen vielen guten Essays über die Geschichte, die Sprache, die Volkskunde, dann zeitkritische Beobachtungen, Bemerkungen und Reflexionen — es wird ein Bergwerk von Reichtümern, das Sie uns erschließen. Seit Weihnachten besitze ich — neben allen Romanen und anderem — die Neuausgabe der Sammlung Wälder und Laternenschein bei Langen/Müller. Da fällt mir das famose Nachwort von Bergel ein. Seinerzeit hat Hans Hartl den Kommunisten Weidenheim in der KK-Bonn fertig gemacht, wäre es nicht möglich, daß Bergel in der gleichen Kulturkorrespondenz die Gefahren der ~~Blamage~~ Blamage für die Patenschaften aufdeckt ~~(und)~~ indem er über Wurtzens Roman(e) befindet? Das wäre die Möglichkeit! Auch darum und hauptsächlich darum, weil Bergel kritisch-analytisch und mit unvergleichlichem Wissen und Elan schreiben kann.

Jetzt muß ich mich meiner Frau anschließen und fahren.

Herzliche Grüße von Ihrem

Hans Dieplich

ikgs

8.Januar 1979

Lieber Herr Diplich,

nun werden Sie Heft 1/1979 schon in einigen Exemplaren empfangen haben. Ich hoffe auch, daß Klaus Günthers Lob Ihres Werkes Sie befriedigt.

Da ich am 22.Februar ins Schloß Elmau fahre, wo ich bis zum 8.März bleibe, muß ich vorher der Druckerei möglichst viele Beiträge zum Vorsetzen schicken, und habe auch bereits eine Menge da. Wichtig ist mir natürlich, auch Ihren Bericht über die Kalender rechtzeitig zu empfangen. Daß ich Sie darauf hinweise, verübeln Sie mir bitte nicht.

Im übrigen arbeite ich bis tief in die Nacht an der Zusammenstellung meines Aufsatzbuches, Eine Plage! Ich muß viele Aufsätze und Glossen, besonders aus der Klingsorzeit, ablichten lassen, und bin überzeugt, daß ich die Kosten dafür dem Kulturwerk übertragen darf.

Möge es Ihnen wohlergehen. Das erhofft, indem er Sie vielmals grüßt

Ihr

16.1.1979

Herrn
Oberstudienrat Hans Diplich
Richard Wagner-Str.17, 6652 Bexbach 3

Lieber Herr Diplich,
von einem mir unbekannten Herrn Dipl.Ing.Walter Neunteifl,Graz, erhielt ich den beigelegten Brief, den ich Ihnen als dem Vorsitzenden unseres Kulturwerkes weiterreiche, allerdings in der Annahme, daß für uns die Veröffentlichung der von Herrn Neunteifl erwähnten Handzeichnung aus dem Jahr 1760 nicht in Frage kommt. Wer würde eine solche Publikation kaufen?
Wenn Sie anderer Meinung sind, setzen Sie sich bitte mit Herrn Neunteifl in Verbindung. Vielleicht hätte Herr Dr. Anton Tafferner,Fischer von Erlach-Str.19/II.,8000 München 21, Interesse für die Karte und Raum, sie in seinem Lehrerblatt oder in der Jahresschrift der Suevia-Pannonica zu bringen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

NB.Durchschrift an Herrn Neunteifl

ikgs

2.2.1979

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Str.17
6652 Bexbach 3m Frankenholz

Lieber Herr Diplich,

die Zusammenstellung meines Aufsatzxxbuches macht mich halb verrückt, denn immer noch muß ich dafür Glossen und Essays ablichten lassen. Vor Ende März werde ich damit nicht fertig sein.
Dabei fühle ich mich gesundheitlich garnicht wohl. Es plagen mich Darm- und Rheumabeschwerden.
Wir Sie wissen, bat mich Wurtz, seinen neuen Roman von Friedrich Binder besprechen zu lassen. Dastat ich, indem ich Binder einen Umfang von 50 Zeilen dafür einräumte. Er schickte mir das Doppelte. Einen Ablichtung seiner Besprechung lege ich hier bei; sie hat kritische Passagen, geht aber über das schreckliche Deutsch von Wurtz hinweg und spricht nicht aus, daß es schlechthin Kitsch ist, was der Roman vorbringt. Den letzten Absatz - das werde ich Binder schreiben- streiche ich. Ich kann nicht zulassen, daß der Jury des donauschwäbischen Kulturpreises Vorschläge von uns öffentlich zugeleitet werden.
Wenn Wurtz den Preis bekommt, sind die Donauschwaben blamiert, aber auch das Land Baden-Württemberg. Die Blamage könnte sich zum Skandal der Lächerlichkeit auswachsen, wenn ein Kenner der Sprache von Wurtz einige Dutzend seiner Stilblüten aneinanderreiht. Sie sollten Ihre Verbindungen spielen lassen, damit der Preis nicht an ihn fällt.
Aber das ist ja eine donauschwäbische Sache. Ich mische mich da nicht hinein.
In unserer Zeitschrift habe ich gegenüber den siebenbürgischen und auch Bukowiner "Kunst"-Erzeugnissen stets eine strengere Haltung eingenommen und einnehmen lassen als gegenüber den donauschwäbischen. Ich kenne die Empfindlichkeit Ihrer Landsleute und wollte mir meine Arbeit fürs ganze Südostdeutschtum nicht erschweren. Es gelang mir wirklich, daß, abgesehen von einigen Ausnahmen gar zu unwichtiger Leute wie Gauß, meine Redaktion überall anerkannt ist.
Ich las Ihren 1968 veröffentlichten Aufsatz über Wurtz. Wie geschickt haben Sie sich da ausgedrückt, um ihn nicht über Gebühr anzuerkennen, ihn aber auch nicht zu verärgern durch Kritik! Dabei fragte ich mich, wie es kommt, daß von den vier Batschkadeutschen Erzählern, die Sie nennen, nur noch Wurtz etwas

ikgs

schreibt. Die anderen schweigen. Man hört nichts mehr von ihnen. Hutterer und Bahl bat ich mehrmals um Beiträge. Hutterer antworte darauf einmal, er habe zu viel anderes auf dem Kopf. Bahl, der mir einst seine Verehrung brieflich und überschwenglich bekundete, hielt es nicht für nötig, zu antworten. Solches erfuhr ich von seinen Landsleuten schon oft.
Lebte noch Gaßner - ach, der wäre jetzt als Kritiker des Romans von Wurtz der richtige Mann gewesen und dazu ein donauschwäbischer, was in diesem Fall erwünscht gewesen wäre.
Schreiben Sie mir bitte, was Sie zur Rezension Binders meinen.

Herzlich grüßt Sie

Ihr

ikgs

20.Februar 1979

Lieber Herr Diplich,

meinen Glückwunschbrief zu Ihrem 70. Geburtstag habe ich Ihnen schon geschickt und Sie werden ihn auch empfangen haben. Ich wiederhole alles Gute, was ich für Sie im Herzen hege, vor allem möge Ihre Gesundheit sich wieder festigen. Ihre Zeilen vom 12. Februar trafen heute ein mit dem Kalenderaufsatz und den Angaben über den Lebenslauf Frank Togo Muths. Mit Hilfe dieser Dat en schrieb ich einen kurzen Bericht über sein Ableben für die Rundschau unseres nächsten Heftes. Leider konnte ich, da meine Bücher nach dem Umzug noch immer nicht geordnet sind, Ihren Esseyband nicht finden und damit auch nicht Ihre Bemerkungen über Muth lesen und verwerten. Aber das ist nicht schlimm, weil Sie ja, wie Sie mir telefonisch sagten, fürs Heft 3 einen kleinen Aufsatz Muth widmen wollen. Schicken Sie mir bitte das Manuskript nicht in letzter Minute zu sondern möglichst schon im April.

Über Franyó habe ich schon einen kurzen Nachruf in die Setzerei gegeben.

Nun schicke ich mit Ihrem Kalender-Bericht die allerletzten Beiträge fürs Heft 2 an Schmiedle. Ich werde mit 80 Seiten für dieses Heft nicht auskommen können. Der aktuelle Inhalt ist sehr groß. Was ich vielleicht zurücklassen muß, weiß ich wirklich noch nicht. In meiner Mappe liegen mindestens schon 10 Beiträge, darunter auch etliche längere, für das

Heft 3. Es wäre mir ein leichtes, den Umfang der Hefte um die Hälfte zu vermehren.

Übermorgen fahre ich also in die Elmau. Ich hoffe, die Gebirgsluft und das Wandern wird mir gut tun.

Nochmals viel Glück und die besten Grüße von mir und meiner Frau!

Ihr

ikgs

Aschermittwoch 1979

NIKOLAUS MERLE

Kopie

Einigen Freunden zur Kenntnisnahme.

Josef Michels im Haus von Dr.Muth in Stuttgart verstorben.

In den späten Nachmittagstunden des Faschingdienstag verstarb an einem plötzlichen Herzversagen der frühere Inhaber eines Göppinger Frisiersalons und langjährige Organisator der Banater Trachtenbälle, Sepp Michels, kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres.

Von dem in Temeswar geborenen Michels wußte man schon lange, daß er über ein reichhaltiges privates Heimatmuseum verfügt, wie es ein jeder heimatbewußte Banater selbst auch gerne besitzen möchte. Vor allem erwarb er bei vielen früheren Reisen ins Banat wertvolle Bilder. Der Besuch bei Frau Muth galt nun auch vornehmlich dem Nachlaß an Büchern und Bildern ihres Mannes, der am 12. Februar ebenfalls unerwartet verstarb.

Die Umstände, die zum Tode von Sepp Michels führten, schildert die alte Dame so: "Herr Michels kam gestern kurz nach 12 Uhr, als ich gerade dabei war, für Herrn Diplich, der uns früher ja öfters besucht hat und dem mein Mann sehr zugetan war, anhand einer Liste, die von meinem Manne stammte und die Herr Diplich mir schickte, die versprochenen Bücher in der großen Bibliothek zusammenzusuchen. Herr Michels bot sich an, mir dabei zu helfen.

Auf einer Leiter stehend überprüfte er oben angefangen die Bücher Reihe um Reihe in den Regalen und fand auch einige, die ich Herrn Diplich geben will. Daneben fand er auch noch solche, die er für sein Heimatmuseum haben wollte. Gegen 16 Uhr war er zu Ende gekommen und transportierte in großen Plastiktaschen die ihn interessierenden Bücher den Weg hinunter zur Straße, wo sein Auto stand. Die zig-Stufen zu unserem am Hang stehenden Haus nahm er drei-viermal fast im Laufschritt und kam jedes Mal außer Atem oben an. Ich und auch mein Gartenarbeiter wollten ihm helfen, aber er lehnte es ab und wollte alles allein hinunterschaffen. Auch ein Öl-Gemälde von Franz Ferch nahm er mit. Gegen 17 Uhr bat ich ihn, sich die Hände zu waschen und dann ein wenig auszuruhen. Als ich ihm das Handtuch reichen wollte, sackte er plötzlich zusammen und starb buchstäblich in meinen Armen. Der schnell herbeigerufene Rettungswagen war innerhalb von wenigen Minuten mit 3 Ärzten da, die sich mit Infusionen, Sauerstoff und anderen Wiederbelebungsmaßnahmen in meinem Schlafzimmer - ich durfte nicht dabei sein - alle Mühe gaben Herrn Michels ins Leben zurückzunehmen. Um 17,45 Uhr gaben sie auf. Heute kam Frau Michels mit ihren Töchtern, der Formalitäten wegen zur Überführung des Leichnams nach Göppingen und das Auto abzuholen." -

ikgs

Liebe Herr Zillich,

vielen Dank für Ihre Ansichtskarte aus Elmau! Ich habe Ihnen außer Nachrichten über Grippen und Virus-Infektionen das unseitige makabre Erlebnis mitzuteilen. Dieser unselige Mensch eilte in das Musikzimmer und wollte sich in ein Recht setzen, das ihm nicht zustand. Er war im landsm. Kreisen als rücksichtsloser Profitjäger bekannt; u.a. verkaufte er dem Haus der Donauschwaben ein großes Gemälde von Ferch für 7,500 DM, überließ dem Maler jedoch bloß 1000.- DM. Aber: de mortuis nil nisi bene.

Ich hoffe, Sie verbringen die Tage in Elmau ganz im Zeichen des heraufkommenden Frühlings; wir sehen uns am 10. März, also in acht Tagen wieder. Am 23.2. gab es für viel Unruhe, mit Blumen, Büchern, Wein und Zuspruch, meine arme Frau lag in diesen von Fieber geschüttelt darnieder. Ich vergaß, den 16 Gästen den bereitgestellten Kuchen vorzusetzen, heiter-geistvolle Reden aber ließen uns die Not und das Elend in der Welt für einige Stunden vergessen.

Ich grüße Sie herzlich als Ihr

Hans Diplich

ikgs

23. März 1979

Mein lieber Diplich,

keiner von den hunderten von Briefen, die ich von Ihnen empfing, traf mich so ins Herz wie Ihre Zeilen vom 2o. März, aus denen ich erfuhr, daß Sie vor einer neuen Operation stehen, aber sich Ihre zweite Niere auf keinen Fall entfernen lassen wollen, selbst wenn das Ihr Ende bedeutet.

Einem solchen Entschluß angesichts Ihrer augenblicklichen Lage zu widersprechen, wäre eine zudringliche Anmaßung. Es liegt mir fern, hier Ihren Entschluß nicht zu ehren. Und sollten Sie ihn ändern, so werde ich das ebenso gelten lassen.

Was ich Ihnen aber wünschen kann außer dem Wunder, das manchmal in unser Leben tritt, ist Kraft und Hoffnung, daß doch Ihr Zustand weniger schlimm sei, als Sie ihn jetzt empfinden.

Sie sagen, es täte Ihnen leid, daß ich in Ihnen keinen besseren Weggenossen gefunden habe. Was soll das heißen? Wir stehen seit zwei Jahrzehnten Schulter an Schulter und Sie waren mir immer ein guter Kamerad, dazu ein verständnisvoller und durch seine schöpferischen Arbeiten besonders lieber Freund! Einen besseren Weggenossen hätte ich nicht haben können.

Das Heft "Donauschwäbische Kulturstiftung" schicke ich Ihnen bald zurück. Ich will Senz bitten, es mir auch zugänglich zu machen. Ein flüchtiges Blättern in dem kleinen Heft zeigte mir, daß diese "Donauschwäbische Kulturstiftung", die offenbar besonders die Ortsgemeinschaften bei deren Heimatbriefen zu unterstützen gewillt ist, außerdem eine Ummenge Aufgaben zu erfüllen ankündigt. Wenn alle Menschen so fleißig wären wie Senz, ließe sich das vielleicht verwirklichen. Blicke ich auf die etwa hundert Bücher von meist gewichtigem Umfang, die unser Kulturwerk herausbrachte, so brauchen wir in der Donauschwäbischen Kulturstiftung keine Konkurrenz zu sehen. Wir sollen sie daher ideell unterstützen.

Auf der Rückseite Ihres Schreibens bitten Sie mich, Merles Rundbrief über Michels zurückzuschicken, wenn er noch bei mir ist. Ich er-

ikgs

hielt den Rundbrief nie und weiß auch nicht, wer Merle und wer Michels ist.

Sollten Sie die 1o. Auflage des Buches von Franz Lennartz: „Deutsche Dichter und Schriftsteller" haben, so wäre ich froh, wenn Sie es mir für einige Tage leihen wollten.

Und nun mein lieber Diplich, Kopf hoch! Ich werde jeden Tag an Sie denken, bis ich, was Gott fügen möge, eine beruhigende Nachricht von Ihnen empfange.

Mit den herzlichsten Grüßen, auch an Ihre Frau

Ihr

ikgs

29.3.1979

Lieber Herr Diplich,

ich will es schriftlich wiederholen, daß ich sehr glücklich war, gestern abend, als ich Ihren Sohn befragen wollte, wie es Ihnen ergehe, Ihre Stimme zu hören, frischuund munter und mit gute Nachricht gebend. Die willkommen auch Ihre heute eingetroffene Karte bestätigt.
Möge sich Ihr Befinden weiterhin bessern!
Natürlich sollen Sie Erinnerungen niederschreiben, am besten in kleinen Geschichten; die lassen sich gut in unseren Heften veröffentlichen. Und auf Ihre geplanten Aufsätze warte ich ebenfalls gern.
Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie Hockls mißratenes Spießerbuch kurz beleuchten wollen.
Im "Licht der Heimat", das der heute erschienenen "Siebenbürgischen Zeitung" (31.März) beiliegt, lesen Sie unter den Leserbriefen, was ein Hans Schneider, Freiburg i.Br, über die Juden Siebenbürgens zu schreiben wagte. Daß der Redakteur Prof.Dr.Andreas Möckel das abdruckte, ist unbegreiflich. Und ebenso so unbegreiflich ist, daß er daneben das Bildbild eines Mannes brachte, den er nicht nennt (es ist der längst gestorbene Pfarrer Scherg, Kronstadt) und auch verschweigt, warum das Bild veröffentlicht wurde.
Der fast 101 Jahre alte Hermann Claudius erfreute mich mit einem Brief, den ich Ihnen hier für Ihre Briefsammlung zur Ablichtung überlasse. Ganz entziffern konnte ich ihn nicht, aber mit Hilfe Bergels gelang es, folgenden Wortlaut festzustellen: "Lieber Heinrich Zillich! Heute kam ich endlich dazu, Dich zu lesen. Las: Die

Schlucht. Laß Dich preisen! Das ist eine dichterische Prosa, wie ich sie lange nicht mehr las. Ich werde das Buch nach dem wenig guten Deutsch (hier fehlt etwas; zu ergänzen ist: der anderen oder der Gegenwart) wieder aufschlagen, um Dich als Dichter zu fühlen. Dein alter H.Claudius - 23.3.79".

Unser Heft 2 wird wohl in drei-vier Tagen fertiggestellt sein.

Viele sehr herzliche Grüße von

Ihrem

Übersehen Sie im Brief des Claudius
nicht die rechts oben angebrachte Zeichnung
einer strahlenden Sonne. In jedem seiner
Briefe bringt er eine solche Zeichnung an.
Mich berührt das wie eine Mahnung des
uralten Freundes, der mich liebt, ans
Gute, Schöne und an Gott vertrauensvoll
zu glauben.

ikgs

Starnberg a See, 4.4.1979

Lieber Herr Diplich, da habe ich neulich zum Rezensieren einen Gedichtband von einer Alida Schielke-Brenner bekommen - "So war's daheim in der Bebrudschaft". Er enthält Verse in südschwäbischer Mundart, im Hochdeutschen und, was mich wundert, auch in rumänischer Sprache. Es sind keine bedeutenden Verse. Heimatei halt. Aber zehn Zeilen könnte man an die Büchlein wenden. Doch die rumänischen Gedichte verstehe ich nicht. Ich kann es also nicht machen.
Wenn Sie Lust haben, diese zehn Zeilen zu schreiben, so schik ke ich Ihnen das Büchlein zu. Es ist natürlich im Selbstverlag der Verfasserin erschienen.
Wie geht es Ihnen? Ich wünsche von Herzen gut!
Sonnleitner schickte mir ein 22 seitiges Manuskript über Wappen, Farben und Hymne der Donauschwaben, sprachlich miserabel, pathetisch, mit Unrichtigkeiten, zu lang für uns. Am besten wäre, daraus eine Broschüre zu machen. Das sagte ich telefonisch auch Tafferner, auf den Sonnleitner als Kenner seiner Ge-

12.4.1979
an Diplich

Alida Schielke-Brenner
Joh. Seb. Bach-Str. 15
7120 Bissingen / Enz

9 M 8.-

danken ebenso hinwies wie auf
Sie. Wir kamen überein, daß
ich das Manuskript Tafferner
schicke - was eben geschehen ist
ist - und er dann mit Sonn-
leitner spricht.

Das Pathos Sonnleitners bei
Schilderung der donauschwä-
bischen Landnahme würde unse-
re Leser erheitern. Er sagt
z.B., die ersten Freibauern
Europas seien die Donauschwa-
ben gewesen. Nanu? Im Reich
gab es viele Freibauern, von
Siebenbürgen zu schweigen.

Herzlichst Ihr

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Str. 17
6652 Bexbach 3 - Frankenholz

ikgs

Starnberg am See, 9.4.1979

Frau Alida Schielke-Brenner, Joh. Seb. Bach-Str. 15,
7120 Bissingen/Enz

Sehr geehrte Frau Schielke,

Sie haben mir - offenbar zur Besprechung - ein Stück Ihres Buches "So war's daheim in der Dobrudscha" zugeschickt. Die Besprechung wird Herr Oberstudienrat Hans Diplich verfassen.
Da wir aber bei Buchrezensionen immer den Preis angeben, bitte ich Sie freundlich, mir gleich bekanntzugeben, was der Band kostet.

Mit Dank und bestem Gruß

+ Antwort von Ihr:
DM 8.-

ikgs

9.4.1979

Lieber Herr Diplich,

Dank für Ihren Brief vom 7.4. und die Besprechung des letzten Buchs von Hockl, die mit sanfter Hand geschrieben ist. Ausgezeichnet! Es wird ihn freuen, aber die daraufhin das Buch lesen, werden Ihre Besprechung samt deren Unterton erst richtig verstehen.
Sie Glücklicher, Sie können noch tagelang in der bessren Vergangenheit versinken. Dazu habe ich keine Zeit. Mich drängt die Arbeit.
Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau in Laax in Graubünden eine gute Erholung. Übrigens ist mein Sohn Clemens, bei dem Sie den vielleicht rettenden Sekt tranken, auch dort samt Familie zum Skifahren.
~~Ja, zwei Gedichte~~ Ja, zwei Gedichte von Itzig Manger druckte ich im Klngsor - ausgerechnet im Heft Januar 1933 - und es sind gute Verse. Gut, daß Kittner es vermerkt, aber was hilft das mir, ich bleibe in Rumänien weiterhin geächtet.
Es ist sehr lieb von Frau Muth, daß Sie von ihr mit 70 Büchern beschenkt wurden aus dem Nachlaß ihres Mannes. Hoffentlich ist darunter auch manches, was Sie nicht besaßen.
Ich sitze täglich an meinem Aufsatzband. Eine fürchterliche Arbeit.
Übrigens, haben Sie Ihrem Nachfolger die Geschäfte des Kulturwerkes schon übergeben? Ich kenne den Prälaten nicht. Hoffentlich stört er die bisherige Redaktion unserer Vierteljahresblätter nicht.

Das Dobrudscha-Buch schicke ich Ihnen zur Besprechung zu. Es ist eine belanglose Veröffentlichung. Zehn Zeilen dafür zu verwenden, genügt völlig.

. . Meine Frau und ich wünschen Ihnen und Ihrer Frau gute Erholung in Graubünden. Und viele gute Grüße sendet

Ihnen Ihr

ikgs

20. April 1979

Lieber Herr Diplich,

eine mir unbekannte Frau Leonhardt schrieb mir den hier beigelegten Brief, in welchem sie Kritik übt an den Übersetzungen Franyós und Sperbers. Sie meint die Dichtungen Eminescus, von denen auch Sie einiges nachgedichtet haben. Ich kenne weder Eminescus "Luceafar" und könnte ihn, wenn er mir vorläge, nicht verstehen, weil mein Rumänisch zu mangelhaft ist, noch kenne ich aber die Übersetzungen dieses langen Gedichtes von Sperber und Franyó.

Darf ich darum Sie bitten, die Übersetzung, die Frau Leonhardt anfertigte und für besser hält, zu begutachten und, wenn Sie wollen, Ihr Urteil hierüber mir oder ihr direkt mitzuteilen; im letzteren Fall müßten Sie dann freilich, Ihr die Gedichtabschrift auch zuschicken und ihr sagen, daß ich aus Mangel an Zuständigkeit die Beantwortung ihres Briefes von Ihnen erbeten habe. Vielleicht ergibt sich zwischen Ihnen und Frau Leonhardt ein erfreulicher Briefverkehr.

Sicherlich sind Sie inzwischen heimgekehrt, hoffentlich erfrischt und erholt.

Herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

Frau Anna I. Leonhardt
Siebenbürgenplatz 8
5276 Overath 3

Starnberg am See, 19.6.1979

Lieber Herr Diplich, die 1. Korrektur fürs Heft 3/1979 unserer Zeitschrift ist gelesen. Aufatmend schickte ich die Fahnen zur Druckerei. Weiß Gott, es gibt niemanden meines Alters, der noch so eine Arbeit leistet- aber daß ich sie leisten kann, dafür bin ich Gott dankbar.
Sie kennen doch die "Donauschwäbischen Familienkundlichen Forschungsblätter", kleine Hefte, die aber im 5. Jahr erscheinen. Ich habe lediglich die zwei letzten Hefte gesehen. Gelesen nicht. Familienlisten öden an. Aber Sie werden sicherlich in Ihrer milden Art einiges durchaus Richtiges über diese Hefte sagen können. Ich wäre glücklich, wenn ich von Ihnen fürs Heft 4 eine Würdigung der Hefte bekäme. Beachten müssen wir ja solche familienkundliche Bemühungen, weil sie Nützliches hervorbuddeln.
Wir hatten hier eine Sintflut. Unser Keller wurde dreimal von der Feuerwehr ausgepumpt. Und immer noch regnet es.

ikgs

Wie war es bei Ihnen?
Und wie geht es Ihnen? Das ist wesentlich!
Ich wünsche Ihnen - Sie wissen es - aus dem Herzen alles Gute

und grüße Sie als Ihr

Herrn

Hans Diplcih

Richard Wagner-Str. 16

6652 Bexbach 3

ikgs

Star nberg, 29.Juni 1979

Lieber Herr Diplich,

für Ihren Brief vom 25. Juni danke ich und freue mich, daß er im ganzen recht munter klingt. Freilich bedrücken auch mich die Schmerzen, die Sie noch körperlich erleiden müssen . Und daß Sie immer noch durch das Verhalten Ihrer Tochter gepeinigt werden, ist wahrhaft schlimm, aber unbegreiflich ist mir dabei, daß diese Frau nicht zur Vernunft kommt.

Ich habe heute lange die Familienkundlichen Blätter gesucht, die Kniesel unserer Zeitschrift schickte, und konnte sie nicht finden. Vor kurzem erhielt ich nämlich das lang angekündigte zusätzliche Bücherregal. Wir räumten wieder einmal um, und da müssen diese dünnen Hefte sich irgendwo verkrochen haben. Bei der großen Menge meiner Bücher habe ich die Hoffnung verloren, diese Hefte aufzuspüren. Was machen wir nun? Ich habe die Adresse von Kniesel nicht, kenne auch seinen Vornamen nicht.Ich kann ihm also das Malheur nicht schildern. Sie kennen ihn natürlich und könnten ihn bitten, die erschienenen Hefte gegen Entgelt unserer Redaktion nochmals zu senden. Viel kann das ja nicht kosten, und ich würde Ihnen dann sogleich die Hefte zuschicken. Übrigens wäre es einfacher, er ließe sie Ihnen direkt zukommen.

Daß Sie Haltmayers Kirchengeschichte fürs Heft 4 besprechen wollen, begrüße ich sehr. Wir hätten das Buch längst würdigen müssen. Geben Sie mir die Rezension bitte möglichst noch in diesem Monat. Früh.

Daß Jering Ihnen den ersten Band seiner Tagebücher nach 1945 schickte, Sie das Buch auch besprechen wollen, ist mir angenehm. Freilich, dieser Jering brachte mich manchmal zum Erstaunen, und so kann ich mir nicht recht vorstellen, inwieweit das Buch wichtig sein soll.

An meinem Auswahlbuch werde ich noch viele Wochen arbeiten müssen, bis das Manuskript vorliegt. Das bedrückt mich. Nie werde ich fröhlicher sein, als wenn ich diese eigentlich unschöpferische Arbeit hinter mir habe.

Natürlich bemerkte ich, daß plötzlich allerlei donauschwäbische Kulturvereine entstehen. So hat z.B. der Landesverband Bayern Ihrer Landsmannschaft eine "Donauschwäbische Kulturstiftung" geschaffen, die auch ein Mitteilungsblatt herausgibt, von welchem ich die ersten Folge

IKGS

erhielt und auf sie in den kurzen Hinweisen auf Neuerscheinungen aufmerksam machte. Der Inhalt des Heftes ist nicht sehr aufregend. Man hat in dem Heft Ihren 7o. Geburtstag kurz vermerkt. Auch Beiträge aus unserer Zeitschrift wurden übernommen, ebenso aus anderen Blättern . Aber Sie haben sicherlich das Heft auch erhalten. Wenn nicht, so schicke ich es Ihnen zu. Vielleicht fällt Ihnen eine Glosse über diese Stiftung ein.

Unser Heft 3 wird in wenigen Tagen erscheinen. Ich bin froh, daß ich damit nun nicht mehr zu tun habe. Der Druck wurde von Schmidle diesmal und zum erstenmal auf fototechnischem Wege hergestellt. Dabei ergab sich, daß die Schrift etwas enger läuft und dadurch mehr aufgenommen werden kann. Was ich nie erwartet hatte, konnte dadurch verwirklicht werden, nämlich die Veröffentlichung aller bei mir liegenden Buchbesprechungen, die nun fast 2o Seiten füllen. Aber sagen Sie es nicht weiter, daß unsere Hefte fortan inhaltsreicher werden, ohne daß die Seitenzahl sich vermehrt. Schmidle könnte sonst Wind davon bekommen und den Preis erhöhen. Er war übrigens neulich bei mir, ein ungewöhnlich frischer, junger, gut aussehender Mann, der mir überaus gefiel. Er versuchte, mir das neue Herstellungsverfahren zu erklären. Aber das Technische daran begriff ich nicht. Es ändert sich für den Redakteur nichts durch die Neuerung.

Nun alles Gute für Ihren leiblichen und seelischen Zustand!

Herzlich grüßt Sie Ihr

ikgs

Starnberg am See, 30.6.1979

Lieber Herr Piplich, aus Bukarest schickte mir Jonel Marinescu sein Buch "Balada populara germana" mit einer für mich schmeichelhaften Widmung. Daß ich die Übertragungen mangels genügender Kenntnis des Rumänischen nicht genießen kann, teilte ich ihm in meinem Dankbrief mit. Das Buch gab ich weiter an Hans Bergel, der Rumänisch so gut wie Deutsch spricht, damit er es für unsere Zeitschrift bespreche. So flink wie immer traf seine Besprechung schon nach zwei Tagen ein - er arbeitet unglaublich schnell und dabei genau - und mit Freude las ich, daß er die Nachdichtungen Marinescus ungemein loben konnte. Dabei erwähnt er auch, daß Marinescu Ihnen für Hilfe und Ratschläge bei seiner Arbeit im Vorwort dankte.
Im Heft 4 bringe ich Bergels Besprechung. Marinescu wird das Buch wohl auch ihnen geschickt haben.

Viele Grüße von Ihrem

ikgs

HANS DIPLICH

RICHARD-WAGNER-STR. 17
TELEFON 0 68 26 / 79 09
D-6652 BEXBACH

12. 7. 1979

Lieber Herr Zillich,

die Garten-Ernten beschäftigen uns seit Tagen auf das angenehmste, rauben mir aber auch jede Gelegenheit, am Schreibtisch zu sitzen. So kommt es, daß ich säumig und nachlässig erscheine, obgleich ich mir immer wieder eine Stunde für die fällige Lektüre gönne und dann ein Briefgespräch mit Freunden verweile. Neulich kam Heft 3 unserer Zeitschrift; die hat es wieder in sich! Von Mal zu Mal sehr gut oder noch besser als das vorangegangene Heft liest sich die Arbeit, die Sie dabei leisteten! Von welcher Seite auch immer man die Zeitschrift betrachtet, sie wird einem ein durchdachtes Ganzes angeboten, das in allen Teilen erfreut. Zum Abschied von Fritz hinein stets das Bild Mutter und Kind in der schwarz-weiß-Manier, die uns seit 50 Jahren gegenwärtig ist, sie nicht ohne den stillen Bezug auf das Jahr des Kindes... Anton Schrers Aufsatz über Hans Thuru war gut und notwendig, bloß das „65 Jahre alt" stimmt nicht, denn dieser runde Geburtstag war 1978 für den 1913 Geborenen. Die Erinnerungen an H. Oberth gehen bei mir bis in die Zeit seiner ersten Broschüre zurück, die er an uns Bukarester Studenten nach einem Vortrag verteilte. Zum zweiten Mal sah ich ihn in München, kurze vor dem ersten Mondflug, und

ein drittes Mal – mit Ihnen gemeinsam – in Bonn-Bad Godesberg, wo er den lustigsten wissenschaftlichen Vortrag über künftige Aufenthalte auf dem Mond sprach; Oberth ließ sich weitläufig aus über die Erfindungen im Zusammenhang mit der Rakete, die auf ihn zurückgehn und von denen einige zur banalen Selbstverständlichkeit unseres Alltags geworden sind. Wer denkt in Deutschland auch daran, daß der Thermostat, den alle selbstsicher benutzen, von Oberth stammt? Daß die kindliche Seele seiner Figur oft zu Schreibe von Witzbolden wurde, daß er am Ende sogar Mitglied der NPD wurde, ich möchte keinen der menschlichen Züge auf seiner irdischen Laufbahn vermissen. Dazu gehört auch, was er als Philosophie bezeichnet. — Wührs Gedichte: altbekannt und gut! — Schon Weinheber wetterte in „Wien wörtlich" in dem Gedicht „Wienerisch"

„Ria, was lest denn da?" – „Mia, ich lies..."
Daß euch der Blitz net derschlägt!

Und was Sie über den falschen Gebrauch des Imperativs, der Perfektformen, des Futurums sagen, was Sie aus dem Sturzbach der Fremdtümelei herausfischen, gehört in den vorgehaltenen Spiegel – gut – sehr gut. – Harald Niederkopf (für Hans Bergel) wußte beim Verhör und der Zeugenvernehmung nicht, daß Dr. Stefan Binder, Dr. Heinz Teichter und Johann Szekler als siebenbürger Sachsen aussagten. Binders Vater war Lehrer an der evang. Schule in Bukarest, seine Mutter leitete die Küche des Hochschulheimes, ich war an die 4 Jahre ihr Kostgänger. Heinz Teichter war aus Hermannstadt kommend zu uns gestoßen, er galt als gutgewachsener SS-Mann, sattelte aber rechtzeitig um, wurde aufgrund seiner verräterischen Tätigkeit („am demascat fașiștii") directorul liceului de stat german. Das Individuum Fridolin Klein

kenne ich nicht. Der Name kommt bei Schwaben und Sachsen oft vor. — Die Gedichte von Gerda Mieß brachten mir ein älteres Gedicht in Erinnerung, das „An der unteren Donau" heißt, Herman Roth hat es in seine Sammlung „Herz der Heimat" seinerzeit aufgenommen. Weidleins Aufsatz legt den Gedanken nahe, daß die Madjaren seit 1000 Jahren gröbliche Einschmelzungspraktiken üben, die sog. Madjarisierung des 19. Jahrhunderts war die letzte und gar nicht „grob". — Frau Pilder-Klein erinnert mich an das große Banater Versäumnis: wir hatten eine eigene Sprache der Handwerker und Meister, die wohl für immer verschwunden ist. Es war niemand wissenschaftlich dafür zuständig und so unterblieb ihre Erforschung. Vielleicht lassen sich noch Reste auffinden. — Die kleine silberne Tapferkeitsmedaille des Waldemar Gust läßt mich an meinen Taufpaten denken, der die große Silberne besaß und nach dem Krieg das Recht, im Horthy-Staat vitéz zu werden. Sein Gesuch sollte positiv erledigt werden, wenn er sich ~~[illegible]~~ dazu bereit fand, seinen Familiennamen (Dippoldt) für einen madjarischen (Dobó) zu tauschen. Das tat er nicht und blieb weiterhin bis (1953) zu seinem Tod ein Dippoldt. — Die Kultur-Räubereien der Rumänen sollte einer statistisch einsammeln und später herausbringen. — U. W. Ackerz „Hinweise auf die letzten Hefte der Bukarester „Neue Literatur" werde ich gelegentlich ergänzen und über einzelne Themenkreise ausführlich berichten. — Sophie Knoll-Brukenthal: Als dem Werschetzer Kustos und Historiker Felix Milleker post mortem der Prinz-Eugen-Preis verliehen wurde, empfing ihn dessen Nichte im Rahmen einer Feier, zu der die Wiener zwei Professoren nach Werschetz entsandt hatten: Prof. Fritz Knoll und Prof. Hugo Hassinger. Ich war damals Lehrer in Weiß-Kirchen / serbisches Banat, die Leiterin des Kulturamtes in der Volks-

ukgs

Gruppenführung, Frau Dr. Martha Petri, bat mich, die beiden Herren an einem der programmlosen Nachmittage in Wesselitz zu einem ausgedehnten Spaziergang einzuladen. Ich erinnere mich, daß Prof. Knoll bei dieser Gelegenheit sich bitter beklagte, einmal über die sinkenden Kulturverantwortungen Wiens unter der Leitung von Baldur v. Schirach, zum andern über den Niedergang aller österreichischen Werte und den Schwund der politischen Macht Österreichs (der Ostmark) unter den Nationalsozialisten. — Dem Familienforscher W. Kniesel werde ich ausschreiben und ihn bitten mir die letzten Folgen seiner Zeitschrift zu schicken. Oder war's ein Buch, das er Ihnen überließ, um es zu besprechen?

Herzliche Grüße an Sie und Ihre Frau von

Hans Diplich

13.7.1979

Lieber Herr Diplich,
heute schoß es mir ein, daß ich Ihnen Ihre handschriftlichen Briefe für Ihre Sammlung noch immer nicht zugeschickt habe. Obwohl ich vor Arbeitspflichten dampfe und mich des üblen Wetters wegen nicht wohl fühle, entnahm ich sofort der Mappe "Diplich" alle Ihre handschriftlichen Äußerungen und schicke sie Ihnen hier zu. Sie sind von hinten nach vorn zeitlich geschichtet, doch fielen mir beim Hineinschieben in das große Kuvert einige Blätter heraus, die nun nicht richtig eingereiht sind. Das richtigzustellen, würde mir wieder eine Stunde abfordern. Verzeihen Sie mir, daß ich es unterlasse.
Gestern abend erlebte ich mit meiner Frau und Kindern eine/ hübsche/ Aufführung des "Kaufmanns von Venedig" durch die Abiturienten des hiesigen sehr großen Gymnasiums (1200 Schüler), in welchem fast in jeder Klasse ein oder eine Zillich sitzt. Es spielten auch drei Zillichs recht gut mir, zwei in Hauptrollen. Köstlich war der Eifer der Spieler, unter denen manche begabt waren, und dann der

frenetische Beifall der Zuhörer, die meist Schüler waren. Ich betrachtete diese Jugend. Von Natur sehr gute Gewächse, wenn auch durchwegs gar zu wandervogelhaft gekleidet, und viele sehr nette, reizvolle Mädchen, die zu umarmen heftiges Vergnügen bereiten würde. Ich bin froh, daß die schauerliche ideologische pädagogische Experimentierlust, die besonders in Hessen die Haltung und Leistung der Kinder herabsenkt, in Bayern, das ja heute Deutschlands bestes Schulwesen hat, nicht grassiert.

Geht's Ihnen gut? Ich wünsche es von Herzen!

Heft 3 schickte ich Ihnen sofort zu. Gestern wurde alles geliefert.

Seinen Sie und Ihre Frau vielmals

gegrüßt von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 14.7.1979

Lieber Herr Diplich,

wie bin ich überrascht und froh, daß Sie im Brief vom 12. Juli berichten können, Garten-Arbeit beschäftige Sie aufs angenehmste. Das bedeutet: Sie fühlen sich gesundheitlich befriedigend.

Dankbar bin ich Ihnen für das Lob, daß Sie unserem eben erschienenen Heft 3 spenden. Ich hörte auch von anderen dasselbe Urteil. Daß Thurn eigentlich in diesem Jahr schon 66 Jahre alt ist, hat Scherer übersehen, sonst hätte er mir wohl den Aufsatz früher geschickt. Richtigstellen will ich die Ungenauigkeit nicht, denn wer bemerkt sie von den Lesern?

An Oberths erstaunlichen Vortrag in Bonn erinnere ich mich auch.

Über meinen kleinen Aufsatz über die Sprachfehler der Baiern und Südostdeutschen schrieb mir Krasser, er sei beglückt, wie ich diese Dinge mit leichter Hand durchaus treffend dargeboten habe.

Ich will unbedingt mitteilen, daß unter den Gutachtern des Schriftstellerprozesses 1959 in Kronstadt nicht nur Banater Schwaben sondern sogar drei Siebenbürger Sachsen - Binder, Szekler und Feichter - waren. Ihre Zeilen hierüber in dem eben von Ihnen empfangenen Brief lauten:

> Harald Niederkopf wußte beim Verhör und der Zeugenvernehmung nicht, daß Dr. Stefan Binder und Johann Szekler als Siebenbürger Sachsen aussagten. Binders Vater war Lehrer an der evang. Schule in Bukarest, seine Mutter leitete die Küche des Hochschulheimes, und ich war an die vier Jahre ihr Kostgänger. Heinz Feichter war aus Hermannstadt kommend zu uns gestoßen, er galt als gut gewachsener SS-Mann, sattelte aber rechtzeitig um, wurde auf Grund seiner verräterischen Tätigkeit ("am demascat fasiştii") directorul liceului de stat german. Das Individuum Klein kenne ich nicht. der Name kommt bei Schwaben und Sachsen oft vor.

Das könnte ich mit einer kleinen Einleitung gut verwenden. Nur der Ausdruck "verräterische Tätigkeit" könnte uns Unannehmlichkeiten eintraten, wenn Feichter uns wegen "Beleidigung" oder "Verleumdung" klagt. Deshalb wäre es gut, wenn Sie mir mitteilen könnten, wo er schrieb, er habe die Faschisten demaskiert, was ich eine Schuldirektors-Stellung einbrachte. Feichter lebt heute als gut dotierter Pensionist in der Bundesrepublik. Haben Sie gedruckte Äußerungen Feichters, die in diesen Zusammenhang passen?

Dankbar bin ich Ihnen, daß Sie zu Aufsätzen in der "Neuen Literatur" sich in unserer Zeitschrift äußern wollen. Nur zu! Ich kann es gebrauchen.

Kniesel schic te mir eine schmale Zeitschrift, kein Buch.

Gestern schickte ich Ihnen alle an mich gerichteten handschriftlichen Briefe zurück.

Ich grüße Sie herzlich als Ihr

ikgs

Starnberg am See, 26.7.1979

Lieber Herr Diplich, heute erhielt ich ohne Begleitzeilen von einem Dipl.Ing.Oswald Hartmann,7128 Sersheim,Breslauer Str.36,der dort einen Verlag hat ,der nach ihm benannt ist, Heft 3 des "Donautal-Magazins,Unabhängige illustrierte Zeitung für die Donauschwaben und Deutschen aus den anderen Ostsiedlungsgebieten". Das Heft erschien schon zu Weihnachten 1978. Der Jahrgang umfaßt zwei Hefte. Obwohl ~~Beilagenblätter~~ verkündet wird, daß gegen die Landsmannschaften vorgegangen werden solle,denn sie kümmerten sich nicht um die Jugend, ist der Inhalt dilettantisch,zahm, zwei Großbogen stark.Verblüfft findet man darin auch die Schillerballade vom Handschuh und Nachdrucke von Werken längst versterbener bindendeutscher Dichtern,Hockl-Gedichte aus einem seiner Bücher.

Kennen Sie dieses Magazin ,mit dem der Verlag bestimmt keinen Gewinn machen kann, obwohl das Heft mit seinem sehr stark mit freien Stellen versehenen geringem Inhalt DM 4,50 kostet,mehr als der "Stern" mit seinen über 150 Seiten.

Können Sie mir Auskunft über dieses Unternehmen geben? Ein Freundeskreis der Volksgruppe der Donauschwaben", der für deren einheitliche Führung eintritt, scheint hinter dem Magazin zu stehen oder es als Sprachrohr zu benützen.
Die ersten Werke kenne ich nicht.
Ich hoffe, es geht Ihnen gut.
Von Herzen grüßt Sie Ihr

Herrn Oberstudienrat
Hans Diplich
Richard Wagner-Str. 17

6652 Bexbach 3 - Frankenholz

ikgs

Starnberg am See, 1.8.1979

Lieber Herr Diplich, ich habe den Herrn Hartmann gebeten, mir alle bisher erschienenen Hefte seines "Donautal-Magazin" zur Besprechung zu schicken. Dafür versprach ich ihm unsere 4 letzten Hefte. Heute trafen seine 4 Hefte ein. Ich durchblätterte sie. Hübsch gedruckt mit viel freiem Raum, Inhalt: schwaches Zeug. Ich könnte es mit wenig Zeilen bewerten, aber warum soll ich mich in südlawiendeutsche Nesseln setzen. Das Magazin ist vorwiegend auf die Batschka-Schwaben gerichtet. Welcher Donauschwabe könnte die Besprechung schreiben? Hügel? Tafferner? Weidlein, Scherer? Beraten Sie mich bitte!

Was ist mit den donauschwäbischen Erzählern los? Ich bekomme keine Beiträge mehr von Ihnen, obwohl ich früher oft darum gebeten habe.

Am 30.8. starb 84jährig Gustav Markus, der Drucker des "Klingsor", der uns einigen Buchherstellungen vorzüglich beriet und auch gute Aufsätze lieferte.

Herzliche Grüße von Ihrem

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner Straße 17

6652 Bexbach 3 -Frankenholz

2.August 1979

Lieber Herr Diplich,

eben traf Ihr Einschreibbrief vom 31.Juli ein mit Ihrem Aufsatz über Hillebrandt, den ich mit den beiden mitgeschickten Abbildungen veröffentlichen will. Sie haben da eine geradezu ungeheuere Entdeckungsleistung vollbracht.

Warum nennen Sie mir aber die Anschrift der Albertina?

Ich werde natürlich Ihren Wunsch erfüllen und die Widmung an Tafferner im Untertitel stehen lassen.

Ehrlich gesagt hätte ich mich über den Aufsatz noch mehr gefreut, wenn Sie ihm die Besprechung des 1.Bandes der Donauschwäbischen Kirchengeschichte beigelegt hätten. Auf diese Besprechung warte ich schon lange und sie hätte schon des Verfassers wegen bei uns bereits vor einigen Heften gebracht werden müssen. Heute traf der 2. Band dieser Kirchengeschichte ein, der sich den Jahren 1867 bis 1918 widmet. Ich bitte Sie herzlich, nun beide Bände auf einmal zu b ehandeln. Ich weiß nicht, ob Sie aus Ravenna , wohin Sie heute, versehen mit meinen Glückwünschen, fahren, zurückkehren werden rechtzeitig, um diese Besprechung verfassen zu können, ehe ich das nächste Heft abschließe, was Ende August geschehen wird

August geschehen wird. Ich schicke Ihnen den 2. Band zu.

Ihrer Anregung entsprechend bitte ich heute Acker, die Würdigung des Freiburger Buletins zu übernehmen.

Auf Seite 5 des"Donauschwaben" vom 5.August erschien das Ergebnisprotokoll der Wiener Kulturtagung 1979 des Arbeitskreises zur Koordinierung und Förderung kultureller Vorhaben der Donauschwaben. Es waren dazu fast alle nennenswerten donauschwäbischen Intellektuellen eingeladen, wie ich aus der Liste entnehme, die auch Sie nennt, nicht aber Kaspar Hügel und Johann Weidlein, was Absicht sein muß. Der Vorsitzende ist Dr. Sebastian Werni, Wien, ein mir unbekannter Mann. Ich ahne, daß Dr. Fritz Zimmermann mit Klingler und Hockl besonders stark mitmischt. Man beschloß eine donauschwäbische Stiftung zu schaffen, was auf einer Gründungsversammlung im Herbst 1979 erfolgen soll. Dann wurden eine Menge von Fach-gruppen zusammengestellt, an deren Spitze man manche unserer Mitarbeiter wählte. Wahrsch-einlich ist das Ganze zu groß angelegt, um bald verwirklicht werden zu können. Schade, daß Sie bei der Arbeitstagung nicht anwesend waren. Ich hätte gerne Ihr Urteil erfahren, das ich nun von Scherer aber auch von Hügel erbitten werde, von Hügel deshalb, weil ich weiß, daß er das Ergebnisprotokoll mit begründeter Kenntnis der Dinge sehr genau gelesen haben wird.

Ich wäre dankbar, wenn Sie mir gleich antworten wollten, wenn Sie wieder zuhause sind.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 6.8.1979

Lieber Herr Diplich, Sie kennen sicherlich die burgenländische Journalistin Margit Pflagner. Ich brachte von ihr auch einmal einen Beitrag. Nun veröffentlichte sie ein Buch "Streifzüge durch Westungarn", das recht gute Bilder von einem Lajos Luzsisza enthält. Ich las mehrere Seiten. Ganz gut. Blöd ärgerlich die Willkür, wie sie einmal Orte deutsch, dann ungarisch benennt, und ihre Gewohnheit zu sagen: er war eher schmal - und kein als folgt. Sie ist wie ihr Verlag den Ungarn überaus zugetan. Sie würde sich eher die Zunge abbeißen, als von Deutschen im Burgenland zu reden; das sind Deutschsprachige.
Sie waren oft im Burgenland. Ich glaube, es könnte Ihnen angenehm sein, das Buch zu besprechen, das übrigens schandbar teuer ist - DM 35. Wollen Sie es würdigen, so schreiben Sie es mir. Ich schicke es Ihnen dann zu.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Starnberg am See, 12.9.1979

Lieber Herr Biplich,
alles, auch Ihr letztes Manuskript, wird gesetzt. Noch steht mir der Umbruch und die Umbruchskorrektur bevor, Heft- und Jahresinhaltsverzeichnis habe ich schon zusammengestellt, eine ekelhafte und nötige Arbeit. Also rüste ich mich fürs Heft 1/1980. Aber immer noch habe ich das Aufsatzbuch nicht fertig. Das macht mich rasend.
Meine Frau kam gestern aus Siebenbürgen zurück. Ich fühlte, sie müsse da sein, ich ging vor das Muster. Sie war da im Wagen meines Sohnes Clemens. Dann nach einer Weile erzählte sie mir drei Stunden lang von ihren Erlebnissen. Schön die Landschaft. Zusammenbruch der Wirtschaft, aber der dauert schon seit Jahren an. Schmutz, schlechtes Benehmen der Kellner, zerrissene Bettwäsche in besten Hotels. Buchungen gelten? außer man zahl das schon hierzulande Gezahlte nochmals in in Mark. Bettelnde rumänische Bengel. Kein deutsches Kind tut das. Usw, Usw.

? nicht immer.

Wagner Brief
15.9.1979
abgesehen

Ich bin froh, daß sie da ist.

Wollen Sie - ich fragte es schon einmal - Margit Pflagners "Streifzüge durch Westungarn" besprechen? Wenn ja, schicke ich Ihnen das Buch. Sie sind doch oft zumindest in der Nachbarschaft gewesen und kennen sicherlich die Pflagner.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Oberstudienrat Hans [illegible]lich

[illegible] 17

8652 Bexbach 3
Frankenholz

ikgs

20.9.1979

Lieber Herr Diplich,

auf Birnenbäume zu steigen, verbiete ich Ihnen - ich bin ja Doktor - denn wenn Sie dabei Schaden erleiden, wäre es für alle Ihre Freunde und unsere Sache schlimm. Hauen Sie die höchste Birne mit einer Stange herab, und wenn sie zerplatzt - annyi baj legyen!

Ich lese seit drei Wochen im "Donauschwaben" die auswuchernde Beschäftigung von Friedrich Binder mit irgendeinem Serben, der Kumms gutes, von mir gelesenes und freundlich besprochenes Buch über die SS-Gebirgsdivision Prinz Eugen mit Dreck beschmissen hat. Was dieser - mir nicht bekannte Binder, wer ist der? - gegen den Antun Miletic - so heißt der Serbe - vorbringt, ist richtig, würde aber, gestrafft, mehr wirken, vor allem begreife ich nicht, warum Binder immer wieder - einmal wäre genug - das nationalsozialistische Regime angreift und damit Miletic unnötiges Material zum Zurückschlagen liefert. Und dabei liest man auch Vorwürfe gegen die Militärs, die einen Fehler gemacht hätten, weil sie Tieflandsbewohner wie die Donauschwaben zu einer Gebirgstruppe eingezogen hätten. Mein Gott, so gewaltig waren die Gebirge nicht, um die es damals ging, und bei den Kaiserjägern im 1. Weltkrieg, die sehr oft auf Bergen in der Höhe über 2000, ja 3000 m lagen, waren auch viele Soldaten aus der Ebene, und die Kaiserjäger setzte man 1914/15 in Galizien ununterbrochen ein. Man kann von keiner Heeresleitung verlangen, daß sie da gar zu pimpflich ist.

Ich halte Binders Art, sich in alle Einzelheiten breit einzulassen, für wenig

wirkungsvoll. Wer wird diese Fortsetzung polemischen Ausschweifens lesen?

Heft 4 unserer Zeitschrift befindet sich heute im Umbruch. Es hat mir besond viel Arbeit gemacht.

Was meine Frau aus Siebenbürgen berichtet, macht mich traurig. Dreck überall zerrissenes Bettzeug in den Hotels, in denen hier bezahlte Bons nicht anerkannt werden, so daß man sich mit Mark-Scheinen ein Zimmer erkämpfen muß, als doppelt zahlt, und im Zimmer an der Wand Blutfleckchen, also zerquetschte Wanzen, verstopfte Clos. Das Essen ist schlecht, die Bedienung überall unfreundlich. Nur hohe Trinkgelder machen diese Drohnen roter Errungenschaften etwas flinkere Beine. Kronstadt in seinen neuen Teilen ist schmieriges Klein New York. Die Schulerau zieren eine Menge Hochhäuser. Schön ist lediglich noc die Altstadt, auch in Hermannstadt. Dies nur einiges aus dem riesigen Erzählg das meine Frau von der Reise mitbrachte. Vor vier Tagen waren wir alle, mein Kinder, beisammen, und Clemens, der meine Frau und seine Familie durch Rumän gefahren hatte, schilderte launig, was sie alles erlebt hatte. Plötzlich sagt ich sehe lauter schwarze Punkte in einem Auge. Nun, damit ichs kurz machte, war bei ihm im Innenauge ein Äderchen geplatzt und hatte die Linse bespritzt. gestern wurde er operiert. Es soll noch mit Laserstrahlen einiges in Ordnung bracht werden. Wie gut, daß das nicht auf der Reise geschah!

Martl, als Gast Chinas, war in dem uns so fernen Land. Alles unerhört saubef. Be Heimflug unterbrach er die Reise in Bukarest, ebenfalls um mit der Regierung zu sprechen, und war erschrocken, weil alles dreckiger ist als je. Ständig hatte er einen Beobachter hinter sich, sogar als er mit dem Auto ins Gebirge fuhr; Kerl fuhr hinterher.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Ihre geplanten Beiträge für Heft 1/1980 schicken Sie mir so bald es möglich.

1.10.1979

Lieber Herr Diplich,

Unser Heft 4 wird wohl heute gedruckt. Ich hatte mit ihm mehr Arbeit als mit allen früheren, obwohl ich überreichlich Beiträge hatte, von denen als Stehsatz etwa 10 Seiten fürs Heft 1/1980 zurückgestellt werden mußten. Aber das neue foto technische Druckverfahren, das Schmidle eingeführt hat, bereitet Übergangsschwierigkeiten, indem es mindestens viermal mehr Druckfehler erzeugt, und die alle zu entdecken, ist ermüdend, langweilig und widerwärtig.
Mit meinem Aufsatzbuch bin ich noch lange nicht fertig. Mich immer wieder mit dem von mir Geschriebenen zu beschäftigen, das eigentlich abgenabelt ist, macht mir qualvolle Mühe. Ich stelle dabei fest, daß ich gar nicht so eitel bin hinsichtlich dessen, was ich erzeugte, als ich selber annahm. Das Buch müßte nicht ich sondern ein Literaturhistoriker zusammenbasteln.
v. Heiseler schenkte mir Dutzende seiner Bücher, meist schmale Bändchen, aber auch etliche dicke und die vier gewichtigen seiner unvollendeten "Gesammelten Werke", aber nicht die "Reise nach Übersee", die Sie erwähnen. Darum mache ich von Ihrer Freundlichkeit Gebrauch und bitte Sie um die Abschrift oder Ablichtung der 27 Zeilen, die in unsere Zeitschrift aufzunehmen Sie mir raten.
Die 30 Sonderabzüge Ihres Hillebrandt-Aufsatzes samt den 2 dazu gehörigen Abbildungen werden Sie nach Fertigstellung des Heftes 4 bekommen.
Mein Sohn Clemens ist immer noch in der Augenklinik. Es geht ihm besser. Ich danke für Ihre freundlichen Wünsche zu seiner Genesung.
Hartl war in China als Gast der Regierung in Peking, und in Bukarest auch im Zusammenhang mit einer offiziellen Einladung. Hierüber bringt er demnächst im Wissenschaftlichen Dienst Südost einen langen Bericht und wird, leider wohl erst

unser Vgl.

europagesellschaft

Heft 2/1980 einen kürzeren Bericht geben. Heute eröffnete er die alljährige Hochschulwoche des Südost~~instituts~~ in Tutzing, die er leitet. Ich werde dort nicht aufkreuzen. Alle Vorlesungen zu hören, ist unmöglich, und besonders anstrengend ist es, das schlechte Deutsch türkischER UND ANDERER BALKANischer Vortragender anzuhören und dabei fast einzuschlafen. Sind schon deutsche Gelehrte oft langweilig, so diese meist gar nicht aufnehmbar. Nein, ich erspare mir das, und werde schon von irgendwem einen kleinen Bericht bekommen. Ott, der im Vorjahr dort war, ist leider heuer nicht dort.
Ach, Sie trotz Ihrer Leiden Glücklicher, Sie sagen, Ihr Leben spiele sich jetzt ab wie eine kaum noch erlaubte Idylle. Das ersehne ich mir auch, aber es wird mir nicht erfüllt.
Doch habe ich dafür andere Freuden. Meine Tochter Susanne, Frau eines Klinik-Chefs und herragenden Chirurgen, des prächtigen Dr. Rademachers in Marktoberdorf, hatte unsere große Familie samt ihren Freundinnen und deren Männern zum 50. Geburtstagsfest in ihr schönes Haus eingeladen. Alle ihre fünf Mädel waren dort, ~~erwächsene~~ Geschöpfe. Wir feierten voll Vergnügen fast die ganze Nacht. Nun aber erwarten wir für heute, morgen, übermorgen die Geburt unseres 20. Enkels.

Herzliche grüßte Sie und Ihre Frau
Ihr

— erwachsene nette

Starnberg am See, 13.10.1979

Lieber Herr Diplich,

am 20.Febeuar 1980 jährt sich zum 20. Mal der Todestag des Professors Valjavec. Ich möchte das nicht blos in der Sparte "Gedenktage" unserer Zeitschrift vermerken, sondern über ihn und sein Werk, sei es im Hauptteil oder in der "Rundschau", einen Aufsatz bringen (etwa 100 Zeilen).-

Wollen Sie als einer von denen, die nach 1945 vom ersten Tag als Mitarbeiter Valjavecs seine ersprießlich rege Gründertätigkeit beobachten konnten, den Aufsatz schreiben? Sie brauchen dabei nicht alles aufzuzeichnen, was er tat und verfaßte. Es genügt, das Wesentlichste zu nennen. Es wäre, glaube ich, richtig daß Sie diesen Rückblick tun. Ich kam ja viel später in den Kreis der Valjavecschen Aktionen, und Sie waren auch Vorsitzender einer seiner wichtigsten Schöpfungen, unseres Kulturwerks.

Viele Grüße von Ihrem

ikgs

Da Heft 1/1980 vor Weihnachten vorliegen soll, müßte ich die Würdigung Valjavecs bald, möglichst vor Ende Oktober, bekommen.

ikgs

Starnberg am See, 15.10.1979

Mein lieber Herr Diplich, ich habe Sie gestern um einen kleinen Aufsatz fürs Heft 1/1980 über den 20 Jahre toten Valjavec und den bald 80 Jahr alt werdenden Mann gebeten, ihre beiden Vorgänger im Amt des Vorsitzenden unseres Kulturwerkes. Nun muß ich notgedrungen noch eine Bitte äußern, nämlich den um einen ebenfalls kleinen Bericht über die 30 Jahrfeier des Rumänischen Instituts in Freiburg. Birkner kann mir den Bericht nicht geben; er war nur bei einer der Veranstaltungen. So bin ich gezwungen, Ihre Hilfe zu erbitten. Bei dem Bericht brauchen Sie keineswegs alle Redner aufzuzählen. Eine Schilderung des Eindrucks, den das Fest auf Sie machte, ist besser und für die Leser interessanter.

Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie mit diesen Bitten belaste.

Herzliche Grüße von Ihrem

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Str.17
6652 Bexbach-Frankenholz

18.10.1979

Lieber Herr Diplich,

für Ihren Brief vom 16.10. danke ich und erwarte gern die vier angekündigten Besprechungen, wobei ich hoffe, daß Sie kurz sind, denn ich ersticke in der Stoffmenge, die sich fürs Heft 1/1980 schon angestaut hat.

Bei der Deutsch-Rumänischen Tagung in München - 25.-27.10.- bin ich mit meiner Frau anwesend. Wir freuen uns schon, Sie dann wiederzusehen. Ich werde Ihnen keine neuen Mühen für den laufenden Monat aufzuhalsen versuchen, aber da Sie nach Ihrem Vortrag über die religiöse Dichtung der Donauschwaben am 31.10. von sonstigen Verpflichtungen frei sein werden, bitte ich Sie, gleich zu Beginn des Monats November den von mir schon erbetetenen Aufsatz über Valjavec und Hamm zu schreiben. Ich lasse fürs Heft alles andere schon jetzt setzen und Platz frei für diesen Aufsatz und auch für einen sehr kurzen Bericht von Ihnen über das Fest der Rumänischen Bibliothek. Da sowohl über Valjavec, Hamm und die Bibliothek in unseren Blättern schon wiederholt ausführlich geschrieben wurde, stelle ich mir vor, daß Sie lediglich die Verdienste der beiden Männer und auch der Bibliothek mit wenigen warmen Worten loben. Also keine große Arbeit, sondern eine herzliche Anerkennung.
Die Tagebuchseiten der Pflager möchte ich bringen, ebenso das Gedicht der Trude Lutz - wer ist sie und woher stammt sie? Aber wichtig ist mir, ob Pflager schon anderswo ihre anschauliche Schilderung des heutigen Banates veröffentlichte. Hat sie Ihnen diese Seiten zugeschickt und dabei gebeten, daß wir sie veröffentlichen?
Ich bin maßlos überfordert, noch mehr als Sie. Ein gewohnter Zustand. Übrigens drängt mich Schmidle, ihm Manuskripte zu schicken, weil er Heft 1/1980 wie üblich vor Weihnachten fertigstellen will.
Zur Freude, daß ich zum 20sten Mal Großvater wurde, gesellte sich die Sorge um meinen Sohn Clemens, in dessen Haus Sie vor einem Jahr den heilsamen Sekt tranken; er mußte an den Augen operiert werden - Gefahr der Netzhautablösung und Bluterguß hinter der Linse. Es geht ihm schon besser, er ist aus der Klinik

entlassen, besuchte uns heute auch, aber ans Steuer seines Wagens kann er sich noch nicht setzen. Es wird noch eine Zeit dauern, bis er völlig genesen ist.

Seien Sie herzlich gegrüßt von

Ihrem

NB. Übermorgen werden Sie wohl an der Vorstandssitzung unseres Kulturwerkes nicht teilnehmen.

ikgs

8.12.1979

Lieber Herr Diplich,
die zwei Bände der Feuilletons von Müller-Guttenbrunn sind unterwegs zu Ihnen. Was es wohl im Titel heißt, daß sie von Britz bearbeitet wurden? Hoffentlich hat er, der offenbar einem Linkstrend nachgibt, sie nicht umfrisiert. Ich las nur einige dieser Aufsätze. Sie sind mit Leidenschaft geschrieben und damit als Bekenntnisse echt. Am besten scheint er mir dann zu sein, wenn er Jugenderlebnisse wiedergibt. Da ist in den Schilderungen auch Poesie. Ein Essayist, bei dem jedes Wort sitzt, Ironie und Geist reizvoll sind, ist er wohl nicht gewesen, aber da kann ich mich irren, denn ich hatte nicht Zeit genug, um viele der Feuilletons zu lesen.

Denken Sie daran, daß ich fürs Heft 2/1980 Ihre Betrachtung über die ostdeutschen Kalender haben muß? Bitte, schicken Sie das Manuskript bis Ende Januar her.

In der letzten Vorstandssitzung des Südostdeutschen Kulturwerkes wurde beschlossen, für Franz Hamm zu dessen 80. Geburtstag eine Festschrift herauszugeben. Das führt ja wohl Df. Schwob durch. Nun empfing ich aber vor drei Tagen von Herrn Pfarrer und Professor Dr. Georg Wild die Bitte, einen Aufsatz von 14-16 Seiten für eine Hamm-Festschrift beizusteuern, die das Hilfskomitee für die evangelische Landeskirche aus Jugoslawien vorbereitet. Vermutlich hat Wild auch Sie um einen Betrag gebeten. Ich weiß nicht, worüber ich schreiben soll.

Bei Festschriften für einen Jubilar muß man nicht unbedingt ihn zum Thema nehmen, aber was soll ich schreiben? Und zwar in wenigen Wochen! Ich bin völlig überlastet. Ein Ausweg wäre, einen meiner früheren Aufsätze, der sich zu einer südostdeutschen Frage äußert, umzukrempeln. Aber Wild wünscht ja sicherlich Original-Arbeiten. –

Was werden Sie schreiben?

Und dann gleich zwei Festschriften! Wozu?

Das unnatürlich warme Wetter in diesen Wochen mischt sich in Südbayern natürlich mit Föhn. Jedermann ist wie vor den Kopf geschlagen. Auch ich verspüre diese Belastung sehr.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

7.1.1980

Lieber Herr Diplich,

Ihr Landsmann Hans Sonnleitner hat mir vor einem Jahr ein schauerlich aussehendes, viel zu umfangreiches, in elendem Deutsch verfaßtes Manuskript über das donauschwäbische Wappen geschrieben. Ich wies ihn auf die Fehler hin, worauf er dafür dankte, sich entschuldigte, und Tafferner erhielt auf dessen Bitte von mir den Aufsatz, den er vermutlich zusamenstrich. Jetzt bekam ich jedenfalls von Sonnleitner eine verwendbare Neuauflage seiner Ausführungen, die weitaus knapper sind, und ich werde das gelegentlich drucken, doch das Wappen farbig wiederzugeben, wäre für uns zu teuer. Sonnleitner schickte mir auch eine auf Glanzpapier gedruckte Beschreibung des Wappens, herausgebracht von der Donauschwäbischen Kulturstiftung in Bayern, also für alle Donauschwaben bestimmt. Und darin las ich erbleichend das barbarische Fremdwort "Antemuralgesinnung" der Kaiser im 18. Jahrhundert. Glauben Sie, daß von 1000 Schwaben drei verstehen, was dieses scheußliche Fremdwort bedeutet? Wer hat in völliger Sprachverlassenheit das grausliche Zeug zum erstenmal gebraucht? Sicher einer Ihrer Landsleute. Vor-

mauerhafte Gesinnung! Ebenso wenig, wie es eine fahrradsteurhafte Gesinnung gibt, kann es die Vormauergesinnung geben! Bildet Sonnleitner sich ein, mit einem so lächerlichen Fremdwort dem Wappen den Weg zu öffnen? Warum sagte er nicht: abendländische Schutzgesinnung oder besser Schutzpflicht oder Reichsgesinnung? Das versteht jeder Hinz und Kunz.

In Aufsatz streiche ich natürlich diese Mißgeburt, die hoffentlich nicht Tafferner gezeugt hat.

Neulich schrieb eine englische Zeitung, die jetzigen Deutschen wüßten nicht mehr, was ihr Volk an Großem leistete; bei ihnen gelte als gebildet, wer viele Fremdwörter verwende. Bei den Franzosen wird seit dem 1. 1.1980 jeder Beamte bestraft, der ein Fremdwort benützt. Gebildete Franzosen scheuen ohnehin Fremdwörter, weil sie eben gebildet sind.

Was halten Sie von Sonnleitner? Ich wüßte es gern, ehe ich ihm antworte.

Für Ihre Auskunft über Georg Maurer danke ich .

Es wäre schön, wenn ich Ihre Kalenderübersicht erhalten könnte, ehe Sie in die Klinik gehen.

Das Wetter macht mir viel Beschwerden.

Viele herzliche Grüße! Ihr

9.1.1980

Lieber Herr Diplich,

zu Ihren Karten vom 7. und 8.1.: am besten gefallen mir die 3 Erzählgedichte vom Strand Caorle, aber noch kann ich nicht entscheiden, denn Sie wollen mir weitere vier Gedichte schikken.
Merle bat mich schon zu berichtigen, daß er nur 70 und nicht 80 Jahre geworden, was ich natürlich tue. Er schrieb mir, unsere Zeitschrift sei die beste der Südostdeutschen, und damit hat er recht.
Ihre Beschwerde gegen die Verwaltung der Siebenbürgischen Zeitung leitete ich weiter an Hans Bergel. Er wird schon dafür sorgen, daß Sie die Zeitung weiter bekommen. Vermutlich hat irgend ein Sparer die Liste der kostenlosen Bezieher gekürzt.
Ich erinnere Sie an Ihren üblichen Kalenderbericht fürs Heft 2. Es wäre schön, wenn Sie ihn kurz und knapp vor Ihrer Operation mir zuschicken könnten.
Seien Sie herzlich gegrüßt! Ihr

ikgs

Starnberg am See, 10.1.1980

Lieber Herr Diplich, gestern speiste HansBergel bei uns und ich fragte ihn, was er sich unter "Antemuralgesinnung" vorstellen könne. Er antwortete: Nichts! Dabei hat er das humanistische Abitur. Wir übersetzen also gemeinsam: ante - vor, mual - mauerlich, mauerhaft. Demnach: Vormauergesinnung. Bergel begriff noch immer nicht, was das bedeuten solle. Als ich es ihm erläuterte als das Pflichtgefühl der Kaiser im 18. Jahrhundert, die Vorländer des Abendlandes zu schützen, fiel es fast vom Stuhl vor Lachen und stöhnte: Diese sprachgelähmten Gelehrtenzwerge. Hartl sagte mir einmal: die meisten Professoren - das habe er erkannt - seien unterdurchschnittliche Menschen, nur in einer Gehirnzelle, die ihr Fachwissen speicherei, ragten sie hervor. Mag sein, aber ihre Sprachbegabung ist kindisch gering.

Es grüßt Sie

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 12.1.1980

Lieber Diplich, da sitze ich nun mit meiner zügellosen Kritik an der "Antemuralgesinnung" in den Nesseln! Schmeißen Sie meine beiden Postkarten, die sich auf Wortgebilde beziehen in den Papierkorb und denken wir beide nicht mehr daran. Auch Bergel wird nicht erfahren, wer der Erzeuger des Wortes ist. Dem Sonnleitner schreibe ich bloß, das Wort gefalle mir nicht und es sei besser, dafür ein deutsches zu setzen. Ich überlege noch, was das beste sei.

Wenn meine Zeilen Sie insgeheim gekränkt haben, so verzeihen Sie es mir bitte, denn ich dachte ja nicht an Sie, als ich spottete.

Nun aber wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen, daß die Operation glücke und Sie heile. Gott helfe Ihnen!

Mit aller Herzlichkeit, die ich für Sie empfinde,
bleibe ich Ihr

Starnberg am See, 17.1.1980

Lieber Herr Diplich, ich habe gestern und heute oft an Sie gedacht und dabei stets gewünscht, es möge der Eingriff, den Sie sich ausliefern mußten, gut gelungen sein, Sie sich besser fühlen und bald genesen.
Bergel, dem ich geschrieben hatte, daß Sie seit November keine "Siebenbürgisch Zeitung" mehr bekommen, sagte mir eben telefonisch, er habe nachforschen lassen. In der Kartei der Belieferten seien Sie in der Bundesgeschäftsstelle unserer Landsmannschaft nicht verzeichnet. Mir ist das wie ihm unerklärlich, weil Sie früher die Zeitung erhielten. Haben Sie sie vielleicht - was ich mir auch nicht erklären könnte - von einer anderen Stelle bekommen? Jedenfalls läßt Bergel Ihnen das Blatt ab November 1979 wieder zuschicken.

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 24.3.1980

Lieber Herr Diplich,

Ihr Brief vom 21.3.,den Sie mir fernmündlich angekündigt haben, traf eben ein. Sofort rief ich Schmidle an und fragte, ob er schon Heft 2 gedruckt habe. Nein! Ich bat ihn daher, den Namen der Pflugner in Schneider umzuändern sowohl im Inhaltsverzeichnis als auch vor ihrem Namen. Also alles in Ordnung. Herausnehmen konnte ich den Aufsatz nicht. Es hätte den Umbruch völlig durcheinandergebracht und ein sündhaftes Geld gekostet. Übrigens ist der Aufsatz ja gut.
Bis in Eile, damit Sie die Verfasserin beruhigen können.
Sie müssen es tun wie ich, nur die wichtigsten landsmannschaftlichen Veranstaltungen besuchen. Man verliert dadurch nichts und erspart sich Mühsal und Langweile.

ikgs

Ich wünsche Ihnen von
Herzen Glück zum bevor-
stehenden Eingriff! Ich
beklage es, daß man sie
wieder peinigen muß
Von Herzen Ihr

Herrn

Hans Diplich

Richard Wagner-Str. 17

6652 Bexbach 3 - Frankenholz

ikgs

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Str.17
6652 Bexbach 5-Frankenholz

19.4.1980

Lieber Herr Diplich,

schon bei der vorletzten Vorstandssitzung des Südostdeutschen Kulturwerkes wurde beschlossen, in Bonn für einen hauptamtlichen Geschäftsführer die Schaffung einer Planstelle zu beantragen, was geschehen ist. Man dachte dabei an Udo W.Acker, der auch bereit wäre, den Posten anzutreten, sofern das Haus des Ostens in München ihn uns als Hausverwalter nicht wegschnappt. Heute war wieder Vorstandssitzung. Wir hörten, daß Bonn noch nicht entschieden habe. Immerhin wird auf günstige Erledigung gehofft.
Nach Besprechungen mit meiner Frau und auch mit meinen Söhnen kam ich in der letzten Woche zum Entschluß, zu Ende des laufenden Jahrgangs die Schriftleitung unserer Vierteljahresblätter niederzulegen, weil mich die Arbeit dafür hindert, meine noch nötigen eigenen Arbeiten zu leisten: 1. das Aufsatzbuc zusammenzustellen, woran ich seit einem Jahr tätig bin, soweit mindestens 6 Stunden Mühe für die Zeitschrift am selben Tag beendet sind, 2. meine Erinnerungen zu schreiben und 3. den 2.Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" fertigzustellen, was freilich kaum gelingen wird.
Da ich weder Rente noch Pension habe, sondern wie eh und je von der Feder lebe, spielt auch diese Frage mit, aber ich habe gute Kinder, und darum erklärte ich heute dem Vorstand, was ich Ihnen eben mitteilte. Man verstand mich, verlieh mir die Adam-Müller-Guttenbrunn-Plakette - die mir demnächst einmal überreicht werden soll, wenn sie neugeprägt ist - und man war auch einverstanden damit, daß Acker mein Nachfolger als Schriftleiter werde. Wir beide, Sie und ich, sollen weiterhin Herausgeber bleiben, wobei Sie keine Belastung trifft, wohl aber mich, denn ich muß Acker einführen und ihm die Redaktion übergeben, sofern er wirklich zugreifen kann und nicht zum Haus des Ostens geht.
Das sind wohl auch für Sie aufregende Mitteilungen. Aber ich bitte Sie, mich zu verstehen. Ich muß nach 20 Jahren, in denen ich die Vierteljahresblätter machte und sie von einer Auflage, die unter 300 lag, auf 1500 hob, aber kein Honorar dafür erhielt, von dem ich leben konnte, endlich - 82 Jahre alt - daran

ikgs

denken - mein eigenes poetisches Haus zu vollenden.

Und das berichte ich Ihnen, als meinem Herausgeberbruder - pflichtgemäß.

Ich wäre froh, von Ihnen zu hören, wie es Ihnen geht!

Viele Grüße von

Ihrem

NB. Noch bin ich der Schriftleiter und damit der, der Sie piekt: Ich bitte Sie um möglichst baldige Einsendung der Beiträge, um die ich Sie schon gebeten habe.

Dazu schließe ich - ich muß es - die Bitte, mir zehn Zeilen über Ihres Lesu in Freiburg "Bei den Nachbarn" am 18. April zu schicken.

Und die letzte Bitte: wenn Sie teilnehmen am "Deutsch-Rumänischen Pfingsttreffen in Freiburg, dann bitte ich er über dessen Verlauf auch 10-15 Zeilen.

Mehr nicht. Wir bringen über die Exilrumänen seit jeher mehr Berichte als sie über uns. Ich bin Ehrenmitglied des Rumänischen Forschungsinstituts in Freiburg, und gerade als solches kann ich das betonen.

Ach, eben noch eine allerletzte Sache: heute erhielt ich zur Besprechung vom Donaudeutschen Kulturwerk Saarland, Homburg, ein dickes Buch im Großformat, Titel: Karl F. Waldner, An der Saar daheim - Eingliederung der Donauschwaben 1945-1980. Nicht schlecht gemacht, bloß die für den Text gewählte Handschreibschrift stört und die Bildwerke des Gernot Waldner; Mitarbeiter vorwiegend Waldner selbst, dann Beamte, aber - ich staune - kein Diplich der doch im Saarland lebt.- Wollen Sie als Neu-Saarländer und Ur-Donauschwabe - außerdem hierzu am ehesten schon als Herausgeber unserer Blätter befugt - den dicken Band besprechen? Wenn ja, schicke ich Ihnen sofort zu.

Am 21. Juni findet Hamms Ehrung zu seinem 80. Geburtstag in Sindelfingen statt vorher eine Vorstandssitzung des Kulturwerks. Dort werde ich Sie wohl wiede sehen, sofern ich hinfahre.

Seien Sie gegrüßt von Haus zu Haus, und alle Englein Gottes mögen sich um Ihre Gesundheit bemühen.

Ihr

ikgs

24. April 1984

Lieber Herr Diplich,

zwei Briefe von Ihnen trafen heute bei mir ein. Es freut mich, daß es Ihnen offenbar gesundheitlich wieder gut geht - Gott sei Dank! Und es freut mich weiter, daß Sie Verständnis haben für meinen Entschluß, die Redaktion abzugeben. Es ist wichtiger, meine letzten Jahre für meine eigenen Arbeiten zu verwenden, als täglich viele Stunden für unsere Zeitschrift zu schuften, obwohl ich es gerne getan habe.

Es kommt nun darauf an, daß das Kuturwerk eine Planstelle für Acker bewilligt bekommt. Der ganze Vorstand ist einverstanden mit meinem Vorschlag, diesen Mann zu meinem Nachfolger zu machen.

Haben Sie Dank auch dafür, daß Sie mir demnächst Rezensionen schicken und einige Zeilen über Ihre Lesung in Freiburg. Wichtig scheint mir ferner, daß Sie über Waldners Buch berichten; es kann in wenigen Zeilen sein. Tafferners Buch wird wohl breiter gewürdigt werden müssen. Soll ich Ihnen das Waldner-Buch zuschicken, oder haben Sie es schon?

Ich weiß noch nicht, welche Ihrer Gedichte ich demnächst bringe. Ich muß sie mir vor Zusammenstellung des Heftes nochmals vornehmen. Das Motto, das Sie einem der Gedichte voransetzen wollen, - welchem? - schicken Sie mir am besten gleich.

Dr. Michael Müller ist mir völlig unbekannt. Wer könnte ihm einen kleinen Nachruf schreiben? Ach, da sehe ich eben, daß Sie Scherer dafür vorschlagen.

ikgs

Pfarrer Vetter hat die Fertigstelleung der Festschrift für Hamm übernommen, hat an der letzten Vorstandsitzung teilgenommen, und wir hörten, daß die Schrift auf keinen Fall rechtzeitig vor der Hamm-Feier in Sindelfingen fertig sein kann. Die Beiträge sollen sehr ungleichwertig sein. Schwob war keineswegs zufrieden mit dem Inhalt. Eine ganze Stunde redeten wir darüber, wie die Spender-Liste zusammengestellt werden soll. Sie wird seitenlang sein, denn es haben sich so viele Landsleute von Hamm mit einer Spende eingefunden- natürlich um genannt zu werden. Als letzter auf der Liste stehe ich. Ich habe auch einen meiner Vorträge für die Festschrift geliefert.

Halten Sie mich für ungebildet, aber ich weiß wirklich nicht, wer Franz Eisenhut ist. Und ob unsere Leser es wissen? Ist es so bedeutsam, daß ein Bild von ihm in Brasilien ist? Es wäre doch gut, wenn ich diese Notiz schon bringe, etwas über Eisenhut zu sagen, seine Leistung, seine Lebensdaten und ein Foto des Bildes hinzufüge. Können Sie Jakob Lichtenberger dazu bewegen?

Was mir noch einfällt: ich weiß nicht, ob ich an der Feier für Hamm in Sindelfingen teilnehme. Ich kenne mich in dem Ort gar nicht aus, weil ich nie dort war. An einem Tag hin- und zurück zu reisen wird wohl unmöglich sein?

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

ikgs

Trunk, Kleine Bücher, Etc.

Starnberg am See, 2. Mai 1980

Lieber Herr Diplich, Herr Peter Ludwig schickte mir einen Bestellschein für Hockls 12 im Handel befindliche Bücher zu. Ich ersehe daraus, daß 1980 3 neue ankündigt: den Roman "Steh still, mein Christ, geh nicht vorbei", "Ewiger Zauber" Gedichte" und und "Offene Karten, Zur Geschichte der Deutschen in Rumänien", überdies für 1981 "Jugend im Aufbruch, Bundesbuch der Jungschwaben 1925/1939", alles schmale Bände. Mir wurde keiner zur Besprechung geschickt, während Hockl das früher tat. Ich habe deswegen keine Lust, ihn um Rezensionsstücke zu bitten. Offenbar sind alle diese 5 Büchlein nicht bei einem Verlag untergebracht sondern von ihm selber herausgegeben. Darauf deutet auch der mit der Maschine getippte und dann abgezogene Bestellschein.

Sie werden die Bücher wohl bekommen. Ich bitte Sie, sie zu besprechen, wie Sie ja alle Bücher Hockls besprochen haben. Sie haben die Gabe, es so zu tun, daß der Verfasser glaubt, anerkannt zu werden, auch wenn Sie ihn ablehnen.
Wenn in seinem Buch "Offene Karten" die Kritik an mir abzuweisen ist, so tun Sie es bitte, oder schicken Sie mir den Band leihweise zu, damit ich mich als Angegriffener selber wehren kann.

ikgs

Unbegreiflich, woher Hockl das Geld hat, gleich fünf Büchlein in 2 Jahren zu finanzieren.

Seinen Sie herzlich gegrüßt von Ihren

Wann fahren Sie nach Skandienavien?

Herrn

Hans Diplich

Richard Wagner-Str.17

6652 Bexbach 3 - Frankenholz

ikgs

10.Mai 1980

Lieber Herr Diplich, wie schlimm, daß Sie eine Woche lang an so bösen Kopfschmerzen leiden mußten. Nun hoffe ich aber, Sie konnten die Hollandreise gesund und voll schönen Eindrücken genießen.
Außerdem hoffe und bitte ich, daß Sie mir fürs Heft 3 bald einige der Beiträge schicken, die wir schon in den letzten Briefen erwähnt haben.
Inzwischen schickte mir ein Freund Hockls Schmähschrift. Nimmt man an, daß Hockl im Kopf gesund ist, muß dieses zweite "Kräuter-Buch" noch schärfer abgelehnt werden als das erste, das ja ein nicht mehr ganz Verantwortungsfähiger verfaßte.
Den Entwurf zu einer Besprechung der Schmähschrift lege ich in einem Durchschlag hier bei, damit Sie im Bilde sind. Ich warte, ehe ich den Text ihm vorher bringe, wahrscheinlich auch teilweise ändere und kürze, erst ab, was die angefeindeten Donauschwaben gegen Hockl tun werden. Mich verleumdet er aufs Gemeinste. Plötzlich! Der Anlaß dazu kann nur sein, daß nicht alles druckte, was er mir zugehen ließ.

Viele herzliche Grüße von Haus zu Haus! Ihr

Starhberg am See, 11.5.1930

Lieber Herr Diplich, ich habe eben meinen Briefwechsel mit Hockl durchgelesen. Nirgendwo läßt er durchfühlen, daß er ein Buch vorbereitet, in dem er mich mehrfach verleumdet. Er ist tückisch; in diesem Verhalten der niederträchtigste Mensch, der mir begegnete. Man schreibt keine freundliche Briefe bei solchem Plan. Übrigens habe ich in dem Ihnen geschickten Durchschlag keines- wegs alle Lügen Hockls über mich erwähnt. Hier sei auf zwei davon hingedeutet: um mich als Völkerfeind zu entlarven, sagt er, in "Zwischen Grenzen und Zeiten" verlange der sächsische Lutz vom ungarischen Tibor, beides Spielkameraden, mit ihm nur deutsch zu sprechen. Hockl unterschlägt, daß Tibor der Sohn des Schwaben Tipper ist, der unter Einfluß seiner Frau sich in Tipréti umwandelte, den Sohn Tibor taufte, der aber glänzend deutsch kann und auch kein Ungar sondern eine Deutscher ist. - Hockl lügt, das Vorbild des Polenka im "Weizenstrauß" sei Fritz Cloos. Ich dachte keine Sekunde an den mir kaum bekannten Cloos, als ich den Roman schrieb. - Der Name Polenka für einen labilen Burschen sei nach Hockl auch ein Beweis für meinen deutschen Hochmut. Ich wählte ihn, weil oft Leute mit slawischen Namen wilde deutsche Chauvinisten sind wie dieser 150%ige Nazi Polenka, mit dem

ikgs

ich 1938 wagte, diese Übernazis als abzulehnende darzustellen. Da Polenk einen Totschlag begeht, hatte ich Schwierigkeiten mit einer Berliner Untersuchungsstelle (darüber meine Mitteilung in unserem Heft 2/1969, zweitletzter Absatz der Seite 82 bis Seite 83.

Herzlichst Ihr

Person

Herrn

Hans Diplich

Richard Wagner-Str. 17

6652 Bexbach 3 - Frankenholz

ikgs

14.Mai 1980

Lieber Herr Diplich,

es mehren sich die Anrufe von Bekannten, die Hockls Schmähschrift verurteilen. Einer fragte, wie Hockl in einem Jahr drei Bücher finanzieren könne? Ich weiß es nicht. Man rät mir, die Broschüre öffentlich unbeachtet zu lassen. Hockl sei nicht ernst zu nehmen. Nun, er war immerhin im Stande, in sein Pamphlet, dessen Thema mit mir nichts zu tun hat, mich hineinzuzerren und ununterbrochen zu verleumden. Das könnte freilich ein Beweis für eine geistige und moralische Erkrankung sein, besonders wenn man bedenkt, daß mir von ihm nicht angedeutet wurde, was er vorhat. Den letzten Beitrag von ihm brachte ich im Heft 4/1979. Durch Zufall, eingelegt in einem Buch von Müller-Guttenbrunn, das ich versehentlich aus dem Regal nahm, fand ich einen im "Donauschwaben" (Pfingsten 1974) abgedruckten Aufsatz von Hockl über den Dichter und darin den Satz: "Heinrich Zillich, der Dichter und Vorkämpfer des Südostdeutschtums unmittelbar nach Müller-Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag sagt"; dann zitiert er mein Urteil über Müller-G. spaltenlang

Herzliche Grüße! Ihr

Starnberg am See, 20.5.1980

Zunächst, mein lieber Diplich, alle Englein - so sagt die Freundin meiner Frau, die Frau von Kleist, Witwe des Gehenkten - mögen Ihnen beistehen, daß Sie gesunden!
Und nun wieder die Sache Hockl. Schwob schreibt mir, dessen Ausführungen seien von so "unfaßbarer Unverschämtheit und Verlogenheit, daß niemand, der Sie (mich) kennt, auch nur das Geringste davon glauben wird; ich würde mich aber trotzdem dagegen wehren, schon um der Öffentlichkeit den miesen Charakter dieses Heuchlers vor Augen zu führen". Auch Hügel und andere äußern sich so. Bergel meint: schweigen. Was meinen Sie? Kopmanschek und Stocker mahnen zur Zurückhaltung, weil es ja ein "pathologischer Fall" sei. Genau so argumentierte man beim Kräuterbuch und besann sich dann eines Besseren. Zu Pfingsten wollen Ihre Landsleute über die Sache sprechen. Hügel schrieb mir, Gift, Galle, Hinterhältigkeit seien Hockl, Wesen; auch daß die Broschüre den von ihm "Angeklagten" nicht schickte, mir nicht zu Besprechung, stellt ihn neben Kräuter, der auch zu fei

ikgs

war, die Angegriffenen durch
Zusendung seiner Schmäh-
schrift zu stellen.
Wie finden Sie Hockls neuen
Roman? Ich las bisher nur ei-
ne nicht eben sehr lobende
Besprechung.x
Alles Gute für Pfingsten
für Sie und Ihre Frau
von der Meinen und von
Ihrem

x daraus schließe ich, daß
dieser Kerl von „Menschlichkeit"
überflickt.

ikgs

22.Mai 1980

Lieber Herr Diplich,

für Ihre Glückwünsche zu meinem morgigen 82. Geburtstag danke ich. Ja, Liebe wir sind 20 Jahre miteinander in stets freundschaftlichem Einvernehmen an dem Werk unserer Zeitschrift gestanden, die sicherlich, wie mein "Klingsor" durch das Buch von Myss, auch eine literarische Würdigung von Rang empfangen wird, vielleicht erst, wenn wir beide die Veilchen von unten riechen. Wir werden morgen kein Fest veranstalten. Doch meine Kinder und wohl etliche Freunde werden anklopfen, mir Glück zu wünschen. Der Postbote brachte mir auch schon solche Bekundungen und guten Franken-Boxbeutel, vor allem Ihre freundschaftlichen Zeilen.

Also Lungenentzündung war des Pudels Kern. Ich hatte diese Krankheit zweimal, einmal in Kronstadt, als ich nach durchzechter Nacht sofort in die Schriftleitung der Kronstädter Zeitung ging und dort zu arbeiten begann, während die Putzweiber noch alle Fenster offen hatten und um mich herum kehrten und wüschten. Ich lag vom nächsten Tag an mit höchstem Fieber vier-fünf Wochen im Bett, konnte nachh einige Tage nur matt im Garten sitzen, und dann kam ich für vier Wochen zur Nacherholung ins Tömöschtal. Dort lernte ich den armenischen Pater Clemens kennen, der im Erholungsheim der katholischen Kirche wohnte und täglich mit mir wanderte. Von ihm erfuhr ich, wie die Türken die Armenier während des 1. Weltkriegs umbrachten, grauenhaft. Und er sagte mir auch: in 300 Jahren wird der Vatikan Luther, den stärksten Sturmwind Gottes, zum Heiligen erklären und damit ende die Zerspaltenheit der Christenheit.

Vor etwa 30 Jahren hatte ich in Starnberg wieder eine Lungenentzündung. Nun aber gab es Ponnizylin (schreibt man es so?). In vier Tagen war ich gesund, etwas matt, aber auch das endete nach einer Woche.

Möge es Ihnen genau so ergehen!

Ich staune, was Sie und Ihre Frau bei Ihrem doch labilen Gesundheitszustand für Reisepläne hatten - Leipzig, Skandinavien, Rußland! Welche Verwegenheit! An Ihrer Stelle wäre ich auf solche Pläne nie gekommen. Bleiben Sie zuhause. Wozu fahren Sie zu jedem landsmannschaftlichen Fest? Jetzt müssen Sie sich selber das Wichtigste sein, um die lange Kette Ihrer Krankheiten zu überwinden. Lassen Sie bitte auch das Arbeiten sein, wenn es Sie anstrengt. Es ist ganz wurscht, ob Ihr Kalenderaufsatz im 3. oder 4. Heft erscheint oder gar nicht. Wir sind ja nicht verpflichtet, in jedem Jahrgang diese Kalender zu besprechen.

ikgs

Gern freilich hätte ich eine kurze Würdigung - 20-25 Zeilen - von Waldners Buch "An der Saar daheim". Er schickte mir nicht nur das broschierte sondern auch das in Leinen gebundene Exemplar, von dem es nur 20 Stück gibt, mit der Widmung "Dem großen Sohn der Südostdeutschen und Nachkommen saarländischer Auswanderer" - dabei ist es noch nicht sicher, ob der erste Konrad Zillich im Banat, der sich 1725 in Perjamosch niederließ und dessen Familie bald nach Warjasch umzog, aus dem Ort Bliesen im Saarland oder dem gleichnamigen Dorf bei Trier stammte; er war Junker unter Eugen und ließ sich einen Hof geben, war außerdem auch in Deutschland Freibauer mit einem Wappen gewesen, das man mir vor etwa 45 Jahren vom Reichsippenforschungsamt schickte - ich glaube, so hieß dieses Amt.

Aber wenn es Ihnen zu schwer wird, diesen Saar-Band zu besprechen, teilen Sie es mir kurz mit, und ich schreibe dann selber die Besprechung, dam sie noch im Heft 3 erscheine.

Heute erhielt ich schon mehr als die Hälfte des gesetzten Inhalts dieses Heftes; nun kann ich Korrektur lesen. Ihre bei mir liegenden Gedichte las ich heute wieder. Ich schicke Ihre Gedicht "Temeswar 1977" und die drei Caorle-Gedichte zum Setzen, wobei ich hoffe, daß so viel Platz für sie vorhanden sein wird, daß ich sie ins Heft 3 stecken kann. Kommt, wie oft, Hochaktuelles im letzten Augenblick herein, das ich nicht zurückstellen kann, bringe ich vorerst nur das Gedicht "Temeswar", die drei anderen dann im Heft 4 oder 1/1981. Was ich an Versen sonst noch von Ihnen habe, werde ich Acker übergeben, es sei denn, Sie wollen sie zurückhaben.

Ein frohes Pfingsten wünschen wir Ihnen und Ihrer Frau, frei von Schmerzen, voll gesundheitlicher Stärkung!

Es grüßt Sie Ihr

ikgs

7.6.1980

Lieber Herr Diplich,
gestern erhielt ich von Frau Gaßner die Reinschrift Ihres Berichts über die Kalender; den letzten Beitrag fürs Heft 3/1980. Da der erst Montag gesetzt werden kann, wird das Fertigstellen wohl etwas verspätet geschehen.
Inzwischen erfuhr ich von Kaspar Hügel, daß der Vorstand der Banater Landsmannschaft einhellig Hockls Buch verdammt und beschlossen hat, dagegen in einer noch zu planenden Art Stellung zu nehmen, federführend dabei ist Dr. Petri, weil wenn Hockl dem nichts anhaben kann, selbst wer ihn auch verleumden wollte, denn Petri hatte mit dem Regime Andreas Schmidts nichts zu tun. Wie ich ja auch nicht. Dennoch zog Hockl mich in seine Schmähschrift hinein. Eben rief mich Petri an und bat mich, an einer Besprechung teilzunehmen, die stattfinden werde, wenn Sepp Schmidt von einer Kur zurückkehre, etwa in 10 Tagen in München. Er habe Hockls Schrift zweimal gelesen. Sie sei derart infam, daß dagegen aufgetreten werden müsse, sei es in einer Gegenschrift, was nach meiner Meinung Hockls Verleumdungen nur Publizität verschafft, oder in einem Aufsatz, wie ichs für besser halte, oder in einer scharfen Zurückweisung, wobei Hockl als ein Ehrabschneider, Verleumder und Lügner erklärt werden soll - und das wäre wohl die beste Lösung. Hrälat Haltmayer schrieb mir, es sei ihm unmöglich gewesen, Hockls Pamphlet ganz zu lesen; es habe ihn gar zu sehr angewidert. Harald Krasser und Andreas Birkner ließen mich wissen, am besten wäre, wenn ich Hockl öffentlich mitteilte, er könne mich am Arsch lecken, aber das wäre ja für diesen eine Schände und für Hockl eine Ehrung.
Haben Sie sein Buch bekommen? Ich bat Binder in Freilassing, der die Broschüre vertreibt, sie Ihnen zur Besprechung zu schicken, oder wenn das unmöglich sei,

sie unserer Zeitschrift gegen Rechnung zu liefern. Ich bekam von ihm nichts zugeschickt.
Hockl hat, worauf mich Petri aufmerksam machte, aus Kräuters Wahnsinnsbuch einige Verleumdung übernommen, die mich treffen sollen, z.B. die Auslegung meiner Kindheitserinnerungen an unseren Gärtner Faulhaber. Das hatte ich gar nicht bemerkt. Für Hockl ist es bezeichnend. Er läßt sich Tips geben vom unzurechnungsfähigen Kräter, dem das Grab dennoch Ruhe gewähre; er war ja ein guter Politiker, nur zuletzt verblödet. Hockl ist böser, tückischer, hinterwäldlerischer, moralinsaurer, der Pharisäer, den man höchstens entschuldigen könnte - ebenfalls als Blöde. Na, Haltmayer schrieb mir noch, er hielte es fürs Richtige, daß ein Schwabe oder die Schwaben für mich eintreten, aber er könne es auch verstehen, wenn ich selber Hockls Verleumdungen entlarve. Schwob meint, unbedingt müsse Hocks mieser Charackter genau aufgedeckt werden.
Es wäre eine literarkundlich amüsante Aufgabe, in Hockls Romanen und Gedichten den Anzeichen seiner Niedertracht nachzugehen. Offenbar ist, daß er, der allen Armen helfen will, sich die primitivste moralische Masche suchte: jeder Mensch ist jedem Menschen gleich, daher auch die Negergeschichte, aber gerade bei ihm stimmt das nicht - er lebt ja nur daraus, andere anzuschuldigen. Er ist durch und durch verlogen und neidisch. Er ist eben auch nicht sehr gescheit.
Fahren Sie zu Hamms Ehrung nach Sindelfingen?

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

ikgs

7.7.1980

Lieber Herr Diplich,
daß Sie und Ihre Frau es wagen, nach Washington zu fliegen, um dort einen Vortrag über Lenau zu halten, bewundere ich, besonders wenn ich daran denke, wie sich dann Ihre Landsleute an Sie hängen und Sie in mehrere Orte zerren werden, wo Sie überall zu reden gezwungen sind und zwar in einer so einfachen Sprachweise, wie sie es hierzulande nie zu tun genötigt sind. Ich war jünger als Sie heute bei meiner vierwöchigen Lese-und Vortragsreise durch Kanada und die USA im Herbst 1962, und kam erschöpft heim. Möge Ihnen alles gut gelingen! Vor allem gebe Ihnen Gott die erforderliche Gesundheit zu dieser Verwegenheit.

Zur Vorbereitung des Fahrt lesen Sie bitte in unserem Heft 1/1963 auf den Seiten 9-20 Hamms und meinen Bericht über unsere Reisen durch Amerika. Hamm unterrichtet sie über die donauschwäbischen Vereine dortzulande, ich befasse mich zuerst mit dem Wesen der Nordamerikaner und darnach mit meinen Erfahrungen mit Siebenbürger Sachsen und Donauschwaben in jenen Riesenländern. Eingeladen war ich wie Sie von einem literarischen Klub, freilich in Toronto, doch sprangen, als dies bekannt wurde, sofort die Siebenbürger Sachsen heran und spannten mich für viele Vorträge ein. Eigentlich sollten es Lesungen aus meinen schöngeistigen Arbeiten sein, aber als ich die erste Geschichte vorgelesen hatte, merkte ich sofort, mein Publikum war zu primitiv, mir zu folgen, ich klappte mein Buch zu und sagte: nun will ich Euch über Eure alte Heimat erzählen, wie sie ist. Das packte die Zuhörer, aber einige wenige doch nicht, wie Sie aus meiner Geschichte "Dollars" (unser Heft 1/1975, Seite 12-15) entnehmen können. Gelesenes wird nicht aufgenommen. Man kann nur frei sprechen. Das gilt allerdings nicht für die German Departmens der Universitäten; die Schüler dieser Germanistischen Seminare verstehen und sprechen Deutsch und sind gebildet. Hoffentlich gilt es auch für die Goethegesellschaft in Washington, was wohl anzunehmen ist.

Wenn Sie Hamms und meinen Reisebericht, den ich eben erwähnt habe, gelesen haben, bitte ich Sie, auch einen Durchschlag meiner Tagebuchaufzeichnungen über jene Fahrt, die etwas aus 14 Flügen bestand, zu lesen. Ich lege diese Tagebuchseiten hier bei. Ich hatte den Durchschlag für mehrere Vorträge über die Reise, die ich in Deutschland und Österreich nachher hielt, mit roten Unterstreichungen versehen, weil ich auch da frei sprach. Ich bitte Sie, mir diese Blätter nach Durchsicht zurückzuschicken - ich bin überzeugt, Sie werden aus ihnen manche Aufklärung und sogar Ratschläge für Ihre Reise empfangen.

Das Heft 3/1980 unserer Zeitschrift ist im Druck. Heft 4/1980 mache ich noch, dann tritt U.W.Acker an meine Stelle, und dann bin ich frei für mein eigenen letzten Aufgaben: meine Erinnerungen zu schreiben, meine Werke zu sammeln für eine Gesamtausgabe, die so Gott will, einmal zustandekommt, und von der das Aufgabe-Buch als

Buch herlaufen soll; im nächsten Jahr werde ich damit ja fertig werden, wenn ich mich für die Zeitschrift nicht mehr aufzehren muß. Doch tat ich dies gern; es muß nun ein Ende damit haben, wenn ich auch aufs Honorar fortan zu verzichten habe. Es deckte dieser Betrag wenigstens meine Mietauslagen. Ohne Rente und Pension muß der Riemen enger geschnallt werden. Aber meine Kinder helfen uns ja.

Meine Frau leidet durch ihre Knie-und Hüftgelenksathrose sehr. Wir warten nun auf einen Untersuchungstermin bei dem berühmten Professor Wagner, Nürnberg, der aus Heldsdorf bei Kronstadt stammt, bei dem sich aber stets unzählige Leidende mit Terminbitten anstellen.

Vielleicht haben Sie Zeit, mir fürs letzte Heft, das ich für unsere Zeitschrift mache, vor Ihrem Abflug ein paar kleinere Beiträge zu geben. Nach Ihrem Vortrag in Washington aber lassen Sie, falls dort eine Besprechung in der Presse erscheint, mir diese sogleich zugehen, damit ich sie noch ins Heft 4 aufnehmen kann.

Mit Hockls "Offenen Karten" erging es mir wie unserem Prälaten Haltmayer: es war mir unmöglich, es ekelte mich, alle seine Verleumdungen zu lesen; ich las, was er über mich log. Darum freute es mich, daß Stocker jetzt durch die Landsmannschaft der Banater Schwaben eine von ihm verfaßte, ausgezeichnete und Hockl als unanständigen Kerl entlarvende Darstellung seiner Verleumdungen an anderen Personen (mich aber auch scharf verteidigend) an zahlreiche Stellen und Persönlichkeiten vertreiben ließ. Sie werden, hoffe ich, die Schrift auch erhalten haben. Wenn nicht, bitten Sie Herrn Huniar, sie Ihnen zu schicken. Zumindest "Fürs Archiv". Von Petris Bemühungen bin ich durch ihn unterrichtet.x Er will eine Broschüre herstellen, in der jeder von Hockls Angespieenе sich äußern soll. Ich werde da wahrscheinlich nicht mitmachen. Das Thema der Schmähschrift Hockl richtet sich ja gegen die Andreas-Schmidt-Leute, zu denen ich nie gehörte; er zog mich - und das ist tückisch und Ausbruch eines erbärmlich spießigen Neides - in seine Schrift nur hinein, um mich zu besudeln. Ich werde auf Stockers Stellungnahme wahrscheinlich hinweisend Hockls Büchlein rezensieren in Art des Entwurfes dazu, den Sie kennen, nur alles knapper. Einen solchen literarischen Gesinnungslosen wie ihn gab es unter uns allen noch nie. Kräuter war, als er sein Schandbuch schrieb, altersblöd. Übrigens deutet Stocker darauf hin, daß Hockl unter dem Einfluß rumäniendeutscher Kommunisten stehe. Kehrer war sein Schwager, und Kehrer wird von ihm auch heute gepriesen. Hockl ist auch fei , wenn er Sie nicht um Besprechung seines Pamphletes bat.

Die "Festschrift" der Banater Schwaben kenne ich nicht. Wo kann man die anfordern?

Erst jetzt sehe ich, daß Sie und Ihre Frau schon am 25. August nach Amerika fliegen sollen, obwohl der Vortrag über Lenau erste Mitte September stattfindet. Ich fürchte, daß das Programm zwischen den beiden Terminen für Sie entsetzlich schwer zu erfüllen sein wird!

Herzliche Grüße! Ihr

x Ob sie nach Stockers Stellungnahme möglich sind, weiß ich nicht; ersetzen soll Hockls Broschüre durch solche breite Beachtung natürlich nicht.

Starnberg am See. 22.7.1980

Lieber Herr Diplich,

Heft 3 haben Sie nun. Ich bereite das Heft 4 vor, morgen mit Hinzuziehung Ackers. Ich will ihn recht einweisen. Als ich die Zeitschrift vor 20 Jahren übernahm, war niemand da mir zu helfen. Die Fr. Petri schmollte. Aber sie hatte auch kaum etwas zu übergeben, eine schmale Mappe mit unbrauchbaren Manuskripten.
Meine Frau wurde vom großen Orthopäden (stammt aus Feldsdorf bei Bronstadt wie ihre Familie) in Starnberg untersucht. Er will noch 3 Monate warten; ob dann eine Operation nötig wird, soll sich dann entscheiden. Mein Sohn Till linderte ihre Schmerzen mit einer Spritze erheblich.
Ich schreibe an der möglichst kurzen Rezension von Hockls "Offene Karten". Jedermann hält's nötig, ihm aufs Maul zu hauen. Stockers Stellungnahme ist sehr gut. Ich bin niemals so hündisch gemein verleumdet worden wie von diesem Hockl, dessen sehr mäßige Bücher klar zu besprechen, es

ikgs

mich oft ruckte, aber um den Krüppel zu schonen, bat ich Sie, es zu tun. Nun werde ich Fraktur reden. Er verleumdet alle seine Landsleute, und war selber eidbrüchig, ein Spion, nach eigenem Eingeständnis. Nie hatten wir im Südosten eine verächtlichere Person im öffentlichen Leben. Er wollte von Stocker ein Schiedsgericht, darin auch Göllner, der Grand-Kommunist. Wer zahlt Hockls Bücher?

Viele Grüße! Ihr

ikgs

× der natürlich ablehnte!

24,7.1980

Lieber Herr Diplich,
ich atme auf: Sie haben Ihre Amerika-Reise verschoben. Das ist angesichts der Herzbeschwerden Ihrer Frau auch notwendig. Übrigens glaube ich, daß auch Sie diese überaus anstrengende Fahrt ohne Gefahr für Ihr Befinden nicht bestehen können.
Daß Ihnen unser Heft 3 gefällt, freut mich. Nun stelle ich nur noch eines zusammen. Gestern wies ich U.W.Acker schon die Arbeit ein. Er wird sie, hoffe ich, gut fortsetzen.
Schicken Sie mir Ihre Beiträge fürs Heft 4 bald. Eigentlich ist es schon voll. Mehrere Beiträge werden zurückbleiben müssen.
Ich erhielt zu Hockls Niederträchtigkeit von seinen früheren Gesinnungsgenossen nur ihn ablehnende Zuschriften. Einer, ein Herr und Ehrenmann, schrieb mir, Hockls bedeutenderer Bruder Nikolaus sei begabter gewesen als dieser Verleumder, aber auch kein gute Zeitgenosse gleich Hans Wolfram, der charakterlich nicht integer war. Auch von anderen vernahm ich ähnliches. Seine Charakterlosigkeit bestand offenbar schon vor der Verkrüppelung durch die Kinderlähmungs-

krankheit.

Daß Hockl gegen die Landsmannschaften schoß, ist unverzeihlich. Er hat nie mitgearbeitet. Er saß wie die Spinne im Netz, lauernd, wie er bei anderen Fehler entdecken könne, und war selber ein Spion!

Sie schreiben, Stocker teilte Ihnen mit, auch Hügel habe unnötig Schädliches gegen die Banater-Deutsche Landsmannschaft hervorgebracht. Das entging mir. Worum handelt es sich?

Neulich fand die Taufe meines 20. Enkels statt, dann folgten Besuche von Ott, Frau Dr.Dr.Abret (Nancy, einer Breslauerin, die einen französischen Professor heiratete und selber Dozentin ist), Hartl, Acker; das hinderte mich, obwohl es gute Aussprachen waren, bei den Schlußarbeiten für unsere Zeitschrift. Von Hamm kam in seinem barbarischen Deutsch ein Brief, der die Freude über seine Ehrungen in komisch anmutender Weise herunterspielte. Natürlich platzt er vor Stolz.

Seien Sie gegrüßt von Haus zu Haus von Ihrem

ikgs

26.7.1980

Lieber Herr Diplich,

hier der leider schwer lesbarliche Durchschlag eines Briefes an Frau Gaßner, aus dem Sie erfahren, daß mir noch mehr Banater Schwaben es leicht machen, meine 20jährige Arbeit an unserer Zeitschrift zu beenden. Daß die Dr. Grill, schon Valjavec nannte sie eine steife, blaustrümpfige Tante, sich nach 20 Jahren bewogen fühlt, zu behaupten, dieser Stümper, der das Donautal-Magazin machte, Oswald Hartmann, habe mehr Leser als ich, wirft ein übles Licht auf sie. Seit 20 Jahren Grill-Groll auf mich, weil Valjavec sie als unfähig entließ und mich bat, die Redaktion zu übernehmen! Und nun geht die Grill her und wendet sich gegen mich in einem "Magazin", das Herrschaft und Zimmermann loben und der Kronstädter Dr. Knopp, heute in Nürnberg, obwohl selber abgewandert Gegner der Abwanderung seiner Landsleute, Lobhudler der Rumänen, zweimal im Irrenhaus gewesen, - wie mir berichtet wurde - zum Abdruck eines wirren Aufsatzes benützen darf. Hartmann, ein Dilettant, scheint mir ein idealistischer Querkopf zu sein, unfähig zu ahnen, was er für einen dürftigen Käse zusammenrührt. Lassen Sie sich doch - für Ihr Archiv! - alles bisher erschienene Heft des Donautal-Magazins schicken. Es wird Sie vom

Stuhl hauen, wenn Sie sehen, was für eine Quirlerei von Untalent, Unwissen und Anmaßung sich da betätigt, und die Grill, die alte Tante, macht da mit.

Genug! Mein lieber Gustav Markus sagte, wenn er das Thema wechselte, immer: "Más!" Wahrscheinlich hatte er im 1. Weltkrieg bei einem Artillerieregiment gedient, dessen Fahrkanoniere Szekler waren - die Geschützsoldaten waren bei allen Regimentern aus Siebenbürgen und Südungarn vorwiegend Deutsche .-

Also: más! Nichts ist gefährlicher als der Neid und der Ehrgeiz, besonders wenn dieser durch keine Fähigkeit verständlich wird.

Wir haben eine mächtige, ungeheuerliche Sonne über unseren an den Regen gewöhnten Köpfen. Alles ist strotzend grün, wie ja Bayern niemals so elende vertrocknete und verdorrte Wiesen hatte, wie man sie bei uns in Rumänien überall schon in der Mitte des Sommers sah, weil niemand Wiesen liebten, sie nicht düngte, nicht besprühte und wässerte.

Bitte, sagen Sie Ihrer Frau, daß ich ihr alles Gute wünsche, und Ihnen, Lieber, auch.

Es grüßt Sie Ihr

30.Juli 1980

Lieber Herr Diplich, für Ihren langen Brief danke ich sehr, kann ihn aber nur kurz beantworten. Mein seit dem 1.Weltkrieg durch erlittene Ruhr und Gasvergiftung empfindlicher Darm peinigte mich gestern und heute,wohl spielte auch die Schwüle der Witterung mit. Ich konnte mein Arbeitspensum nicht bewältigen,doch will ich jetzt am Abend, wo ich mich besser fühle, noch einiges schaffen.
Das nächste Heft unserer Zeitschrift ist das letzte,das ich mache,aber ich werde Acker einen Haufen von Beiträgen für die kommenden Nummern hinterlassen. Da ich wie Sie Mitherausgeber bleibe, kann ich natürlich Acker über die Schulter schauen.Ich werde weiter mitarbeiten. Da er noch nicht verbeamtet ist, ist es unmöglich, ihn schon im Heft 4 als Schriftleiter zu nennen, aber da ich die Redaktionsarbeit meiner eigensten Arbeiten wegen vom Halse haben will, vermerke ich im Impressum, daß die Manuskripte in die Güllstraße geschickt werden sollen.Wann ich mich von unseren Lesern verabschiede,weiß ich also noch nicht,vermutlich erst im Heft 1/1981.
Das Donautalmagazin ist so kümmerlich, daß ich es nicht beachte,obwohl die Grill einen Nasenstüber verdient. Was Stocker, den ich sehr schätze, an Hügel rügt, kann ich nicht nachprüfen,weil das Blatt des "Donauschwaben", wo Hügels Beitrag erschien, längst von meinem Schreibtisch weg ist und beim Altpapiersammler landete.

Ich kann nicht alle Zeitungen, die man mir schickt, aufbewahren.
Sehr ging es mir nach, was sie mir aus den Erlebnissen ihrer Tochter in der DDR schrieben. Dort geht es den Menschen aber besser als in allen anderen Ostblockstaaten. Am elendesten ist es in der Sowjetunion, aber die Menschen dort haben gar keine Möglichkeit, ihr Dasein mit dem im Westen zu vergleichen. Alles, was dieser riesige Staat aufwendet, dient der Rüstung, ist also gegen die freie Welt gerichtet.

So - ich schließe schon und grüße Sie und Ihre Frau sehr herzlich. Die meine ist immer noch fast ganz schmerzfrei. Ach, wenn das eine von Gott verfügte Heilung wäre - wie dankbar wären wir.

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 5.8.1980

Lieber Herr Diplich, eben traf Ihr Brief vom 4.8. mit der Besprechung des Buchs von Anton Krämer über die Besiedlung Ulmbachs bei mir ein. Vielen Dank! Ich antworte sofort, weil der von Ihnen im ersten Satz erwähnte Aufsatz über die Statue des Heiligen Nepomuk nicht angekommen ist. Er müßte entsprechend Ihrem Brief schon da sein. Sollte er versehentlich abgeschickt worden sein, so senden Sie ihn mir gleich, andernfalls die Kopie.
Alle drei Personen - Prof.Dr.Wilhelm Schneider, Dr.Ernst Schögl und Hertha Sievers - nach denen Sie sich erkundigen, sind mir unbekannt. Die zwei Erstgenannten sind im letzten Kürschner nicht verzeichnet.

Ich eile mit dieser Karte zur Post!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Str.17
6652 Bexbach 3 - Frankenholz

6.August 1980

Lieber Herr Diplich,
heute traf Ihr Aufsatz über das fast vergessene Standbild ein. Ich las ihn mit Vergnügen sofort. Einiges möchte ich Sie noch fragen. Da erwähnen/ Sie auf der 3. Seite, fast in der Mitte, die "Kirche der Frahziskaner Bosnischer Provinz". Das verstehe ich nicht. Was hat Bosnien mit dem Banat zu tun? Auf Seite 4 und 5 nennen Sie den Heiligen: S.Nepomuk. Das S. soll wohl Sankt bedeuten? Wäre es darum nicht besser Skt. zu schreiben? Oder: Sankt?
Den Aufsatz ohne ein gutes Bild der Statue zu bringen, ist sinnlos, und mit dem Bild in Binders "Alt-Temeswar" läßt sich nichts anfangen. Es ist so schlecht und undeutlich, daß eine Kopie davon erst recht schlecht würde.
Darum schlage ich Ihnen vor, einen Ihrer Bekannten in Temeswar zu bitten, die Statue für Sie zu fotografieren. Das muß doch möglich sein. Und wir bringen, wenn das Lichtbild eintrifft, dann den Aufsatz in dem nächsten Heft.
Eine andere Lösung kann ich mir nicht denken.
Das Buch von Binder möchte ich noch ein wenig beschnüffeln. Ich schicke es Ihnen dann als Buchsendung zurück, in wenigen Tagen.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

NB. Her Aufsatz brauchte vonIhnen zu mir
5 Tage - das habe ich bei der deutschen
Post noch nie erlebt.

ikgs

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Straße 17
6652 Bexbach 3, Frankenholt

8. August 1980

Lieber Herr Diplich,

Sie ungeduldigster meiner Mitarbeiter! Als Ihr Manuskript über die Statue des Nepomuk einlief, sagte ich meiner Frau: Paß auf, im nächsten Brief bittet er mich inständig, den Aufsatz schon im folgenden Heft zu bringen, obwohl er ganz ohne Aktualität und Dringlichkeit ist, aber es sei sein Herzenswunsch. Und so geschah es auch jetzt. Und wie immer werde ich Ihren Wunsch erfüllen.

Das Foto der Statue, das Sie mir jetzt schickten, ist doch gut. Ich bringe es, etwas verkleinert, möglicherweise sogar an der Spitze des Heftes, weil ich eigentlich den Aufsatz über den 80jährigen Hönig von Bergel hin setzen müßte, es aber nicht recht wagte, denn mit dem Aufsatz für den 60jährigen Mieß, auch von Bergel, im letzten Heft habe ich schon einen Sachsen mit der bevorzugten Stelle geehrt und manche Schwaben könnten knurren, wieder einen Sachsen dorthin plaziert zu sehen. Eigentlich brauchte ich sowas bei meinem letzten Heft nicht zu berücksichtigen. Ich habe insgesamt 80 Hefte hergestellt. Deren Gesamtheit zeigt, daß ich niemanden bevorzugte. Daß bei den Sachsen mit ihrer langen Geschichte "mehr anfällt", dafür bin ich nicht verantwortlich. Höchstens Hockl wäre imstande, mir Schwabenfeindschaft anzulügen. Seltsam, daß er nicht auch das getan hat.

Nach Stockers gutem Rundschreiben gegen Hockl erschien nun in der Kulturpolitischen Korrespondenz des Ostdeutschen Kulturrates eine Besprechung des Buchs von Hockl aus Nasarskis Feder. Eine Verdammung sondergleichen die abzudrucken mich reizt, weil ich dann davon befreit wäre, noch weiter herumzuknobeln an einer eigenen Abwehr der Anwürfe des Pamphlets. Nun ist der Haken der, das die Kulturpolitische Korrespondenz der gesamten deutschen Presse im Westen und allen Ämtern zugeht, dazu zahlreich wichtigen Blätter. Also kennt man überall, was von Hockls Schmähschrift zu halten ist. Und nachzuklappen, ist nicht meine Art. Ich muß mir das noch gut überlegen. Ich bin in meinem Text schärfer und eindringlicher als Nasarski, dessen Ableh-

nung der Hockl-Broschüre ich hier abgelichtet überreichen; Sie können das Blatt in Ihr Archiv einreihen.
Die zwei Bücher, die Sie mir schickten, sind als Büchersendung unterwegs zu Ihnen zurück.
Eine Notiz von Ihnen über den "Morbus Hungaricus" wäre mir erwünscht, wenn sie bald einliefe, und bitte nicht zu lang!

Seien Sie gegrüßt von Ihrem

NB. Wir finden Sie Hocklsletzten Roman? Wenn Sie ihn rasch und knapp besprechen, könnten beide Rezensionen - wenn Platz genug übrig bleibt - hintereinander erscheinen als Beweis für unsere Sachlichkeit, was der Bursch gar nicht verdient. Fritz Cloos schrieb mir, er werde sich öffentlich mit einem offenbar kranken Menschen nicht herumschlagen, aber er kündigte eine sehr kurze Stellungnahme gegen ihn seitens seiner Arbeitsgemeinschaft an.

Neulich fand ich im allerletzten Heft des Klingsor, Dezember 1939, unmittelbar anschließend an meiner Plauderei über meine Dichterlesungen und meinen Besuch in Varjasch ein Gedicht Hockls, also nicht wie ein Roman einmittelbares nur aus der Gesamtheit des Ganzen herwachsendes Bekenntnis, sondern ein unmittelbares Bekenntnis; es heißt "Das Aufgebot", erhebt das Führerprinzip zum Gebot. "So wird gekürt der neue Adel, der unser Volk befreit aus Not und Scham". "Und daß diese Memmen doch verrecken", "die lungern feig in dunklen Ecken!" Markig! Ich habe noch nie gewünscht, jemand möge verrecken. Und das schrieb Hockl 5 Jahre nach Erscheinen des Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten", den er jetzt dazu benützt, mich mit Verdrehungen und Lügen zum Völkerfeind, Hasser der Katholiken und Bejubler von Massenmorden zu machen. Ich bin überzeugt, Hockl hat irgendwo meine Romane lobend besprochen, denn daß er vor wenigen Jahren im "Donauschwaben" noch drucken ließ: "Heinrich Zillich, der Dichter und Vorkämpfer des Südostdeutschtums unmittelbar nach Müller-Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag ist doch ein hohes..." Lob! In der Broschüre spricht er mir jede Fähigkeit als der Gemeinheit ab! Und offenbart seine moralische Erkrankung. Ich habe in großen Kartonen fast alle Hefte der Erneuerungspresse bis 1945. Aber obwohl ich daß sicher fündig würde, ich habe Kraft und Lust nicht, mich durch diesen Staub zu wälzen, ausgerechnet um Hockls Art abzustempeln. Er hat sich freigesprochen von allen Sünden!

ikgs

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Straße 17
6652 Bexbach 3 - Frankenholz

16.8.1986

Lieber Herr Diplich,

für Ihre Briefe vom 8.8. und 11.8. danke ich. Besorgt macht mich, daß Sie und Ihre Frau von der Grippe gequält wurden, doch vernehme ich etwas erleichtert, daß es Ihnen wieder besser geht. Möge es bald ganz gut werden!

Meine Besprechung des Schandbuchs von Hockl ist zu Papier gebracht. Leider etwas lang geraten, obwohl ich keineswegs auf alles einging, was als Lüge zu bezeichnen wäre. Zweifellos steht er unter dem Einfluß Kehrers und der Kommunisten in Temeschburg. Das ersieht man auch aus Winzigkeiten. Ich hatte unsere Zeitschrift ~~xx~~ einmal - ich weiß nicht wo-"meine" Zeitschrift genannt, worauf Kehrer in seiner gegen Schön gerichteten viel zu langen Richtigstellung mir vorwarf, daß es gar nicht meine Zeitschrift sei. Und diese lächerliche Rüge erteilt auch Hockl mir. Er hat überhaupt kaum eigene Gedanken. Die bösesten Unterstellungen gegen mich zapfte er aus Kräuters Wahnsinnsbuch ab und gibt sie wieder. Und was ich im letzten Jahrzehnt von ihm las, war alles Abklatsch der linksgedrallten Zeitmode der Moralliteraten. Sehr intelligent ist er nicht, und in den Anwürfen gegen mich dumm und schäbig.
Ich zeige meine Besprechung seines Pamphlets noch meinem ältesten Sohn, Rechtsanwalt. Ich möchte gern durch irgendeinen Ausdruck Hockl zwingen mich zu klagen. Das kann er, weil ich hier wohne, nur hier. Aber wird er klagen? Wie schade, daß mir Hockls neuer Roman nicht in die Hände kam. In welchem Bett der Humanität wird er sich dort jetzt wälzen! Er hat doch neulich ein Buch veröffentlicht, wo er seine Memoiren zufriedener Menschen darbot. Aus Stockers Rundschreiben über ihn erfuhr ich erst, daß seine erste Frau, von der er Kinder hat, ihm davon lief. Da stimmt wieder etwas nicht! Von der zweiten hat er keine Kinder.
Nochmals die Frage: wollen Sie das hübsche Buch von Britz "Lenau in Baden" besprechen. 10 Zeilen genügen! Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Straße 17
6652 Bexbach 3-Frankenholz

24.10.1980

Lieber Diplich,

eben erhielt ich Ihren Brief vom 22. Oktober und am meisten berührte mich die Nachricht, daß Sie für vier Tage nach Wien fahren - denn das beweist zu meiner Erleichterung, daß Sie sich nach fast zwei Jahren schwerer Erkrankungen samt Operationen wieder auf dem Damm fühlen.
Sie schneiden so viele Einzelheiten an, daß ich Satz für Satz antworten will. Zunächst: daß Sie fürs Heft 1/1981 einen Bericht schicken über die Jahrestagung des Rumänischen Forschungsinstituts, verfaßt von einem offenbar verwendungsfähigen jungen Landsmann, freut mich nicht ganz, denn schon vor Wochen bat ich Pfarrer Andreas Birkner um einen solchen Bericht und er schrieb, er könne den nicht schreiben, habe aber einen jungen Mann gebeten es zu tun. Dessen Bericht lief noch nicht ein, kann aber jeden Tag da sein. Da sind also einmal die beiden Herausgeber in ihrem Eifer übers Kreuz geraten. Was soll nun geschehen? Der zuerst Aufgeforderte hat Vorrecht, also Birkner und dessen Ersatzmann. Aber überlassen wir die Lösung Herrn Acker, er soll beide Berichte begutachten und aus ihnen das Beste herausziehen; es wird nicht jeder dasselbe äußern. So habe ich es schon einmal im gleichen Fall getan. Natürlich bitte ich Herrn Acker, die Verfasser entsprechend ins Bild zu setzen.
Acker erreichen Sie über die Güllstraße. Er hat die Absicht, was ich sehr bejahe, neue, jüngere Mitarbeiter heranzuziehen. Ob ein Rundbrief des Kulturwerks dazu der beste Weg ist, weiß ich nicht. Man müßte, was mich erfolgversprechende dünkt, eine Liste der fähigen Kräfte zusammenstellen und diese zur Mitarbeit auffordern. Hinsichtlich der Sachsen, ist das leicht. Da kann Hans Bergel der richtungsweisende Ratgeber sein, aber wer kennt die in Betracht kommenden Donauschwaben, die tatsächlich, wie Sie sagen, immer mehr ins Hintertreffen bei der Mitarbeit an unseren Blättern geraten, aber nicht weil ich sie vernachlässige, sondern weil sie nachlässig sind. Ich will nicht aufzählen, wie viele

von den Jüngeren auf Bitten um Mitarbeit nicht einmal so viel Anstand hatte, zu antworten, manche wie Hutterer scheinen steril geworden zu sein, auch Erk antwortet nicht. Günther ist da, mäßig begabt. Gerescher ist ungebildet, linksgedrallt und anmaßend und kann zu wenig. Es wäre nützlich, Sie stellten eine Liste der besten ihrer hierfür befähigten Landsleute für Acker zusammen. Das scheint mir der richtige Weg zu sein, vor allem, weil man da in wenigen Tagen handeln kann. Treu und von mir geschätzt sind die alten Schwaben: Sie, Tafferner, Weidlein, auch Hügel und noch etliche. Wenn man von denen etwas will, sind sie zuverlässig.

Es befriedigt mich, daß Sie offenbar mit meiner Besprechung von Hockls "Offene Karten" einverstanden sind. Ich habe an diesen paar Seiten lange herumgeknobelt, sogar meinen ältesten Sohn um Rat gebeten. Er hat viel Verständnis für die Literatur, ist ein erfolgreicher Rechtsanwalt. Er meinte, da Hockl bestimmte einzel umschriebene Vorwürfe gegen mich richtet, müsse ich doch auf etliche davon eingehen. Lieber hätte ich kurz geäußert, was er über mich sagt, ist alles falsch und verdient keine Beachtung, aber da wir Hockls Beiträge seit 20 Jahren brachten, mußte ich seine krankhafte Niedertracht beweisen.

Ärgerlich ist, daß die Druckerei Schmidle offenbar vergessen hatte, die 2 Belegshefte und 30 Sonderabzüge der Hauptbeiträge des Heftes 4/1980 den Verfassern zu schicken. Erst als mich gestern und heute Mitarbeiter wissen ließen, sie hätten das Honorar, doch nicht Belege und Sonderabzüge bekommen, kam ich auf diese Unterlassung. Nun versprach mir heute Schmidle telefonisch, alles sofort in Ordnung zu bringen. Haben Sie, mein Lieber, Dank für den Aufsatz, den Sie Krischan widmen wollen, und noch mehr dafür, daß Sie daran denken, mir ein "Abschiedswort" zu widmen. Das müssen Sie aber Acker bis spätestens Mitte November einschicken. Ich selber gebe ihm eine Abschiedswort an die Leser und meine Mitarbeiter, denen ich 22 Jahre als Leiter unserer Zeitschrift diente. Es ist dabei doch recht viel Gutes und Tüchtiges geleistet worden.

Sie haben einen Garten, Äpfel- und Zwetschkenbäume, Sie ernten. Zeitlebens sehnte ich mich nach einem Fleck Erde, der mir gehört und einem darauf stehenden Haus und Garten. Sie haben es erreicht. Ein Schulmeister kann das. Ein Schriftsteller wie ich, der nur kurz angestellt war, also ein sogenannt "freier" Schriftsteller, frei von Rente und Pension, könnte das nur dann, wenn ihm die Zeitumstände günstig wären. Früher, als meine Bücher sehr hohe Auflagen hatten, war die Verwirklichung der Sehnsucht zum Greifen nah. Mit der Wende 1945 sind nicht Leute wie ich sondern wie Böll, Graß und deren gleiche im Geschäft. Fast alle meine Bücher sind vergriffen, und nun verliere ich bald auch das Honorar der Vierteljahresblätter.

Alles Gute und viele Grüße, auch an Ihre Frau,

von Ihrem

NB. Eben erhielt ich die Einladung zur nächsten Vorstandssitzung unseres Kulturwerkes - 8. November. Da bin ich besetzt durch die am selben Tag stattfindende Hochzeit meiner Enkelin Sabine. Umso wichtiger wäre es, wenn Sie dabei wären, wie es Prälat Kaltmayer wünscht.

ikgs

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner Straße 17
6652 Bexkbach 3 - FRankenholz

3.11.1980

Lieber Herr Diplich,

Lesen Sie bitte die beigelegte Ablichtung eines eben bei mir eingetroffenen Briefes von Hans Wolfram Hockl.
Dieser Mensch ohne Selbstkritik, voll Bosheit und krankhafter Überheblichkeit schrieb jahrelang heimlich ein Buch, um neben anderen besonders mich, der ihm zur selben Zeit die Mitarbeit an unseren Vierteljahresblättern ermöglichte, jählings und unerwartbar aufs Widerlichste zu verleumden.
Ich mußte diese Niedertracht leider im Heft 4/1980 einigermaßen, keineswegs vollständig, aufdecken. Und nun macht er, der unfairste Mensch, den ich kenne, mir den "fairen" Vorschlag, daß ich, dann er, darauf wieder ich und zum Abschluß er, stets in einem der aufeinanderfolgenden Hefte, immer also im Abstand eines Vierteljahres, im gleichen Umfang zitieren, was uns an Urteilen über seine "Offenen Karten" zuging. Das hätte nur einen Sinn, wenn man die die Absender nennte, denn sonst könnte er Äußerungen erfinden. Ich bin aber nicht bereit, den Briefschreibern, die sein Buch mir gegenüber ablehnten, in den Rücken zu fallen, indem ich sie öffentlich Hockl zum Fraß vorwerfe. Was er möchte, ist eine dumme Frechheit, weil er im Gespräch bleiben will, dumm, da er hofft, wir würden ein Jahr lang seine Lügen und Unterstellungen aufwärmen lassen und unsere Zeitschrift damit lächerlich zu seiner Bühne herabwürdigen. Das sei, meint er, eine demokratische Meinungsäußerung - wobei allerdings die sich Äußernden ganz zufällig zusammengechart würden, von Demokratie also keine Spur - aber sie trügen nach Hockl zur Klärung von Fragen bei, an der "die nachfolgende Forschergeneration lebhaft interessiert ist". Woher weiß er das? Diese Generation wird Hockls Buch als Fundgrube rasch erkennen, als das es ist, die nichts anderes beweist, daß es ein Pamphlet ist, das ihn als einen Kerl ohne Wahrheitsgefühl und von Haß und Neid gejagt entlarvt.

Ich beantworte seinen Brief nicht. Mit dieser krankhaften Stechmücke habe ich

nichts mehr zu tun.
Er wird sich bestimmt bald wieder schmähend aufmandeln. Dann kann man sein Charakterbild nochmals der nachfolgenden Generation vorzeichnen.

Sollte er sich an Sie wenden, so schreiben Sie ihm bitte, ich - und auch Sie - lehnten seinen Vorschlag an, der weder "fair" noch "demokratisch" sei sondern lediglich der tölpelhafte Versuch, uns zu übertölpen.

Herzlich mit besten Grüßen
Ihr

NB. Zu ihrem Brief vom 30.11.: Schade, daß Sie an der Vorstandssitzung wie ich nicht teilnehmen können. Ein Gespräch zwischen Ihnen, Herrn Acker und mir wegen der Zeitschrift ist eigentlich nicht nötig. Ich habe ihm die Schriftleitung schon übergeben.
Leider warf ich Nr.423 der Kulturpolitischen Korrespondenz schon weg. Doch rate ich Ihnen, schreiben Sie eine Glosse über den unhaltbaren Beitrag über Vuk entweder für unsere Zeitschrift oder für die Kulturpolitische Korrespondenz.
Gut, daß der von Birkner gefundene Berichterstatter der Ihre ist.

Mit herzlichen Grüßen
~~Ihr~~

ikgs

19. Dezember 1980

Lieber Herr Diplich,
nun ist Heft 1/1981 unserer Vierteljahresblätter da, und ich finde, Acker hat es recht gut zusammengestellt und wir können Zuversicht haben, daß er sich auch weiterhin bewährt. Von den Beiträgen des Heftes habe ich einen sehr großen Teil noch selber beschafft und Acker übergeben, viele schrieb ich außerdem, aber das Heft ist nach Gestalt und Anordnung Ackers Werk; besonders freundlich empfände ich es, daß er meine Abschiedsworte an die Leser und Freunde an die Spitze stellte: ich wollte sie eigentlich in Kleindruck am Ende des Heftes vor den Mitteilungen der Schriftleitung sehen. Doch jetzt muß ich zugeben, wie er es machte, ist es besser und würdiger. Überrascht hat er mich mit der Veröffentlichung meines Lichtbildes.
Vor drei Tagen stürzte meine Frau, als sie auf eine Eisplatte trat, die jäh wegrutschte, auf der Straße so unglücklich, daß sie sich den linken Unterarm dicht über dem Handgelenk anbrach. Nun ist der Arm in Gips gelegt; sie hat keine Schmerzen, doch natürlich ist sie stark behindert, und dies vor Weihnachten, bedeutet für eine Hausfrau eine arge Bescherung.
Heute traf Folge 7 Ihres Banater Hausarchivs ein. Ich las aufhorchend, daß ihre Tochter Trude zweimal in diesem Jahr bei ihrer Schwester in Stuttgart weilte. Hoffentlich ergibt sich daraus auch bald eine reuige Heimkehr zu den Eltern.
Bei uns im Hause sind die Weihnachts-Süßigkeiten noch vor Marias Unfall gebacken worden. Und als die Nachricht von diesem Unfall unsere Kinder erreichte, waren sie alle mit mehreren Enkeln im Nu hier, um nach der verunglückten Mutter beziehungsweise Großmutter, bald auch Urgroßmutter, besorgt zu sehen. Mich beglückte das ungemein. Diese tausendfach bewiesene Liebe meiner Brut gibt Kraft.
Ein wenig bin ich besorgt, wie ich die Zukunft wirtschaftlich bestehen werde. Mein Redaktionshonorar fällt nun weg. Es hatte meine Miete gedeckt. Ich bin der Austragsbauer geworden, für den die Sippe sorgt.
Mit Ihrem Banater Hausarchiv-Heftlein schickten Sie mir auch Ihrer und Ihrer Frau Weihnachts- und Neujahrs-Glückwünsche. Ich erwidere sie aufs Herzlichste, wobei meine Frau sich ebenfalls anschließt. Gott gebe Ihnen und Ihrer Familie frohe Festtage und ein fruchtbares, gutes Neues Jahr!

Die besten Grüße sendet Ihnen Ihr

Nb. Beigelegt eine Ablichtung (Brief von Niesser) und die Kopie meiner Antwort. Niesser scheint etwas seltsam zu sein. Seine beleidigenden Ausfälle übergehe ich.

ikgs

HEINRICH ZILLICH
Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c.

Hirschanger 1
8130 Starnberg am See
Tel. 0 81 51 / 34 71
Postscheck München
(BLZ 700 100 80) 267 26-800

7.1.1981

Lieber Herr Diplich,

Sie ließen mir den am 22.12.1980 von Dr.Dr.Bruno Knopp verfaßten, ans Südostdeutsche Kulturwerk gerichteten, aber an Sie heute geschickten Brief mit Eilpost zugehen; als Unterschrift trägt er zwar den getippten Namen Knopps, doch keine von ihm mit der Hand vollzogene Unterzeichnung, was beweist, daß das Schreiben auch anderen zuging, darunter nach seinem Vermerk dem Auswärtigen Amt.

Knopp ist Siebenbürger Sachse und schickt seit etwa 10 Jahren vielen Leuten, auch mir, Schriftstücke, in denen er die Bemühungen der rumäniendeutschen Landsmannschaften in der Bundesrepublik um Erreichung der Freizügigkeit für ihre Landsleute in Rumänien beschimpft. Ich kenne keinen Landsmann, der Knopp antwortet, denn 1. ist er selber vor mehr als einem Jahrzehnt in die Bundesrepublik eingewandert, hat also Nutzen aus jenen Bemühungen gezogen, die er jetzt verdammt, was an seinem Verstand zweifeln läßt; 2. diese Zweifel sind offenbar auch deswegen nicht unbegründet, weil man hört, er sei wegen seines Geisteszustandes in Kronstadt zweimal ärztlich behandelt worden. Mich berührten seine Anpöbelungen nicht; ich legte die Zuschriften in eine Mappe. In dieser fand ich nun, daß er die Volksgruppenführung unter Andreas Schmidt verbrecherisch nennt. Da staunte ich, denn er selber gehörte ihr, wie mir neulich Herr Fritz Cloos erzählte, als Funktionär an und trug bestiefelt die nationalsozialistische Parteiuniform.

Niemand weiß, wie viele seinem "Bund" der "Heimattreuen Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben" angehören. Eine Darlegung der Tätigkeit des "Bundes" vor der Öffentlichkeit erfolgte meines Wissens nie. Wenn Knopp mich bezichtet, "ohne Mandat, insgeheim, unter Hintergehung der deutschen und Weltöffentlichkeit" für die Aussiedlungserlaubnis zugunsten der Rumäniendeutschen eingetreten zu sein – natürlich sofern sie es selbst wollen – so ist gegen diese Lüge zu sagen: ich handelte im Auftrag meiner Landsmannschaft, keineswegs "insgeheim" und hatte die Unterstützung der hohen Ämter in Bonn. Übrigens bekleide ich seit 1963 kein landsmannschaftliches Amt mehr.

Knopps Brief fordert vom Südostdeutschen Kulturwerk unter Androhung von Demonstrationen, über die mir das Lachen kommt, zu tun, was nicht dessen Aufgabe sondern die der Landsmannschaften ist. Warum er mich, jüngst auch im "Donautalmagazin", besonders anfeindet, mag Wut darüber sein, daß ich ihm nie antwortete.

Wer seinen Brief genau liest, ist im Bilde, um wen es sich da handelt, der sich einbildet, Demonstrationen könnten das rumänische Regime und gar die Russen zum Nachgeben zwingen. Für Knopps Zustand zeugt ferner seine Unkenntnis; er hält Kulturwerk und Südostinstitut für ein und das selbe, ohne etwas von ihren Aufgaben zu wissen.

Was Knopp mit dem Hinweis auf eine "Donaudeutsche Deklaration", die mir unbekannt ist, bezweckt, ahne ich nicht, doch Senz und Weidlein sind bestimmt nicht seine Helfer.

Sein Brief ist fürs Kulturwerk bestimmt. Ich nehme an, Sie haben ihn deshalb Herrn Prälaten Haltmayer auch geschickt, dem ich eine Kopie dieses meines Schreibens ebenso zugehen wie den Sprechern der Banatern und Siebenbürger, ferner den Herren Hans Hartl und Hans Bergel.

Viele herzliche Grüße von Ihrem

H. Zillich

ikgs

Starnberg am See, 16.4.1984

Lieber Herr Diplich, eben wollte ich mit Ihnen fernsprechen, aber Sie sind nicht zuhause. Was ich zu berichten habe, ist traurig: es starb heue nachmittag 16 Uhr Professor Harald Krasser, einer der gebildetsten, klügsten, ehrenhaftesten Südostdeutschen. Er ist der dritte meiner Freunde, die der Tod in einem Monat wegriß: Springenschmid, Kloeß und nun Krasser. Zu seiner Beisetzung in Freiburg kann ich nicht fahren, denn ich habe mir vor 10 Tagen den rechten Daumenwurzelknochen gebrochen bei einem Sturz auf dem Bürgersteig. Ich trat auf einen Stein, der rollte mit mir fort und warf mich brutal zu Boden. Ich tippe mit den Mittelfingern, denn Ihnen, und das ist mühsam wie das Rasieren mit der gipsgeschienten Rechten.

Ihr

24.4.1981

Lieber Herr Diplich, möge der
der Frühling Sie so erfreuen,
wie er die Frau auf der Bild-
seite dieser Karte beglückt!
Ich hörte lange nichts von Ih-
nen und bin in Sorge um Sie.
Mein Handknochen ist geheilt,
doch noch im Verband. Wer war
Eugen Azzola, Ihr Landsmann, der
am 18.4. in Marburg starb? Seine
Familie schickte mir eine An-
zeige seines Todes. Ich sah ihn
nie begegnet. - Beim Heft 2 hat
Acker 10 Seiten zu wenig be-
drucken lassen - aus Ungeschick.
Wir haben uns hierüber ausge-
sprochen. Es wird wohl nicht
mehr geschen. - Von Herzen alles
Gute von
Ihrem

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Straße 17
6652 Bexbach 3
Frankenholz

ikgs

Starnberg, 26.4.1981

Lieber Herr Diplich, Viktor Stürmers Schrift, die Hockl als Verleumder überführt, haben Sie auch bekommen, wie ich hörte. Jeder, der das liest, ist nun über Hockls Charakter im Bilde. Nur er wird sich verkannt und verfolgt fühlen, der eitle Narr. Wichtiger ist, daß Hans Kehrer, der beflissene Diener der Kommunisten, nun auch das von ihm gepriesene rote Paradies verließ und hierzulande bleibt. Was wird der Bursche bei uns verlauten lassen? Er hat in einem Theaterstück, das in Rumänien Bestseller wurde, Hockls Lüge, die Erschießungen von 7 Antifaschisten 1944 im Banat sei das Werk der Volksgruppe, den Roten zuliebe verbreitet. Herzlichst

Ihr

6.Juli 1981

Lieber Herr Diplich,

es freute mich, als wir neulich fernmündlich sprachen, wie frisch Ihre Stimme klang. Also sind Sie - ich hoffe es - aus dem Tief heraus, das Ihnen auferlegt war, und auch die Anstrengung der Amerika-Reise scheint Ihnen gut angeschlagen zu haben.

Der Wegfall der großen schriftleiterischen Arbeitslast nach Übergabe unserer Zeitschrift an Acker brachte mich in einen Zustand des Nichtstuns, obwohl ich ununterbrochen allerlei tat, doch nicht das Wesentliche. Ich muß mich zusammenreißen. Ich muß wieder Fuß-Fassen. Ich geriet in eine fast gefährliche Schwebelage, in der ich alles hingehen ließ. Etwas für mich Unbegreifliches.

Alfred Mönig schickte mir den nachträglich festgelegten Wortlaut seiner Dankrede für den siebenbürgischen Kulturpreis, und aus dieser sehr kurzen Ansprache will ich Ihnen die auf Axel Azzola bezogenen Sätze wiedergeben, weil ich meine, daß Mönig sich da gut geschlagen hat. Er sagte:

> "Nur ein kurzes Wort noch zu dem Mann, der da draußen vor dem Eingang eine Schrift verteilt, die mich anprangern will. Er erfüllt mir einen Wunschtraum meines Lebens. Wie oft habe ich unter der Erkenntnis gelitten, daß ich ein halbes Jahrhundert lang im Dienste der Volkspolitik stand und mich dennoch niemand eines Attentates für würdig hielt. Endlich bin nun auch ich, an den bisher niemand bereit war, einen Schuß Pulver zu verschwenden, beschossen worden. Und dazu von hinten (Stärkster Beifall). Leider werde ich nie erfahren können, was dieser Kritiker und seine Hintermänner an meiner Stelle getan hätten, wenn sie wie wir Siebenbürger dort weit unten, im Vorfeld der gewaltigen Sowjetmacht, damals einen Ausweg aus der Not zu suchen gehabt hätten. Wir hatten ja nicht zu wählen zwischen Helmut Schmidt, Heinz Dietrich Genscher oder Helmut Kohl. Wir standen einzig und allein vor der Wahl zwischen Stalin und Hitler, den Sowjets einerseits und Deutschland - mit oder ohne Hitler- andererseits. Wir waren - wie stets....für Deutschland. Und was immer auch komme, wir werden stets zu unserem Deutschland stehen...(Rasender Beifall)."

Herr Axel Azzola, der in der letzten Reihe saß, verschwand in diesem Augenblick, und niemand sah ihn dort wieder.

Ist Azzola jüdischer Herkunft? Das frage ich Sie, weil ich darnach gefragt wurde. Ich weiß darauf natürlich keine Antwort. Ich habe ihn nie gesehen, aber man sagte mir, er sehe schon äußerlich abstoßend aus, ist Professor für öffentliches Recht in Darmstadt, ein Widerling. Und das ist er sicher! Daß ein Hochschullehrer aus Darmstadt nach Dinkelsbühl fährt, um beim Ehrentag eines verdienstvollen 81jährigen Mannes eine Hetzschrift zu verteilen, ekelt mich an. Und dabei entdeckte ich in seinem Vorwort zur Schrift eine seltsame sprachliche Verirrung. Er schreibt: die "Südostdeutsche Tageszeitung erschien in Hermannstadt seit dem März 1941 als Verfolgerin

des Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes..." Verfolgerin? Gemeint ich Nachfolgerin! Ist der hier zutaggetretene Sprachfehler im Banater Deutschtum möglich? Oder ist er jiddisch?

Es reizt mich, fürs Heft 4 unserer Zeitschrift eine Glosse über diesen Axel Azzola zu schreiben, der heute noch, fast vier Jahre nach Kriegsende, ein Nazijäger ist.

Vielherzlichste Grüße!

Ihr

ikgs

11.7.1981

Lieber Herr Diplich,
mich und meine Frau freut es sehr, daß Sie die Anstrengungen Ihrer Amerika-Reise so gut bewältigt haben und nun gar schon in einem Vortrag vor Ärzten in Sindelfingen darüber einfühlsam berichteten. Damit sind meine letzten Sorgen hinsichtlich der etwaigen bösen Wirkung dieser Reis auf Sie getilgt. Gott sei es gedankt!
Aber Ihre Nachricht, daß Blickling gestorben ist - ich wußte es bisher nicht - betrübte mich ebenso wie die früher eingetroffene Mitteilung, daß Schunbach, der Maler, der wie ich am 23. Mai 1898 geboren wurde, starb. Und dazu noch dies: daß Mergl in Athen einen Schlaganfall erlitt. Wie geht es ihm?
Ich danke Ihnen für die Auskunft über den verstorbenen Vater des seltsamen roten Darmstädter Professors Axel Azzola. Nur haben Sie mir nicht gesagt, ob die Familie jüdisch ist.
Sie erinnern mich an einen Vorgang zwischen Barth, Herman Roth und Will Vesper, wobei am Rande" auch Sie mitspielten. Ich müßte alle Ihre Briefe, von denen ich so viele Ihnen wieder zuschickte, durchlesen, um zu wissen, worum es sich handelt. Bitte, erzählen Sie mir die Episode nochmals! Vielleicht kann ich dann die von Ihnen angeregte Glosse schreiben.
Erdbeeren- und Kirschen-, Aprikosen- und Pfirsich-Zeit auch bei uns. Leider gibts das ich am meisten schätze, Spargel nicht mehr. Es scheint, als ob es heute ein Gewitter unternehmen will, die Schwüle zu mindern. Das würde mich beglücken, denn morgen findet wie alle zwei Jahre in Untergruppenbach auf einer großen Waldwiese vor einem Wirtshaus das Honterusfest der Kronstädter statt. Da treffen sich Tausende. Es ist ein Volksfest mit Kindern, und dazu brauchen wir ein gekühltes, doch blaues Wetter.
Gestern früh erhielt ich Heft 3 Unserer Zeitschrift, reichhaltig, gut zusammengestellt, während Heft 2 mit dem letzten leeren Blatt mich enttäuschte, doch nun hat Acker, der merkte, wie ich das Heft 2 beurteilte, die Redaktion in den Griff gekriegt. Und das ist auch für mich eine Genugtuung. Mein kritischer Aufsatz über die zweibändige Geschichte der siebenbürgisch-sächsischen Bischöfe wird natürlich den Heiligenflügel meiner Landsleute hierzulande, die Philippiden und Möckels, aufregen, aber das sind ja allgemeine Gnome, Scheiligenscheinwerfer.
Ich las eben von Friedrich Torberg zwei Bücher, bei im Deutschen Taschenbuchverlag (dtv) "Tante Jolesch" und "Die Erben der Tante Jolesch", eine überquellende Sammlung von Anekdoten, alle Spieglungen des jüdischen Literaten- und Schauspielerlebens in Wien, Prag, teilweise in Berlin und in der Emigration.

So lustig das meiste ist, zuletzt erträgt man es nicht und begreift plötzlich, warum die Juden auf Ablehnung stießen. Weil sie - bei Torberg, der 1879 starb, - noch nach dem 2. Weltkrieg, sich wahrhaft vorgemacht haben, sie seien das Wichtigste der deutschen Kultur. Und wer ist von all den von Torberg zu Hunderten genannten Juden wirklich wichtig? Karl Kraus, obwohl ich nie vergesse, daß Paul Alverdes, nachdem er eine Seite im gekünstelt genauen Deutsch von Kraus gelesen hatte, dessen Buch wütend zu Boden warf und rief, das ist nicht deutsch! Seit einem dirr Viertel Jahrhundert hört man aus Wien, teilweise auch hier im Westen, das Deutsch des Karl Kraus sei das reinste Deutsch.

Wenn Sie Lust haben, kaufen Sie sich die beiden billigen Taschenbücher. Sie werden das Jüdische darin hundertmal belachen. Die Witze sind teilweise unglaublich gut. So zum Beispiel, wenn ein Jude zu einem anderen sagt, das erste und einzigemal, wo du deinen Eltern Freude bereitet hast, war genau neun Monate vor deiner Geburt. Aber dann gibt es da auch noch viele Einblicke ins Tragische, uns Deutsche beschämende Schicksal der Juden nach 1933. Doch nicht ein Wort über die Deutschenverfolgung nach dem 2. Weltkrieg, über die Siegerjustiz, die Spruchkammern.

Was mich ängstigt, ist die Verrohung der Jugend. Vorgestern ist der zweite meiner Enkelsöhne von Rüppeln zusammengeschlagen worden, von dreien, freilich hatte er sich eine Anrempelung verbeten. Das geschah in einem Kaufhaus in München. Niemand half ihm. Eine Platzwunde in seinem Gesicht mußte genäht werden. Was am meisten empört, ist die Feigheit dieser Burschen. Man müßte die Prügelstrafe für diese Prügler einführen.

Seien Sie herzlich

gegrüßt von

Ihrem

M. Limbach

Gestern besuchte uns
Scharnagl.

ikgs

27.7.1981

Lieber Herr Diplich,

Dr.Weidlein klagte mir kürzlich, er bekäme von Herrn Acker auf eine seiner Manuskripteinsendungen keine Antwort. Ich beruhigte ihn damit, daß nicht alle Menschen so flinke Briefschreiber seien wie er und ich. Die Verzögerung der Antwort Ackers ergibt sich nun aus einer Postkarte Weidleins an mich, die ich Ihnen abgelichtet überreiche.

Es hat sich also die Beistellung von Schwob und Stupp als Mitschriftleiter für Acker als ein Hindernis erwiesen und mich bestätigt, der diese Lösung in einem Gespräch mit Stupp, Acker, Schwob und Prälat Haltmayer als ungut abgelehnt hatte, vergebens, denn vorher hatte schon der Vorstand diese Regelung beschlossen. Wer Stupp zum Mitredakteur vorschlug, war meines Wissens - aber ich wurde nicht genau unterrichtet - nicht Reitinger und dessen Landsmannschaft, sondern Dr. Schwob. Ich habe einmal Stupp das Heinrich-Zillich-Stipendium des Mozartpreises verschafft (1971) wie auch (Frau Ute Schwob) und drei anderen, aber es freute mich keineswegs, daß Stupp als Vorstandsmitglied unseres Kulturwerkes Jahre lang nie erschien und nichts tat. Das sagte ich ihm auch bei der Besprechung mit Haltmayer vor allen anderen. Er versprach sich zu bessern. Ich schlug eben Kürschners Literaturkalender 1981 auf und fand bei Stupp wohl drei seiner Büchlein vermerkt, auch das von mir verliehene Stipendium, auch seinen Geburtstag (15.5.1927) aber nicht den Geburtsort, was mich wundert. Welchen Grund könnte er gehabt haben, den Ort zu verheimlichen? Die Angaben im Kürschner sind ja die Angaben der Autoren.

Nach Weidleins Karte verhinderte Stupp die Veröffentlichung deines Aufsatzes. Was Weidlein mir weiter mitteilt, kann ich nicht beurteilen. Wenn Reitinger meint, Stupp sei Halbjude, so müßte man es glauben, denn Reitinger kennen wir beide als Ehrenmann seit Kriegsende, und Stupp sieht nicht wie ein Siegfried aus und nicht wie ein donauschwäbischer Bauer. Doch dies beiseite - er ist Sozialdemokrat, unter uns eine Seltenheit, und da müssen wir achtsam sein. Ihn abzuhalftern wird nicht gelingen, schon wegen Haltmayer, weil er die Schwob und Stupp dem Acker nur deshalb zur Seite stellte, weil er fürchtete, die Schwaben könnten Acker angreifen, weil er, mein Nachfolger als Schriftleiter, wieder ein Sachse ist. Schade - Acker hätte es leichter ohne den Stupp, dem er offenbar ungarndeutsche Manuskripte vorlegen muß, obwohl die Ungarndeutschen Stupp gar nicht zu mögen scheinen.

Sie und ich sind aber die Herausgeber der Zeitschrift, und ich meine, wenn Acker gegen Stupp aufbegehren will, haben wir das Schiedsrichteramt, niemand sonst. Wir müssen es nicht schon jetzt beanspruchen, weil hoffentlich Schuttack

ikgs

den abgewiesenen Aufsatz ~~hoffentlich~~ bringt, und zwar mit dem Vermerk: statt so:
wurde von einem Mitredakteur/ des verantwortlichen Schriftleiters der Südostdeutschen Vierteljahresblätter abgelehnt; die Mitredakteure sind die Herren Dr. Schwob und Adam Stupp.
Wenn Herr Acker diesen Zusatz nicht wünscht, kann er auch wegfallen. Ich werde Dr. Weidlein in diesem Sinne schreiben.
Der Andrä, der sich bei Ihnen über die Giftigkeit meines Aufsatzes über die siebenbürgischen Bischöfe beklagte, meldete sich nicht bei mir. Auch sonst niemand, nur Hönig, der mir erzählte, Wolff habe oft gelogen, aber bestimmt nicht in seinen 30 Jahren nach den Ereignissen an mich gerichteten Briefen. Ist Andrä ein Schwabe/ oder ein Sachs?
Erinnern Sie sich noch an die Dichterin Frida Schanz (in Dresden geboren 16.5.1859, dort gestorben am 17.6.1944)? Als ich einmal, um 1930, in Temeschburg aus meinen Arbeiten vorlas, wohl in der Banatia, lud mich der dortige Deutsche Konsul ein, denn seine Schwiegermutter oder Mutter Frida (ohne e) Schanz wolle mich kennenlernen. Ich ging hin zum Tee. Sie war eine entzückende gescheite Dame. Nun entdeckte ich in einem Wandkalender das hier beigelegte Gedicht von ihr, (das ich zurückerbitte). Sagen Sie mir, was Sie vom Aufenthalt der Schanz in Temeschburg wissen. Sie starb vor 37 Jahren. Aber um das Gedicht abzudrucken, braucht es keinen "runden Todestag". Es wäre doch beachtlich, das Gedicht - was ich Acker vorschlagen würde - zu bringen und auf Frida Schanzens offenbar längeren Aufenthalt in Temeschburg hinzudeuten.

Dies in Eile und mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

7

ikgs

28.7.81

27.7.1981

Weidleins Brief für Ackers
v. 27.7., samt
seinen Brief v. 26.7. an Acker
zurück

Lieber Herr Diplich,

Dr. Weidlein klagte mir kürzlich, er bekäme von Herrn Acker auf eine seiner Manuskripteinsendungen keine Antwort. Ich beruhigte ihn damit, daß nicht alle Menschen so flinke Briefschreiber seien wie er und ich. Die Verzögerung der Antwort Ackers ergibt sich nun aus einer Postkarte Weidleins an mich, die ich Ihnen abgelichtet überreiche.

Es hat sich also die Beistellung von Schwob und Stupp als Mitschriftleiter für Acker als ein Hindernis erwiesen und mich bestätigt, der diese Lösung in einem Gespräch mit Stupp, Acker, Schwob und Prälat Haltmayer als ungut abgelehnt hatte, vergebens, denn vorher hatte schon der Vorstand diese Regelung beschlossen. Wer Stupp zum Mitredakteur vorschlug, war meines Wissens - aber ich wurde nicht genau unterrichtet - nicht Reitinger und dessen Landsmannschaft, sondern Dr. Schwob. Ich habe einmal Stupp das Heinrich-Zillich-Stipendium des Mozartpreises verschafft (1971) wie auch (Frau Ute Schwob) und drei anderen, aber es freute mich keineswegs, daß Stupp als Vorstandsmitglied unseres Kulturwerkes Jahre lang nie erschien und nichts tat. Das sagte ich ihm auch bei der Besprechung mit Haltmayer vor allen anderen. Er versprach sich zu bessern. Ich schlug eben Kürschners Literaturkalender 1981 auf und fand bei Stupp wohl drei seiner Büchlein vermerkt, auch das von mir verliehene Stipendium, auch seinen Geburtstag (15.5.1927) aber nicht den Geburtsort, was mich wundert. Welchen Grund könnte er gehabt haben, den Ort zu verheimlichen? Die Angaben im Kürschner sind ja die Angaben der Autoren.

Nach Weidleins Karte verhinderte Stupp die Veröffentlichung seines Aufsatzes. Was Weidlein mir weiter mitteilt, kann ich nicht beurteilen. Wenn Reitinger meint, Stupp sei Halbjude, so müßte man es glauben, denn Reitinger kennen wir beide als Ehrenmann seit Kriegsende, und Stupp sieht nicht wie ein Siegfried aus und nicht wie ein donauschwäbischer Bauer. Doch dies beiseite - er ist Sozialdemokrat, unter uns eine Seltenheit, und da müssen wir achtsam sein. Ihn abzuhalftern wird nicht gelingen, schon wegen Haltmayer, weil er die Schwob und Stupp dem Acker nur deshalb zur Seite stellte, weil er fürchtete, die Schwaben könnten Acker angreifen, weil mein Nachfolger als Schriftleiter wieder ein Sachse ist. Schade - Acker hätte es leichter ohne den Stupp, dem er offenbar ungarndeutsche Manuskripte vorlegen muß, obwohl die Ungarndeutschen Stupp gar nicht zu mögen scheinen.

Sie und ich sind aber die Herausgeber der Zeitschrift, und ich meine, wenn Acker gegen Stupp aufbegehren will, haben wir das Schiedsrichteramt, niemand sonst. Wir müssen es nicht schon jetzt beanspruchen, weil hoffentlich Schuttack

ikgs

den abgewiesenen Aufsatz ~~hoffentlich~~ bringt, und zwar mit dem Vermerk: Etwas so.
wurde von einem Mitredakteur des verantwortlichen Schriftleiters der Süd-
ostdeutschen Vierteljahresblätter abgelehnt; die Mitredakteure sind die Herren
[illegible] Schwob und Adam Stupp.
Wenn Herr Acker diesen Zusatz nicht wünscht, kann er auch wegfallen. Ich werde
Dr. Weidlein in diesem Sinne schreiben.
Der Andrä, der sich bei Ihnen über die Giftigkeit meines Aufsatzes über die siebenbürgi-
schen Bischöfe beklagte, meldete sich nicht bei mir. Auch sonst niemand, nur
Hönig, der mir erzählte, Wolff habe oft gelogen, aber bestimmt nicht in sei-
nen 30 Jahren nach den Ereignissen an mich gerichteten Briefen. Ist Andrä
ein Schwabe oder ein Sachs?
Erinnern Sie sich noch an die Dichterin Frida Schanz (In Dresden geboren
16.5.1859, dort gestorben am 17.6.1944)? Als ich einmal, um 1930, in Temesch-
burg aus meinen Arbeiten vorlas, wohl in der Banatia, lud mich der dortige
Deutsche Konsul ein, denn seine Schwiegermutter oder Mutter Frida (ohne e)
Schanz wolle mich kennenlernen. Ich ging hin zum Tee. Sie war eine entzücken-
de gescheite Dame. Nun entdeckte ich in einem Wandkalender das hier beige-
legte Gedicht von ihr, das ich zurückerbitte). Sagen Sie mir, was Sie vom Auf-
enthalt der Schanz in Temeschburg wissen. Sie starb vor 37 Jahren. Aber um
das Gedicht abzudrucken, braucht es keinen "runden Todestag". Es wäre doch
beachtlich, das Gedicht - was ich Acker vorschlagen würde - zu bringen und
auf Frida Schanzens offenbar längeren Aufenthalt in Temeschburg hinzudeuten.

Dies in Eile und mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

ikgs

10.8.1981

Lieber Herr Dipl.ich,

Dank für Ihre Zeilen vom 7. August! Daß Sie, als Sie jüngst bei den Ärzten in Karlsfeld und München waren, in der großen Hitze als mit hohem Blutdruck Behafteter weder zu mir kommen noch fernmündlich mit mir sprechen konnteb, verstehe ich. Ich litt an diesen Tagen, obwohl ich einen normalen, eher etwas zu niedrigen Blutdruck habe, auch durch die Schwüle und war sogar unsicher beim Gehen, was mir übrigens seit jenem Sturz vor drei Monaten, bei dem ich mir den Daumen brach, schon mehrmals zustieß. Ich betrachte solche Mahnungen gzuweilen ablassender Kraft als die Zeichen des Alters, wobei ich Gott danken muß und danke, daß ich eigentlich ganz gesund bin bis auf Wetterfühligkeit und häufige Nervosität. Diese erbte ich von meiner Mutter, die dagegen mehrere Kuren machte, einmal eine wochenlange am Millstätter See. Sie war damals nicht viel mehr als 30 Jahre alt und eine schöne Frau. Ein katholischer Pfarrer stellte ihr dort nach, wie ich weit später zufällig erfuhr, und mein Vater holte sie heim. Wahrscheilich stauchte er vorher den lüstigen Gottesknecht zusammen. Auf schwere Säbeln konnte er ihn ja nicht fordern, und ihn bei dessen Vorgesetzten anzuschwärzen, lag nicht im Wesen meines Vaters, außerdem bin ich gewiß, meine Mutter hatte den armen Verliebten schon vorher kräftig beschämt, denn sie war stolz, mitunter hochmütig.

Wenn ich bloß wüßte, ob der deutsche Konsul in Temeschburg, bei dem Frida Schanz jahrelang lebte, ihr Sohn oder Schwiegersohn war. Ich glaube mich zu erinnern, er war der Schwiegersohn. Sie hieß übrigens nach ihrem Mann Soyaux-Schanz; das einfache Schanz war ihr Mädchen- und Schriftstellerinnenname. Das entnahm ich eben dem Kürschner anno 1943; von ihm wird auch bestätigt, daß der Frida-Schanz-Gedichtband, der 1939 erschien, wie Sie es gut im Gedächtnis haben, "Frühling im Banat" hieß. Ich bat Frau Gaßner, mir das Buch zu leihen, falls es in der Güllstraße vorhanden ist.

Es ist selbstverständlich, daß wir, Sie und ich, die Herausgeber, bei Uneinigkeit der Schriftleiter unserer Vierteljahresblätter die Entscheidung haben. Das meint auch der Prälat. Inzwischen aber erhielt ich von Acker einen Brief, den ich abgelichtet Ihnen hier zuschicke - Sie können ihn behalten. Er unterrichtet Sie nicht nur über diese Sache sondern auch über die beängstigende Lage des Kulturwerkes. Ich habe die vorausgesehen. Einmal mußte ja die verantwortungslose Mißwirtschaft der SPD mir ihrem leeren Kopf an die Mauer der Tatsachen stoßen. Mich befriedigt es, daß Acker Weidleins Aufsatz bringen will ohne Stupp zu beachten, über den wir ja inzwischen einiges erfuhren; er ist ein SPD-Mitglied.

Von auch

Es verstreicht kaum eine Woche, ohne daß ich die Nachricht vom Tode eines Bekannten erhalte. Capesius! Weingärtner - gar zu früh gestorben - waren die letzten.

Gustav Markus ging schon 1979 ins Ewige ab; lesen Sie meinen Nachruf für ihn in unserem Heft 4/1979, Seite 298. Sein Tod ist für uns ein unersetzlicher Verlust, weil er die ganze siebenbürgisch-deutsche Geschichte samt all ihren Hintergründen kannte. Zum Beispiel dies: der wirklich bedeutende Historiker und Bischof Georg Daniel Teutsch hatte, wie Markus mir einmal sehr bis ins Einzelne brieflich erzählte, von einem Mädchen ein uneheliches Töchterchen; sie konnte dennoch bald einen strengkatholischen, etwas albernen Banater Schwaben heiraten, der in Schäßburg lebte und Markus in greisenhafter Geschwätzigkeit berichtete, sein Sohn, also Teutschs Sohn, sei katholischer Pfarrer geworden, sogar Stadtpfarrer in Schäßburg, hernach in Kronstadt, er hieß Meisel. Diese Geschichte wurde noch nie öffentlich erwähnt. Der verdächtige Professor Dr. Göllner, Hermannstadt, erzählte Hartl einmal, als er hierzulande bei einer Tagung war, er habe Bischof Friedrich Müller um 1958 in Hermannstadt beim Kirchgang begleitet, und plötzlich schlug sich unter Glockengeläute Müller an die Stirn, die Bibel in der Hand, und sagte zu Göllner: "Na wieß ech, wer der Pankert vom Dani war!" Weltliche Gedanken eines Bischofs, ehe er die Kanzel ersteigt!

Sie Glücklicher, Sie haben Ribiselsträucher. Ich besäße gern nur einen Geviert-Meter Erde. Meines Vaters Dienstgarten war so groß, daß er nach dem Park einen so langen und breiten Obst- und Gemüseraum hatte, daß ein Gärtner und zwei Gehilfen ihn instandhalten mußten und meine Mutter eine Frau im Dienst hielt, um den von uns und unserer weitaus Familie nicht vertilgbaren Überschuß von Ribiseln, Egrisch, Spargel, Erdbeeren und Obst jeder Art in Kronstadt auf dem Markt zu verkaufen.

Von Zeit zu Zeit schickte ich Ihnen Ihre handgeschriebenen Briefe zurück, weil Sie sie haben wollten, um sie einmal auszuwerten. Soll ich Ihnen diese Briefe, soweit Sie sie nicht schon haben, wieder einmal übersenden?

Seien Sie mit Ihrer Frau herzlich gegrüßt von uns!

Ihr

Vor drei Tagen war in München eine Feier zum 80. Geburtstag des Reichsgrafen Anton Bossi-Fedrigotti von Ochsenfeld, des Südtiroler Erzählers und meines Freundes. Es wurde dabei auch Bossis Film „Standschütze Bruggler" (1936) gezeigt. Wie sauber, wie ehrenhaft! Würde ein Kino ihn öffentlich darbringen, schriee die Journaille: Kriegsverherrlichung. Uns griffs ans Herz. Immerhin fand die Vorführung im Kinosaal des Münchner Stadtmuseums statt, Laudatio und Büffet im Haus vorgeladenen Gästen.

19.8.1981

Lieber Herr Diplich,

hier überreiche ich Ihnen die noch bei mir befindlichen Ihrer handgeschriebenen Briefe für Ihr Archiv. Eigentlich beraube ich mich selber, aber bei Ihnen sind diese Blätter besser aufgehoben als bei mir, der wohl nie dazu kommt, die zahllosen hier liegenden Leitzordner voll Briefen und Antworten durchzuschauen.

Im "Donauschwaben" vom 23.August,Seite 2, erschien von Peter Ludwig eine Stellungnahme zu Dreggers Rumänien-Reisebericht. Ich teile Ludwigs Ansicht und bat ihn, seinen Aufsatz Carstens zu schicken,der bald auch nach Rumänien fährt, und ihm mitzuteilen, daß ich hinter ihm (Ludwig) stehe. Mit Ludwig war ich einst oft in Fragen der Familienzusammenführung bei Carstens, als er Staatssekretär des Äußern war. Er unterstützte uns immer.
Im selben "Donauschwaben", Seite 7: Programm des 7. Adam Müller-Guttenbrunn-Symposion in Sindelfingen, 12.September. Göllner und Berwanger sprechen auch dort. Ich wüßte gern, was Berwanger über den "Klingsor" berichtet. Ich bat Acker, Hügel aufzufordern, übers Symposion für unsere Vierteljahresblätter zu berichten. Nehmen aber Sie an der Veranstaltung teil und wollen Sie über sie berichten, so rufen Sie die Güllstraße an und lassen Sie es Acker mitteilen.

Das Buch "Frühling im Banat" von Frida Schanz ist in unserer Bücherei nicht vorhanden.

Ich weiß nicht, ob Gudrun Enßlins Sohn nicht doch Vesper zum Vater hat. Diesen jungen Vesper, der sich das Leben nahm, als seine Grudrun zum Baader überlief, habe ich als Kind und halbflüggen Buben als Will Vespers Hof Triangel oft gesehen. Ich hörte,Bernward Vesper habe seinen Vater nicht angeklagt sondern verteidigt, aber was weiß man schon von diesen verrannten Querköpfen. Sie erwähnen wieder Azzola, den Alten, der etwas mit Will Vesper hatte. Was? Sie haben es mir wohl einmal geschrieben. Ich habe es vergessen. Und bei Durchsicht Ihrer Briefe, die hier beiliegen, fand ich den nicht, der jene Episode mitteilt. Wahrscheinlich habe ich ihn verlegt.

Ach,Sie Glücklicher, Sie ernten Ribisel,offenbar eine sehr üppige Sommergabe. Mich erinnert es an meine Kindheit. Unser Garten war so groß,daß mein Vater einen Gärtner mit zwei Gehilfen brauchte und meine Mutter eine Frau, die den Überschuß an Spargel,Gemüse und Obst auf dem Kronstädter Wochenmarkt (Immer Freitag) verkaufte.
Ich besaß nie ein Stück Erde, nicht einen Geviertmeter, und sehnte mich stets darnach.

ikgs

Heute ändert sich das Wetter. Dr weht ein kalter Wind. Ich habe Kreislaufbeschwerden. Meine Frau aber schwimmt täglich im See.

Der Heidelberger Professor Dr. Paul Philippi, mein Landsmann, der im Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde allerlei Gutes vollbrachte, aber sonst ein sturer Bock ist, nie in die Landsmannschaft eintritt und mich oft ärgerte, hatte von jeher die Gier, Bischof der Siebenbürger Sachsen zu werden. Das binde ich ihm nicht auf. Das fühlte man geradezu, nicht ich allein. Und nun hat er, wie mir Dr. Bruckner, unser Bundesvorsitzender, gestern telefonierte, bei der Rumänischen Botschaft in Köln um seine Repatriierung angesucht. Also hofft er, jetzt das Bischofsamt anspringen zu können, unterstützt von den Rumänen. Da ist wohl manches schon abgekartet. Es wird sich erweisen, ob das Landeskonsistorium wählt, wie es Philippis Hintermänner wünschen. Vorläufig ist ja auch noch Bischof Klein im Amt, aber der läßt sich vielleicht pensionieren.

Herzlich grüßt Sie

Ihr

4.9.1981

Lieber Herr Diplich,

ich habe nie in der Wochenschrift "Der Donauschwabe" mitgearbeitet, aber als ich heute die Folge vom 6.September erhielt und den Aufsatz von Johannes Kurtz auf Seite 3 über die Bessarabiendeutschen las, genüßlich darauf lauernd, dieses donauschwäbischen Kurtes neue Sprachnarrheiten zu genießen, da wurde ich jäh wild, nicht weil er ahnungslos behauptete, die Bessarabiendeutschen seien vor einigen Jahrhunderten angesiedelt worden - tatsächlich war es das Jahr 1813 - sondern weil er diese braven Menschen als "Deutschzüngige" bezeichnete.

Wir kennen die Verblödung der binnendeutschen Presseleute, die nicht begreifen, daß unser Volk auf der Welt weithin haust, Deutsche überall, aber nie deutschstämmige Rumänen, Chilenen, Ungarn, Argentinier sind, sondern eben, solange sie deutsch sind, Deutsche. Daß neulich sogar ein deutscher Politiker von Gewicht wie Strauß von den "deutschsprechenden Rumänen" sprach, die deutsch sprachen und waren, lang ehe es Rumänien gab, schlägt dem Faß den Boden aus.

Doch weitaus schlimmer ist der "Deutschzüngige" des Johannes - welche Kokhe[illegible]rie eines Gastwirts, sich nicht Johann sondern Johannes zu heißen, und dabei ist dieser Witzbold des deutschen Sprache ein Auslanddeutscher.

Ach, ich schätze Schuttack zu sehr, um ihn zu bitten, gegen dieses Greuel aufzutreten, das von den Bessarabiendeutschen überhaupt nichts weiß und nur blöd schwatzt.

Dennoch: Deutschzüngige! Damit fällt uns dieser Wurtz, allen Auslanddeutschen, in den Rücken. Wir sind nichts als Deutsche. Die Abstämmigkeit ist eine übele Bezeichnung, die Vermischung von Volk- und Staatszugehörigkeit ebenso und schlechthin teuflisch ist unsere Verfälschung zu Deutschsprechenden.

Davon die Steigerung durch Wurtz: deutschzüngig, also eine Verdammung zur Wiper. Bisher habe ich über diesen dichtenden Schankwirt nur gelacht, nun wird er mir widerlich in seiner armseligen, halbgebildeten, pathetischen Sprache. Dabei muß er, ein Dorfmensch, wissen, daß eine Stute, die im Schweinestall fohlt, nie ein Ferkel wirft, sondern immer ihr[illegible]n Füllen.

Immer Ihr

Starnberg am See, 12.9.1981

Lieber Herr Diplich, Wurtz ist wirklich unbelehrbar. Ich habe einmal in einer seiner Erzählungen über 30 Fehler und geschichtsverfälschende Behauptungen beseitigt, druckte die dann recht lesbare Geschichte, und wenige Monate später ließ sie er ohne meine Berichtigungen in einem Kalender erscheinen. Dazu gehört kulturelle Gewissenslosigkeit!

Bitte, grüßen Sie Mergl von mir. Da er bald bei Ihnen ist, will ich ihm nicht nach Athen schreiben. Was ich von ihm wissen will ist die Bestätigung, daß der ev. Pfarrer Gerhard Möckel, Sohn meiner toten Freundes Konrad Möckel, aus Griechenland, wo er vor mehr als einem Jahrzehnte wirkte, tatsächlich deshalb ausgewiesen wurde, weil er verhafteten Kommunisten im Gefängnis, wo er als Geistlicher Zugang hatte, Kassiber zuschmuggelte.

Wie Mergl mir eben sagte, wird Acker am 1.1. 1982 Geschäftsführer des Deutschen Hauses des Ostens in München, weil bisher seine Anstellung als Geschäftsführer unseres Kulturwerkes nicht gelang. Offenbar will trotzdem die Zeitschrift weiter machen.

ikgs

Bergel würde ihm dabei helfen, auch ich. Das bekümmert mich. In der nächsten Woche hoffe ich mit Acker sprechen zu können. Dann werde ich wohl Genaueres hören.

Seien Sie mit Ihrer Frau vielmals herzlich gegrüßt von Ihrem

Hans Diplich

Herrn

Richard Wagner-Straße 17

6652 Bexbach 3-Frankenholz

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
Hirschanger 1 - Tel. 08151/3471
8130 Starnberg am See

21. Dezember 1981

Lieber Herr Diplich,

ich antworte Herrn Schwob auf seinen Brief, der die Herausgeber unserer Zeitschrift so übel übergangen hat, nicht. Vielmehr schrieb ich an den Herrn Prälaten. Der Durchschlag liegt bei.* Ich hoffe, Sie sind mit meiner gemäßigten Sprache zufrieden, die dennoch unser Recht als Herausgeber verteidigt.

Sollte, was ich nicht glaube, der Prälat die Bereinigung des Ex-lex-Zustandes verweigern, müssen wir weitere Schritte unternehmen, vor allem den Mitgliedern des Kulturwerkes Abschriften der zur Aufklärung nötigen Briefe zuschicken. Auch müssen noch andere Forderungen gezogen werden.

Ich hoffe, daß Sie mit meinem Vorgehen zufrieden sind und mir zustimmen und erlauben Sie mir, wie Sie es schon telefonisch getan haben, auch in Ihrem Namen zu sprechen.

Die Beschreibung Ihrer Ungarnreise las ich mit Genuß, wenn ich darin auch einen Hinweis auf die üble Behandlung der Deutschen durch die Ungarn gern gesehen hätte. Das Manuskript schicke ich Herrn Acker mit dem Rat, es zu veröffentlichen, vielleicht mit Kürzungen.

Mit den herzlichsten Weihnachtswünsche an Sie und Ihre Frau Ihr

Warum wohl hat Stöpp im Kürschner seinen Geburtsort nicht bekanntgegeben? Ist er vielleicht kein Südostdeutscher?

* den auch Schwob ohne Begleitschreiben erhält

Warum wohl hat Stupp im Kürschner seinen Geburtsort nicht bekanntgegeben.
Ist er vielleicht gar kein Südostdeutscher?

ikgs

...r seiner heutigen Bedeutung heraus-

Wichtiger Hinweis für Freunde Hans Diplichs

Liebe Freunde, um auch weiterhin meine literarischen und wissenschaftlichen Schriften dem alten Freundeskreis und allen neu hinzutretenden Interessenten bekannt zu machen, werden heuer zwei noch nicht veröffentlichte Arbeiten herausgegeben. In der ersten befaßt sich die burgenländische Schriftstellerin Frau Margit Pflagner aus Eisenstadt analytisch und wertend mit meinem Gesamtwerk. Die zweite Schrift bildet meinen neuen Gedichtband mit unveröffentlichten Versen aus den Jahren 1960 – 1980.

Im „Banater Hausarchiv" Nr. 9 komme ich auf die Stimmen über die genannten Werke zu sprechen. Es soll auch damit eine für die Nachwelt bestimmte Dokumentation unseres kulturellen Willens erfolgen. Und nun bitte ich um eine herzhafte Bejahung meines Anliegens.

Mit den besten Empfehlungen und Grüßen Hans Diplich

Wer diese Broschüren bestellen möchte, hier die entsprechenden Angaben: Margit Pflagner: „Hans Diplich, der Banater Schriftsteller und sein Werk". Eine Monographie, Broschüre, 1 Bild, ca. 50 Seiten. Preis: DM 20. – Hans Diplich: „Zur fälligen Stunde". Gedichte, Broschüre, ca. 80 Seiten. Preis: DM 20. Wer beide Bücher bestellt, bezahlt dafür nur DM 30. Bestellungen sind zu richten an Hans Diplich, Richard-Wagner-Str. 17, 6652 Bexbach 3, Postscheck München, Nr. 1030 32-804.

...Staaten –
...70. Geburtstag, hier werkt und
wirkt er unermüdlich. Musik, Poesie,
Bastelarbeiten und die Bearbeitung
des ausreichend großen Gartens sind
seine Lieblingsbeschäftigungen.
Seine oft in Versform geschriebenen
Briefe entstammen einem inneren
Bedürfnis; gut gereimt lassen sie gute
Gesinnung und Wohlwollen, freund-
schaftliche Verbundenheit und einen
Humor ohne Ironie wohltuend erken-
nen. Ein Leben, reich an Härten und
Entbehrungen, ist voller Menschlich-
keit geblieben.

Über weite Wegstrecken lagen
Kindheit und Jugend des Jubilars auf
der Schattenseite des Lebens. Mit 3
Jahren verlor er die Mutter, die bei der
Geburt ihres zweiten Sohnes 1915
starb. Der Vater an der Front. Mit 10
Jahren verliert er und sein jüngerer
Bruder die Großeltern. Die 2 kleinen
Buben kommen in das Hatzfelder
Kloster „Jesuleum". Nach der 4.
Gymnasialklasse wird Nikolaus Fran-
zen von seinem Onkel mütterlicher-
seits, dem bekannten Hatzfelder
Komponisten und Cherleit...

Verköstig...
Endlich hatte er sein Zeugnis und
konnte in Hatzfeld zunächst als Aus-
hilfsorganist tätig werden. Auf ein Zei-
tungsinserat aus Orschowa hin Be-
werbung für die Stelle eines Chorlei-
ters für 2 Chöre und ein Orchester. Ni-
kolaus Franzen fuhr hin und blieb. Da
kam der 2. Weltkrieg; er wurde Zahl-
meister auf Tankschiffen, bis er selbst
Leiter der Schiffsagentur Orschowa
wurde, die zur Nachschubversorgung
eingesetzt war. Dort lernte er seine
„Sidi" kennen. In Deggendorf er-
reichte ihn das Kriegsende. 1947, mit
dem Patent eines Schiffskapitäns in
der Tasche, wurde er 2. Kapitän auf
einem Passagierschiff zwischen Re-
gensburg und Passau. Eine Tante in
den USA erfuhr die Anschrift. Die Fa-
milie war inzwischen vereinigt und
1952 ließen sie alles stehen, um in
Amerika neu anzufangen. Zunächst
schlecht bezahlt im Orgelbau tätig,
machten ihn die Banater Chöre dort
zu ihrem Dirigenten. Danach noch 2
andere Chorleiterstellen, ein Kinder-
chor, der dann zum deutschen Ju-
...land wurde. Ein-
...Wien, Kel-
...ach

19.Juli 1982

Lieber Herr Diplich, in den 22.Jahren, als ich die Südostdeutschen Vierteljahresblätter" machte, erschien jedes Heft spätestens in der erste Woche des vorgesehenen Erscheinungsmonats. Heft 2/1982, für das Stupp vermutlich noch viele von Acker eingeholte Manuskripte verwenden konnte, war pünktlich da am 1.April. Heft 3,fällig Anfang Juli, erhielt ich noch nicht,obwohl ich vor zehn Tagen den Drucker bat, es mir frisch aus der Maschine zu schicken.Er entgegnete,er habe die letzten Manuskripte erst vor kurzem erhalten.Stupp kommt also nicht zurecht,wie ich es voraussagte.Acker war immer pünktlich - bei 5 Heften! Wird Prof.Schwob nun seinen Freund Stupp das Bein stellen?Da muß ich lachen,weil mir einfällt, wie Josef Gaßner mir immer wieder die Batschka-Schwaben schilderte. Und Schwob ist einer. Ich habe keine Lust zu arbeiten.Daran ist nicht die Sommerhitze schuld. Eher etwas in mir selber. Weil da ich, abgesehen von Wetterfühligkeit, gesund bin, wird wohl demnächst der furor literarieus in mir wieder erwachen. Ich habe ja noch manches zu schreiben, aber man muß auch faul sein dürfen!

ikgs

Ich las eben ein durch die bei
deutschen Gelehrten verfluchungs-
würdigen Wortkürzel schwer les-
bares Buch: Gottfried Schramm,
Eroberer und Eingesessene" (in
Südosten). Da ist bewiesen, daß
die rumänische Kontinuitätsthe-
orie eine Lüge von A bis Z ist.
Von Herzen grüßt Sie Ihr

21. 8. 82

Lieber Herr Jillich,

heute überwies ich DM 60.– für das Sammelbuch, dem man „mehr als 30 Aufsätze über die kulturellen und politischen Strukturen unseres Stammes im diesem Jahrhundert" anvertraut, dem auch eine Tabula gratulatorie vorangestellt sein wird, „in der alle genannt werden, die dem Jubilar ihre Verbundenheit bekunden wollen."

Ich bedaure, daß die Herren Bruckner, Schuster und Böbel nicht die Absicht haben, den langjährigen Mitherausgeber der Vierteljahresblätter und Träger

Absender

(Vor

Hans Diplich
Richard Wagner Straße 17
6652 Bexbach 3
Tel. (06826) 7909

des goldenen Efeu wappens
der LM der Siebenbürger
Sachsen auch als Mitar-
beiter an dem gen. Buche
einzuladen, –
Hier ist Erntezeit, lieber Herr
Zillich, wir hatten es oft und
gerne im Garten auf. Zur
Geschichte des Realgymn. in
Temesvar schrieb ich 100 Maschin. Seiten.
Herzliche Grüße von Ihrem Hans Diplich

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

(Postleitzahl) (Ort)

DEUTSCHE BUNDESPOST 60

BEXBACH
c
21.-8.82-15
6652

Postkarte

Herrn
Dr. Dr. h.c. Heinrich Zillich
Hirschanger 1
(Straße und Hausnummer oder Postfach)

8131 Starnberg a. See
(Postleitzahl) (Bestimmungsort)

Starnberg am See, 23.8.1982

Lieber Herr Diplich, da muß etwas schief gegangen sein: in dem mir von Dr. Schuster vor Monaten geschickten Inhaltsentwurf für die Festschrift zu meinem 85. Geburtstag sind Sie auf Seite 3 genannt als der, von dem man entweder einen Beitrag über mich oder mich als Essayisten oder Übertragungen aus der rumänischen und ungarischen Lyrik haben wollen. Ich habe jetzt sofort Schuster geschrieben, daß ich Sie als Mitarbeiter in der Schrift sehen möchte, und was da passiert sei.

Sie haben Ernte, also frische Luft, auch Sonne. Wie ich das Ihnen gönne! Bei uns scheint heute auch die Sonne, aber es ist kalt, und unsere Heizung muß repariert werden, was mein Wohlbefinden erheblich senkt, denn ich friere nicht mehr gern.

Ich bewundere Sie, daß Sie 100 Seiten über Ihr Realgymnasium zu schreiben die Kraft hatten. Mir will heuer nichts recht gelingen. Ich denke und träume oft was Sterben. davon.
Heft 3 unserer Zeitschrift erschien recht spät, ist aber nicht übel, obwohl ihm der Pfiff fehlt, aber das ist nicht zu verlangen. Merkwürdig: Stupp schrieb mir, Bergel sei der Schriftleitung beigetreten, worüber ich mit dies übermorgen, wenn er bei mir zu Mittag ist, reden werde. Vor Wochen hat man um Mitherausgeber

wieder übergangen. Ich bin Bergels Freund und schätze ihn als Dichter. Ob er Zeitschriften gut machen kann, wird sich erweisen. Aber der Prälat hätte Sie ~~[illegible]~~ vor dieser Regelung doch befragen müssen.

Nun - Gottes Segen zur Ernte!

Es grüßt Sie Ihr

Herrn

Hans Diplich

Richard-Wagner-Straße 17

6652 Bexbach-Frankenholz

ikgs

5.11.1982

Lieber Herr Diplich,

heute empfing ich vom Südostdeutschen Kulturwerk, also von Schwob, die Einladung zur Gedenkfeier für Klaus Günther, die am 12. November stattfinden soll. Sie wissen, ich habe Günther stets gefördert. Für einen eigenwüchsigen Dichter hielt ich ihn nie, aber für einen anständigen Menschen. An seinen Gedichten, die ich viele Jahre lang immer wieder druckte, hatte ich fast immer eine unmeisterliche Stolperei festzustellen. Ich veröffentlichte sie dennoch, weil das Ganze einigermaßen Figur, aber niemals Eigenart hatte außer in dem völlig verunglückten Roman "Der Regentänzer". Und wird Scherer die Festrede auf ihn halten, so freuet es mich darnach nicht sehr, obwohl ich einer der wenigen bin, die Scherer mögen. Dann folgt die "Hommage" für Günther. Ich weiß nicht, was das ist. Sie etwa? Vermutlich eine Ehrung Günthers durch Lesung von Werken Weidenheims und von Aichelburgs, der wirklich begabt ist, aber seitdem er hier im Westen ist, läßt er sich von provinziellen Leuten einspannen, natürlich ahnungslos, was er da treibt.

In der Einladung zu Günthers Ehrung wird ein für den 13.11. November geplantes Rundtischgespräch zur Herausgabe südostdeutscher Anthologien angekündigt - von Schwob! Eingeladen wurden nicht nur bekannte Südostdeutsche sondern von Schwob aus Graz herangeholte Leute wie Brücker, Engel, Wildmann - die niemand kennt. Woher diese Leute stammen, konnte ich nicht feststellen, aber unter den Geladenen sind 2 Siebenbürger Sachsen, davon der eine, von Aichelburg, von unserer Kulturpolitik keine Ahnung haben kann, 2 Bukowiner, 2 Ungarndeutsche, 3 Banater und mindestens 6 Jugoslawiendeutsche, wenn unter den oben erwähnten Namen, die

Schwob hinzufügte, nicht auch noch mehr Südslawiendeutsche sind.

Ich bin nie für eine Zahlenparität der Südostdeutschen in unserer Kulturpolitik eingetreten. Ich habe nur nach Leistung gefragt. Aber was jetzt da von Schwob getrieben wird, geht auf eine südslawisch-deutsche Kanonei los, ~~[illegible] auf die Herrschaft gering Begabter~~.

Für uns Siebenbürger und aber auch für die Banater ein Schlag der Anmaßung.

Bitte, rufen Sie mich an, um mir zu sagen, wie Sie diesen neuen Vorstoß Schwobs, der trotz seinen Briefen an mich, den von ihm "Verehrten", brutal jener Gruppe die Tür aufhält, die unser Freund Josef Gaßner die "Bakkabanditen" nannte, wobei er weder die Bauern meinte, noch das sonstige Volk, auch manche brave Intellektuelle nicht wie Hamm, die Sens's, aber manche andere.

Die rücksichtslose Ausbootung der Sachsen - in dem Süstostdeutschen Vierteljahresblättern weitaus die Mehrheit - legt es mir nahe, daraus die Folgerung zu ziehen: weg auch diesem jugoslawischen Diktaturverein! Was da gemacht wird, können wir allein auch, besonders wenn wir, was die Zuwendungen aus Bonn betrifft, unseren Teil beanspruchen. Und dann haben der Prälat und Schwob es fertiggebracht, in zwei Jahren eine südostdeutsche Gemeinschaft zu sprengen.

Ich glaube, der Fausthieb der Südslawiendeutschen trifft nicht nur unsere Sachsen, sondern auch die anderen Donauschwaben

6.11.1982

Lieber Herr Diplich,

ich habe eine Bitte an Sie: zerreissen Sie meinen gestern, am 11.2., Ihnen zugeschickten Brief. Ich schrieb ihn in der ersten Wut. Jetzt ist die Wut weg.
Ich beabsichtige keineswegs, das Südostdeutsche Kulturwerk zu schädigen, auch wenn es mich schlecht behandelt. Es entwickelte sich ja auch mit meiner Hilfe. Da entstanden innere Beziehungen zu ihm.
Außerdem liegt es mir fern, die Batschkadeutschen herabzusetzen, selbst wenn ich lediglich zitierte, was Josef Gaßner so oft über sie äußerte. Gegen ihr Vorgehen sollen andere auftreten. Ich tat es schon einmal und will mich nicht wiederholen.
Ich spüre, daß das Kulturwerk sich zu ändern beginnt. Es wird mir fremd werden, und damit ist für mich bald gleichgültig, was dort geschieht, so vertraut ich mit ihm Jahrzehnte lang war. Sollen die Jüngeren sich regen.
Ich betreibe nur meine eigensten Sachen, außer wenn man meiner bedarf, doch damit ist es anscheinend nun vorbei. Sie - der wie ich Mitherausgeber der Zeitschrift ist - läßt Schwob noch gelten.
Ob ich zur Gedenkstunde für den toten Klaus Günther kommen soll, will ich mit Bergel noch besprechen. Lust dazu habe ich nicht.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Starnberg am See, 18.11.1982

Lieber Herr Diplich,

von Hans Bergel hörte ich, daß die Gedenkfeier für Klamm Günther in einem überfüllten kleinen Saal über zwei Sunden dauerte, eine Fehlleistung, unentschuldbar, wenn man bedenkt, daß die alte Regel, Vortragsveranstaltungen nie über anderthalb Stunden hinausgreifen zu lassen, von uns bisher stets beachtet wurde. Ich bin froh, daß ich nicht dabei war und mitschwitzen mußte. Dagegen sei die Beratung, sagt Bergel, am Sonntag vernünftig gewesen. Als ich neulich vernahm, daß Dr.Hans Weresch 80 Jahre geworden war, schickte ich ihm meine Glückwünsche und erhielt dann von ihm die Festschrift zu seinem Geburtstag, die er - wie Müller-Guttenbrunns Werk und seine zwei Bände über diesen-im Selbstverlag herausgebracht hat,was ich fassungslos bewundere.

Heute las ich in der Festschrift die Schilderung von Wereschs Leben und Taten, zu neuerlicher Bewunderung veranlaßt. Ich glaube, die Banater Schwaben haben diesen Mann nicht genug hervorgehoben.

Rätselhaft ist mir, warum Professor Schwob, den ich fast zehn Jahre lang bat, Wereschs Bände über Müller-Guttenbrunn für unsere Zeitschrift zu besprechen, was er versprochen hatte, dies nicht verwirklichte. Er schrieb mir einmal, die Bände seien schlecht. Das hätte er in der Besprechung ja sagen können. Er ließ mich im Stich. Er bewertete auch die 10 Bände der Neuauflage der Werker Müller-Guttenbrunns nicht, die er bestimmt besitzt. Ich habe sie nicht. Mir ist es unbegreiflich, weswegen Schwob Dr.Weresch so ungerecht behandelt. Nun - das habe ich nicht mehr zu erforschen und zu beurteilen. Ich hätte aber früher als Leiter unserer Vierteljahresblätter Weresch in einem Aufsatz veranschaulichen lassen müssen.

Nun lese ich in der Festschrift wahllos herum. Mein Respekt vor dem Dr. Weresch wächst. Ich werde Stupp vorschlagen, im Zusammenhang mit der Festschrift Engelmann zu einem Aufsatz über Weresch anzuregen.

Seien Sie gegrüßt von

Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 25.11.1982

Lieber Herr Diplich, ich hatte keine Ahnung, daß Weresch die Mitarbeit an unserer Zeitschrift jemals verweigerte, sich vom Kulturwerk grundsätzlich absetzte. Warum? Ich habe keine Erklärung dafür. Vielleicht war es schon vor "meiner Zeit", denn er schrieb in die Festschrift zu seinem 80. Geburtstag, die er mir schenkte: "Herrn Dr. Dr. Heinrich Zillich, dem selbstlosen und mutigen Anwalt der guten und edlen Sachen der Deutschen in Rumänien mit vielen herzlichen Grüßen und Glückwünschen überreicht. Freiburg, Nov. 1982. Hans Weresch".
Redaktionsbriefe und Briefe, die die Schriftleitung empfing, gab ich nach Beendigung meiner Schriftleiterei Ende 1980 an Acker weiter, und der hat sie wohl Stupp ein Jahr nachher geschickt. Ich behielt nur einige Dutzend mich besonders berührende Unterlagen, weiß also von der Spannung zwischen uns und Weresch nichts.
Hubert, den sie als Mitarbeiter von Weresch nennen, kenne ich nicht, aber daß wie er auch Wurz einen, sogar den zweiten Herzanfall erlitt, bedaure ich, wobwohl ich so oft über das pathetischen Deutsch lachen mußte. Und Fritz ist tot. Er bbetreute

Herzl. Gruß

ikgs

mich vor langer Zeit in Wien,
als ich dort las. Der betriebsa-
me Mann hat Lenau zu einer Mit-
tenfigur des Zusammenlebens der
Donauraumvölker zu machen ver-
sucht, nicht ohne Erfolg aber
mit voller Verfälschung des We-
sens und Trachtens des Wieners
Lenau, der auch zum Banater Schwa-
ben verwandelt wurde, weil er
im Banat zur Welt kam und einige
ge Pußta-Gedichte schrieb. Was
wird aus der Lenaugesellschaft nun werden
nun werden?
Ihnen aus vollem Herzen alles
Gute, auch Ihrer Frau, und bei-
den die freundlichsten Grüße
von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 2.12.1982

Lieber Herr Diplich, eben las ich in der Folge 12 des "Eckartboten" die lobende Besprechung Ihres Gedichtbandes "Zur fälligen Stunde". Ich wußte gar nicht, daß Sie ein solches Buch veröffentlichen. Das wird Sie etwas gekostet haben, denn der Bläschkeverlag ist ja ein Auftragsverlag und verlangt von den Autoren einen Druckzuschuß, nicht zu knapp. Da kann ich mir vorstellen, was Eckel und andere unserer Landsleute schon dort hineingebuttert haben. Ich habe noch nie einem Verlag einen Pfennig gezahlt, damit er mich drucke. Im Gegenteil, ich lebte manches Jahr sehr gut von meinen Honoraren, aber da mich der Wunsch peinigt, mein ganzes Werk in einer Ausgabe von etwa 6 Bänden herauszubringen, frage ich Sie, was Sie diesem Verlag zahlen mußten. Schade, daß ich das Buch, das ich gern bespreche, nicht rechtzeitig erhielt, um die Besprechung für Heft 4 unserer Zeitschrift zu schreiben - das hätte den Verkauf belebt.

Von Herzen viele Grüße, von Ihrem

In der Besprechung des Eckart-
boten wird der Preis Ihres
Buches nicht vermerkt. Was
kostet es?

Besonders gelobt wird Ihr Mund-
artgedicht zu meinem 80. Geburtstag.
Ich las es jetzt wieder. Ein wunderbar-
res Gedicht, für das ich Ihnen erst
dankbar bleibe!

ikgs

Durchschrift an Stapp

5.1.1983

Lieber Herr Diplich,
nochmals, nun nicht bloß fernmündlich, alles Gute fürs neue Jahr! Ich wünsche es auch mir selber und meiner Familie. Natürlich auch meinem Werk! Es hilft mir vielleicht ein Wunder, daß ich die wichtigsten meiner Romane, Novellen, Gedichte, Plaudereien und der tausend Aufsätze und Ansprachen herausgeben kann; es wären mindestens 6 Bände zu je 500 Seiten. Und ich, der geschäftlich ein Trottel war und bleibt, werde die mir doch auch angebotenen Möglichkeiten der Druckhilfe (Südostdeutsches Kulturwerk, Siebenbürgische Stiftung, Schriftenreihe des Ostdeutschen Kulturrates und auch der Salinger Gilde udgl.) zu nützen lernen müssen.
Ihre Gedichte in dem neuen Buch las ich schon dreimal, und Sie werden in der Siebenbürgischen Zeitung lesen, wie sie mir gefallen.
Nun erhielt ich die zwei letzten Erscheinungen des Kulturwerkes: Péterdi-Hahns 3. Büchlein - es ist besser als die früheren, die ich sprachlich in Ordnung brachte; wer mag bei diesem 5. Bändchen das Deutsch zurechtgefeilt haben? Und die 2. Neuerscheinung, de Pontes Skizzenbuch, das Ofen und dessen Bergland zeichnerisch wundervoll wiedergibt, blätterte und las ich mit größter Aufmerksamkeit und wünsche mir für jedes südostdeutsche Siedlungsgebiet eine solche genaue Wiedergabe der Landschaft, der Orte, des Volkstums. Man wird versucht, dieses Buch an die herrliche Würdigung Königin Schunns durch Hans Bergel, die Mieß neulich herausbrachte, zu stellen, Licht, Wucht, Farbigkeit, Genialität de Ponte übertrifft. Doch dann entdeckte ich bei de Ponte eine Manier, die zahllose seiner Zeichnungen bis zur Lächerlichkeit entstellt, nämlich die Marotte, über seinen gut dargestellten Bildern in einem Gekritzel Wolken anzudeuten, Wolken,

wie es sie in solchem Strichelgewirr gar nicht gibt. Ich nenne da die Seiten 15,19,21,27,28,29,31,33,36,37,40,45,44,55,usw. Das ist doch grotesk. Wäre ich noch Mitglied des Vorstands unseres Kulturwerkes und hätte ich vor der Drucklegung diese Zeichnungen zu Sehen bekommen, so wäre ich mit aller Entschiedenheit dafür eingetreten, de Pontes Wolkenarabesken zu beseitigen. Bei einigen Zeichnungen sind diese Wolkenstricheleien überzeugend, bei den meisten leider wirken sie dazu geschmissen.

Ich war 1919 als blutjunger rumänischer Leutnant nach Budapests Eroberung durch die Rumänen in der Stadt beim höchsten rumänischen Kommando als Kurieroffizier und genoß Ofen sehr. Ich kam auch auf die Dörfer. Und nun erwacht durch de Ponte die Erinnerung an jene Erlebnisse, aber seine offenbar als dekorativ gemeinten Wolken sah ich in solcher spielerischer Verkrüstheit weder dort noch anderswo auf Erden.

Ich hätte beim flüchtigen Durchblättern Lust gehabt, die Wiederbelebung des Ofner Berglandes in meinem Herzen in einen Beitrag für unsere Zeitschrift zu schildern, aber ich kann es nicht, nachdem ich auf den Unfug aufmerksam wurde, den de Ponte mit seinen Wolkenornamenten treibt. Schade! Das Buch wäre sonst in seiner Art vollkommen.

Alles Gute zum drittenmal!

Und viele Grüße!

Ihr

ikgs

25.2.1983

Lieber Herr Diplich,
es muß Sie erfreuen, was auch mich freut, daß Sie in den letzten Wochen zwei Bücher empfingen, die Ihr Werk sind, und eines, das sich mit Ihrem Leben, Wirken und Schaffen befaßt. Das ist eine dreifache Ernte, die Sie befriedigen kann.
Vor kurzem erhielt ich, wofür ich Ihnen danke, den Band über die beiden höheren deutschen Schulen in Temeschwar. Ich las darin die von Ihnen geschriebenen Beiträge, die mir die deutsche Schulgeschichte des Banates, von der ich einiges schon wußte, ganz aufhellten.
Beglückt war ich, daß auch nach 1945, obzwar mit vielerlei Beeinträchtigung, sich im Banat ein deutsches Schulwesen bis heute nicht nur regen kann, sondern sich dabei Fröhlichkeit und Schülertätigkeiten wie Theaterspiel noch behaupten. In Siebenbürgen ist es wohl ebenso.
Die Hunderte von Seiten mit den Namenslisten der Lehrer und Abiturienten und den selbst durch die Lupe schwer erkennbaren winzigen Gesichtern werden für die Abgebildeten ein Anreiz zum Kauf des Buches sein. Ich staunte, wie Sie und Herr Deffert diese Masse von Statistik und Fotos zusammentragen konnten. Es entstand dadurch eine beachtenswerte Dokumentation, nach der noch manche donauschwäbischen Historiker greifen werden.
Mir geht es besser, aber nicht gut genug, um die Mitgliederversammlung des Südostdeutschen Kulturwerkes am 5. März zu besuchen. Das teile ich dem Prälaten mit und übertrage mein Stimmrecht auf Hans Bergel. Sollten Sie an der Versammlung teilnehmen, so bedaure ich sehr, Sie nicht zu sehen, aber vielleicht kommen Sie für eine Nachmittags-Kaffeestunde zu mir nach Starnberg. Das wäre für meine Frau und mich ein Fest.
Dr. Schuster, Bergel, Meschendörfer und Acker sind die Männer, die zu meinem 85. Geburtstag eine Anthologie herausbringen, die wahrscheinlich heißt: "Epoche der Entscheidungen; Die Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert; gewidmet Heinrich Zillich zum 85. Geburtstag". Der Band enthält rund 30 Aufsätze über alle hier in Betracht kommenden Bereiche. Bergel meint, es seien bis auf jene Manuskripte, die man als unzulänglich zurückreichen mußte, ausgezeichnete Arbeiten, die ein Gesamtbild siebenbürgisch-deutschen Schicksals in der Zeit meines Daseins geben. Nun - ich lasse mich überraschen. Vor einer halben Woche bekam ich aus einer Tübinger Großbinderei 580 Vorsatz-Viertelbogen für diesen Band, um meine Unterschrift daraufzusetzen. Ich brauchte dazu etwas über 4 Stunden. Dann schickte ich alles wieder in die Binderei zurück, wobei ich annehme, daß ich noch einen Stoß solcher Bogen zur Signierung bekomme.
Das Buch wird mir zu Pfingsten beim Heimattag meiner Landsleute in Dinkelsbühl überreicht. Hoffentlich bin ich bis dahin wieder ganz fest auf den Beinen.
Ich grüße Sie von Herzen samt Ihrer Frau! Ihr

ikgs

24.5.1983

Lieber Herr Zillich,

heute kam ein Brief von Dr. Sepp Janko für Sie an, ich lege ihn für ein und wünsche, daß er Sie bald erreicht. Janko schreibt, er sei durch einen Rundbrief aufgefordert worden, an der „Tabula Gratulatoria" teilzunehmen. Der Rundbrief kam aber viel zu spät in Argentinien an, so daß er den Termin bis zum 20. Dezember 1982 nicht einhalten konnte. Er sandte trotzdem die DM 60.– gerührt, weil es ihm nichts ausmache, ob er in der Liste der Beteiligten aufscheine oder nicht. Wichtig sei ihm, daß der Glückwunsch rechtzeitig bei Ihnen eintreffe.

Dr. Schuster versprach vor Pfingsten, den Sammelband den Mitarbeitern bald zugänglich zu machen. Ich freue mich in Erwartung des Buches,

als Ihr

Hans Diplich

× Glückwunsch zum 85. Geburtstag

ikgs

TELEGRAMM

4311A SBKN D = ZCZC 160 BEXBACHSAAR/3 17/14 21 1120

LXC DR HEINRICH ZILLICH

HIRSCHANGER 1 (8130)STARNBERGSEE

GRUESSE UND GLUECKWUENSCHE VON IHREM HANS DIPLICH

25. Mai Telef
gut

COL 1 8130

ikgs

937090000 (E) 9.80 - 654321
TO Anl. 24 170 x 260 / 114 x 72 (2), Kl. 111 / 95 mg

2.Juli 1983

Lieber Herr Diplich,
nun habe ich die mir gewidmete Festschrift bis zum Ende gelesen und bin beglückt, wie gut sie ist. Eine Darstellung der Geschichte der Siebenbürger Sachsen in unserem Jahrhundert, wie sie besser geschrieben und inhaltlich fesselnder niemals für einen ostdeutschen Stamm bisher erschienen ist. Damit erhielt ich eine wirklich große Ehrung.
Für Ihren Beitrag in dem Band danke ich Ihnen nochmals. Er ging mir zu Herzen.
Gott sei mit Ihnen.
Gestern bekam ich von Kronfuss einen Brief. Da schreibt er mir, er müsse etwas gutmachen. In seiner gegen mich gerichteten Erklärung habe er eine Äußerung getan, die ich entschuldigen möge. Überhaupt bitte er, daß wir zueinander wieder gut seien. Er strecke mir die Hand entgegen.
Obwohl ich fragen könnte, warum er sich in die Auseinandersetzung um Acker und Schwob überhaupt einmischte, erfreute mich sein Bekenntnis. Ich antwortete, daß ich seine mir zugestreckte Rechte gern ergreife, und alles Ärgerliche zwischen uns sei vergessen, auch daß er mich - weiß Gott weshalb- als einen von der

Eingestuften

Spruchkammer als Hauptschuldigen des Nationalsozialismus bezichtigt hatte, was völlig aus der Luft gegriffen war, eine gefährliche Verleumdung. Ich bin nicht nachträgerisch. Vorbei also!

Wir hatten hier zum Wochenbeginn einen ganz schlimme Kälte, tagszuvor arge glühheiße Schwüle. Das setzte mir sehr zu. Und mein Arzt-Sohn kam und half mir auf die Beine.

Heute endlich Sonne. Das freut mich, denn mein jüngster Sohn Frank ist 40 Jahre alt geworden und ebenso alt seine reizende Frau Vera, und das wird im Garten seines Hauses unter einem aufgestellten großen Zelt mit 70 Eingeladenen gefeiert, Verwandten und Freunden. Da erblicke ich wieder einmal fast meine ganze Brut.

Gruß Ihnen und Ihrer Frau und alles Gute

von Ihrem

ikgs

Herrn
Hans Diplich
Richard Wagner-Straße 17
6652 Bexbach 3-Frankenholz

Starnberg, 14.7.1983

Lieber Herr Diplich,

ich besitze eine zweibändige umfangreiche Geschichte der k.k. beziehungsweise der k.u.k.Armee aus dem Jahre 1886.Die Besetzung Bosniens und der Herzegowina fand gegen blutigen Widerstand nach dem Berliner Kongreß 1878/1879 statt. Die Teilnehmer des Feldzuges erhielten alle eine Gedenkmedaille. Außerdem wurde, abgesehen von der Bronzenen Tapferkeitsmedaille, die erst im 1. Weltkrieg gestiftet wurde (im 2. Weltkrieg dem EK II. gleichgestellt),für hervorragende Taten die Silberne Tapferkeitsmedaille 1. und 2. Klasse (große und kleine Silberne) und die Goldene verliehen, nie an Offiziere sondern nur an Unteroffiziere und einfache Soldaten. Mit der Goldenen und der großen Silbernen war je nach Rang eine lebenslängliche Tagezulage von 40 Kreuzern bis 5 Kronen verbunden, d.h. Soldaten kriegten weniger als die Unteroffiziere. Im 1. Weltkrieg bekam jeder,der die Goldene hatte, monatlich 30 Kronen als Ehrenzulage, für die große Silberne wurden 15 Kronen und für die kleine 7,50 gezahlt, für die bronzene nichts. Etwa Anfang 1917 wurde die Silberne und Goldene Offiziers-Tapferkeitsmedaille gestiftet, die genau den Mannschaftsauszeichnungen glich, auf dem Band aber ein silbernes oder goldenes ziemlich großes K trug (Karl). Zu diesen hohen Auszeichnungen wurden keine Ehrenpensionen gewährt.

Ihr Dorf-Trunkenbold hatte vermutlich die Goldene oder die große Silberne Tapferkeitsmedaille. Vielleicht erinnern Sie sich, ob die Medaille silber oder golden war.
Wüßten Sie die Truppe, bei der der Mann einst diente und seinen genauen Namen, so könnten Sie sich wegen seiner Auszeichnung beim Kriegsarchiv in Wien erkundigen. Die haben dort alles sehr genau aufgezeichnet. Die exakte Bezeichnung des Heeresamtes in Wien heißt, glaube ich, Vereinigte Wehr-Evidenzstelle, aber auch mit "Kriegsarchiv" käme Ihre Anfrage an die richtige Stelle.
Eine "bosnische" Tapferkeitsmedaille, wie Sie die Medaille heißen, gab es nie.

Ich komme nicht zum Arbeiten. Nur einiges Kleine schrieb ich, las meine Gedichte und meine , es wäre höchste Zeit, die gesammelt herauszugeben, denn sie sind gar nicht schlecht, und dann las ich die Festschrift zu meinem 85. Geburtstag. Ein gut gemachter Band.

Dies in Eile, denn wir haben heute wieder einmal Sommerbesucher.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

ikgs

19.9.1983

Lieber Herr Diplich,

nach kühlen nassen Tagen seit gestern Föhn, der heute eine Hitze wie im Hochsommer verbreitete, die mir nicht lästig wird, aber meine Frau machte er in der Früh schwindlig. Und da ging sie mit ihrer Freundin Frau von Kleist zum Schwimmen in den See, dessen Wasser 17° hat und kam beseligt heim; die Alpen habe man wunderbar und bis tief herab beschneit gesehen, das Wasser, zwar kalt, war ohne Wellen, dann die Bäume mit schon leicht angegilbtem Laub und darüber blau der Himmel, eine Herrlichkeit sondergleichen. Ich murrte nicht mehr. Manchmal wissen die Frauen besser, was zu tun ist. Ich wäre nicht ums Verrecken mit schwindligem Kopf in den See hinausgeschwommen. Die Post brachte mir Margit Pflagners Buch über Sie. Ich danke Ihnen für dieses Geschenk, das meine Sammlung von Diplicha vervollständigt.

Und ich las das Bändchen nach dem Mittagessen sofort. Von A bis Z. Man kann an keiner Stelle dem widersprechen, was Pflagner über Sie und Ihre Schriften äußert. Es wird also jeder, der sich mit Ihrem Wirken beschäftigt, hier eine gute Wegweisung finden. Dennoch fehlte mir etwas, und ich vermißte es von der ersten bis zur letzten Seite. Es ist -wurde mir schließlich klar - der Mangel, daß sich die Pflagner nicht in Ihr Wesen einfühlen kann, zumindest nicht tief genug. Wie es schreiblustige Frauen tun, besonders Studentinnen in Diplomarbeiten, geht sie Schritt für Schritt vor, vermerkt, was durch Sie geschah, alles brav und sprachlich ohne Glanz und zuweilen fehlerhaft dargelegt, aber es fehlt die Gabe , Sie aus dem Inneren zu begreifen, mit einem Fremdwort bezeichnet: die Kongenialität, die K.K.Klein zum Beispiel in dem Aufsatz über mich bewies, der in der Gabe zu meinem 85.Geburtstag nachgedruckt wurde.

Ich will das nicht öffentlich äußern, auch wäre es nicht gut, wenn ich nach den zwei Würdigungen, die ich von Ihnen kürzlich beglückt erfuhr, nun Sie würdigen würde. Die Leser wären herausgefordert zu lächeln: da beloben die beiden einander! Ich bat Stupp, das Buch zur Besprechung zu bestellen und es selber zu beurteilen oder dies von einem Ihrer Landsleute zu erbitten; da sind doch mehrere, die das können.

Was mich an dem Buch ärgerte, ist die Seite 90 und 91. Da zählt die Pflagner ihre Bücher auf, während man hier im "Literaturverzeichnis" Ihre Bücher zu finden hofft. Wenn die Verfasserin auf sich selber hinweisen wollte, was ich nicht tadle, so hätte Sie nach dem Inhaltsverzeichnis in Kleinschrift und unter der Überschrift: "Zur Verfasserin" das tun sollen.

ikgs

Bläsche ist ein Auftragsverlag. Hat die Pflagner das Geld für die Drucklegung bezahlt?

Sie erinnern mich auf Ihrer Karte vom 16.9. an Ihre Besprechung meines "Kronstadt"-Buches. Habe ich Ihnen dafür noch nicht gedankt, so tu ich es jetzt; Sie haben mich damit beschenkt und froh gestimmt.

Wenn man so alt ist wie ich, denkt man täglich an den bevorstehenden Abschied von dieser Welt, auf der trotz mancher Mühsal ich gern lebe. Und vor allem denke ich dran, wie ich mein Werk gesammelt den Nachfahren vor die Augen rücken könnte. 4 Romane, eigentlich 5, denn einer ist ungedruckt, etwa 120 Plausen und Plaudereien, mehrere Dutzend Erzählungen, Geschichten und Novellen, rund 200 noch ungesichtete und ungeordnete Gedichte, wobei die auszuscheidenden nicht mitgezählt sind, von etwa 1000 Essays und Aufsätzen, Glossen und Skizzen, alles auch ungeordnet, schätzungsweise 200 noch zu beachtende, ein Drama, Tausende von Tagebuchseiten, die, überarbeitet, auf 400-500 verknappt werden müßten, und ein Briefwechsel, der über 20 Leitz-Ordner füllt, von dem vieles auszuscheiden ist. Alles in allem etwa 6 Bände zu je 500 Seiten. Niemand druckt mir das! Es würden 300 000 Mark dafür nötig sein.

Schopenhauer sagte einmal, die Lotterie sei zu bejahen, denn sie allein biete geistigen Menschen die Möglichkeit, ihr Werk ins Publikum zu bringen.

Also spiele ich im Toto, Lotto und in der Lotterie. Ich habe keine andere Möglichkeit, vielleicht - vielleicht! - meinen letzten Wunsch zu erfüllen. Ich wäre also sogar, was ich bisher nie tat, denn stets bezahlten Verlage mich, nicht ich sie, bereit, einem Auftragsverlag die Mittel zur Herausgabe meines Werks zu geben, hätte ich das Geld.

Alles Gute, lieber Diplich,

es grüßt Sie

Ihr

ikgs

HEINRICH ZILLICH
Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c.

Hirschanger 1
8130 Starnberg am See
Tel. 0 81 51 / 34 71
Postscheck München
(BLZ 700 100 80) 267 26-800

16. Februar 1984

Mein lieber Hans Diplich,

mit dem 75. Geburtstag, den Sie am 23. Februar feiern – ich feiere ihn auch! – treten Sie endgültig ins Patriarchenalter ein. Das tut nicht weh; ich weiß es; doch werden Sie sicherlich einen Rückblick auf Ihren Lebensweg werfen. Und dabei dürfen Sie Freude empfinden, denn Sie haben mit Ihrem Pfund gewuchert. Was Ihnen Gott an Talenten in die Wiege legte, vermochten Sie zur Reife zu bringen. Das Dichterische entfaltete sich in Ihnen zu guten Früchten. Ihr wissenschaftlicher Geist schuf so großartige Werke wie Ihr Temesvarer Dom-Buch. Ihre Sorge um Heimat, Stamm und unser Volk stellte Sie jederzeit auf den richtigen Platz der Einsicht und Gesinnung, ohne daß Sie dabei ein Stürmer geworden wären. Ihre Sache war die ruhige Arbeit an dem, was Sie für nötig hielten, und das machte Sie zu einem väterlichen Vorbild für alle, am deutlichsten für Ihren donauschwäbischen Stamm, dessen bedeutendster Vertreter Sie heut sind.

ikgs

Ich bin froh, daß wir, gemeinsam einer wichtigen kulturpolitischen Aufgabe verpflichtet, jederzeit ohne die geringsten Reibungsflächen miteinander wirken konnten. So verschieden wir nach Art und Wesen sein mögen, wir hatten beide das Ziel zu kameradschaftlichen Treue, weil wir ein Gefühl für Rang haben, für Achtung der Wahrheit, für Duldsamkeit gegenüber jedem, der Achtung verdient. Ich bin Ihnen dankbar für etwas mehr als 25 Jahre gesegneter Zusammenarbeit.

Leider kann ich an der Ihnen gewidmeten Feier in Sindelfingen nicht teilnehmen. Ich müßte gerade dort übernachten. Das ist für mich zu anstrengend; leider beginne ich zu spüren, daß ich bald 86 Jahre alt bin, so Gott es mir beschert.

Ich hätte Ihnen gern ein neues Buch von mir zum Geburtstag geschenkt; meine früheren Bücher besitzen Sie ja; aber ich stehe mit leeren Händen da, doch mit einem Ihnen zugetanen Herzen. Ich wünsche, daß Sie noch manchen frohen Schaffen dürfen, am Schreibtisch und in Ihrem Garten, um den ich Sie beneide. Gesundheit auch für Ihre liebe Frau! Und diese Wünsche alle erbitte ich auch für meine Frau! Und gedenken Sie, der treuen Freund, mit treuer Dankbarkeit!

Ihr Reinhold Schneider

13.4.84

Lieber Herr Diplich,

Herr Dr. Oskar Schuster teilte mir zu meiner Freude mit, daß das mir zum 85. Geburtstag gewidmete Buch der Geschichte der Siebenbürger Sachsen in unserem Jahrhundert eine 2. Auflage erfahre, die schon zum pfingstlichen Heimattag meiner Landsleute vorliegen soll. Also ist es nötig, daß die Mitarbeiter, die Schuster um Mitteilungen etwaiger Korrekturen ihrer Beiträge bat, dies in Briefen an Herrn Acker bald tun. Ich ließ sofort jene Seiten der mir gewidmeten Texte, auf denen Druckfehler sind und sonstiges, was verbessert werden muß, ablichten, trug die Änderungen ein und schicke die Blätter Acker.

Ich las auch Ihren Beitrag. In ihm endeckte ich auf Seite 9, drittletzte Zeile des 2. Absatzes die seltsame, mir unverständliche Bemerkung, Banater und Sachseien "gleichlautend". Und auf Seite 12, 14. Zeile von unten, fand ich den echten Druckfehler "Beigtragen".
Dies nur als Hilfeleistung?

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

Schuster, der drei künstliche Herzklappen hat, fühlt sich seit geraumer Zeit nicht wohl, glaubt auch, daß er demnächst wieder operiert werden müsse, aber nun ist er bis Ende Mai in Mallorca in der Hoffnung, dort vielleicht Erleichterung zu finden.

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
Hirschanger 1 - Tel. 08151/3471
8130 Starnberg am See

Herrn
Hans Diplich
Richard-Wagner-Straße 17
6652 Bexbach

27.11.1984

Lieber Herr Diplich,

es geht mir besser. Ich gewinne neue Kräfte. Gott sei dafür gedankt!

Im Heft 4/1984 unserer Vierteljahresblätter, Seite 321/322, bespricht Inge Meidinger-Geise - von der ich doch nie etwas las - anerkennend das Buch "Niederungen" der Banater Schwäbin Herta Müller, die in Temeschburg als Lehrerin lebt. Ich kaufte den Band und stellte bald fest, daß die Meidinger-Geise es völlig falsch beurteilt. Herta Müller schildert, wie sie als Kind ihre Banater Bauernfamilie und deren Dorf beobachtet haben will und nur Arges zu sehen vermochte. Das ist eine nachträgliche und bösartige Klitterung! Darum erhielt sie aber einen Förderungspreis in Bremen, denn was seit Jahrzehnten in Westdeutschland zum Erfolg gemacht wird, muß - Ausnahmen zugegeben - das Trübe des Daseins darbieten. Nach 1945 hat man die Ideale zertrampelt, die Demokratie zwar verherrlicht, aber besudelt durch Bedientenhaftigkeit vor den Besiegern und durch politische Verfolgungssucht. Wir erleiden eine Meinungsdiktatur der Flachheit und des Schlimmen bei wachsender Kriminalität, was unser Volk immer mehr entseelt. Es leben unter uns infolge der erlaubten Abtreibungen sicherlich über eine Million Mütter, die ihre Kinder töteten. Das hat es nie zuvor gegeben. Und dabei hören die Literaten nicht auf, unser Volk anzuklagen, weil Hitler regiert hatte.

Die Engländer stört es nicht, daß ihre Vorfahren die Urbevölkerung Nordamerikaus ausrotteten bis auf klägliche Reste. Und die Russen sind ebenso wenig schuldbewußt. Bei uns ist das anders, wobei das Gemeine auch für die Dichtung zur Norm zu machen versucht wird. Darum fand Herta Müller Beachtung - wie Sie auch aus der Beilage ersehen - denn sie ist herzenskalt und bemerkt bloß das Abstoßende. Wie sie die Bauern ihrer Heimat schildert, waren sie nie. Sie hat weder Humor noch Liebe noch Mitleid, aber die Bauern kennen diese Gefühle. Die Müller ist böse, doch flipt sie oft aus der eisigen Betrachtung ihrer Heimatwelt aus in Impressionen absurder Narrheiten. Dann steht alles Gewachsene Kopf. Was sie da zu fühlen vorgibt, wuchert aus dem Verstand als Spinnerei. Viele ihrer Sätze sind nicht zu verstehen. Es kommt nicht aus einer gesunden Phantasie. Sie weiß, was die Literaturbonzen heute schätzen und bekennt selber ein - in der Beilage - daß ihr Trieb auf Zerfetzung gerichtet ist. Das Morbide, Zerstörende ist ihr Wesen und genau diese Teufelslaster beherrschen die Literaturbonzen weithin. Sie wissen gar nicht mehr, was Dichtung ist; für sie ist die Müller eine beglückende Schriftstellerin.

Gut, daß Stupp in einem Nachwort zur dummen Kritik der Meidinger-Geise erwähnte, selbst literarisch gute Schilderungen können die Wahrheit ver-

zeichnen. Hier ist es mit hämischer Arglist geschehen.

Die zuweilen beeindruckende Sprache der Müller ist, wenn man sie länger anhört, unecht, eine Marotte, undichterisch, Mache, eine Aneinanderreihung kurzer Sätze, die wie Hiebe wirken sollen; sie zerfetzen das Vordergründige und arten in unverständliche Kapriolen aus. Ich las kaum jemals etwas so Abstoßendes. Eine der Schilderungen hat den Titel "Dorfchronik". Da wird die Trostlosigkeit und Öde des kommunistischen Alltags gnadenlos zur Karikatur gemacht. Man wundert sich, daß die rumänische Zensur diesen Beitrag nicht ausmerzte. Vermutlich ließ sie ihn stehen, weil es in Bukarest erwünscht sein mag, die Banater Schwaben als degenierte Rasse vorgeführt zu sehen.

Herzlich grüßt Sie

Ihr

ikgs

1. Dezember 1984

Lieber Herr Diplich, zunächst alles Gute und Gottes Gnade für Ihren Klinikaufenthalt. Möge es Ihnen beschert sein, zu unserer Freude gut geheilt heimzukehren.

Zu Ihrem Rat, daß ich öffentlich die Herta Müller aufspieße, muß ich sagen: Nein! Das ist nun wirklich eine Sache der Selbstreinigung der Banater Schwaben! Täte ich, was Sie vorschlagen, so würden bestimmt einige der sachsenfeindlichen Banater Schwaben über mich herfallen: der Alte ist neidisch, seine Bücher sind vergriffen, das der Müller liegt schon in 9 Tausend Stücken in den Buchläden. Das bekäme ich zu hören. Wozu soll ich mich solchen Ärgernissen aussetzen? Es würde unseren gemeinsamen Anliegen nur schaden.

Wenn es, wie ich glaube, nötig ist, daß ein allgemein geachteter Banater die Niederträchtigkeit der Herta Müller anprangert, so wird jedermann es für richtig finden, daß Sie es tun.

Ich weiß, Sie scheuen die Polemik, obgleich Sie in Ihren Brief an mich überaus scharf und richtig manchen Ihrer Landsleute konterfeit und abgewertet haben. In diesem Fall wäre Ihre Stellungnahme geboten, besonders wenn Sie sie der Kulturpolitischen Kulturpolitischen Korrespondenz auch zuschicken, damit sie in die große Presse gelangt.

Heute besuchte mich Dr. Oskar Schuster mit seiner Frau auf der Fahrt zu seinem Haus am Gardasee. Er ist froh, daß das mir gewidmete Buch "Epoche der Ent-

scheidungen", dessen Herausgeber er ist, in verbesserter 2. Auflage erscheinen konnte trotz des hohen Preises. Ich genoß es, mit ihm und seiner Frau, die mit dem Dichter von Watzfeld einst verheiratet war, der mich schätzte, zwei Stunden zu verbringen. Er hat über die geistige Verblödung in Westdeutschland genau dieselbe entsetzte Ansicht wie Sie und ich. Wir dürfen darüber nicht hinwegsehen, daß die seit fast 40 Jahren betriebene Herabwürdigung unseres Volkes und aller natürlichen Werte hierzulande immer ekelhafter wird, seitdem junge Leute, die nichts erlebt haben, ständig lautstärker mitstänkern. Die Kriminalität wächst, es wächst die Millionenzahl der Kindsmörderinnen, und die Pressebanditen bereuen immer noch Hitlers Verbrechen, aber daß die Polen große deutsche Provinzen von ihrer Bevölkerung leerkehrten - wobei sie deren Habe sich aneigneten und Millionen den Tod bescherten, das wird verschwiegen - und damit sind diese schweigenden Anstifter Hehler von Mördern.

Die "Siebenbürgische Zeitung" bekommen sie ja. Lesen Sie die letzte Folge. Da finden Sie zum Thema westdeutscher Kläglichkeit, die sich an Oberth eben enthüllte, manches Lesenswerte.

Nochmals alles Gute!

Und viele Grüße von

Ihren

HANS DIPLICH

FÜR HEINRICH ZILLICH

diese

FÜNFZEILER

ZU SEINEM GEBURTSTAG

AM 23. MAI 1985

ENTSTANDEN IM

WINTER 1984-85

ikgs

Gebet

Alles Rettende
Eile nur hilfreich herbei;
Festgefügt sei die
Sprache unserer Dichter,
Die dieser Weltnacht entstreben.

+

ikgs

Glocken

Glocken, seltsames
Läuten, als sei meine Kindheit
Wieder gekommen,
Schwingen hinaus und rufen
Der Gemeinde zu frommen.

+

ikgs

Gabriel

Josef, mein Bruder,
Groß im Entwurf der Mutter,
Nährerin Natur,
Warst unser bester Sänger,
Rußland hat dich verdorben.

+

ikgs

Irene

Wo denn sonst weilst du,
Als im pochenden Herzen?
Gelber Raps blühte,
Maienzeit war als du kamest,
Ewiger Frühling: Dein Scheiden.

†

ikgs

Zillich

Ehre und Freiheit
Hast wie kein zweiter verteidigt.
Für dein eigenes
Volk ein standhafter Lenker,
Schwäbisch-sächsischen Adels.

+

ikgs

Die Deutschen

Unterworfen
Für ein weitres Jahrhundert:
So fügt ihr euch
jeder Willkür und Laune,
Prahlendem Feinde zu Diensten.

†

ikgs

Landsleute

Stand und Namen
Wechselten sie, doch die Mütter
Nährten sie treulich:
Hubay, Herczeg und Juhász,
Bartók – ihr unsre Genossen!

†

ikgs

Winter I

Rosiger Schnee auf
Meerwind befahrener Heide...
Zwielicht am Abend...
Ohne Sterne am Himmel,
Ohne den Weg hin zu dir.

+

ikgs

Winter II

Schwarz gefiederte
Amsel, dein Lied verstummte.
Schneebeladen
Schützt dich die Tanne, in deren
Linsest nach röthlichen Beeren.

ikgs

Üppige Schwelle

Üppige Schwelle
Deiner erfrischenden Lippen
Reichst du ihm hin.

Schnee liegt am Hang auf den Matten
Hüllt gleich den irdischen Brand ein.

+

Tränen

Trunken vom Weine
Fallen mir Tränen ins Glas.
Schäme dich Alter!
Nicht doch, es hat selbst Achilles
Um die Briseis geweint.

+

ikgs

Briefe

Briefe schreibst du mir,
Nennst du auch mancherlei Pfade,
Ist doch nur einer
Der mich an dein Herz
Gradlinig hinführt zu dir.

+

ikgs

Schweben

Flieder und Jasmin,
Büschel in voller Blüte!
Liebste, ihr Duft
Schwebt durchs ganze Land,
Laß uns schweben mit ihm.

+

ikgs

Zeugin

Grünte die Weide
Damals am Donauufer,
Saß unsre Liebe,
Zeugin war sie – und bleibt es,
Wenn wir dort wieder lustwandeln.

+

ikgs

Dies Goethe-Gedicht,
noch Diplich nicht
bekannt,
sei ihm gesandt.

Erfreun ihn will ich

und grüßen!

Zillich

Fastnacht 1985

ikgs

Kein Werk, darin wir Goethen je
erreichen!
Er übertrifft uns immer sondergleichen.

Wenn mir ins Bett ein holdes Mädchen
schlüpfte,
im Nu Knechte Iste in die Höhe hüpfte,
obwohl ich reich an Jahren. Seit der
Jugend
ließ er mich nie im Stich. Und jähe
Tugend,
der Goethe folgte, wär mir wohl versagt.

Man sieht: Genie die Sünder überragt,
doch nicht in jedem Falle. wie wir
wissen,
ergühte mancher Frauenkopf auf Goethes
Kissen.

ikgs

24.Mai 1985

Lieber Herr Diplich,
für Ihren herzlichen Glückwunschbrief zu meinem gestrigen 87.Geburtstag wollte ich Ihnen fernmündlich danken, aber es kam keine Verbindung zustande, so muß ich nun den einseitigen Briefweg gehen. Sie haben mir oft Ihre Zuneigung bekundet und mein Werk gelobt, doch Ihr jetziger Brief rührt mich fast mehr als die früheren und Ihre Aufsätze über mich. Ich spüre, wie er unmittelbar aus Ihrem Herzen quoll. Das ist für mich, dessen Freunde durch den Tod immer weniger werden, ein großes Geschenk. Sie und ich - daran ändert sich nie mehr etwas - sind treue und gute, auch schaffende Genossen gewesen. Wir werden es auch bleiben.
Die Fünfzeiler, die Sie mir schenkten, las ich mehrmals. Sollten sie mit den vielen anderen, die Sie im Winter schrieben, in einem Büchlein veröffentlicht werden, so rate ich, im Titel die Wörter "in japanischer Manier" wegzulasen. Die Fünfzeiler muten mich keineswegs "japanisch" an. Der Japaner Kunst, in wenigen impressionistischen Blitzen einen Vorgang, eine Sache, ein Gefühl anzupfeilen, ist anderer Art als die deutsche Spruchliteratur. Ina Seidel, die in Starnberg wohnte und meine Frau und mich so sehr mochte, daß sie uns beide zur Feier ihres 70.Geburtstages einlud, obwohl das nur eine Angelegenheit von ihr und ihren Beiden Kindern war, wies mich auf den Band "Der ewige Brunnen" hin, weil er nicht nur die wirklichen Dichter unseres Volkes mit ihren besten Reimen aufgenommen hatte, sondern auch, was vorher nie geschehen, ein Menge minderer, doch allgemein beliebter Verse einsammelte. Man hat da einen sehr großen Teil des deutschen lebenden Gedichtgutes beisammen. Darum wird der Band bis heute immer neu aufgelegt. Und in ihm, der zahllose Sprüche wiedergibt, genieße ich sehr häufig deren knappe Ausdruckskraft. Wichtig scheint mir bei den Sprüchen, daß sie Wichtiges, Außerordentliches in meist vier Zeilen bannen. Und das vermochte wie auf jedem Gebiet Goethe am besten, aber auch Rückert, Hans Sachs und sehr viele andere.Von der Liebe zu diesen Wenigzeilern her bin ich durchaus aufgeschlossen für Ihre Fünfzeiler, die Sie in einem Winter schufen, verwirrend zu hören: hundert Stück. Ehe Sie sie drucken lassen, nehmen Sie jeden unter die Lupe! Ob er gewichtig genug sei, in die Öffentlichkeit zu treten.

Nicht alle der Fünfzeiler, die Sie mir -was mich erfreute - zum Geburtstag schickten, verstand ich, besonders jene nicht, die offenbar Personen beschworen, die ich nicht kenne, Gabriel,Irene - wohl ihre Jungendgeliebte Mokka? -aber das mir gewidmete, ob es nun stimmt oder nicht, scheint mir Wesentliches gut zu äußern, ebenso das auf die Deutschen gezielte,Winter I, Tränen,Briefe. Bei Winter II vermisse ich, was ich schon früher in Ihren vermißte Gedichten, die direkte Anrede in der direkten Anrede, hier das Wort : du.

Für mich hat es etwas Erschreckendes, in einem Winter 100 Fünfzeiler zu schreiben. Das kann nicht in jedem Fall aus vollem Erleben hervordringen. Da spielt Vergnügen am Wortspiel mit. Keineswegs immer ein Muß. Das soll keine Kritik an Ihren Fünfzeilern sein, von denen ich ja nur wenige las. Aber ein Freundesrat, zu erwägen, inwieweit diese 100 Sprüche gültig sind, jeder einzelne.

Als 14jähriger Bub begann ich zu dichten, Dutzende Gedichte in jedem Monat; aus mir floß heraus, was ich voll Hingabe bei Dehmel, Heine, Rilke, George und anderen eingesogen hatte. Als ich 1918 als Fähnrich der Kaiserjäger im Laghi[illegible]becken am Rand eines Waldes an der Front lag, achthundert Meter getrennt von den Italienern, da ließ ich oft einen Spanischen Reiter im Drahtverhau zurücken und ging ins Vorfeld, weil es dort Lichtungen gab, wo ich mich nackt in der Junisonne bräunte, verrückt, aber Angst hatte ich nicht. Und dort schrieb ich nach sicherlich dreihundert schlechten Gedichten mein erstes gutes, das ich Herman Roth später widmete; es beginnt mit den Worten "Der große Pan liegt faul im Grase..." Es dämmerte. Ich wußte sehr wohl, wie nahe mir der Tod war, ich fühlte nur meine Sternbefohlenheit. Und das erlebte ich als Muß zur Aussage noch oft, aber seit etwa 4 Jahre nicht mehr, nur einmal, als ich erfaßte, nachts, daß ich bald, ~~einmal~~ demnächst sterben werde, schrieb ich 12 Zeilen. Die zeige ich niemandem, ich weiß nicht, ob ich sie nicht vernichten soll. Aber freilich, sie sind als Kunstwerk so gut, daß sie eigentlich von mir abgenabelt ~~sind~~ stehen.

Unser Kulturwerk brachte ein Buch über die Marie Eugenie delle Grazie heraus. Eine ungemein genaue Arbeit, wie sie nur "gelehrte" Weiber fertigkriegen. Ich las darin zwei Stunden lang. Was war die Grazie doch für ein ledernes Weib, ganz ohne Grazie. Keine Kinder hatte sie. Mit einem theologischen Professor scheint sie - wie ich fürchte - nur platonisch verbandelt gewesen zu sein. Ihre Gedichte, fast alle philosophisches Geblüme, sind Mist. Wozu hat das Kulturwerk diese selbst im Brockhaus nicht erwähnte Frau wieder erweckt? Da spielte sicher die mich schon im Hinblick auf Lenau, den Wiener, erheiternde donauschwäbische Lust mit, eine einst beachtete, in diesem Fall längst vergessene Person aufs eigene Konto zu buchen, weil sie zufällig in Ungarisch-Weißkirchen zur Welt kam, doch bald in Wien landete.

Gestern feierte ich mit meinen Kindern den 87. Geburstag; wir soffen ganz tüchtig. Heute strahlendes Wetter! Für die vielen Glückwunschschreiben habe ich ~~heute~~ mit einer Karte gedankt. Nun gehe ich ins Bett, leicht betrübt, morgen beim Heimattag meiner Landsleute nicht in Dinkelsbühl sein zu können. Es wäre für mich zu anstrengend. Alles Gute! Frohe Pfingsten! Ihr

19.12.1985

Lieber Herr Diplich,

zum Weihnachtsfest wünsche ich Ihnen und Ihrer Familie Fröhlichkeit und schöne Gaben, fürs nächst Jahr aber Gesundheit und Gottes Segen! Auch unsere Freundschaft soll weitergedeihen und uns befruchten!
Im letzten Heft Ihres Banater Hausarchivs las ich die Aufzählung Ihres Eigentums an Büchern, die ich schrieb, sowie von etlichen über mich veröffentlichten Arbeiten. Einige meiner Aufsätze erwähnen Sie ebenfalls. Es fehlen Ihnen aber von meinen Büchern nicht wenige, so meine Romane "Zwischen Grenzen und Zeiten" und "Der Weizenstrauß", ferner das zuletzt erschienene Band meiner wichtigsten Novellen, die Langen-Müller herausbrachte und der bald vergriffen war. Ich überreiche Ihnen hier eine Aufstellung meiner Arbeiten. Es fehlen darin die Titel der Aufsätze, deren Zahl vermutlich an 1000 kommt.
Teilen Sie mir bitte mit, welche Bücher Sie von mir haben, denn Ihre Angaben über mich im "Hausarchiv" sind doch wohl unvollständig. Ich könnte Ihnen als

Weihnachtsgeschenk einiges beschicken, freilich nicht von jedem fehlenden Werk eines, denn ich besitze selber keineswegs von allen verfügbare Exemplare, und die Bücher sind fast durchwegs vergriffen. Da viele in sehr hoher Auflage aufgelegt waren, kommen durch Todesfälle der Eigner immer wieder Bücher von mir in Antiquariate. Meine Kinder haben manches davon gekauft.

Vorgestern wurde Dr. Oskar Schuster in Solln ins Grab gebettet, in dem sein Vater schon liegt. Ich bedaure seinen Tod. Er war mir ein lieber Freund und Mitarbeiter, ein Herr, vornehm, gescheit, kämpferisch, woe es nottat. Er litt an Herzschwäche. Seit Jahren hatte er drei oder zwei künstliche Herzklappen.

Ich grüße Sie, auch namens meiner Maria, und Ihre Frau aufs Herzlichste!

Ihr

ikgs

Starnberg, 29. 1. 1986

Lieber Herr Diplich, ich vergaß, daß Sie in Ihrer letzten Zuschrift erwähnten, gern von mir ein paar Klingsor-Hefte zu bekommen. Das fiel mir eben wieder ein. Ich besitze nur noch rund 20 Hefte, freilich alle Jahrgänge gebunden (anders lassen sich Zeitschriften, ja nicht verwenden). Ich schicke Ihnen gesondert 4 Hefte, die ich doppelt habe. Mehr zu geben bin ich außerstande.

Ich las heute Tafferners Nachruf für Hans Christ im "Donauschwaben". Er nennt ihn einen intelligentesten und ausnehmendsten Ungarndeutschen. Ausnehmendsten? Rätselhaft! Was soll er denn ausgenommen haben? Deutsche Sprak schwere Sprak.

Ich bin sehr müde. Das ständig wechselnde Wetter plagt mich mit Kreislaufstörungen. Indesen - klagen darf ich nicht, es geht mir für mein Alter recht gut.

Ihnen und den Ihren von Herzen alles Gute.

Es grüßt Sie Ihr alter

Aus Christ wurde ich nie recht klug. Er war stets wie verhummt.

6.2.1987

Lieber Herr Diplich,

ich kenne Ihren Landsmann Hans Dama nicht, habe auch von ihm nichts gelesen außer den Lobaufsatz, den er im "Donauschwaben" vom 8.2.1978 dem "transzendentalen Werdegang" H. W. Hockls widmet. Dama, wohl vor kurzem erst aus Rumänien nach Wien eingewandert, behauptet, Hockl habe nie jemanden herbwürdigen wollen.

Das stimmt nicht. Hockls Buch "Offene Karten" ist, abgesehen von Kräuters "Erinnerungen", (einem Werk der Altersverblödung), das gehässigste, verleumderischeste und verlogenste Erzeugnis eines südöstlichen deutschen Autors. Nie bin ich niederträchtiger beschmutzt worden als von Hockl, der verächtlichsten Figur unter den Banater Schwaben, der es sogar fertigbrachte und einbekannte, daß er sein von Haß triefendes Buch dem Bundesarchiv in Bonn übergab, damit man dort seine Lügen glaube. Ich war genötigt, meine Besprechung seines Buches auch dorthin zu schicken. Diese Besprechung las ich jetzt nach sieben Jahren wieder, kann sie nur bestätigen und überreiche Ihnen einen Sonderabzug von ihr, damit Sie sie in Unseren Heften nicht suchen müssen.

Sie kennen wohl Dama. Soll ich ihm, um ihm den Star zu stechen, auch einen Abzug meiner Zurückweisung der Verleumdungen Hockls schicken? Meinen Sie, daß er fähig ist, die Wahrheit zu erkennen? Sollte er dazu nicht geschaffen sein, kann ich über seinen unzulänglichen Aufsatz hinwegsehen. Was ich von Hockl als Charakter halte, ist in meinem Stellungnahme zu seinem Haß-Buch ausgesprochen. Ich enthielt mich, so weit ich mich erinnere, immer einer öffentlichen Beurteilung seiner schrifstellerischen Leistung, die mich kaum jemals überzeugte, denn dieser von Gott Gezeichnete hat den Fluch in sich, stets an anderen zu mäkeln, und das mit Häme, und das Niveau in seinen Aufsätzen, Erzählungen und Versen ist das eines Spießers, Meilen weit entfernt von dem, was meine Generation von einem Mann verlangte, wenn sie sagte, er müsse ein Herr sein. Hockl ist ein schäbiger Stänkerer. Und wer seine "Dichtungen" genau betrachtet, wird das überall in seinen Schriften gewahren, wobei die Frömmelei besonders abstößt.

Zu meinen schönsten Erlebnissen mit Donauschwaben gehört die Einhelligkeit, mit der deren aktive Geister sich für mich gegen den senilen Käuter und auch gegen Hockl äußerten.

Herzliche Grüße von Ihrem, sich gesundheitlich nicht ganz auf der Höhe fühlenden

Siebenbürgische Zeitung München 15 April 1987

Hans Wolfram Hockl

Deutscher als die Deutschen

Dokumentarische Studie
für Siebenbürger Sachsen,
Banater Schwaben und Südostinteressenten.

Glanzkarton, 22 Fotokopien, 171 Seiten, 25,– DM.

ikgs

Bestellung bei

Helmfried Hockl · Emmertsgrundpassage 19 · 6900 Heidelberg

Gertrud Drexler-Mühl
Stupfstr. 19, 8000 München 19
Tel. (089) 164166

Wir führen: Echte hausgemachte Bratwurst, geräuchert mild, scharf oder frisch, Knoblauchsalami, Leberwurst mit Majoran, grobe Landleber- und Blutwurst, Schwartenmagen, Speck geräuchert oder mit Paprika, Grammeln, Fett, Ikre, hausgemachtes Sauerkraut, gehobelt und in Köpfen, Krautsuppe, Gogonele, Paprika gefüllt mit Kraut, Schafskäse, Burdufkäse, Kashkaval, Vegeta, Maismehl, Halva, Rahat, Oblaten zum Füllen, (Weihnachten: Schokoladensalonzuckerl in weißem oder buntem Stanniol), Zwetschgenschnaps nach Zuika-Art, Weißweine, Rotweine, Roséweine und Sekt, ab 10 Karton frei Haus im ganzen Bundesgebiet (Sammelbestellungen).
Lieferdienst im Raum München – Ab DM 100,– frei Haus! **Montag Ruhetag**

Siebenbürger Spezialitäten von Meisterhand

nach altbewährtem Rezept gibt es bei:

Josef und Gerhard Binder

8000 München 5, Auenstraße 80, Rückgebäude
direkt am Baldeplatz, erreichbar mit Bus 58 vom Hauptbahnhof

An Diplich
Stupp
Hügel
Stocker
Franz Heinz

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zilkoh
Hirschanger 1 - Tel. 08151/3471
8130 Starnberg am See

27.4.1987

Mein lieber Diplich,

wir beide sind die Herausgeber der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter", die ich 22 Jahre lang auch redigierte, und da muß ich Ihnen mitteilen, welcher Ekel mich packte, als ich Hans Wolfram Hockls zweites Verleumdungsbuch, die in seinem "Eigenverlag" eben erschienene 172 Seiten umfassende Broschüre "Deutscher als die Deutschen" durchblätterte. Ich habe sie noch nicht genau gelesen. Es ergeht mir wie dem Prälaten Haltmayer, der, als 1975 Hockls erstes Verleumdungsbuch "Offene Karten" in seinem "Eigenverlag" herausgekommen war, schrieb, man bringe es nicht fertig, den Band zu Ende zu lesen. Nun, ich werde es mit dem 2. schon noch hinkriegen, aber zunächst las ich nur, wie es wieder über mich herfällt, und da entdeckte ich vom übrigen Text so viel, daß ich das ganze Machwerk zu beurteilen vermag. Die "Offenen Karten" hatte ich in unserer Zeitschrift, Heft 4/1980, besonders, soweit ich gemein verfälscht werde, ausführlich und sehr genau richtiggestellt. Ebenso gab es damals von bekannten Landsleuten nicht einen, der Hockls Verleumdungen nicht scharf abgelehnt hätte. Es wäre seine Pflicht gewesen, sich gegen diese Fülle von Ablehnung und Verurteilung zu verteidigen. Doch was machte dieser vom "Nazi-Spion", als der er sich selber bezichtigte, zum demokratischen Menschenjäger gewordene? Er ging auf die Vorhaltungen der durchwegs bedeutsamsten seiner Landsleute gar nicht ein. Er empfand es nicht als Pflicht, hier anständig zu stehen, er drückte sich feig von solcher Selbstrechtfertigung und setzte ans Ende seines zweiten Schmähbuchs als Stimmen zugunsten der "Offenen Karten" 40 Äußerungen, die alle die Broschüre lobten, doch nur bei sechsen davon werden die Verfasser genannt; anderen die treten ohne Unterschrift durch Hocks Gnade vor uns hin, und er weiß sicher wer da sich selbst lobhudelte.

Gegen mich brachte, ohne meine Berichtigungen zu beachten, ja auch nur zu erwähnen, er alles schon im 1. Lügenbuch gelogene wieder vor, offenbar des Glaubens, Wiederholung sei ein Beweis, aber er fügte neue Verleumdungen hinzu, so z.B. eine Liste donauschwäbischer Autoren, die ich ablehne, aber ich kenne keineswegs alle auch nur dem Namen nach, und dann die infamste Lüge: unter meinen Vorfahren sei ein Levantiner, und deswegen sei ich, um mich davon innerlich zu befreien, ein besonders arger deutscher Chauvinist. Es ist erlogen. Nie hätte ich einem Landsmann solchea zugetraut.

Hockl ist, abgesehen von seinen süßlich christlichen Erzählungen eines kleinbäuerlichen Literaten, ein niederträchtiger Denunziant und Verleumder! Er beschuldigt mich, ein Herr sein zu wollen. Ich bin es. Und er ist das schäbige freche Gegenteilt, ein Prolet.

Ihr

./.

28.4.1987 morgens

Als ich heute diesen Brief zur Post bringen wollte, traf Kaspar Hügels neunseitige Stellungnahme zu Hocks Buch ein. Ich bin Hügel dankbar dafür. Hoffentlich veröffentlicht er sie in Schuttacks Blatt. Für unsere Zeitschrift, wo ich sie noch lieber sähe, wird sie wohl zu lang sein. Ich bin neugierig, wen Stupp zur Besprechung auffordern wird. Ich muß dann der Rezension eine eigene Stellungnahme nachsetzen, die sich auf meine Schmähung durch Hockl bezieht; sie wird nicht mehr als einige Zeilen erfordern, denn Hockl hat ja vornehmlich bloß wiederholt, was er in der Broschüre "Offene Karten" gegeifert hat. Widerlich sind freilich auch die neuen Lügnereien. Sie gehen bis in die Wortwahl. So nennt er es "Entlassung", daß ich, damals 82 Jahre alt, die Redaktion der Vierteljahresblätter Ende 1980 niederlegte. Mit dem Wort "Entlassung" sucht der Psychopat den Eindruck zu wecken, man habe mich nicht mehr haben wollen.
Wer Hockls Treiben ganz durchschauen will, müßte eigentlich zuerst wieder lesen, was ich über ihn im Heft 4/1980 äußerte.

11.Juni 1987

Lieber Herr Diplich,
vergebens versuchte ich gestern und vorgestern mit Ihnen fernzusprechen, um zu erfahren, was Sie mit Herrn Hügel gegen Hockls Lügen zu tun beschlossen haben. Entweder nahm bei Ihnen niemand den Hörer ab oder wurde schon gesprochen. Deshalb diese Zeilen.
Ich erkundigte mich bei Fromm, wie es sich mit Ihnen, Hockl und mir bei der Herstellung von "Wir Donauschwaben" verhielt. Fromm war verreist. Sein Gespräch mit mir fand erst gestern statt.
Also: Wie bei allen 8 Bänden der Reihe "Heimat im Herzen", der allerersten Serie von Hausbüchern für die Vertriebenen, wofür Fromm nicht genug gedankt werden kann (Heuß tat es, indem er Fromm, mich und Heckenbücher zu sich nach Bonn einlud) entwarf Ragimund Reimesch die heraldisch möglich Form des Wappens.
Den Aufsatz "Märtyrer des Abendlandes" schrieb nicht ich, wie Hügel lügt, der auch lügt, ich hätte mich in die Herstellung des Bandes hineingeschlichen, sondern, nachdem Ihr Manuskript sich dafür als ungeeignet erwiesen hat-

he, sondern Adalbert Karl Gau", wie es im Buch steht, und zwar auf Ihren Rat. Die Korrektur las Gau", nachdem ich das Manuskript auf Fromms Bitte sprachlich verbessert hatte, wo es nötig war. Es geschah das auch bei anderen donauschwäbischen Beiträgen, weil sie, woran mich Fromm erinnerte, stilistisch und sprachlich nicht fehlerfrei waren, sogar "Madjarismen" enthielten.

Nach dieser Aufklärung verstehe ich auch, warum ich mich nicht zu erinnern vermochte, den Aufsatz geschrieben zu haben.

Hochls Lügen haben sich demnach um eine weitere vermehrt. Mehrere Leute, besonders meine Frau, doch auch Landsleute von Hang, raten mir, Hochls Verleumdungen Schmähungen nicht öffentlich zu beachten. Sie sind freilich derart gemein, daß es gebrandmarkt werden müßte. Er hat sogar ganze Sätze, in Klammern gesetzt, mit der Lüge veröffentlicht, er zitiere sie aus meinem Weihnachtsbuch, wo man sie nicht findet. Ich überlege mirs noch, was ich tun solle. Ich könnte alle seine Lügen aufzählen und sie auf einem Flugzettel den wichtigen Südostdeutschen bekanntgeben. Ein Charakterschwein wie Hochl gabs in der ganzen Literatur noch nicht, und welcher Frömmling.

Seien Sie gegrüßt von Ihrem

23.6.1987

Lieber Herr Diplich,
Ihr Besuch erfreute uns sehr und wirkt in unserem Fühlen und Denken nach. Wie gut, daß wir einander wohl gesinnt das Bedürfnis haben, uns immer wieder in die Augen zu blicken. Und so möge sich erfüllen, was Sie, ehe Sie wegfuhren, entschieden sagten, daß wir uns wiedersehen werden, was bei meinem Alter eigentlich nicht ganz sicher ist.
Sie und ich kennen die Verlogenheit Hockls. In seinem jüngsten Buch zitiert er, wie er schreibt, etliche Zeilen aus meinem Weihnachtsbuch. Nun suchte ich diese Zeilen. Es gibt sie nicht!
So etwas erlebte ich noch nie bei Schriftstellern. Aber auch das nicht, was Bergel sich vor 2 Jahren leistete. In den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern" erschien im Heft 3/1985 ein Aufsatz von Walter Myss zu Bergels 60. Geburtstag. Ein Lobgesang, bei dem man sofort merkt, daß Bergel Myss die preisenden Unterlagen zuspielte, darunter nicht alles ganz der Wahrheit entspricht. Es ist ein Bergelsches Selbstporträt, wobei das Eigenlob dick aufgetragen ist.

Doch das war ihm zu wenig. Als er den Aufsatz in der "Siebenbürgischen Zeitung"nachdruckte, fügte er ihm viele Zeilen voll Protzerei und Selverheerlichung zu,Lügen.

Bergels wahres Wesen durchschauten wir erst spät.Er war oft unser Mittagsgast. Wir glaubten ihm keineswegswegs alles, was er erzählte,aber seine Art gefiel uns,aber jäh benahm er sich übel.Und dann dieser Schwindel mit dem Aufsatz. Er fälschte die ihn verhimmelden Einschübe hinein ohne Myss etwas davon vorher zu sagen oder gar dessen Zustimmung einzuholen. Vielleicht hat die kommunistische Unfreiheit, in der er hatte leben müssen, sein Gewissen zersetzt.Ich zeigte den hier mit den rot angestrichenen Selbetbeweihreicherungen versehenen Abzug des Aufsatzes bloß Hartl,Meschendörfer und Dr.Bruckner.Ich will Bergel schonen. Aber Sie sollen es auch wissen.

Bitte schicken Sie Bergels Aufsatz über mich.Ich lasse ihn ablichten und Sie bekommen ihn dann zurück!

Wir grüßen Sie und Ihre Frau herzlich!

Ihr

ikgs

2.Juli 1987

Lieber Herr Diplich,

unsere angenehme Erinnerung an Ihren jüngsten, so erfreuenden Besuch wurde vorgestern angefrischt durch Ihren mit der Post eingetroffenen Band der hundert Fünfzeiler. Ich danke für diese Gabe, die ich sogleich innerlich aufzunehmen mich bemühte. Man hat die Verse rasch alle gelesen, aber ich lügte, wagte ich zu behaupten, sie ausnahmlos erfaßt zu haben . Das liegt nicht daran, daß ich manche Wörter nicht kenne, auch mit Hilfe des Dudens nicht begreife, so Iotinen,Pelbart,Hatern,Del,Bengttich. Es liegt eher daran, daß die von der Form aufgenötigte Knappheit nicht immer sofort vermittelt, was gemeint ist.

Ich würde diese Gebilde eher Sentenzen nennen. Beim Ausdruck Gedichte erwartet man jenes unbegreiflich ans Herz Springen de Poetische, das hier nicht so unmittelbar wirkt.

Zum Verständnis der Stücke kann man wohl bei etlichen nur vordringen,wenn man die Menschen kennt, denen sie gelten. Andere der Sentenzen sind leicht begreiflich. Und die erotischen, zum Beispiel die auf den Seiten 52 und 53, sind reine Lyrik.

Dies, was ich hier schrieb, soll nur meinen ersten Eindruck anrichten. Ich werde das Büchlein noch oft aufschlagen und dann tiefer in dessen Kerne kommen.

Jetzt wünsche ich Ihnen bloß Glück zum Erscheinen des Bändchens. Sie haben am Inhalt - das ahne ich - streng gearbeitet. Nun möge es auch von vielen Lesern gewürdigt werden.

Oft überlege ich, ob ich es auch wie Sie machen soll, nämlich mit Hilfe der uns Südostdeutschen zugänglichen Kulturzellen in Büchern herausbringen,was ich noch vorrätig habe oder schaffe. Aber dabei verzichtet man auf eine breite Leserschaft, man erreicht lediglich die Landsleute. Ich aber ging nie diesen Weg. Ich wurde durch große Verlage dargeboten und natürlich auch anständig honoriert. Und das will ich wieder erreichen.

Seien Sie gegrüßt von Ihrem

ikgs

entnommen aus:
Hans Diplich: Lob des Lebens

ikgs

3. 7. 87 (1)

Liebe Herr Zillich,
Danke schön für Ihren Brief! Um Ihnen weiteres Suchen zu ersparen, schreib ich alle Namen hieher, die in dem Buch aufscheinen. Zuerst jene, die Sie in Brief anführen.

1. Oittinen (S. 70) ist eine Lektorin im Finnland, lebt in Riihimäki.
2. Pelbart – ein gelehrter Mönch des 15. Jahrh. in Temeswar. Eine neuere wissenschaftl. Arbeit über ihn fehlt, leider.
3. Hatern soll Hatem heißen. So weit ich sehe, der einzige Druckfehler. Bitte machen Sie an mir!
4. Bel und Ding sind alte Götter der Zigeuner.
5. Attich, ein Kleinsträuchiges dem Holunder verwandtes Gewächs, das auf fetter Schwarzerde gut gedeiht. Zur Zeit der Ansiedlung, die einzige Frucht die zu Marmelade verarbeitet wurde, daher in einigen Dörfern heute noch „Attich" für Marmeladen oder Lecke war. Im Gedicht = Versteck für die Rebhühner.
6. Heinrich und Walter – die ersten Mönche im 11. Jahrhundert, lt. Vita Gerardi.
7. Bischoff Gerhard – der erste Bischof von Tschanad. Nachkomme langobardischer

ikgs

Ahnen, in Venedig geboren.

8. Alfred Kittner – einer dem die Fünfzeiler gefallen.

9. Nik. Merle – mein komloscher Landsmann und Freund von Kindheit an.

10. Inge Wekerle – aus Washington, wiederholt bei uns zu Besuch.

11. Irene Mokka geb. Albert, starb zu früh.

12. Gisela Lamber – Nachbarin in Frankenholz verstarb 33-jährig.

13. Der Ahnherr – Familienüberlieferung.

14. Hellberg – unser Nachbar von einst, derselbe siehe auch „Zur fälligen Stunde" S. 11.

15. Sepp Marter – mein Freund aus Weißkirchen, vor einem Jahr verstorben.

16. Erna Wekerle geb. Deutschländer. Verstorben.

17. S. 101 den vielen Toten des Titolagers.

Von den nicht genannten Namen nehme ich an, daß Sie sie einordnen können. Entschuldigen Sie bitte die formlose Mitteilung. Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frau und an Sie

Ihr

Hans Dietrich